This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

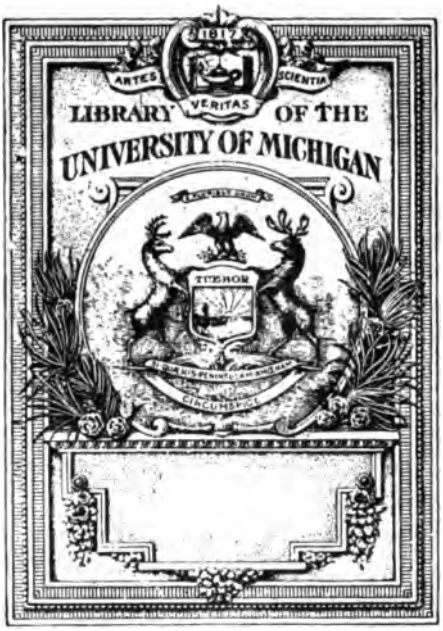
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 958,118



THE GIFT OF
Mrs. Tove Gerson

Cervantes Saavedra, Miguel de

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

GRAU
868
C42
tHH
1837
v.2

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags der Classiker
unter Direction von Moriz Schäffler.

GL
Gift
Mrs. Lane Gerson
[1-31-58]
3-13-93

KAV
68
42
146
37
2

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags der Classiker
unter Direction von Moritz Schäffler.

GL
Gift
Mrs. Lane Gerson
[1-31-58]
3-18-93

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

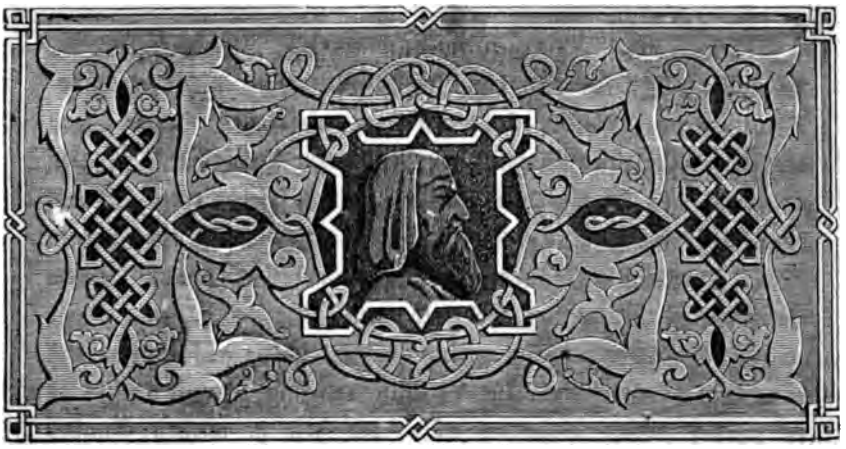
Aus dem Spaniſchen überſezt.

Mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot.

Zweiter Band.

Stuttgart 1838.

Verlag der Claſſiker.



Vorwort.

An den Leſer.

Vielleicht, mein hochedler oder auch plebeiſcher Leſer, erwarteteſt du mit Ungeduld dieſes Vorwort, in der Meinung, darin Rache, Anklagen, beſchimpfende Vorwürfe gegen den Verfaſſer des zweiten Don Quixote zu finden, desjenigen nämlich, der, ſagt man, gezeugt wurde zu Tordeſillas und geboren zu Tarragona![1] Doch,

[1] Cervantes meint hier den Schriftſteller, der den Pseudo-Namen Alonzo Fernandez de Avellaneda, geburtig von Tordeſillas, ſich beilegte, und deſſen Buch zu Tarragona gedruckt wurde.

Cervantes Saavedra, Miguel de

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags der Classiker
unter Direction von Moritz Schäffler.

GL
Self
Fred Kane Wilson
[1-31-58]
3-18-93

Der ſinnreiche Junker

Don Quixote

von La Mancha.

Von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spaniſchen überſezt.

Mit dem Leben von Miguel Cervantes nach Viardot.

Zweiter Band.

Stuttgart 1838.

Verlag der Claſſiker.

Vorwort.

An den Leſer.

ielleicht, mein hochedler oder auch plebeiſcher Leſer, erwarteteſt du mit Ungeduld dieſes Vorwort, in der Meinung, darin Rache, Anklagen, beſchimpfende Vorwürfe gegen den Verfaſſer des zweiten Don Quixote zu finden, desjenigen nämlich, der, ſagt man, gezeugt wurde zu Tordeſillas und geboren zu Tarragona![1] Doch,

[1] Cervantes meint hier den Schriftſteller, der den Pſeudo-Namen Alonzo Fernandez de Avellaneda, gebürtig von Tordeſillas, ſich beilegte, und deſſen Buch zu Tarragona gedruckt wurde.

wahrlich, nein! ich kann dir dieſe Befriedigung nicht gewähren. Denn, wenn Unbilden ſelbſt in den niedrigſten Herzen Zorn erwecken, ſo erleidet bei mir dieſe Regel eine Ausnahme. Wollteſt du gerne, daß ich ihm den Beinamen eines Eſels, eines Thoren, eines Unverſchämten in's Geſicht wärfe? Ich denke nicht daran. Möge ſeine eigene Sünde ihn ſtrafen, möge er ſie auf ſeinem Brode eſſen, und es ihm wohlbekommen!

Nur darüber muß ich meine Empfindlichkeit ausdrücken, daß er mich beleidigender Weiſe alt und einarmig nennt, als ob es in meiner Macht geſtanden wäre, die Zeit zu meinen Gunſten feſtzuhalten, oder als ob ich meine Hand in der nächſten beſten Schenke verloren hätte und nicht in der glänzendſten Schlacht,[1] die man bis jetzt geſehen, und worauf die Nachwelt ſtolz ſeyn darf. Wenn meine Wunden nicht angenehm in die Augen zufälliger Betrachter fallen, ſo werden ſie wenigſtens von Solchen, die da wiſſen, wo ich ſie empfangen, hochgeachtet: denn beſſer ſteht es dem Krieger, im Kampfe zu fallen, als frei zu bleiben durch Flucht. Davon bin ich ſo ſehr überzeugt, daß, wenn man mir heute die Wahl ließe, das Geſchehene ungeſchehen zu machen, ich mich lieber bei dieſer wundervollen Schlacht befunden haben, als jetzt geſund und unverwundet ſeyn möchte, ohne meinen Theil daran zu haben. Die Narben, die der Kriegsmann auf Stirn und Bruſt trägt, ſind Sterne, welche Anderen zum Himmel des Ruhms und dem Drange nach edelm Lobe vorleuchten. Außerdem iſt wohl zu beachten, daß man ja mit den grauen Haaren nicht ſchreibt, dagegen mit einem durch die Jahre gewöhnlich gereifteren Verſtändniſſe.

Noch etwas Anderes hat mich geärgert: daß er mich neidiſch ſchalt und mir dabei — als ob ich es nicht ſelbſt wüßte — erklärte, was Neid ſey: denn, wahrlich, von den beiden Arten Neid, die es gibt, kenne ich nur den heiligen, edeln, gutgewillten! Iſt

[1] Die Schlacht bei Lepanto.

aber dem ſo, wie ſollte ich irgend einen Prieſter angreifen, beſonders, wenn er nebenbei ein Vertrauter des heiligen Amtes iſt.[1] Hat jener auf dieſen Mann mit meinem Neide angeſpielt, ſo irrt er ſich ganz und gar: denn von dieſem verehre ich das Genie, bewundere die Werke und rühme ſeine unabläſſige und tugendhafte Geſchäftigkeit. Jedenfalls bin ich dem Herrn Verfaſſer ſehr dafür verbunden, daß er meine Novellen mehr ſatiriſch, als lehrreich nennt, aber zugibt, daß ſie gut ſeyen, was ſie nicht ſeyn könnten, wenn nicht allerlei darin ſtände.

Mir ſcheint, lieber Leſer, du wolleſt mir ſagen, ich ſetze mir zu enge Schranken und halte mich ein wenig zu viel in den Grenzen der Beſcheidenheit; aber ich weiß, daß man nicht Schlag auf Schlag häufen muß, und jener Herr iſt gewiß ſehr geſchlagen, da er nicht an's Tageslicht hervorzutreten wagt, ſeinen Namen verlarvt, ſein Vaterland verleugnet, als hätte er ein Majeſtäts-Verbrechen begangen. Sollteſt du ihn zufällig kennen lernen, ſo ſage ihm meinerſeits, daß ich mich nicht für beleidigt halte, daß ich mich ſehr gut auf die Verſuchungen des Teufels verſtehe, und daß es eine ſeiner ſtärkſten iſt, einem Menſchen in den Kopf zu ſetzen, er könne ein Buch machen und herausgeben, wodurch er ſich eben ſo viel Ruhm, als Geld, und Geld, als Ruhm, erwerben werde. Als Beweis dieſer Wahrheit erſuche ich dich ſogar, ihm folgende Geſchichte vorzutragen:

„Zu Sevilla war ein Narr, der die luſtigſte Verrücktheit hatte, die je in eines Narren Kopf gekommen. Er machte ſich ein Meerrohr, das er unten zuſpitzte, und wenn er einem Hund auf der Straße oder ſonſtwo begegnete, trat er ihm auf eine Tatze, hob ihm die andere mit der Hand auf und brachte ihm die Spitze des hohlen Rohrs, ſo gut er konnte, an einem gewiſſen Orte bei, wodurch, wenn er am andern Ende des Rohrs hineinblies, er

[1] Anſpielung auf Lope de Vega, der wirklich Prieſter und Inquiſitionsmitglied war, obwohl er zwei Weiber gehabt hatte.

das arme Thier kugelrund machte. Hatte er es in diesen Zustand versetzt, so gab er ihm zwei leichte Schläge mit der Hand auf den Bauch und ließ es los, indem er zu den immer zahlreich Herumstehenden sagte: Denkt Euer Gnaden wohl, es sey eine so leichte Arbeit, einen Hund aufzublasen? — Denket ihr wohl, es sey eine so leichte Arbeit, ein Buch zu machen?"

Sollte ihm, mein freundlicher Leser, dieses Geschichtchen nicht behagen, so wirst du ihm nachstehendes erzählen, daß gleichfalls von einem Narren und einem Hunde handelt.

„Zu Cordova war ein anderer Narr, der gewöhnlich ein Stück Marmorplatte oder einen viereckigen, nicht gar leichten Stein auf dem Kopfe trug; begegnete ihm ein Hund, der nicht sehr auf seiner Hut war, so schlich er hinzu und ließ ihm die Masse senkrecht auf den Rücken fallen. Der niedergestürzte Hund winselte natürlich, raffte sich empor und rannte in der Angst drei Straßen durch, ohne anzuhalten. Nun befand sich unter den Hunden, auf die er seine Bürde entlud, auch der Hund eines Hutmachers, den sein Herr sehr liebte. Diesem fiel der Stein auf den Kopf, und der getroffene Hund stieß ein jämmerliches Geheul aus. Als ihn sein Herr so mißhandeln sah, gerieth er in Wuth, ergriff einen Stab, stürzte sich auf den Narren und prügelte ihn vom Wirbel bis zur Zehe. Bei jedem Streiche rief er ihm zu: Hund von einem Diebe, das meiner Dogge? Sahst du nicht, Unbarmherziger, daß mein Hund eine Dogge ist? Und indem er ihm immerfort den Namen Dogge wiederholte, schlug er ihn windelweich. Die Züchtigung that ihre Wirkung: der Narr ging heim und zeigte sich über einen Monat nicht mehr in den Straßen. Endlich aber erschien er doch wieder mit der gleichen Erfindung und einem noch schwereren Steine; sodann näherte er sich dem Hunde und zielte bestens, wagte aber nicht den Stein fallen zu lassen, sondern sprach bei sich: das ist eine Dogge, Achtung! Und in der That, alle Hunde, denen er begegnete, mochten sie nun Doggen oder

Möpſe ſeyn, nannte er Doggen und ließ ſeinen Stein nie wieder fallen."

Vielleicht wird es derſelbe Fall mit unſerem Schriftſteller ſeyn; wahrſcheinlich wagt er es nicht mehr, die Plumpheit ſeines Geiſtes in Büchern fallen zu laſſen, die weit ſchlechter und härter ſind, als Steine. Sage ihm ferner, daß ſeine Drohung, mir mit ſeinem Buche allen Gewinn des meinigen zu rauben, mich keinen Deut bekümmert, und ich ihm mit den Worten des berühmten Luſtſpiels Perendenga antworte: Für mich lebt der Regidor, mein Herr, und Gott für Alle! Ja, es lebe der große Graf von Lemos, deſſen chriſtliche Tugend und wohlbekannte Großmuth mich aufrecht halten gegen alle Schläge meines Unſterns, und es lebe die hohe Gnade des erlauchten Erzbiſchofs von Toledo, Don Bernardo de Sandoval y Rojas! Dann mag es meinetwegen keine Druckerei mehr in der Welt geben, oder mag man ſo viele Bücher gegen mich drucken, als die Klagelieder des Mingo Revulgo[1] Buchſtaben enthalten. Dieſe beiden Fürſten haben, ohne Schmeichelei, ohne Lobpreiſung von meiner Seite, aus reiner Herzensgüte großmüthigſt mich zu unterſtützen übernommen: dadurch halte ich mich für glücklicher und reicher, als wenn Fortuna auf gewöhnlichem Wege mich emporgehoben hätte. Seine Ehre kann der Arme behalten, nicht aber der Schlechte; Armuth kann den Adel mit einer Wolke umziehen, aber nicht gänzlich verdunkeln. Die Tugend braucht nur einiges Licht um ſich zu werfen, und wäre es auch aus den Klüften der Noth hervor, ſie wird doch zuletzt von hohen und edeln Geiſtern beachtet und ſofort begünſtigt.

Weiter ſage ihm nichts; auch ich will dir nichts weiter ſagen. Ich bemerke dir bloß noch, daß dieſer zweite Theil des Don Quixote, den ich dir überreiche, dem gleichen Patron angemeſſen und aus demſelben Zeuge verfertigt iſt. Hier kannſt du Don

[1] Las Coplas de Mingo Revulgo ſind eine Art ſatiriſcher Jeremiaden über die Regierung Heinrichs IV., des Unvermögenden.

Quixote bis zu ſeinem Ende, zum Tode und Begräbniß begleiten, damit Niemand es ſich beigehen laſſe, weitere Aktenſtücke gegen ihn aufzubringen, weil die bisherigen ſattſam hinreichen. Auch iſt es genug, daß ein Ehrenmann den Bericht von ſeinen gutartigen Thorheiten erſtattet hat: es braucht kein Anderer mehr ſein Scherflein dazu zu geben. Allzuviel, ſelbſt wenn gut, macht ſich unwerth, und Seltenheit verleiht ſelbſt ſchlechtem Machwerk einiges Intereſſe. Faſt hätte ich vergeſſen, dich zu benachrichtigen, daß Perſiles, den ich eben vollende, und der zweite Theil von Galatea demnächſt erſcheinen werden.

Don Quixote von der Mancha.

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel.

Wie ſich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff ſeiner Krankheit benommen.

Sid Hamed Ben-Engeli erzählt in dem zweiten Theile dieſer Geſchichte und der dritten Fahrt Don Quixote's, daß der Pfarrer und der Barbier ihn ungefähr einen Monat lang nicht beſuchten, um in ihm die Erinnerung an die Vergangenheit zu verwiſchen. Jedoch ermangelten ſie nicht, ſeiner Nichte und Haushälterin große Aufmerkſamkeit in ſeiner Verpflegung anzuempfehlen und dieſelben für zuträgliche und Herz und Hirn erquickende Eßwaaren ſorgen zu laſſen, da von jenen Organen aller Wahrſcheinlichkeit nach ſeine ganze Schwäche herrührte. Sie erwiderten, das thäten ſie auch und würden es bereitwilligſt und angelegentlichſt fortan thun, weil ſie zu bemerken anfingen, daß ihr Herr von Zeit zu Zeit Beweiſe einer gänzlichen Wiederherſtellung ſeiner Sinne von ſich gäbe. Dieſe Nachricht erregte große Freude bei den beiden Freunden, welche den glücklichſten Gedanken gehabt zu haben glaubten,

indem ſie ihn verzaubert auf dem Ochſenkarren zurückbrachten, wie der erſte Theil dieſer eben ſo großartigen, als genauen Geſchichte in ſeinen letzten Kapiteln erzählt hat. Sie entſchloſſen ſich ſonach, ihm einen Beſuch abzuſtatten und ſich perſönlich von ſeiner Geneſung, ſo unwahrſcheinlich ihnen eine vollſtändige ſchien, zu überzeugen. Desgleichen gaben ſie einander das Wort, nicht die geringſte Anſpielung auf die irrende Ritterſchaft dabei zu machen, um der Gefahr auszuweichen, den wunden, kaum verharrſchten Fleck unſanft zu berühren.

So vorbereitet gingen ſie hin und trafen ihn auf ſeinem Bette ſitzend, eingehüllt in eine grüne Friesjacke und mit einer rothen wollenen Toledo-Mütze bedeckt, ſo ausgetrockneten und abgedorrten Angeſichts, daß er zur Mumie geworden ſchien. Don Quixote empfing ſie ſehr freundlich, und, als ſie ſich nach ſeiner Geſundheit erkundigten, beſchied er ſie mit eben ſo viel Einſicht, als ſeinem Ausdrucke. Im Verlaufe des Geſprächs verfiel man auch auf das, was man Staatsklugheit und Regierungsweiſe nennt: der Eine ſchaffte dieſen Mißbrauch ab und verdammte jenen; der Andere verbeſſerte dieſe Praxis und tadelte jene, — mit einem Worte, jeder der drei Freunde wurde ein neuer Geſetzgeber, ein zweiter Lykurg, ein friſch erſtandener Solon, und Alle zuſammen modelten den Staat ſo gänzlich um, daß man meinen ſollte, ſie hätten ihn zur Schmiede getragen und etwas ganz Anderes hervorgezogen, als ſie hineingeworfen. Don Quixote ſprach mit ſo viel Ueberlegung und Geiſt über die verſchiedenen Gegenſtände, wovon man handelte, daß die beiden Beobachter feſt glaubten, er habe volle Geſundheit und Urtheilskraft wieder erlangt.

Nichte und Haushälterin, die bei der Unterhaltung zugegen waren, weinten Freudethränen und konnten Gott nicht genug danken, als ſie ihren Herrn wieder ſo ganz bei Verſtande ſahen. Nunmehr änderte aber der Pfarrer ſeinen urſprünglichen Plan, die Saite der Ritterſchaft nicht zu berühren, weil er ſich eine vollſtändige Ueberzeugung verſchaffen und vergewiſſern wollte, ob die Geneſung Don Quixote's falſch oder wahr ſey. Deßhalb ergriff er, wie zufällig, die Gelegenheit, einige Neuigkeiten von der Hauptſtadt zu erzählen. Unter Anderem brachte er vor, man wiſſe aus guter Hand, daß der Türke mit einer furchtbaren Flotte vom Bosporus ausgelaufen ſey; übrigens kenne man ſeine Abſichten noch nicht, und es ſey ungewiß, über welchem Geſtade ſich ein ſo großes Gewitter entladen werde. Er fügte bei, aus Veranlaſſung dieſer Furcht, die damals faſt jedes Jahr die Chriſtenheit beunruhigte, ſtehe Alles in Waffen, und Seine katholiſche Majeſtät habe die Küſten von Neapel, Sicilien und Malta in Vertheidigungsſtand ſetzen laſſen.

Don Quixote erwiderte: „Seine Majeſtät handelt als kluger

Feldherr, da ſie zu rechter Zeit Sicherheits-Anſtalten für ihre Staaten trifft, um einem Ueberfalle des Feindes vorzubeugen. Wollte aber Seine Majeſtät meinen Vorſchlag annehmen, ſo würde ich ihr eine Maßregel anrathen, woran ſie gewiß in dieſem Augenblicke nicht von ferne denkt.“ Kaum hatte der Pfarrer dieſe Worte gehört, ſo ſprach er bei ſich ſelbſt: „Gott halte dich mit ſeiner Hand, armer Don Quixote! denn ich fürchte, du ſtürzeſt dich von dem höchſten Gipfel deiner Narrheit in die grundloſe

Tiefe deiner Dummheit hinab.“ Der Barbier indeß, der mit ſeinem Nachbar auf denſelben Gedanken gekommen war, fragte Don Quixote, was denn dieſe Maßregel ſey, die er für ſo nützlich erachte. „Vielleicht,“ fügte er bei, „wird es gut ſeyn, ſie auf die lange Liſte der unpaſſenden Vorſchläge zu ſetzen, die man gewöhnlich den Fürſten anmuthet.“ — „Der meinige, Herr Bartkratzer,“ entgegnete Don Quixote, „wird nicht unpaſſend ſeyn, ſondern im Gegentheile ſehr paſſend.“ — „Ich ſage es auch nicht in dieſem Sinne,“ erwiderte der Barbier, „ſondern bloß gelegentlich, weil die Erfahrung zeigt, daß beinahe alle Auskunftsmittel, die man Seiner Majeſtät vorlegt, unmöglich oder übertrieben und für König und Reich ſchädlich ſind.“ — „Gut!“ antwortete Don Quixote; „das meinige iſt weder unmöglich, noch übertrieben; es iſt das leichteſte, angemeſſenſte und wohlerwogenſte, das je einem Planerfinder in den Sinn kam.“ — „Und warum zögert Euer Gnaden, ſolches zu nennen, Herr Don Quixote?“ fragte der Pfarrer. — „Ich möchte nicht,“ erwiderte unſer Held, „daſſelbe jetzt hier ausgeſprochen haben, daß es morgen früh zu den Ohren der Herren des Raths von Kaſtilien gelange, und ein Anderer den Ruhm und Preis meiner Arbeit davontrage.“ — „Was mich betrifft,“ ſagte der Barbier, „ſo ſchwöre ich bei Himmel und Erde, was Euer Gnaden uns anvertraut hat, weder einem König, noch Knecht, noch irgend einem Sterblichen zu wiederholen — ein Eid, den ich aus der Romanze von dem Pfarrer, der dem König den Räuber anzeigt, welcher ihm die hundert Dublonen und ſein Paßthier geſtohlen hatte, gelernt habe.“ — „Ich weiß die Geſchichte nicht,“ entgegnete Don Quixote, „aber ich weiß, daß der Eid gut iſt, weil ich den Herrn Barbier als rechtſchaffenen Mann kenne.“ — „Selbſt, wenn dem nicht ſo wäre,“ fiel der Pfarrer ein, „leiſte ich Bürgſchaft für ihn und verpflichte mich an ſeiner Statt, daß er ſtumm darüber ſeyn wird, ſo gewiß er nicht Sporteln und Prozeßkoſten darob zahlen will.“ — „Und Ihr, Herr Pfarrer,“ ſagte Don Quixote, „wer bürgt für Euch?“ — „Mein Beruf,“ antwortete der Geiſtliche, „der mich Geheimniſſe zu bewahren verpflichtet.“

„Ei, zum Henker!“ rief jetzt Don Quixote aus; „Seine Majeſtät braucht ja nur durch öffentliches Aufgebot zu befehlen, daß an einem beſtimmten Tage alle fahrende Ritter, die Spanien durchirren, ſich an ſeinem Hofe verſammeln, und käme deren auch nur ein halb Dutzend, wohl könnte ſich einer darunter finden, der allein im Stande wäre, die ganze Macht des Türken zu zerſtören. Habt die Güte, ihr Herren, aufmerkſam zuzuhören und meinen Schlüſſen zu folgen. Iſt es denn zufällig etwas Unerhörtes, daß ein irrender Ritter für ſich allein ein Heer von zweimalhundert-tauſend Mann niedermache, als ſäßen ihre Köpfe auf einem einzigen Nacken, oder als wären ſie aus Marzipan gemacht? So leſet doch nur die hundert Geſchichtbücher, die mit ſolchen Wundern angefüllt ſind! Es wäre mein eigener Nachtheil, denn ich rede nicht von einem Anderen — aber lebte nur heute der berühmte Don Belianis oder ein anderer Ritter aus der unzähligen Sippſchaft der Amadis von Gallien, lebte einer von dieſen, und der Türke wagte es, ſich ihm gegenüber zu ſtellen: bei meinem Eid, ich möchte nicht in der Haut des Türken ſtecken! Aber Gott wird ſeinem Volke gnädig ſeyn und Einen ſenden, minder furchtbar vielleicht, als die irrenden Ritter der vergangenen Zeiten, aber an Muth ihnen nicht nachſtehend. Gott verſteht mich, weiter brauche ich nichts zu ſagen.“ — „Ach, heilige Jungfrau!“ rief die Nichte; „ich will des Todes ſeyn, wenn mein Herr nicht Luſt hat, wieder ein fahrender Ritter zu werden.“ — „Als fahrender Ritter will ich ſterben,“ antwortete Don Quixote, „mag der Türke ſich einſchiffen und landen, wann er will, und wie ſtark er kann; nochmals wiederhole ich's: Gott verſteht mich!“ Jetzt ſagte der Barbier: „Erlaubt mir, Gnaden, ich flehe darum, Euch eine kleine Geſchichte zu erzählen, die ſich in Sevilla begeben hat; ich möchte ſie Euch erzählen, weil ſie ſo gut in den Zweck trifft.“ Don Quixote gab ſeine Genehmigung, der Pfarrer und die Frauen lauſchten, und der Barbier begann, wie folgt:

„Im Narrenſpital zu Sevilla war ein Menſch, den ſeine Verwandten als wahnſinnig einſperren ließen. Er hatte auf der Univerſität von Oſuna die Licentiatenwürde des kanoniſchen Rechts

empfangen; aber manche Leute glaubten, und wäre ſie ihm ſelbſt in Salamanca zu Theil geworden, er hätte doch ein Narr werden müſſen. Nach einigen Jahren Einſperrung bildete ſich dieſer Licentiat ein, er habe ſeine Urtheilskraft und den vollen Gebrauch ſeiner Sinne wieder erlangt. In dieſem Wahne ſchrieb er dem Erzbiſchof einen inſtändig bittenden, ganz vernünftig abgefaßten Brief, er möchte ihn aus ſeinem Elende ziehen, weil ihn Gott in ſeiner Barmherzigkeit mit der Wiederkehr ſeiner Vernunft begnadigt habe. Er fügte bei, ſeine Verwandten halten ihn eingeſchloſſen, um ſein Vermögen zu nutznießen, und wollen, der Wahrheit zum Trotz, ihn bis zum Tod als Narren gelten laſſen. Durch mehrere, eben ſo verſtändige und höchſt ſinnreiche Bittſchriften überzeugt, beauftragte der Erzbiſchof einen ſeiner Kaplane, bei dem Ober-Aufſeher des Spitals ſich zu erkundigen, ob, was der Licentiat ſchreibe, ſich ſo verhalte, auch ſelbſt mit dem Narren zu ſprechen, um ihn, wenn er ſich von ſeiner Geneſung überzeugt hätte, aus ſeinem Käfig zu ziehen und in Freiheit zu ſetzen. Der Kaplan entledigte ſich ſeines Auftrags, und der Ober-Aufſeher erklärte, der Menſch ſey fortwährend toll; möge er auch noch ſo oft wie Jemand von wandelloſer Beſinnung reden, zuletzt breche er doch in ſo großen und zahlloſen Unſinn aus, daß letzterer die verſtändigen Worte alle wieder aufwiege, wovon man ſich indeß überzeugen könne, wenn man ſich mit ihm unterhalte. Der Kaplan wollte aus eigener Erfahrung berichten: er beſuchte den Narren und unterhielt ſich über eine Stunde mit ihm; während dieſer ganzen Zeit entfiel demſelben nicht ein einziges tolles oder anſtößiges Wort; er ſprach im Gegentheile ſo beſonnen, daß der Kaplan ihn für ganz hergeſtellt halten mußte. Unter Anderem verklagte der Narr den Ober-Aufſeher des Spitals. „Er iſt mir auffätzig," ſagte er, „und ſteht mir ab, um die Geſchenke nicht zu verlieren, die er von meinen Verwandten erhält, damit er mich fortwährend für wahnſinnig erkläre, obwohl ich lichte Augenblicke hätte. Der größte Feind in meinem Unglücke iſt mein großes Vermögen: denn um ſeinetwillen beurtheilen mich meine Erben falſch und bezweifeln die Gnade des Herrn, vermöge der er mich aus dem ihierähnlichen

Zuſtande wieder zum Menſchen erhoben hat.“ Kurz, der Narr ſprach ſo gut, daß er den Ober-Aufſeher verdächtig machte, auf ſeine Verwandten die Wahrſcheinlichkeit des Geizes und der Unnatur warf, und ſich ſelbſt als ſo vernünftig erwies, daß der Kaplan ihn dem Erzbiſchof vorzuſtellen beſchloß, damit dieſer den wahren Stand der Sache ſelbſt erörtern und mit Händen greifen könne. In dieſer Meinung erſuchte der gute Kaplan den Ober-Aufſeher, dem Licentiaten die Kleider, welche er bei ſeinem Eintritte in das Spital getragen hatte, wieder geben zu laſſen. Seinerſeits dagegen bat ihn der Ober-Aufſeher, wohl Achtung zu geben, was er thue, denn ohne allen Zweifel ſey der Licentiat noch ein Narr. Aber dieſe Vorſtellungen und Rathſchläge vermochten den Kaplan nicht von ſeiner Anſicht zurückzubringen. Der Ober-Aufſeher gehorchte alſo, weil er es für einen Befehl des Erzbiſchofs hielt, und man ſtellte dem Licentiaten ſeinen früheren Anzug, der neu und wohlanſtändig war, wieder zu. Als ſich dieſer des Zwangswammſes entledigt und wieder als vernünftiger Menſch gekleidet ſah, flehte er den Kaplan um die Erlaubniß an, von ſeinen Mitbrüdern in der Narrheit Abſchied nehmen zu dürfen. Der Kaplan geſtattete es ihm und begleitete ihn, um die in dem Hauſe verſammelten Narren zu ſehen. Sie traten nun ein, und mit ihnen einige ſonſt anweſende Perſonen. Als der Licentiat zu einem Käfig kam, in welchem ein Raſender eingeſperrt war, der gerade in dieſem Augenblicke nicht tobte, ſagte er zu ihm: „Beſinne dich, lieber Bruder, ob du mir keinen Auftrag zu geben haſt. Ich kehre heim, weil es Gott in ſeiner unendlichen Barmherzigkeit gefallen hat, mir Unwürdigem die Vernunft wieder zu ſchenken. Ich bin jetzt geſund und meiner Sinne mächtig, denn Gott iſt kein Ding unmöglich. Vertraue auf ihn! Da er mich in meinen vormaligen Zuſtand zurückverſetzt hat, ſo kann er auch dir dieſelbe Gnade erweiſen, wenn du Vertrauen auf ſeine Güte haſt. Ich werde nicht ermangeln, dir einige gute Biſſen zuzuſchicken; verzehre ſie hoffnungsvoll: denn, wahrlich, ich glaube aus eigener Erfahrung, alle unſere Tollheiten rühren davon her, daß wir einen leeren Magen und ein Gehirn voller Wind haben. Auf, wohlan, Muth

gefaßt! Niedergeſchlagenheit im Unglücke zerſtört die Geſundheit und beſchleunigt den Tod."

„Alle dieſe Reden des Licentiaten hatte ein anderer Narr in einem Käfig, dem des Raſenden gegenüber, gehört. Er erhob ſich von einer alten Binſenmatte, worauf er ganz nackend lag, und fragte mit lauter Stimme, wer denn derjenige ſey, welcher an Geiſt und Körper geſundet abgehe? „Ich bin es, mein Bruder!" erwiderte der Licentiat; „ich brauche nicht länger hier zu ſeyn und ſage dem Himmel unendlichen Dank dafür." — „Nimm dich wohl in Acht, Freund Licentiat, was du da ſagſt," erwiderte der Narr, „und laß dich nicht vom Satan blenden. Schmiege dich zuſammen und bleibe ruhig in deiner Zelle, ſo brauchſt du nicht wieder zu kommen." — „Ich weiß, daß ich geheilt bin," antwortete der Licentiat, „und habe nimmer nöthig, meine Kur von vorn anzufangen." — „Du geheilt!" ſchrie der Narr. „Gut denn, Gott ſey dein Geleitsmann! aber ich ſchwöre bei dem Namen Jupiters, deſſen hohe Majeſtät ich auf Erden vorſtelle, daß ich für dieſe einzige Sünde, die Sevilla heute begeht, indem es dich aus dieſem Hauſe entläßt und für einen vernünftigen Menſchen hält, daſſelbe mit einer Züchtigung heimſuchen werde, deren man gedenken ſoll von Jahrhundert zu Jahrhundert! Amen. Weißt du nicht, kleiner, hirnloſer Baccalaureus, daß ich thun kann, wie ich ſage, da ich Jupiter, der Donnerer, bin und in meinen Händen den zerſtörenden Blitzſtrahl halte, damit ich der Welt dräue und ſie zuſammenſchmettere? Doch nein; ich will dieſer einfältigen Stadt nur eine Züchtigung auferlegen: ich werde drei ganze Jahre weder über ſie, noch über ihren Bezirk regnen laſſen, und zwar von dem Tage und der Minute an, wo ich die Drohung ausſpreche. Ha! du frei, du geſund, du vernünftig! und ich gefeſſelt, ich krank, ich ein Narr! Gut, gut! eher will ich mich aufhängen, als regnen laſſen!"

„Neugierig hatten die Umſtehenden dem Geſchrei des Narren zugehört; unſer Licentiat aber wandte ſich zu dem Kaplan und nahm ihn bedeutungsvoll bei der Hand: „Euer Hochwürden bekümmere ſich nicht im geringſten über die Drohungen dieſes

Narren! Iſt er Jupiter und will nicht regnen laſſen, ſo bin ich Neptun, der Vater und Gott der Waſſer, und werde, ſo oft es mir gefällt und noththut, Regen herabfallen laſſen.“ Darauf antwortete der Kaplan: „Jedenfalls, Herr Neptun, wäre es unziemlich, den Herrn Jupiter in Unmuth zu verſetzen. Darum bleibe Euer Gnaden in ihrer Zelle; ein anderes Mal, wenn wir beſſer Zeit und Muße haben, werden wir Euch wieder heimſuchen.“ Aufſeher und Anweſende brachen in ein Gelächter aus, das den Kaplan faſt ſchamroth machte. Den Licentiaten anlangend, ſo kleidete man ihn wieder um, führte ihn dann in ſeinen Käfig zurück, und die Geſchichte iſt aus.“

„So alſo, Herr Bartkratzer,“ entgegnete Don Quixote, „Das iſt die ſo haarſcharf paſſende Geſchichte, womit man ſich nicht

entrathen konnte, uns zu bedienen? Ei, mein Herr vom Raſiermeſſer, mein Herr vom Raſiermeſſer, wie blind muß derjenige ſeyn, der durch dieſes Sieb nicht lugen kann! Iſt's möglich, daß es Eurer Weisheit entgeht, wie gehäſſig und beleidigend Vergleichungen zwiſchen Geiſt und Geiſt, Muth und Muth, Schönheit und Schönheit, Adel und Adel immer ſeyn müſſen? Was mich betrifft, Herr Barbier, ſo bin ich nicht Neptun, der Waſſergott, auch verlange ich keineswegs, daß mich Jemand für einen Mann von Geiſt halte, dieweil ich es nicht bin; mein einziges Beſtreben geht dahin, der Welt den großen Fehler, den ſie begeht, da ſie die glückliche Blüthezeit der fahrenden Ritterſchaft nicht erneuern will, begreiflich zu machen. Aber unſer verderbtes Zeitalter iſt nicht würdig, das unſägliche Glück zu koſten, deſſen jene Jahrhunderte genoſſen, wo die irrenden Ritter die Vertheidigung der Königreiche, den Schutz der Jungfrauen, die Beſchirmung der Waiſen, die Züchtigung der Stolzen und die Belohnung der Demüthigen auf ihre Schultern nahmen. Die meiſten Ritter, die man heute ſieht, machen mehr Geräuſch mit Damaſt, Brocat und reichen Stoffen, worein ſie ſich kleiden, als mit dem Panzerhemd, womit ſie ſich waffnen. Es gibt keinen Ritter mehr, der auf offenem Felde ſchläft, der Strenge des Himmels preisgegeben und bis über die Zähne geharniſcht; es gibt keinen unter ihnen, der, ohne den Bügel zu verlaſſen, auf ſeine Lanze geſtützt, den Schlaf nur zu betrügen trachtet, wie die irrenden Ritter thaten; es gibt keinen mehr, der dieſen Wald nur verläßt, um in jener Burg einzudringen; der ſofort auf einen unfruchtbaren und öden Strand, den die wüthende Woge ſchlägt, gelangt, und ſich in einen kleinen Nachen ohne Ruder, Segel, Maſten und Taue, den er hier verlaſſen findet, mit unerſchrockenem Herzen hineinwirft — eine freiwillige Beute der unverſöhnlichen Fluten eines grundloſen Meeres, die ihn bald zum Himmel emporſchleudern, bald in den Abgrund hinabwirbeln; er nun, fort und fort dem Sturme trotzend, befindet ſich urplötzlich, während er ſich deſſen am wenigſten verſieht, über dreitauſend Seemeilen von dem Ort entfernt, wo er ſich eingeſchifft hat; an einem wildfremden Eilande ausſteigend, ſtößt er auf Abenteuer,

würdig, geſchrieben zu werden, nicht auf Pergament, ſondern in Marmor und Erz. Heute triumphirt die Trägheit über die Unverdroſſenheit, der Müßiggang über die Arbeit, das Laſter über die Tugend, die Anmaßung über den wahren Werth, die Theorie endlich über das Handwerk der Waffen, die nie in echterem und vollerem Lichte geſtrahlt haben, als während des goldenen Zeitalters und des irrenden Ritterthums. Wo nicht, nun, ſo ſagt mir, wer war keuſcher und herzhafter, als der glorreiche Amadis von Gallien? wer geiſtreicher, als Palmerin von Engelland? wer höflicher und umgänglicher, als Tirante der Weiße? wer galanter, als Liſuarte von Grăcia? wer verwundeter und verwundender, als Don Belianis? wer unerſchrockener, als

Perion von Gallien? wer unternehmender, als Felix Marte von Hyrkanien? wer aufrichtiger, als Esplandian? wer kühner, als Don Cirongilio von Thracien? wer tapferer, als Rodomonte? wer klüger, als der König Sobrino? wer kühner, als Rinaldo? wer unüberwindlicher, als Roland? wer liebenswürdiger und feiner, als Roger, von welchem, nach Turpins Kosmographie,[1] die Herzoge von Ferrara abstammen? Alle diese Krieger und viele Andere, die ich noch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren irrende Ritter, das Licht und die Glorie der Ritterschaft. Solche und Ihresgleichen sollten nach meinem Wunsche die Ritter seyn, welche ich dem Könige vorschlage; wären sie es, so würde Seine Majestät gut bedient, ersparte sich große Ausgaben, und dem Türken bliebe nichts übrig, als sich den Bart auszuraufen. Bei alle dem muß ich wohl in meiner Zelle bleiben, da mich der Kaplan nicht daraus erlösen will; und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt, nicht will, daß es regne, so bin ich da, ich, um regnen zu lassen, so oft es mir einfällt, und ich sage das, damit die Bartschüssel einsieht, daß ich sie verstehe."

„Wahrlich, Herr Don Quixote," antwortete der Barbier, „ich sagte es nicht, um Ihnen zu mißfallen, und helfe mir Gott, wie meine Absicht gut war. Euer Gnaden ärgere sich nicht!" — „Ob ich mich zu ärgern habe oder nicht, das ist meine Sache," entgegnete Don Quixote. Jetzt nahm der Pfarrer das Wort: „Obgleich ich bis jetzt kaum den Mund geöffnet habe, möchte ich doch nicht gerne einen Scrupel, der mich quält und nagt, auf der Seele behalten; was Herr Don Quixote so eben sagte, hat ihn in mir erweckt." — „In vielen anderen Dingen hat der Herr Pfarrer das Recht, zu reden," erwiderte Don Quixote, „und so kann er auch seinen Scrupel auseinandersetzen, denn es ist nicht angenehm, auf der Gewissensfolter zu liegen."

„Wohlan denn," fuhr der Pfarrer fort, „mit dieser Genehmhaltung will ich gestehen, was mein Scrupel ist: ich kann mich

[1] Es ist nicht nach Turpin, dem man niemals eine Kosmographie (Weltbeschreibung) zugeschrieben hat, sondern nach Ariost in seinem rasenden Roland, dessen eigentlicher Held Roger ist.

nämlich auf keinerlei Weiſe überzeugen, daß jene Menge irrender Ritter, derer Euer Gnaden, Herr Don Quixote, Erwähnung that, wirklich und wahrhaftig Menſchen von Fleiſch und Bein waren und in dieſer Welt gelebt haben; im Gegentheil, ich ſtelle mir vor, das Alles ſey nur Erdichtung, Fabel, Lüge, Träume, von Wachenden oder beſſer von Halbſchlafenden erzählt." — „Das iſt wieder ein anderer Irrthum," antwortete Don Quixote, „worein viele Leute gefallen ſind, die nicht glauben, daß es ſolche Ritter gegeben hat. Was mich betrifft, ſo habe ich häufig vor Perſonen aller Art und bei allen möglichen Gelegenheiten das Licht der Wahrheit über dieſe faſt allgemeine Täuſchung zu verbreiten geſucht. Zwar bisweilen gelang es mir nicht; mitunter aber erreichte ich, auf die Grundveſte der Wahrheit geſtützt, meinen Zweck. Dieſe Wahrheit iſt ſo ſonnenklar, daß ich faſt verſucht wäre, zu behaupten, ich habe mit meinen eigenen Augen Amadis von Gallien geſehen: es war ein hochgewachſener Mann, von weißer Geſichtsfarbe, gut unterhaltenem, obwohl ſchwarzem Barte, mit halb ſanftem, halb ſtrengem Blicke, kurz in Reden, langſam zum Zorn und leicht verſöhnlich! Wie ich hier den Amadis ſchilderte, ſo könnte ich alle Ritter, deren die Weltgeſchichte Erwähnung thut, malen und beſchreiben: denn vermöge der Ueberzeugung, daß ſie ſo waren, wie ihre Geſchichtſchreiber ſie darſtellen, nach den Großthaten, die ſie verrichteten, und dem Charakter, den ſie an den Tag legten, kann man mit ein Bischen Philoſophie auf ihre Geſichtszüge, ihre Statur und ihre Hautfarbe ſchließen." — „Welchen Wuchs, mein gnädigſter Herr Don Quixote, hatte wohl der Rieſe Morgante?" fragte der Barbier. — „In Sachen der Rieſen," antwortete Don Quixote, „ſind die Meinungen noch über die Frage verſchieden, ob überhaupt welche exiſtirten. Aber die heilige Schrift, die kein Jota von der Wahrheit abweichen kann, beweiſt, daß es welche gab, da ſie uns die Geſchichte jenes ungeheuren Philiſters Goliath erzählt, der ſieben und eine halbe [1]

[1] Don Quixote gibt hier auf Koſten der Schrift eine Elle zu. 1 Sam. 17, 4. heißt es: Da trat hervor aus den Lagern der Philiſter ein Rieſe mit Namen Goliath von Gath, ſechs Ellen und eine Hand breit hoch.

Elle maß, was ſchon eine übermäßige Größe iſt. Desgleichen hat man auf der Inſel Sicilien Fuß- und Schulterbeine gefunden, deren Länge zeigt, daß ſie thurmhohen Rieſen angehörten — eine geometriſch zu erweiſende Wahrheit. Uebrigens vermöchte ich mit Beſtimmtheit die Höhe des Rieſen Morgante nicht zu bemeſſen; ich ſtelle mir ihn jedoch nicht ſo gar groß vor, weil ich in dem Heldengedichte, das ſeine Großthaten beſonders erwähnt, finde, daß er ſehr häufig unter Dach und Fach ſchlief; fand er aber Häuſer, die ihn faſſen konnten, ſo war ſein Wuchs offenbar nicht übermäßig." — „Nichts kann richtiger geſchloſſen ſeyn," erwiderte der Pfarrer, der, weil ihn ſo ungeheure Tollheiten beluſtigten, den Junker weiter fragte, welche Vorſtellung er ſich von den Geſichtern Rinalds de Montauban, Rolands und der übrigen zwölf Pairs von Frankreich mache, die alle fahrende Ritter geweſen? — „Von Rinald," antwortete Don Quixote, „wage ich zu behaupten, daß er ein breites Antlitz, hochrothe Farbe, hervorſtehende und immer bewegliche Augen hatte, daß er höchſt reizbar und jähzornig, wie auch ein Freund von Gaunern und Strolchen aller Art war. Was Roland oder Rotoland oder Orlando (denn alle dieſe Namen legen ihm die Hiſtoriker bei) betrifft, ſo bin ich der Anſicht, oder vielmehr ich verſichere, daß er von mittlerer Höhe, breitſchulterig, etwas ſichelbeinig, bräunlich, rauh- und rothbärtig, von ſtark behaartem Körper, drohendem Blicke, kurzem Worte, ſonſt aber höflich, beſprechſam und wohlerzogen geweſen iſt." — „War Roland kein anmuthigerer Ritter, als Euer Gnaden hier behauptet," verſetzte der Barbier, „ſo braucht man nicht mehr zu erſtaunen, daß Fräulein Angelika die Schöne ihn gegen die verführeriſchen Reize des kleinen flaumbärtigen Mohren, dem ſie ſich zu eigen gab, ausſchlug; wahrlich, ſie zeigte einen guten Geſchmack, indem ſie den ſanften Medor dem rauhen Roland vorzog." — „Dieſe Angelika, Herr Pfarrer," fiel Don Quixote ein, „war ein leichtfertiges, grillenhaftes, unbeſtändiges, übertriebenes Ding, das die Welt eben ſo ſehr mit dem Rufe ihrer Verkehrtheiten als ihrer Schönheit erfüllte. Sie verachtete tauſend große Herren, tauſend tapfere und geiſtreiche Ritter und begnügte

ſich mit einem glattwangigen Pagen ohne Geburt, ohne Vermögen, ohne anderen Ruhm, als den einer treuen Anhänglichkeit an ſeinen Freund und Gebieter.[1] Der preiswürdige Sänger ihrer Schönheit, der große Arioſt, welcher die Abenteuer dieſer Dame nach ihrer gemeinen Schwäche zu beſingen entweder nicht wagt, oder keine Luſt hat, da ſie zuverſichtlich nicht gar ehrbar waren, verläßt ſie plötzlich mit den Strophen:

„Und wie ihr ward des Reichs von Catay Steuer:
Ein Andrer ſingt's vielleicht mit beſſ'rer Leier."

„Dieſe Worte waren ohne Zweifel einer Prophezeiung gleich, denn die Dichter nennen ſich auch Vates, was Weiſſager bedeutet; und die Weiſſagung ging auch ſo gut in Erfüllung, daß inzwiſchen ein berühmter andaluſiſcher Dichter ihre Thränen ſang und ein unvergleichlicher caſtilianiſcher ihre Schönheit.[2]

„Sagt mir, Herr Don Quixote," fiel jetzt der Barbier ein, „hat ſich nicht irgend ein Poet gefunden, der eine Satire gegen dieſe Dame Angelika verfaßte, indeß ſo viele Andere ihr Lob ſangen?" — „Ich glaube wohl," erwiderte Don Quixote, „daß, wären Sacripant oder Roland Dichter geweſen, ſie dem Fräulein tüchtig den Kopf gewaſchen hätten: denn es iſt den von ihren erdichteten oder nicht erdichteten Damen, kurz, den von den Gebieterinnen ihrer Gedanken verſchmähten Dichtern eigen, ſich durch Satiren und Pasquille zu rächen, ſo unwürdig ſolche Rache eines edelſinnigen Herzens auch iſt. Bis jetzt übrigens iſt mir meines Wiſſens noch kein einziger beleidigender Vers gegen dieſe Welt-Umwälzerin Angelika aufgeſtoßen."[3] — „Sonderbar!"

[1] Medor wurde verwundet und für todt auf dem Platze gelaſſen, als er den Leichnam ſeines Herrn Daniel d'Almonte wegtragen wollte. (Raſender Roland, XXIII. Geſ.)

[2] Der andaluſiſche Dichter iſt Luis Barahona de Soto, der las lagrimas de Angelica, Gedicht in zwölf Geſängen, herausgab. (Grenada 1586.) Der caſtilianiſche Dichter iſt Lope de Vega; er dichtete la hermosura de Angelica in zwanzig Geſängen. (Barcelona 1604.)

[3] Quevedo rächte die verſchmähten Liebhaber Angelika's einige Jahre ſpäter in ſeinem Orlando burlesco.

rief der Pfarrer aus..... und alsbald hörten ſie die Richte und die Haushälterin, welche ſeit Kurzem abgetreten waren, ein großes Geſchrei im Hof erheben; ſofort ſtanden Alle auf und eilten dem Lärmen zu.

Zweites Kapitel.

Merkwürdiger Streit Sancho Panſa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebſt anderen anmuthigen Vorfällen.

aut geſchichtlichen Nachrichten rührte das Geſchrei, welches Don Quixote, der Pfarrer und der Barbier hörten, von der Nichte und der Haushälterin her, die all dieſen Tumult gegen Sancho erhoben, der mit Gewalt ſeinen Herrn beſuchen wollte, und dem ſie beharrlich die Thüre wieſen. „Was will der Landſtreicher hier?“ ſchrie die Haushälterin; „geh' heim, Kamerad, denn du biſt es und kein Anderer, der meinen

Herrn verführt und verrückt und in Wüſteneien umherſchleppt.“ — „Haushälterin des Satans!“ antwortete Sancho, „der Verführte, Verrückte und Herumgeſchleppte bin ich, und nicht dein Herr. Er

hat mich durch die Welt gezogen, und Ihr ſeyd auf der falſchen Fährte. Er, ſage ich, hat mich durch Vorſpiegelungen aus meinem Hauſe gelockt, indem er mir eine Inſul verſprach, auf die ich noch lange warten kann.“ — „Daß dir deine Inſul im Halſe ſtecken bliebe, vermaledeiter Sancho!“ fiel die Nichte ein; „und was ſind denn Inſuln? wahrſcheinlich etwas zu eſſen, du Leckermaul, du Schlemmer!“ — „Nichts zu eſſen,“ erwiderte Sancho, „wohl aber etwas zu regieren, und beſſer, als vier Städte und vier Hof-Alcadenſtellen zuſammen.“ — „Trotz dem,“ ſchrie die Haushälterin, „wirſt du nicht eher hereinkommen, Sack der Gemeinheit, Faß

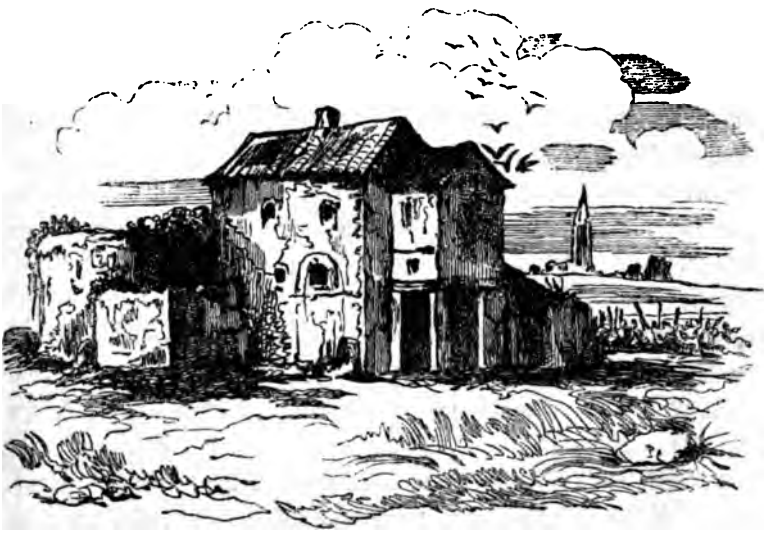
der Bosheit! Regiere du dein Haus und ackere dein Fleckchen Land und laß die Inſuln und Eilande, wo ſie ſind!"

Dem Pfarrer und dem Barbier war dieſer Wortwechſel der Dreien ſehr ergötzlich; Don Quixote aber, der fürchtete, Sancho könnte ſeiner Zunge den Lauf laſſen und eine Menge boshafter, ſeinen Herrn bloßſtellender Thorheiten preisgeben, rief ihn herbei, hieß die beiden Weiber ſchweigen und befahl, ihn eintreten zu laſſen. Wie Sancho kam, verabſchiedeten ſich der Pfarrer und der Barbier von Don Quixote, an deſſen Heilung ſie verzweifelten, als ſie ihn ſo vollgepfropft von ſeinen Irrthümern und verſtockt in ſeinem unglückſeligen Ritterthum fanden. „Ihr werdet ſehen, Gevatter," ſagte der Pfarrer zum Barbier, „daß an einem ſchönen Morgen, ohne daß wir's denken, unſer Hidalgo wieder ausgeflogen iſt." — „Ich zweifle gar nicht daran," antwortete der Barbier; „aber die Narrheit des Herrn ſetzt mich nicht ſo ſehr in Erſtaunen, als die Einfalt des Knappen, der ſo ganz in ſeine Inſel verſchoſſen iſt, daß nichts auf der Welt ihn enttäuſchen könnte." — „Gott erbarme ſich Beider!" entgegnete der Pfarrer; „aber wir wollen wohl Acht geben, wohin ein ſolcher Vorrath von Unſinn eines ſolchen Ritters und eines ſolchen Knappen ausſchlagen wird: denn man iſt zu glauben verführt, Beide ſeyen in der gleichen Mühle gemahlen, und die Thorheiten des Herrn, ohne die Dummheiten des Dieners, wären keinen Heller werth." — „Wahr," ſagte der Barbier; „aber ich möchte doch wiſſen, was ſie eben jetzt miteinander ausmachen." — „Gebt Euch zufrieden!" antwortete der Pfarrer; „gewiß wird uns die Nichte oder die Haushälterin Alles haarklein erzählen: denn ſie ſind nicht die Perſonen, die ſich im Belauſchen ſchlecht finden laſſen." Indeſſen hatte ſich Don Quixote mit Sancho in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen. Als ſie ſich allein ſahen, ſprach er zu ihm: „Es ſchmerzt mich tief, Sancho, daß du geäußert haſt und äußerſt, ich hätte dich deiner Hütte entriſſen, da du doch wohl weißt, daß ich nicht zu Hauſe geblieben bin. Zuſammen ſind wir ausgezogen, zuſammen ſind wir gereist. Glück und Unglück haben wir getheilt. Hat man dich einmal geprellt, ſo hat man mich hundertmal

gedroſchen: das iſt der ganze Vortheil, den ich vor dir voraus habe." — „Und zwar nach Vernunft und Recht," antwortete Sancho: „denn, wie mir Euer Gnaden ſagte, ſind die Unfälle mehr für die irrenden Ritter, als für ihre Knappen da." — „Du irrſt, Sancho," ſagte Don Quixote, „nach dem Grundſatze quando caput dolet u. ſ. w." — „Ich verſtehe keine andere Sprache, als meine Mutterſprache," verſetzte Sancho. — „Das will heißen," belehrte Don Quixote, „wenn der Kopf ſchmerzt viel, ſo leiden alle Glieder. Als dein Gebieter und Herr nun bin ich dein Haupt, und als mein Diener biſt du ein Glied von mir. Sonach muß das Leiden, das ich empfinde, dir wehe thun, wie das deinige mir." — „So ſollte es ſeyn," redete Sancho dagegen; „aber während man mich prellte, mich, das Glied, war mein Haupt hinter der Mauer und ſah mich in die Lüfte fliegen, ohne den geringſten Schmerz zu empfinden. Wenn aber die Glieder verpflichtet ſind, den Schmerz des Hauptes zu fühlen, ſo ſollte dieſes dagegen auch den Schmerz jener zu empfinden verpflichtet ſeyn." — „Sollteſt du damit ſagen wollen, Sancho," antwortete Don Quixote, „daß ich nicht litt, als man dich prellte? War das deine Meinung, ſo begib dich dieſes beleidigenden Gedankens, denn ich empfand damals mehr Seelenſchmerz, als du körperlichen. Doch laſſen wir das jetzt: die Zeit wird kommen, wo wir die Sache abwägen und zurechtlegen können. Nun ſage mir, Freund Sancho, was ſpricht man von mir im Lande? in welchem Rufe ſtehe ich bei dem Pöbel, bei dem niederen und hohen Adel? was ſpricht man von meiner Tapferkeit, meinen Thaten, meiner Höflichkeit? wie äußert man ſich über meinen Entſchluß, den vergeſſenen Orden der fahrenden Ritterſchaft wieder zu erwecken und einzuführen? Kurz, Sancho, ich verlange, daß du mir Alles ſagſt, was dir darüber zu Ohren kam, ohne etwas hinzu oder hinweg zu thun. Ein guter Lehensmann muß ſeinem Herrn die Wahrheit ſagen, ſie ihm im rechten Lichte zeigen, ohne daß Schmeichelei übertreibe, oder eitle Ehrfurcht bemäntle. Denn, merke dir, Sancho, gelangte die nackte Wahrheit ſchmucklos, ohne Schmeichelei zu den Ohren der Fürſten, dann kämen andere Zeitläufe, und andere Jahrhunderte gälten ſtatt des unſrigen, das,

meines Erachtens, ein goldenes werden könnte ſtatt eines eiſernen. Das zur Lehre, Sancho, damit du mir verſtändig und aufrichtig die Wahrheit in Betreff Alles deſſen, worüber ich dich gefragt habe, zu Ohren bringeſt."

„Ich will es gerne thun, Herr," antwortete Sancho, „unter der Bedingung, daß Euer Gnaden ſich nicht darob ärgert, da ich einmal Eurem Verlangen zufolge die Sachen nackt und in demſelben Gewande, wie ſie zu meiner Kenntniß gelangten, ſagen ſoll." — „Ich werde mich in keinerlei Weiſe ärgern," erwiderte Don Quixote; „du kannſt frei und ohne Umſchweife ſprechen, Sancho!" — „Wohlan! Das Erſte, was ich zu berichten habe," begann Sancho, „iſt, daß die Menge Euch für einen gründlichen Narren hält und mich für nicht minder ſchwach an Verſtand. Der niedere Adel behauptet, Euer Gnaden ſey durch Anmaßung des Titels Don aus den Schranken ihres Standes getreten und habe ſich ſo mir nichts, dir nichts zum Reichsritter gemacht mit vier Fuß Weinberg, zwei Jaucherten



Ackerland, einem Lumpen hinten und einem Lumpen vorn. Der hohe Adel erklärt, er gestatte nicht, daß der niedere sich unter ihn eindränge, am wenigsten jene Hidalgos und Stalljunker, die ihre Schuhe mit Ruß schwärzen und schwarze Strümpfe mit grüner Seide flicken." [1] — „Das," sagte Don Quixote, „geht mich nichts an: denn ich bin immer in gutem Anzuge und habe nie geflickte Kleider; zerrissene — das wäre möglich, aber mehr durch Feindes Waffen, als durch den Zahn der Zeit."

„Was," fuhr Sancho fort, „die Tapferkeit, die Höflichkeit, die Thaten, mit einem Worte, die Persönlichkeit Eurer Gnaden betrifft, so sind die Meinungen verschieden. Die Einen sagen: er ist ein Narr, aber ein belustigender; Andere: er ist tapfer, aber ohne Erfolg; wieder Andere: höflich, aber überlästig; und dann fallen sie mit ihrer Zunge über so viele Dinge her, daß sie weder an Euch, noch an mir ein gutes Haar lassen." — „Du siehst, Sancho," sagte Don Quixote, „wo die Tugend in einem ausgezeichneten Grade sich vorfindet, ist sie verfolgt. Wenige, vielleicht keiner der großen Männer vergangener Zeit konnte den Netzen der Verleumdung entgehen. Julius Cäsar, der so tapfere, so kluge Feldherr, wurde des Ehrgeizes beschuldigt, und man sagte ihm nach, weder in seiner Kleidung, noch in seinen Sitten halte er auf Reinheit. [2] Ueber Alexander, dem seine Thaten den Beinamen „des Großen" erwarben, sagte man aus, er neige sich zur Trunkliebe; über Hercules, den Vollbringer der zwölf Arbeiten, er sey sittenlos und weibisch; über Galaor, den Bruder des Amadis von Gallien, er sey über die Maßen zänkisch, und von seinem Bruder, er sey ein Heuler gewesen. Somit, mein armer Sancho, kann ich mich bei so vielen Verleumdungen gegen ausgezeichnete Männer über diejenigen, welche auf meine Rechnung in Umlauf gebracht werden, gar wohl wegsetzen, wenn das,

[1] Man zählte damals mehrere Adelsstufen, von der niedersten zur höchsten: Hidalgos, Cavalleros, Ricos-Hombres, Titulos, Grandes.

[2] Was die Sitten anbelangt, so sind die Historiker derselben Ansicht, nicht aber in Beziehung auf die Körperpflege. Es ist bekannt, daß der von der Natur vernachlässigte Cäsar die Fehler derselben durch die Kunst zu ersetzen suchte, z. B. weil er kahl war, von der Erlaubniß des Senats, immer einen Lorbeerkranz zu tragen, Gebrauch machte.

was du mir berichtet, Alles iſt.“ — „Ja, zum Henker!“ rief Sancho, „da liegt eben der Hund begraben.“ — „Wie! man ginge noch weiter?“ fragte Don Quixote. — „Das Schlimmſte kommt noch,“ erwiderte Sancho; „das Bisherige war Zuckerbrod dagegen. Will aber Euer Gnaden alle Verleumdungen, die man gegen Euch ausſtreut, der Länge und Breite nach erfahren, ſo will ich Euch ſogleich Jemand ſchicken, der ſie Euch ſo haarklein berichtet, daß kein Tüpfelchen auf dem i fehlt. Geſtern Abend iſt der Sohn des Bartholomäus Carrasco angelangt, der in Salamanca ſtudirt hat, wo man ihn zum Baccalaureus machte; er ſagte mir ſogleich beim Willkomm, die Geſchichte Eurer Gnaden ſey bereits in ein Buch gebracht, mit dem Titel: Der ſinnreiche Junker Don Quixote von der Mancha. Auch ſagte er ferner, daß meiner in dieſer Geſchichte Erwähnung geſchehen ſey unter meinem eigenen Namen Sancho Panſa, ſo wie des Fräuleins Dulcinea von Toboſo und anderer Dinge, die ſich mit uns unter vier Augen zugetragen haben; Letzteres ſo genau, daß ich mich vor Entſetzen bekreuzte, da es mir unbegreiflich iſt, wie der Geſchichtſchreiber darum wiſſen konnte.“ — „Ich ſchwöre dir, Sancho,“ ſagte Don Quixote, „der Verfaſſer unſerer Geſchichte muß irgend ein weiſer Zauberer ſeyn. Solchen Leuten iſt nichts verborgen, ſie mögen ſchreiben, was ſie wollen.“ — „Bei Gott! ich glaube gern,“ rief Sancho aus, „daß es ein Weiſer und Zauberer war, weil der Baccalaureus Samſon Carrasco (ſo nennt ſich mein Gewährsmann) den Verfaſſer unſerer Geſchichte Cid Hamed Berengena nennt.“ — „Das iſt ein Mohrenname,“ bemerkte Don Quixote. — „Ohne Zweifel,“ erwiderte Sancho, „denn ich habe ſagen hören, daß die meiſten Mohren die Berengena-Aepfel ſehr lieben.“ [1] — „Wegen des Beinamens Cid mußt du dich täuſchen, Sancho: denn dieſes bedeutet im Arabiſchen Herr.“ — „Wohl möglich,“ entgegnete Sancho; „wenn aber Euer Gnaden

[1] Cervantes macht hier ein für uns unüberſetzliches Wortſpiel, wegen deſſen er auch den Namen Ben-Engeli in Berengena durch Sancho verketzern läßt. Berengena bedeutet: der im Königreiche Valencia beliebte Melanzon-Apfel.

den Baccalaureus hier haben will, ſo bringe ich ihn im Nu.“ — „Du wirſt mir einen großen Gefallen thun, mein Freund,“ antwortete Don Quixote; „was du mir da ſagteſt, hat mir einen Floh hinter's Ohr geſetzt, und ich werde keinen Biſſen anrühren, bevor ich Alles

[illegible]

Drittes Kapitel.

Launige Unterhaltung zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus Samſon Carrasco.

Don Quixote erwartete, in tiefes Nachdenken verſunken, den Baccalaureus Carrasco, von welchem er gedruckte Neuigkeiten über ſich ſelbſt nach Sancho's Ausſage zu erhalten hoffte. Er konnte unmöglich glauben, daß eine ſolche Geſchichte ſchon geſchrieben ſey, da die Klinge ſeines Schwertes noch von dem Blute der Feinde dampfte, die er getödtet hatte. Wie konnte man ſeine ritterlichen Hochthaten ſo ſchnell drucken und ausbreiten? Jedenfalls bildete er ſich ein, irgend ein weiſer Zauberer, ſey er Freund oder Feind, habe ſie mit Hülfe ſeiner Kunſt in den Druck gegeben: als Freund, um ſie zu vergrößern und über die ausgezeichnetſten Hochthaten, die je ein fahrender Ritter verrichtet, zu erheben; als Feind, um ſie zu verkleinern und unter die gemeinſten Stücklein eines ſchlechten Knappen herabzuſetzen. Uebrigens, ſo tröſtete er ſich ſelbſt, wurden nie Thaten von Knappen geſchrieben, und exiſtirt dieſe Geſchichte wirklich, ſo muß ſie als die eines fahrenden Ritters nothwendig prunkvoll, erhaben, beredt, herrlich und wahrhaftig ſeyn. Bald aber betrübte ihn der Gedanke wieder, daß der Verfaſſer, laut des Beinamens Cid, ein Mohr ſey, weil ſich von keinem Mohren ein wahres Wort erwarten laſſe, da ſie alle Lügner, Betrüger und Fälſcher ſeyen. Er fürchtete, dieſer Schriftſteller könnte von ſeinen Liebſchaften mit Unanſtändigkeit geſprochen haben, was ein Attentat gegen die Sittſamkeit der Dame ſeines Herzens Dulcinea von Toboſo

…schreiber genaue Er-
… Dame heilig gehalten,
… Kaiſerinnen, Fräuleins
… Drang der Natur im
… vertieft und verſunken
… Carrasco, welchen Don
…

Der Baccalaureus, obgleich er ſich Samſon oder Simſon nannte, war nicht ſehr hoch gewachſen, aber ein großer Schalk und Spötter. Er hatte eine bleiche Farbe und einen ſehr aufgeweckten Verſtand. Es war ein junger Mann von etwa vierundzwanzig Jahren, mit rundem Geſichte, platter Naſe und großem Munde — unleugbare Beweiſe einer boshaften, ſpöttiſchen Laune und ſtarken Neigung, ſich auf Koſten ſeines Nächſten zu beluſtigen, was er auch bald bewies. Kaum gewahrte er Don Quixote, als er ſich zu ſeinen Füßen warf, mit den Worten: „Eure Herrlichkeit geſtatte

mir den Handkuß, Hochedler Don Quixote von der Mancha. Denn bei dem Gewande des heiligen Petrus, das ich trage, obwohl ich bis jetzt nur die vier erſten Weihen empfangen habe, ſchwöre ich, daß Euer Gnaden einer der glorreichſten fahrenden Ritter iſt, die auf der Oberfläche der Erde je geirrt ſind und noch irren werden. Ehre dem Cid Hamed Ben-Engeli, der die Geſchichte Eurer Großthaten in einer Schrift niedergelegt hat, und zehnmal Ehre dem aufgeklärten Forſcher, der es unternahm,

ſie aus dem Arabiſchen in unſer gemeines Caſtiliſche zu überſetzen zur allgemeinen Beluſtigung der ganzen Welt!“

Don Quixote hob ihn auf und ſprach zu ihm: „Alſo iſt es wahr, daß man eine Geſchichte von mir gemacht, und ein zauberkundiger Mohr ſie verfaßt hat?“ — „Herr, das iſt ſo wahr,“ erwiderte Samſon, „daß ich überzeugt bin, am heutigen Tage ſeyen ſchon über zwölftauſend Exemplare derſelben gedruckt. Wer daran zweifelt, der frage in Liſſabon, Barcelona, Valencia, wo die Ausgaben

gemacht wurden, und man behauptet ſogar, daß ſie eben jetzt ſogar in Antwerpen nachgedruckt werden. Ich meinerſeits denke, daß es bald kein Volk mehr geben wird, in deſſen Sprache man ſie nicht überträge.“ — „Ein Umſtand,“ bemerkte Don Quixote, „muß einem ausgezeichneten und tugendhaften Manne die höchſte Freude bereiten, nämlich: daß er noch bei Lebzeiten ſich mit gutem Leumund von Mund zu Mund gehen, ja gedruckt und in Erz geſtochen ſieht. Ich ſagte mit gutem Leumund, denn wäre es das Gegentheil, ſo gäbe es keine Todesart, die ſolcher Marter gleichkäme.“ — „Wenn es

ſich um nichts weiter handelt, als um großen Ruf und guten Leumund," erwiderte der Baccalaureus, „ſo trägt Euer Gnaden die Palme über alle fahrende Ritter davon: denn der Mohr in ſeiner Sprache und der Chriſt in der ſeinigen waren äußerſt bemüht, den Adel Eurer Perſon, Eure Kühnheit in Gefahr, Eure Feſtigkeit im Unglück, Eure Geduld bei Mißgeſchick und Verwundungen, endlich die Keuſchheit Eurer platoniſchen Liebſchaft mit dem gnädigen Fräulein Donna Dulcinea von Toboſo getreu der Natur nachzuzeichnen."

„Niemals," unterbrach Sancho Panſa, „habe ich dem Fräulein Dulcinea den Namen Don beilegen hören; man nannte ſie einfach: Dame Dulcinea von Toboſo. Alſo macht die Geſchichte ſchon einen Schnitz." — „Das iſt kein gewichtiger Einwurf," entgegnete Carrasco. — „Gewiß nicht!" ſetzte Don Quixote hinzu. „Aber ſagt, Herr Baccalaureus, welche meiner Thaten rühmt man am meiſten in dieſer Geſchichte?" — „Ueber den fraglichen Punkt," antwortete der Baccalaureus, „ſind die Meinungen je nach dem Geſchmacke verſchieden. Die Einen halten ſich an das Abenteuer mit den Windmühlen, die Euer Gnaden für Rieſen und Briareen hielt; Andere an das mit den Walkmühlen; Dieſer zieht die Geſchichte von den beiden Armeen, welche ſich ſofort als zwei Schafheerden auswieſen, vor; Jener die Begebenheit mit dem Todten, den man nach Segovia zur Beſtattung führte; Einer behauptet, die Befreiung der Galeeren-Sklaven übertreffe Alles; ein Anderer, nichts gleiche dem Sieg über die zwei Benediktiner-Rieſen und der Schlacht gegen den ſtreitbaren Biskaier." — „Sagt mir, Herr Baccalaureus" unterbrach Sancho abermals, „hat man auch das Abenteuer mit den Maulthier-Yangueſen aufgezeichnet, als unſern guten Rozinante der Haber ſo zur Unzeit ſtach." — „Ganz gewiß," antwortete Samſon; „der Zauberer hat nichts in ſeinem Dintenfaß gelaſſen: Alles iſt berichtet, Alles erzählt, ſelbſt die Bocksſprünge, die der gute Sancho in der Bettlacke machte." — „Ich machte ſie nicht in der Bettlacke," erwiderte Sancho, „ſondern in der Luft, und mehr, als mir lieb war." — „Meiner Vorſtellung nach," fuhr Don Quixote fort,

„gibt es keine Geſchichte im menſchlichen Leben, die nicht ihre Höhen und Tiefen hat, beſonders keine Rittergeſchichte, als welcher ohne Unglücksfälle jeder Reiz fehlte.“ — „Inzwiſchen,“ verſetzte der Baccalaureus, „gibt es doch Leſer, die den Verfaſſern dieſer Geſchichte einige der unendlichen Prügelſuppen, welche der Ritter Don Quixote bei verſchiedenen Gefechten empfing, geſchenkt hätten.“ — „Aber die Wahrheit verlangt es ſo!“ ſagte Sancho. — „Nein,“ verſetzte Don Quixote, „man hätte ſie billig mit Stillſchweigen übergehen können: denn Zwiſchenfälle, die den Hauptgang der Geſchichte weder ſtören, noch entſtellen, braucht man nicht zu ſchreiben, wenn ſie zum Nachtheil des Helden ausſchlagen. Ehrlich geſagt, war Aeneas weder ſo fromm, wie ihn Virgil malt, noch Ulyſes ſo klug, wie ihn Homer macht.“ — „Nichts kann wahrer ſeyn,“ verſetzte Samſon; „aber ein ander Ding iſt, als Dichter reden, ein ander, als Geſchichtſchreiber. Der Dichter kann die Dinge erzählen und beſingen, nicht wie ſie waren, ſondern wie ſie ſeyn ſollten, während der Geſchichtſchreiber ſie ſchildern muß, nicht wie ſie ſeyn ſollten, ſondern wie ſie waren, ohne der Wahrheit ein Jota zu viel oder zu wenig zu geben.“ — „Zum Kukuk!“ rief jetzt Sancho, „wenn es dieſem Mohren Ernſt war mit der Wahrheit, ſo müſſen ganz beſtimmt neben den Prügeln meines Herrn auch die meinigen ſich befinden, denn niemals nahm man das Maß von meines Herrn Rücken, ohne es von meinem ganzen Körper zu nehmen. Auch braucht man ſich darüber nicht zu wundern, wenn, wie mein Herr ſelbſt ſagt, den Schmerz des Kopfes alle Glieder theilen müſſen.“ — „Du biſt ein Spötter, Sancho,“ antwortete Don Quixote, „und bei meinem Eide, es fehlt dir nicht am Gedächtniß, wenn du welches haben willſt.“ — „Und wenn ich auch die Prügel, die ich empfangen, vergeſſen wollte,“ entgegnete Sancho, „wie würden es die Striemen, die noch ganz friſch auf meinen Rippen ſitzen, geſtatten?“ — „Schweig', Sancho,“ ſagte Don Quixote, „und unterbrech' nur den Herrn Baccalaureus nicht mehr, den ich erſuche, fortzufahren und mir zu berichten, was man in dieſer Geſchichte über mich erzählt.“ — „Und von mir auch,“ warf

Sancho ein, „denn man ſagt, ich ſey eine der Hauptpriſonen darin.“ — „Perſonen, Freund Sancho, und nicht Priſonen,“ verbeſſerte Samſon. — „Ach! wieder ſo ein Wortklauber,“ rief Sancho; „wenn Ihr damit fortmacht, ſo werden wir in unſerem ganzen Leben nicht fertig.“ — „Gott thue mir dies und das,“ erwiderte der Baccalaureus, „wenn Ihr, Sancho, nicht die zweite Perſon in dieſer Geſchichte ſeyd. Es gibt ſogar Leute, welche Euch lieber ſprechen hören, als den Klügſten im Buche; dann gibt es aber auch wieder andere, die behaupten, Ihr ſeyed ſo leichtgläubig geweſen, daß Ihr Euch vorſtelltet, die Regierung der Inſel, welche der gegenwärtige Herr Don Quixote Euch verſprach, erhalten zu können.“ — „Noch iſt nicht aller Tage Abend,“ ſprach Don Quixote, „und je mehr Sancho an Alter zunimmt, um ſo fähiger wird er, vermöge der Erfahrung, welche die Jahre geben, zur Regierung.“ — „Zum Henker, Herr!“ antwortete Sancho; „wenn ich jetzt in meinen Jahren eine Inſel nicht regieren kann, ſo kann ich es nie, und wenn ich ſo alt würde, als Methuſalem! Das Schlimme iſt nur, daß dieſe Inſel Verſteckens mit mir ſpielt, nicht aber, daß es mir an Schneide fehlt, ſie zu regieren.“ — „Ueberlaß die Sache Gott, Sancho!“ erwiderte Don Quixote; „Alles wird gut gehen und vielleicht beſſer, als du denkſt, denn es fällt kein Sperling vom Dache ohne den Willen Gottes.“ — „Das iſt wahr,“ verſetzte Samſon, „will's Gott, ſo regiert einſt Sancho hundert Inſeln ſo gut wie eine.“ — „Ich,“ ſagte Sancho, „habe hier zu Land ſchon Regenten geſehen, die nicht würdig ſind, mir die Schuhriemen aufzulöſen, und doch nennt man ſie Herrlichkeit, und ſie tafeln auf Silbertellern.“ — „Das ſind keine Beherrſcher von Inſeln,“ erwiderte Samſon, „ſondern von anderen bequemeren Ländereien. Ein Inſelbeherrſcher muß zum mindeſten die Grammatik verſtehen.“ — „Sprechen wir nicht von dem, was ich nicht verſtehe,“ ſagte Sancho, „und überlaſſen wir überhaupt die Regierungs-Angelegenheit dem Herrn, der mich gewiß da anſtellen wird, wo ich ihm am beſten dienen kann! Ich ſage nur, Herr Baccalaureus Samſon Carrasco, daß ich dem Verfaſſer dieſer Geſchichte unendlich verbunden bin,

weil er mich auf eine unterhaltende Weiſe eingeführt hat: denn, auf Knappenwort, hätte er über mich Dinge ausgeſagt, die ſich keinem alten Chriſten, wie ich bin, geziemen, ſo würde ich ſchreien, daß ein Tauber es hören müßte." — „Das hieße Wunder thun," bemerkte Samſon. — „Wunder oder nicht!" fuhr Sancho fort; „Jeder bedenke wohl, wie er über ſeine Leute ſpricht oder ſchreibt, und nehme ſich in Acht, ein X für ein U zu machen!" — „Ein Fehler, der ſich in dieſer Geſchichte findet," ſagte der Baccalaureus, iſt die Einſchiebung einer Novelle mit dem Titel: „der thörichte Vorwitz," nicht aber, daß ſie an Erfindung und Ausdruck ſchlecht wäre, ſondern, weil ſie nicht an ihrem Platz iſt und mit der Geſchichte Seiner Gnaden, des Herrn Don Quixote, nichts gemein hat." — „Ich wollte wetten," rief Sancho, „daß der Hundeſohn Kraut und Rüben durcheinander gemiſcht hat." — „Dann," fügte Don Quixote bei, „behaupte ich, daß der Verfaſſer meiner Geſchichte nicht ein weiſer Zauberer iſt, ſondern irgend ein unwiſſender Zungendreſcher, der ohne Fug und Recht in die Geſchichtſchreiberei gepfuſcht hat. Er wird es dann gemacht haben, wie Orbaneja, der Maler von Ubeda, der auf die Frage, was er malen wolle, zur Antwort gab: „Was in den Pinſel kommt!" Einſt malte er einen Hahn ſo ähnlich und gut konterfeit, daß er mit großen Buchſtaben darunter ſchreiben mußte: „Das iſt ein Hahn." Desgleichen wird's mit meiner Geſchichte ſeyn, zu deren Verſtändniß man Erläuterungen wird beigeben müſſen." — „O keineswegs, was dies betrifft," antwortete der Baccalaureus; „ſie iſt ſo klar, daß keine Schwierigkeit aufſtößt. Kinder blättern darin, Jünglinge leſen ſie, Männer verſtehen ſie, und Greiſe loben ſie. Kurz, ſie iſt ſo geſucht, ſo eingeführt, ſo bekannt unter allen Klaſſen, daß kein magerer Klepper paſſiren kann, ohne daß man ausriefe: „Seht Rozinante!" Am beliebteſten iſt ſie jedoch bei den Pagen; es gibt kein Vorzimmer eines Großen, wo man den Don Quixote nicht träfe. Legt ihn der Eine weg, nimmt ihn der Andere; der verlangt ihn, der trägt ihn in der Taſche. Kurz, dieſe Geſchichte iſt der anmuthigſte und unſchuldigſte Zeitvertreib: denn in ihrem ganzen Inhalte wird man kein unehrliches Wort,

keinen nicht echt katholiſchen Gedanken finden." — „Anders ſchreiben," fiel Don Quixote ein, „hieße nicht Wahrheit, ſondern Lügen ſchreiben; und Geſchichtſchreiber, die lügen, ſollte man verbrennen wie Falſchmünzer. Auch begreife ich wahrlich nicht, was dieſen Schriftſteller veranlaſſen konnte, anderweitige Novellen und Abenteuer zu ſuchen, während er doch mit den meinigen ſo viel zu thun hatte. Ohne Zweifel dachte er an das Sprichwort:

Der Bauch voll ſey!
Ob Stroh, ob Heu,
Iſt einerlei.

Aber ganz gewiß hätte ihm die Darſtellung meiner Gedanken, meiner Klagen, meiner Seufzer, meiner keuſchen Wünſche und

meiner Unternehmungen zu einem Foliobande ausgereicht, ſo dick, als enthielte er alle Werke Toſtado's.[1] Aus all dieſem, Herr Baccalaureus, ziehe ich den Schluß, daß man zur Verfertigung jeder Art von Geſchichten und Büchern ein gediegenes Urtheil und reifes Verſtändniß bedarf. Mit Anmuth zu ſcherzen, ſey's in Wort oder Schrift, iſt das Eigenthümliche großer Geiſter. Die pikanteſte Rolle in der Komödie iſt die des Narren, denn man darf weder einfältig, noch thöricht ſeyn, um es ſcheinen zu können. Die Geſchichte gleicht einem Heiligthum, weil ſie wahrhaft ſeyn muß, und wo Wahrheit iſt, da iſt Gott ihr Urquell. Deſſenungeachtet gibt es Leute, die dutzendweiſe Bücher aus ihrem Backofen ſchießen, wie Kreuzerwecken." — „Es gibt kein ſo ſchlechtes Buch," ſagte der Baccalaureus, „worin ſich nicht auch etwas Gutes fände, wie ſchon der ältere Plinius bemerkt." — „Ohne Zweifel," erwiderte Don Quixote; „doch begegnet es oft, daß Männer, die ſich mit Recht einen großen Ruf durch Manuſcripte verſchafft hatten, denſelben verlieren oder verringert ſehen, wenn ſie gedruckt erſcheinen." — „Das iſt leicht zu erklären," erwiderte Samſon: „ein gedrucktes Werk läßt ſich mit Muße prüfen, man entdeckt leicht ſeine Fehler, und je größer der Ruf des Verfaſſers, deſto ſorgfältiger fahndet man darnach. Durch Geiſt berühmte Männer, große Dichter, ausgezeichnete Geſchichtſchreiber gereichen Solchen zur Zielſcheibe, welche ſich ein Geſchäft daraus machen, fremde Werke zu beurtheilen, ohne je etwas aus eigener Fundgrube geliefert zu haben." — „Das iſt nicht zu verwundern," ſagte Don Quixote: „denn es gibt auch Theologen, die nicht auf die Kanzel taugen und doch ſehr geſchickt ſind, die Mängel der Predigten Anderer wahrzunehmen." — „Das Alles hat ſeine Richtigkeit, Herr Don Quixote," ſagte Carrasco; „aber ich wünſchte, daß dergleichen ſtrenge Bücherrichter nachſichtiger und minder unbarmherzig wären; ich wünſchte, ſie hätten kein ſo ſcharfes

[1] Gewöhnlich nennt man: el Tostado (den Verbrannten) Don Alonzo de Madrigal, Biſchof von Avila, unter Johann dem Zweiten. Obwohl er im Jahre 1450 noch jung ſtarb, hinterließ er doch 24 Foliobände lateiniſch und beinahe eben ſo viele ſpaniſch, außer ſeinen ungedruckten Werken. Sein Name gilt ſprichwörtlich für einen Vielſchreiber.

Augenmerk auf kaum wahrnehmbare Makeln, die ſich in der ſtrahlenden Sonne des Werkes, das ſie beurtheilen, finden. Wenn „der gute Homer zuweilen nickt“ (wie Horaz ſagt), ſo ſollten ſie bedenken, wie hellwachend er meiſtens ſeyn mußte, um über ſein Werk ſo viel Licht und ſo wenig Schatten zu verbreiten; es könnte ſogar ſeyn, daß, was ihnen Fehler ſcheint, nur natürliche Flecken des Geſichts wären, die bisweilen ſeine Schönheit noch hervorheben. Darum ſage ich, wer ein Buch herauszugeben ſich entſchließt, ſetzt ſich einer großen Gefahr aus, denn es iſt rein unmöglich, es ſo abzufaſſen, daß es jeden Leſer befriedigt.“ — „Hätte der, welcher mich abhandelt, nur Wenige zufriedengeſtellt?“ fragte Don Quixote. „Ganz im Gegentheil,“ antwortete der Baccalaureus; „da, wie der Prediger ſagt, die Zahl der Thoren unendlich iſt, ſo iſt die Zahl derer, welchen dieſe Geſchichte gefiel, unendlich. Zwar gibt es welche, die dem Verfaſſer eine Geiſtes-Abweſenheit vorwarfen, weil er zu berichten vergißt, wer der Dieb war, der den Eſel Sancho's ſtahl, auch iſt in der Erzählung nur geſagt, daß man ihm denſelben geſtohlen habe, und gleich zwei Schritte weiter ſehen wir Sancho auf demſelben Eſel reiten, ohne daß deſſen Wiederfindung gemeldet worden wäre. Ferner tadelt man den Verfaſſer, weil er zu ſagen vergeſſen, was Sancho mit den hundert Goldſtücken machte, die er in dem Mantelſacke in der Sierra Morena fand. Nirgends geſchieht deſſen Erwähnung, und Mancher möchte deren Verwendung wiſſen, namentlich der Art, wie Sancho ſie durchbrachte, und das iſt einer der Hauptmängel des Werks.“

„Herr Samſon,“ antwortete Sancho, „ich bin jetzt nicht in der Verfaſſung, mich auf Rechnungen und Geſchichten einzulaſſen: denn ich fühle eine ſo große Magenſchwäche, daß ich, wenn ich ſie nicht mit ein paar Schlücken Altem kurire, umkomme, wie ein Fiſch auf heißem Sand. Daheim wartet das Eſſen auf mich; habe ich ſatt, ſo will ich zurückkommen und Euch, ſowie der ganzen Welt, Rede ſtehen, ſowohl darüber, wie ich den Eſel verloren, als wie ich die hundert Thaler verwendete.“ Und ohne auf Antwort zu warten, lief er nach Hauſe.

Don Quixote erſuchte den Baccalaureus, Faſtenkoſt mit ihm einzunehmen. Dieſer ſagte zu und blieb; der gewöhnlichen Koſt fügte man noch ein paar Tauben bei. Ueber Tiſch ſprach man vom Ritterthum. Carrasco fügte ſich in die Laune ſeines Wirths. Nach beendigtem Mahl hielten ſie Sieſta; indeß kam Sancho zurück, und das Geſpräch nahm ſeinen Fortgang.

Viertes Kapitel.

Sancho Panſa beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Baccalaureus Samſon Carrasco; nebſt anderen wiſſens- und erzählungswerthen Ereigniſſen.

Sobald Sancho zu Don Quirote zurückgekehrt war, nahm er den Faden der Unterhaltung folgendermaßen wieder auf: „Auf die Frage des Herrn Samſon, der gerne wiſſen möchte, wann und wie mir mein Eſel geſtohlen wurde, antworte ich, daß in derſelben Nacht, wo wir, der heiligen Hermandad entfliehend, in die Sierra Morena eindrangen, nach dem Abenteuer oder vielmehr dem Miß-Abenteuer mit den Galeerenſklaven und dem Todten, den man nach Segovia führte, mein Herr und ich uns in ein dichtes Gehölz vertieften, wo wir, mein Herr, auf ſeine Lanze geſtützt, und ich, auf meinen Grauen gelehnt, Beide ganz zerdroſchen und gerädert von den vorhergehenden Sträußen, uns zum Schlafe anſchickten, als lägen wir auf Eiderdunen. Was mich betrifft, ſo ſchlief ich einen ſo feſten Schlaf, daß, wer gewollt hätte, ſich mir nahen, mich auf vier unter den vier Ecken des Sattels angebrachte Pfähle ſetzen und mir meinen

Grauen wegziehen konnte, ohne mich zu erwecken." — „Das iſt etwas Leichtes," ſagte Don Quixote, „und wäre nicht zum erſten Male geſchehen. Das Gleiche begegnete dem Sacripant, als bei der Belagerung von Albraca der berüchtigte Gauner Brunelo dieſelbe Liſt gebrauchte, um ihm ſein Pferd zwiſchen den Füßen wegzuſtehlen." [1]

[1] Raſender Roland, 27. Ge

„Der Tag brach an," fuhr Sancho fort, „und ich hatte mich kaum beim Erwachen geſtreckt, als die Pfähle unter mir wankten, und ich gählings auf die Erde ſtürzte. Ich ſuchte meinen Eſel

und ſah ihn nimmer. Da kamen mir die Zähren in die Augen, und ich jammerte ſo herzbrechend, daß der Verfaſſer, wenn er mein Klaglied nicht aufgezeichnet hat, ſich rühmen darf, einen guten Biſſen verloren zu haben. Nach Verfluß, ich weiß nicht, von wie viel Tagen, als ich der Prinzeſſin Micomicona folgte, erkannte ich meinen Eſel wieder und ſah auf ſeinem Rücken in Zigeunertracht jenen Gines von Paſſamonte, den berüchtigten Schurken, den mein Herr und ich von der Kette befreit hatten." — „Nicht darin liegt der Fehler," erwiderte Samſon, „wohl aber darin, daß der Verfaſſer den Sancho auf ſeinem Grauen reiten läßt, bevor er ihn wieder gefunden hatte." — „Darauf," entgegnete Sancho, „weiß ich nichts zu antworten, als der Geſchichtſchreiber habe ſich geirrt oder der Setzer einen Fehler gemacht." — „So verhält ſich's ohne Zweifel," ſagte Samſon; „aber ſagt mir jetzt, was

Ihr mit den hundert Goldstücken gemacht habt?“ — „Mit denen ist's abgemacht,“ versetzte Sancho; „ich habe sie ausgegeben zu Nutz und Frommen meiner selbst, meiner Frau und meiner Kinder. Um ihretwillen duldete meine Frau die Kreuz- und Querzüge, die ich im Dienste meines Herrn Don Quixote gemacht habe: denn, wäre ich nach so langer Abwesenheit ohne einen Esel und einen Heller heimgekommen, so wäre es nicht gut abgelaufen. Will man noch mehr wissen, so bin ich bereit, dem König selbst Rede zu stehen; auch hat sich Niemand darum zu scheren, was ich mitbrachte, und was ich ausgab: denn, wären mir alle Stockstreiche, die ich auf diesen Fahrten bekam, in klingender Münze Stück für Stück nur mit vier Maravedis bezahlt worden, so reichten hundert weitere Goldstücke nicht zur Hälfte aus. Jeder kehre vor seiner Thür' und sehe nicht weiß für schwarz und schwarz für weiß an; der Mensch ist einmal, wie ihn Gott erschaffen hat, und sehr oft schlimmer.“ — „Ich werde dafür sorgen,“ sagte Carrasco, „daß der Verfasser der Geschichte bei einer zweiten Auflage nicht vergißt, was der gute Sancho hier gesagt hat. Sie wird dadurch um ein Gutes gehaltvoller.“

„Gibt es noch etwas Anderes in diesem Ritterbuche zu verbessern, Herr Baccalaureus?“ fragte Don Quixote. — „O, ganz gewiß,“ antwortete dieser; „aber keine sonstige Verbesserung ist so wichtig, wie die kaum genannte.“ — „Und der Verfasser,“ fuhr Don Quixote fort, „verspricht er etwa einen zweiten Theil?“ — „Ja freilich,“ erwiderte Samson; „aber er bemerkt dabei, daß er ihn nicht gefunden hat und seinen jetzigen Besitzer nicht kennt; weßhalb wir zweifeln, ob er erscheinen wird. Deßhalb und weil Einige behaupten, eine Fortsetzung sey nie was Rechtes, und Andere, über Don Quixote's Geschichten sey genug geschrieben, zweifelt man, ob überhaupt ein zweiter Theil nachkomme. Doch gibt es auch Leute von mehr jovialer, als melancholischer Laune, die rufen: Weitere Don Quixoterien her! Laßt Don Quixote machen und Sancho schwatzen, was er will: uns soll es freuen.“ — „Wofür entscheidet sich der Verfasser?“ fragte Don Quixote. „Wofür?“ entgegnete Samson; „sobald er die Geschichte, die er allenthalben

mit ausnehmendem Eifer ſucht, gefunden hat, ſo wird er ſie ſchleunigſt dem Druck übergeben, und zwar mehr ſeines Vortheils, als der Lobſprüche wegen, die er dafür einernten könnte.“ — „Wie!“ rief Sancho; „auf Geld und Intereſſe ſieht der Verfaſſer? Dann wäre es ein Meerwunder, wenn er etwas Rechtes zu Stande brächte: denn bei einem Solchen heißt's nur flugs zu Faden geſchlagen und drauf los geſtochen, wie bei einem Schneider vor dem Oſtertag, und meine Meinung iſt, ſo eilfertig abgemachte Werke haben nie die gehörige Vollendung. Sagt daher dem Mohren, oder wer er ſonſt iſt, er möge ein wenig zuwarten: denn ich und mein Herr werden ihm ſoviel Mörtel auf die Kelle geben, was Abenteuer und Begebenheiten aller Art anbelangt, daß er daraus nicht nur einen zweiten, ſondern hundert andere Theile bauen kann. Der gute Mann glaubt vielleicht, wir haben uns auf die Ohren gelegt. Gut, ſind wir nur erſt wieder im Bügel, dann ſoll er ſehen, was für ein Kitzel uns ſticht. Was ich ſagen will, iſt nur das: Folgte mein Herr meinem Rathe, ſo wären wir ſchon über Stock und Stein, ſteuerten dem Unrecht und machten die Unbilden gut, wie es Brauch und Sitte bei fahrenden Rittern iſt.“

Sancho hatte kaum ausgeredet, als man Rozinante wiehern hörte, was Don Quixote für eine glückliche Vorbedeutung anſah,[1] und binnen drei oder vier Tagen eine neue Fahrt zu unternehmen beſchloß. Er entdeckte dem Baccalaureus ſein Vorhaben und bat ihn um Rath, nach welcher Gegend er zuerſt ſich wenden ſolle. Jener antwortete: ſeine Meinung ſey, nach dem Königreich Aragonien und der Stadt Saragoſſa, wo binnen wenigen Tagen zum Feſte des heiligen Georg ein glänzendes Turnier ſtattfinden werde, wobei er den Preis über alle aragoniſche Ritter davon tragen könne, was eben ſo viel wäre, als wenn er ihn allen Rittern in der ganzen Welt abgewänne. Er zollte ſeinem ehrenwerthen und heldenmüthigen Entſchluſſe vollen Beifall und bat ihn

[1] Seit dem Wiehern des Pferdes von Darius, das ihm den Thron von Perſien gewann, und dem von Dionys, dem Tyrannen, das ihm die Alleinherrſchaft über Syrakus verſprach, haben die Wahrſager dieſen Vorzeichen immer eine günſtige Bedeutung unterlegt: Natürlich zog Don Quixote denſelben Schluß aus dem Wiehern Rozinante's, das ohne Zweifel nur anzeigen ſollte, daß man die Haberſtunde vergeſſen habe.

nur, beim Beſtehen von Gefahren vorſichtiger zu Werke zu gehen, indem ſein Leben nicht ihm allein, ſondern allen denen angehöre, die in irgend einem Bedrängniſſe ſeines Arms bedürften. — „Das iſt es ja eben, worüber ich mich immer zanke, Herr Samſon!“ rief Sancho; „mein Herr fällt über hundert Bewaffnete her, wie ein junges Leckermaul über ein halbes Dutzend Feigen.

Zum Henker! Herr Baccalaureus, Ihr habt Recht, das Angreifen hat ſeine Zeit, aber auch das Zurückziehen, und immer kann es nicht heißen: St. Jago! und: Vorwärts, Spanien! Um ſo mehr, als ich gehört habe, und, wenn ich mich recht entſinne, von meinem Herrn ſelbſt, daß zwiſchen der Tollkühnheit und der Feigheit die Tapferkeit mitten inne ſtehe. Und wenn das iſt, ſo verlange ich nicht, daß er fliehe, ohne zu wiſſen warum, aber auch nicht, daß er in's Blaue hinein angreife. Vor Allem aber muß ich meinem gnädigen Herrn bemerklich machen, daß, wenn er mich mitnehmen will, es nur unter der Bedingung geſchehen kann, daß er Alles allein ausfechte, und ich weiter nichts zu thun habe, als Acht auf ihn zu haben und für Kleider und Eſſen zu ſorgen. In dieſen Stücken will ich ihn bedienen, als wäre er in Abrahams Schoß; wenn er aber meint, daß ich vom Leder ziehen ſoll, und wäre es

auch nur gegen Lumpengeſindel, ſo denkt er ganz falſch. Ich, Herr Samſon, verlange nicht nach dem Ruhm der Tapferkeit und bin zufrieden, wenn ich nur für den beſten und ehrlichſten Knappen gelte, der je einem fahrenden Ritter gedient hat. Will mir mein geſtrenger Herr zum Dank für meine vielen und treuen Dienſte einmal eine von den vielen Inſeln ſchenken, die er, wie er meint, noch finden wird, ſo werde ich es als eine große Gnade anſehen; und gäbe er mir auch keine, nun, ſo bin ich nackt auf die Erde gekommen, und der Menſch muß ſich nicht auf Menſchen, ſondern auf Gott verlaſſen; zudem, wer weiß, ob mir mein Brod weit von der Statthalterei weg nicht beſſer ſchmeckt, als wenn ich Statthalter wäre; wer weiß ferner, ob mir nicht vielleicht der Teufel bei dieſer Statthalterſchaft ein Bein ſtellt, daß ich ſtolpere und mir die Zähne in den Rachen fallen. Als Sancho bin ich geboren, als Sancho denke ich auch zu ſterben. Wollte mir aber deſſenungeachtet der Himmel ohne viel Angſt und Plagen eine Inſel oder ein anderes ähnliches Ding beſcheren, ſo bin ich auch kein ſolcher Narr, es auszuſchlagen: denn im Sprichwort heißt's: „Wenn man die Kuh dir beut, ſo halte den Strick bereit, und kömmt dir das Glück

in's Haus, ſo weiſ' es nicht hinaus!" — „Bruder Sancho," ſagte der Baccalaureus, „du ſprichſt ja wie ein Profeſſor vom Katheder; indeß verlaßt Euch auf Gott und den Herrn Don Quixote, der Euch nicht nur eine Inſel, ſondern ſogar ein Königreich ſchenken kann." — „Immer beſſer zu viel, als zu wenig," antwortete Sancho; „und ich kann dem Herrn Carrasco ſagen, daß, wenn mir mein Herr ein Königreich ſchenkt, er es in kein durchlöchertes Sieb wirft. Ich habe mir ſelbſt den Puls gefühlt und mich geſund genug gefunden, um Königreiche zu regieren und Inſeln zu verwalten; hab's auch meinem Herrn ſchon oft genug geſteckt." — „Nehmt Euch in Acht, Sancho," ſagte Samſon, „daß der Stand nicht die Sitten ändert; es könnte geſchehen, daß Ihr als Regent Eure leibliche Mutter nicht mehr kennen wolltet." — „Das könnte," erwiderte Sancho, „nur Lumpengeſindel begegnen, das auf der Landſtraße gefallen iſt, aber keinem wackern Kerl, der vier Daumen breit altes Chriſtenfett auf dem Gemüthe hat, wie ich; lernt mich nur erſt kennen, und Ihr ſollt ſehen, daß ich das Herz auf dem rechten Fleck habe." — „Gott gebe es," ſagte Don Quixote, „und die Statthalterſchaft, die ich ſchon vor Augen ſehe, wird es ausweiſen, wann ſie kommt."

Hierauf wendete er ſich an den Baccalaureus mit der Bitte, ihm, wenn er Dichter wäre, einige Verſe auf ſeinen Abſchied von dem Fräulein Dulcinea von Toboſo zu machen und es ſo einzurichten, daß am Anfange jedes Verſes ein Buchſtabe von ihrem Namen zu ſtehen käme, damit es zuletzt beim Zuſammenleſen Dulcinea von Toboſo heiße. Der Baccalaureus antwortete, obwohl er keiner von den berühmteſten Dichtern Spaniens ſey, deren überhaupt nur vierthalb wären (wie man ſagte), ſo wolle er dennoch einen Verſuch machen; doch finde er dabei keine geringe Schwierigkeit, weil der Namen aus ſiebenzehn Buchſtaben beſtehe: denn, mache er vier vierzeilige Verſe, ſo bleibe ein Buchſtabe übrig, mache er fünfzeilige, ſogenannte Decimen oder Redondillas, ſo fehlen deren drei. Er wolle übrigens ſchon trachten, einen Buchſtaben ſo geſchickt, wie möglich, auf die Seite zu ſchaffen, daß die vier vierzeiligen doch den Namen Dulcinea von Toboſo

enthalten." — „Das muß auf jeden Fall ſeyn," ſagte Don Quixote; „denn wenn der Name nicht ganz deutlich in die Augen fällt, ſo glaubt keine Dame, daß die Verſe auf ſie gemacht ſind."

Dabei blieb es nun, ſo wie bei der Beſtimmung, daß die Abreiſe nach Verfluß von acht Tagen ſtattfinde. Don Quixote ſchärfte dem Baccalaureus ein, das tiefſte Schweigen darüber, namentlich gegen den Pfarrer, Meiſter Nicolas, ſeine Nichte und ſeine Haushälterin zu beobachten, damit ſie ſeinem lobenswerthen und heldenmüthigen Entſchluſſe keine Hinderniſſe in den Weg legen könnten. Carrasco verſprach es und bat noch beim Abſchied Don Quixote, ihn doch bei Gelegenheit von Allem, was ihm von nun an Gutes oder Schlimmes widerfahren ſollte, zu benachrichtigen. So ſchieden ſie von einander, und Sancho fing an, die nöthigen Anſtalten zur neuen Fahrt zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Geiſtreiches und kurzweiliges Geſpräch zwiſchen Sancho Panſa und ſeiner Frau Thereſe Panſa, nebſt anderen denkwürdigen Ereigniſſen.

Einen Blick auf das fünfte Kapitel werfend, bemerkt der Ueberſetzer dieſer Geſchichte, daß er es für unglaubwürdig hält, weil Sancho darin in einem Style ſpreche, wie man ihn von ſeinen geringen Fähigkeiten nicht erwarten könne, und er ſo ſpitzfindige und ausgedachte Dinge ſage, daß ſie unmöglich von ihm kommen könnten. Deſſenungeachtet, fügt er bei, hätte er es, um ſeiner Pflicht nachzukommen, nicht unüberſetzt laſſen können, und fährt daher folgendermaßen fort:

Sancho kam ſo zufrieden und wohlgemuth nach Haus, daß es ihm ſeine Frau ſchon auf Büchſenſchußweite anſah und ihn gleich beim Eintritte fragte: „Was gibt es denn, lieber Sancho,

daß du ſo vergnügt heimkommſt?“ — „Frau,“ erwiderte Sancho, „wollte Gott, ich wäre nicht ſo froh, als du mich jetzt ſiehſt.“ — „Ich verſtehe dich nicht, Alter,“ verſetzte ſie, „und weiß nicht, wie du es verſtehſt, wenn du ſagſt, du wäreſt froh, wenn der liebe Gott wollte, daß du nicht ſo zufrieden wäreſt: denn, ſo dumm ich auch ſonſt bin, ſo begreife ich doch nicht, wie es einen freuen kann, keine Freude zu haben.“ — „Siehſt du, Thereſe,“ verſetzte Sancho, „ich bin luſtig, weil ich mich entſchloſſen habe, wieder bei meinem Herrn Don Quixote in Dienſte zu treten, der zum dritten Male auf Abenteuer ausziehen will, und ich bin im Begriffe, mit ihm zu gehen, weil es die Noth erheiſcht, und ich die Hoffnung habe, vielleicht andere hundert Thaler zu finden, wie die, welche wir ſchon verthan haben; ſo ſehr mich nun dieſe Hoffnung freut,

[illegible] darüber, dich und meine Kinder verlaſſen [illegible] es aber dem Himmel, mich mein Stückchen [illegible] und trockenen Fußes verdienen zu laſſen, ohne mich [illegible] und Stein und auf allen Wegen herumzujagen, was [illegible] wollen brauchte, ſo wäre offenbar meine Freude [illegible] und heiterer, da ſie mir jetzt nicht durch den Abſchied [illegible] würde. Alſo ſiehſt du, daß ich Recht habe, [illegible] ich wäre fröhlicher, wenn der liebe Gott wollte, [illegible] ſo luſtig wäre." — „Wahrlich, Sancho," erwiderte [illegible] ſeitdem du ein Glied eines fahrenden Ritters geworden [illegible] du ſo verwickelt, daß dich kein Menſch mehr verſteht." — „Genug, Frau," antwortete Sancho; „Gott verſteht mich, der alle Dinge verſteht: und damit Punktum. Laß dir nur noch geſagt ſeyn, daß du mir die drei Tage hindurch meinen Grauen noch recht verpflegeſt, damit er im Stande iſt, die Waffen zu tragen. Gib ihm doppelte Ration und ſieh recht nach Sattel und Zeug: denn es gehet auf keine Hochzeit, ſondern rund um die Welt herum, und wir werden ein Wörtchen mit Rieſen, Drachen und Vampyren zu reden haben und Ziſchen, Bellen, Heulen und Brüllen zu hören bekommen; und Alles dieſes iſt noch Kinderſpiel gegen das, was wir mit Yanguceſen und verzauberten Mohren auszuſtehen haben werden." — „Ich glaube dies wohl, lieber Mann," ſprach Thereſe, „daß die fahrenden Schildknappen ein ſaures Brod haben, und ich will fleißig zum Herrn beten, daß er dich bald aus dieſer übeln Schlappe ziehe." — „Und ſiehſt du, Frau," fuhr Sancho fort, „wäre ich nicht feſt überzeugt, in Kurzem Statthalter einer Inſel zu ſeyn, ſo ſtärbe ich lieber auf der Stelle."— „Nicht doch, lieber Mann," rief Thereſe; „die Henne mag immer leben, wenn ſie auch den Pips hat; bleibſt nur du am Leben, ſo kann der Teufel alle Statthalterſchaften in der ganzen Welt holen. Ohne Statthalterei kamſt du aus Mutterleibe, ohne Statthalterei haſt du bis heute gelebt, und ohne Statthalterei wirſt du, ſo Gott will, auch ferner leben und ſterben. Wie viele Menſchen gibt es, die ohne Statthalterſchaft leben müſſen, und dennoch leben ſie alle und gelten auch für Leute. Hunger iſt der beſte Koch,

und da dieſer den Armen niemals fehlt, ſo ſchmeckt ihnen auch immer ihr Eſſen. Aber, hochliebſter Sancho, ſollte dir etwa doch von Ungefähr ſo eine Statthalterſchaft zufallen, ſo vergiß deine Frau und Kinder nicht! Bedenke, daß Sancholein volle fünfzehn Jahre alt, und es nun Zeit iſt, ihn in die Schule zu ſchicken, wenn ſein Vetter, der Abt, ihn für die Kirche beſtimmen will; bedenke auch, daß Marie Sancho, deine Tochter, vom

Heirathen nicht mehr ſterben wird: denn es kommt mir vor, als ſehnte ſie ſich eben ſo nach einem Manne, als du nach einer

Statthalterſchaft, und am Ende iſt's doch immer beſſer, eine Tochter gering verheirathet, als vornehm verkuppelt." — „Gewiß, liebe Frau," antwortete Sancho, „wenn mir Gott irgend etwas zuſendet, das nach einer Statthalterſchaft ſchmeckt, ſo werde ich unſere Marie Sancho ſo vornehm verheirathen, ſo vornehm, daß man ſie zum wenigſten gnädige Frau tituliren wird." — „Bei Leibe, Sancho," erwiderte Thereſe; „gib ſie Ihresgleichen, das iſt geſcheidter gethan. Wenn du ſie ſtatt ihren Holzſchuhen Ballſchuhe anziehen läſſeſt, ſtatt ihrer braunen wollenen Jacke in ein ſammtenes Kleid ſteckſt, und aus einer Marie, die man dutzt, eine Donna Maria und gnädige Frau machſt, ſo wird ſich das arme Kind nicht mehr zurechtfinden können und mit jedem Schritte tauſend Thorheiten machen, aus denen deutlich genug die ſchmutzigen Windeln herausſehen." — „Schweig, du Närrin!" rief Sancho; „es wäre ja nur um zwei oder drei Jahre zu thun, ſo ſtände ihr das vornehme Weſen ſo gut, wie wenn ſie dazu gemacht wäre; und wenn auch nicht, was thut's dann? Iſt ſie nur einmal gnädige Frau, dann komme, was da will!" — „Ei, ſo bleibe doch bei deinem Stande," verſetzte Thereſe, „und wolle nicht höher hinauf. Denk' an das Sprichwort, welches ſagt: Putze des Nachbars Sohn die Naſe und nimm ihn in dein Haus." — „Wahrlich, das wäre mir was Schönes, unſere Marie ſo einem Baron oder Dreiviertels-Grafen an den Hals zu werfen, der ſie, wenn es ihm einfiele, recht ausſchälte und eine Bettel oder Taglöhnersdirne oder Spindeldreherin hieße! Nein, lieber Mann, nein, dazu habe ich mein Kind nicht erzogen. Schaff' du nur Geld, Sancho, und für's Verheirathen laß mich ſorgen. Da iſt der Lope Tocho, Juan Tocho's Sohn, ein friſcher, ſtarker Burſche; den kennen wir von langer Zeit her, und ich weiß, daß er ein Auge auf die Dirne hat; mit ihm, der unſers Gleichen iſt, wird ſie gut fahren; wir hätten ſie immer unter den Augen, wären alle beiſammen, Eltern und Kinder, Eidam und Enkel, und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben. Aber du ſollſt mir ſie nicht an den Hof und in die großen Paläſte verheirathen, wo ſie die Leute nicht, und die Leute ſie nicht verſtehen." — „Ei, du Beſtie, du Weib des Barabbas," ſchrie Sancho,

„was willſt du mir's umſonſt und um nichts verwehren, daß ich meine Tochter an Jemand verheirathe, der mir Enkel gibt, die man Excellenz heißt? Hat mir's nicht mein ſeliger Großvater immer geſagt: Wer dem Glücke nicht aufmacht, wenn's vor der Thür' ſteht, der darf auch nicht klagen, wenn's weiter geht! Und jetzt, da es bei uns anklopft, wollten wir ihm die Thüre verriegeln? Laß uns die Segel nach dem Winde ſpannen, weil wir guten haben." (Um dieſer Redensarten willen und deſſen, was Sancho weiter unten ſagt, hält der Ueberſetzer dieſer Geſchichte gegenwärtiges Kapitel für unterſchoben.) „Kannſt du es denn noch nicht begreifen, armes Thierchen, wie herrlich es wäre, wenn ich ſo mit meinem ganzen Gewicht in irgend eine einträgliche Statthalterſchaft, die uns aus dem Kothe zieht, hineinplumpte und unſere Marie Sancho nach meinem Geſchmacke verheirathete? Wie ſie dich alsdann Donna Thereſe Panſa heißen werden, und wie

du in der Kirche auf Teppichen und Kiſſen ſitzen wirſt, zum Trotz und Aerger der Edelfrauen im Lande? Oder willſt du vielleicht ewig bleiben, was du biſt, nicht größer und nicht kleiner werden, wie ein Perrückenſtock? Doch genug jetzt davon, die kleine Sancho ſoll mir eine Gräfin werden, du magſt ſagen, was du willſt." — „Mann, Mann," verſetzte Thereſe, „ſieh' wohl zu, was du redeſt, und was du thuſt! Ich fürchte bei dem Allen, daß der Grafenſtand das Unglück meiner Tochter werden wird. Meinetwegen mache aus ihr, was du willſt; mache ſie zur Herzogin oder Prinzeſſin; allein das ſage ich dir, meinen Willen und Conſens geb' ich nimmermehr dazu. Sieh', lieber Mann, ich bin immer eine Freundin der Gleichheit geweſen, und Großthun und Hochmuth hab' ich nie leiden können. Thereſe bin ich getauft; nichts dahinter, nichts davor; meinen Vater nennt man Cascajo und mich, weil ich deine Frau bin, Thereſe Panſa, ob ſie mich ſchon von Rechts wegen Thereſe Cascajo heißen ſollten. Aber ländlich ſittlich; ich bin zufrieden mit dem Namen, ohne daß ſie mir ein Don daran ſetzen, deſſen Schwere mich vielleicht zu Boden drücken würde. Auch möchte ich den Leuten nichts zu foppen geben, die mich als Gräfin, oder Statthalterin ſähen und gleich ſagen würden: Schaut doch

einmal, wie ſie einherſtolzirt, die Schweintreiberin da! Geſtern noch konnte ſie nicht genug Werg von ihrem Rocken ſpinnen und nahm, wenn ſie zur Meſſe ging, den Rockzipfel ſtatt der Mantilla über den Kopf; heute geht ſie im Reifrocke mit Armſpangen und trägt die Naſe ſo hoch, als ob wir ſie nicht kennten! Nein, wenn mir Gott meine fünf oder ſechs Sinne, oder wie viel ich deren habe, erhält, ſo hoffe ich mich dem nicht auszuſetzen. Geh' du nur immer hin und werde Statt- oder Inſelhalter und thu' dir gütlich; aber meine Tochter und ich, das ſchwöre ich dir bei dem Gebein meiner Mutter, werden uns keinen Schritt von unſerem Dorfe entfernen: denn die Frau iſt Kronen werth, die nicht aus dem Haus begehrt, und das Mädchen dann erſt ſchön, wenn wir's bei der Arbeit ſeh'n. Zieh' nur hin mit deinem Don Quixote auf gut Glück und laß uns in unſerem Unglück: der liebe Gott wird uns ſchon helfen, wofern wir es verdienen; und ich möchte doch zum Henker auch wiſſen, wo dein Herr das Don her hat, das ſein Vater und Großvater nicht hatten." — „Nun glaub' ich," rief Sancho, „daß du den Teufel im Leibe haſt. Satansripp' von einem Weibe, was für einen Lumpenquark haſt du da durcheinander geworfen, der weder Kopf noch Schwanz, weder Hand noch Fuß hat! Was hat der Name Cascajo, deine Armſpangen, deine Sprichwörter und dein Dünkel zu ſchaffen mit dem, was ich geſagt habe? Du dummes, unwiſſendes Weib (und ſo muß ich dich heißen, weil du meine Gründe nicht hörſt und das Glück wie die Peſt fliehſt), komm her! Wenn ich ſagte, meine Tochter ſollte vom Kirchthurme herabſpringen oder die Welt durchſtreifen, wie die Infantin Donna Urraca,[1] ſo hätteſt du ganz Recht, mir zu widerſprechen; wenn ich aber nur den Finger auszuſtrecken brauche, um ſie plötzlich zu einer Donna und gnädigen Frau zu machen, wenn ich ſie unter ihrem Strohdache hervor unter einen Thronhimmel und auf einen Prachtſeſſel von

[1] Mehrere alte unter dem Volk ſehr verbreitete Romanzen erzählen die Geſchichte der Infantin Donna Urraca, welche, da ſie bei der Vertheilung des Beſitzthums von König Ferdinand dem Erſten von Caſtilien unter ſeine drei Söhne Alfonſo, Sancho und Garcia, leer ausging, den Pilgerſtab nahm und ihrem Vater drohte, Spanien zu verlaſſen. (1066). Ferdinand ſchenkte ihr die Stadt Zamora.

Sammt bringe, wie ſie der Kaiſer von Marocco nicht hat, warum willſt du mir nicht nachgeben?"

„Weißt du warum?" antwortete Thereſe; „weil es im Sprichwort heißt: Wer dich bedeckt, entdeckt dich auch. An dem Armen ſtreifen aller Augen wie im Fluge vorbei, aber auf dem Reichen bleiben ſie haften; und wenn dieſer Reiche einmal arm war, ſo geht's an ein Geflüſter und an ein Läſtern, und die Läſterer verſtummen nie, denn ſie finden ſich haufenweiſe in allen Straßen, wie die Bienenſchwärme."

„Horch, Thereſe, horch zu, was ich dir jetzt ſage; vielleicht haſt du etwas dergleichen dein Lebtag noch nicht gehört; es iſt nicht in meinem Kopfe gewachſen, ſondern Alles, was ich dir ſage, ſind Sittenſprüche des Paſtors, der vorige Faſten hier im Dorfe predigte. Er ſagte, wenn ich mich recht entſinne, daß alle Dinge, die wir gegenwärtig und vor Augen ſehen, unſere Aufmerkſamkeit viel mehr auf ſich ziehen und ſich dem Gedächtniſſe viel mehr einprägen, als die vergangenen" (Alles, was Sancho hier vorbringt, iſt der zweite Grund, der den Ueberſetzer auf die Unächtheit des Kapitels ſchließen läßt, weil es in der That die Fähigkeiten Sancho's überſchreitet, der alſo fortfährt): „daher kommt es, daß, wenn wir eine Perſon ſchön und reich gekleidet und von zahlreicher Dienerſchaft umgeben ſehen, wir uns unwillkürlich angetrieben fühlen, ihr ehrerbietig zu begegnen, und obgleich wir uns im Augenblick der Niedrigkeit, in der wir ſie früher ſahen, erinnern mögen, ſo iſt dies doch jetzt vorüber, und wir ſehen nur noch, was vor Augen iſt. Und wenn der, den das Glück aus dem Schlamme hervorzog (das ſind die eigenen Worte des Paſtors), ſich freundlich, geſittet und höflich gegen Alle beträgt und dem wirklichen und alten Adel nicht den Rang ſtreitig machen will, ſo ſey verſichert, Thereſe, daß es keinem Menſchen einfällt, daran zu denken, was er vorher war, und alle Welt ihn achten wird, die Neider ausgenommen, die alle Glückliche anfeinden."

„Ich verſteh' dich nicht, Mann," ſagte Thereſe; „thu', was du willſt, und mach' mir den Kopf nicht toll mit deinen Floskeln und Redensarten, und wenn du dich einmal revoltirt haſt, zu thun, wie du ſagſt..."

„Reſolvirt ſagt man," unterbrach Sancho, „und nicht revoltirt."

„Diſputir' mir nicht, Mann," antwortete Thereſe; „ich rede, wie mir der Schnabel gewachſen iſt, und laſſe mich auf nichts weiter ein. Wenn du daher auf deinem Kopfe beſtehſt, Statthalter zu werden, ſo nimm deinen Sohn Sancho mit, um ihn von der Stunde an in der Statthalterei zu unterweiſen: denn es iſt immer gut, wenn die Jungen das Handwerk vom Vater lernen."

„Sobald ich eine Statthalterſchaft habe," ſagte Sancho, „ſo laſſ' ich ihn gleich mit der Poſt kommen und ſchicke dir das Geld dazu mit, an dem es nicht fehlen wird, weil die Statthalter immer Leute finden, die ihnen im Fall der Noth borgen; putz' den Jungen nur fein hübſch heraus, damit man ihm nicht anſehe, was er iſt, und er gleich für das gelte, was er werden ſoll."

„Schicke nur Geld," ſagte Thereſe, „und ich will ihn herausſtaffiren, wie einen jungen Gott."

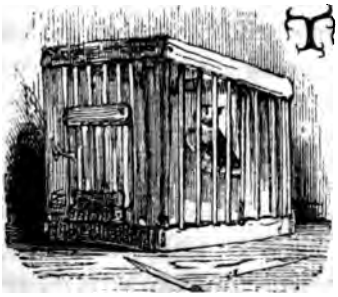
„So ſind wir alſo eins," ſagte Sancho, „daß unſere Tochter eine Gräfin werden ſoll."

„Von dem Tage an, wo ich ſie als Gräfin erblicke," antwortete Thereſe, „wird ſie für mich ſo gut als begraben ſeyn. Aber ich ſag' es noch einmal, mach' was du willſt: denn wir Weiber ſind nun ſchon einmal dazu gebören, unſern Männern zu gehorchen, wären ſie auch noch ſo große Eſel." Und damit fing ſie ſo ſchmerzlich zu heulen an, als ſähe ſie ihre Sanchica ſchon unter dem Boden. Sancho ſuchte ſie durch das

Verſprechen zu tröſten: wenn er auch das Mädchen zu einer Gräfin machen wolle, ſo ſolle es doch ſo ſpät als möglich geſchehen. Damit endigte ſich die Unterhaltung, und Sancho kehrte zu Don Quixote zurück, um Anſtalt zur Abreiſe zu machen.

Sechstes Kapitel.

Was zwiſchen Don Quixote, der Nichte und der Haushälterin vorfiel. Eines der wichtigſten Kapitel in der ganzen Geſchichte.



Tauſend Zeichen und Umſtände ließen unterdeſſen die Nichte und die Haushälterin Don Quixote's darauf ſchließen, daß ihr Oheim und Herr zum dritten Mal ihnen durchgehen und zu den Pflichten ſeiner fahrenden Ritterſchaft zurückkehren wolle. Sie boten Allem auf, ihn von dieſem ſchlimmen Gedanken abzubringen; aber dies hieß tauben Ohren predigen oder kaltes Eiſen ſchmieden.

Unter vielen anderen Vorſtellungen, die ſie ihm deßhalb machten, ſagte ihm auch die Haushälterin: „Wahrlich, gnädiger

Statthalterſchaft, und am Ende iſt's doch immer beſſer, eine Tochter gering verheirathet, als vornehm verkuppelt." — „Gewiß, liebe Frau," antwortete Sancho, „wenn mir Gott irgend etwas zuſendet, das nach einer Statthalterſchaft ſchmeckt, ſo werde ich unſere Marie Sancho ſo vornehm verheirathen, ſo vornehm, daß man ſie zum wenigſten gnädige Frau tituliren wird." — „Bei Leibe, Sancho," erwiderte Thereſe; „gib ſie Ihresgleichen, das iſt geſcheidter gethan. Wenn du ſie ſtatt ihren Holzſchuhen Ballſchuhe anziehen läſſeſt, ſtatt ihrer braunen wollenen Jacke in ein ſammtenes Kleid ſteckſt, und aus einer Marie, die man dutzt, eine Donna Maria und gnädige Frau machſt, ſo wird ſich das arme Kind nicht mehr zurechtfinden können und mit jedem Schritte tauſend Thorheiten machen, aus denen deutlich genug die ſchmutzigen Windeln herausſehen." — „Schweig, du Närrin!" rief Sancho; „es wäre ja nur um zwei oder drei Jahre zu thun, ſo ſtände ihr das vornehme Weſen ſo gut, wie wenn ſie dazu gemacht wäre; und wenn auch nicht, was thut's dann? Iſt ſie nur einmal gnädige Frau, dann komme, was da will!" — „Ei, ſo bleibe doch bei deinem Stande," verſetzte Thereſe, „und wolle nicht höher hinauf. Denk' an das Sprichwort, welches ſagt: Putze des Nachbars Sohn die Naſe und nimm ihn in dein Haus." — „Wahrlich, das wäre mir was Schönes, unſere Marie ſo einem Baron oder Dreiviertels-Grafen an den Hals zu werfen, der ſie, wenn es ihm einfiele, recht ausſchälte und eine Bettel oder Taglöhnersdirne oder Spindeldreherin hieße! Nein, lieber Mann, nein, dazu habe ich mein Kind nicht erzogen. Schaff' du nur Geld, Sancho, und für's Verheirathen laß mich ſorgen. Da iſt der Lope Tocho, Juan Tocho's Sohn, ein friſcher, ſtarker Burſche; den kennen wir von langer Zeit her, und ich weiß, daß er ein Auge auf die Dirne hat; mit ihm, der unſers Gleichen iſt, wird ſie gut fahren; wir hätten ſie immer unter den Augen, wären alle beiſammen, Eltern und Kinder, Eidam und Enkel, und der Segen Gottes wird nicht ausbleiben. Aber du ſollſt mir ſie nicht an den Hof und in die großen Paläſte verheirathen, wo ſie die Leute nicht, und die Leute ſie nicht verſtehen." — „Ei, du Beſtie, du Weib des Barabbas," ſchrie Sancho,

„was willſt du mir's umſonſt und um nichts verwehren, daß ich meine Tochter an Jemand verheirathe, der mir Enkel gibt, die man Excellenz heißt? Hat mir's nicht mein ſeliger Großvater immer geſagt: Wer dem Glücke nicht aufmacht, wenn's vor der Thür' ſteht, der darf auch nicht klagen, wenn's weiter geht! Und jetzt, da es bei uns anklopft, wollten wir ihm die Thüre verriegeln? Laß uns die Segel nach dem Winde ſpannen, weil wir guten haben." (Um dieſer Redensarten willen und deſſen, was Sancho weiter unten ſagt, hält der Ueberſetzer dieſer Geſchichte gegenwärtiges Kapitel für unterſchoben.) „Kannſt du es denn noch nicht begreifen, armes Thierchen, wie herrlich es wäre, wenn ich ſo mit meinem ganzen Gewicht in irgend eine einträgliche Statthalterſchaft, die uns aus dem Kothe zieht, hineinplumpte und unſere Marie Sancho nach meinem Geſchmacke verheirathete? Wie ſie dich alsdann Donna Thereſe Panſa heißen werden, und wie

du in der Kirche auf Teppichen und Kiſſen ſitzen wirſt, zum Trotz und Aerger der Edelfrauen im Lande? Oder willſt du vielleicht ewig bleiben, was du biſt, nicht größer und nicht kleiner werden, wie ein Perrückenſtock? Doch genug jetzt davon, die kleine Sancho ſoll mir eine Gräfin werden, du magſt ſagen, was du willſt." — „Mann, Mann," verſetzte Thereſe, „ſieh' wohl zu, was du redeſt, und was du thuſt! Ich fürchte bei dem Allen, daß der Grafenſtand das Unglück meiner Tochter werden wird. Meinetwegen mache aus ihr, was du willſt; mache ſie zur Herzogin oder Prinzeſſin; allein das ſage ich dir, meinen Willen und Conſens geb' ich nimmermehr dazu. Sieh', lieber Mann, ich bin immer eine Freundin der Gleichheit geweſen, und Großthun und Hochmuth hab' ich nie leiden können. Thereſe bin ich getauft; nichts dahinter, nichts davor; meinen Vater nennt man Cascajo und mich, weil ich deine Frau bin, Thereſe Panſa, ob ſie mich ſchon von Rechts wegen Thereſe Cascajo heißen ſollten. Aber ländlich ſittlich; ich bin zufrieden mit dem Namen, ohne daß ſie mir ein Don daran ſetzen, deſſen Schwere mich vielleicht zu Boden drücken würde. Auch möchte ich den Leuten nichts zu foppen geben, die mich als Gräfin, oder Statthalterin ſähen und gleich ſagen würden: Schaut doch

einmal, wie ſie einherſtolzirt, die Schweintreiberin da! Geſtern noch konnte ſie nicht genug Werg von ihrem Rocken ſpinnen und nahm, wenn ſie zur Meſſe ging, den Rockzipfel ſtatt der Mantilla über den Kopf; heute geht ſie im Reifrocke mit Armſpangen und trägt die Naſe ſo hoch, als ob wir ſie nicht kennten! Nein, wenn mir Gott meine fünf oder ſechs Sinne, oder wie viel ich deren habe, erhält, ſo hoffe ich mich dem nicht auszuſetzen. Geh' du nur immer hin und werde Statt- oder Inſelhalter und thu' dir gütlich; aber meine Tochter und ich, das ſchwöre ich dir bei dem Gebein meiner Mutter, werden uns keinen Schritt von unſerem Dorfe entfernen: denn die Frau iſt Kronen werth, die nicht aus dem Haus begehrt, und das Mädchen dann erſt ſchön, wenn wir's bei der Arbeit ſeh'n. Zieh' nur hin mit deinem Don Quixote auf gut Glück und laß uns in unſerem Unglück: der liebe Gott wird uns ſchon helfen, wofern wir es verdienen; und ich möchte doch zum Henker auch wiſſen, wo dein Herr das Don her hat, das ſein Vater und Großvater nicht hatten." — „Nun glaub' ich," rief Sancho, „daß du den Teufel im Leibe haſt. Satansripp' von einem Weibe, was für einen Lumpenquark haſt du da durcheinander geworfen, der weder Kopf noch Schwanz, weder Hand noch Fuß hat! Was hat der Name Cascajo, deine Armſpangen, deine Sprichwörter und dein Dünkel zu ſchaffen mit dem, was ich geſagt habe? Du dummes, unwiſſendes Weib (und ſo muß ich dich heißen, weil du meine Gründe nicht hörſt und das Glück wie die Peſt fliehſt), komm her! Wenn ich ſagte, meine Tochter ſollte vom Kirchthurme herabſpringen oder die Welt durchſtreifen, wie die Infantin Donna Urraca,[1] ſo hätteſt du ganz Recht, mir zu widerſprechen; wenn ich aber nur den Finger auszuſtrecken brauche, um ſie plötzlich zu einer Donna und gnädigen Frau zu machen, wenn ich ſie unter ihrem Strohdache hervor unter einen Thronhimmel und auf einen Prachtſeſſel von

[1] Mehrere alte unter dem Volk ſehr verbreitete Romanzen erzählen die Geſchichte der Infantin Donna Urraca, welche, da ſie bei der Vertheilung des Beſitzthums von König Ferdinand dem Erſten von Caſtilien unter ſeine drei Söhne Alfonſo, Sancho und Garcia, leer ausging, den Pilgerſtab nahm und ihrem Vater drohte, Spanien zu verlaſſen. (1066). Ferdinand ſchenkte ihr die Stadt Zamora.

anführen, das, einem niedergeborenen Hirten entſtammend, ſich zu dem Gipfel emporſchwang, auf dem wir es noch erblicken. Ein Beiſpiel der zweiten Klaſſe, die einen erhabenen Urſprung behauptet, ohne höher zu ſteigen, liefern viele Fürſten, die ſich in ihrer ererbten Hoheit erhielten, ohne ſie zu vergrößern oder zu verringern, indem ſie friedlich innerhalb der Grenzen ihrer Staaten bleiben. Tauſende von Beiſpielen gibt es von ſolchen, die groß begannen und in einem Zero endigten: denn alle Pharaone und Ptolemäer Egyptens, alle Cäſaren Roms, mit der ganzen Schaar von Fürſten und Herrſchern der Meder, Aſſyrier, Perſer, Griechen und Barbaren, alle dieſe königlichen und fürſtlichen Geſchlechter endigten in einem unbedeutenden Punkte, ſo daß es jetzt unmöglich wäre, einen einzigen ihrer Abkömmlinge ausfindig zu machen, und gelänge es dennoch, ſo lebte er gewiß in einem niederen und geringen Stande. Ueber die Pöbel-Geſchlechter habe ich weiter nichts zu ſagen, als daß ſie bloß da ſind, die Zahl der Lebenden zu vermehren, ohne auf irgend einen Ruhm oder eine Größe Anſpruch machen zu können. Ihr könnt alſo leicht abnehmen, daß die Vermiſchung unter den Geſchlechtern ſehr groß iſt, und daß nur die erhaben und glänzend erſcheinen, die ſich durch Tugend, Reichthum und Großmuth ihren Familiengliedern als ſolche zeigen. Ich habe geſagt Tugend, Reichthum und Großmuth: denn ein Großer, der ſich dem Laſter ergibt, iſt ein großer Laſterhafter, und der Reiche ohne Freigebigkeit ein karger Bettler; und den Beſitzer von Reichthümern macht nicht das glücklich, daß er ſie beſitzt, ſondern daß er ſie anwendet und nicht, wie es ihm gerade einfällt, anwendet, ſondern, daß er ſie gut zu gebrauchen weiß. Dem armen Ritter aber bleibt kein anderer Weg, ſich als Ritter zu zeigen, als der der Tugend, indem er herablaſſend, höflich, wohlgeſittet und dienſtfertig iſt, niemals ſtolz, anmaßend und hämiſch; vor Allem aber ſey er mildthätig, denn mit zwei Maravedis, die er aus gutem Herzen dem Armen reicht, beweist er ſich eben ſo freigebig, als der Reiche, welcher Almoſen beim Schalle der Glocken austheilt; und Niemand, wenn er ihn mit dieſen Tugenden geſchmückt ſieht, ſelbſt wenn er ſeine Armuth kennt,

wird zweifeln, daß er von edler Geburt ſey. Wäre er es nicht, ſo gehörte es zu den Wundern, und da das Lob immer der

Tugend Preis war, ſo müſſen tugendhafte Männer jederzeit allgemeines Lob einernten. Nur zwei Wege, meine Kinder, können die Menſchen einſchlagen, um zu Reichthum und Anſehen zu gelangen: den der Wiſſenſchaften und den der Waffen. Ich bin geübter in den Waffen als in den Wiſſenſchaften und wurde, aus dem mir inwohnenden Triebe zu urtheilen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren. Ich bin demnach verpflichtet, dieſen Weg einzuſchlagen, und müßte der ganzen Welt zum Troz darauf fortwandeln; ihr werdet mich umſonſt zu überreden ſuchen, etwas aufzugeben, was der Himmel will, das Schickſal gebeut, die Vernunft erheiſcht, und wozu vor Allem mich meine Neigung treibt. Ich weiß zwar, welche zahlloſe Mühſeligkeiten mit der fahrenden Ritterſchaft verbunden ſind; ich kenne aber auch das unendliche Gute, das dieſelbe gewährt. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend ſchmal, daß der Weg des Laſters breit und geräumig iſt, weiß aber auch, daß ſie zu ſehr verſchiedenen Zielen führen: denn der breite Weg des Laſters führt zum Tode, der ſchmale Pfad der Tugend zum Leben und nicht zu einem endlichen, ſondern zu einem ewigen Leben. Ich weiß endlich, wie unſer großer caſtilianiſcher Dichter ſagt:

„Der Tugend Pfad iſt anfangs ſteil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter hin führt er zum Heil
Und endlich zum Entzücken "

„Ach! ich Aermſte,“ rief die Nichte aus, „mein Herr und Oheim iſt auch Dichter! Er weiß Alles, er kann Alles; ich wette, wenns ihm einfiele, ein Maurer zu ſeyn, er könnte ein Haus bauen, ſo leicht, wie man einen Vogelkäfig macht.“ — „Ich verſichere dich, Nichte, wenn dieſe Ritterſchaftsgedanken nicht alle meine fünf Sinne in Anſpruch nähmen, es würde gar nichts geben, was ich nicht machte, nichts Wunderbares, das nicht unter meinen Händen hervorginge, vorzüglich Vogelbauer und Zahnſtocher.“

Hier hörte man an der Thüre klopfen, und auf die Frage: wer da ſey? meldete ſich Sancho, deſſen Stimme die Haushälterin kaum erkannt hatte, als ſie fortlief, um ſich zu verſtecken, ſo groß war ihr Widerwille gegen ihn. Die Nichte machte auf, Don Quixote empfing ihn mit offenen Armen, und Beide ſchloſſen ſich in ſein Zimmer ein, wo ſich ein neues Geſpräch entſpann, das dem eben mitgetheilten nicht nachſteht.

Siebentes Kapitel.

Was Don Quixote mit ſeinem Schildknappen verhandelt, nebſt andern merkwürdigen Begebenheiten.

Als die Haushälterin geſehen, daß Sancho Panſa ſich mit ihrem Herrn eingeſchloſſen, ſo errieth ſie augenblicklich den Gegenſtand ihres Geſprächs. In der Erwartung, daß aus dieſer Berathung der Beſchluß einer dritten Fahrt hervorgehen werde, nahm ſie ihren Schleier und lief, voll Angſt und Verdruß, den Baccalaureus Samſon Carrasco aufzuſuchen, weil ſie meinte, daß dieſer, als ein beredter Mann und neuer Freund ihres Herrn, ihn eher als irgend Jemand vermögen könnte, von ſeinem unſinnigen Vorhaben abzuſtehen. Sie traf ihn luſtwandelnd im Hofe ſeines Hauſes und ſtürzte, ſobald ſie ſeiner anſichtig ward, troſtlos und außer Athem zu ſeinen Füßen. „Was ſoll das bedeuten, Frau Haushälterin?“ rief der Baccalaureus, als er ſie ſo betrübt und außer ſich ſah; „was iſt Euch begegnet, das Euch ſo an's Leben zu gehen ſcheint?“

„Nichts, lieber Herr Samſon,“ ſagte ſie, „als daß mein Herr entrinnt, ja, gewiß, er entrinnt.“ — „Und wohinaus denn?“ fragte Samſon. „Hat er ſich eine Ader geöffnet?“ — „Er

entrinnt durch das Thor ſeiner Narrheit," antwortete ſie; „ich meine nämlich, mein liebſter Herr Seelen-Baccalaureus, daß er wieder eine Fahrt vorhabe, um, wie er ſagt, auf gute Abenteuer auszuziehen, und ich kann in der That nicht begreifen, wie er ſie ſo nennen mag. Das erſte Mal hat man ihn uns, quer auf einem Eſel liegend und krumm und lahm geſchlagen, nach Haus gebracht. Das zweite Mal kam er auf einem Ochſenkarren in einem Käfig zurück, worein er durch Zauberei ſich gebannt glaubte, und dabei ſah der Unglückliche aus, daß ihn ſeine eigene Mutter nicht wieder erkannt hätte: abgemagert, gelb, die Augen tief in den Höhlen liegend, ſo daß es mich über fünfzig Duzend Eier koſtete, um ihn wieder ein wenig auf die Beine zu bringen: das weiß Gott und die ganze Welt, beſonders aber meine Hühner, die es gern beweiſen würden, wenn ſie nur ſprechen könnten." — „O, das glaub' ich wohl," erwiderte der Baccalaureus," denn ſie ſind ſo gut und fett und wohlgezogen, daß ſie lieber platzen, als falſches Zeugniß ablegen würden. Und ſomit wäre alſo kein weiteres Unglück vorgefallen, als was Ihr für Herrn Don Quixote fürchtet?"

„Nein, lieber Herr," erwiderte ſie.

„Nun, ſo ſeyd unbekümmert, geht ruhig nach Hauſe, macht mir einen Biſſen Warmes zum Frühſtück und ſprecht unterwegs noch das Gebet der heiligen Apollonia, wenn Ihr's wißt; ich komme ſogleich nach, und Ihr ſollt Wunder ſehen."

„Jeſus Maria!" rief die Haushälterin, „ich ſoll das Gebet der heiligen Apollonia ſprechen? das wäre gut, wenn meinem Herrn die Zähne weh thäten, aber es fehlt ihm ja im Gehirn."

„Ich weiß, was ich ſage, Frau Haushälterin," entgegnete Carrasco. „Geht, geht und disputirt nicht mit mir, denn Ihr wißt, daß ich Baccalaureus durch die Univerſität Salamanca bin." Hierauf zog die Haushälterin ab, und der Baccalaur ging ſogleich zum Pfarrer, um mit ihm etwas zu verabreden, was man ſeiner Zeit erfahren wird.

Während nun Don Quixote und Sancho zuſammen eingeſchloſſen waren, fand unter ihnen folgendes Geſpräch Statt, das

uns die Geſchichte mit vieler Genauigkeit mittheilt. Sancho ſagte zu ſeinem Herrn: „Endlich, Euer Gnaden, habe ich meine Frau dafür deponirt, daß ſie mich nun mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr wollt.“

„Diſponirt, mußt du ſagen, Sancho, und nicht deponirt.“

„Ich habe Euch ſchon, wenn es mir recht iſt, ein oder ein Paar Mal gebeten, geſtrenger Herr, mir die Worte nicht ſo aufzufangen, wofern Ihr verſteht, was ich damit ſagen will. Und verſteht Ihr mich nicht, ſo dürft Ihr ja nur ſagen: Sancho, Teufelskerl, ſprich anders, ich verſteh' dich nicht. Und wenn ich mich alsdann nicht deutlich ausdrücke, ſo könnt Ihr mich verbeſſern, denn ich carire gut.“

„Ich verſtehe dich nicht, Sancho,“ fiel ſogleich Don Quixote ein; „denn ich weiß nicht, was du mit deinem Cariren ſagen willſt.“

„Ich carire gut, will ſo viel ſagen,“ erwiderte Sancho, „daß ich gut — carire.“

„Jetzt verſtehe ich dich noch weniger,“ verſetzte Don Quixote.

„Meiner Treu', wenn Ihr mich nun nicht verſteht,“ ſagte Sancho, „ſo weiß ich keinen Rath; mehr kann ich nicht ſagen, ſo wahr mir Gott helfe.“

„Aha!“ ſagte Don Quixote, „jetzt komm' ich darauf: du willſt ſagen, daß du gut capireſt, daß du nachgiebig und fügſam ſeyſt, daß du annehmeſt, was ich dir ſage, und thuſt, was ich dich heiße.“

„Ich wette,“ rief Sancho, „Ihr habt mich gleich anfangs verſtanden und wolltet mich bloß verwirren und noch ein paar Tölpelſtreiche machen laſſen.“

„Leicht möglich,“ erwiderte Don Quixote; „allein, was ſagt denn Thereſe?“

„Thereſe ſagt,“ erwiderte Sancho, „daß ich den Handel feſt mit Euch abmachen ſolle, und Schwarz auf Weiß der beſte Zeuge ſey: denn der Menſch iſt bald ſo, bald anders, und ein Hab'- ich beſſer, als zwei Hätt'- ich. Ich ſage immer, der Weiber Rath iſt nicht viel werth, doch iſt ein Narr, wer ihn nicht hört.“

„Das ſag' ich auch," ſprach Don Quixote; „aber nur weiter im Texte, Sancho, deine Rede iſt heute Goldes werth."

„Der Umſtand iſt," erwiderte Sancho, „und Euer Gnaden weiß das beſſer, als ich, daß wir Alle ſterblich ſind, heute roth, morgen todt, das Lamm geht ſo gut zur Schlachtbank als der Hammel, und Niemand in der Welt darf hoffen, eine Stunde länger zu leben, als es Gott gefällt; der Tod iſt taub, und wenn er einmal anpocht, ſo geht es immer hurtig davon; nichts hält ihn zurück, weder Gewalt noch Bitten, weder Scepter noch Biſchofsmütze, wie das Sprichwort ſagt, und wie man von der Kanzel es uns predigt."

„Das hat Alles ſeine Richtigkeit," ſagte Don Quixote, „aber ich weiß nicht, wo du hinaus willſt."

„Da hinaus, daß mir Euer Gnaden einen beſtimmten Lohn ausſetzen ſoll, den Ihr mir jeden Monat, ſolang ich Euch diene, entrichtet, und daß dieſer Lohn von Eurem Vermögen ausbezahlt werde. Denn ich mag nicht mehr auf bloße Verſprechungen hin dienen, die entweder ſpät, oder ſchlecht, oder nie erfüllt werden. Gott ſegne mir, was mein iſt; und ich möchte am Ende doch auch wiſſen, was ich verdiene, ſey's wenig oder viel: zu einem Ei legt die Henne immer noch ein anderes, viele Körnchen geben zuletzt auch einen Haufen, und ſolange man etwas gewinnt, verliert man nichts. Geſchäh' es aber (was ich weder glaube, noch hoffe), daß Euer Gnaden mir einſt noch die verſprochene Inſel ſchenkt, ſo bin ich gewiß nicht undankbar, ſondern laſſe es mir gefallen, daß man den Betrag der Einkünfte derſelben abſchätze und mir nach Verhältniß am Lohn einen Abzug mache."

„Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „du haſt die Wurſt nach dem Zipfel geworfen."

„Ich verſtehe," ſagte Sancho, „und ich wette, Ihr wolltet ſagen, ich hätte den Zipfel nach der Wurſt geworfen; aber es thut nichts, Ihr habt mich ja verſtanden."

„So gut verſtanden," fuhr Don Quixote fort, „daß ich dir bis in's Herz hineinſehe und errathe, auf welches Ziel die unzähligen Pfeile deiner Sprichwörter gerichtet ſind. Sieh', Sancho, ich würde dir herzlich gerne einen Lohn ausſetzen, wenn ich auch nur in einer einzigen Geſchichte von fahrenden Rittern ein Beiſpiel gefunden hätte, das mich auf die geringſte Spur brächte, was ein Schildknappe jährlich oder monatlich Lohn zu erhalten pflegte; allein, ob ich gleich alle oder die meiſten Geſchichten geleſen, ſo erinnere ich mich dennoch nicht, daß irgend ein fahrender Ritter ſeinem Knappen einen beſtimmten Lohn gegeben habe. Ich weiß nur, daß alle Knappen auf Gnade dienten, und daß oft, wenn ſie ſich's am wenigſten verſahen, und ihre Herren das Glück begünſtigt hatte, ſie mit einer Inſel oder etwas von gleichem Werthe belohnt wurden oder wenigſtens einen hohen

Titel oder Rang davon trugen. Willſt du nun mit dieſen Hoffnungen und Gehaltsverbeſſerungen wieder in meine Dienſte treten, Sancho, gut; denkſt du aber, daß ich die alten Gebräuche der fahrenden Ritterſchaft umſtoßen ſolle, ſo ſind wir geſchiedene Leute. Geh' daher nun nach Haus, lieber Sancho, und theile deiner Thereſe meinen Entſchluß mit. Gefällt er ihr, und biſt du's zufrieden, auf Gnade bei mir zu dienen, ganz recht; wo nicht, ſo bleiben wir Freunde, wie zuvor: denn, ſolang im Taubenſchlag noch Futter iſt, werden die Tauben nicht Hungers ſterben. Merke

dir, mein Sohn, eine gute Hoffnung iſt beſſer, als ein ſchlechter Beſitz, und eine gute Forderung beſſer, als eine ſchlechte Bezahlung. Ich ſage dies nur, Sancho, damit du ſiehſt, daß auch ich mit Sprichwörtern um mich werfen kann, als wenn es welche regnete. Und zuletzt wollte ich dir nur noch ſagen und ſage es dir hiemit, wenn du nicht auf Gnade mit mir gehen und Glück und Unglück mit mir theilen willſt, ſo behüte dich Gott: es ſoll mir nicht an Schildknappen fehlen, die gehorſamer, eifriger und überdies weniger linkiſch und ſchwatzhaft ſind als du."

Als Sancho den feſten Entſchluß ſeines Herrn hörte, ſo umflorten ſich ſeine Augen, und ihm entfiel das Herz, denn er hatte feſt geglaubt, ſein Herr werde um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ausziehen. Während er noch betreten und nachdenklich daſtand, trat Samſon Carrasco herein, und hinter ihm die Haushälterin und die Nichte, die gerne hätten wiſſen mögen, wie er es angreife, ihren Herrn von ſeinem Zuge auf Abenteuer wieder abzubringen. Samſon, der Erzſchalk, ging auf Don Quixote zu, umarmte ihn, wie das erſte Mal, und ſprach mit erhabener Stimme: „O du Blume der fahrenden Ritterſchaft! o hellſtrahlendes Waffenlicht! Preis und Spiegel der ſpaniſchen Nation! Wollte der Allmächtige, daß derjenige oder diejenigen, die ſich deinem dritten Auszuge widerſetzen, nie mehr den Weg aus dem Labyrithen ihrer Wünſche finden, und ihr heißeſtes Verlangen nimmermehr in Erfüllung gehe." Und, ſich zu der Haushälterin wendend, fuhr er fort: „Ihr könnt es erſparen, das Gebet der heiligen Apollonia zu ſprechen: ich weiß, es ſteht in den Sternen geſchrieben, daß Herr Don Quixote ſeinen neuen erhabenen Vorſatz ausführen ſoll. Ich würde mir eine ſchwere Sünde aufs Gewiſſen laden, wenn ich dieſen Ritter nicht zu überreden ſuchte, die Kraft ſeines tapfern Armes und ſeinen heldenmüthigen Geiſt nicht länger in Feſſeln zu ſchlagen, damit er nicht durch ſein Zögern die Gekränkten in ihrem Recht, die Waiſen in ihrem Schutz, die Jungfrauen in ihrer Ehre, die Wittwen in ihrem Beiſtand, die Ehefrauen in ihrer Stütze und Alles, was auf den ſtarken Arm der fahrenden Ritterſchaft Anſpruch hat, an Recht verkürze.

Wohlan denn, mein wackerer Herr Don Quixote, schöner und tapferer Ritter, lieber heute als morgen mache sich Euer Gnaden auf den Weg, und, sollte es Euch noch an etwas fehlen, hier bin ich und bereit, diesen Mangel durch meine Person und all mein Hab' und Gut zu ersetzen; selbst, wenn es Noth thäte, Eurer Herrlichkeit als Schildknappe zu dienen, ich würde es als das größte Glück betrachten."

„Nun, Sancho," sprach Don Quixote, indem er sich zu ihm kehrte, „sagte ich es dir nicht, daß es mir nicht an Schildknappen fehlen werde? Sieh' einmal, wer sich hier dazu anbietet: kein Geringerer, als der unvergleichliche Herr Baccalaureus Samson Carrasco, der Stolz und die Freude der Hörsäle von Salamanca, gesund an Körper, stark von Gliedern, rücksichtsvoll und verschwiegen, ausdauernd in Hitze und Frost, in Hunger und Durst, ausgestattet mit allen Eigenschaften, die der Posten des Schildknappen eines fahrenden Ritters erheischt. Doch der Himmel bewahre mich, daß ich zur bloßen Befriedigung meines Wunsches die Säule der Gelehrsamkeit umstoße, das Gefäß der Wissenschaften breche und die Palme der schönen Künste abknicke. Nein, der neue Samson bleibe in seinem Vaterland und bringe ihm und dem greisen Haare seines Vaters Ehre; ich werde mich mit dem ersten besten Knappen begnügen, weil Sancho es verschmäht, mit mir zu ziehen."

„Nein doch," rief Sancho zerknirscht und mit thränenden Augen," ich will ja gerne mitziehen; man soll nicht von mir sagen, gnädiger Herr: Iß dich satt und geh' davon. Ich bin, gottlob! keiner von den Undankbaren; in der ganzen Welt und besonders in meinem Dorfe weiß man, was die Pansa's, meine Vorfahren, für Leute waren; und zudem weiß und erkenne ich es aus vielen guten Werken und noch mehr guten Worten, daß Ihr damit umgeht, mir eine Gnade zu erzeigen; und wenn ich vielleicht zu hartnäckig auf meinem Lohne bestand, so geschah es meiner Frau zu Gefallen: denn, wenn sich die einmal etwas in den Kopf gesetzt hat, geht sie Einem so scharf zu Leibe und treibt Einen so in die Enge, daß man thun muß, was sie will. Aber am Ende

bleibt doch der Mann Mann, die Frau Frau; und da ich in jeder Hinsicht Mann bin, was ich nicht leugnen kann, so will ich es auch zu Hause seyn, mag's auch verdrießen wen's da will. Somit braucht es also weiter nichts, als daß Euer Gnaden Ihr Testament sammt Codicill machen, und zwar so, daß es sich nicht mehr renonciren läßt, und dann wollen wir uns eiligst auf den Weg machen, um die Seele des Herrn Samson nicht länger in Noth zu lassen, da er sagt, sein Gewissen gebiete es ihm, Euer Gnaden zu der dritten Fahrt in die weite Welt zu vermögen. Was mich betrifft, so biete ich mich von Neuem an, Euer Gnaden treu und redlich zu dienen, so gut und besser, als irgend ein Knappe jetzt und in vergangenen Zeiten jemals einem fahrenden Ritter gedient hat."

Der Baccalaureus war ganz erstaunt, Sancho Pansa so sprechen zu hören: denn obschon er den ersten Theil der Geschichte seines Herrn gelesen hatte, so konnte er doch nicht glauben, daß Sancho so possierlich sey, als er dort beschrieben ist. Allein wie er ihn von einem Testament und Codicill sprechen hörte, das nicht renoncirt werden könne, statt von einem Testament, das man nicht mehr revociren könne, glaubte er Alles, was er über ihn gelesen, und hielt ihn für einen der eclatantesten Narren unseres Jahrhunderts. Er murmelte sogar zwischen den Zähnen: „Zwei solche Narren, wie Herr und Diener, haben noch nie existirt, seit die Welt steht."

Zuletzt umarmten sich Don Quixote und Sancho und blieben gute Freunde; sodann wurde auf Anrathen des großen Carrasco, der nun ihr Orakel war, beschlossen, in drei Tagen die Reise anzutreten. Diese Zeit war hinreichend, um sich mit allem Nöthigen zu versehen und einen Helm mit Visier herbeizuschaffen, den Don Quixote durchaus haben wollte. Samson erbot sich, ihm denselben zu besorgen, da er von einem Freunde wisse, daß er einen solchen besitze, der ihn ihm nicht abschlagen werde, obschon er mit Schmutz und Rost überzogen sey und keineswegs glänze wie hellgeschliffener Stahl.

Die Verwünschungen, welche die Haushälterin und die Nichte gegen den Baccalaureus ausstießen, waren ohne Maß und Zahl.

Sie rauften ſich die Haare aus, zerkratzten ſich die Geſichter und bejammerten, nach Art der ehemals gewöhnlichen Klageweiber, die Abreiſe ihres Herrn wie ſeinen Tod. Der Plan, den Samſon dabei hatte, Don Quixote zu einer neuen Fahrt zu verleiten, wird ſich in der Folge der Geſchichte entwickeln; natürlich geſchah Alles im Einverſtändniß mit dem Pfarrer und dem Barbier, die er vorher zu Rathe gezogen hatte. Nachdem ſich Don Quixote und Sancho innerhalb drei Tagen mit Allem, was ihnen zweckmäßig ſchien, verſehen, und dieſer ſeine Frau, jener ſeine Nichte

und Haushälterin beſänftigt hatte, brachen ſie an einem ſchönen Abend auf, ohne daß ein Menſch, ausgenommen der Baccalaureus, der ihnen eine halbe Meile weit das Geleit gab, ſie bemerkt hätte, und ſchlugen den Weg nach Toboſo ein, — Don Quixote auf ſeinem edeln Rozinante und Sancho auf ſeinem alten Grauen, den Querſack wohlbepackt mit den erforderlichen Lebensmitteln für ein Nomaden-Leben und einem geſpickten Beutel, den ihm Don Quixote auf alle Fälle anvertraut hatte. Samſon umarmte den Ritter und bat ihn, von allen ſeinen Abenteuern, ſeyen ſie gut oder ſchlimm, Nachricht zu geben, um als Freund freudigen und ſchmerzlichen Antheil daran nehmen zu können. Don Quixote verſprach ihm dies, und Samſon kehrte in's Dorf zurück; die beiden Andern aber nahmen ihren Weg nach der großen Stadt Toboſo.

Achtes Kapitel.

Was Don Quixote begegnete, als er hinzog, ſein Fräulein Dulcinea von Toboſo zu begrüßen.

Beim Anfange dieſes achten Kapitels ruft Hamet Ben-Engeli aus: Geprieſen ſey der allmächtige Allah! geprieſen ſey Allah! wiederholt er dreimal und erklärt, er ſtimme dieſe Lobpreiſungen an, weil er nun Don Quixote und Sancho wieder im Felde ſehe, und die Leſer dieſer ergötzlichen Geſchichte erwarten dürfen, daß nun wieder die Heldenthaten des Ritters und die Witze des Schildknappen beginnen. Sie ſollen, meint er, die früheren Thaten des ſinnreichen Junkers vergeſſen, um ihre ganze Aufmerkſamkeit den künftigen widmen zu können, welche nunmehr auf dem Wege nach Toboſo beginnen, ſo wie jene auf den Feldern von Montiel ihren Anfang nahmen. Und ſeine Bitte iſt wahrlich nicht unbeſcheiden im Vergleich zu dem, was er verſpricht. Er fährt folgendermaßen fort:

Sobald ſich Samſon Carrasco entfernt hatte, und Don Quixote und Sancho allein waren, fing Rozinante an zu wiehern und der Graue zu yanen, was von den beiden Abenteurern,

dem Ritter und ſeinem Knappen, für ein gutes Zeichen und für eine beſonders günſtige Vorbedeutung angeſehen wurde. Doch, offen zu geſtehen, die Seufzer und das Geſchrei des Grauen waren häufiger und ſtärker als das Wiehern des Kleppers, woraus Sancho ſchloß, daß ſein Glück das ſeines Herrn überſteigen werde, und dieſe Meinung auf ich weiß nicht welche aſtrologiſche Berechnung gründete, die er vielleicht verſtand, wenn ſchon die Geſchichte kein Licht darüber gibt. Man hörte ihn nur manchmal ſagen, wenn er ſtolperte oder fiel, er wäre beſſer zu Hauſe geblieben, weil ſtolpern und fallen gewöhnlich zu nichts Anderem führe, als zu zerriſſenen Schuhen oder zerbrochenen Rippen; und, in der That, ſo einfältig er ſonſt war, ſo hatte er hierin doch ſo Unrecht nicht.

„Freund Sancho," ſagte Don Quixote; „je länger wir fortreiten, je näher kommt die Nacht, und es wird zu finſter werden, um mit Anbruch des Tages Toboſo zu erreichen, wohin ich zu gehen beſchloſſen habe, ohne vorher irgend ein anderes Abenteuer zu beſtehen; hier werde ich mir die Genehmigung und den Segen der unvergleichlichen Dulcinea erbitten, womit ich jedes gefährliche Abenteuer glücklich zu beſtehen hoffe: denn nichts in dieſem Leben macht die fahrenden Ritter tapferer, als die Gunſt und Gnade ihrer Damen."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Sancho; „nur werden ſie Euer Gnaden ſchwerlich ſehen und ſprechen, wenigſtens nicht an einem Orte, wo Ihr den Segen empfangen könnt, ſie müßte ihn denn über den Hühnerhof herausgeben, wo ich ſie das erſte Mal ſah, als ich ihr den Brief mit den Nachrichten von den Narrenspoſſen und Tollheiten brachte, die Euer Gnaden im Innern der Sierra Morena anſtellten."

„Von einem Hühnerhofe ſprichſt du, Sancho!" erwiderte Don Quixote. „Was! du bildeſt dir ein, daß du dort dieſe Blume von nie genug zu preiſender Schönheit und Anmuth erblickt habeſt? Nur eine Galerie, eine Säulenhalle oder ein Vorſaal des reichen und prächtigen Palaſtes kann es geweſen ſeyn."

„Es mag ſeyn," antwortete Sancho, „mir aber kam es, wenn ich mich recht erinnere, wie ein Hühnerhof vor." — „Auf jeden Fall

wollen wir dahin," erwiderte Don Quixote; „denn, ſehe ich ſie nur, ſo iſt es mir einerlei, ob über eine Mauer hinweg, oder auf einem Balkon, oder durch ein Gartengeländer: denn jeder Strahl, der von ihrer Schönheitsſonne auf meine Augen fällt, wird meinen Verſtand erleuchten und mein Herz ſtärken, und zwar ſo, daß ich dadurch unerreichbar werde an Klugheit und Heldenmuth."

„Wahrhaftig, gnädiger Herr," ſagte Sancho, „als ich dieſe Sonne von einem Fräulein Dulcinea von Toboſo ſah, ſchien ſie mir nicht ſo hell, um Strahlen werfen zu können. Und das mag daher kommen, weil Ihre Gnaden, wie ich Euch erzählte, gerade Weizen ſiebte, und der Staub ſo dick herausflog, daß er ſich wie eine Wolke vor ihr Geſicht legte und es verdunkelte."

„Wie, Sancho!" rief Don Quixote, „noch immer fällt es dir ein, zu glauben, zu ſagen, zu denken, zu behaupten, daß mein Fräulein Dulcinea Korn ſiebe, während das doch eine Arbeit iſt, die himmelweit entfernt liegt von dem, womit Perſonen von Stand ſich gewöhnlich beſchäftigen; die haben ganz andere Beſchäftigungen und Zeitkürzungen, an denen man auf Büchſenſchußweite ſchon den hohen Stand erkennt. Du mußt dich, Sancho, ſchlecht jener Verſe unſeres Dichters entſinnen, worin er uns die zarten Verrichtungen der vier Nymphen beſchreibt in ihren kryſtallenen Grotten, als ſie aus den Wellen des Tajo emportauchten und ſich auf dem grünen Wieſenteppich niederließen, um jene Prachtgewebe von Gold, Seide und Perlen zu verfertigen, die der ſinnreiche Dichter uns beſchreibt. Mit ſo was und desgleichen mußte auch meine Dame beſchäftigt ſeyn, als du ſie ſahſt, oder es müßte ein boshafter Zauberer im Spiele ſeyn, der aus Neid Alles, was mir Vergnügen macht, in andere Geſtalten verwandelt. So fürcht' ich auch, daß in der Geſchichte meiner Thaten, die gedruckt in Umlauf ſeyn ſoll, wenn der Verfaſſer zufällig ein mir feindlich geſinnter Weiſer iſt, Manches verändert, eine Wahrheit mit tauſend Lügen vermengt iſt, und er ſich beigehen läßt, ganz andere Vorfälle zu erzählen, als ſie der Verfolg einer wahren Geſchichte erheiſcht. O Neid, Wurzel alles Uebels, nagender Wurm aller Tugenden!

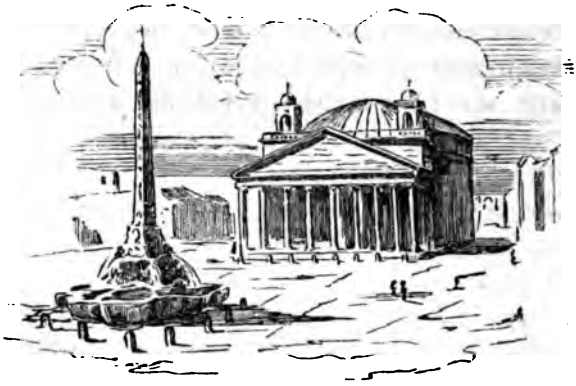
Alle Laſter, Sancho, führen, ich weiß nicht welche, Annehmlichkeit mit ſich, der Neid dagegen Unluſt, Groll und Wuth."

„Das ſag' ich auch," erwiderte Sancho, „und ich wette, in der Legende oder Geſchichte, die der Baccalaureus Carrasco von uns geleſen haben will, wird es auch mit meiner Ehre durch Dick und Dünn gehen, und aller Gaſſenkoth damit aufgewiſcht werden. Und ich hab' doch meiner Treu' niemals einem Zauberer etwas Böſes nachgeredet, beſitze auch der Vorzüge nicht ſo viele, um die Mißgunſt aufzuregen. Ein Bischen boshaft bin ich freilich wohl und habe auch ſo meine Anlage zur Schelmerei; doch Alles dies verbirgt ſich unter dem Mantel meiner ſtets natürlichen und niemals erkünſtelten Einfalt. Wenn ich auch kein anderes Verdienſt hätte, als meinen aufrichtigen und feſten Glauben an Gott und an Alles, was die heilige römiſch-katholiſche Kirche vorſchreibt, und meine Todfeindſchaft gegen die Juden, ſo ſollten die Geſchichtſchreiber Erbarmen mit mir haben und mich in ihren Schriften glimpflich behandeln. Mögen ſie übrigens ſagen, was ſie wollen: nackt bin ich geboren, nackt bin ich, ich gewinne und verliere nichts dabei; mag ich auch in den Büchern ſtehen und von einer Hand zur andern kommen, ich kümmere mich den Teufel drum, ſprech' auch die Welt von mir, was ſie will."

„Das kommt mir vor, Sancho," ſagte Don Quixote, „wie die Geſchichte eines berühmten Dichters unſerer Zeit, der eine boshafte Satire auf alle Hofdamen machte und eine Dame namentlich aufzuführen unterließ, von der es ſomit zweifelhaft war, ob ſie mit gemeint ſey oder nicht. Als dieſe nun ſah, daß ſie nicht auf der Liſte ſtand, beklagte ſie ſich bei dem Dichter, fragte ihn, was er an ihr geſehen habe, das ihn abhielte, ſie unter die Klaſſe der übrigen zu ſetzen, und bat ihn, ſein Spottgedicht zu verlängern, um auch ihr eine Stelle darin anweiſen zu können; wo nicht, ſo ſolle er ſehen, wie es ihm erginge. Der Dichter willfahrte ihr und nahm ſie darin ſo ſtark mit, als man es nur von einer alten Weiberzunge erwarten kann. Die Dame war nun zufrieden, ſich genannt, wenn auch gleich beſchimpft zu ſehen. Dahin gehört auch, was man von einem Hirten erzählt,

der, nur um ſeinen Namen in künftigen Jahrhunderten leben zu ſehen, den berühmten Dianen-Tempel zu Epheſus in Brand ſteckte, welcher zu den ſieben Wunderwerken der Welt gezählt wurde. Ungeachtet des gegebenen Befehls, daß Niemand weder mündlich noch ſchriftlich ſeinen Namen nenne, damit er ſeinen Zweck nicht erreiche, wußte man dennoch, daß er Heroſtratus hieß. Ein Aehnliches widerfuhr zu Rom dem großen Kaiſer Karl V. mit einem Ritter aus dieſer Stadt. Der Kaiſer wollte nämlich den

berühmten Tempel, die Rotunde, ſehen, die im Alterthume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber mit mehr Recht die



Allerheiligen-Kirche genannt wird. Dieſes Gebäude iſt am beſten und vollſtändigſten erhalten von allen, welche die römiſche Heidenzeit aufführt, und gibt auch den beſten Begriff von der Größe und dem Prachtſinn ſeiner Erbauer. Es hat eine Kuppel von ungeheurem Umfang und iſt außerordentlich hell, obſchon das Licht nur durch ein einziges Fenſter fällt oder vielmehr durch eine runde, oben in der Kuppel angebrachte Oeffnung. Von hier aus betrachtete der Kaiſer das Gebäude, mit einem römiſchen Ritter zur Seite, der ihm die Merkwürdigkeiten dieſes Meiſterſtücks der Baukunſt auf's Genaueſte erklärte. Als ſich der Kaiſer von der Fenſteröffnung wegbegeben hatte, ſagte der Ritter: „Tauſendmal, heilige Majeſtät, kam mir die Luſt an, Ihre Majeſtät zu umfaſſen und mich durch die Oeffnung herabzuſtürzen, um mir einen berühmten Namen in der Welt zu machen.“ — „Ich danke Euch ſehr,“ antwortete der Kaiſer, „daß Ihr dieſen ſchlimmen Gedanken nicht ausgeführt habt; von nun an werde ich Euch nicht

mehr in den Fall ſetzen, eine Probe von Eurer Treue abzulegen; ich verbiete Euch ſonach, je wieder ein Wort an mich zu richten, oder, wo es auch ſey, vor mir zu erſcheinen.“ Und damit entließ er ihn in Gnaden. Ich will dir hiermit bloß beweiſen, Sancho, daß die Begierde, ſich einen großen Namen zu machen, außerordentlich wirkſam und mächtig iſt. Was meinſt du, daß den Horatius Cocles vermochte, ſich in voller Rüſtung von der Brücke herab in die Fluthen der Tiber zu werfen? Was trieb den Mucius Scävola, ſich die Hand zu verbrennen? was den Curtius, ſich in den brennenden Schlund zu ſtürzen, der ſich inmitten Roms aufgethan hatte? Was bewog, ungeachtet alle Zeichen ſich dagegen erklärt hatten, Julius Cäſar, über den Rubicon zu gehen? Oder, um ein neues Beiſpiel zu geben, was veranlaßte die tapfern Spanier, die der große Cortez in die neue Welt führte, ihre Schiffe in den Grund zu bohren und ſich dadurch alle Hülfe abzuſchneiden? Alle dieſe Heldenthaten und noch tauſend andere waren und werden immer das Werk des Nachruhms ſeyn, welche die Sterblichen zum Danke und gleichſam als einen Theil der Unſterblichkeit verlangen, die ihre erhabenen Thaten verdienen. Wir katholiſche Chriſten und fahrende Ritter indeſſen müſſen allermeiſt nach der Glorie der künftigen Jahrhunderte ſtreben, welche mehr in den ätheriſchen Regionen des Himmels, als in dem eiteln Ruhm des gegenwärtigen, vergänglichen Lebens zu ſuchen iſt. Denn, ſo lange auch dieſer dauern mag, ſo muß er doch mit der Welt untergehen, deren Ende beſtimmt iſt. Deßwegen, mein Sancho, müſſen auch unſere Handlungen nie die Grenzen überſchreiten, die uns die chriſtliche Religion, zu der wir uns bekennen, vorſchreibt. In den Rieſen müſſen wir den Uebermuth vernichten, durch Edelmuth und Seelengröße den Neid beſiegen, durch Gelaſſenheit und Kälte den Zorn, durch Wachen und Mäßigkeit die Schlemmerei und Schlaffucht, durch Treue gegen die Beherrſcherinnen unſerer Herzen die Unenthaltſamkeit und Wolluſt, und die Faulheit endlich durch Herumſtreifen in allen vier Welttheilen und Aufſuchen der Gelegenheiten, die uns nicht nur zu guten Chriſten, ſondern auch zu berühmten

Rittern machen. Siehe, Sancho, das iſt der Weg zum wahren Ruhme, der allein adelt."

„Ich habe recht wohl verſtanden," erwiderte Sancho, „was mir Euer Gnaden da geſagt hat; indeſſen wünſchte ich doch, daß Ihr mir einen Krupel löstet, der ſo eben in mir aufgeſtiegen iſt."

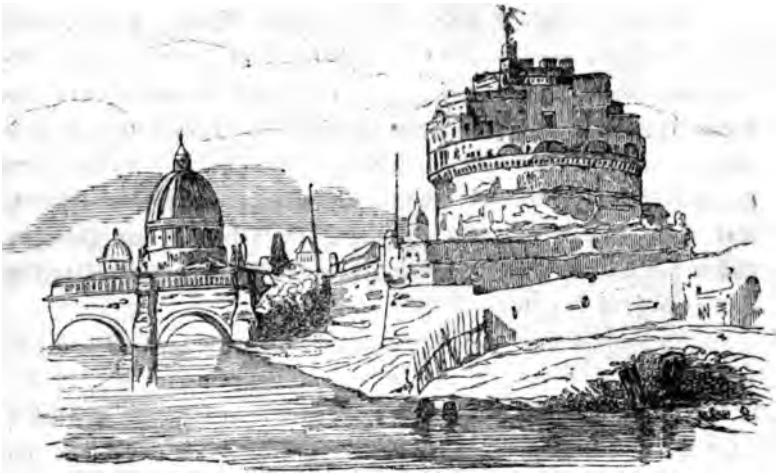
„Scrupel, willſt du ſagen, Sancho," antwortete Don Quixote. „Laß hören, ich will dir antworten, ſo gut ich kann."

„Sagt mir, gnädiger Herr," fuhr Sancho fort, „wo ſind jetzt die Juliuſſe und Auguſtuſſe und all' die heldenmüthigen Ritter, die Ihr mir da genannt habt, und die bereits geſtorben ſind?"

„Die Heiden," verſetzte Don Quixote, „ſind ohne Zweifel in der Hölle, die Chriſten, wenn ſie fromm waren, in dem Fegefeuer oder im Himmel."

„Gut," ſagte Sancho, „nun möcht' ich aber wiſſen: brennen denn vor den Gräbern, die die Leiber dieſer großen Herren umſchließen, ſilberne Lampen, und ſind die Wände ihrer Kapellen mit Krücken, Leichentüchern, Perrücken, Beinen und Augen von Wachs geſchmückt? und wenn das nicht iſt, womit ſind ſie alsdann geſchmückt?"

Don Quixote antwortete: „Die Gräber der Heiden waren meiſtentheils prächtige Tempel. Julius Cäſar's Aſche wurde auf eine ſteinerne Pyramide von ungeheurer Größe geſetzt, die man heut zu Tage in Rom den Obelisk des heiligen Petrus nennt. Kaiſer Hadrian's Grabmal war ein Kaſtell, ſo groß wie ein anſehnliches Dorf, welches man Moles Hadriani hieß, heut zu Tage aber die Engelsburg. Die Königin Artemiſia ließ ihren Gemahl Mauſolus in ein Grabmal begraben, das für eines der ſieben Wunderwerke der Welt galt. Aber keines dieſer Grabmäler, nebſt vielen andern, welche die Heiden hatten, war mit



Leichentüchern oder andern Opfergaben geziert, welche beweiſen, daß diejenigen, welche da begraben lagen, unter die Zahl der Heiligen aufgenommen waren."

„Das wollt' ich eben wiſſen," ſprach Sancho; „nun ſagt mir aber, was iſt ſchöner, einen Todten wieder aufwecken, oder einen Rieſen tödten?"

„Die Antwort liegt nahe," verſetzte Don Quixote, „einen Todten wieder aufwecken, iſt mehr."

„Da hab' ich Euch gefangen!" rief Sancho. „Demnach iſt alſo der Ruhm derer, die Todte erwecken, die Blinde ſehend, Lahme gehend und Kranke geſund machen, vor deren Gräbern Lampen brennen, deren Kapellen mit frommen Leuten angefüllt ſind, welche die heiligen Reliquien auf den Knien anbeten, der Ruhm dieſer alſo, ſag' ich, wird hier und dort größer ſeyn, als

der, welchen alle heidniſche Kaiſer und fahrende Ritter, die es gegeben hat, hinterlaſſen haben und noch hinterlaſſen werden."

„Dieſe Wahrheit muß ich allerdings zugeben," antwortete Don Quixote.

„Wohlan," fuhr Sancho fort, „dieſer Ruhm, dieſer Dank, dieſe Vorzüge, oder wie Ihr es heißen möget, gehören den Leibern und Reliquien der Heiligen, welche, mit Erlaubniß und Zuſtimmung unſerer heiligen Mutter, der Kirche, Lampen, Kerzen, Leichentücher, Krücken, Perrücken, Augen, Beine haben, welche ihren chriſtlichen Ruf vergrößern und die Andacht der Gläubigen erhöhen. Auf ihren Schultern tragen Könige die Reliquien der Heiligen, küſſen die Stücke ihrer Gebeine, ſchmücken damit ihre Hauskapellen und bereichern ihre Altäre."

„Nun, und was ziehſt du daraus für einen Schluß, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Daß wir nichts Beſſeres thun können," antwortete Sancho, „als trachten, Heilige zu werden, um den Ruhm, nach dem wir ſtreben, bälder zu erreichen. Hört nur an, gnädiger Herr, daß geſtern oder vorgeſtern (denn lange iſt es noch nicht) die Kirche zwei barfüßige Mönchlein heilig und ſelig ſprach, und daß man es nun für ein großes Glück hält, die eiſernen Ketten, womit ſie ihren Leib umgürteten und quälten, zu küſſen oder auch nur zu berühren, und dieſe Ketten, wie man ſagt, in größerer Verehrung ſtehen, als das Schwert des Roland, das ſich im Zeughauſe des Königs, unſers Herrn, befindet, welchen Gott beſchütze. Somit, gnädiger Herr, iſt es beſſer, ein armes Mönchlein zu ſeyn, von welchem Orden es auch ſey, als der tapferſte fahrende Ritter; mit ein paar Duzend Geißelhieben richtet man bei Gott mehr aus, als mit ein paar tauſend Lanzenſtößen, die man Rieſen, Drachen oder Vampyren beibringt."

„Ich geb' dies zu," antwortete Don Quixote; „aber wir können nicht Alle Mönche ſeyn, und Gott hat nur einen Weg, ſeine Auserwählten zum Himmel zu führen. Das Ritterthum iſt ein religiöſer Orden, und es gibt auch heilige Ritter im Himmelreich."

„Ja," verſetzte Sancho, „aber ich habe ſagen hören, daß es mehr Mönche als fahrende Ritter im Himmel gebe."

„Ganz natürlich," entgegnete Don Quixote, „weil es überhaupt mehr Mönche als Ritter gibt."

„Fahrende Leute gibt es genug," ſagte Sancho.

„Viele," antwortete Don Quixote, „aber wenige verdienen den Ritternamen."

Unter dieſen und andern ähnlichen Geſprächen verging die Nacht und der folgende Tag, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erwähnung werth wäre, was Don Quixote nicht wenig verdrießlich machte. Endlich, als der zweite Tag ſich neigte, entdeckten ſie die große Stadt Toboſo. Dieſer Anblick erfüllte Don

Quixote's Seele mit Freude, Sancho's aber mit Traurigkeit: denn er kannte das Haus von Dulcinea nicht und hatte die Dame ſo wenig als ſein Herr in ſeinem Leben geſehen, ſo daß der Eine voll Unruhe war, ſie zu ſehen, der Andere, ſie nicht geſehen zu haben, und Sancho nicht wußte, was er anfangen ſollte, wenn ihn ſein Herr nach Toboſo ſchickte. Don Quixote beſchloß endlich, erſt mit Einbruch der Nacht in Toboſo einzuziehen. Sie hielten ſich daher in einem kleinen Eichenwald unweit der Stadt verborgen, und als der Augenblick gekommen war, begaben ſie ſich in die Stadt, wo ihnen wichtige Dinge aufſtießen.

Neuntes Kapitel.

Wo man erzählt, was man lesen wird

In der Stunde der Mitternacht war es ungefähr, als Don Quixote und Sancho ihr kleines Gehölz verließen und in Toboso einzogen. Tiefe Stille herrschte in dem Orte, denn alle seine Bewohner schliefen wie Klötze. Die Nacht war halbhell, und Sancho hätte gewünscht, sie wäre rabenschwarz, um in der Finsterniß eine Entschuldigung für seine Unkenntniß finden zu können. Im ganzen Flecken hörte man nichts außer Hundegebell, welches Don Quixote's Ohr betäubte und Sancho's Herz beängstigte. Von Zeit zu Zeit schrie ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, und die Töne dieser verschiedenen Stimmen wurden durch das Schweigen der Nacht noch verstärkt. Der verliebte Ritter hielt

ſie für ſchlimme Vorbedeutungen. Indeſſen ſagte er doch zu Sancho: „Führe mich zu Dulcinea's Palaſt, vielleicht finden wir ſie noch wach.“

„Ei, zum Henker, zu was für einem Palaſt ſoll ich Euch denn führen?“ rief Sancho; „der, wo ich Ihre Hoheit ſah, war nur ein kleines Haus.“

„So müßte ſie ſich etwa gerade in eine kleinere Abtheilung ihres Palaſtes zurückgezogen haben, um ſich allein mit ihren Frauen zu ergötzen, wie dies bei hohen Damen und Prinzeſſinnen Sitte iſt.“

„Gnädiger Herr," ſagte Sancho, „wenn Ihr nun einmal durchaus darauf beſteht, daß Fräulein Dulcinea's Haus ein Palaſt ſey, ſo ſagt mir: Wird man in dieſer Zeit offene Thore finden? Und ſchickt ſich's wohl, anzuklopfen, daß man uns höre und öffne, und dadurch Alles in Schrecken und Aufruhr zu verſetzen? Klopfen wir denn etwa an der Thüre eines Hurenhauſes, wo lockere Burſche kommen, klopfen und Einlaß finden zu jeder Stunde, wäre es auch noch ſo ſpät?"

„Erſt laß uns das Schloß finden," erwiderte Don Quixote, „alsdann werde ich dir ſchon ſagen, was zu thun iſt. Aber gib einmal Acht, wenn ich recht ſehe, muß jene dicke Maſſe, die den großen Schatten wirft, den man dort unten bemerkt, Dulcinea's Palaſt ſeyn."

„Nun, ſo reitet voraus, Euer Gnaden," antwortete Sancho, „vielleicht iſt es ſo, und doch glaube ich es, hätte ich es auch mit eigenen Augen geſehen und mit Händen gegriffen, ſo wenig, als daß es jetzt Tag iſt."

Don Quixote ritt voraus, und nach ungefähr zweihundert Schritten ſtieß er auf die Maſſe, die den großen Schatten warf. Es war ein hoher Thurm, und er erkannte alsbald, daß das Gebäude kein Schloß ſey, ſondern die Hauptkirche des Fleckens. „Wir ſind an die Kirche gerathen, Sancho," ſagte er.

„Ich ſehe es wohl," antwortete dieſer, „und Gott gebe, daß wir hier nicht unſer Grab finden, denn es iſt ein ſchlimmes Zeichen, zu dieſer Stunde auf den Gottesacker zu ſtoßen, fürnehmlich da ich Euer Gnaden geſagt habe, wenn ich mich recht erinnere, daß das Fräulein in einem Sackgäßchen wohnen müſſe."

„Verfluchter Eſel!" rief Don Quixote. „Wo haſt du je geſehen, daß königliche Schlöſſer und Paläſte in Sackgaſſen gebaut ſind?"

„Gnädiger Herr," antwortete Sancho, „ländlich, ſittlich; vielleicht iſt es in Toboſo Mode, Schlöſſer und große Gebäude in Sackgaſſen zu bauen. Ich bitt' Euch darum, mich in dieſen Gaſſen und Gäßchen nur ſuchen zu laſſen; vielleicht finde ich in irgend einem Winkel das Schloß, das ich gerne von den Hunden gefreſſen ſähe, da es uns ſo viel Teufelsſpuk macht."

„Rede mit Reſpect von Sachen, die mein Fräulein betreffen," ſagte Don Quixote; „mach' mich nicht böſe und ſchütte nicht das Kind mit dem Bad aus."

„Nichts für ungut," erwiderte Sancho; „aber wie ſoll ich's geduldig ertragen, wenn Euer Gnaden durchaus haben will, daß ich von dem einzigen Male, wo ich das Haus unſerer Gebieterin ſah, es blindlings wieder finden und mitten in der Nacht erkennen ſoll, während doch Ihr ſelbſt es nicht findet und es tauſend Mal ſchon geſehen habt?"

„Du machſt mich noch toll, Sancho," ſchrie Don Quixote. „Habe ich dir, Ketzer, nicht ſchon tauſend und aber tauſend Mal geſagt, daß ich die unvergleichliche Dulcinea in meinem Leben noch nicht geſehen, daß ich noch nie die Schwelle ihres Palaſtes betreten habe, und daß ich nur durchs Hörenſagen und ihren ausgezeichneten Ruf in ihren Verſtand und Schönheit verliebt worden bin."

„Nun weiß ich es," antwortete Sancho, „und ſage Euer Gnaden, daß ich ſie ſo wenig geſehen habe, als Ihr ſelbſt."

„Das iſt nicht möglich," erwiderte Don Quixote, „wenigſtens haſt du mir geſagt, daß du ſie hätteſt Getreide ſieben ſehen, als du ihr den Brief von mir überbrachteſt."

„Daran kehrt Euch nicht, gnädiger Herr," entgegnete Sancho; „Ihr müßt wiſſen, daß mein Sehen und die Antwort, die ich Euch überbrachte, auch nur vom Hörenſagen war. Denn ich weiß ſo wenig, wer das Fräulein Dulcinea iſt, als ich dem Mond eine Ohrfeige geben kann."

„Sancho, Sancho," rief Don Quixote, „es gibt eine Zeit, wo man Poſſen treiben kann, aber auch eine, wo Einem die Poſſen ſchlecht bekommen können. Wenn ich ſage, ich habe die Dame meines Herzens nie geſehen oder geſprochen, ſo iſt dir deßwegen nicht auch erlaubt zu ſagen, du hätteſt ſie ebenfalls weder geſehen noch geſprochen, wenn, wie du wohl weißt, gerade das Gegentheil der Fall iſt."

Während unſere beiden Abenteurer ſo miteinander ſprachen, ſahen ſie einen Menſchen mit zwei Maulthieren vorbeikommen, und

aus dem Geräuſche, welches der Pflug machte, den dieſe Thiere zogen, ſchloſſen ſie, daß es ein Bauer ſeyn müſſe, der vor Tag aufgeſtanden ſey, um an die Arbeit zu gehen: und ſo war es auch. Der Bauer, indem er ſeines Wegs zog, ſang die alte Romanze: „Uebel ging es euch, Franzoſen, in der Schlacht bei Ronzeval.“

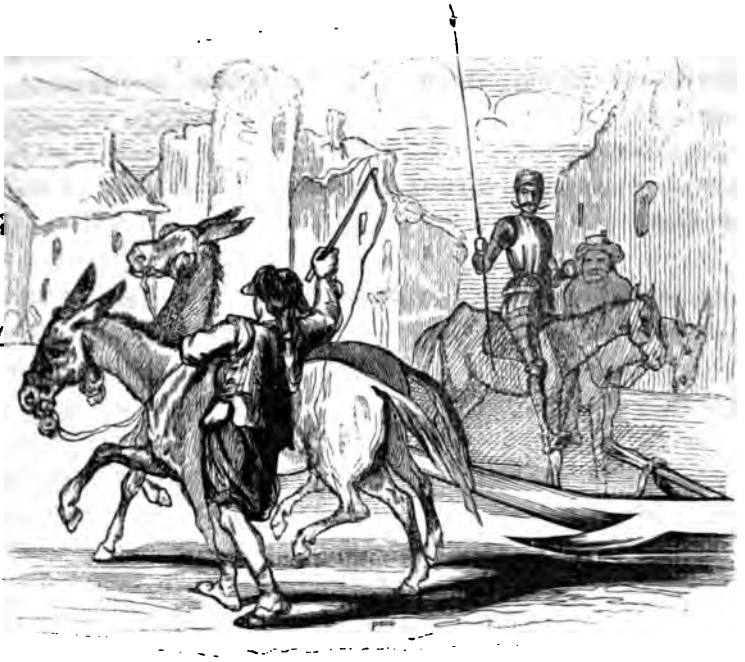
„Man ſoll mich todtſchlagen, Sancho,“ rief Don Quixote, „wenn es uns dieſe Nacht gut geht; hörſt du nicht, was der Bauer da ſingt?“

„Wohl hör ich's,“ antwortete Sancho; „was hat aber die Jagd von Ronzeval mit unſerem Vorhaben zu ſchaffen? er könnte eben ſo gut die Romanze von Calainos ſingen; das wäre einerlei für das Gelingen oder Mißlingen unſerer Sache.“

Indeſſen kam der Bauer heran, und Don Quixote fragte ihn: „Kannſt du mir wohl ſagen, guter Freund (dem Gott alles Glück geben möge), wo hier die Schlöſſer der unvergleichlichen Prinzeſſin Dulcinea von Toboſo liegen?“

„Herr,“ antwortete dieſer, „ich bin hier fremd und erſt vor einigen Tagen hierher gekommen, um bei einem reichen Bauern als Knecht zu dienen. Aber in dem Hauſe gerade über wohnen der Pfarrer und Küſter des Orts, die werden Euch wohl Auskunft über die Frau Prinzeſſin geben können, denn ſie haben die Liſte über alle Einwohner von Toboſo; obſchon ich, die Wahrheit zu ſagen, nicht glaube, daß im Dorfe eine Prinzeſſin wohnt, wohl aber viele vornehme Damen, deren jede in ihrem Hauſe leicht eine Prinzeſſin ſeyn kann.“

„Unter dieſen, mein Freund,“ erwiderte Don Quixote, „muß alſo die ſeyn, nach welcher ich bei dir fragte.“ — „Es kann ſeyn,“ ſagte der Knecht; „aber lebt nun wohl, denn der Tag bricht ſchon an.“ Und damit trieb er, ohne weitere Fragen abzuwarten, ſeine Maulthiere weiter.



Sancho, als er ſeinen Herrn unſchlüſſig und mißvergnügt ſah, ſprach: „Gnädiger Herr, der Tag rückt heran, und es wäre wohl nicht gut, uns von der Sonne hier in der Straße finden zu laſſen. Es iſt beſſer, wir verlaſſen die Stadt, und Euer Gnaden begibt ſich in irgend ein nahe gelegenes Gehölz. Wenn es Tag iſt, gehe ich alsdann zurück und laſſe keinen Winkel im ganzen Orte undurchſucht, bis ich das Schloß oder den Palaſt des Fräuleins Dulcinea finde. Es müßte ganz unglücklich gehen, wenn mir dies nicht gelänge, und finde ich ſie, ſo ſpreche ich mit Ihro Gnaden und ſag' ihr, wo und wie Ihr erwartet, daß ſie Anſtalt treffe, um ſie unbeſchadet ihrer Ehre und Reputation zu ſehen und zu ſprechen."

„Sancho," rief Don Quixote aus, „du haſt mit wenigen Worten viel Schönes und Wahres geſagt. Der Rath, den du mir gibſt, hat meinen Beifall, und ich nehme ihn gerne an. Komm, mein Sohn, laß uns einen Ort ſuchen, wo ich mich verbergen kann, während du, wie du ſagteſt, zurückgehſt, um meine Dame aufzuſuchen, von deren Artigkeit und Klugheit ich Wunder von Gunſt erwarte."

Sancho war herzensfroh, ſeinen Herrn aus dem Dorfe zu bringen, aus Furcht, er möchte hinter die erdichtete Antwort kommen, die er ihm von Dulcinea in die Sierra Morena brachte. Er beſchleunigte daher ſeine Entfernung, und ungefähr zwei Meilen

vom Orte fanden ſie ein kleines Gehölz, wo Don Quixote ſich verſteckt hielt, während Sancho nach der Stadt zurückkehrte. Bei

dieſer Sendung aber ereigneten ſich Dinge, welche eine neue Aufmerkſamkeit erheiſchen und verdienen.

Zehntes Kapitel.

Wo erzählt wird, was der ſchelmiſche Sancho für ein Mittel erſann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebſt andern lächerlichen und wahren Begebenheiten.

Erzähler meinte, als er an dieſes Kapitel kam, er ſollte es lieber mit Stillſchweigen übergehen, aus Furcht, er möchte keinen Glauben finden, weil die Thorheiten Don Quixote's hier den höchſten Grad erreichen, welcher denkbar iſt, und ſogar noch ein paar Büchſenſchüſſe darüber hinaus gehen. Zuletzt ſchrieb er ſie aber, dieſer Beſorgniß ungeachtet, gerade ſo nieder, wie ſie der Held vollbrachte, ohne der Geſchichte auch nur ein Titelchen der Wahrheit zu nehmen oder beizufügen, und ohne ſich weiter um den Vorwurf eines Lügners, der ihm gemacht werden könnte, zu bekümmern. Und das mit Recht: denn die Wahrheit, ſo fein ſie auch ſeyn mag, bleibt immer die Wahrheit, und iſt über der Lüge, ſo wie Oel auf dem Waſſer ſchwimmt.

der, welchen alle heidniſche Kaiſer und fahrende Ritter, die es gegeben hat, hinterlaſſen haben und noch hinterlaſſen werden."

„Dieſe Wahrheit muß ich allerdings zugeben," antwortete Don Quixote.

„Wohlan," fuhr Sancho fort, „dieſer Ruhm, dieſer Dank, dieſe Vorzüge, oder wie Ihr es heißen möget, gehören den Leibern und Reliquien der Heiligen, welche, mit Erlaubniß und Zuſtimmung unſerer heiligen Mutter, der Kirche, Lampen, Kerzen, Leichentücher, Krücken, Perrücken, Augen, Beine haben, welche ihren chriſtlichen Ruf vergrößern und die Andacht der Gläubigen erhöhen. Auf ihren Schultern tragen Könige die Reliquien der Heiligen, küſſen die Stücke ihrer Gebeine, ſchmücken damit ihre Hauskapellen und bereichern ihre Altäre."

„Nun, und was ziehſt du daraus für einen Schluß, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Daß wir nichts Beſſeres thun können," antwortete Sancho, „als trachten, Heilige zu werden, um den Ruhm, nach dem wir ſtreben, bälder zu erreichen. Hört nur an, gnädiger Herr, daß geſtern oder vorgeſtern (denn lange iſt es noch nicht) die Kirche zwei barfüßige Mönchlein heilig und ſelig ſprach, und daß man es nun für ein großes Glück hält, die eiſernen Ketten, womit ſie ihren Leib umgürteten und quälten, zu küſſen oder auch nur zu berühren, und dieſe Ketten, wie man ſagt, in größerer Verehrung ſtehen, als das Schwert des Roland, das ſich im Zeughauſe des Königs, unſers Herrn, befindet, welchen Gott beſchütze. Somit, gnädiger Herr, iſt es beſſer, ein armes Mönchlein zu ſeyn, von welchem Orden es auch ſey, als der tapferſte fahrende Ritter; mit ein paar Duzend Geißelhieben richtet man bei Gott mehr aus, als mit ein paar tauſend Lanzenſtößen, die man Rieſen, Drachen oder Vampyren beibringt."

„Ich geb' dies zu," antwortete Don Quixote; „aber wir können nicht Alle Mönche ſeyn, und Gott hat nur einen Weg, ſeine Auserwählten zum Himmel zu führen. Das Ritterthum iſt ein religiöſer Orden, und es gibt auch heilige Ritter im Himmelreich."

„Ja," verſetzte Sancho, „aber ich habe ſagen hören, daß es mehr Mönche als fahrende Ritter im Himmel gebe."

„Ganz natürlich," entgegnete Don Quixote, „weil es überhaupt mehr Mönche als Ritter gibt."

„Fahrende Leute gibt es genug," ſagte Sancho.

„Viele," antwortete Don Quixote, „aber wenige verdienen den Ritternamen."

Unter dieſen und andern ähnlichen Geſprächen verging die Nacht und der folgende Tag, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erwähnung werth wäre, was Don Quixote nicht wenig verdrießlich machte. Endlich, als der zweite Tag ſich neigte, entdeckten ſie die große Stadt Toboſo. Dieſer Anblick erfüllte Don

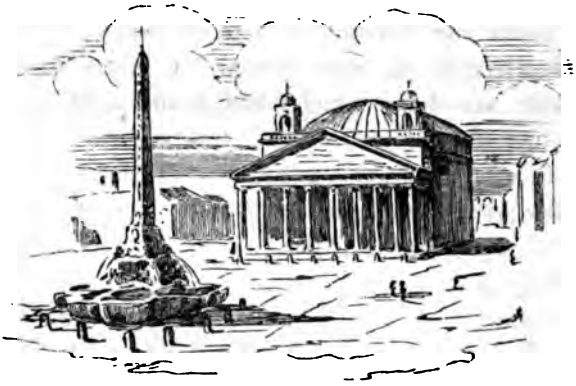
Alle Laſter, Sancho, führen, ich weiß nicht welche, Annehmlichkeit mit ſich, der Neid dagegen Unluſt, Groll und Wuth."

„Das ſag' ich auch," erwiderte Sancho, „und ich wette, in der Legende oder Geſchichte, die der Baccalaureus Carrasco von uns geleſen haben will, wird es auch mit meiner Ehre durch Dick und Dünn gehen, und aller Gaſſenkoth damit aufgewiſcht werden. Und ich hab' doch meiner Treu' niemals einem Zauberer etwas Böſes nachgeredet, beſitze auch der Vorzüge nicht ſo viele, um die Mißgunſt aufzuregen. Ein Bischen boshaft bin ich freilich wohl und habe auch ſo meine Anlage zur Schelmerei; doch Alles dies verbirgt ſich unter dem Mantel meiner ſtets natürlichen und niemals erkünſtelten Einfalt. Wenn ich auch kein anderes Verdienſt hätte, als meinen aufrichtigen und feſten Glauben an Gott und an Alles, was die heilige römiſch-katholiſche Kirche vorſchreibt, und meine Todfeindſchaft gegen die Juden, ſo ſollten die Geſchichtſchreiber Erbarmen mit mir haben und mich in ihren Schriften glimpflich behandeln. Mögen ſie übrigens ſagen, was ſie wollen: nackt bin ich geboren, nackt bin ich, ich gewinne und verliere nichts dabei; mag ich auch in den Büchern ſtehen und von einer Hand zur andern kommen, ich kümmere mich den Teufel drum, ſprech' auch die Welt von mir, was ſie will."

„Das kommt mir vor, Sancho," ſagte Don Quixote, „wie die Geſchichte eines berühmten Dichters unſerer Zeit, der eine boshafte Satire auf alle Hofdamen machte und eine Dame namentlich aufzuführen unterließ, von der es ſomit zweifelhaft war, ob ſie mit gemeint ſey oder nicht. Als dieſe nun ſah, daß ſie nicht auf der Liſte ſtand, beklagte ſie ſich bei dem Dichter, fragte ihn, was er an ihr geſehen habe, das ihn abhielte, ſie unter die Klaſſe der übrigen zu ſetzen, und bat ihn, ſein Spottgedicht zu verlängern, um auch ihr eine Stelle darin anweiſen zu können; wo nicht, ſo ſolle er ſehen, wie es ihm erginge. Der Dichter willfahrte ihr und nahm ſie darin ſo ſtark mit, als man es nur von einer alten Weiberzunge erwarten kann. Die Dame war nun zufrieden, ſich genannt, wenn auch gleich beſchimpft zu ſehen. Dahin gehört auch, was man von einem Hirten erzählt,

der, nur um ſeinen Namen in künftigen Jahrhunderten leben zu ſehen, den berühmten Dianen-Tempel zu Epheſus in Brand ſteckte, welcher zu den ſieben Wunderwerken der Welt gezählt wurde. Ungeachtet des gegebenen Befehls, daß Niemand weder mündlich noch ſchriftlich ſeinen Namen nenne, damit er ſeinen Zweck nicht erreiche, wußte man dennoch, daß er Heroſtratus hieß. Ein Aehnliches widerfuhr zu Rom dem großen Kaiſer Karl V. mit einem Ritter aus dieſer Stadt. Der Kaiſer wollte nämlich den

berühmten Tempel, die Rotunde, ſehen, die im Alterthume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber mit mehr Recht die



Allerheiligen-Kirche genannt wird. Dieſes Gebäude iſt am beſten und vollſtändigſten erhalten von allen, welche die römiſche Heidenzeit aufführt, und gibt auch den beſten Begriff von der Größe und dem Prachtſinn ſeiner Erbauer. Es hat eine Kuppel von ungeheurem Umfang und iſt außerordentlich hell, obſchon das Licht nur durch ein einziges Fenſter fällt oder vielmehr durch eine runde, oben in der Kuppel angebrachte Oeffnung. Von hier aus betrachtete der Kaiſer das Gebäude, mit einem römiſchen Ritter zur Seite, der ihm die Merkwürdigkeiten dieſes Meiſterſtücks der Baukunſt auf's Genaueſte erklärte. Als ſich der Kaiſer von der Fenſteröffnung wegbegeben hatte, ſagte der Ritter: „Tauſendmal, heilige Majeſtät, kam mir die Luſt an, Ihre Majeſtät zu umfaſſen und mich durch die Oeffnung herabzuſtürzen, um mir einen berühmten Namen in der Welt zu machen.“ — „Ich danke Euch ſehr,“ antwortete der Kaiſer, „daß Ihr dieſen ſchlimmen Gedanken nicht ausgeführt habt; von nun an werde ich Euch nicht

mehr in den Fall ſetzen, eine Probe von Eurer Treue abzulegen; ich verbiete Euch ſonach, je wieder ein Wort an mich zu richten, oder, wo es auch ſey, vor mir zu erſcheinen.“ Und damit entließ er ihn in Gnaden. Ich will dir hiermit bloß beweiſen, Sancho, daß die Begierde, ſich einen großen Namen zu machen, außerordentlich wirkſam und mächtig iſt. Was meinſt du, daß den Horatius Cocles vermochte, ſich in voller Rüſtung von der Brücke herab in die Fluthen der Tiber zu werfen? Was trieb den Mucius Scävola, ſich die Hand zu verbrennen? was den Curtius, ſich in den brennenden Schlund zu ſtürzen, der ſich inmitten Roms aufgethan hatte? Was bewog, ungeachtet alle Zeichen ſich dagegen erklärt hatten, Julius Cäſar, über den Rubicon zu gehen? Oder, um ein neues Beiſpiel zu geben, was veranlaßte die tapfern Spanier, die der große Cortez in die neue Welt führte, ihre Schiffe in den Grund zu bohren und ſich dadurch alle Hülfe abzuſchneiden? Alle dieſe Heldenthaten und noch tauſend andere waren und werden immer das Werk des Nachruhms ſeyn, welche die Sterblichen zum Danke und gleichſam als einen Theil der Unſterblichkeit verlangen, die ihre erhabenen Thaten verdienen. Wir katholiſche Chriſten und fahrende Ritter indeſſen müſſen allermeiſt nach der Glorie der künftigen Jahrhunderte ſtreben, welche mehr in den ätheriſchen Regionen des Himmels, als in dem eiteln Ruhm des gegenwärtigen, vergänglichen Lebens zu ſuchen iſt. Denn, ſo lange auch dieſer dauern mag, ſo muß er doch mit der Welt untergehen, deren Ende beſtimmt iſt. Deßwegen, mein Sancho, müſſen auch unſere Handlungen nie die Grenzen überſchreiten, die uns die chriſtliche Religion, zu der wir uns bekennen, vorſchreibt. In den Rieſen müſſen wir den Uebermuth vernichten, durch Edelmuth und Seelengröße den Neid beſiegen, durch Gelaſſenheit und Kälte den Zorn, durch Wachen und Mäßigkeit die Schlemmerei und Schlaffucht, durch Treue gegen die Beherrſcherinnen unſerer Herzen die Unenthaltſamkeit und Wolluſt, und die Faulheit endlich durch Herumſtreifen in allen vier Welttheilen und Aufſuchen der Gelegenheiten, die uns nicht nur zu guten Chriſten, ſondern auch zu berühmten

dieſer Sendung aber ereigneten ſich Dinge, welche eine neue Aufmerkſamkeit erheiſchen und verdienen.

Zehntes Kapitel.

Wo erzählt wird, was der ſchelmiſche Sancho für ein Mittel erſann, das Fräulein Dulcinea zu bezaubern, nebſt andern lächerlichen und wahren Begebenheiten.

Erzähler meinte, als er an dieſes Kapitel kam, er ſollte es lieber mit Stillſchweigen übergehen, aus Furcht, er möchte keinen Glauben finden, weil die Thorheiten Don Quixote's hier den höchſten Grad erreichen, welcher denkbar iſt, und ſogar noch ein paar Büchſenſchüſſe darüber hinaus gehen. Zuletzt ſchrieb er ſie aber, dieſer Beſorgniß ungeachtet, gerade ſo nieder, wie ſie der Held vollbrachte, ohne der Geſchichte auch nur ein Titelchen der Wahrheit zu nehmen oder beizufügen, und ohne ſich weiter um den Vorwurf eines Lügners, der ihm gemacht werden könnte, zu bekümmern. Und das mit Recht: denn die Wahrheit, ſo fein ſie auch ſeyn mag, bleibt immer die Wahrheit, und iſt über der Lüge, ſo wie Oel auf dem Waſſer ſchwimmt.

Der Verfaſſer fährt daher in ſeiner Geſchichte fort und ſagt: Sobald ſich Don Quixote in dem Gebüſch, Wald oder Gehölz bei Toboſo verſteckt hatte, befahl er Sancho, nach der Stadt zurückzukehren und nicht wieder vor ihm zu erſcheinen, bis er mit ſeiner Dame geſprochen und ſie gebeten hätte, ſich ihrem gefangenen Ritter zu zeigen und ihn ihres Segens zu würdigen, damit er ſich einen glücklichen Erfolg von allen Unternehmungen, in die er ſich von nun an einlaſſen würde, verſprechen könne. Sancho übernahm dieſen Auftrag und verſprach, ihm eine eben ſo günſtige Antwort zu überbringen wie das erſte Mal."

„Geh', mein Sohn," erwiderte Don Quixote, „und verliere die Faſſung nicht, wenn du dem Sonnenlichte der Schönheit gegenüber ſtehſt, die du nun aufſuchen ſollſt, du Glücklichſter von allen Schildknappen in der Welt! Merke dir's gut und behalt' es im Gedächtniß, wie ſie dich aufgenommen hat, ob ſie die Farbe wechſelt, wenn du meine Botſchaft überbringſt, ob ſie unruhig wird und erröthet, wenn ſie meinen Namen hört. Findeſt du ſie auf dem reichen Polſter ſitzend, wie es Frauen von ihrem Range gewöhnlich haben, ſo gib Acht, ob ſie nicht in die Kiſſen zurückſinkt; triffſt du ſie ſtehend an, ſo merke auf, ob ſie nicht bald auf einem Fuße ruht, bald auf dem andern; ob ſie zwei oder drei Mal die Antwort wiederholt, die ſie dir gibt; ob ſie mit letzterer nicht aus Sanft in Rauh, aus Spröd in Verliebt überſpringt; ob ſie die Hand an ihren Haarputz legt, um ſelben zu ordnen, wenn auch nichts daran zu ordnen iſt. Mit einem Worte, mein Sohn, beobachte jede ihrer Handlungen und Bewegungen: denn, wenn du mir genau berichteſt, wie ſie waren, ſo kann ich daraus ſchließen, wie ſie im Innerſten ihres Herzens von meiner Liebe denkt. Du mußt wiſſen, Sancho, wenn es dir noch nicht bekannt iſt, daß die Gebärden und Bewegungen, die Liebende machen, wenn man von ihrer Liebe ſpricht, ſichere Zeichen ſind von dem, was in ihrem Innerſten vorgeht. Geh' nun, Freund! Es leite dich ein beſſeres Geſchick als das meinige, und ein beſſerer Erfolg als der, den ich in der ſchrecklichen Einſamkeit, in der du mich zurückläſſeſt, bald hoffen, bald fürchten werde, bringe dich mir zurück."

„Ich gehe und werde bald zurück seyn," antwortete Sancho. „Laßt uns sehen, herzliebster Herr, ob das kleine Herzchen, das jetzt nicht viel größer als eine Haselnuß seyn kann, nicht bald wieder wächst. Bedenkt, was man zu sagen pflegt, guter Muth überwindet Alles, und, wo's keine Kirschen gibt, da braucht's des Hüters nicht. Auch sagt man: Wo man's am mindesten dachte, springt oft der Hase 'raus. Ich sag' es deßwegen, weil, wenn wir auch diese Nacht den Palast oder das Schloß der Dame nicht gefunden haben, ich es doch jetzt bei hellem Tage zu finden hoffe, wenn ich am wenigsten daran denke; und, hab' ich es einmal gefunden, so laßt mich nur mit ihr gewähren."

„Wahrlich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „du wendest deine Sprichwörter immer so gut auf unsere Sache an, daß ich mir von Gott nicht mehr Glück für meine Wünsche erbitten darf."

Bei diesen Worten lenkte Sancho um und trieb seinen Grauen an, während Don Quixote zu Pferde blieb, in den Bügeln ruhend und auf den Schaft seiner Lanze gestützt, den Kopf voll trauriger und verwirrter Gedanken. In dieser Stellung lassen wir ihn und begleiten Sancho, welcher sich nicht weniger nachdenklich und bekümmert von seinem Herrn entfernte; weßhalb er, kaum aus dem Gehölz heraus, zurückblickte und, als ihm Don Quixote aus dem Gesicht war, von seinem Esel stieg, sich unter einen Baum setzte und folgendermaßen mit sich selbst zu reden begann:

„Nun, Bruder Sancho, laß einmal hören, wohin Euer Gnaden wollen. Ziehst du etwa aus, um einen verlorenen Esel zu suchen?

Nein, gewiß nicht.

Nun, was denn sonst?

Ich suche eine Prinzessin, die die Sonne der Schönheit an sich hat, und Mond und Sterne dazu.

Und wo denkst du sie denn zu finden, Sancho?

Wo? In der großen Stadt Toboso.

Gut, und auf wessen Geheiß suchst du sie?

Auf das Geheiß des berühmten Don Quixote von der Mancha, der dem Unrecht ſteuert, den Durſtigen zu trinken und den Hungrigen zu eſſen gibt.

Wieder ganz gut; allein weißt du ihre Wohnung, Sancho?

Mein Herr ſagt, es müſſe ein königlicher Palaſt oder ein prächtiges Schloß ſeyn.

Haſt du ſie denn vielleicht ſchon einmal geſehen?

Weder ich, noch mein Herr ſahen ſie jemals.

Aber glaubſt du denn, daß es gut ablaufen wird, wenn die Leute in Toboſo erfahren, daß du hier biſt in der Abſicht, ihnen ihre Prinzeſſinnen wegzukapern und ihre Damen zu verführen? werden ſie dir nicht alle Rippen entzwei ſchlagen und keinen geſunden Fleck am ganzen Leibe laſſen?

Wohl, und das mit allem Recht, wenn ſie nicht etwa bedächten, daß ich im Auftrage eines Dritten handle und als Abgeſandter keine Strafe verdiene.

Aber verlaſſ' dich darauf nicht, Sancho, denn die Leute von der Mancha ſind jähzornig und halten auf Ehre und laſſen ſich von Niemand foppen. Bei Gott! wenn ſie dich wittern, werden ſie dir bös mitſpielen.

Weh' mir! ich ſteche in ein Weſpenneſt. Warum ſoll ich mich einem Andern zu lieb in ſchlimme Händel miſchen? Ueberdies, das Fräulein Dulcinea in ganz Toboſo zu ſuchen, wäre ſo leicht als einen Grafen bei Hof oder einen Baccalaureus in Salamanca herauszufinden. Der Teufel und kein Anderer hat mich in dieſes Netz gelockt."

So beſprach ſich Sancho mit ſich ſelbſt, und die Folge davon war, daß er ſich eines ganz Andern beſann. „Sapperment," ſagte er, „für Alles gibt's ein Mittel, nur für den Tod nicht: unter ſein Joch müſſen wir uns am Ende Alle beugen, ſchmeckte es uns auch noch ſo ſauer. Mein Herr, wie ich bei tauſend Gelegenheiten geſehen, iſt ein completer Narr, und, aufrichtig geſagt, ich gebe ihm nicht viel nach, im Gegentheil, ich bin noch ein größerer, weil ich mit ihm ziehe und ihm diene, wenn anders das Sprichwort ſeine Richtigkeit hat: Sag' mir, mit wem du es hältſt, und ich will

dir ſagen, wer du biſt; oder das andere: Der Bruder wird nicht geboren, ſondern erkoren. Deßwegen, weil er ein Narr iſt, und zwar ein ſolcher, daß er meiſtens das Eine für das Andere nimmt, weiß für ſchwarz, ſchwarz für weiß anſieht, wie er es bewies, als er Windmühlen für langarmige Rieſen hielt, die Maulthiere der Geiſtlichen für Dromedare, Schenken für Schlöſſer, Schafheerden für bewaffnete Feinde, und dergleichen mehr, wird es mir nicht ſchwer fallen, ihm weiß zu machen, daß eine Bäurin, die erſte beſte, welche mir in den Wurf kömmt, Fräulein Dulcinea ſey. Glaubt er es nicht, ſo ſchwöre ich darauf; ſchwört er auch darauf, ſo ſchwöre ich noch ſtärker; bleibt er auf ſeinem Kopfe, ſo geb' ich nicht nach: auf dieſe Art hab' ich immer die Oberhand, es mag daraus werden, was da will. Vielleicht entleide ich es ihm, mir künftig wieder ähnliche Botſchaften zu übertragen, wenn er ſieht, was für ſchlechten Beſcheid ich ihm bringe. Vielleicht denkt er auch, irgend einer von den böſen Zauberern, die es, wie er ſagt, auf ihn abgeſehen haben, hätte ihm den Poſſen geſpielt und die Geſtalt ſeiner Dame verwandelt."

Mit dieſen Gedanken hatte Sancho Panſa ſein Gemüth beruhigt und hielt ſein Geſchäft für glücklich abgemacht. Er blieb

unter ſeinem Baume liegen, bis er meinte, Don Quixote könne jetzt glauben, daß er Zeit gehabt habe, hin und zurück zu reiten. Alles ging ſo gut, daß, als er aufſtand, um ſeinen Eſel wieder zu beſteigen, er gerade drei Bauernmädchen von Toboſo kommen ſah, die auf drei Eſeln oder Eſelinnen ritten, denn der Verfaſſer ſpricht ſich darüber nicht deutlich aus; es iſt indeſſen anzunehmen, daß es Eſelinnen waren, weil die Bauernmädchen gewöhnlich ſolche reiten, und, da es kein Gegenſtand von Bedeutung iſt, ſo wollen wir uns nicht länger dabei aufhalten. Kurz, Sancho hatte kaum die Mädchen geſehen, als er ſogleich im Trab zu ſeinem Herrn zurückritt, welchen er Liebesklagen und häufige Seufzer ſtöhnend antraf. Sobald Don Quixote ſeiner gewahrte, rief er ihm entgegen: „Wie ſteht es, Freund Sancho? Kann ich den heutigen Tag mit einem weißen oder ſchwarzen Steine bezeichnen?“

„Beſſer iſt's,“ antwortete Sancho, „Ihr bezeichnet ihn mit rothen Buchſtaben, wie die Kirchenzettel, damit man es von Ferne leſen kann.“

„Du bringſt alſo gute Botſchaft?“ erwiderte Don Quixote.

„So gute, daß Ihr nur Rozinante den Sporn zu geben und in's freie Feld zu reiten braucht, um Fräulein Dulcinea von Toboſo zu ſehen, die mit zweien von ihren Frauen Euer Gnaden entgegenkommt.“

„Heilige Jungfrau! was ſagſt du?“ rief Don Quixote aus. „Ich beſchwöre dich, täuſche mich nicht und ſuche nicht, durch falſche Freuden meinen wahren Schmerz zu verſcheuchen.“

„Was hätt' ich davon, Euch zu hintergehen,“ erwiderte Sancho, „zumal, da Ihr meine Lüge auf der Stelle entdecken könnt? Setzt die Sporen ein, gnädiger Herr, und reitet mit mir, Ihr ſollt ſogleich unſere erlauchte Prinzeſſin in ihrer prächtigen Kleidung und Schmuck gewahr werden. Sie und ihre Frauen ſind nur ein Goldſtrahl, nichts als Perlenſchnüre, Diamanten, Rubinen und Brocattreſſen, zehn Streifen aneinander. Die Haare fallen ihnen auf die Schultern, wie wenn es lauter Sonnenſtrahlen wären, mit denen der Wind ſpielt. Und, was noch mehr iſt, ſie reiten auf drei ſchäckigen Keltern, die man nicht ohne Vergnügen anſehen kann.“

„Zeltern, wollteſt du ſagen," unterbrach ihn Don Quixote.

„Zeltern oder Keltern, das iſt kein großer Unterſchied," erwiderte Sancho; „aber mögen ſie auch reiten, auf was ſie wollen, ſo ſind ſie doch die ſtattlichſten Damen, die man ſich wünſchen kann, vornehmlich die Prinzeſſin Dulcinea, meine bezaubernde Herrin."

„Auf denn, mein Sohn Sancho," rief Don Quixote, „und zum Lohn für dieſe ſo gute, als unerwartete Nachricht, ſollſt du das beſte Beuteſtück haben, welches ich bei dem erſten Abenteuer, das mir aufſtößt, davontragen werde; und, wenn dir das nicht genug iſt, gebe ich dir die Füllen, die mir, wie du weißt, dieſes Jahr meine drei trächtigen Stutten auf der Gemeinde-Wieſe unſeres Dorfes werfen werden."

„Ich halte mich an die Fohlen," antwortete Sancho, „denn man weiß nicht, ob die Beute des nächſten Abenteuers gut ausfallen wird."

Mit dieſen Worten hatten ſie den Wald verlaſſen und entdeckten ganz nahe bei ihnen die drei Bäuerinnen. Don Quixote's Blick ſchweifte auf der ganzen Länge des Wegs von Toboſo; allein, da er nur die Bäuerinnen ſah, ſtutzte er und fragte Sancho, ob er die Damen außerhalb der Stadt gelaſſen habe. „Wie außerhalb der Stadt?" fragte Sancho; „haben Euer Gnaden die Augen im Genick? Seht Ihr ſie nicht auf uns zukommen, ſtrahlend wie die Sonne am hellen Mittag?"

„Ich ſehe nichts," ſagte Don Quixote, „als drei Bauernmädchen auf drei Kleppern."

„Nun, ſo ſchütze mich Gott vor des Böſen Macht!" erwiderte Sancho; „iſt es möglich, daß drei Sölter, oder wie man ſie nennt, ſo weiß wie Schnee, Euch wie Klepper vorkommen? Hilf der Herr! den Bart laſſ' ich mir ausreißen, wenn das wahr iſt."

„Wohlan, ich verſichere dich, Freund Sancho, ſo wahr ich Don Quixote heiße und du Sancho Panſa, ſo wahr ſind es drei Klepper oder Eſel. Wenigſtens kommen ſie mir ſo vor."

„Still, gnädiger Herr," rief Sancho, „ſagt mir ſo etwas nicht; ſondern reibt Euch die Augen und macht der Dame Eures Herzens, die ſchon ganz nahe iſt, Eure Reverenz."

Bei dieſen Worten ritt er den drei Bauerndirnen entgegen, um ſie zu bewillkommen, ſprang von ſeinem Grauen und faßte den Eſel der erſten beim Halfter; ſodann warf er ſich auf die Knie nieder und ſprach: „Königin, Prinzeſſin, Herzogin der Schönheit! möge Eure Hoheit die Gnade haben und geneigteſt geruhen, dieſem Ritter, Eurem Gefangenen, eine huldreiche Aufnahme zu ſchenken, der in gänzlicher Verwirrung über die Gegenwart Eurer Herrlichkeit, einer Bildſäule gleich, blaß und ohne Athem daſteht. Ich bin Sancho Panſa, ſein Schildknappe, und er iſt der flüchtige und umherirrende Ritter Don Quixote von der Mancha, ſonſt genannt der Ritter von der traurigen Geſtalt."

Indeß hatte ſich Don Quixote bereits neben Sancho auf die Knie niedergelaſſen und ſtarrte mit graſſem und zweifelhaftem Blick diejenige an, welche Sancho Königin und Gebieterin nannte. Als er aber in ihr nur ein Bauernmädchen ſah, das nicht einmal hübſch war, ſondern ein aufgedunſenes Geſicht und eine Stumpfnaſe hatte, war er ſo betäubt, daß er den Mund nicht zu öffnen wagte. Die Bäuerinnen waren nicht weniger verwundert über den Anblick dieſer beiden Menſchen von ſo verſchiedenem Ausſehen, die, auf den Knien liegend, ihre Gefährtin nicht von der Stelle ließen. Dieſe aber brach das Schweigen und ſagte mit

ärgerlicher Miene: „Schert euch aus dem Wege und laßt uns vorbei, denn wir haben Eile.“

„O Prinzeſſin!“ antwortete Sancho Panſa, „o einzigſte Dame von Toboſo! Wie! Euer edelmüthiges Herz erweicht ſich nicht, da Ihr die Stütze und den Ruhm der fahrenden Ritterſchaft im Staub vor Eurer erhabenen Gegenwart liegen ſeht?“

„Oho! oho!“ ſagte die eine von den andern Beiden, „komm nur her, du Eſel du, ich will dir eins auswiſchen! Seht doch, dieſe Herrchen wollen es probiren, Bauerndirnen zum Beſten zu haben, als ob wir ihnen nicht auch darauf zu dienen wüßten. Geht eures Wegs und laßt uns auch gehen, wenn es euch nicht gereuen ſoll.“

„Steh' auf, Sancho,“ ſagte alsbald Don Quixote: „denn ich ſehe ſchon, daß das Schickſal, das nimmer aufhört, mich zu verfolgen, mir jeden Weg verſperrt hat, durch welchen noch einige Freude in dieſes arme Herz, das in meiner Bruſt ſchlägt, gelangen könnte. Und du, erhabenes Muſter aller Vorzüge, Ausbund von menſchlicher Holdſeligkeit, einziger Troſt dieſes gebeugten Herzens, die ich anbete, weil denn der boshafte Zauberer, der mich verfolgt, meine Augen mit dem Staar umflort, meinen Blick mit Wolken umzogen und nur für mich und nicht für Andere deine unvergleichliche Schönheit und himmliſche Geſtalt in die einer armſeligen Bäuerin verwandelt hat, wenn anders er nicht auch mein Geſicht in die Larve eines Vampyrs umgeſtaltete, um es Abſcheu erregend für deine Augen zu machen: o! ſo höre nicht auf, mich milde und liebreich anzublicken, da du aus meiner Unterwerfung und dem Kniefall vor deiner entſtellten Schönheit erkennen magſt, mit welcher Demuth meine Seele dich anbetet und vor dir zerſchmilzt!“

„Ei! macht mir doch nichts weiß,“ antwortete die Dorfbewohnerin; „bei mir kommt Ihr eben recht an mit Euren Schmeicheleien. Noch einmal, geht aus dem Wege und haltet uns nicht auf, wir wollen uns noch dafür bedanken.“

Sancho trat bei Seite und ließ ſie los, ſeelenfroh, daß er ſeinen Streich ſo gut ausgeführt habe. Kaum ſah ſich die Bäuerin, welche die Rolle der Dulcinea ſpielte, in Freiheit, als ſie

ihren Zelter mit einem Nagel, der am Ende eines Stocks befeſtigt war, zu ſtechen begann und längs der Wieſe dahintrabte; allein, als die Mähre den Stachel fühlte, der ſtärker als gewöhnlich wirkte, machte ſie ſo gewaltige Sprünge, daß ſie Fräulein Dulcinea auf die Erde ſetzte. Als Don Quixote dies ſah, ſprengte er heran, um ſie aufzuheben, und Sancho, um den

Sattel wieder in Ordnung zu bringen, welcher unter den Bauch des Thieres gerutſcht war. Nachdem Sattel und Gurt wieder angelegt waren, wollte Don Quixote ſeiner bezauberten Dame wieder aufſitzen helfen und ſie in ſeinen Armen auf die Eſelin heben; allein ſie erſparte ihm die Mühe, erhob ſich, trat einige Schritte zurück, nahm ihren Anſatz, legte beide Hände auf das Kreuz des Kleppers, ſchwang ſich auf den Sattel ſo leicht wie ein Falke und blieb rittlings darauf ſitzen, wie ein Mann. „Beim heiligen Rochus!“ rief Sancho, „unſere Gebieterin iſt ſo flüchtig, wie

[illegible] geschicktesten Stallmeister in Cordova [illegible] Unterricht geben; mit einem Satz war [illegible] Sattels weg, ohne Sporen bringt sie [illegible] Zebra, und, meiner Treu', ihre [illegible] zurück: sie fliegen im Sturm davon."

[illegible] denn als sie Dulcinea zu Esel sahen, [illegible] machten sich alle Drei aus dem Staube, [illegible] halbe Meile nur einmal umzusehen.

[illegible] ihnen lange nach, und als sie ihm aus [illegible] waren, kehrte er sich gegen Sancho und [illegible] dazu? Siehst du, welchen Haß die Zau- [illegible] haben! Siehst du, wie weit sich ihre [illegible] erstreckt, da sie mich des Glücks, meine [illegible] wahren Gestalt zu erblicken, beraubt haben! Ja, [illegible] dazu bestimmt, der Unglücklichste aller Unglück- [illegible] Zielscheibe der Pfeile des Schicksals zu seyn. Auch [illegible] Sancho, daß diese Verräther sich nicht begnüg- [illegible] zu verwandeln, und das in eine so niedrige, [illegible] wie dieser Dorfdirne; sondern sie haben ihr sogar [illegible] hohen Damen eigenen Geruch, ich will sagen Wohlgeruch, [illegible] immer von Blumen und angenehmen Düften umgeben sind, [illegible] denn du mußt wissen, Sancho, daß, als ich mich nä- [illegible] Dulcineen auf ihren Esel (nach dir Zelter, obwohl [illegible] immer eine Eselin schien) zu helfen, sie mir einen Knob- [illegible] zusandte, der mir sehr übel machte und die ganze [illegible] verpestete."

„Ha, Canaillenpack!" rief Sancho aus allen Kräften; „ihr [illegible] und heimtückische Zauberer! warum kann ich euch [illegible] Alle an den Ohren wie Sardellen eingefädelt sehen! Ihr [illegible] alles, könnt alles und thut auch alles Böse. War es euch [illegible] genug, verfluchte Schelme, die Perlenaugen meiner Herrin [illegible] häßliche Galläpfel, ihre goldfunkelnden Haare in rothe Kuh- [illegible]-Borsten und überhaupt all' ihre herrlichen Eigenschaften in [illegible] zu verwandeln, mußtet ihr auch noch ihren Wohlge- [illegible] rauben! Aus ihm allein hätte man vielleicht noch schließen

können, was unter dieſer häßlichen Schaale verborgen ſey; ungeachtet ich ſie, die Wahrheit zu ſagen, nie häßlich, ſondern immer ſchön geſehen habe, welche Eigenſchaft durch ein großes Muttermal auf der rechten Lippe, nach Art eines Schnurrbarts, mit ſieben oder acht blonden Haaren, wie Goldfäden und länger als Handbreite, noch erhöht wurde."

„Außer dieſem Zeichen," ſagte Don Quixote, „und nach der Uebereinſtimmung der Male des Geſichts und des Körpers muß Dulcinea ein anderes auf der Schenkelplatte haben, die der Seite des Geſichts, wo ſich das erſtere befindet, entſpricht. Aber die Haare von der Länge, wie du erwähnteſt, ſind ſehr lang für Muttermale."

„Und dennoch kann ich Euer Gnaden verſichern," antwortete Sancho, „daß es ausſah, als müßten ſie daſtehen."

„Ich glaube das wohl," erwiderte Don Quixote, „denn die Natur gab Dulcineen gewiß nichts, das nicht die Vollkommenheit ſelbſt wäre; und ſie dürfte alſo hundert Muttermale haben, wie das, wovon du ſprichſt: ſie wären alle wie leuchtende Zeichen und glänzende Sterne. Aber, ſag' mir doch, Sancho, was mir ein Saumſattel ſchien und du auflegteſt, war es ein flacher oder ein Weiberſattel?"

„Potz Element! ein arabiſcher Sattel war es," antwortete Sancho, „mit einer ſo prächtigen Decke, daß er ein halbes Königreich werth iſt."

„Daß ich doch nichts von dem Allen geſehen habe!" rief Don Quixote aus; „o! ich wiederhole es und werde es noch tauſend Mal wiederholen, ich bin der Unglücklichſte unter den Sterblichen!"

Sancho, der Schalk, mußte ſich Gewalt anthun, um nicht in Lachen auszuplatzen, als er die Narrheiten ſeines ſo fein hinter's Licht geführten Herrn mitanhörte. Endlich, nachdem noch Manches hin und her geſprochen war, ſaßen ſie Beide wieder auf und ſchlugen den Weg nach Saragoſſa ein, wo ſie zeitig genug einzutreffen hofften, um dem glänzenden Feſte beizuwohnen, das jährlich in dieſer berühmten Stadt gefeiert wurde. Allein, ehe ſie daſelbſt anlangten, ſtießen ihnen ſo viele wichtige und unerhörte

Abenteuer auf, daß ſie, wie der Leſer in der Folge ſehen wird, wohl verdienen, aufgezeichnet und geleſen zu werden.

Elftes Kapitel.

Seltſames Abenteuer, das der tapfere Don Quixote mit einem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes beſtand.

Don Quixote zog ganz tiefſinnig einher, noch immer mit dem ſchlimmen Streich beſchäftigt, den ihm die Zauberer ſpielten, indem ſie ſeine Dame in eine häßliche Bäuerin verwandelten, und konnte kein Mittel finden, ihr die frühere Geſtalt wieder zu verleihen. Seine Gedanken brachten ihn unvermerkt ſo außer ſich, daß er Rozinanten den Zügel ließ, der, als er ſeine Freiheit merkte, bei jedem Schritt Halt machte, um in dem friſchen Gras zu weiden, das hier im Ueberfluſſe wuchs.

Aus dieſen Träumereien weckte ihn Sancho, indem er ſagte: „Gnädiger Herr, die Traurigkeit iſt zwar nicht für Thiere, ſondern für Menſchen gemacht; allein, wenn die Menſchen ihr über alles Maß nachhängen, ſo werden ſie zu Thieren. Kommt zu Euch, ermannt Euch, faßt Rozinantes Zügel, ſchlagt die Augen auf und ſeyd munter und guter Dinge, wie es fahrenden Rittern ſo gut ſteht. Was Teufel ſoll das ſeyn? Woher dieſe Niedergeſchlagenheit? Sind wir hier oder in Frankreich? Hol' der Satan lieber alle Dulcineen auf der Welt: denn die Geſundheit eines einzigen fahrenden Ritters iſt wichtiger, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf der Erde."

„Schweig', Sancho!" antwortete Don Quixote mit ziemlich erhobener Stimme; „ſchweig', ſage ich dir, und ſtoße keine Läſterungen über dieſe verzauberte Dame aus, an deren Unglück ich allein Schuld bin. Ja, aus der Mißgunſt der Böſen allein iſt dieſer Unſtern hervorgegangen."

„Das ſag' ich auch," erwiderte Sancho; „wer ſie früher ſah und jetzt ſieht, dem muß wohl das Herz bluten."

„Du kannſt es wohl ſagen, Sancho, du, der du ſie im Glanze ihrer Schönheit ſahſt, weil ſich der Zauber nicht ſo weit erſtreckte, auch dein Geſicht zu umnebeln und dir ihre Reize zu verhüllen; gegen mich und meine Augen allein iſt die Kraft ſeines Giftes gerichtet. Ich habe indeſſen doch einen Anſtand, Sancho. Du haſt nämlich ihre Schönheit ſchlecht geſchildert: denn, wenn ich mich recht entſinne, ſo ſagteſt du, daß ſie Perlenaugen habe; Perlenaugen aber gleichen mehr denen eines Fiſches, als einer Dame. Dulcineens Augen müſſen, wie ich glaube, wie grüne Smaragde, ſchön geſchlitzt, mit zwei Regenbogen ſtatt der Brauen ſeyn. Was die Perlen betrifft, ſo nimm ſie den Augen und gib ſie den Zähnen, denn du haſt dich ohne Zweifel geirrt und die Augen mit den Zähnen verwechſelt." — „Das kann wohl ſeyn," erwiderte Sancho, „denn ihre Schönheit machte mich eben ſo verwirrt, als Euer Gnaden ihre Häßlichkeit. Doch, ſtellen wir Alles Gott anheim, der allein weiß, was in dieſem Thränenthale geſchehen ſoll, in dieſer böſen Welt, die uns zum Aufenthalte

gegeben ist, wo man allenthalben auf Trug und Schelmerei stößt. Eins nur, gnädiger Herr, macht mir Sorge, und das ist: was wir für einen Ausweg ergreifen, wenn Euer Gnaden irgend einen Riesen oder andern Ritter überwinden sollte und ihm befehlen würde, sich vor der reizenden Dulcinea zu zeigen? Wo, zum Teufel, soll sie der arme Riese oder der unglückliche besiegte Ritter finden? Es ist mir, als sähe ich sie schon im Geiste in Toboso herumrennen, wie Maulaffen, die Nasen in der Luft, und Dulcinea suchend, der sie mitten auf der Straße begegnen könnten, ohne sie besser zu erkennen, als meinen Vater."

„Vielleicht, Sancho," antwortete Don Quixote, „erstreckt sich der Zauber nicht so weit, daß er Dulcineen den Riesen und besiegten Rittern, die sich auf mein Geheiß ihr vorstellen, unkenntlich macht. Wir werden das schon bei den paar Ersten, die ich besiegen und ihr zusenden werde, erfahren und sogleich wissen, ob sie sie sehen oder nicht, weil ich ihnen befehlen werde, mir Rechenschaft abzulegen, wie es ihnen dabei ergangen hat."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was Ihr da sagtet, gefällt mir sehr gut. Mit dieser List wird es uns in der That bald gelingen, zu erfahren, was wir gerne wissen möchten. Wenn sie für Euer Gnaden nur allein verborgen ist, so trifft natürlich das Unglück auch mehr Euch, als sie. Ist nun das Fräulein Dulcinea dabei munter und wohlauf, so wollen wir schon sehen, wie wir zurecht kommen, und es treiben, so gut es geht, unsere Abenteuer suchen und das Uebrige der Zeit überlassen, denn sie ist der beste Arzt für diese und ähnliche Krankheiten."

Don Quixote wollte Sancho Pansa antworten, wurde aber daran verhindert, weil er einen Wagen sah, der auf einmal quer über den Weg fahren wollte und mit den verschiedensten Personen und seltsamsten Gestalten, die man sich denken kann, beladen war. Der die Maulthiere leitete und den Kutscher machte, war ein häßlicher Teufel. Der Wagen war ganz offen ohne Leinwand-Decke oder Geflecht. Die erste Gestalt, welche Don Quixote

in die Augen fiel, war der leibhaftige Tod mit einem Menſchengeſichte. Neben ihm ſaß ein Engel mit großen bemalten Flügeln. Auf der andern Seite war ein Kaiſer, wie es ſchien, mit einer goldenen Krone auf dem Kopfe. Zu den Füßen des Todes ſaß der Gott, den man Cupido nennt, ohne Binde um die Augen, bloß mit Bogen, Pfeil und Köcher. Weiter hinten kam ein Ritter in voller Rüſtung, nur hatte er, ſtatt Helm oder Sturmhaube, einen Hut voller Federn von den verſchiedenſten Farben. Hinter

diesen befanden sich noch andere Personen von verschiedener Kleidung und Aussehen. Alles das erschien so unversehens, daß Don Quixote ein wenig betreten war, und Sancho's Herz mit Schrecken erfüllt wurde. Don Quixote aber ermuthigte sich bald, in der Meinung, daß das Schicksal ihm ein neues, gefährliches Abenteuer zugedacht habe. Mit diesem Gedanken und bereit, jeder Gefahr die Stirne zu bieten, setzte er sich vor dem Wagen in Positur und rief mit starker, drohender Stimme: „Fuhrmann, Kutscher oder Teufel, oder was du auch seyn magst, sag' mir auf der Stelle, wer du bist, wohin du willst, und wer die Leute sind, die du in deinem Karren fährst, der eher Charons Nachen, als einem gewöhnlichen Wagen gleicht?" Der Teufel hielt sein Fuhrwerk an und sprach mit sanfter Stimme: „Mein Herr, wir sind Schauspieler von der Bande Angulo's des Bösen. Wir haben diesen Morgen, als am achten Tage nach dem Frohnleichnamsfeste, in einem Dorfe hinter diesem Hügel die göttliche Vorstellung „der Hofstaat des Todes" gegeben und wollen sie nun in dem andern Dorfe, das man von hier aus sieht, wieder spielen. Da es ganz nahe ist, wollen wir uns die Mühe des Aus- und Wieder-Ankleidens ersparen und machen den Weg in den nämlichen Kleidern, die uns zu dieser Vorstellung dienen sollen. Dieser junge Mensch macht den Tod, dieser hier einen Engel, diese Frau, welche die des Directors ist, stellt eine Königin vor, dieser einen Soldaten, der dort einen Kaiser, und ich den Teufel, eine der Hauptpersonen im Stücke, denn ich spiele die wichtigsten Rollen in der Gesellschaft. Begehren Euer Gnaden sonst noch etwas von uns, so dürfen Sie nur befehlen; ich werde mit der größten Genauigkeit zu antworten wissen, denn als Teufel ist mir nichts verborgen."

„Bei der Ehre eines fahrenden Ritters," antwortete Don Quixote, „wie ich diesen Karren erblickte, glaubte ich, es werde mir ein großes Abenteuer bevorstehen; ich sage aber, man muß die Erscheinungen mit Händen greifen, um sich zu enttäuschen. Zieht mit Gott, gute Leute, macht eure Sache gut, und kann ich euch in etwas dienen, so werde ich es von ganzem Herzen und

ein Reh, und könnte dem geſchickteſten Stallmeiſter in Cordova oder Mexiko im Voltigiren Unterricht geben; mit einem Satz war ſie über den Bogen des Sattels weg, ohne Sporen bringt ſie ihren Zelter zum Laufen wie ein Zebra, und, meiner Treu', ihre Frauen bleiben auch nicht zurück: ſie fliegen im Sturm davon."

Und es war wirklich ſo: denn als ſie Dulcinea zu Eſel ſahen, gaben ſie die Ferſe und machten ſich alle Drei aus dem Staube, ohne ſich auf eine ſtarke halbe Meile nur einmal umzuſehen.

Don Quixote ſah ihnen lange nach, und als ſie ihm aus den Augen verſchwunden waren, kehrte er ſich gegen Sancho und ſagte: „Was ſagſt du dazu? Siehſt du, welchen Haß die Zauberer auf mich geworfen haben! Siehſt du, wie weit ſich ihre Bosheit und ihr Neid erſtreckt, da ſie mich des Glücks, meine Dame in ihrer wahren Geſtalt zu erblicken, beraubt haben! Ja, ich ſehe es, ich bin dazu beſtimmt, der Unglücklichſte aller Unglücklichen und die Zielſcheibe der Pfeile des Schickſals zu ſeyn. Auch mußt du merken, Sancho, daß dieſe Verräther ſich nicht begnügten, Dulcinea zu verwandeln, und das in eine ſo niedrige, häßliche Geſtalt, wie dieſer Dorfdirne; ſondern ſie haben ihr ſogar auch den ſo hohen Damen eigenen Geruch, ich will ſagen Wohlgeruch, weil ſie immer von Blumen und angenehmen Düften umgeben ſind, geraubt: denn du mußt wiſſen, Sancho, daß, als ich mich näherte, um Dulcineen auf ihren Eſel (nach dir Zelter, obwohl es mir immer eine Eſelin ſchien) zu helfen, ſie mir einen Knoblauchgeruch zuſandte, der mir ſehr übel machte und die ganze Seele verpeſtete."

„Ha, Canaillenpack!" rief Sancho aus allen Kräften; „ihr vermaledeite und heimtückiſche Zauberer! warum kann ich euch nicht Alle an den Ohren wie Sardellen eingefädelt ſehen! Ihr wißt alles, könnt alles und thut auch alles Böſe. War es euch nicht genug, verfluchte Schelme, die Perlenaugen meiner Herrin in häßliche Galläpfel, ihre goldfunkelnden Haare in rothe Kuhſchwanz-Borſten und überhaupt all' ihre herrlichen Eigenſchaften in abſcheuliche zu verwandeln, mußtet ihr auch noch ihren Wohlgeruch rauben! Aus ihm allein hätte man vielleicht noch ſchließen

können, was unter dieſer häßlichen Schaale verborgen ſey; ungeachtet ich ſie, die Wahrheit zu ſagen, nie häßlich, ſondern immer ſchön geſehen habe, welche Eigenſchaft durch ein großes Muttermal auf der rechten Lippe, nach Art eines Schnurrbarts, mit ſieben oder acht blonden Haaren, wie Goldfäden und länger als Handbreite, noch erhöht wurde."

„Außer dieſem Zeichen," ſagte Don Quixote, „und nach der Uebereinſtimmung der Male des Geſichts und des Körpers muß Dulcinea ein anderes auf der Schenkelplatte haben, die der Seite des Geſichts, wo ſich das erſtere befindet, entſpricht. Aber die Haare von der Länge, wie du erwähnteſt, ſind ſehr lang für Muttermale."

„Und dennoch kann ich Euer Gnaden verſichern," antwortete Sancho, „daß es ausſah, als müßten ſie daſtehen."

„Ich glaube das wohl," erwiderte Don Quixote, „denn die Natur gab Dulcineen gewiß nichts, das nicht die Vollkommenheit ſelbſt wäre; und ſie dürfte alſo hundert Muttermale haben, wie das, wovon du ſprichſt: ſie wären alle wie leuchtende Zeichen und glänzende Sterne. Aber, ſag' mir doch, Sancho, was mir ein Saumſattel ſchien und du auflegteſt, war es ein flacher oder ein Weiberſattel?"

„Potz Element! ein arabiſcher Sattel war es," antwortete Sancho, „mit einer ſo prächtigen Decke, daß er ein halbes Königreich werth iſt."

„Daß ich doch nichts von dem Allen geſehen habe!" rief Don Quixote aus; „o! ich wiederhole es und werde es noch tauſend Mal wiederholen, ich bin der Unglücklichſte unter den Sterblichen!"

Sancho, der Schalk, mußte ſich Gewalt anthun, um nicht in Lachen auszuplatzen, als er die Narrheiten ſeines ſo fein hinter's Licht geführten Herrn mitanhörte. Endlich, nachdem noch Manches hin und her geſprochen war, ſaßen ſie Beide wieder auf und ſchlugen den Weg nach Saragoſſa ein, wo ſie zeitig genug einzutreffen hofften, um dem glänzenden Feſte beizuwohnen, das jährlich in dieſer berühmten Stadt gefeiert wurde. Allein, ehe ſie daſelbſt anlangten, ſtießen ihnen ſo viele wichtige und unerhörte

Abenteuer auf, daß ſie, wie der Leſer in der Folge ſehen wird, wohl verdienen, aufgezeichnet und geleſen zu werden.

Elftes Kapitel.

Seltſames Abenteuer, das der tapfere Don Quixote mit einem Karren oder Wagen von der Hofhaltung des Todes beſtand.

Don Quixote zog ganz tiefſinnig einher, noch immer mit dem ſchlimmen Streich beſchäftigt, den ihm die Zauberer ſpielten, indem ſie ſeine Dame in eine häßliche Bäuerin verwandelten, und konnte kein Mittel finden, ihr die frühere Geſtalt wieder zu verleihen. Seine Gedanken brachten ihn unvermerkt ſo außer ſich, daß er Rozinanten den Zügel ließ, der, als er ſeine Freiheit merkte, bei jedem Schritt Halt machte, um in dem friſchen Gras zu weiden, das hier im Ueberfluſſe wuchs.

Aus dieſen Träumereien weckte ihn Sancho, indem er ſagte: „Gnädiger Herr, die Traurigkeit iſt zwar nicht für Thiere, ſondern für Menſchen gemacht; allein, wenn die Menſchen ihr über alles Maß nachhängen, ſo werden ſie zu Thieren. Kommt zu Euch, ermannt Euch, faßt Rozinantes Zügel, ſchlagt die Augen auf und ſeyd munter und guter Dinge, wie es fahrenden Rittern ſo gut ſteht. Was Teufel ſoll das ſeyn? Woher dieſe Niedergeſchlagenheit? Sind wir hier oder in Frankreich? Hol' der Satan lieber alle Dulcineen auf der Welt: denn die Geſundheit eines einzigen fahrenden Ritters iſt wichtiger, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf der Erde."

„Schweig', Sancho!" antwortete Don Quixote mit ziemlich erhobener Stimme; „ſchweig', ſage ich dir, und ſtoße keine Läſterungen über dieſe verzauberte Dame aus, an deren Unglück ich allein Schuld bin. Ja, aus der Mißgunſt der Böſen allein iſt dieſer Unſtern hervorgegangen."

„Das ſag' ich auch," erwiderte Sancho; „wer ſie früher ſah und jetzt ſieht, dem muß wohl das Herz bluten."

„Du kannſt es wohl ſagen, Sancho, du, der du ſie im Glanze ihrer Schönheit ſahſt, weil ſich der Zauber nicht ſo weit erſtreckte, auch dein Geſicht zu umnebeln und dir ihre Reize zu verhüllen; gegen mich und meine Augen allein iſt die Kraft ſeines Giftes gerichtet. Ich habe indeſſen doch einen Anſtand, Sancho. Du haſt nämlich ihre Schönheit ſchlecht geſchildert: denn, wenn ich mich recht entſinne, ſo ſagteſt du, daß ſie Perlenaugen habe; Perlenaugen aber gleichen mehr denen eines Fiſches, als einer Dame. Dulcineens Augen müſſen, wie ich glaube, wie grüne Smaragde, ſchön geſchlitzt, mit zwei Regenbogen ſtatt der Brauen ſeyn. Was die Perlen betrifft, ſo nimm ſie den Augen und gib ſie den Zähnen, denn du haſt dich ohne Zweifel geirrt und die Augen mit den Zähnen verwechſelt." — „Das kann wohl ſeyn," erwiderte Sancho, „denn ihre Schönheit machte mich eben ſo verwirrt, als Euer Gnaden ihre Häßlichkeit. Doch, ſtellen wir Alles Gott anheim, der allein weiß, was in dieſem Thränenthale geſchehen ſoll, in dieſer böſen Welt, die uns zum Aufenthalte

gegeben ist, wo man allenthalben auf Trug und Schelmerei stößt. Eins nur, gnädiger Herr, macht mir Sorge, und das ist: was wir für einen Ausweg ergreifen, wenn Euer Gnaden irgend einen Riesen oder andern Ritter überwinden sollte und ihm befehlen würde, sich vor der reizenden Dulcinea zu zeigen? Wo, zum Teufel, soll sie der arme Riese oder der unglückliche besiegte Ritter finden? Es ist mir, als sähe ich sie schon im Geiste in Toboso herumrennen, wie Maulaffen, die Nasen in der Luft, und Dulcinea suchend, der sie mitten auf der Straße begegnen könnten, ohne sie besser zu erkennen, als meinen Vater."

„Vielleicht, Sancho," antwortete Don Quixote, „erstreckt sich der Zauber nicht so weit, daß er Dulcineen den Riesen und besiegten Rittern, die sich auf mein Geheiß ihr vorstellen, unkenntlich macht. Wir werden das schon bei den paar Ersten, die ich besiegen und ihr zusenden werde, erfahren und sogleich wissen, ob sie sie sehen oder nicht, weil ich ihnen befehlen werde, mir Rechenschaft abzulegen, wie es ihnen dabei ergangen hat."

„Ich muß gestehen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was Ihr da sagtet, gefällt mir sehr gut. Mit dieser List wird es uns in der That bald gelingen, zu erfahren, was wir gerne wissen möchten. Wenn sie für Euer Gnaden nur allein verborgen ist, so trifft natürlich das Unglück auch mehr Euch, als sie. Ist nun das Fräulein Dulcinea dabei munter und wohlauf, so wollen wir schon sehen, wie wir zurecht kommen, und es treiben, so gut es geht, unsere Abenteuer suchen und das Uebrige der Zeit überlassen, denn sie ist der beste Arzt für diese und ähnliche Krankheiten."

Don Quixote wollte Sancho Pansa antworten, wurde aber daran verhindert, weil er einen Wagen sah, der auf einmal quer über den Weg fahren wollte und mit den verschiedensten Personen und seltsamsten Gestalten, die man sich denken kann, beladen war. Der die Maulthiere leitete und den Kutscher machte, war ein häßlicher Teufel. Der Wagen war ganz offen ohne Leinwand-Decke oder Geflecht. Die erste Gestalt, welche Don Quixote

Zwölftes Kapitel.

Seltſames Abenteuer, das dem tapfern Ritter Don Quixote mit einem muthigen Spiegelritter begegnete.

Liegend unter einigen hohen, ſchattigen Bäumen, brachten Don Quixote und ſein Knappe die Nacht hin, welche auf das Abenteuer mit dem Todesfuhrwerk folgte, und Erſterer nahm auf Sancho's Zureden etwas von dem Mundvorrathe zu ſich, womit der Graue beladen war. Während des Mahles ſagte Sancho zu ſeinem Herrn: „Nun, gnädiger Herr, wäre ich nicht ein rechter Narr geweſen, wenn ich zum Geſchenk die Beute des erſten Abenteuers gewählt hätte, ſtatt der Füllen der drei Stuten? Nein, wahrlich, der Sperling in der Hand iſt beſſer, als die Taube auf dem Dach.“

„Nichtsdeſtoweniger, Sancho," antwortete Don Quixote; „hätteſt du mich machen und angreifen laſſen, wie ich wollte, ſo hätteſt du auf deinen Theil wenigſtens die goldene Krone der Kaiſerin und die bemalten Flügel Cupido's erhalten, die ich ihm ausgeriſſen und in deine Hände gegeben hätte."

„Pah!" erwiderte Sancho; „die Scepter und Kronen von Theater-Kaiſern ſind noch niemals von echtem Golde, ſondern immer von Flittergold oder Blech geweſen."

„Das iſt wahr," entgegnete Don Quixote, „denn es trüge ſich nicht aus, daß der Komödienſchmuck von echtem Stoffe wäre; ſie müſſen, wie die Komödie ſelbſt, nachgemacht und nur zum Schein ſeyn. Was übrigens das Schauſpiel betrifft, Sancho, ſo wünſche ich, daß du dich mit ihm ausſöhnſt, wie auch mit den Schauſpielern ſelbſt und ihren Verfaſſern: denn ſie leiſten dem Staate einen weſentlichen Dienſt, indem ſie uns bei jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, worin man das ganze menſchliche Leben, wie es iſt, dargeſtellt ſieht. Keine andere Vergleichung kann uns, was wir ſind und was wir ſeyn ſollten, lebhafter ſchildern, als

das Schauſpiel und die Schauſpieler. Oder, ſag' mir, haſt du nie ein Stück, wo Könige, Kaiſer, Päbſte, Ritter, Damen und andere Perſonen vorkommen, ſpielen ſehen? Der Eine macht den Prahler, der Andere den Betrüger, Dieſer den Soldaten, Jener den Kaufmann, wieder ein Anderer den einfältigen Pinſel oder den verliebten Dummkopf; und, iſt die Komödie zu Ende, haben die Spieler die Kleider abgelegt, ſo ſind hinter den Couliſſen alle gleich."

„Ja, wohl habe ich das geſehen," antwortete Sancho.

„Drum alſo," fuhr Don Quixote fort, „das Nämliche iſt es mit dem Theater des Lebens, wo die Einen Kaiſer, die Andern Päbſte ſind, und ebenſoviel Perſonen vorkommen, als man in einer Komödie ſpielen laſſen kann. Am Ende aber, das heißt, wenn das Leben aufhört, nimmt ihnen Allen der Tod ihren Flitterſtaat, worin ihr Unterſchied beſtand, und Alle werden ſich im Grabe wieder gleich."

„Ein herrlicher Vergleich!" rief Sancho aus, „ob er gleich nicht ſo ganz neu mehr iſt, daß ich ihn nicht ſchon manchmal gehört haben ſollte, wie den vom Schachſpiele: ſo lange das Spiel dauert, hat jede Figur ihre beſondere Beſtimmung, iſt es aber aus, ſo miſcht man ſie durcheinander und wirft ſie in einen Beutel, wie man die Todten in's Grab wirft."

„Jeden Tag," ſagte Don Quixote, „merke ich, daß du weniger einfältig, ja, klüger und verſtändiger wirſt."

„Es muß wohl ſo kommen," antwortete Sancho, „denn von Eurem Verſtande wird doch wohl etwas an mir kleben bleiben. Die Felder, die von Natur dürr und unfruchtbar ſind, wenn man ſie düngt und anbaut, geben zuletzt gute Früchte. Ich will damit ſagen, daß der Umgang mit Euer Gnaden der Dünger war, der auf den trockenen Boden meines unfruchtbaren Geiſtes fiel, und die Zeit, welche verſtrich, ſeit ich Euch diene und um Euch bin, iſt der Anbau. Somit hoffe ich, geſegnete Früchte zu tragen, welche nicht aus der Art ſchlagen und von dem Pfade der guten Erziehung abſchweifen werden, welche Euer Gnaden meinem vertrockneten Verſtande angedeihen ließ."

Don Quixote lachte herzlich über die gesuchten Ausdrücke Sancho's; allein es schien ihm Wahrheit zu seyn, was er in Betreff seiner Fortschritte äußerte: denn bisweilen sprach Sancho auf eine für seinen Herrn überraschende Art, obgleich er fast jedes Mal, wenn er sich in schönen Worten ausdrücken wollte, wie ein Candidat bei der Prüfung, am Ende seiner hochtrabenden Rede von dem Gipfel seiner Einfalt in den tiefsten Abgrund seiner Unwissenheit hinabstürzte. Wo er seine Zierlichkeit und sein Gedächtniß noch am meisten zeigte, das war bei Anführung von Sprichwörtern, mochten sie passen oder nicht, wie man dies bereits im Verlauf dieser Geschichte gesehen hat und noch sehen wird.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verging ihnen ein großer Theil der Nacht. Endlich aber kam Sancho die Lust an, die Vorhänge seiner Augen fallen zu lassen, wie er zu sagen pflegte, wenn er schlafen wollte: er sattelte daher seinen Grauen ab und ließ ihn im fetten Grase weiden. Rozinante aber ließ er gesattelt: denn es war der ausdrückliche Befehl seines Herrn, so oft sie unter freiem Himmel schliefen, Rozinante niemals abzusatteln, nach dem alten und unabänderlichen Gebrauch der fahrenden Ritter. Den Zaum abnehmen und an den Sattelknopf hängen, wohl gut; aber, das Pferd absatteln! behüte der Himmel. Sancho that Ersteres, um ihm die nämliche Freiheit, wie dem Grauen zu geben, dessen Freundschaft zu Rozinante so eng, so einzig in ihrer Art war, daß, wenn man einer von den Vätern auf die Söhne gekommenen Sage glauben will, der Verfasser dieser wahren Geschichte mehrere Kapitel dieser Freundschaft gewidmet, hernach aber des Anstandes und der Würde wegen, die einer solchen Heldengeschichte zukommen, unterdrückt haben soll. Indessen vergißt er manchmal seinen Vorsatz und schreibt zum Beispiel, daß, so oft die beiden Thiere beisammen waren, sie eines dem andern kratzten, und, wenn sie dessen müde waren, Rozinante seinen Hals kreuzweise über den des Grauen legte, welcher sofort auf der andern Seite über eine halbe Elle hinausragte, wobei beide beharrlich den Blick nach dem Boden richteten und in dieser Stellung wohl drei Tage oder wenigstens, so lange man

ihnen Zeit ließ, oder ſie der Hunger nicht ankam, zu bleiben pflegten. Der Verfaſſer, ſagt man, verglich ihre Freundſchaft mit der des Niſus und Euryalus, des Oreſtes und Pyladeſ. Wenn dem ſo iſt, ſo wollte der Verfaſſer dadurch zeigen, wie aufrichtig und feſt die Freundſchaft dieſer zwei friedfertigen Thiere war, ſowohl zur allgemeinen Bewunderung, als auch zur Beſchämung der Menſchen, die ſich ſo ſchlecht auf Freundſchaft verſtehen. Es heißt daher auch im Sprichwort: „Freundſchaft hält nicht aus, Rappiere werden Lanzen;“ oder: „der Freund iſt dem andern ein Dorn im Auge.“ Man muß indeſſen nicht denken, der Verfaſſer habe ſich vom rechten Wege verirrt, indem er die Freundſchaft dieſer Thiere mit der der Menſchen vergleicht: denn die Menſchen haben viel Wichtiges von den Thieren gelernt und von ihnen manchen Wink erhalten; zum Beiſpiel: ſie haben von den Störchen das Klyſtier, von den Hunden das Brechen und die Dankbarkeit, von den Kranichen die Wachſamkeit, von den Ameiſen die Vorſicht, von den Elephanten die Schamhaftigkeit, von dem Pferde die Treue gelernt.

Sancho war endlich unter einem Korkbaume eingeſchlafen, und Don Quixote ſtreckte ſich unter einer ſtarken Eiche nieder.

Kaum war er eingeſchlummert, ſo wachte er an einem Geräuſche auf, das ſich hinter ihm vernehmen ließ. Er fuhr auf, ſah ſich um und lauſchte, woher das Geräuſch komme, worauf er zwei Reiter erblickte, deren einer eben vom Sattel herabglitt und zum andern ſagte: „Steig' ab, Freund, und zäume die Pferde ab; dieſer Ort, ſcheint mir, hat Gras in Ueberfluß für ſie und iſt ſtill und einſam genug für meine Liebesgedanken.“ Mit dieſen Worten ſtreckte er ſich in's Gras, und im Niederlegen klirrten ſeine Waffen, woran Don Quixote augenblicklich erkannte, daß es ein fahrender Ritter ſey. Hierauf näherte er ſich Sancho, ſchüttelte ihn und brachte ihn nicht ohne Mühe dazu, die Augen aufzuſchlagen. „Freund Sancho,“ ſagte er leiſe, „es gibt ein Abenteuer.“

„Gott geb's nur gnädig!“ antwortete Sancho; „aber wo iſt denn das Ding von Abenteuer?“

„Wo?“ erwiderte Don Quixote; „ſieh' dich um und blick' hierher: da ſiehſt du einen fahrenden Ritter auf der Erde liegen, der, wie mir's dünkt, nicht ſehr vergnügt iſt, denn ich ſah ihn abſteigen und mit Zeichen von Verdruß ſich niederwerfen, wobei ich ſeine Waffen klirren hörte.“

„Allein woran ſeht Ihr,“ erwiderte Sancho, „daß dies ein Abenteuer iſt?“

„Ich will damit nicht ſagen,“ antwortete Don Quixote, „daß dies das ganze Abenteuer ſey, wohl aber der Anfang von einem ſolchen: denn auf dieſe Art fangen alle Abenteuer an. Doch, ſtille! hör' einmal: es ſcheint mir, als ſtimme er eine Laute oder Mandoline, und, nach ſeinem Räuſpern zu ſchließen, ſchickt er ſich an, etwas zu ſingen.“

„Meiner Treu', Ihr habt Recht,“ entgegnete Sancho, „und es muß ein verliebter Ritter ſeyn.“

„Es gibt keinen fahrenden Ritter, der es nicht wäre," erwiderte Don Quixote; „laß uns aber horchen, was er ſingt, vielleicht finden wir an dem Faden ſeiner Stimme den Knäul ſeiner Gedanken, denn, weſſen das Herz voll iſt, deß geht der Mund über."

Sancho wollte antworten, allein die Stimme des Waldritters, die weder ſehr gut, noch ſehr ſchlecht war, hinderte ihn daran. Beide hörten aufmerkſam zu und vernahmen folgenden Geſang:

Sonnett.

Sag', Schönſte, welche Probe will
Dein Auge von mir ſehen?
Will drin gehorſam, treu und ſtill,
Wie Gold im Feuer ſtehen.

Soll ich, ſtill leidend, ſterben? Ach!
Seh' ſchon zu Grab mich tragen.
Willſt hören all mein Ungemach?
Soll's Amor ſelbſt dir klagen.

Die größten Widerſprüche paart
Mein Herz, das flammt und lodert;
Iſt weich, wie Wachs, iſt demanthart,
Wie's Liebe von ihm fodert.

Dir liegt's zu Füßen, liebevoll;
Schreib', Schönſte, deinen Willen
Hinein; geſchworen ſey's, es ſoll
Ihn halten und erfüllen.

Hier ſchloß der Waldritter mit einem tiefgeholten Ach! und rief ſodann nach einer kurzen Pauſe mit ſchmerzerfüllter, klagender Stimme aus: „O ſchönſtes, undankbarſtes Weib des Erdkreiſes! wie iſt es dir möglich, erhabenſte Caſildea von Vandalia, zuzugeben, daß ſich dieſer Ritter, dein Gefangener und Sklave, in ununterbrochenen Irrfahrten und harten Mühſeligkeiten und Strapazen verzehre und zu Grunde richte? Iſt es nicht genug, daß ich es dahin gebracht habe, daß alle Ritter von Navarra, alle Leoneſer, Tarteſier, Caſtilianer und kurz alle Ritter von der Mancha dich für die Schönſte anerkennen?" — „Dem iſt nicht ſo," rief ſogleich Don Quixote: „denn ich bin aus der Mancha

und habe nie etwas dergleichen zugeſtanden, und ich könnte und dürfte auch niemals etwas zugeben, das die Schönheit meiner Dame ſo ſehr beeinträchtigt. Du ſiehſt, Sancho, dieſer Ritter ſpricht im Wahnſinn; aber laß uns nur zuhören, vielleicht entdeckt er uns noch mehr."

„Ohne Zweifel," erwiderte Sancho: „denn es hat den Anſchein, als wollt' er einen ganzen Monat fortklagen."

Dies war jedoch anders; der Waldritter hatte gehört, daß man in ſeiner Nähe geſprochen: er ſtellte daher ſein Klagen ein, richtete ſich auf und ſprach mit lauter, aber nicht unſanfter Stimme: „Wer da? Wer ſeyd ihr? Seyd ihr vielleicht von der Zahl der Glücklichen oder von der der Betrübten?"

„Von der der Betrübten," antwortete Don Quixote.

„So nähert euch mir," entgegnete der Waldritter, „und ihr könnt darauf rechnen, die Betrübniß und die Traurigkeit in Perſon zu finden."

Als Don Quixote hörte, daß man ihm mit ſo viel Empfindſamkeit und Höflichkeit antwortete, näherte er ſich dem Unbekannten, desgleichen auch Sancho. Der wehklagende Ritter nahm Don Quixote beim Arm und ſagte: „Herr Ritter, ſetzt Euch nieder: denn, daß Ihr ein ſolcher ſeyd, und zwar einer von denen, die ſich zur fahrenden Ritterſchaft bekennen, ſagt mir der Ort, an dem ich Euch hier finde, wo Euch die Einſamkeit und das blaue Himmelszelt Geſellſchaft leiſten, der gewöhnliche Aufenthalt und das angemeſſenſte Lager der fahrenden Ritter." Don Quixote antwortete: „Ich bin in der That ein Ritter von dem Orden, den Ihr eben nanntet, und obgleich Kummer und Mißgeſchick ſich mein Herz zu ihrem Wohnſitz erkoren haben, ſo haben ſie doch nicht das Mitleiden daraus vertrieben, das ich für fremdes Unglück hege. Aus dem, was Ihr ſo eben geſungen, habe ich geſchloſſen, daß Eure Leiden verliebter Art ſind, ich will nämlich ſagen, von der Liebe erzeugt ſind, die Ihr zu der ſchönen Undankbaren traget, deren Namen Euch in Euren Klagen entſchlüpft iſt."

Während dieſes Geſprächs hatten ſich die beiden Ritter neben einander auf der Erde niedergelaſſen ganz in Friede und Eintracht, ſo daß Niemand hätte glauben ſollen, ſie könnten ſich mit Anbruch des Tages die Hälſe brechen. „Herr Ritter," fragte nun der vom Walde Don Quixote, „ſeyd Ihr glücklicherweiſe vielleicht verliebt?"

„Unglücklicherweiſe bin ich's," antwortete dieſer, „obgleich die Leiden, die einer edeln Liebe entſpringen, eigentlich eher als Wohlthat, denn als Unglück zu betrachten ſind."

„Das iſt die reine Wahrheit," erwiderte der Waldritter, „wenn nur die Verſchmähung unſerer Liebe uns den Verſtand nicht raubt: denn ſie kann auch ſo hoch getrieben werden, daß zuletzt Rachegefühl daraus entſteht."

„Ich bin niemals von meiner Dame verachtet worden," antwortete Don Quixote.

„Nein, gewiß nicht," fügte Sancho bei, welcher ganz nahe hinzugetreten war, „denn unſere Herrin iſt ſanfter als ein Lamm und weicher als Butter."

„Iſt das Euer Knappe?" fragte der Waldritter.

„Ja," antwortete Don Quixote.

„Ich habe nie einen Knappen geſehen," erwiderte der Unbekannte, „der ſich unterſtanden hätte, zu reden, wenn ſein Herr ſprach. Der meinige wenigſtens, der hier ſteht, iſt ſo groß, wie ſein Vater; man kann ihm aber nicht nachſagen, daß er je die Lippen geöffnet hätte, ſo lange ich ſprach."

„Nun ja, allerdings habe ich geſprochen," ſchrie Sancho, „und ich werde noch vor ganz anderen Leuten ſprechen, als .... doch wenn auch; ich will ſchweigen, denn es möchte nicht gut ſeyn, die Sache weiter aufzurühren."

Der Knappe des Waldritters faßte hierauf Sancho beim Arm und ſagte: „Komm, Bruder, wir wollen von hier weggehen, um uns ſatt ſprechen zu können, und unſere Herren ihre Liebesgeſchichten einander erzählen laſſen: denn ganz gewiß wird der Tag ſie überraſchen, ohne daß ſie damit fertig geworden ſind."

„Recht gerne," antwortete Sancho, „und ich werde Euch erzählen, Herr Kamerad, wer ich bin, damit Ihr ſeht, daß man mich mit Recht unter die geſprächigſten Knappen zählen kann." Mit dieſen Worten entfernten ſie ſich und knüpften ein Geſpräch mit einander an, das eben ſo luſtig war, als das ihrer Herren ernſt und wichtig.

Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Abenteuers mit dem Waldritter nebst dem feinen, neuen und anmuthigen Gespräch der beiden Knappen.

So trennten sich die Ritter und Knappen; diese erzählten sich ihren Lebenslauf, jene ihre Liebeshändel. Die Geschichte aber berichtet zuerst das Gespräch der Diener und kommt erst in der Folge auf das der Herren. Nachdem sich also die Knappen ein wenig entfernt hatten, sagte der des Waldritters zu Sancho: „Es ist doch ein recht mühseliges Leben, das wir Schildknappen der fahrenden Ritter führen. Man kann in der That einen der Flüche auf uns anwenden, die Gott über unsere ersten Eltern ergehen ließ, und sagen: wir essen unser Brod im Schweiße unseres Angesichts.“ — „Auch,“ fügte Sancho bei, „kann man sagen, wir essen es im Froste unseres Körpers: denn wer steht mehr Frost und Hitze aus, als die bedauernswürdigen Knappen der fahrenden Ritterschaft? Und das Unglück wäre just nicht so groß, wenn wir

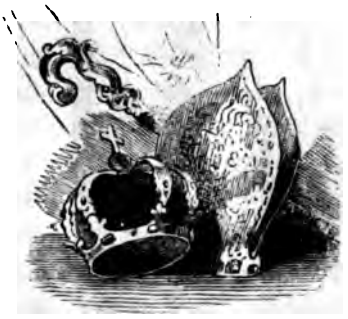
nur äßen, weil es im Sprichwort heißt: „Hab' ich ſattſam Brod, wird mir leicht die Noth;" allein manchmal trifft ſich's eben auch, daß wir einen und ſelbſt mehrere Tage nichts zu beißen haben, als den Wind, der uns durch die Zähne bläst."

„Das wäre aber Alles noch mit Geduld zu ertragen," erwiderte der Knappe des Waldritters, „in der Hoffnung auf den Lohn, der unſer wartet: denn, wenn der irrende Ritter, dem man dient, nicht gar zu undankbar iſt, ſo kann man ſich doch wenigſtens bald mit der angenehmen Statthalterſchaft einer Inſel oder mit einer anſehnlichen Grafſchaft beſchenkt ſehen."

„Ich," erwiderte Sancho, „habe meinem Herrn bereits geſagt, daß ich mit der Statthalterſchaft einer Inſel zufrieden wäre, und er iſt ſo edel und freigebig, daß er ſie mir ſchon oft und bei verſchiedenen Gelegenheiten verſprochen hat."

„Was mich betrifft," verſetzte der des Waldritters, „ſo werde ich mit einem Kanonikat belohnt werden, das mir mein Herr auch ſchon verheißen hat."

„Demnach iſt alſo Euer Herr ein Kirchenritter," ſagte Sancho, „wenn er ſeinen treuen Knappen ſolche Gnadenbezeugungen geben kann? Der meinige iſt nur ein guter weltlicher; doch erinnere ich mich, daß kluge, aber, meiner Meinung nach, ſchlechtgeſinnte Leute ihm den Rath geben wollten, Erzbiſchof zu werden. Glücklicherweiſe ſtrebte er aber nur nach der Kaiſerkrone; indeß fürchtete ich damals ſehr, er möchte ſich zur Kirche



ſchlagen, da ich doch zu keiner Pfründe tauglich wäre: denn Ihr müßt wiſſen, daß, ſo ähnlich ich auch ſonſt einem Menſchen ſehe, ich für die Kirche doch nur ein dummes Vieh bin.“

„Wahrlich, Kamerad, Ihr habt Unrecht,“ erwiderte der Waldknappe, „denn die Inſel-Statthalterſchaften ſind nicht alle fett. Es gibt auch ſehr arme, trübſelige, verwickelte, und die beſte und ſchönſte führt eine ſchwere Laſt von Mühſeligkeiten und Sorgen mit ſich, die ſich der Unglückliche auf den Hals ladet, dem ſie zu Theil wird. Es wäre tauſendmal beſſer, wir, die wir das vermaledeite Handwerk des Dieners treiben, gingen wieder nach Hauſe und kürzten uns die Zeit mit angenehmeren Beſchäftigungen, wie z. B. mit der Jagd und dem Fiſchfang: denn

welcher Knappe wäre ſo arm, daß er nicht einen Klepper, ein paar Windhunde und eine Angelruthe beſäße, um ſich in ſeinem Dorfe die Zeit zu vertreiben?“

„Mir wenigſtens fehlt es an dem Allen nicht,“ antwortete Sancho. „Ich beſitze zwar keinen Klepper, doch habe ich einen Eſel, der noch einmal ſo viel werth iſt, als das Pferd meines Herrn. Gott laſſe mir keine Oſtern mehr gedeihen, ſogar die nächſten nicht, wenn ich meinen Eſel für ſein Pferd hergäbe, und bekäme ich auch vier Scheffel Gerſte drein. Ihr mögt es vielleicht für Scherz halten, was ich vom Werthe meines Grauen ſage; ich ſage Grauen, denn das iſt die Farbe meines Eſels. Was die Windhunde betrifft, die ſollen mir auch nicht fehlen, denn es gibt ihrer die Menge im Lande, um ſo mehr, als die Jagd weit angenehmer iſt, wenn ſie auf anderer Leute Koſten geht.“

„In der That, Herr Schildknappe,“ erwiderte der vom Walde, „ich bin feſt entſchloſſen, die Poſſen mit den Rittern aufzugeben, um in mein Dorf zurückzukehren und meine Kinder zu erziehen, deren ich drei habe, ſo ſchön, wie die orientaliſchen Perlen.“

„Ich hab' ihrer zwei," erwiderte Sancho, „die man wohl dem Pabſte in eigener Perſon vorſtellen dürfte, abſonderlich ein Töchterlein, das ich, wenn's Gott will, zu einer Gräfin erziehe, und ſey's auch der Mutter zum Trotz."

„Und wie alt iſt das Fräulein, das Ihr zur Gräfin beſtimmet?" fragte der Waldknappe.

„Fünfzehn Jahre, ein paar drüber oder drunter," antwortete Sancho. „Aber ſie iſt lang, wie eine Stange, friſch, wie ein Aprilmorgen, und kräftig, wie ein Laſtträger."

„Der Tauſend!" verſetzte der Andere, „das ſind Eigenſchaften, nicht, um eine Gräfin, ſondern, ſogar eine Waldnymphe zu werden. Ha! und was für Knochen muß das Lumpenmenſch erſt haben!"

„Sachte," unterbrach Sancho ziemlich ungehalten; „weder ſie, noch ihre Mutter war das und ſoll es auch, wenn's Gott gefällt, ſo lang ich lebe nicht werden. Redet alſo ein wenig geſchliffener: denn für einen Mann, der unter fahrenden Rittern erzogen wurde, die doch die Höflichkeit ſelbſt ſind, ſcheinen mir Eure Worte nicht recht paſſend."

„O, wie wenig, Herr Schildknappe, verſteht Ihr Euch auf das Lob!" rief der vom Walde. „Wie denn! wißt Ihr nicht, daß, wenn ein Ritter auf dem Kampfplatz einem Stier einen tüchtigen Lanzenſtoß gibt, oder wenn Jemanden ſonſt etwas gut gelungen iſt, das Volk zu ſagen pflegt: Ha, der Hurenſohn! wie trefflich hat er das gemacht! und, was ſonſt eine Beſchimpfung ſeyn würde, iſt hier ein ausgezeichnetes Lob. Geht, Kamerad, ſagt Euch los von Söhnen und Töchtern, die nicht verdienen, daß man ihren Eltern ſolches Lob über ſie ertheilt."

„Ja, das thu' ich auch," rief Sancho, „wenn es ſich ſo verhält, ich verleugne ſie, und aus dem Grunde könnt Ihr aus mir, meinen Kindern und meiner Frau ein ganzes Hurenhaus machen: denn Alles, was ſie thun und ſagen, verdient im höchſten Grade ſolche Lobſprüche; um ſie wieder zu ſehen, bitte ich Gott, daß er mich von der Todſünde erlöſe, und das thut er, wenn er mir dieſes gefährliche Schildknappenamt abnimmt, in das ich nun zum zweiten Mal gerathen bin, angelockt von einer vollen Börſe

mit hundert Ducaten, die ich an einem ſchönen Tage mitten in der Sierra Morena fand; und ſeitdem hält mir nun der Teufel hier und da, und wo ich geh' und ſtehe, immer einen großen Beutel mit Dublonen unter die Augen, ſo daß ich mit jedem Schritte meine, ich könne ihn mit Händen greifen, unter den Arm nehmen und nach Hauſe tragen, um mich anzukaufen, mir ein Einkommen zu verſchaffen und wie ein Fürſt zu leben. Seht Ihr, ſobald ich daran denke, werden mir alle die Mühſeligkeiten erträglich, die ich mit meinem verrückten Herrn zu erdulden habe, der, Gott weiß es, mehr von einem Narren, als von einem Ritter hat."

„Darum heißt es auch," entgegnete der Waldknappe, „Habgier zerreißt den Sack; und, weil wir doch von unſeren Herren ſprechen, ſo gibt es keinen größeren Narren, als der meinige iſt: denn er gehört zu denen, von welchen man ſagt: wer Andere aus dem Waſſer ziehen will, fällt ſelbſt hinein; in der That, um einem Ritter den verlorenen Verſtand wieder zu geben, wird er ſelbſt ein Narr und ſucht etwas, das ihn, fände er es, wohl gereuen dürfte."

„Iſt er vielleicht verliebt?" fragte Sancho.

„Allerdings," antwortete der Waldknappe, „und zwar in eine gewiſſe Caſſildea von Vandalia, das grauſamſte und ſonderbarſte Fräulein, das man finden kann; doch dieſe Grauſamkeit macht ihm nicht allein zu ſchaffen, es gehen ihm noch gar manche Grillen im Kopfe herum, wie man es in Kurzem von ihm ſelbſt hören wird."

„Es gibt keinen ſo ebenen Weg," erwiderte Sancho, „auf dem man nicht ſtolpern kann; auch in andern Häuſern kocht man Bohnen, aber bei mir keſſelweis; und die Narrheit findet immer mehr Genoſſen, als die Klugheit. Wenn's aber wahr iſt, was man ſagt, daß Geſellſchaft jede Mühe erleichtert, ſo kann ich mich mit Euch tröſten, weil Ihr einem eben ſo dummen Herrn dient, als der meinige iſt."

„Dumm wohl, aber tapfer," antwortete der Waldknappe, „und noch ein größerer Schelm."

„O! das iſt der meinige nicht," ſagte Sancho; „es iſt kein Bischen Schelmiſches an ihm; im Gegentheil, er hat ein Herz, wie eine Taube, thut Niemand was zu Leide, ſondern Jedermann Gutes und iſt durchaus nicht boshaft. Ein Kind könnte ihm am hellen Mittag weißmachen, es ſey Nacht. Wegen dieſer Gutherzigkeit liebe ich ihn auch, wie meinen Augapfel, und kann mich nicht entſchließen, ihn zu verlaſſen, ſo einfältiges Zeug er auch macht."

„Bei all' dem, Kamerad und Bruder," entgegnete der Waldknappe, „wenn ein Blinder den andern führt, ſo laufen Beide

Gefahr, in eine Grube zu fallen. Beſſer iſt es, wir gehen geradeswegs nach Haus und nehmen unſern eigenen Herd wieder ein: denn wer Abenteuer ſucht, ſtößt nicht immer auf angenehme."

Während dieſes Geſprächs ſpuckte Sancho ſehr häufig trocken aus, und als dies der mitleidige Waldknappe bemerkte, ſagte er: „Es ſcheint mir, als ob uns von allzu vielem Sprechen die Zungen am Gaumen klebten. Ich führe aber ein löſendes Mittel am Sattelknopfe mit, das gar nicht zu verachten iſt.“ Hiemit ſtand er auf und kam bald mit einem großen Weinſchlauche und einer faſt ellenlangen Paſtete zurück. Es iſt dies nicht übertrieben, denn ſie war von einem ſo großen Kaninchen, daß Sancho beim Anfühlen glaubte, es wäre ein Bock und nicht etwa ein Zicklein darin. „Solche Sachen führt Ihr bei Euch, Herr Kamerad?“ rief er.

„Je nun, was meint Ihr denn?“ antwortete der Andere; „haltet Ihr mich vielleicht für einen Knappen, der ſich von Waſſer und Brod nährt? Ich habe meinem Klepper einen beſſeren Mundvorrath aufgepackt, als mancher General in's Feld mitnimmt.“

Sancho griff zu, ohne ſich lange bitten zu laſſen, und ſchlang im Dunkeln fauſtgroße Brocken hinunter. „Man ſieht wohl, daß Ihr ein Schildknappe von echtem Schrot und Korn ſeyd, treu und brav, freigebig und ſtattlich, wie es dieſer Schmaus beweist, der, wenn's nicht mit Zauberei zuging, doch ganz den Anſchein davon hat. Da ſieht's freilich anders aus, als bei mir armen Teufel, der ich nichts in meinem Schnappſacke habe, als ein Stück Käſe, ſo hart, daß man einem Rieſen den Schädel damit einwerfen könnte, nebſt vier Duzend Johannisbroden und eben ſo viel Nüſſen und Haſelnüſſen — Dank der Knauſerei meines Herrn und der Meinung, die er ſich in den Kopf ſetzte, und an der er wie an einem Glaubensartikel hängt, daß die fahrenden Ritter nur von trockenen Früchten und Kräutern leben dürfen.“

„Meiner Treu',“ ſagte der andere Knappe, „mein Magen iſt nicht gemacht für Diſteln und Holzbirnen, ſo wenig als für Waldwurzeln. Mögen unſere Herren ſo viel Meinungen und Rittergeſetze haben, als ſie mögen, und eſſen, was ſie wollen, ich führe ſtets meine kalte Küche mit mir und habe meinen Weinſchlauch am Sattelknopfe hängen. Zu ihm habe ich eine ſolche Zuneigung und Liebe, daß wenig Augenblicke vergehen, wo ich ihn nicht küſſe und umhalſe.“

Hiemit gab er ihn Sancho in die Hände, der ihn an den Mund ſetzte und eine gute Viertelſtunde die Sterne betrachtete. Wie er fertig war, ließ er den Kopf auf eine Achſel ſinken und ſagte mit einem tiefen Seufzer: „Ha! der Hurenſohn, wie gut katholiſch er iſt!“

„Seht Ihr,“ erwiderte der Waldknappe, als er den Ausruf Sancho's vernahm, „da habt Ihr meinen Wein ſelbſt mit einem „Hurenſohn“ gelobt!“

„Ich geſteh' es ja auch,“ antwortete Sancho, „daß man Niemand damit beſchimpft, ſobald man die Abſicht hat, ihn zu loben. Aber ſagt mir, Bruder, bei dem, was ihr am liebſten habt, iſt das nicht Wein von Ciudad-Real?“

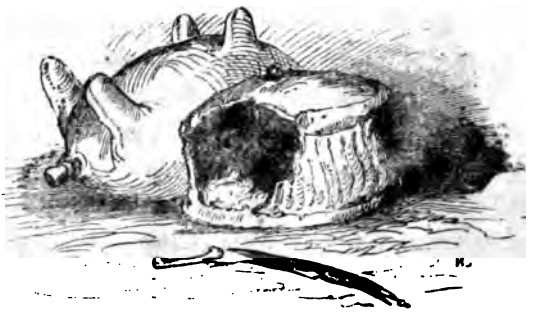
„Herrlicher Weinkoſter!“ rief der Waldknappe; „es iſt kein anderer, in der That, und auch kein Jüngling mehr.“

„Ei, das wußt' ich wohl,“ verſetzte Sancho, „glaubt Ihr etwa, ich werde Euren Wein nicht kennen? Ihr müßt wiſſen, Herr Knappe, ich habe im Weinkoſten einen ſo vortrefflichen Inſtinkt, daß ich nur daran zu riechen brauche, um ſogleich Vaterland, Gewächs, Alter, Geſchmack und alle ſeine übrigen Eigenſchaften angeben zu können. Es iſt aber auch nicht zu verwundern: denn ich habe in meinem Geſchlecht väterlicher Seits die zwei berühmteſten Weinkoſter, die la Mancha je gekannt hat; und zum Beweiſe hievon will ich Euch erzählen, was dieſen begegnete. Man gab ihnen eines Tages aus einer Bütte Wein zu koſten und befragte ſie um ihr Urtheil darüber. Der Eine prüfte ihn mit der Zungenſpitze, der Andere hielt ihn nur unter die Naſe. Der Erſtere ſagte, der Wein ſchmecke nach Eiſen, der Zweite, er rieche nach Bocksleder. Der Eigenthümer aber verſicherte, das Gefäß ſey rein, und der Wein mit nichts vermiſcht worden, das ihm einen Leder- oder Eiſen-Geſchmack hätte geben können. Deſſenungeachtet beſtanden die beiden Weinkenner auf ihrer Erklärung. Die Zeit verging, der Wein wurde verkauft, und, als man die Bütte reinigte, fand ſich darin ein kleiner Schlüſſel vor, der an einem Riemen von Saffianleder hing. Nun ſagt ſelbſt, ob der, welcher von einer ſolchen Familie abſtammt, in dergleichen Dingen mitſprechen darf?“

„Darum ſag' ich ja auch," erwiderte der Waldknappe, „daß wir das Abenteuerſuchen aufgeben und nicht nach Kuchen fiſchen wollen, ſolange wir Brod haben. Laß uns daher in unſere Hütten zurückgehen, Gott wird uns da ſchon finden, wenn es ſein Wille iſt."

„Nein," antwortete Sancho; „ich werde meinem Herrn dienen, bis er nach Saragoſſa kommt; iſt er einmal dort, ſo wollen wir ſchon ſehen, wie es geht."

Kurz, die beiden ehrlichen Schildknappen plauderten und tranken ſo viel, daß der Schlaf zuletzt ihre Zungen binden und ihren Durſt mildern mußte: denn, ihn ganz zu löſchen, wäre unmöglich geweſen. So ſchliefen ſie denn endlich ein, Beide den faſt leeren Schlauch umfaßt haltend und den Mund noch von halbgekauten Biſſen voll; und ſo wollen wir ſie auch verlaſſen, um zu erzählen, was zwiſchen dem Waldritter und dem von der traurigen Geſtalt vorfiel.



Hiemit gab er ihn Sancho in die Hände, der ihn an den Mund ſetzte und eine gute Viertelſtunde die Sterne betrachtete. Wie er fertig war, ließ er den Kopf auf eine Achſel ſinken und ſagte mit einem tiefen Seufzer: „Ha! der Hurenſohn, wie gut katholiſch er iſt!“

„Seht Ihr,“ erwiderte der Waldknappe, als er den Ausruf Sancho's vernahm, „da habt Ihr meinen Wein ſelbſt mit einem „Hurenſohn“ gelobt!“

„Ich geſteh' es ja auch,“ antwortete Sancho, „daß man Niemand damit beſchimpft, ſobald man die Abſicht hat, ihn zu loben. Aber ſagt mir, Bruder, bei dem, was ihr am liebſten habt, iſt das nicht Wein von Ciudad-Real?“

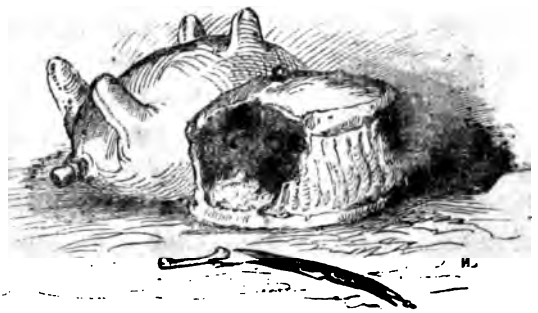
„Herrlicher Weinkoſter!“ rief der Waldknappe; „es iſt kein anderer, in der That, und auch kein Jüngling mehr.“

„Ei, das wußt' ich wohl,“ verſetzte Sancho, „glaubt Ihr etwa, ich werde Euren Wein nicht kennen? Ihr müßt wiſſen, Herr Knappe, ich habe im Weinkoſten einen ſo vortrefflichen Inſtinkt, daß ich nur daran zu riechen brauche, um ſogleich Vaterland, Gewächs, Alter, Geſchmack und alle ſeine übrigen Eigenſchaften angeben zu können. Es iſt aber auch nicht zu verwundern: denn ich habe in meinem Geſchlecht väterlicher Seits die zwei berühmteſten Weinkoſter, die la Mancha je gekannt hat; und zum Beweiſe hievon will ich Euch erzählen, was dieſen begegnete. Man gab ihnen eines Tages aus einer Bütte Wein zu koſten und befragte ſie um ihr Urtheil darüber. Der Eine prüfte ihn mit der Zungenſpitze, der Andere hielt ihn nur unter die Naſe. Der Erſtere ſagte, der Wein ſchmecke nach Eiſen, der Zweite, er rieche nach Bocksleder. Der Eigenthümer aber verſicherte, das Gefäß ſey rein, und der Wein mit nichts vermiſcht worden, das ihm einen Leder- oder Eiſen-Geſchmack hätte geben können. Deſſenungeachtet beſtanden die beiden Weinkenner auf ihrer Erklärung. Die Zeit verging, der Wein wurde verkauft, und, als man die Bütte reinigte, fand ſich darin ein kleiner Schlüſſel vor, der an einem Riemen von Saffianleder hing. Nun ſagt ſelbſt, ob der, welcher von einer ſolchen Familie abſtammt, in dergleichen Dingen mitſprechen darf?“

„Darum ſag' ich ja auch," erwiderte der Waldknappe, „daß wir das Abenteuerſuchen aufgeben und nicht nach Kuchen fiſchen wollen, ſolange wir Brod haben. Laß uns daher in unſere Hütten zurückgehen, Gott wird uns da ſchon finden, wenn es ſein Wille iſt."

„Nein," antwortete Sancho, „ich werde meinem Herrn dienen, bis er nach Saragoſſa kommt; iſt er einmal dort, ſo wollen wir ſchon ſehen, wie es geht."

Kurz, die beiden ehrlichen Schildknappen plauderten und tranken ſo viel, daß der Schlaf zuletzt ihre Zungen binden und ihren Durſt mildern mußte: denn, ihn ganz zu löſchen, wäre unmöglich geweſen. So ſchliefen ſie denn endlich ein, Beide den faſt leeren Schlauch umfaßt haltend und den Mund noch von halbgekauten Biſſen voll; und ſo wollen wir ſie auch verlaſſen, um zu erzählen, was zwiſchen dem Waldritter und dem von der traurigen Geſtalt vorfiel.



hindurch blies der Wind nur aus Norden). Ein anderes Mal befahl ſie mir, die alten ſteinernen Stiere von Guiſando zu wägen, ein Unternehmen, das mehr für einen Laſtträger, als für einen Ritter paßt. Wieder ein anderes Mal befahl ſie mir, mich in den Schlund von Cabra zu ſtürzen — eine unerhörte und erſchreckliche Gefahr! — und ihr genauen Bericht zu erſtatten von dem, was jener tiefe und finſtere Abgrund enthalte. Ich hemmte die Bewegung der Giralda, ich wog die Stiere von Guiſando, ich ſtürzte mich in die Höhle und brachte Alles an's Licht, was ihr Dunkel barg; und dennoch blieben meine Hoffnungen todt, ihre Forderungen aber und ihre Verſchmähung dauern immer fort. Zuletzt legte ſie mir neulich auf, durch alle Provinzen Spaniens zu ziehen, um alle fahrende Ritter, die in dieſem Königreiche umherſtreifen, zu dem Bekenntniſſe zu zwingen, daß ſie unter allen jetzt lebenden Damen die ſchönſte, und ich der tapferſte und verliebteſte Ritter von der Welt ſey. In dieſer Unternehmung habe ich nun ſchon die Hälfte Spaniens durchſtreift und eine hübſche Anzahl Ritter beſiegt, die es gewagt hatten, mir zu widerſprechen; allein die That, worauf ich am ſtolzeſten bin, iſt, daß ich den berühmten Ritter Don Quixote von der Mancha in einem Zweikampfe beſiegt und ihm das Geſtändniß abgepreßt habe, daß meine Caſſildea von Vandalia ſchöner iſt, als ſeine Dulcinea von Toboſo. Durch dieſen einzigen Sieg glaube ich alle Ritter in der ganzen Welt beſiegt zu haben, denn dieſer Don Quixote, von dem ich ſpreche, hat ſie Alle überwunden, und, da ich nun über ihn triumphirt habe, ſo iſt ſein Ruhm und ſeine Ehre jetzt auf mich übergegangen, wie jener Dichter ſagt: „Je größer der Ruf des Beſiegten, deſto ruhmwürdiger der Sieger.“ Somit werden alſo die zahlloſen Heldenthaten des erwähnten Don Quixote, wovon alle Welt ſpricht, bereits mir zugeſchrieben und, ſo zu ſagen, als mein Eigenthum angeſehen.“

Don Quixote war erſtaunt, den Waldritter ſo ſprechen zu hören, und tauſendmal war er im Begriffe, ihn Lügen zu ſtrafen. Schon ſchwebte ihm ein: Das lügſt du! auf der Zunge; allein er hielt an ſich, ſo gut er konnte, um ihn zu nöthigen, mit eigenem

Munde seine Lügen einzugestehen. Ganz gelassen sagte er daher zu ihm: „Herr Ritter, dagegen, daß Ihr die meisten fahrenden Ritter Spaniens, ja der ganzen Welt besiegt habt, habe ich nichts einzuwenden; daß Ihr aber den Don Quixote von der Mancha bezwungen, ziehe ich in Zweifel. Es möchte seyn, daß es ein anderer ihm ähnlicher gewesen wäre, obgleich es Wenige gibt, die ihm gleichen."

„Und weßhalb nicht?" versetzte der Waldritter; „beim Himmel, der über uns ist, ich habe mit Don Quixote gekämpft, ihn besiegt und überwunden. Es ist ein Mann von hoher Gestalt, hagerem Gesicht, langen Armen und Beinen, gelblichem Aussehen, halbgrauen Haaren, einer Adlernase und großem, schwarzem, herabhängendem Knebelbarte. Er führt auf seinen Fahrten den Namen des Ritters von der traurigen Gestalt und hat zum Schildknappen einen Bauern mit Namen Sancho Pansa. Unter seinem Drucke keucht und seinem Zügel gehorcht das berühmte Roß Rozinante, und endlich hat er zur Gebieterin seines Herzens ein gewisses Fräulein Dulcinea von Toboso, vormals Aldonza Lorenzo genannt, gerade wie ich die meinige Cassildea von Vandalien nenne, weil sie Cassilda heißt und aus Andalusien ist. Wenn Euch nun alle diese Merkmale nicht genügen, um meine Worte glaubwürdig zu machen, so ist hier mein Schwert, das bei dem Unglauben selbst mir Glauben verschaffen soll."

„Seyd ruhig, Herr Ritter," erwiderte Don Quixote, „und hört, was ich Euch sagen will. Ihr müßt wissen, daß eben dieser Don Quixote mein bester Freund ist, den ich auf der Welt besitze, und zwar in dem Grade, daß ich sagen kann, ich habe ihn eben so lieb, wie mich selbst. Nach der pünktlichen und richtigen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gemacht habt, muß ich glauben, daß Ihr wirklich mit ihm selbst gekämpft habt. Auf der andern Seite aber ist es mir augenscheinlich und handgreiflich, daß es unmöglich derselbe seyn kann; wenn nicht etwa, da er viele Zauberer zu Feinden hat, insbesondere einen, der ihn beständig verfolgt, Jemand seine Gestalt angenommen hat, um sich besiegen zu lassen und ihm den Ruf zu rauben, den ihm seine ausgezeichneten Heldenthaten auf

dem ganzen Erdkreiſe erwarben. Zum Beweis hiefür will ich nur noch anführen, daß vor kaum zwei Tagen dieſe verwünſchten Zauberer, ſeine Feinde, die Geſtalt und Perſon der reizenden Dulcinea von Toboſo in eine häßliche und ſchmutzige Bäurin verwandelten, und auf dieſe Art werden ſie es auch mit Don Quixote gemacht haben. Genügt aber Alles dies noch nicht, Euch von der Wahrheit meiner Ausſage zu überzeugen, hier ſteht Don Quixote ſelbſt, ſie mit den Waffen in der Hand zu behaupten, zu Fuß, zu Roß, oder wie es Euch belieben wird." Bei dieſen Worten ſtand er auf, legte die Hand an's Schwert und harrte des Entſchluſſes, den der Waldritter faſſen würde.

Dieſer aber erwiderte in ebenfalls kaltblütigem Tone: „Dem guten Zahler iſt es um ſein Pfand nicht leid; wer Euch einmal, Herr Don Quixote, verwandelt beſiegen konnte, darf auch hoffen, es in Eurer wahren Geſtalt thun zu können. Da es aber nicht paſſend iſt, daß Ritter ihre Waffenthaten im Dunkeln vollbringen, wie Räuber und Mörder, ſo wollen wir den Tag abwarten, damit die Sonne unſere Werke beſcheine. Unſere Kampfbedingung wird ſeyn, daß der Beſiegte der Willkür des Siegers anheimfalle und Alles thue, was dieſer von ihm verlangt, wofern das Verlangte von ſolcher Art iſt, daß ſich ein Ritter Anſtands halber ihm unterziehen kann."

„Ich bin damit vollkommen zufrieden," antwortete Don Quixote.

Hiemit gingen ſie, um ihre Knappen aufzuſuchen, die ſie ſchlafend und ſchnarchend in der nämlichen Lage antrafen, in der ſie der Schlaf überfallen hatte. Sie weckten ſie auf und befahlen ihnen, die Pferde bereit zu halten, weil ſie mit Anbruch des Tages einen blutigen und fürchterlichen Zweikampf beginnen wollten. Bei dieſer Nachricht überlief es Sancho eiskalt, und er zitterte für ſeinen Herrn wegen der kühnen Thaten, die er den Knappen des Waldritters von dieſem hatte erzählen hören. Indeſſen machten ſich die beiden Knappen, ohne ein Wort zu ſagen, auf, um ihre Thiere zu ſuchen, denn die drei Pferde ſammt dem Eſel hatten ſich bald gewittert und waren zuſammen auf die Waide gegangen.

Unterwegs ſagte der Knappe des Waldritters zu Sancho: „Ihr müßt wiſſen, Bruder, daß es unter den Tapfern Andaluſiens Sitte iſt, wenn ſie Zeugen eines Zweikampfes ſind, nicht müßig dabei zu ſtehen, während die beiden Kämpfer ſich meſſen. Ich ſage Euch das, damit Ihr wißt, daß auch wir, indem unſere Herren eine Lanze brechen, uns ſchlagen müſſen.“

„Dieſer Brauch, Herr Knappe,“ antwortete Sancho, „kann wohl unter den Großſprechern, deren ihr erwähnt, ſtattfinden, allein bei den Schildknappen fahrender Ritter iſt daran nicht zu denken; auch habe ich nie meinen Herrn, der doch alle Geſetze der fahrenden Ritterſchaft auswendig weiß, von einem ſolchen ſprechen hören. Und geſetzt auch, es wäre ausdrückliche Regel, die Knappen fechten zu laſſen, während die Herren kämpfen, ſo würde ich mich dennoch nicht darnach richten und lieber die Strafe zahlen, welche ſolchen friedfertigen Knappen auferlegt iſt; gewiß kann ſie nicht über zwei Pfund Wachs betragen, und ich ziehe vor, dieſe zu entrichten, weil ich weiß, daß ſie mich weniger koſten würden, als die Charpie, die ich kaufen müßte, um den Kopf zu verbinden, den ich im Geiſte ſchon zerhauen und zerſpalten ſehe. Zudem iſt es mir aus dem Grunde ſchon nicht möglich, mich zu ſchlagen, weil ich kein Schwert führe und in meinem Leben noch keines getragen habe.“

„Dafür weiß ich ein gutes Mittel,“ erwiderte der Waldknappe; „hier habe ich zwei leinene Säcke von gleicher Größe; Ihr nehmt einen davon, ich den anderen, und ſo können wir mit Sackſchlägen dennoch mit gleichen Waffen kämpfen.“

„Auf dieſe Art mag es ſeyn,“ erwiderte Sancho, „denn ein ſolcher Kampf wird mehr dazu dienen, uns abzuſtäuben, als zu verwunden.“

„Nein, ſo geht es nicht,“ verſetzte der Andere; „wir legen in jeden Sack, damit ſie der Wind nicht mitnehme, ein halbes Duzend artige Kieſelſteine, ſchön rund und glatt und von gleichem Gewicht. Sodann können wir uns nach Herzensluſt plumpſacken, ohne uns die Haut zu ritzen.“

„Seht doch 'mal an, beim Henker!“ rief Sancho, „was für eine hübſche Watte von Baumwolle und Zobelfell er in die Säcke ſtecken will, um zu verhindern, daß wir uns die Schädel weich und Arm und Bein entzwei ſchlagen! Ein für alle Mal, und würde man ſie auch mit Seide ausſtopfen, wißt Ihr's, ich ſchlage mich nicht. Laßt unſere Herren fechten, und mög' es ihnen wohlbekommen; wir aber wollen lieber trinken, eſſen und unſer Leben genießen: denn die Zeit ſorgt ſchon dafür, daß es nicht zu lange daure, ohne daß wir auf Mittel auszugehen brauchen, um es vor der Zeit zu endigen und wie das Obſt vom Baume zu fallen, ehe es reif iſt.“

„Nichts deſto weniger,“ entgegnete der Waldknappe, „werden wir uns zum wenigſten ein halbes Stündchen lang ſchlagen.“

„Gewiß nicht!“ rief Sancho; „ich werde nicht ſo unhöflich und undankbar ſeyn, mit einem Menſchen, der mir zu eſſen und zu trinken gegeben, jemals einen Streit anzufangen, wäre er auch noch ſo unbedeutend, um ſo mehr, da ich weder Groll, noch Aerger fühle; wer Teufel ſollte ſich's denn einfallen laſſen, mit kaltem Blute Händel anzufangen?“

„O! dafür weiß ich ein gutes Mittel,“ fiel der Waldknappe ein. „Ehe wir den Strauß beginnen, geh' ich ganz ſachte zu Euer Gnaden hin und geb' Euch drei oder vier Ohrfeigen, daß Ihr zu Boden taumelt; die ſollen Euren Zorn ſchon aufwecken, und ſchliefe er auch wie eine Ratze.“

„Gegen dieſen Ausfall weiß ich eine Parade,“ antwortete Sancho, „die eben ſo gut iſt. Ich ſchneide mir einen tüchtigen Knittel ab, und, ehe Euer Liebden kommen, meinen Zorn aufzuwecken, werde ich den Eurigen mit Stockſchlägen ſo gut einſchläfern, daß er nie mehr aufwachen ſoll, wenn nicht bei der allgemeinen Auferſtehung, wo man wohl erfahren wird, daß ich der Mann nicht bin, der ſich auf der Naſe trommeln läßt. Jeder ſehe zu, was ihm frommt; das Klügſte würde ſeyn, es ließe Jeder ſeinen Zorn ſchlafen, denn Niemand kann dem Andern in's Herz ſehen, und Mancher geht nach Wolle aus und kommt geſchoren nach Haus.

Gott ſegnet den Frieden und gibt dem Hader ſeinen Fluch, und wenn eine eingeſperrte und geängſtigte Katze ſich in einen Löwen verwandeln kann, ſo bin ich ein Menſch, und Gott weiß, in was ich mich verwandeln könnte. Deßhalb, Herr Knappe, führ' ich Euch zu Gemüthe, daß von dieſem Augenblicke an Ihr allein alles Böſe, was aus unſerem Streit entſpringen könnte, zu verantworten habt."

„Schon gut," verſetzte Jener, „es wird bald Tag werden, und Alles ſoll ſich dann finden."

Schon begannen auf den Aeſten tauſend bunte Vögelein zu zwitſchern, um mit ihrem fröhlichen Geſange die nahende Aurora zu begrüßen, die an des Oſtens Thoren ihr ſtrahlendes Antlitz entſchleierte. Sie ſchüttelte aus ihren goldenen Locken eine unzählige Menge flüſſiger Perlen, und die Pflanzen, in ihrem ſanften Naß gebadet, ſchienen ſelbſt glänzende Perlchen auszuſchwitzen. Die Weiden träufelten erquickendes Manna, die Quellen ſchienen zu lächeln, die Bäche murmelten, die Wälder ergötzten und die Wieſen ſchmückten ſich mit ihrem grünen Teppiche bei der Ankunft des jungen Morgens.

Kaum aber geſtattete die Helle des Tags, die Gegenſtände zu ſehen und zu unterſcheiden, ſo war auch das Erſte, was ſich Sancho's Blicken darbot, die Naſe des Waldknappen, die ſo groß und unförmlich war, daß ſie faſt ſeinen ganzen Körper beſchattete. Man erzählt auch in der That, daß dieſe Naſe ſo übermäßig groß, in der Mitte mit einem Höcker verſehen, voller Warzen, von violetartiger Farbe, ungefähr wie Maulbeeren, geweſen und zwei Finger breit über den Mund hinabgehängt ſey. Die Länge und Farbe der Naſe, die Warzen und der Höcker machten das Geſicht ſo abſcheulich häßlich, daß Sancho, wie ein Kind, an Händen und Füßen zu zittern anfing und ſich im Herzen vornahm, lieber zweihundert Ohrfeigen auszuhalten, als ſich mit dieſer Vogelſcheuche zu balgen.

Don Quixote betrachtete ſeinen Gegner ebenfalls; allein dieſer hatte ſchon den Helm auf und das Viſier herabgelaſſen, ſo daß er ſein Geſicht nicht ſehen konnte; er ſah bloß, daß es ein ſtarkknochiger und unterſetzter Mann war. Der Unbekannte trug über der Rüſtung einen kurzen Rock von einem Stoffe wie Goldgewebe, ganz mit kleinen mondförmigen Spiegeln überſäet, was

ihm ein überaus prächtiges und ſtattliches Ausſehen gab. Auf ſeinem Helme flatterten eine Menge grüner, gelber und weißer Federn, und ſeine Lanze, die er an einen Baum gelehnt hatte, war ſehr lang und dick mit einer ellenlangen ſtählernen Spitze. Don Quixote bemerkte dies Alles und zog daraus den Schluß, daß der Unbekannte ein ſehr ſtarker Ritter ſeyn müſſe. Inzwiſchen wurde ſein Blut nicht gleich zu Eis vor Furcht, wie es bei Sancho der Fall war; im Gegentheil, er ſprach mit feſter Stimme zu dem Spiegelritter: „Herr Ritter, wenn die Kampfbegierde Eurer Höflichkeit nicht im Wege ſteht, ſo bitte ich Euch, das Viſier ein wenig zu lüften, damit ich ſehen kann, ob die Schönheit Eures Angeſichts dem Glanze Eurer Rüſtung entſpricht.“

„Als Sieger oder Beſiegter,“ antwortete der mit den Spiegeln, „wird Euch noch Zeit genug bleiben, mein Geſicht zu ſehen, und wenn ich mich weigere, Euren Wunſch jetzt zu erfüllen, ſo geſchieht es nur, weil es mir eine große Ungebühr gegen die ſchöne Caſſildea von Vandalia zu ſeyn dünkt, wenn ich, auch nur ſo lange, als man braucht, das Viſier zu öffnen, zögere, Euch zu dem bewußten Geſtändniſſe zu zwingen.“

„So könnt Ihr doch wenigſtens,“ erwiderte Don Quixote, „während wir aufſitzen, mir ſagen, ob ich der nämliche Don Quixote bin, den Ihr behauptet beſiegt zu haben.“

„Hierauf,“ verſetzte der Spiegelritter, „erwidere ich Euch, daß Ihr ihm auf's Haar gleichet; allein, da Ihr verſichert, daß Euch Zauberer verfolgen, ſo kann ich nicht behaupten, ob Ihr auch in der Wirklichkeit der nämliche ſeyd oder nicht.“

„Das genügt mir ſchon,“ antwortete Don Quixote, „um mich von Eurem Irrthum zu überzeugen; um Euch aber gänzlich davon zu befreien, ſo möge man die Roſſe bringen, und in kürzerer Zeit, als Ihr gebraucht haben würdet, das Viſier zu öffnen, werde ich (wenn mir Gott, mein Arm und meine Dame beiſtehen) Euer Geſicht ſehen, und Ihr ſollt erfahren, daß ich nicht der Don Quixote bin, den Ihr beſiegt zu haben wähnet.“

Hiermit brachen ſie das Geſpräch ſchnell ab, ſtiegen zu Pferde, und Don Quixote machte eine Wendung, damit er

das nöthige Feld, auf ſeinen Gegner einzudringen, gewann, welcher ein Gleiches that. Aber er hatte ſich noch nicht zwanzig Schritte entfernt, ſo hörte er den Spiegelritter rufen, und nachdem ſie ſich auf halbem Wege entgegengeritten waren, ſagte dieſer zu jenem: „Erinnert Euch, Herr Ritter, unſerer Kampfbedingung, daß der Beſiegte, wie Ihr ſchon wißt, dem Sieger auf Gnade oder Ungnade überlaſſen iſt.“

„Ich kenne ſie bereits,“ antwortete Don Quixote, „ſofern dem Beſiegten nichts auferlegt wird, das gegen die Geſetze der Ritterſchaft anſtößt.“

„Das verſteht ſich,“ erwiderte der Spiegelritter.

In dieſem Augenblicke gewahrte auch Don Quixote den Knappen mit der ſeltſamen Naſe und war darüber nicht weniger verwundert, als Sancho, ſo daß er ihn für irgend ein Ungeheuer hielt oder für einen neuen Menſchen von denen, die man auf dieſer Welt noch nicht kennt. Sancho, welcher ſeinen Herrn im Begriff ſah, einen Anlauf zu nehmen, wollte nicht allein bei der großnaſigen Mißgeburt zurückbleiben, aus Furcht, ein einziges Zuſammentreffen mit dieſer Rieſennaſe könnte dem Streit ein Ende machen, und er mit einem Streich, oder auch gar nur aus Angſt vor einem ſolchen, zu Boden geſtreckt werden. Er lief daher eiligſt ſeinem Herrn nach, faßte einen Bügelriemen von Rozinante, und als es ihn dünkte, Don Quixote würde jetzt wenden, ſagte er zu ihm: „Liebſter Herr! ich bitte Euer Gnaden inſtändigſt, mir vor dem Angriff noch auf dieſen Korkbaum ſteigen zu helfen, von wo aus ich bequemer, als auf der Erde, das kühne Turnier, das Ihr mit dieſem Ritter haben werdet, mit anſehen kann.“

„Sancho,“ ſagte Don Quixote, „ich glaube vielmehr, daß du das Gerüſt beſteigen willſt, um ohne Gefahr das Stiergefecht ſehen zu können.“

„Wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll,“ erwiderte Sancho, „die furchtbaren Naſenlöcher des Knappen beunruhigen mich, und ich getraue mir nicht, in ſeiner Nähe zu bleiben.“

„In der That," verſetzte Don Quixote, „ſie ſind ſo beſchaffen, daß, wenn ich nicht wäre, was ich bin, ſie auch mich erſchrecken könnten. Komm alſo, ich will dir aufhelfen."

Während Don Quixote anhielt, um Sancho den Korkbaum erklettern zu helfen, hatte der Spiegelritter ſo viel Raum gewonnen, als ihm nöthig ſchien, und in der Meinung, Don Quixote habe daſſelbe gethan, wendete er, ohne den Trompetenſtoß, noch ein anderes Zeichen abzuwarten, ſein Pferd, das eben nicht flüchtiger oder von beſſerem Ausſehen war, als Rozinante; ſodann ſprengte er in vollem Laufe, das heißt, in mäßigem Trab auf ſeinen Gegner los. Da er ihn aber damit beſchäftigt ſah,

Sancho auf einen Baum ſteigen zu helfen, kappte er den Zügel und hielt mitten in der Bahn ſtill, wofür ihm ſein Pferd ſehr dankbar war, weil es ſchon nicht mehr recht fort konnte. Don Quixote, welcher glaubte, daß ſein Gegner wie ein Gewitter auf ihn losſtürzen würde, ſtieß die Sporen kräftig in die magern Seiten Rozinante's und ließ ihn ſo ausziehen, daß, wenn man der Geſchichte glauben will, dies das einzige Mal war, wo man ihn ein wenig galoppiren ſah, denn bisher hatte ſich ſein ſchnellſter Lauf nie über den gewöhnlichen Trott hinaus erſtreckt. Mit dieſer ungewöhnlichen Haſt warf ſich alſo Don Quixote auf den Spiegelritter, der ſeinem Pferde die Sporen bis an die Abſätze in die Seite ſtieß, ohne es auch nur einen Finger breit von der Stelle bringen zu können, wo es mitten im Laufe wie angenagelt ſtehen blieb. In dieſem günſtigen Zeitpunkte überfiel Don Quixote ſeinen Gegner, der, von ſeinem Pferde und ſeiner Lanze, mit deren Einlegen er durchaus nicht fertig werden konnte, gänzlich in Anſpruch genommen war. Don Quixote, welcher ſich um dieſe Verlegenheit nicht viel kümmerte, traf ohne Gefahr und Hinderniß mit dem Spiegelritter zuſammen und zwar

ſo mächtig, daß er ihn ohne Weiteres hinterrücks vom Gaul herab auf die Erde warf, und ſein Sturz war ſo heftig, daß der Unbekannte wie ein Todter dalag und weder Arme, noch Beine rühren konnte.

Kaum ſah ihn Sancho zur Erde, als er von ſeinem Baume herabrutſchte und zu ſeinem Herrn eilte. Dieſer, nachdem er abgeſeſſen, machte ſich über den Spiegelritter her und löste ihm die Helmriemen, um zu ſehen, ob er todt ſey, und ihm Luft zu verſchaffen, wenn er vielleicht noch lebte, erblickte aber.... wer kann es ausſprechen, was er erblickte, ohne Erſtaunen, Verwunderung und Schrecken zu erregen bei Allen, die es hören werden? Er ſah, berichtet die Geſchichte, das leibhafte Geſicht, die Geſtalt, die Phyſiognomie, das Ebenbild und den ganzen Proſpekt des Baccalaureus Samſon Carrasco. Bei dieſem Anblick rief er Sancho aus Leibeskräften herbei. „Komm geſchwind, Sancho,“ rief er, „komm, um zu ſehen, was du nicht glauben wirſt. Beeile dich, mein Sohn, und erkenne, was Magie, Zauberer und Hexenmeiſter vermögen.“ Sancho näherte ſich, und als er das Geſicht des Baccalaureus Samſon Carrasco ſah, ſo fing er an, ſich zu kreuzigen und zu ſegnen und tauſend Gebete zu ſprechen. Der niedergeſtreckte Ritter gab indeſſen kein Zeichen von ſich, und Sancho ſagte zu Don Quixote: „Lieber Herr, ich meine, Ihr ſolltet ohne weitere Umſtände dieſem hier, der dem Baccalaureus Samſon Carrasco gleicht, Euer Schwert in den Rachen ſtoßen; vielleicht tödtet Ihr dadurch Einen von Euren Feinden, den Zauberern.“

„Du haſt nicht ganz Unrecht,“ ſagte Don Quixote, „denn einen Feind weniger haben, iſt immer gut.“ Schon zog er das Schwert, um Sancho's Rath zu befolgen, als auf Einmal der Knappe des Spiegelritters herbeilief, jedoch ohne die Naſe, die ihn ſo häßlich machte, und ſchrie: „Gebt Acht! Herr Don Quixote, gebt Acht, was Ihr thut! Der Menſch, der zu Euren Füßen liegt, iſt der Baccalaureus Samſon Carrasco, Euer Freund, und ich bin ſein Knappe.“

„Und die Naſe?“ fragte Sancho, als er ihn ohne ſeine frühere Häßlichkeit ſah; „wo iſt die hingekommen?“

„Hier, in meine Taſche,“ antwortete der Andere und zog eine lakirte Maskennaſe von Pappdeckel und der beſchriebenen Geſtalt daraus hervor. Wie ihn aber Sancho näher betrachtete, ſtieß er einen Schrei des Erſtaunens aus: „Jeſus Maria!“ rief er, „iſt das nicht Toms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?“

„Ei, freilich bin ich's,“ antwortete der entnaſ'te Schildknappe; „bin Toms Cecial, Euer Freund und Gevatter, und

werde Euch nun gleich erzählen, auf welche wunderbare Art ich hierher gekommen; indeß bittet Euren Herrn inſtändigſt, den Spiegelritter zu ſeinen Füßen weder zu berühren, noch zu ſchlagen, noch zu verwunden, noch zu tödten, indem es ohne Zweifel der tollkühne und unvorſichtige Baccalaureus Samſon Carrasco, unſer Landsmann, iſt."

In dieſem Augenblick kam der Spiegelritter zu ſich, und als Don Quixote gewahrte, daß er ſich bewege, hielt er ihm die Degenſpitze vor's Geſicht und ſagte: „Ihr ſeyd des Todes, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo Eure Caſſildea von Vandalien an Schönheit übertrifft. Ferner müßt Ihr verſprechen, wenn Ihr aus dieſem Kampf oder Fall mit dem Leben davon kommt, nach Toboſo zu gehen und Euch ihr vorzuſtellen, damit ſie nach Willkür über Euch ſchalte. Gibt ſie Euch aber die Freiheit, ſo ſollt Ihr mich wieder aufſuchen (und die Spur meiner Heldenthaten diene Euch dabei zum Wegweiſer), um mir Kunde von dem zu bringen, was zwiſchen ihr und Euch vorgefallen iſt: Bedingungen, welche, unſerer Abrede gemäß, die Geſetze der fahrenden Ritterſchaft nicht überſchreiten."

„Ich bekenne," antwortete der überwundene Ritter, „daß ein zerriſſener und ſchmutziger Schuh des Fräuleins Dulcinea von Toboſo mehr werth iſt, als der ſchlecht gekämmte, obgleich reinliche Bart Caſſildeens. Ich verſpreche auch, mich ihr vorzuſtellen und zu Euch zurückzukehren und über Alles, was Ihr verlangt, einen vollſtändigen und getreuen Bericht zu erſtatten."

„Ferner ſollt Ihr noch geſtehen und glauben," fügte Don Quixote bei, „daß der Ritter, den Ihr überwunden habt, Don Quixote von der Mancha weder war, noch ſeyn kann, ſondern ein Anderer, der ihm gleicht; wie auch ich bekenne und glaube, daß Ihr, der Ihr dem Baccalaureus Samſon Carrasco gleicht, dieſer nicht ſeyd, ſondern ein Anderer, der ihm ähnlich ſieht, und den mir meine Feinde unter ſeiner Geſtalt vor die Augen geführt haben, um meinen Zorn zu beſänftigen und meinen Triumph zu dämpfen."

„Alles bekenne, ſehe ich ein und beſchwöre ich, wie Ihr es glaubt, beſchwört und einſeht," antwortete der kreuzlahme Ritter. „Aber laßt mich nur aufſtehen, ich bitte Euch darum, wenn die Schmerzen meines Falles es mir erlauben, denn ich bin ſehr übel zugerichtet."

Don Quixote half ihm auf, unterſtützt von dem Knappen Toms Cecial, von welchem Sancho kein Aug' verwandte und unaufhörlich Fragen an ihn that, deren Beantwortung ihm hinlänglich bewies, daß er wirklich dieſer ſey. Allein der Eindruck, den die Verſicherung ſeines Herrn auf ihn machte, daß die Zauberer die Geſtalt des Spiegelritters in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn der Wahrheit, die er vor Augen ſah, keinen Glauben beimeſſen. Kurz, Herr und Diener blieben auf dem Irrthum, indeß ſich der Spiegelritter und ſein Knappe beſchämt und mißmuthig entfernten, in der Abſicht, ein Dorf aufzuſuchen, um die Rippen des Verwundeten wieder einzurichten und zu bepflaſtern. Don Quixote und Sancho ſetzten ihren Weg nach Saragoſſa fort, wo ſie die Geſchichte verläßt, um zu erzählen, wer der Spiegelritter und ſein wohlbenaſ'ter Knappe waren.

Fünfzehntes Kapitel.

Wer der Spiegelritter und ſein Schildknappe waren.

Don Quixote zog dahin, entzückt und ſiegesſtolz, den Preis über einen ſo tapfern Ritter davon getragen zu haben, wofür er den mit den Spiegeln hielt, und von dem er bald, zufolge ſeines ritterlichen Wortes, zu erfahren hoffte, ob die Verzauberung ſeiner Dame noch fortdaure, da der Beſiegte, bei Verluſt ſeiner Ritterwürde, nothwendig zurückkommen mußte, um Rechenſchaft abzulegen von dem, was ſich zwiſchen ihm und ihr zugetragen. Aber anders waren die Gedanken Don Quixote's, anders die des Spiegelritters: denn dieſer, wie bereits geſagt worden, dachte zunächſt nur daran, einen Ort zu ſuchen, wo er ſich bepflaſtern laſſen könnte. Die Geſchichte ſagt ferner: der Baccalaureus Samſon Carrasco, als er Don Quixote rieth, ſeine auf kurze Zeit unterbrochenen Fahrten wieder fortzuſetzen, habe ſich vorher mit dem Pfarrer und Barbier über das Mittel berathen, das man angreifen müſſe, um Don Quixote zu vermögen, ſtill und friedlich daheim zu bleiben, ohne ſich weiter mit ſeiner unglücklichen Sucht nach Abenteuern zu

beunruhigen. Der Erfolg dieſer Berathſchlagung war, daß man einſtimmig und auf Carrasco's beſondern Vorſchlag hin beſchloß, Don Quixote ziehen zu laſſen, weil es unmöglich ſchien, ihn zurückzuhalten; Samſon aber ſollte als fahrender Ritter ihm begegnen, ihn zum Kampf auffordern, da die Urſache zu einem Streite leicht zu finden ſey, ihn, was ſehr leicht ſchien, überwinden, nachdem vorher feſt ausgemacht worden, daß der Beſiegte der Willkür des Siegers anheimfalle; daß endlich, ſey er einmal beſiegt, ihm der Ritter Baccalaureus auferlegen ſollte, nach Haus und in ſein Dorf zurückzukehren und es vor Ablauf von zwei Jahren nicht wieder zu verlaſſen, oder bis er ihm etwas Anderes befehlen würde. Es war vorauszuſehen, daß Don Quixote, als Beſiegter, dieſe Bedingung heilig achten würde, um nicht gegen die Rittergeſetze anzuſtoßen; und alsdann wäre es möglich geweſen, daß er während der Dauer ſeiner Haft ſeine albernen Gedanken vergeſſen, oder ſich mit der Zeit ein Mittel gegen ſeine Narrheit gefunden hätte.

Carrasco übernahm dieſe Rolle, und als Schildknappe bot ſich Toms Cecial, Sancho Panſa's Gevatter und Nachbar, an, ein luſtiger Geſelle und aufgeweckter Kopf. Samſon bewaffnete ſich, wie oben berichtet worden, und Toms Cecial befeſtigte auf ſeiner natürlichen Naſe die beſchriebene falſche von Pappdeckel, um von ſeinem Gevatter nicht erkannt zu werden. So ſchlugen ſie den Weg ein, den Don Quixote genommen, und es hätte wenig gefehlt, daß ſie zeitig genug gekommen wären, um dem Abenteuer mit dem Todeswagen beizuwohnen. Kurz, ſie trafen endlich ihre beiden Leute in dem Walde an, wo ihnen begegnete, was der aufmerkſame Leſer bereits weiß; und wenn, Dank Don Quixote's Verrücktheit, dieſer ſich nicht eingebildet hätte, der Baccalaureus ſey nicht der Baccalaureus, ſo wäre der Herr Baccalaureus für immer außer Stand geſetzt worden, die Licenciaten-Würde zu empfangen, weil er nicht einmal ein Neſt an der Stelle fand, wo er Vögel auszunehmen gedachte.

Toms Cecial, wie er den ſchlechten Erfolg ihrer guten Abſicht und das beklagenswerthe Ende ihrer Reiſe ſah, ſagte zum

Baccalaureus: „Wahrlich, Herr Samſon Carrasco, wir haben unſern verdienten Lohn bekommen. Leicht erſinnt und beginnt man ein Unternehmen, aber meiſtens geht die Ausführung nicht ſo bequem. Don Quixote iſt ein Narr, wir ſind bei Verſtand; deſſenungeachtet geht er lachend und unverſehrt von dannen, und Ihr bleibt traurig und zerknirſcht zurück. Nun ſagt mir, wenn es Euch beliebt: Wer iſt der größere Narr, der, welcher es iſt, weil er nicht anders kann, oder der, welcher es freiwillig iſt?"

„Der Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Narren," antwortete Samſon, „iſt, daß der, welcher es gezwungener Weiſe iſt, es immer ſeyn wird, während der, welcher es freiwillig iſt, aufhört, es zu ſeyn, wann's ihm beliebt."

„Demnach," verſetzte Toms Cecial, „war ich ein Narr aus eigenem Willen, als ich mich zum Knappen von Euer Gnaden machte, und jetzt will ich ebenſo aufhören, es zu ſeyn, und wieder nach Hauſe gehen."

„Das kommt auf Euch an," antwortete Carrasco, „allein denkt Ihr, daß ich heimkehren werde, ohne Don Quixote lederweich geſchlagen zu haben, ſo irrt Ihr Euch gewaltig; und nun ſuche ich ihn gewiß nicht mehr in der Abſicht auf, um ihn zur Vernunft zu bringen, ſondern, mich an ihm zu rächen, denn der Schmerz, den ich an meinen Rippen empfinde, geſtattet mir keine frömmere Vorſätze."

Unter dieſen Geſprächen erreichten die beiden Gefährten ein Dorf, wo glücklicherweiſe ein Wundarzt war, der den unglücklichen Samſon verbinden konnte. Toms Cecial verließ ihn und kehrte nach Hauſe zurück; allein der Baccalaureus blieb, um ſeiner Rache nachzuſinnen, und die Geſchichte, die ſpäter auf ihn zurückkommen wird, kehrt ſich wieder zu Don Quixote.

Sechzehntes Kapitel.

Was Don Quixote mit einem klugen Ritter von der Mancha begegnete.

Don Quixote verfolgte mit jener Freude und jenem Entzücken, aber auch mit jenem Stolze, wovon bereits geſprochen worden, ſeinen Weg und bildete ſich ein, wenn er an ſeinen letzten Sieg dachte, er ſey der tapferſte Ritter, den die Welt in dieſem Jahrhundert beſitze. Alle Abentener, die ihm von jetzt an aufſtoßen könnten, betrachtete er ſchon als glücklich überſtanden und beendigt; der Verzauberungen und der Zauberer achtete er wenig mehr;

nimmer gedachte er der unzähligen Prügel, die er im Verlaufe ſeiner Ritterfahrten bekommen, nimmer des Steinregens, der ihm die Hälfte ſeiner Zähne gekoſtet, nimmer der Undankbarkeit der Galeerenſklaven, nimmer der Unverſchämtheit und der Prügelſuppe der yangueſiſchen Maulthiertreiber. Kurz, er dachte bei ſich ſelbſt, wenn er ein Mittel fände, ſeine Dame Dulcinea zu entzaubern, ſo würde er das größte Glück, deſſen der glücklichſte fahrende Ritter aller vergangenen Jahrhunderte genöſſe oder genoſſen haben könnte, nicht mit neidiſchen Augen anſehen. Ganz verſenkt in dieſe angenehme Träumereien zog er dahin, als Sancho zu ihm ſagte: „Iſt es nicht ſonderbar, gnädiger Herr, daß ich immer noch die fürchterliche und rieſenmäßige Naſe meines Gevatters Toms Cecial vor Augen habe?“

„Glaubſt du vielleicht, Sancho,“ antwortete Don Quixote, „daß der Spiegelritter der Baccalaureus Carrasco, und ſein Schildknappe Toms Cecial, dein Gevatter, ſey?“

„Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll,“ erwiderte Sancho; „Alles, was ich weiß, iſt: was er mir von meinem Haus, meiner Frau und meinen Kindern geſagt hat, war von der Art, daß es Niemand außer ihm mir hätte ſagen können. Und auch das Geſicht, nachdem er die Naſe abgenommen, war ganz Toms Cecial's Geſicht, wie ich es tauſendmal in unſerem Dorfe, wo wir Nachbarn ſind, geſehen habe, und auch ſeine Stimme wär es.“

„Laß uns vernünftig ſeyn, Sancho,“ erwiderte Don Quixote. „Komm her und ſag' mir: wie könnte wohl der Baccalaureus Samſon Carrasco dazu gekommen ſeyn, als fahrender Ritter, mit Schutz- und Trutzwaffen verſehen, mich zum Kampf aufzufordern? War ich vielleicht ſein Feind? Hab' ich ihm jemals Urſache gegeben, mir zu grollen? Bin ich ſein Nebenbuhler, oder treibt er das Waffenhandwerk, daß er neidiſch ſeyn könnte auf den Ruhm, den ich mir erwarb?“

„Was ſollen wir aber dazu ſagen, gnädiger Herr,“ ſtellte Sancho vor, „daß der Ritter, mög' er ſeyn, wer er wolle, dem Baccalaureus Carrasco, und ſein Knappe dem Toms Cecial, meinem Gevatter, ſo ſehr gleicht? Und iſt Verzauberung mit im

Spiel, wie Euer Gnaden ſagt, gab es alsdann nicht zwei andere Menſchen in der Welt, denen ſie hätten gleichen können?"

„Das alles," erwiderte Don Quixote, „ſind nur Kunſtgriffe und Umtriebe der böſen Magier, die mich verfolgen: denn, da ſie vorausſahen, ich würde Sieger bleiben im Kampf, trafen ſie die Vorkehrung, daß der beſiegte Ritter das Geſicht meines Freundes Baccalaureus zeige, damit meine Freundſchaft zu ihm ſich zwiſchen die Schärfe meines Schwertes und ſeine Kehle ſtelle, um den gerechten Zorn, von dem ich entbrannte, zu mildern und dem das Leben zu erhalten, der durch Betrug und Blendwerk mir das meinige rauben wollte. Zum Beweis davon weißt du ja, Sancho, aus einer Erfahrung, die dich nicht täuſchen kann, wie leicht es den Zauberern iſt, Geſichter zu verwandeln, indem ſie das Häßliche ſchön und das Schöne häßlich machen, weil du kaum vor zwei Tagen mit eigenen Augen die Schönheit und Reize der unvergleichlichen Dulcinea in ihrer ganzen Reinheit und ihrem natürlichen Glanze erblickteſt, während ich ſie in der häßlichen und niedrigen Geſtalt einer plumpen Bäuerin ſah mit Triefaugen und übelriechendem Athem. Iſt es zu verwundern, daß der heilloſe Zauberer, der ſich einer ſo abſcheulichen Verwandlung unterfing, auch das Trugbild von Samſon Carrasco und deinem Gevatter ſchuf, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu winden? Deſſenungeachtet aber weiß ich mich zu tröſten, denn, welche Geſtalt er auch annahm, ſo bin ich doch Sieger meines Feindes geblieben."

„Gott kennt die Wahrheit von jedem Ding," antwortete Sancho; und da er wußte, daß die Verwandlung der Dulcinea ein Werk ſeiner Spitzbüberei war, ſo war er mit den chimäriſchen Schlüſſen ſeines Herrn nicht ſehr zufrieden, mochte ſich aber auch nicht weiter darauf einlaſſen, aus Furcht, es möchte ihm ein Wort entſchlüpfen, das ſein Schelmſtück verrathen könnte.

Indem ſie ſo zuſammen ſprachen, wurden ſie von einem Mann eingeholt, der einerlei Weg mit ihnen hatte und auf einer ſchönen Grauſchimmelſtute ritt. Er trug einen Mantel von feinem grünen Tuche, mit hellbraunem Sammt beſetzt, und eine dergleichen Mütze. Das Reitzeug war leicht und ebenfalls grün und violett garnirt.

Der Reiter trug einen Mohrenſäbel an einem grün und goldenen Gehänge. Die Stiefel waren von derſelben Arbeit wie das Wehrgehänge. Die Sporen waren nicht vergoldet, ſondern einfach, mit einem grünen Firniß überzogen, aber ſo polirt und funkelnd, daß ſie wegen ihrer Uebereinſtimmung mit der übrigen Kleidung noch beſſer ausſahen, als wenn ſie von echtem Golde geweſen wären. Als der Reiſende nahe genug bei ihnen war, grüßte er ſie höflich, gab ſeinem Pferde beide Sporen und wollte vorbei; Don Quixote aber rief ihn an und ſagte: „Mein wertheſter Herr, wenn Euer Gnaden den gleichen Weg, wie wir, und nicht ſonderlich Eile haben, ſo würde ich mir eine Ehre daraus machen, Euch Geſellſchaft zu leiſten.“

„Fürwahr," antwortete der Reisende, „ich wäre nicht so schnell vorbeigeritten, wenn ich nicht befürchtet hätte, durch die Nähe meiner Stute Euer Pferd zu beunruhigen."

„Gnädiger Herr," fiel sogleich Sancho ein, „Ihr könnt getrost Eure Stute sachte gehen lassen, denn unser Pferd ist das frömmste und wohlgezogenste von der Welt. Niemals hat es bei derlei Gelegenheiten die geringste Unart begangen, und das einzige Mal, wo es sich vergessen hatte, mußten mein Herr und ich dreifach büßen. Ich wiederhole es daher, daß Euer Gnaden, wenn es beliebt, anhalten können: denn, wenn man auch diese Stute unserem Hengste auf dem Präsentirteller brächte, er würde sie nicht anrühren."

Der Reisende hielt an, verwundert über das Gesicht und den Aufzug Don Quixote's, der ohne Kopfbedeckung war, denn Sancho hatte seinen Helm wie ein Felleisen am Sattelknopfe hängen. Betrachtete aber der Grüne Don Quixote mit Aufmerksamkeit, so that es Letzterer noch mehr mit dem Grünen, da dieser ihm ein Mann von Rang und Ansehen zu seyn schien. Er schien ungefähr fünfzig Jahre alt; seine Haare gingen schon in's Graue über; er hatte eine Adlernase und eine halb heitere, halb ernste Miene; kurz, sein ganzes Aeußere verrieth einen Mann von guter Bildung. Sein Urtheil über Don Quixote aber war, daß er niemals einen Menschen von solchem Aussehen und Benehmen gesehen habe. Die Länge seines Pferdes, seine eigene lange Gestalt, seine Magerkeit, seine gelbe Gesichtsfarbe, seine Rüstung, seine Miene, sein Aufzug, seine ganze Erscheinung endlich, dergleichen man in dieser Gegend lange nicht gesehen hatte, erregten seine Verwunderung. Don Quixote bemerkte wohl, mit welcher Aufmerksamkeit ihn der Fremde betrachtete, und in seinem Erstaunen las er sein Verlangen. Höflich, wie er war, und immer bereit, aller Welt gefällig zu seyn, kam er ihm, ehe der Andere eine Frage gemacht hatte, zuvor und sagte: „Es sollte mich nicht wundern, wenn der Aufzug, in dem ich vor Euer Gnaden erscheine, so neu und ungewöhnlich ist, daß er Euer Befremden erregt hat. Allein Eure Verwunderung wird aufhören, wenn ich Euer Gnaden sage,

daß ich einer der Ritter bin, von denen die Leute zu ſagen pflegen, daß ſie auf Abenteuer ausziehen. Ich habe mein Vaterland verlaſſen, meine Habe verpfändet, meiner Bequemlichkeit entſagt und mich in die Arme der Fortuna geworfen, um aus mir zu machen, was ihr beliebt. Ich wollte die ſchlafen gegangene fahrende Ritterſchaft wieder in's Leben rufen, und ſeit geraumer Zeit, hier ſtrauchelnd, dort fallend und mich wieder aufrichtend, habe ich meine Abſicht großentheils erreicht, indem ich die Wittwen unterſtützte, die Jungfrauen beſchützte, Waiſen und Unmündigen beiſtand, wie es fahrenden Rittern zukommt. Auch habe ich durch meine zahlreichen chriſtlichen Heldenthaten mich würdig gezeigt, faſt in allen Ländern der Erde gedruckt von Hand zu Hand zu gehen. Dreißigtauſend Bände meiner Geſchichte ſind ſchon vergriffen, und es hat den Anſchein, als ſollten ſie, wenn der Himmel will, noch dreißigtauſend Millionen Mal gedruckt werden. Kurz, um Alles in wenig Worten oder vielmehr in einem auszuſprechen, entdecke ich Euch, daß ich der Ritter Don Quixote von der Mancha bin, ſonſt der Ritter von der traurigen Geſtalt genannt. Und obgleich Eigenlob erniedrigt, ſo muß ich doch zuweilen das meinige ausſprechen, nämlich dann, wenn eben kein Anderer da iſt, der es thut. Deßwegen, edler Herr, kann von jetzt an weder dieſes Pferd, noch dieſe Lanze, noch dieſer Schild, noch dieſer Knappe, noch all' dieſe Waffen zuſammen und weder die Bläſſe meines Geſichts, noch die Magerkeit meines Körpers Euch mehr verwundern, da Ihr nun wißt, wer ich bin, und welchen Beruf ich ausübe."

Hier ſchwieg Don Quixote, und der Mann im grünen Kleide zögerte ſo lange mit einer Antwort, daß man glaubte, ſie würde gar ausbleiben. Nach einer langen Pauſe indeſſen ſprach er: „Ihr habt ganz richtig, Herr Ritter, in meinem Erſtaunen mein Verlangen geleſen; allein es gelang Euch nicht eben ſo gut, mir daſſelbe zu benehmen: denn, obgleich Ihr ſagtet, daß ich nur zu wiſſen brauche, wer Ihr ſeyd, um mich davon zu erholen, ſo iſt dem doch nicht ſo; im Gegentheil bin ich jetzt, da ich es weiß, noch mehr erſtaunt und verwundert, als jemals. Wie! Iſt es möglich,

daß es heut' zu Tage fahrende Ritter und gedruckte Geſchichten von ſolchen in der Welt gibt? Ich kann mich nicht überreden, daß es heut' zu Tage Jemand gibt, der Wittwen beſchützt, Jungfrauen vertheidigt, Frauen beſchirmt, Waiſen beiſteht; und ich glaubte es nicht, wenn ich ihn in Euer Gnaden nicht mit eigenen Augen ſähe. Gelobt ſey Gott, der es fügte, daß die Geſchichte, die man, wie Ihr ſagt, von Euren erhabenen Ritterthaten gedruckt hat, die unzähligen erdichteten Heldenthaten fahrender Ritter, von denen die Welt zum Nachtheil guter Werke und wahrer Geſchichten ſo voll war, verdrängen wird!"

„Es läßt ſich viel darüber ſagen," antwortete Don Quixote, „ob die Geſchichten der fahrenden Ritter erdichtet ſind, oder nicht."

„Wie," verſetzte der Grüne, „gibt es denn Jemand, der an der Falſchheit dieſer Geſchichten zweifelt?"

„Ich," erwiderte Don Quixote; „allein ſchweigen wir jetzt davon: wenn unſere Reiſe einige Zeit dauert, hoffe ich zu Gott, Euer Gnaden zu beweiſen, daß Ihr übel daran gethan habt, Euch denjenigen anzuſchließen, die für gewiß annehmen, daß dieſe Geſchichten unwahr ſind."

Aus dieſer letzten Rede Don Quixote's ſchöpfte der Reiſende die Vermuthung, daß es nicht richtig in ſeinem Kopfe ausſehen müſſe, und erwartete die Beſtätigung ſeines Glaubens von anderen Umſtänden; allein, bevor man auf einen anderen Gegenſtand überging, bat Don Quixote, nun auch ihm zu ſagen, wer er wäre, weil er ihn mit ſeinem Stand und ſeiner Lebensart bekannt gemacht hätte. Hierauf antwortete der Grünmantel: „Ich, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, bin ein Edelmann, aus einem Flecken gebürtig, wo wir heute, ſo Gott will, zu Mittag ſpeiſen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Name iſt Don Diego von Miranda. Ich lebe mit meiner Gattin, meinen Kindern und meinen Freunden. Meine Beſchäftigungen ſind die Jagd und der Fiſchfang; allein ich halte weder Falken noch Windhunde, ſondern begnüge mich mit einem gut dreſſirten Hühnerhund und einem abgerichteten Schweißhunde. Ich beſitze ungefähr ſechs Dutzend Bücher, theils ſpaniſche, theils lateiniſche, einige hiſtoriſchen,

andere religiöſen Inhalts. Ritterbücher aber ſind noch nicht über meine Schwelle gekommen. Ich blättere mehr in weltlichen Büchern, als in geiſtlichen, wenn ſie eine anſtändige Unterhaltung gewähren, in einer angenehmen Sprache geſchrieben ſind und durch die Erfindung in Verwunderung ſetzen und ergötzen; und deren gibt es ſehr wenige in unſerem Spanien. Manchmal eſſe ich mit meinen nachbarlichen Freunden zu Mittag, öfter noch lade ich ſie zu mir ein. Meine Mahlzeiten ſind reinlich, ſchmackhaft und durchaus nicht karg. Ich rede nicht gern übel von Andern und dulde es auch nicht, daß es in meiner Gegenwart geſchieht. Ich forſche nicht nach Thun und Laſſen Anderer und laure ihren Handlungen nicht auf. Ich höre täglich die Meſſe, theile den Armen

gern mit, ohne mich meiner guten Werke zu rühmen, um nicht Heuchelei und Eitelkeit in meinem Herzen aufkommen zu laſſen, Feinde, die ſich unvermerkt auch in dem Beſten einniſten. Ich trachte die Uneinigen zu verſöhnen, verehre die heilige Jungfrau und vertraue ſtets auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes, unſeres Herrn."

Sancho hatte der Erzählung von der Lebensweiſe und den Beſchäftigungen des Edelmannes aufmerkſam zugehört. Ein ſolches Leben hielt er für ſehr gut und lobenswerth, und derjenige, der es führe, meinte er, müſſe Wunder thun können; er ſprang daher von ſeinem Grauen, griff in größter Haſt nach dem rechten Steigbügel des Edelmanns und küßte ihm mehrmals hintereinander mit andächtigem Herzen, und Thränen in den Augen, die Füße. Als dies der Edelmann ſah, fragte er ihn: „Was macht Ihr, Freund? Was ſollen dieſe Küſſe bedeuten?"

„Laßt mich küſſen," antwortete Sancho: „denn Euer Gnaden, dünkt es mich, ſey der erſte Heilige zu Pferd, den ich in meinem Leben geſehen habe."

„Ich bin kein Heiliger," erwiderte der Edelmann, „ſondern ein großer Sünder. Ihr aber, mein Freund, mögt wohl ein guter Menſch ſeyn, wie Eure Einfalt zu erkennen gibt."

Sancho ſaß wieder auf, nachdem er ſeinem in tiefe Schwermuth verſunkenen Herrn ein Lächeln abgelockt und Don Diego neues Staunen verurſacht hatte.

Don Quixote fragte nun dieſen, wie viel er Kinder habe, und ſagte dabei, daß eines von den Dingen, in welche die alten Philoſophen, denen die wahre Erkenntniß Gottes fehlte, das höchſte Gut geſetzt hätten, in dem Beſitz von Natur- und Glücksgaben, vielen Freunden und vielen guten Kindern beſtehe.

„Was mich betrifft, Herr Don Quixote," antwortete der Edelmann, „ſo habe ich einen Sohn von der Art, daß ich vielleicht, beſäße ich keinen, glücklicher wäre, nicht, daß er etwa ungerathen wäre, ſondern, weil er nicht ganz ſo gut iſt, wie ich ihn mir wünſchte. Er iſt nun etwa achtzehn Jahre alt und brachte die ſechs letzten in Salamanca zu, um lateiniſch und griechiſch zu

lernen; allein, als ich wünſchte, daß er zum Studium anderer Wiſſenſchaften übergehe, fand ich in ihm eine ſolche Neigung zur Dichtkunſt (wenn anders dieſe eine Wiſſenſchaft genannt werden kann), daß es nicht möglich iſt, ihn für die Rechtsgelehrſamkeit, die er nach meinem Wunſche ſtudiren ſollte, noch für die Königin aller Wiſſenſchaften, die Theologie, zu gewinnen. Ich wünſchte in ihm die Krone ſeines Geſchlechts zu ſehen, weil wir in einem Jahrhundert leben, wo die Könige tugendhafte Gelehrte hoch belohnen, denn die Gelehrſamkeit ohne Tugend iſt eine Perle auf dem Miſthaufen. Er bringt den ganzen Tag damit hin, zu beweiſen, ob Homer in dem und dem Verſe der Iliade ſich gut oder ſchlecht ausdrückte, ob Martial in dem und dem Epigramm ſchlüpferig ſey oder nicht, ob der und der Vers Virgils ſo oder ſo zu verſtehen ſey. Kurz, ſeine ganze Unterhaltung beſchränkt ſich auf die Werke dieſer Dichter oder der Horatius, Perſius, Juvenal, Tibull, denn die neuern Dichter achtet er nicht viel; und ſo wenig er ſich auch aus der Volkspoeſie macht, ſo geht er nun doch damit um, eine Gloſſe auf vier Verſe, die man ihm von Salamanca zuſchickte, und die, ſo viel ich weiß, eine Preisaufgabe ſeyn ſollen, zu machen."

„Die Kinder," ſagte Don Quixote, „ſind immer ein Theil vom Leibe der Eltern; man muß ſie daher lieben, ſeyen ſie brav oder nicht, wie man die liebt, die uns das Leben gaben. Den Eltern kommt es zu, ſie von Kindheit an auf dem Pfade der Tugend zu leiten und ſie fromm und ſittlich zu erziehen, damit ſie einmal erwachſen die Stütze der Eltern und der Ruhm der Nachkommenſchaft werden. Sie aber zum Studium dieſer oder jener Wiſſenſchaft zu zwingen, halte ich nicht für klug; jedoch wird ein guter Rath in dieſem Punkte nie etwas ſchaden. Handelt es ſich aber nicht darum, pro pane lucrando zu ſtudiren, und der Studirende iſt ſo glücklich, Eltern zu haben, die ihm zu leben geben können, ſo halte ich es für's Beſte, ihn die Wiſſenſchaft ergreifen zu laſſen, für die er am meiſten Neigung fühlt; und obgleich die Dichtkunſt weniger nützlich als angenehm iſt, ſo iſt ſie wenigſtens keine von jenen, die ihren Verehrern Unehre bringen.

Die Dichtkunſt, edler Herr, iſt, meiner Meinung nach, wie eine zarte Jungfrau von vollkommener Schönheit, welche viele andere Jungfrauen, nämlich alle übrige Wiſſenſchaften, zu ſchmücken und

zu bereichern bemüht iſt, denn ſie muß ſich aller bedienen, und alle müſſen an Reiz durch ſie gewinnen. Allein dieſe liebenswürdige Jungfrau will nicht mit den Händen betaſtet, durch die Straßen geſchleppt, an allen Gaſſenecken und Winkeln ausgeſtellt ſeyn. Sie iſt aus ſo edeln Stoffen zuſammengeſetzt, daß, wer ſie zu behandeln weiß, ſie in's reinſte Gold von unſchätzbarem Werthe verwandeln kann. Er muß ſie aber zu zügeln wiſſen, damit ſie

nicht in ſchändliche Satiren und gemeine Sonnette ausſchweife. In keinem Falle darf ſie feil ſeyn, wenn nicht etwa in Heldengedichten, in rührenden Trauerſpielen, in heitern und witzigen Luſtſpielen; allein niemals darf ſie in die Hände von Poſſenreißern oder unwiſſendem Pöbel fallen, die ihren Werth weder kennen noch zu ſchätzen wiſſen. Und glaubt nicht, edler Herr, daß ich unter Pöbel nur das Volk der niedern Klaſſen verſtehe; wer unwiſſend iſt, ſey er Edelmann oder Fürſt, gehört unter den gemeinen Haufen. Derjenige aber, welcher die Dichtkunſt auf die ſo eben von mir angegebene Art behandelt, wird ſeinen Namen unter allen gebildeten Nationen der Erde berühmt und geſchätzt machen. Wenn Ihr ſagt, lieber Herr, daß Euer Sohn die caſtilianiſche Poeſie nicht hoch anſchlage, ſo glaube ich, daß er ſich hierin täuſcht; und meine Gründe ſind dieſe: der große Homer hat nicht lateiniſch geſchrieben, weil er Grieche war, und Virgil nicht griechiſch, weil er Lateiner war. Mit einem Wort, allen alte Dichter ſchrieben in der Sprache, die ſie mit der Milch eingeſogen, und ſuchten keine fremde Sprachen, um ihre erhabenen Gedanken auszudrücken. Da es ſich nun ſo verhält, ſo wäre nichts vernünftiger, als dieſen Gebrauch bei allen Nationen einzuführen und den deutſchen Dichter deßwegen nicht gering zu ſchätzen, weil er in ſeiner Sprache ſchreibt, ſo wenig als den caſtilianiſchen oder biscaiſchen, weil ſie in der ihrigen ſchreiben. Euer Sohn indeß, lieber Herr, ſcheint mir nicht ſowohl mit der Volkspoeſie, als vielmehr mit denjenigen Dichtern unzufrieden, die bloße Versmacher ſind, ohne in andern Sprachen und Wiſſenſchaften unterrichtet zu ſeyn, um ihre natürlichen Anlagen zu wecken, zu unterſtützen und zu ſchmücken. Allein auch hierin kann man ſich irren: denn nach einem ſehr richtigen Sprichworte wird der Dichter geboren, d. h., der echte Dichter geht ſchon aus Mutterleib als ſolcher hervor; und mit jener Gabe allein, die ihm der Himmel verleiht, bringt er ohne weiteres Studium und ohne viel Anſtrengung Dinge hervor, wodurch die bekannten Worte: est deus in nobis etc. gerechtfertigt werden. Ich behaupte ferner, daß der geborne Dichter, wenn er durch Kunſt ſich nachhilft, weit über dem ſtehen wird, welcher es einzig

nur durch die Kunſt ſeyn will. Der Grund iſt der, daß die Kunſt niemals die Natur übertrifft, ſondern ſie bloß vervollkommnet; wird alſo die Natur mit der Kunſt vereint, und die Kunſt mit der Natur, ſo entſteht daraus der vollendete Dichter. Der Schluß meiner Rede, edler Ritter, ſey nun, daß Ihr Euren Sohn gehen laſſen möget, wohin ihn ſein Stern führt. Denn, da er ſo gelehrt iſt, als er es nur ſeyn kann, da er die erſte Stufe der Wiſſenſchaften, die der alten Sprachen, glücklich erſtiegen hat, ſo wird er mit ihrer Hülfe von ſelbſt den höchſten Gipfel menſchlichen Wiſſens erreichen, das einen reichen und angeſehenen Edelmann eben ſo gut ziert und erhebt, als die Mütze den Biſchof oder der Talar den erfahrenen Rechtsgelehrten. Scheltet Euren Sohn, wenn er Satiren verfaßt, die Anderer Ruf ſchaden; ſtraft ihn dafür und vernichtet ſein Werk. Schreibt er aber Sermonen in Horazens Geſchmack, wo er das Laſter im Allgemeinen angreift, ebenſo ſchön wie ſein Vorgänger, alsdann lobt ihn, denn es iſt dem Dichter erlaubt, gegen den Neid zu ſchreiben, den Neidiſchen in ſeinen Verſen zu geißeln und alle übrige Laſter desgleichen, dafern er nur keine Perſon bezeichnet. Allein es gibt Dichter, die, um nur etwas Boshaftes zu ſagen, ſich der Gefahr ausſetzen würden, auf die Inſeln des Pontus verbannt zu werden. Wenn der Dichter keuſch von Sitten iſt, wird er es auch in ſeinen Verſen ſeyn. Die Feder iſt die Zunge der Seele; wie die Gedanken ſind, welche dieſe erzeugt, ſo ſind auch die Worte, welche jene ſchreibt. Wenn die Könige und Fürſten die wundervolle Gabe der Dichtkunſt an verſtändigen und tugendhaften Menſchen wahrnehmen, ſo ehren, achten und bereichern ſie ſie und krönen ſie am Ende mit den Blättern jenes Baumes, den kein Blitzſtrahl verletzt, zum Zeichen, daß Niemand, deſſen Schläfe damit bekränzt ſind, ein Leid geſchehen ſolle."

Der Mann im grünen Mantel war ganz erſtaunt über Don Quixote's Rede, und zwar ſo, daß er die Meinung, es ſehe mit ſeinem Verſtande nicht richtig aus, faſt wieder aufgegeben hätte. Schon in der Mitte dieſes Geſprächs, das nicht nach ſeinem Geſchmack war, hatte ſich Sancho bei Seite gemacht, um bei

Hirten, die nicht weit von dort Schafe melkten, um etwas Milch zu bitten. Eben wollte der Edelmann, entzückt von Don Quixote's Verſtand und Klugheit, die Unterhaltung wieder anknüpfen, als dieſer im Aufblicken einen mit königlichen Panieren bezeichneten Wagen ihnen auf der Straße entgegenkommen ſah. In der Meinung, dies könnte ein neues Abenteuer ſeyn, rief er mit lauter Stimme Sancho zu, ihm ſeinen Helm zu bringen. Als dieſer

ſich rufen hörte, verließ er die Hirten, ſtachelte aus Leibeskräften ſeinen Grauen und kam zu ſeinem Herrn, welchem, wie man gleich ſehen wird, ein außerordentliches und grauſenvolles Abenteuer aufſtieß.

Siebenzehntes Kapitel.

Höchſte und äußerſte Stufe, die Don Quixote's Muth erſtieg und erſteigen konnte, wie man aus dem glücklich beſtandenen Abenteuer mit den Löwen ſieht.

Laut der Geſchichte kaufte Sancho gerade etwas friſchen Käſe von den Hirten, als Don Quixote ihm zurief, den Helm zu bringen. Bei dem dringenden Rufen ſeines Herrn nun wußte er nicht, was er mit dem Käſe anfangen und in was er ihn wegtragen ſollte, bis es ihm einfiel, denſelben, um die bereits bezahlte Waare nicht einzubüßen, in den Helm ſeines Herrn zu werfen; ſo kam er alsdann zu Don Quixote zurück, um zu ſehen, was dieſer verlange.

„Gib mir den Helm, Freund,“ ſagte derſelbe, ſobald er ihm nahe war, „denn ich verſtehe mich entweder ſchlecht auf Abenteuer, oder dasjenige, welches ich dort entdecke, wird mich nöthigen und nöthigt mich jetzt ſchon, zu den Waffen zu greifen.“

Als der Grünmantel dieſe Worte hörte, blickte er nach allen Seiten, konnte aber nichts Anderes entdecken, als einen Wagen, der auf ſie zukam, mit zwei oder drei Fähnlein, welche anzeigten,

daß auf dem Fuhrwerk königliche Gelder ſich befänden. Er theilte ſich auch Don Quixote hierüber mit; allein dieſer, in der ſteten Ueberzeugung, daß Alles, was ihm aufſtoße, nur Abenteuer und immer wieder Abenteuer ſeyn müßten, wollte nicht daran glauben und ſagte daher zu dem Edelmann: „Vorſicht läßt nicht zu Schanden werden: es kann nichts ſchaden, wenn ich mich rüſte, denn ich weiß aus Erfahrung, daß ich ſichtbare und unſichtbare Feinde habe; allein ich weiß nicht, wann, wo, wie und unter welcher Geſtalt ſie mich angreifen wollen.“

Hierauf wandte er ſich wieder zu Sancho und forderte ſeinen Helm; dieſer aber hatte nicht mehr Zeit, den Käs herauszunehmen, und war genöthigt, ihm jenen zu geben, wie er war. Don Quixote, ohne zu bemerken, was darin war, ſetzte ihn in aller Haſt auf; allein, da der Käſe dadurch zuſammengepreßt wurde, ſo liefen ihm die Molken über das Geſicht und den Bart herunter,

worüber er ſo beſtürzt war, daß er zu Sancho ſagte: „Was mag das ſeyn, Sancho? Es iſt, als ob ſich mein Schädel erweichte, oder mein Gehirn auflöste, oder, als ob ich vom Kopfe bis zu den Füßen ſchwitzte. Wenn es wirklich ſo iſt, daß ich ſchwitze, ſo geſchieht es wahrhaftig nicht aus Furcht. Ohne Zweifel wird es ein ſchreckliches Abenteuer ſeyn, das mir jetzt begegnet. Gib mir etwas, ich bitte dich, um die Augen damit abzuwiſchen, denn der Schweiß rinnt mir ſo ſtark von der Stirne, daß er mich blind macht.“

Sancho gab ihm, ohne ein Wort zu ſagen, ein Sacktuch und dankte Gott, daß ſein Herr der Sache nicht auf den Grund kam. Don Quixote trocknete ſich und nahm den Helm ab, um zu ſehen, was ihm kalt auf dem Kopfe machte. Als er den weißen Brei auf dem Boden ſeines Helmes ſah, hielt er ihn unter die Naſe, und kaum hatte er daran gerochen, ſo rief er: „Bei dem Leben meiner Dame Dulcinea von Toboſo, das ſind weiche Käſe, die du hineingelegt haſt, verrätheriſcher, ſchelmiſcher und ungeſchliffener Knappe!“

Sancho antwortete hierauf mit großer Kaltblütigkeit und Verſtellung: „Wenn es weiche Käſe ſind, ſo gebt ſie mir nur, ich eſſe ſie, oder vielmehr, der Teufel ſoll ſie eſſen, denn er wird ſie wahrſcheinlich hineingelegt haben. Könnte ich wohl die Frechheit gehabt haben, Euer Gnaden Helm zu verunreinigen? Da habt Ihr den Schuldigen ſauber errathen! Meiner Treu', gnädiger Herr, das iſt ein Fingerzeig Gottes, daß auch mich, als ein Glied und Geſchöpf von Euer Gnaden, Zauberer verfolgen. Sie werden wohl dieſen Unrath hineingebracht haben, um Eure Geduld zum Zorne zu reizen, damit Ihr mir, nach Eurer Gewohnheit, die Rippen zerbläuet. Diesmal aber haben ſie wahrlich fehlgeſchoſſen, und ich traue meinem Herrn ſo viel Einſicht zu, er werde in Erwägung ziehen, daß ich weder Käſe, noch Milch, noch etwas anderes Aehnliches habe, und daß, wenn ich es auch hätte, ich es lieber in meinen Magen, als in den Helm legen würde.“

„Es iſt nichts unmöglich,“ ſagte Don Quixote. Der Edelmann aber, der Alles mit anſah, verwunderte ſich darüber;

allein noch größere Verwunderung bezeigte er, als Don Quixote, nachdem er ſich Kopf, Geſicht, Bart und den Helm abgewiſcht, ſich feſt in die Bügel ſtellte, halb vom Leder zog, die Lanze einlegte und rief: „Nun komme, was da wolle, hier bin ich und bereit, mit dem Satan in eigener Perſon zu kämpfen.“

Indeß kam der Karren mit den Fahnen heran. Es war Niemand dabei, als der Fuhrmann, der auf einem der Maulthiere, und noch ein anderer Mann, der auf dem Vordertheile des Wagens

ſaß. Don Quixote ſtellte ſich ihnen in den Weg und ſprach: „Wohin wollt ihr, meine Freunde? Was iſt das für ein Wagen? Was führt ihr darin, und was ſind das für Fahnen?“ Der Fuhrmann antwortete: „Dieſer Wagen gehört mir; was ich darin führe, ſind zwei ſchöne Löwen in ihren Käfigen, die der Statthalter von Oran ſeiner Majeſtät als ein Geſchenk nach Hofe ſchickt, und die Fahnen ſind die des Königs, unſeres Herrn, zum Zeichen, daß dies ſein Eigenthum iſt.“

„Sind die Löwen groß?“ fragte Don Quixote.

„So groß,“ antwortete der Mann auf dem Wagen, „daß noch nie ihres Gleichen von Afrika nach Spanien gebracht worden ſind. Ich bin der Wärter dieſer Löwen und habe ſchon viele andere geführt; aber ſolche, wie dieſe, noch keine. Es iſt eine

Löwin und ein Löwe; der Löwe iſt in dem vordern Käfig, die Löwin in dem hintern, und jetzt ſind ſie ſehr hungrig, denn ſie haben heute noch nichts gefreſſen. Darum gehen Euer Gnaden aus dem Wege, wir müſſen eilen, dahin zu kommen, wo wir ſie füttern können."

„Kleine Löwen mir!" ſagte Don Quixote lächelnd, „mir kleine Löwen! und zu dieſer Stunde? Nun, bei Gott! ich will den Herren Zauberern, die ſie ſchicken, zeigen, ob ich der Mann bin, der vor Löwen erſchrickt! Steigt herunter, guter Mann, und, weil Ihr der Wächter ſeyd, öffnet mir die Käfige und laßt mir die Thierchen heraus. Mitten in dieſem Felde will ich ſie lehren, wer Don Quixote von der Mancha iſt, zum Trutz und Aerger der Zauberer, die ſie mir zuſchicken."

„Ha, ha!" ſagte hier der Edelmann zu ſich, „unſer guter Ritter zeigt nun, wer er iſt. Der friſche Käſe hat ihm ohne Zweifel den Schädel erweicht und das Gehirn reif gemacht." In dieſem Augenblick lief Sancho herbei und rief: „Um Gottes willen, gnädiger Herr! ſucht es doch zu verhüten, daß mein Herr Don Quixote ſich mit den Löwen mißt: denn, thut er es, ſo reißen ſie uns Alle in Stücken."

„Wie!" antwortete der Edelmann, „iſt denn Euer Herr wirklich ſo verrückt, daß Ihr befürchtet, er möchte ſich mit wilden Thieren einlaſſen?"

„Verrückt iſt er nicht," antwortete Sancho, „aber tollkühn."

„Ich will dafür ſorgen, daß es nicht dazu kommt," verſetzte der Edelmann, und, indem er ſich Don Quixote näherte, der dem Löwenwärter zuſetzte, die Käfige zu öffnen, ſagte er zu ihm: „Herr Ritter, die fahrenden Ritter dürfen Abenteuer beſtehen, die ihnen die Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zeigen, nicht aber ſolche, die kein Fünkchen von Hoffnung mehr darbieten. Die Tapferkeit, die an Tollkühnheit grenzt, iſt mehr Narrheit, als Muth; und überdies gehen dieſe Löwen nicht auf Euch los; ſie denken nicht einmal daran; und da ſie ein Geſchenk für Seine Majeſtät ſind, ſo werdet Ihr nicht gut daran thun, ihre Reiſe aufzuhalten."

„Geht, edler Herr," antwortete Don Quixote, „und gebt Euch mit Eurem abgerichteten Hühnerhunde und Eurem Spürhunde ab und laßt einen Jeden thun, was ſeines Amtes iſt. Das hier iſt das meinige, und ich weiß am beſten, ob dieſe Herren Löwen meinetwegen oder wegen Jemand anders hierher kamen." Hierauf wandte er ſich wieder an den Wärter und ſprach: „Bei Gott, Schurke, wenn du nicht auf der Stelle die Käfige öffneſt, ſo ſpieße ich dich mit dieſer Lanze an den Wagen."

Als der Fuhrmann die Entſchloſſenheit dieſes geharniſchten Geſpenſtes ſah, ſagte er: „Beſter Herr, wollen doch Euer Gnaden nur die Gewogenheit haben und mich meine Maulthiere ausſpannen laſſen, daß ich mit ihnen einen ſichern Ort aufſuche, ehe die Löwen los werden. Würden ſie mir dieſelben tödten, ſo wäre ich für mein ganzes Leben zu Grunde gerichtet, denn der Wagen und die Maulthiere ſind meine einzige Habe."

„O du kleinglaubiger Menſch!" antwortete Don Quixote, „ſteig' ab und ſpann' die Thiere aus und thu' alsdann, was du willſt; allein du ſollſt bald ſehen, daß du dir vergebliche Mühe machſt und dir ſolche wohl hätteſt erſparen können." Der Fuhrmann ſtieg herunter und ſpannte die Maulthiere eiligſt los, während der Löwenwärter mit lauter Stimme rief: „Ich rufe euch Alle zu Zeugen auf, daß ich gezwungenerweiſe und wider meinen Willen die Käfige öffne und die Löwen loslaſſe; und ich erkläre dieſem Herrn, daß er für jedes Uebel und jeden Nachtheil, den dieſe Thiere verurſachen können, zu haften hat, meinen Lohn ſammt andern Anſprüchen inbegriffen. Eilt euch, meine Herren, in Sicherheit zu kommen, ehe ich aufmache: denn, was mich betrifft, ſo bin ich gewiß, daß ſie mir kein Leid zufügen werden."

Noch einmal verſuchte es der Edelmann, Don Quixote zu überreden, von dieſer Narrheit abzuſtehen, indem er ihm ſagte: es hieße Gott verſuchen, ein ſo unſinniges Wagſtück zu unternehmen; allein Don Quixote antwortete hierauf blos: er wiſſe, was er thue.

„Seht Euch wohl vor," verſetzte der Edelmann, „denn ich weiß, daß Ihr Euch irret."

„Wohlan, mein Herr," erwiderte Don Quixote, „wenn Ihr nicht Zeuge dieſes Trauerſpiels, was es doch nach Eurer Meinung werden ſoll, ſeyn wollt, ſo gebt Eurem Schimmel die Sporen und bringt Euch in Sicherheit." Als ihn Sancho ſo ſprechen hörte, kam auch er mit Thränen in den Augen herbei, ihn inſtändigſt zu bitten, dieſes Unternehmen aufzugeben, in Vergleich mit welchem das Abenteuer mit den Windmühlen und das erſchreckliche mit den Walkmühlen, kurz, alle Heldenthaten, die er je in ſeinem Leben vollbracht hätte, nur Kinderſpiel geweſen wären. „Gebt Acht, gnädiger Herr," ſagte Sancho, „ob nicht wieder Zauberei oder ſonſt etwas Aehnliches dahinter ſteckt. Ich habe durch das Gitter und die Ritzen des Käfigs eine wahrhafte Löwentatze geſehen, und ich ſchließe daraus, daß der Löwe, der eine ſolche Tatze hat, größer ſeyn muß, als ein Berg!" — „Geh'," antwortete Don Quixote, „die Furcht wird bald machen, daß er dir noch größer vorkommt, als die halbe Welt. Entferne dich und laß mich allein! Wenn ich umkomme, ſo iſt dir unſer alter Vertrag bekannt: Du gehſt zu Dulcineen, und weiter ſage ich nichts." Dieſen Worten fügte er noch einige andere bei, die alle Hoffnung benahmen, daß er ſeinen tollen Vorſatz aufgeben würde.

Der Mann mit dem grünen Mantel hätte ſich ihm gerne mit Gewalt widerſetzt; aber ihre Waffen waren zu ungleich, und überdies ſchien es ihm nicht klug, ſich mit einem ausgemachten Narren, wie ihm Don Quixote jetzt vorkam, einzulaſſen. Dieſer machte ſich nun wieder an den Löwenwärter und wiederholte ſeine Drohungen mit Heftigkeit, ſo daß der Edelmann ſich bewogen fand, ſeine Stute, Sancho ſeinen Grauen, und der Fuhrmann ſeine Maulthiere anzutreiben, um ſich ſo weit als möglich von dem Wagen zu entfernen, ehe die Löwen aus ihren Käfigen ſpringen würden. Sancho beweinte den Tod ſeines Herrn, in dem feſten Glauben, daß dieſer ihm unter den Klauen der Löwen bevorſtehe; er verwünſchte ſein Schickſal und die Stunde, wo ihm der Gedanke kam, wieder Dienſt bei ihm zu nehmen, vergaß aber bei all dem Weinen und Wehklagen nicht, ſeinen Grauen zu prügeln, um ſo ſchnell wie möglich von dem Wagen wegzukommen.

Als der Löwenwärter die Flüchtigen ſchon weit entfernt ſah, fing er ſeine Vorſtellungen und Verwahrungen gegen Don Quixote auf's Neue an. „Ich verſtehe Euch," antwortete der Ritter, „allein laßt es gut ſeyn; es iſt lauter verlorene Mühe, und Ihr thut beſſer daran, Euch zu beeilen." Während nun der Löwenwärter ſich anſchickte, den erſten Käfig zu öffnen, ging Don Quixote mit ſich zu Rathe, ob es nicht beſſer wäre, zu Fuß, ſtatt zu Pferd zu kämpfen, und entſchied ſich zuletzt für das Erſtere, fürchtend, Rozinante möchte beim Anblick der Löwen ſcheu werden. Alsbald ſprang er daher vom Roſſe, warf die Lanze weg, legte den Schild vor und zog das Schwert; ſodann trat er feſten Schritts und unerſchrockenen Muths mit bewundernswürdiger Keckheit vor den Wagen, ſeine Seele zuerſt Gott und dann Dulcineen empfehlend.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Verfaſſer dieſer wahrhaften Geſchichte, ſowie er an dieſe Stelle kommt, von hoher Bewunderung erfüllt in den Ausruf ausbricht: „Ha, du tapferer, über allen Ausdruck muthiger Don Quixote von der Mancha! Spiegel aller Tapfern in der Welt! zweiter Don Manuel Pance de Leon, der der Ruhm und die Ehre der ſpaniſchen Ritter war! mit welchen Worten ſoll ich dieſe grauſenhafte Heldenthat berichten? Durch welche überzeugende Gründe ſoll ich ſie künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? Wo ſoll ich das Lob finden, das deinem Ruhme zukommt und genügt, wäre es auch die Uebertreibung aller Uebertreibungen? Du, zu Fuß, allein, unverzagt, hochherzig, nur mit einem Schwert in der einen Hand, das nicht einmal das ſchärfſte iſt, mit einem Schild an der andern, nicht eben vom reinſten, glänzendſten Stahl, da ſtehſt du und erwarteſt die zwei fürchterlichſten Löwen, welche je die afrikaniſchen Wälder hervorbrachten! Deine eigenen Thaten müſſen dein Lob ausſprechen, tapferer Manchaner! ich laſſ' es beruhen, denn die Worte fehlen mir, ſie würdig zu preiſen."

Hier endigt der Verfaſſer ſeine Ausrufung und nimmt den Faden der Geſchichte wieder auf. Als der Löwenwärter, fährt er fort, ſah, daß Don Quixote ſich fertig gemacht hatte, und er gezwungen ſey, den männlichen Löwen loszulaſſen, wenn er den

Zorn des ergrimmten und kecken Ritters nicht riskiren wollte, ſo öffnete er beide Flügel des erſten Käfigs, worin ſich, wie bereits geſagt worden, dieſes ſo außerordentlich große und furchtbar anzuſchauende Thier befand. Das Erſte, was es that, war, ſich in ſeinem Käfig, worin es lag, umzudrehen, die Tatzen auszuſtrecken und ſich zu dehnen. Hiernach ſperrte es den Rachen auf, gähnte lange, ſtreckte die Zunge zwei Fuß lang heraus und leckte ſich damit die Augen und das ganze Geſicht ab. Sodann ſteckte es den Kopf aus

dem Käfig heraus und blickte mit ſeinen Augen, die wie feurige Kohlen funkelten, nach allen Seiten umher — ein Anblick, der vermögend war, die Tollkühnheit ſelbſt mit Schrecken zu erfüllen. Aber Don Quixote betrachtete den Löwen aufmerkſam, brennend vor Verlangen, daß er aus dem Wagen ſpringe und auf ihn losfahre, indem er gewiß war, ihn in Stücken zu zerhauen.

Bis auf dieſen Grad ſtieg ſeine unglaubliche Narrheit. Allein der großmüthige Löwe, mehr höflich als prahleriſch, achtete der Kinderei und der Ausforderungen nicht, kehrte, nachdem er rings umher geſehen, Don Quixote den Rücken zu und legte ſich mit bewundernswürdiger Kaltblütigkeit wieder in ſeinem Käfig nieder. Als Don Quixote dies ſah, befahl er dem Wärter, einen Stock zu nehmen, ihn durch Schläge zu reizen und herauszutreiben. „Das werde ich wohl bleiben laſſen," ſagte der Löwenwärter: „denn, wenn ich ihn wild mache, werde ich wohl der Erſte ſeyn, den er in Stücke reißt. Laſſe es Euer Gnaden bei dem, was Ihr gethan habt, bewenden; es iſt Alles, was man von Heldenmuth ſagen kann, und möge es Euch nicht zum zweiten Male gelüſten, Euer Glück zu verſuchen. Die Thür' iſt dem Löwen geöffnet, und es ſteht bei ihm, zu bleiben oder herauszugehen; da er aber jetzt nicht herausgekommen iſt, ſo wird er es auch den ganzen Tag nicht thun. Euer Gnaden haben übrigens Ihre Herzhaftigkeit ſchon hinlänglich kund gethan, und kein Kämpfer iſt, ſo viel ich davon verſtehe, verbunden, mehr zu thun, als den Feind herauszufordern und ihn auf offenem Felde zu erwarten. Stellt ſich der Gegner nicht ein, ſo haftet die Schande auf ihm, und der Harrende trägt den Siegeskranz davon."

„In der That, ſo iſt es auch," antwortete Don Quixote; „ſchließe die Thür' wieder zu, mein Freund, aber ſtelle mir ein Zeugniß, in der beſten Form, die du finden kannſt, von dem aus, was du mich ſo eben haſt thun ſehen, nämlich: daß du dem Löwen die Thür' geöffnet haſt, daß ich ihn erwartet habe, daß er nicht herausgekommen iſt, daß ich ihn von Neuem erwartete, daß er

wieder nicht herauskam und ſich niedergelegt hat. Mehr bedarf es nicht: alſo fort mit allen Zaubereien, Gott ſchütze das Recht, die Wahrheit und die wahre Ritterſchaft; noch einmal, ſchließ' die Thüre, und ich will indeß den Flüchtigen ein Zeichen geben, daß ſie zurückkehren, um dieſe That aus deinem eigenen Munde zu vernehmen."

Der Löwenwärter ließ ſich das nicht zweimal ſagen; Don Quixote aber befeſtigte an der Spitze ſeiner Lanze das Tuch, mit dem er den Käſeregen ſich vom Geſichte wuſch, und rief die immer noch Fliehenden, welche mit jedem Schritt rückwärts ſchauten und den Edelmann in ihrer Mitte hatten, herbei. Als Sancho das Zeichen mit dem weißen Tuche gewahrte, ſchrie er: „So wahr ich lebe, mein Herr hat die Beſtien bezwungen und ruft uns!" Hierauf hielten alle drei an und erkannten in dem, welcher das Zeichen gab, ſogleich Don Quixote. Sie erholten ſich daher ein wenig von ihrem Schrecken und näherten ſich allmählich, bis ſie Don Quixote's Rufen deutlich vernahmen. Als ſie endlich wieder bei dem Wagen angelangt waren, ſagte Don Quixote zum Fuhrmann: „Geht, Freund, ſpannt Eure Maulthiere wieder an und ſetzet Eure Reiſe fort. Und du, Sancho, gib ihm zwei Goldſtücke für ihn und für den Löwenwärter wegen des Zeitverluſts, den ich ihnen verurſacht habe."

„Mit Freuden will ich ihnen die geben," antwortete Sancho, „allein was iſt aus den Löwen geworden? ſind ſie todt, oder leben ſie noch?"

Nun erzählte der Löwenwärter mit vieler Umſtändlichkeit den Ausgang des Kampfes bis auf's Kleinſte hinaus, indem er dabei Don Quixote's Heldenmuth über die Maßen herausſtrich. „Beim Anblick des Ritters," ſagte er, „wagte es der erſchrockene Löwe nicht, ſeinen Käfig zu verlaſſen, obſchon die Thüre geraume Zeit geöffnet geweſen, und als ich zu dem Ritter ſagte, daß es Gott verſuchen hieße, den Löwen zu reizen und mit Gewalt herauszutreiben, wie er von mir haben wollte, ſo hat er mir endlich nur

nach heftiger Weigerung und wider ſeinen Willen erlaubt, die Thüre wieder zu verſchließen."

„Nun, was ſagſt du dazu, Sancho?" ſprach Don Quixote; „gibt es einen Zauber, der gegen wahren Heldenmuth Stich hält? Das Glück können mir die Zauberer wohl rauben, unmöglich aber meine Tapferkeit und meinen Muth."

Sancho gab die zwei Thaler her, der Fuhrmann ſpannte ſeine Thiere an, und der Löwenwärter küßte Don Quixote zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit die Hände, indem er ihm verſprach, dieſe tapfere That dem Könige ſelbſt zu erzählen, wenn er nach Hofe komme.— „Sollte vielleicht," erwiderte Don Quixote, „Seine Majeſtät fragen, wer ſie vollbracht habe, ſo ſagt ihm, daß es der Löwenritter war: denn in dieſen Namen will ich von nun an den des Ritters von der traurigen Geſtalt, welchen ich bis jetzt führte, verwandeln, verändern und vertauſchen. Hierin befolge ich nur den alten Gebrauch der fahrenden Ritter, die, ſo oft es ihnen einfiel oder vortheilhaft ſchien, ihre Namen veränderten." — Hierauf fuhr der Wagen wieder ſeines Weges, und Don Quixote, Sancho und der grüne Herr verfolgten den ihrigen.

Während der ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda keine Sylbe geſprochen, ſo ſtreng war ſeine Aufmerkſamkeit auf Alles gerichtet, was Don Quixote that und ſprach, der ihm bald wie ein von Narrheit befallener Vernünftiger, bald wieder wie ein mit Vernunft begabter Narr vorkam. Er kannte den erſten Theil ſeiner Geſchichte noch nicht: denn, hätte er ſie geleſen gehabt, ſo wäre er, weil er die Art ſeiner Narrheit dann ſchon kannte, durch die Handlungen und Worte des Ritters nicht in ſolches Staunen verſetzt worden. Da dies aber nicht der Fall war, ſo hielt er ihn bald für einen vernünftigen Menſchen, bald für einen Narren: denn, was er ſagte, war vernünftig, fein und gut ausgedrückt, und, was er that, übertrieben, tollkühn und abgeſchmackt. „Kann es eine größere Tollheit geben," dachte er bei ſich, „als einen mit

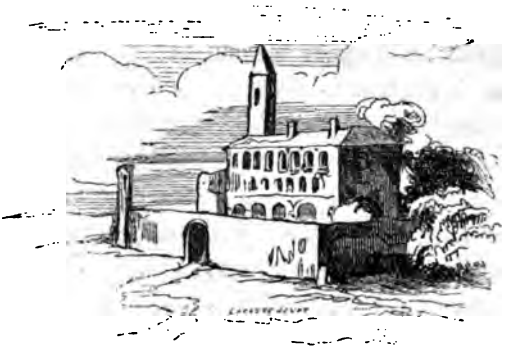
frischem Käse gefüllten Helm auf den Kopf setzen und sich einbilden, Zauberer erweichen Einem den Hirnschädel? Gibt es eine größere Tollkühnheit und Ungereimtheit, als durchaus mit Löwen kämpfen zu wollen?" Don Quixote riß ihn aus diesen Betrachtungen und unterbrach sein Selbstgespräch, indem er sagte: „Ich wette darauf, edler Don Diego von Miranda, daß mich Euer Gnaden in Ihrem Herzen für einen unsinnigen, närrischen Menschen hält. Und es sollte mich auch in der That nicht wundern, denn meine Handlungen deuten auf nichts Anderes hin. Dessenungeachtet will ich Euer Gnaden beweisen, daß ich nicht so thöricht und närrisch bin, als ich scheinen muß. Wohl ziemt es einem stattlichen Ritter, mitten im Kampfplatz, unter den Augen des Königs, dem muthigen Stiere einen glücklichen Lanzenstoß beizubringen; wohl ziemt es dem Ritter in glänzender Rüstung, im heitern Waffenspiel vor den Damen die Schranken zu durchrennen; wohl ziemt es endlich allen Rittern, durch diese kriegerischen Uebungen die Höfe ihrer Fürsten zu unterhalten und, wenn ich so sagen darf, zu ehren. Noch besser aber steht es dem fahrenden Ritter an, die Einöden, Wüsten, Kreuzwege, Wälder und Berge mit dem Verlangen aufzusuchen, gefährliche Abenteuer zu finden, sie glücklich zu bestehen und sich dadurch einen glänzenden und unvergänglichen Ruhm zu erwerben. Besser, sage ich, steht es dem fahrenden Ritter, an menschenleerer Stätte einer Wittwe beizustehen, als einem Hofritter, in der Städte Gewühl einer jungen Dame zu schmeicheln. Alle Ritter übrigens haben ihre besondern Obliegenheiten. Der Hofritter warte den Damen auf, verschönere den Hof seines Königs durch seinen prächtigen Aufzug, bewirthe ärmere Edelleute an seiner glänzenden Tafel, fordere im Turnier zum Zweikampf auf und stelle sich im Kampfspiele; er zeige sich groß, freigebig, prächtig und vor Allem als ein guter Christ, und auf diese Art wird er alle seine Pflichten gehörig erfüllen. Der fahrende Ritter hingegen durchsuche alle Winkel der Erde, dringe in die verworrensten Labyrinthe, mache bei jedem Schritt das Unmögliche möglich, trotze mitten in der Wüste der brennendsten Sonnenhitze und im Winter der rauhen Strenge des Frostes und der Winde; nie erschrecke er

vor Löwen, nie zittere er vor Geſpenſtern und Drachen; und dieſe zu ſuchen, mit jenen zu kämpfen und Alle zu überwinden, das iſt ſein hauptſächlichſter und wahrer Beruf. Da mir nun das Los zufiel, ein fahrender Ritter zu ſeyn, ſo kann ich nicht unterlaſſen, Alles zu unternehmen, was mir in den Bereich meines Amtes zu gehören ſcheint. So lag es mir auch geradezu ob, mich dem Kampf mit den Löwen zu unterziehen, obgleich ich einſah, daß es eine Verwegenheit ohne Grenzen ſey: denn wohl weiß ich, daß Tapferkeit eine Tugend iſt, die zwiſchen zwei Laſtern, nämlich der Feigheit und der Tollkühnheit, mitten inne ſteht. Allein es hat immer weniger zu ſagen, wenn der Tapfere bis auf den Punkt geht, wo er die Grenzen der Tollkühnheit berührt, als wenn er bis zur Feigheit herabſinkt. Denn, ſo wie es dem Verſchwender leichter iſt, als dem Geizigen, freigebig zu ſeyn, ſo iſt es auch dem Tollkühnen leichter, wahrhaft tapfer zu ſeyn, als dagegen dem Feigen, wahrhaften Muth zu zeigen. Was nun das Beſtehen von Abenteuern betrifft, Herr Don Diego, ſo, glaubt mir, ſchadet zu viel Vorſicht mehr, als zu wenig: denn, heißt es: „dieſer Ritter iſt kühn und verwegen," ſo klingt es beſſer, als wenn man von Einem ſagt: „dieſer Ritter iſt feig und ängſtlich."

„Ich gebe zu, Herr Don Quixote," antwortete Don Diego, „daß Alles, was Euer Gnaden geſagt und gethan haben, genau die Wage der Vernunft hält, und bin überzeugt, daß, wenn die Geſetze und Vorſchriften der Ritterſchaft einmal verloren gingen, ſie ſich in Eurer Gnaden Herzen wiederfinden würden, gleichſam wie in ihrem natürlichen Behälter und eigenſten Aufbewahrungsorte. Eilen wir aber nun, es wird ſpät werden, bis wir nach meinem Dorfe und meiner Wohnung gelangen; dort ſollen Euer Gnaden von den überſtandenen Beſchwerden ausruhen, die, haben ſie auch den Körper nicht ermattet, doch wenigſtens den Geiſt anſtrengten, was nicht ſelten ſelbſt körperliche Ermüdung zur Folge hat."

„Herr Don Diego," antwortete Don Quixote, „ich nehme dieſes Anerbieten als eine große Ehre und Gnade an."

Hierauf gaben ſie ihren Pferden die Sporen und ritten etwas ſchärfer, ſo daß ſie ungefähr um zwei Uhr Nachmittags in Don Diego's Hauſe anlangten, dem Don Quixote den Namen des Ritters vom grünen Mantel gab.



Achtzehntes Kapitel.

Wie es Don Quixote in dem Schloſſe oder Hauſe des Ritters vom grünen Mantel ging, nebſt anderen ſeltſamen Dingen.

Don Quixote fand die Wohnung Don Diego's geräumig, wie die Häuſer auf dem Lande ſind, mit dem Familienwappen, obgleich nur aus grobem Stein gehauen, über dem Thore, den Keller in den Hof gehend, und unter dem Thorweg mehrere große irdene Weinkrüge rund umher ſtehend. Da dieſe Krüge in Toboſo gemacht werden, ſo riefen ſie ihm ſein verzaubertes Fräulein in's Andenken zurück; und ſeufzend rief er aus, ohne daran zu denken, was und vor wem er es ſage:

„Liebliche Pfänder! für mich, ach! nur zum Unglück erfunden,
Freudvoll würd' ich euch ſchau'n, wär' es der Wille des Herrn!"

„Ha! ihr Krüge von Toboſo, wie habt ihr mir den ſüßen Schatz meines bitterſten Schmerzes in's Gedächtniß gerufen!"

Dieſen Ausruf hörte Diego's Sohn, der ſtudirende Dichter, welcher mit ſeiner Mutter zu ſeinem Empfang gekommen war; beide ſtanden erſtarrt über die ſeltſame Geſtalt von Don Quixote, welcher abſtieg und mit überaus viel Höflichkeit bei der Dame um die Gunſt bat, ihr die Hände küſſen zu dürfen, während Don

Diego ſagte: „Ich ſtelle Euch, meine Gattin, den edeln Herrn Don Quixote von der Mancha vor, einen fahrenden Ritter von Beruf, den tapferſten und klügſten, den es gibt, und den Ihr mit Eurer gewohnten Güte aufnehmen werdet.“ Donna Chriſtina, ſo hieß die Dame, empfing ihn mit großen Höflichkeits- und Wohlwollens-Bezeigungen, welche Don Quixote mit den gewählteſten und verbindlichſten Worten zu erwidern nicht verfehlte. Faſt dieſelbe Bewillkommnungs-Ceremonie wiederholte ſich bei dem Studenten, welcher Don Quixote, nach ſeinen Reden zu ſchließen, für einen ſcharfſinnigen und klugen Kopf hielt.

Hier ſchildert nun der Verfaſſer dieſer Geſchichte Don Diego's Wohnung auf's umſtändlichſte, indem er Alles genau beſchreibt, was das Haus eines Land-Edelmanns zu enthalten pflegt. Allein der Ueberſetzer hielt für gut, dieſe Geringfügigkeiten mit Stillſchweigen zu übergehen, weil ſie zum Hauptzweck der Geſchichte eben nicht gut paſſen, welcher mehr auf ſtrenge Wahrheit, als auf ſchaale Abſchweifungen gerichtet iſt.

Don Quixote wurde nun in einen Saal geführt, wo Sancho ihm die Rüſtung abnahm, ſo daß er in gemsledernen Hoſen und dergleichen Wamms erſchien, welche vom Waffenroſte ſehr ſtark beſchmutzt waren. Er trug einen Halskragen nach Studenten-Manier, ungeſtärkt und ohne Spitzen. Die Halbſtiefel waren gelb, und die Vorderſchäfte gewichst. Er hing ſein gutes Schwert um, das er an einem Gehänge von Seewolfsfell trug und ſich nicht um die Hüften gürtete, weil er ſeit langer Zeit ſchon an den Nieren gelitten haben ſoll. Endlich warf er einen kurzen, brauntuchenen Mantel um; vor Allem aber wuſch er ſich Kopf und Geſicht mit fünf oder ſechs Kannen Waſſer (denn über die Zahl derſelben waltet einiger Zweifel ob), und dennoch ſah auch das letzte Waſſer noch molkenfarbig aus, Dank der Gefräßigkeit Sancho's und dem Einkaufe der unglückſel'gen Käſe, die ſeinen Herrn ſo hübſch eingeſeift hatten.

So geſchmückt trat er mit freiem und zierlichem Anſtande in ein anderes Gemach, wo ihn der Student erwartete, um ihn zu unterhalten, bis es zur Tafel ging: denn Donna Chriſtina wollte zeigen, daß ſie ſo vornehme Gäſte, wenn ſie in ihr Haus kämen, wohl zu bewirthen verſtehe.

Während Don Quixote ſeine Waffen ablegte, fand Don Lorenzo (ſo hieß Diego's Sohn) Gelegenheit, ſeinen Vater zu fragen, was ſie denn eigentlich von dem Ritter zu halten hätten, den er ihnen da mit nach Haus gebracht habe. Sein Name, ſein Ausſehen, und daß er, wie Ihr ſagt, ein fahrender Ritter ſeyn ſoll, habe ſeine Mutter und ihn in großes Staunen verſetzt.

„Das weiß ich in der That ſelbſt nicht, mein Sohn," antwortete Don Diego. „Alles, was ich ſagen kann, iſt, daß ich

ihn Dinge thun ſah, die des größten Narren in der Welt würdig wären, und ihn wieder ſo vernünftig ſprechen hörte, daß jene ſeine Handlungen dadurch wieder verwiſcht werden. Sprich indeß nun ſelbſt mit ihm, fühl' ihm auf den Zahn, und (du haſt Einſicht genug hiezu) urtheile über ſeinen Verſtand oder ſeine Narrheit nach Beſchaffenheit der Umſtände, obſchon ich ihn, um die Wahrheit zu ſagen, mehr für verrückt, als für klug halte."

Hiemit ging Lorenzo, wie ſchon berichtet worden, weg, um Don Quixote Geſellſchaft zu leiſten, und im Laufe des Geſprächs, das ſie mit einander führten, ſagte Don Quixote zu Lorenzo unter Anderem auch Folgendes: „Der edle Don Diego von Miranda, Euer Vater, hat mir von dem ſeltenen Talente und dem Scharfſinn, den Ihr beſitzt, geſprochen und mir namentlich auch geſagt, daß Ihr ein großer Dichter ſeyd."

„Ein Dichter," erwiderte Lorenzo, „mag ich vielleicht ſeyn, allein ein großer, das will ich mir nicht anmaßen. Es iſt wahr, daß ich ein Verehrer der Dichtkunſt bin und gerne die guten Dichter leſe; allein das iſt aber noch kein Grund, mir, wie mein Vater meint, den Namen eines großen Dichters beizulegen."

„Dieſe Beſcheidenheit gefällt mir," antwortete Don Quixote, „denn es gibt keinen Dichter, der nicht anmaßend genug wäre, ſich für den größten Dichter in der Welt zu halten."

„Keine Regel ohne Ausnahme," erwiderte Lorenzo, „denn Mancher könnte es vielleicht wirklich ſeyn und es ſelbſt nicht glauben."

„Nur Wenige wird es deren geben," antwortete Don Quixote; „allein ſagt mir, ich bitt' Euch, was ſind das für Verſe, die Ihr gegenwärtig unter den Händen habt, und die Euch, wie mir Euer Vater ſagte, ſo ſehr in Anſpruch nehmen und nachdenkend machen? Iſt es etwa eine Gloſſe? Ich verſtehe mich ziemlich gut hierauf, und es wäre mir äußerſt angenehm, wenn ich ſie zu ſehen bekäme. Handelt es ſich von einer Preisaufgabe, ſo ſuchet den zweiten Preis davonzutragen, denn der erſte wird immer nach Gunſt und Rang der Perſon ausgetheilt, während der zweite nur dem wahren Verdienſte zufällt, ſo daß der dritte der zweite wird,

und der erſte dann der dritte, wie das der Gebrauch an den Univerſitäten iſt. Deſſenungeachtet aber hat der Name des erſten Preiſes doch einen großen Werth.“ Bis hierher, ſagte Don Lorenzo zu ſich ſelbſt, kann ich dich noch für keinen Narren erklären; wir wollen weiter hören. „Es ſcheint mir,“ ſagte er, „Euer Gnaden haben die hohe Schule beſucht; welche Wiſſenſchaft habt Ihr ſtudirt?“

„Die der fahrenden Ritterſchaft,“ antwortete Don Quixote, „die ſo wichtig iſt, als die Dichtkunſt, und ſie ſogar noch etwas übertrifft.“

„Ich kenne dieſe Wiſſenſchaft nicht,“ verſetzte Don Lorenzo, „und bis jetzt habe ich ſogar noch nicht einmal von ihr ſprechen gehört.“

„Es iſt dies eine Wiſſenſchaft,“ erwiderte Don Quixote, „die alle übrige Wiſſenſchaften der Welt in ſich begreift: denn in der That muß derjenige, welcher ſie ausübt, Rechtsgelehrter ſeyn und die Geſetze des vertheilenden und ausgleichenden Rechtes genau kennen, um Jedem, was ihm gebührt, geben zu können. Er muß Theolog ſeyn, um über den chriſtlichen Glauben, zu dem er ſich bekennt, ſo oft es verlangt wird, klare und bündige Auskunft geben zu können. Er muß Arzt ſeyn und vor Allem Botaniker, um mitten in den Wüſten und Einöden die Kräuter, welche eine heilende Kraft haben, auffinden zu können, denn der fahrende Ritter kann nicht nach jedem Kampfe Jemand ſuchen, der ihn verbindet. Er muß Aſtronom ſeyn, um an dem Geſtirn zu erkennen, wie ſpät es in der Nacht iſt, unter welchem Himmelsſtriche und ſogar in welchem Welttheil er ſich befindet. Er muß Mathematik verſtehen, denn jeden Augenblick bedarf er ihrer; und nun, vorausgeſetzt, daß er, wie ſich's von ſelbſt verſteht, mit allen chriſtlichen und Cardinal-Tugenden ausgeſchmückt ſeyn muß, gehe ich auf andere unwichtigere Punkte über und führe an, daß er ſchwimmen muß, wie der Fiſch Nicolas[1] es konnte. Er muß ein Pferd

[1] Fiſch Nicolas-Pesce lota, Beiname und Name eines berühmten ſicilianiſchen Schwimmers im fünfzehnten Jahrhundert.

beſchlagen, ſatteln und aufzäumen können und, um wieder auf Wichtigeres zu kommen, feſt an dem Glauben an Gott und ſeine Dame halten; er muß keuſch ſeyn in ſeinen Gedanken, anſtändig in ſeinen Worten, freigebig in ſeinen Werken, tapfer in ſeinen Thaten, duldſam in Mühſeligkeiten, mitleidig mit den Bedrängten und endlich ein ſtrenger Verfechter der Wahrheit, ſollte ihn die Vertheidigung derſelben auch das Leben koſten. Alle dieſe wichtigen und minder wichtigen Eigenſchaften ſind zu einem guten fahrenden Ritter erforderlich, und nun mögt Ihr ſelbſt urtheilen, Herr Don Lorenzo, ob das eine unbedeutende Wiſſenſchaft iſt, die der fahrende Ritter lernt, der ſie ſtudirt, um ſie auszuüben, und ob ſie ſich nicht den umfaſſendſten, die an hohen und niedern Schulen gelehrt werden, an die Seite ſtellen läßt."

„Wenn ſich das ſo verhielte," antwortete Don Lorenzo, „ſo würde ich ſagen, daß dieſe Wiſſenſchaft alle andere übertrifft."

„Wie, wenn ſich das ſo verhielte?" erwiderte Don Quixote.

„Ich will damit ausſprechen," ſagte Don Lorenzo, „daß ich daran zweifle, ob es je mit ſolchen Tugenden geſchmückte fahrende Ritter gegeben habe und noch gibt."

„Ich habe ſchon oft die Bemerkung gemacht und muß ſie jetzt wiederholen," antwortete Don Quixote, „daß die meiſten Menſchen der Meinung ſind, es habe keine fahrende Ritter gegeben, und daß, wenn ihnen der Himmel nicht durch ein Wunder die Wahrheit begreiflich macht, jede andere Bemühung vergeblich ſeyn muß, wie es mir die Erfahrung ſchon oft bewieſen hat, und ich will mich daher auch jetzt nicht damit aufhalten, Euer Gnaden aus einem Irrthum zu reißen, den Ihr mit ſo vielen Andern gemein habt. Alles, was ich thun kann, iſt, den Himmel zu bitten, daß er Euch davon heile und einſehen lehre, wie nützlich und nöthig der Welt die fahrende Ritterſchaft in den vergangenen Jahrhunderten geweſen, und wie heilſam ſie in dem gegenwärtigen ſeyn würde, wenn ſie noch üblich wäre. Allein heutzutage triumphiren zur Strafe der Welt die Faulheit, der Müßiggang, die Schlemmerei und Weichlichkeit."

Aha, dachte Lorenzo bei ſich ſelbſt, nun iſt unſerm Gaſte der Verſtand einmal davon gelaufen; allein er iſt doch ein merkwürdiger Narr, und ich wäre ſelbſt einer, wenn ich es nicht einſehen wollte."

Hier endigte ſich ihre Unterhaltung, indem man ſie zur Tafel rief. Don Diego fragte ſeinen Sohn, ob er darüber in's Reine gekommen, weß Geiſtes Kind ihr Gaſt ſey. „Den werden," antwortete der junge Menſch, „alle Aerzte und Schreiber der Welt aus dem Concepte ſeiner Narrheit nicht in's Reine bringen. Er iſt, ſo zu ſagen, ein halbgeſcheiter Narr mit lichten Zwiſchenräumen."

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und die Mahlzeit war, wie Don Diego unterwegs ſagte daß er ſie gewöhnlich ſeinen Gäſten vorſetze, reinlich, im Ueberfluſſe und wohlſchmeckend. Allein, was Don Quixote am meiſten freute, war die bewundernswürdige Stille, die im ganzen Hauſe herrſchte, ſo daß daſſelbe einem Karthäuſerkloſter glich. Als die Tafel wieder aufgehoben, das Gebet geſprochen und Waſſer zum Waſchen der Hände herumgegeben war, bat Don Quixote Don Lorenzo inſtändigſt, ihm die Verſe der Preisaufgabe zu zeigen, worauf dieſer ſagte: „Um nicht jenen Dichtern zu gleichen, welche, wenn man ſie um Mittheilung ihrer Verſe bittet, es verweigern und, verlangt man nicht darnach, ſie einem unter die Naſe halten, ſo will ich meine Gloſſe vorleſen, für die ich gar keinen Preis erwarte, ſondern die ich bloß zur Uebung meines Geiſtes verfertigt habe."

„Einer meiner Freunde, ein verſtändiger Mann," antwortete Don Quixote, „war der Meinung, Niemand ſolle ſich die Mühe geben, Verſe zu gloſſiren, und zwar aus dem Grunde, weil die Gloſſe faſt niemals den ganzen Sinn des Textes erfülle und meiſtens von der Tendenz und dem Gegenſtande abſchweife, und überdies die Regeln der Gloſſe äußerſt ſtreng ſeyen, ſo daß ſie weder Fragen, noch die Worte „ſagte er" oder „werd' ich ſagen" erlauben, noch eine Umwandlung der Zeitwörter in Hauptwörter oder eine Umſchreibung des Sinnes und Gedankens ſelbſt geſtatten, nicht zu gedenken einer Menge anderer Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die dem Dichter, wie Ihr am beſten wiſſen werdet, im Wege ſtehen."

„Wahrhaftig, Herr Don Quixote," ſagte Don Lorenzo, „ich hätte Euch gern einmal über einem Widerſpruch oder einer Wiederholung ertappt; allein man kann Euch nirgends packen, Ihr entſchlüpft mir unter den Händen, wie ein Aal."

„Ich verſtehe nicht," antwortete Don Quixote, „was Ihr damit ſagen wollet, daß ich Euch wie ein Aal entſchlüpfe."

„Ich werde mich hierüber bald erklären," antwortete Don Lorenzo; „allein nun mögen Euer Gnaden die gloſſirten Verſe und die Gloſſe ſelbſt gütigſt anhören. Sie lauten alſo:

Wär' Vergang'nes nicht entfloh'n,
Könnt' ich wieder glücklich ſeyn;
Träfen meine Wünſche ein,
Wär' ich noch des Glückes Sohn.

Gloſſe.

So wie Alles einſt verſchwindet,
So verſchwand mein ſüßes Glück;
Da ihm nichts die Schwingen bindet,
Kehrt es nimmer mir zurück,
Ob ſich auch im Staube windet
Dieſes Herz vor ſeinem Thron.
Ach! ſeit Jahren ſeufz' ich ſchon
Lächle mild auf mich hernieder!
Glücklich wär' ich immer wieder,
Wär' Vergang'nes nicht entfloh'n.

Nicht begehr' ich andre Freuden,
Siege oder Ruhm und Macht,
Nicht des Reichthums Herrlichkeiten,
Weder Glanz noch eitle Pracht;
Nur Zufriedenheit ſey mein!
Ach, in ihres Lichtes Schein,
Der wie Morgenſonne ſtrahlet,
Sich in reine Herzen malet,
Könnt' ich wieder glücklich ſeyn.

Mein Verlangen zu erfüllen,
Ach, es iſt Unmöglichkeit!
Meinen heißen Wunſch zu ſtillen,
Kehret nicht zurück die Zeit.
Zwar ſind meine Wünſche rein,
Doch iſt furchtbar meine Pein.
Nicht durch Thränen würd' ich ſehen,
Nicht vergebens würd' ich flehen,
Träfen meine Wünſche ein.

Ein geängſtet Leben führen,
Bald voll Furcht, voll Hoffnung bald,
Heißt die bittern Qualen ſpüren,
Wo des Todes Banner wallt.
Doch, ob mir auch Schrecken drob'n,
Allen Schrecken ſprech' ich Hohn.
Könnt' ich meine Leiden enden,
Mich zu höherm Lichte wenden,
Wär' ich noch des Glückes Sohn."

Don Lorenzo hatte kaum geendigt, als Don Quixote aufſtand, ihn bei der Hand faßte und mit lauter, faſt kreiſchender

Stimme ausrief: „Beim Himmel und allen ſeinen Höhen, herrlicher Jüngling, Ihr ſeyd der Erſte aller Dichter auf Erden und

verdienet die Lorberkrone, nicht von Cypern, nicht von Gäta, wie ein Dichter ſagte, dem es Gott verzeihe, ſondern von den Akademien Athens, wenn ſie noch wären, und von den heutigen in Paris, Bologna und Salamanca. Die Dichter, die Euch den erſten Preis verſagen, treffe Apollo's Geſchoß, und nimmer mögen die Muſen ihre Schwelle betreten. O, leſ't mir doch, werther Herr, ich flehe Euch an, einige größere Verſe vor, denn ich möchte gern Euer bewundernswürdiges Talent nach allen Richtungen ergründen."

Braucht man es zu ſagen, daß Lorenzo entzückt war über das Lob, das ihm Don Quixote ertheilte, obſchon er ihn für einen Narren hielt? O Schmeichelei! wie groß iſt deine Macht, und wie weit erſtrecken ſich die Grenzen deiner angenehmen Herrſchaft! Don Lorenzo hat den Beweis für dieſe Wahrheit geliefert, indem er Don Quixote's Wunſch willfahrte und ihm folgendes Sonnett auf die Geſchichte von Pyramus und Thisbe herſagte.

Sonnett.

Durch Mauern bricht der Schönheit Allgewalt
Und bringt in Pyrams heißen Buſen ſchon;
Von Cyperns Ufern iſt Cupid entfloh'n
Und kommt und ſieht den kleinen engen Spalt.

Es herrſcht das Schweigen hier: denn nimmer ſchallt
In dieſe Enge einer Stimme Ton;
Doch leitet Amor zu der Liebe Thron
Auf engem Pfad in lieblicher Geſtalt.

Doch grauſam iſt der Liebenden Geſchick —
Sie wünſcht Genuß und findet bittern Tod,
Der ſie ereilt, ſobald er ihr gedroht.

Und Beide in demſelben Augenblick
Trifft ſie ein Schwert, deckt ſie ein tiefes Grab,
Und tönt für ſie ein Trauerlied hinab.

„Gelobt ſey Gott!" rief Don Quixote aus, als er Lorenzo's Sonnett gehört hatte; „unter der Menge vollendeter Dichter, die man kennt, habe ich keinen gefunden, der einen ſolchen Grad von Vollkommenheit erreicht hätte, als Euer Gnaden, mein

werthgeschätzter Herr; das zeigt mir wenigstens die kunstreiche und scharfsinnige Abfassung des Sonnetts."

Vier Tage weilte Don Quixote vortrefflich bewirthet in Don Diego's Haus; alsdann aber bat er um Urlaub, aufbrechen zu dürfen, und dankte mit vieler Höflichkeit für die ihm zu Theil gewordene gastliche Aufnahme: „denn," so sagte er, „es steht fahrenden Rittern nicht gut an, zu lange dem Müßiggang und dem Wohlleben zu fröhnen, ich will daher zu meinen Pflichten zurückkehren und wieder Abenteuer aufsuchen, deren mir, wie ich weiß, dieses Land im Ueberflusse darbietet; und so hoffe ich die Zeit bis zum Turnier in Saragossa, das der eigentliche Zweck meiner Reise ist, vollends auszufüllen. Vorher aber will ich noch in die Höhle von Manteſinos bringen, von der man in dieser Gegend so viel Wunderbares erzählt, und zugleich auch den Ursprung und die wahren Quellen der sieben Seen zu entdecken suchen, die man gemeiniglich die Seen von Stuidera nennt." Don Diego und sein Sohn spendeten diesem rühmlichen Vorsatz alles Lob und baten ihn, sich in ihrem Haus und von ihrem Besitzthum mit Allem zu versehen, was ihm beliebe, indem sie ihm, aufgefordert durch sein persönliches Verdienst und den ehrenvollen Beruf, den er ausübe, mit der größten Bereitwilligkeit zu Diensten ständen.

Der Tag der Abreise kam endlich heran, eben so erfreulich für Don Quixote, als betrübend und niederschlagend für Sancho Pansa, der sich bei Don Diego's Küche herrlich befand und trostlos darüber war, wieder zu den Entbehrungen in den Wäldern und Wüsten zurückkehren zu müssen und auf den armseligen Inhalt seines Schnappsacks' beschränkt zu seyn, den er indessen mit Allem, was ihm dienlich schien, vollpfropfte. Als Don Quixote Abschied nahm, sagte er zu Lorenzo: „Ich weiß nicht, ob ich Euer Gnaden schon gesagt habe, und in jedem Falle wiederhole ich es jetzt noch einmal, daß, wenn Ihr Euch den Weg zum unersteiglichen Giebel im Tempel des Ruhmes abkürzen und die Mühe erleichtern wollt, Ihr nur den schon ziemlich schmalen Pfad der Poesie liegen zu lassen und den sehr schmalen der fahrenden Ritterschaft einzuschlagen braucht, der Euch auf einen Schlag zur Kaiserwürde führen kann."

Mit dieſen Worten ſetzte Don Quixote ſeiner Narrheit die Krone auf und beſonders noch durch das Anfügen: „Gott weiß es, wie gerne ich den Herrn Don Lorenzo mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man die Unterwürfigen ſchonen und die Stolzen beugen und demüthigen müſſe, eine Kunſt, die zu dem Berufe gehört, den ich übe. Da es aber ſein zartes Alter noch nicht geſtattet und ſeine lobenswürdigen Studien es verbieten, ſo begnüge ich mich, ihm den Rath zu geben, daß er als Dichter berühmt werden könne, wenn er ſich mehr durch fremdes Urtheil, als ſein eigenes leiten läßt. Keine Mutter hält ihr Kind für häßlich, und bei den Kindern des Geiſtes findet dieſe Täuſchung noch viel häufiger ſtatt.“

Von Neuem bewunderten Vater und Sohn die Miſchung von Klugheit und Verrücktheit in Don Quixote's Reden und die Beharrlichkeit, mit der er ſich immer wieder dem Aufſuchen von Abenteuern, dem letzten Ziel aller ſeiner Wünſche, hingab. Als man ſich noch einmal gegenſeitig die Höflichkeitsbezeigungen und Dienſterbietungen wiederholt hatte, zogen Don Quixote und Sancho, nachdem ſie ſich auch der Dame des Schloſſes empfohlen und von ihr verabſchiedet hatten, jener auf ſeinem Rozinante und dieſer auf ſeinem Grauen, von dannen.

Neunzehntes Kapitel.

Abenteuer mit dem verliebten Schäfer, nebſt andern wirklich ergötzlichen Begebenheiten.

Don Quixote war noch nicht weit von Don Diego's Wohnſitz entfernt, als ihn zwei Leute, die wie Geiſtliche oder Studenten ausſahen, nebſt zwei andern, die Bauern zu ſeyn ſchienen, einholten; Jeder der Viere ritt auf einem der bekannten langohrigen Thiere. Einer von den Studenten hatte nach Art eines Felleiſens ein Päckchen grünen Futterbarchent, in welchem, nebſt einigen andern Kleinigkeiten, zwei Paar ſchwarze wollene Strümpfe eingewickelt waren; der andere weiter nichts, als zwei neue Rappiere mit ledernen Knöpfen. Die Bauern waren mit verſchiedenen Sachen

bepackt, die ſie wahrſcheinlich in der Stadt eingekauft hatten, um ſie mit nach ihrem Dorfe zu nehmen. Alle Vier geriethen in dieſelbe Verwunderung, welche ſtets diejenigen ergriff, die Don Quixote zum erſten Male ſahen, und brannten vor Neugierde, zu erfahren, wer der Mann ſey, der ſich von Andern ſo auffallend unterſcheide und in einem ſo ungewöhnlichen Aufzug erſcheine. Don Quixote grüßte ſie, und, da er vernahm, daß ſie den gleichen Weg machten, bot er ihnen ſeine Geſellſchaft an und bat ſie, etwas langſamer zu reiten, da ihre Eſel raſcher trabten, als ſein Pferd. Um ſich gefällig zu zeigen, ſagte er ihnen in wenig Worten, wer er ſey und was er für ein Geſchäft treibe, nämlich, daß er als fahrender Ritter in allen vier Welttheilen herumzöge, um Abenteuer aufzuſuchen, indem er beifügte, daß er eigentlich Don Quixote von der Mancha, mit ſeinem Beinamen aber der Löwenritter heiße. Das Alles war für die Bauern gerade, wie wenn man griechiſch oder rothwälſch mit ihnen geſprochen hätte; nicht aber für die Studenten, welche bald ſeine Gehirnſchwäche

erriethen. Deſſenungeachtet betrachteten ſie ihn mit einer Verwunderung, die nicht ohne einige Beimiſchung von Reſpect war, und einer von ihnen ſagte zu ihm: „Wenn Euer Gnaden, Herr Ritter, keinen beſtimmten Weg hat, wie dies bei Solchen, die auf Abenteuer ausziehen, der Fall zu ſeyn pflegt, ſo kommt mit uns, einer der ſchönſten und prächtigſten Hochzeiten beizuwohnen, die je in der Mancha und auf viele Meilen in die Runde gefeiert worden ſind.“ Don Quixote fragte, ob es ſich vielleicht von der Hochzeit irgend eines Fürſten handle, da er ſo viel Aufhebens davon mache.

„Nein,“ antwortete der Student, „es iſt nur eine Bauern-Hochzeit; der Bräutigam iſt der reichſte in der ganzen Gegend, und die Braut die ſchönſte, welche Menſchenaugen je geſehen haben. Die Zurüſtungen zu der Hochzeit ſind ganz neu und außerordentlich prächtig: denn ſie wird auf einer Wieſe begangen werden, die an das Dorf der Braut ſtößt, welche Letztere man vorzugsweiſe die ſchöne Quiteria, den Bräutigam aber den reichen Camacho nennt. Sie iſt achtzehn, er zweiundzwanzig Jahre alt; beide für einander paſſend, obgleich einige Vielwiſſer, welche die Geſchlechtstafeln der ganzen Welt im Kopfe haben, behaupten wollen, die ſchöne Quiteria habe in dieſer Hinſicht noch einen Vorzug vor dem reichen Camacho. Doch das thut nichts zur Sache: denn die Macht des Geldes iſt groß, und gar manche Lücke wird dadurch ausgefüllt. Dieſer Camacho iſt in der That auch ſehr freigebig, und es iſt ihm ſogar die Luſt angekommen, die ganze Wieſe mit einem Dach von Zweigen bedecken zu laſſen, ſo daß die Sonne zu dem grünen Raſen, der den Boden bedeckt, kaum wird durchdringen können. Auch hat er ſchon für Schwert- und Schellentänze geſorgt, denn es gibt in ſeinem Orte Leute, die ſich meiſterlich darauf verſtehen. Von den Sohlenſchlägern will ich gar nichts ſagen, deren hat er eine Maſſe beſtellt. Nichts von Allem dem aber, deſſen ich ſo eben erwähnte, noch den vielen andern Dingen, die ich mit Stillſchweigen überging, wird, wie ich glaube, bei dieſer Hochzeit merkwürdiger ſeyn, als die Streiche, welche der verzweifelte Baſilio machen wird. Dieſer Baſilio iſt ein junger Schäfer aus Quiteria's Dorfe und

war der nächſte Nachbar von ihren Eltern. Der Gott der Liebe nahm hier Gelegenheit, der Welt die in Vergeſſenheit gerathene Geſchichte des Pyramus und der Thisbe wieder in's Gedächtniß zu rufen: denn Baſilio verliebte ſich in Quiteria ſchon als Knabe, und das junge Mädchen erwiderte ſeine Liebe mit tauſend ſittſamen Gunſtbezeigungen, ſo daß man ſich im Dorfe die Liebesgeſchichte der Kinder Baſilio und Quiteria zur Unterhaltung erzählte. Sie wurden aber größer, und Quiteriens Vater entſchloß ſich, Baſilio den bisher gehabten Zutritt in ſeinem Hauſe zu verweigern, und, um ſich aller Sorgen und Befürchtungen zu überheben, hielt er es für gut, ſeine Tochter mit dem reichen Camacho zu verheirathen, indem es ihm nicht wohlgethan ſchien, ſie dem weniger vom Glück als von der Natur begünſtigten Baſilio zu geben: denn, die Wahrheit zu geſtehen, es iſt der ſchlankſte Burſche, den wir kennen, der beſte Gerwerfer, ein vortrefflicher Ringer und geſchickter Ballſpieler. Er lauft wie ein Hirſch, ſpringt beſſer als eine Gemſe und ſchiebt Kegel wie ein Hexenmeiſter. Ferner ſingt er wie eine Lerche, ſpielt Guitarre, daß es eine Luſt iſt, und nimmt es beſonders im Fechten mit Jedem auf."

„Um dieſes einzigen Vorzugs willen," rief Don Quixote, „verdient dieſer Junge, nicht nur die ſchöne Quiteria, ſondern ſelbſt die Königin Genievra, wenn ſie noch lebte, zu heirathen, dem Lanzelot und Allen, die es hindern wollten, zum Trotz."

„Ei, das ſagt einmal meiner Frau," unterbrach ihn Sancho, der bis jetzt ſchweigend zugehört hatte; „die verlangt, daß Jeder ſeines Gleichen heirathe, nach dem Sprichwort: Gleicher Stand das beſte Band. Wenn es auf mich ankäme, ſo müßte dieſer gute Baſilio, dem ich von Herzen zugethan bin, das Fräulein Quiteria heirathen, und Fluch Allen in dieſer Welt und in jener, die einem Paar in den Weg treten, das ſich lieb hat."

„Wenn Alle, die ſich lieben, auch heirathen könnten," ſagte Don Quixote, „ſo würde dadurch den Eltern das ihnen gebührende Recht entzogen, für ihre Kinder zu wählen und ſie, wann und wie es ihnen gutdünkt, zu verheirathen; und, wenn die Wahl

den Gatten vom Willen der Töchter abhinge, so würde es manche geben, die sich des Vaters Knecht erkieste, manche andere, die den Ersten Besten, der geputzt und gespreizt vorübergeht, auserköre, und wäre es auch nur ein liederlicher Raufbold. Denn Liebe und Neigung blendet leicht das Auge der Vernunft, die bei der Wahl des Standes so sehr vonnöthen ist. Besonders ist man in Betreff der Ehe am öftesten der Gefahr des Irrthums ausgesetzt; es gehört viel Vorsicht und eine besondere Gunst des Himmels dazu, das Rechte zu treffen. Jemand will eine weite Reise unternehmen; ist er nun klug, so sucht er, ehe er sich auf den Weg begibt, einen angenehmen und zuverlässigen Reisegefährten zu bekommen: warum sollte nun derjenige, welcher durch's ganze Leben bis an die Pforte des Todes zu reisen gedenkt, nicht dieselbe Vorsicht gebrauchen, zumal, da dieser Gefährte mit ihm schlafen, zu Tische und kurz überall hingehen wird, wie das die Gattin dem Gatten thun soll? Das Weib ist keine Waare, die man, wenn sie einmal gekauft ist, wieder weggeben, umtauschen oder verwechseln kann; sie ist eine unzertrennliche Zugabe, die uns bleibt, solange wir leben, sie ist eine Schlinge, die, wenn Ihr sie einmal um den Hals habt, sich in den gordischen Knoten verwandelt, der unauflösbar bleibt, bis ihn die Sense des Todes zerschneidet. Ich könnte noch gar Manches über diesen Gegenstand sprechen, wenn mich nicht der Wunsch davon abbrächte, zu erfahren, ob der Herr Licentiat mir vielleicht noch mehr von der Geschichte Basilio's zu erzählen weiß."

„Ich habe weiter nichts mehr hinzuzusetzen," antwortete der Student, Baccalaureus oder Licentiat, wie ihn Don Quixote nannte, „als daß man Basilio von dem Augenblicke an, wo er erfuhr, daß die schöne Quiteria den reichen Camacho heirathe, nie mehr lachen oder auch nicht mehr vernünftig sprechen gehört hat. Er wandelt immer traurig und tiefsinnig umher und spricht mit sich selbst, was ein untrügliches Zeichen ist, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig, schläft wenig, und, wenn er ißt, so sind es Früchte, wenn er schläft, so thut er es wie ein Thier unter freiem Himmel auf der harten Erde. Von Zeit zu

Zeit ſchaut er gen Himmel, und manchmal heftet er den Blick auf den Boden, daß er nicht anders ausſieht, wie eine bekleidete Bildſäule, mit deren Gewändern die Luft ſpielt. Kurz, die Leidenſchaft, die er im Herzen trägt, ſcheint ſo heftig, daß Alle, die ihn kennen, befürchten, das Ja, das die ſchöne Quiteria morgen ausſprechen ſoll, werde ſein Todesurtheil ſeyn."

„Gott wird es beſſer fügen," ſprach Sancho, „denn, wo er verwundet, da heilt er auch wieder. Niemand weiß, was kommen wird; von heut' auf morgen iſt es lang, und in einem Augenblicke kann ein Haus einfallen; ich habe oft zu gleicher Zeit regnen und die Sonne ſcheinen ſehen, und Mancher legt ſich Abends geſund in's Bett und ſteht den andern Morgen todt auf. Sagt mir: gibt es Jemand, der ſich rühmen könnte, einen Nagel in das Glücksrad geſchlagen zu haben? gewißlich nicht; und zwiſchen das Ja und das Nein eines Weibes möchte ich keine Nadelſpitze ſtecken, denn ſie würde nicht Platz haben. Laßt nur Quiteria den Baſilio einmal von ganzem Herzen und ganzer Seele lieb haben, und es wird ſchon gehen: denn die Liebe, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſieht durch eine Brille, die das Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandelt." — „Wo zum Henker ſoll das hinaus, Sancho, Teufelskerl?" ſchrie Don Quixote. „Wenn du einmal anfängſt, deine Sprichwörter und Geſchichten auf's Tapet zu bringen, ſo hält's der Satan, der dich holen mag, nicht mit dir aus. Sag' mir einmal, Schafskopf, was du von Nagel und Glücksrad oder von ſonſt etwas verſtehſt?"

„Ja freilich, wenn man mich nicht verſteht," antwortete Sancho, „ſo iſt es nicht zu verwundern, daß man meine Sittenſprüche für albernes Zeug anſieht. Doch was thut's, ich verſtehe mich wohl und weiß, daß ich nicht ſo viel Dummheiten ſagte, als man mich zeiht, ſondern daß Ihr, gnädiger Herr, nur immer den Condoleur meiner Worte und Handlungen machet." — „Sag' doch Controleur," unterbrach ihn Don Quixote, „vermaledeiter Sprachverdreher, dem man das Schwatzen verbieten ſollte!"

„Werden mir Euer Gnaden nur nicht böſe," antwortete Sancho, „Ihr wißt ja wohl, daß ich nicht am Hofe erzogen bin

und nicht in Salamanca ſtudirt habe, um zu lernen, wo ich einen Buchſtaben mehr oder weniger nehmen muß. Das wäre ja, ſo wahr Gott lebt, wie wenn man einen Sayagueſen [1] zwingen wollte, wie ein Toledaner zu reden, und es mag wohl auch Toledaner geben, die eben nicht ſonderlich fein ſprechen."

„Das iſt ſehr wahr," ſagte der Licentiat, „denn die, welche in Lohgruben oder unter den Marktweibern in Zocodover erzogen ſind, können unmöglich ſo gut ſprechen, als die den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche ſpazieren gehen; und doch ſind ſie Alle Toledaner. Die reine, zierliche und künſtliche Sprache findet man nur bei den aufgeklärten Hofleuten, und wären ſie auch in einer Hütte von Majalahonda geboren — ich ſage, aufgeklärt, denn es gibt gar Viele, die es nicht ſind, und die Aufklärung allein iſt die wahre Grammatik der guten Sprache, wenn Uebung damit verbunden iſt. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geiſtliche Recht in Salamanca ſtudirt und bilde mir etwas darauf ein, meine Gedanken in klaren, ſchönen und bezeichnenden Worten ausdrücken zu können."

„Wenn Ihr Euch nichts darauf einbildetet," ſagte der andere Student, „die Rapriere beſſer als die Sprache zu handhaben, ſo hättet Ihr bei der Licentiaten-Prüfung ſo gut der Erſte als der Letzte ſeyn können."

„Hört, Baccalaureus," erwiderte der Licentiat, „Eure Anſicht von dem Fechten iſt die irrigſte von der Welt, wenn Ihr es für unnütz und überflüſſig haltet."

„In meinen Augen iſt das keine Meinung, ſondern ausgemachte Wahrheit," erwiderte der Andere, welcher Corchuelo hieß, „und, ſoll ich es Euch durch die That beweiſen, ſo habt Ihr ja Rapriere bei Euch, und ich eine tüchtige Fauſt, und dieſe, vereint mit meinem Muthe, der nicht gering iſt, ſoll Euch das Geſtändniß abnöthigen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab, macht Eure Ausfälle, Eure Winkel und Zirkel, ſo gut Ihr könnt; Ihr ſollt bald, hoffe ich, die Sterne am hellen Mittage flimmern ſehen nur durch meine

[1] Sayagueſen ſind die Bewohner einer Provinz, welche mit Leon und Galizien grenzt und

rohe, natürliche Gewandtheit, der ich mich zunächſt und dann dem Glück vertraue: denn der Menſch muß erſt noch geboren werden, der mich zum Weichen bringt, und keinen Menſchen in der Welt gibt's, den ich mich nicht anheiſchig mache zu Boden zu werfen."

„Weichen oder Nichtweichen, davon wollen wir ſpäter ſprechen," antwortete der geſchickte Fechter; „aber doch könnte es geſchehen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerſt aufſetzet, auch Euer Grab grübe, ich will damit ſagen, daß Euch eben die Kunſt, die Ihr ſo ſehr verachtet, den Tod bereiten könnte."

„Das wollen wir ſogleich ſehen," antwortete Corchuelo. Und, indem er mit Flinkigkeit von ſeinem Eſel ſprang, ergriff er wüthend eines der Rappiere, die der Licentiat auf dem ſeinigen hatte. „So kann es nicht gehen," rief Don Quixote, „ich will euer Secundant und Schiedsrichter in der ſo oft aufgeworfenen und nie entſchiedenen Streitfrage ſeyn." Damit ſtieg er ab, nahm ſeine Lanze und ſtellte ſich mitten in den Weg, während der Licentiat bereits mit freiem und edelm Anſtande ſich gegen Corchuelo

auslegte, welcher mit feuersprühenden Augen auf ihn losging. Die beiden Bauern, die sie begleiteten, spielten, ohne von ihren Eseln zu steigen, die Zuschauer bei dieser Halsbrecherei. Die Ausfälle, Schläge, Stöße und Kreuz- und Querhiebe, die Corchuelo führte, waren unzählig und fielen wie Hagel nieder. Sein Angriff war wie der eines wüthenden Löwen; der Licentiat hingegen hemmte ihn mitten in seiner Wuth durch eine Parade mit seinem Rappierknopf und ließ ihn diesen küssen, wie eine Reliquie, nur daß die Frömmigkeit nicht so groß war. Kurz, der Licentiat zählte ihm mit Rappierstößen alle Knöpfe seines Ueberkleides, und zerfetzte ihm die Schöße desselben so, daß sie aussahen wie Polypenschwänze. Zweimal warf er ihm den Hut ab und ermüdete ihn so sehr, daß er vor Aerger und Zorn das Rappier nahm und mit solcher Gewalt wegschleuderte, daß es beinahe dreiviertel Meilen weit flog. Das bezeugte einer der Bauern, welcher Gemeindeschreiber war und es wieder herzuholen ging; auch soll dieses Zeugniß zum klarsten Beweis dienen, wie weit die Kunst der Kraft überlegen ist.

Corchuelo hatte sich ganz abgemattet niedergesetzt, und Sancho näherte sich ihm, indem er sagte: „Meiner Treu', Herr Baccalaureus, wenn ich Euer Gnaden rathen darf, so fordert von nun an Keinen mehr zum Fechten heraus, sondern lieber zum Ringen oder Gewurf, denn dazu habt Ihr Geschicklichkeit und Stärke. Von denen aber, die man Fechtmeister nennt, habe ich sagen hören, daß sie die Degenspitze durch ein Nadelöhr stoßen können."

„Es ist mir recht lieb," antwortete Corchuelo, „daß ich, wie man sagt, von meinem eigenen Esel gefallen bin und durch die Erfahrung eine Wahrheit habe einsehen lernen, von der ich so weit entfernt war."

Bei diesen Worten stand er auf, um den Licentiaten zu umarmen, und sie waren von nun an bessere Freunde, als je. Auf den Gemeindeschreiber, der nach dem Rappier gegangen war, wollten sie nicht warten, da sie meinten, er würde zu lang ausbleiben, und beschlossen daher, ihre Reise fortzusetzen, um zeitig in Quiteria's Dorfe anzulangen, wo sie sämmtlich her waren. Unterwegs erklärte ihnen der Licentiat die Vorzüge der Fechtkunst

mit ſo überzeugenden Gründen, mit ſo vielen mathematiſchen Figuren und Beweiſen, daß Alle von den Vortheilen dieſer Kunſt vollkommen überführt waren, und Corchuelo von ſeinem Vorurtheil gänzlich geheilt wurde.

Die Nacht war hereingebrochen; bevor ſie aber anlangten, glaubten Alle vor dem Dorfe einen ganzen Himmel voll unzähliger, glänzender Sterne zu ſehen. Zugleich vernahmen ſie die vermiſchten und lieblichen Töne verſchiedener Inſtrumente, als Flöten, Tamburins, Lauten, Sackpfeifen und Trommeln. Als ſie näher kamen, ſahen

ſie, daß die Zweige einer am Eingange des Dorfes errichteten Laube ganz mit Lampen behängt waren, welche ein ſanft wehender, kaum die Blätter der Bäume bewegender Wind nicht auszulöſchen

vermochte. Die Muſikanten beluſtigten die Hochzeitgäſte und durchzogen, in verſchiedenen Gruppen vertheilt, dieſe anmuthigen Räume, einige tanzend, andere ſingend, und wieder andere auf ihren Inſtrumenten ſpielend. Kurz, es war nicht anders, als ob auf der ganzen Wieſe die Fröhlichkeit tanzte und das Vergnügen hüpfte. Viele Leute waren damit beſchäftigt, Gerüſte und Raſenſtufen aufzuführen, um von da aus den andern Tag bequem die Vorſtellungen und Tänze zur Feier der Hochzeit des reichen Camacho und zum Todesfeſte Baſilio's mit anſehen zu können.

Don Quixote wollte nicht in das Dorf einreiten, obgleich von dem Baccalaureus und dem Bauer dazu aufgefordert, und entſchuldigte ſich damit nach ſeiner Meinung hinlänglich, daß es Sitte bei den fahrenden Rittern ſey, lieber im freien Felde und in Wäldern zu ſchlafen, als an bewohnter Stätte, und wäre es auch unter goldenem Getäfer. Damit lenkte er ein wenig vom Wege ab, und zwar zu Sancho's großem Verdruß, der wieder der guten Lagerſtätte gedachte, die er in Don Diego's Schloß gefunden hatte.

Zwanzigſtes Kapitel.

Hochzeit des reichen Camacho, nebſt der Begebenheit mit dem armen Baſilio.

Aurora war kaum dem leuchtenden Phöbus gewichen, um mit ſeinen brennenden Strahlen die flüſſigen Perlen ihres goldenen Haares zu trocknen, als Don Quixote, die Trägheit von ſeinen Gliedern ſchüttelnd, aufſtand und ſeinem Knappen Sancho rief, welcher noch ſchnarchte. Als er ihn ſo, mit geſchloſſenen Augen und den Mund weit aufgeſperrt, daliegen ſah, ſprach er zuvor, ehe er ihn erweckte, folgende Worte: „O du, vor Allen Hochbeglückter, die auf dieſer Erde wandeln! Ohne Neid zu fühlen, noch beneidet zu werden,

ſchläfſt du hier ruhigen Geiſtes, ſo wenig von Zauberern verfolgt, als erſchreckt durch Zaubereien. Schlafe, ſag' ich und werde es noch hundertmal wiederholen, ſchlafe immer zu, dich zwingt nicht die Flamme der Eiferſucht zu beſtändigem Wachen, dich ſtört im Schlafe nicht die Sorge, wie du längſt verfallene Schulden bezahlen oder am andern Morgen den Unterhalt für dich und deine arme Familie herbeiſchaffen ſollſt. Dich quält weder der Ehrgeiz, noch ficht dich der eitle Prunk der Welt an, weil die Grenzen deiner Wünſche ſich nicht über die Sorge für deinen Eſel hinaus erſtrecken, denn die für dich ſelbſt iſt auf meine Schultern geladen, als eine gerechte Bürde, welche Natur und Herkommen den Herren auferlegt. Der Diener ſchläft, der Herr wacht und denkt darüber nach, wie er ihn ernähren, ſein Los verbeſſern und belohnen ſoll. Der Kummer, zu ſehen, daß eherne Thore den Himmel verſchließen und der Erde den erquickenden Thau verſagen, drückt den Diener nicht, aber den Herrn, der bei Hungersnoth und Mißwachs den erhalten muß, der ihm in der Zeit der Fruchtbarkeit und des Ueberfluſſes gedient hat."

Auf all' das antwortete Sancho nicht, denn er ſchlief und wäre auch gewiß nicht ſo bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit dem Schafte ſeiner Lanze zu ſich ſelbſt gebracht hätte. Endlich erwachte er, rieb ſich die Augen und dehnte ſich; darauf ſah er ſich nach allen Seiten um und ſagte: „Von dieſer Laube her kommt, wenn ich mich nicht irre, ein Dampf und Geruch mehr von gebratenem Speck, als von Feldkümmel und Thymian. Meiner Seel', bei einer Hochzeit, die ſich durch ſolche Düfte ankündigt, kann es wohl nicht hungrig hergehen."

„Schweig', Vielfraß," ſagte Don Quixote, „und ſteh' ſchnell auf, wir wollen der Vermählung beiwohnen, um zu ſehen, was der verſchmähte Baſilio beginnen wird."

„Meinethalben," antwortete Sancho, „mag er anfangen, was er will. Warum iſt er arm? Er hätte die Quiteria heirathen können. Wenn man aber keinen Deut in der Taſche hat, muß man auch nicht ſo hoch hinaus wollen. Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, der Arme müſſe ſich mit dem begnügen, was ihm zufällt,

und nicht nach Lachſen im Sumpfe fiſchen wollen. Ich wette meinen Kopf, Camacho kann Baſilio mit Realen zudecken, und, wenn dem ſo iſt, wäre doch Quiteria eine rechte Närrin, den Putz und Staat, den ihr Camacho ſchon gab und noch geben kann, zu verſchmähen und ſich dafür mit Baſilio's Gerwerfen und Fechten zu begnügen. Denn für den beſten Gerwurf und den ſchönſten Fechterſtoß bekommt man in der Schenke keinen Schoppen Wein. Geſchicklichkeiten und Künſte, die nichts einbringen, mag der Henker holen. Beſitzt aber Einer dergleichen Gaben, der brav Geld hat, ja, alsdann laſſe ich mir's ſchon gefallen. Auf einen guten Grund kann man ein gutes Gebäude ſtellen, und der beſte Grund bleibt immer das Geld."

„Um Gottes willen halt' ein," rief Don Quixote, „und beſchließe deine Rede! Ich glaube, wahrlich, wenn man dich ſo fortplaudern ließe, bliebe dir keine Zeit zum Eſſen und Schlafen übrig, denn du würdeſt ſie gänzlich verſchwätzen."

„Wenn Euer Gnaden ein gutes Gedächtniß hätten," erwiderte Sancho, „würdet Ihr Euch unſerer Uebereinkunft erinnern, die wir das letzte Mal, wo wir auszogen, getroffen haben. Ein Punkt darin war, ihr ſollet mich ſchwatzen laſſen, ſo viel ich wolle, ſolange ich mich nicht gegen meinen Nächſten oder Euer Geſtrengen verfehle, und bis jetzt, glaube ich, habe ich mich noch nicht gegen dieſes Verbot verſtoßen."

„Ich kann mich eines ſolchen Punktes durchaus nicht entſinnen," antwortete Don Quixote, „allein, wenn es auch ſeine Richtigkeit damit hätte, ſo befehl' ich dir doch jetzt, zu ſchweigen und mir zu folgen: denn ſchon beginnen die Inſtrumente, die wir geſtern Abend gehört haben, auf's Neue das Thal zu beleben, und ohne Zweifel wird die Vermählung eher in der Kühle des Morgens, als in der Hitze des Mittags vor ſich gehen."

Sancho gehorchte ſeinem Herrn, und, als er Rozinante'n und den Grauen geſattelt hatte, ſaßen Beide auf und ritten Schritt vor Schritt der Laube zu. Der erſte Gegenſtand, der Sancho auffiel, war ein ganzer Ochſe an eine Ulme geſpießt, der über einem Herd, auf dem ein großer Scheiterhaufen brannte, gebraten

ſchläfſt du hier ruhigen Ge
als erſchreckt durch Zau
noch hundertmal wied
die Flamme der Eif
Schlafe nicht die
oder am andern
Familie herbe
ſicht dich d
Wünſche
denn di
gerech
Der
er

große Weinſchläuche, deren jeder wenigſtens fünfzig Maß hielt, und die, wie ſich ſpäter zeigte, mit den vorzüglichſten Weinen gefüllt waren, auch ganze Haufen weißes Brod lagen da, wie man das Getreide auf den Böden aufſchüttet. Die Käſe, wie Backſteine aufeinander gelegt, bildeten ganze Mauern, und zwei Keſſel voll

werden ſollte. Sechs Töpfe, und zwar keine von dem gewöhnlichen Schlage, ſondern wie Waſchkeſſel, ſtanden um das Feuer, und jeder derſelben enthielt eine ganze Schlachtbank voll Fleiſch. Ganze Hämmel, die ſo klein wie Tauben darin lagen, hatte man hineingeſteckt. Abgeſtreifte Haſen und gerupfte Hühner hingen an den Bäumen in großer Menge, um bald den Töpfen einverleibt zu werden. Auch Federvieh und Wild aller Art hing an den Aeſten, damit die Luft ſie friſch erhalten ſolle. Sancho zählte über ſechzig

große Weinſchläuche, deren jeder wenigſtens fünfzig Maß hielt, und die, wie ſich ſpäter zeigte, mit den vorzüglichſten Weinen gefüllt waren, auch ganze Haufen weißes Brod lagen da, wie man das Getreide auf den Böden aufſchüttet. Die Käſe, wie Backſteine aufeinander gelegt, bildeten ganze Mauern, und zwei Keſſel voll

Oel, größer als die Färberkeſſel, waren zur Bereitung des Backwerks beſtimmt, das man mit zwei Schaufeln herausfiſchte und in einen danebenſtehenden Keſſel mit Honig tauchte. Der Köche und Köchinnen waren es über fünfzig, alle reinlich, geſchäftig und heiter. In dem weiten Bauch des Ochſen waren zwölf Spanferkel eingenäht, die ihn wohlſchmeckend und zart machen ſollten. Die verſchiedenen Gewürze ſchien man nicht nach Pfunden, ſondern nach Centnern gekauft zu haben und hatte ſie in einen großen Kaſten geſchüttet, der offen daſtand. Kurz, die Zurüſtungen zur Hochzeit waren ländlich, aber in ſolcher Fülle, daß eine ganze Armee hätte geſpeist werden können.

Sancho Panſa ſtaunte dieſe Wunder mit großen Augen an und war entzückt darüber. Was ihn am meiſten feſſelte, waren die Töpfe, von denen er ſich gar gerne einen kleinen Imbiß genommen hätte; hernach ſtachen ihm die Weinſchläuche in die Augen und endlich die Pfannkuchen, wenn man anders ſolche ungeheure Keſſel Pfannen nennen darf. Zuletzt konnte er es nicht mehr über ſich gewinnen, er trat zu einem der fleißigen Köche und bat ihn mit aller Höflichkeit eines Hungrigen, ihm zu erlauben, daß er ein Stück Brod in einen dieſer Töpfe tauche.

„Lieber Mann," erwiderte der Koch, „heut' iſt, Dank dem reichen Camacho, kein Tag, wo Jemand Hunger leiden ſoll. Steigt ab und ſeht Euch nach einem Kochlöffel um, mit dem ihr Euch ein Huhn oder zwei herausfiſchen könnt, und dann guten Appetit!"

„Ich ſehe keinen Kochlöffel," erwiderte Sancho.

„Wartet," ſagte der Koch, „Ihr ziert Euch, mein' Seel', viel zu ſehr und wißt Euch nicht zu helfen!" Bei dieſen Worten griff er nach einer Caſſerole, fuhr damit in einen von den Töpfen und nahm auf Einmal drei Hühner und zwei Gänſe heraus. „Hier, Freund," ſagte er zu Sancho, „habt Ihr einſtweilen ein Frühſtück, bis die Zeit zum Mittagsmahle kommt."

„Ich weiß nicht, wo ich es hinthun ſoll," antwortete Sancho.

„Je nun," ſagte der Koch, „ſo nehmt die Caſſerole ſammt Allem; nichts koſtet es Camacho's Freude und Reichthum."

Während Sancho allerhand kleine Geſchäfte der Art zu beſorgen hatte, ſah Don Quixote von einer Seite der Laube zwölf Bauernburſche auf ſchönen Stuten, mit reichem Geſchirr und einer Menge Schellen an den Lenden- und Bruſtriemen, hereinreiten. Sie waren feſtlich angekleidet und durchritten in guter Ordnung die Wieſe mehrere Male von einem Ende zum andern, unter dem fortwährenden Freudenruf: „Es leben Camacho und Quiteria, er ſo reich, wie ſie ſchön, und ſie die Schönſte auf der Welt!"

Wie dies Don Quixote hörte, dachte er bei ſich, man ſieht wohl, daß dieſe Leute meine Dulcinea von Toboſo nicht geſehen haben: denn ſonſt würden ſie wohl das Lob ihrer Quiteria etwas ermäßigen. Nicht lange darauf ſah man von verſchiedenen Seiten der Laube vielfache Tänzergruppen aller Arten, unter andern auch eine Schwerttänzer-Geſellſchaft einziehen, die aus vierundzwanzig jungen, ſaubern Bauernburſchen beſtand, welche alle in feine weiße Leinwand gekleidet und mit buntfarbigen ſeidenen Kopftüchern geſchmückt waren. Ihren Führer, einen jungen gewandten Burſchen, fragte einer der zwölf Reiter, ob einige von den Tänzern ſich verwundet hätten. „Bis jetzt," war die Antwort, „Gott Lob nicht, wir ſind Alle unverſehrt." Und alsbald begann er mit ſeinen Gefährten den Tanz mit ſo vieler Geſchicklichkeit und ſo mannichfachen Verſchlingungen, daß Don Quixote, ſo oft er auch dergleichen Tänze ſchon geſehen hatte, ſich geſtehen mußte, daß er niemals einen beſſer habe aufführen ſehen.

Nicht weniger vergnügte ihn eine andere Tänzergruppe, die bald darauf eintrat. Sie beſtand aus jungen, vorzüglich ſchönen Mädchen von ſo gleichem Alter, daß keine unter vierzehn und keine über achtzehn Jahre zu ſeyn ſchien. Alle waren in grünes Zeug gekleidet, mit zum Theil fliegenden, zum Theil geflochtenen Haaren, die ſo goldgelb waren, daß ſie mit denen der Sonne

wetteifern konnten; ſie waren mit Jasmin, Roſen, Amaranth und Gaisblatt durchflochten. Ein ehrwürdiger Greis und eine Achtung einflößende Matrone führten ſie an, welche aber Beide leichter einherſchritten, als man von ihrem Alter erwarten konnte. Sie tanzten nach dem Takte eines zamoraniſchen Dudelſacks und zeigten ſich, Sittſamkeit in dem Blicke und Leichtigkeit in den Füßen, als die beſten Tänzerinnen von der Welt.

Nach dieſen folgte ein gemiſchter Tanz, einer von denen, welche man „ſprechende“ nennt, von acht in zwei Chöre getheilten Nymphen, deren einen der Gott Cupido, den andern der des Reichthums anführte, jener mit ſeinen Flügeln, ſeinem Bogen und Köcher, dieſer mit prächtigen goldenen und ſeidenen Gewändern geſchmückt. Die Nymphen, welche dem Amor folgten, trugen auf den Achſeln weiße Pergamentblätter, auf denen ihre Namen geſchrieben waren. Der erſten Name war: Dichtkunſt; der zweiten: Klugheit; der dritten: edle Abkunft; der vierten: Tapferkeit. Die Nymphen im Gefolge des Reichthums waren auf dieſelbe Weiſe bezeichnet. Freigebigkeit hieß die erſte; Belohnung die zweite; Schatz die dritte; friedlicher Beſitz die vierte. Vor der Truppe her kam ein hölzernes Caſtell, von vier Wilden gezogen, die mit Epheu und grün gemaltem Hanf bekleidet und ſo täuſchend herausſtaffirt waren, daß ſich Sancho faſt gefürchtet hätte. Auf der Vorderſeite des Schloſſes wie an den übrigen drei war die Inſchrift „Schloß der guten Wache“ zu leſen. Es waren als Muſiker vier geſchickte Flöten- und Tamburin-Spieler dabei. Cupido eröffnete den Tanz, und, nachdem er zwei Touren gemacht, blickte er auf und ſpannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die auf den Zinnen des Schloſſes erſchien, und ſprach:

Ich bin der mächt'ge Gott, der allen
Lebendigen Geſetze gibt;
So Thier als Menſchen müſſen fallen
Zu Füßen mir: denn Alles liebt
Und läßt mein hohes Lob erſchallen.

Mir iſt die Furcht ein fremdes Weſen,
Zum Herrſchen bin ich auserleſen,
Ich mache Alles, Alles möglich,
Und, wär' es wirklich auch unmöglich,
Noch iſt mir nichts zu ſchwer geweſen.

Nachdem er dies geſprochen, ſchoß er einen Pfeil nach der Höhe des Schloſſes ab und kehrte auf ſeinen Platz zurück. Hierauf trat der Reichthum hervor, tanzte ebenfalls zweimal auf und ab, die Muſik ſchwieg und er ſprach:

Weit mehr vermag ich, als die Liebe,
Doch leitet Liebe mich allein,
Und meine Macht iſt werth der Triebe,
Die alle Sterblichen mir weih'n,
Ob Amor auch der Herrſcher bliebe.

Ich bin der Reichthum; doch nicht Alle,
Die folgen meiner Stimme Schalle,
Sind gut in jeder ihrer Thaten,
Die ſelten ohne mich gerathen:
Denn Frohſinn iſt, wo ich nur walle.

Der Reichthum begab ſich hinweg, und die Dichtkunſt trat hervor, tanzte zweimal auf und nieder, richtete ihre Augen nach der Jungfrau im Schloſſe und ſprach:

Die ſüße Dichtkunſt kommt mit Klängen,
Die ſie dir ernſt und freudig weiht;
Du, Herrin, lebſt in den Geſängen,
Die ſie aus ihrem Füllborn ſtreut
Und die in bunten Reih'n ſich drängen.

Iſt dir mein Eifer nicht zuwider,
So lauſche nur auf meine Lieder,
Die immer thätig ſich beſtreben,
Dein Glück zu höherm Licht zu heben —
O, blicke gütig auf mich nieder!

Die Dichtkunſt trat ab, und aus dem Gefolge des Reichthums kam die Freigebigkeit, tanzte wie die Andern und ſprach:

Freigebig pflegt man den zu nennen,
Der gibt und doch Verſchwendung flieht
Und ſich vom Geize weiß zu trennen,
Der feſt und eng das Herz umzieht:
Denn Geiz wird nie den Frohſinn kennen.

Doch zur Verſchwend'rin will ich werden,
Um groß zu machen dich auf Erden,
Und, fehl' ich auch, ſo iſt's mit Ehren —
Ein liebend Herz läßt ſich nicht wehren,
Gibt gern und ohne viel Beſchwerden.

So traten noch alle Perſonen der beiden Chöre auf und wieder ab; jede tanzte, ſprach ihre Verſe, die Einen zierlich, die Andern lächerlich; Don Quixote aber behielt nur die angeführten Verſe

in ſeinem Gedächtniſſe, ſo vortrefflich es auch ſonſt war. Beide Chöre vereinigten ſich nun in verſchiedenen Verſchlingungen und Wiederauflöſungen, die ſie mit vieler Anmuth und Leichtigkeit ausführten. So oft Amor am Schloſſe vorbeikam, ſchoß er ſeine Pfeile hinauf, der Reichthum aber warf vergoldete Kugeln nach ihm. Nachdem ſie endlich lange genug getanzt hatten, zog der Reichthum einen großen Beutel hervor, der aus dem Felle einer großen angoriſchen Katze gemacht war und voll Geld zu ſeyn ſchien; dieſen ſchleuderte er gegen das Schloß, worauf plötzlich die Wände deſſelben zuſammenfielen und die Jungfrau frei daſtand. Der Reichthum mit ſeinem Gefolge näherte ſich, warf ihr eine ſchwere goldene Kette um den Hals und that, als ob er ſie gefangen nehmen wollte. Als Amor und ſeine Gefährten dies ſahen, machten ſie Miene, ſie ihm zu entreißen, und dieſe ganze mimiſche Darſtellung wurde nach dem Takte der Tamburinen ausgeführt. Die Wilden kamen herbei, die beiden Parteien zu trennen, und, nachdem ſie eiligſt die Wände des Schloſſes wieder aufgerichtet hatten, war die Jungfrau von Neuem eingeſchloſſen, und ſo endigte ſich der Tanz zur großen Befriedigung der Zuſchauer.

Don Quixote fragte eine der Nymphen, wer das Ganze erfunden und angeordnet habe, worauf dieſe antwortete, daß es ein Pfründner im Dorfe wäre, der viel Geſchicklichkeit in dergleichen Dingen beſitze. „Ich wollte wetten," ſagte Don Quixote, „daß dieſer Baccalaureus oder Pfründner ein beſſerer Freund von Camacho, als von Baſilio iſt, und daß er ſich beſſer auf Satiren, als auf Meſſeleſen verſteht; wenigſtens hat er die geringen Vorzüge Baſilio's und Camacho's große Reichthümer recht geſchickt in den Tanz verwebt." Sancho Panſa, der dies mit anhörte, ſagte ſogleich: „Weß Brod ich eſſ', deß Lied ich ſing': ich halte es mit Camacho."

„Man ſieht wohl, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß du ein Bauer und einer von denen biſt, welche ſagen: Es lebe, wer den Sieg gewinnt."

„Ich weiß eigentlich nicht, zu welchen ich gehöre, allein das weiß ich recht gut, daß ich von Baſilio's Töpfen mir nie einen ſo

herrlichen Schaum abſchöpfen werde, wie von Camacho's;" und zu gleicher Zeit ließ er ſeinen Herrn die mit Hühnern und Gänſen gefüllte Pfanne ſehen. Hierauf nahm er ein Stück von dem Geflügel und fing an, mit eben ſo viel Anſtand als Appetit davon zu eſſen, indem er ſagte: „Zum Henker mit den Verdienſten Baſilio's! ſo viel du haſt, giltſt du, und ſo viel du giltſt, haſt du auch. Es gibt nur zweierlei Rang und Familien auf der Welt, wie meine Goßmutter ſagte, nämlich das Haben und das Nichthaben, und ſie hielt es ſtets mit dem Haben. Heutzutage, mein gnädiger Herr Don Quixote, fragt man mehr nach dem Haben, als nach den Gaben, und ein Eſel mit Gold beladen nimmt ſich beſſer aus, als ein Pferd unter dem Saumſattel. Drum ſag' ich es noch einmal, ich halte es mit Camacho, auf deſſen Töpfen Hühner, Gänſe, Haſen und Kaninchen ſchwimmen, während in Baſilio's Töpfen, führe man auch bis auf den Grund, doch nur Waſſer oben und Waſſer unten wäre."

„Iſt deine Predigt nun bald zu Ende, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Sie muß wohl zu Ende ſeyn," antwortete er, „denn ich ſehe wohl, daß Euer Gnaden ſie nicht gern hört; ſonſt würde ich ſchon noch auf drei Tage Vorrath haben."

„Gott gebe," ſagte Don Quixote, „daß ich dich noch ſtumm ſehe, ehe ich ſterbe."

„Bei dem Leben, das wir führen," erwiderte Sancho, „könnte es Euer Gnaden ſchon noch einmal vergönnt ſeyn, mich Erde kauen zu ſehen, und alsdann werde ich wohl ſtumm ſeyn, wie ein Fiſch, bis an's Ende der Welt oder wenigſtens bis zum jüngſten Gericht."

„Und, käme es auch ſo weit, o Sancho," erwiderte Don Quixote, „ſo wird dein Schweigen niemals dein Geſchwätz aufwiegen, und nie wirſt du ſo viel ſchweigen, als du ſchon geplaudert haſt, plauderſt und in deinem Leben noch plaudern wirſt. Zudem muß nach dem natürlichen Gang der Dinge meine Sterbeſtunde früher erſcheinen, als die deinige, und ſomit darf ich nicht hoffen, dich ſtumm zu ſehen, ſelbſt nicht, wenn du trinkſt oder ſchläfſt, und das iſt genug geſagt."

„Meiner Treu', gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „dem Knochenmanne, ich will ſagen, dem Tod iſt nicht zu trauen: er frißt das Lamm ſo gern, als den Hammel, und ich habe von unſerem Pfarrer gehört, er klopfe eben ſo gut an die Schlöſſer der Könige, als an die Hütten der Armen an. Dieſer Herr iſt mehr gewaltthätig, als delicat. Er iſt nicht ekel, ißt Alles, nimmt mit Allem vorlieb und füllt ſeinen Schnappſack mit Leuten von jeder Sorte, jedem Stand und Alter. Er iſt ein Schnitter, der keine Sieſta hält, zu allen Stunden das Trockne wie das Grüne mäht und ſchneidet, und man kann nicht ſagen, daß er kaute, ſondern er ſchlingt Alles ganz hinunter, was ihm in den Weg kommt: denn er hat einen Heißhunger, der nicht zu ſättigen iſt; ob er gleich keinen Bauch hat, ſo iſt's doch, als hätt' er die Waſſerſucht und dürſte nach dem Leben aller Lebendigen, ſo ſaufluſtig, wie Einer eine Kanne friſches Waſſer hinuntergießt."

„Gut, gut, Sancho, nicht weiter!" fiel Don Quixote ein; „halte dich aufrecht und ſtolpere nicht: denn, wahrlich, was du da in deiner Bauernſprache von dem Tode redeteſt, iſt ſo richtig, daß es auch ein guter Prediger hätte ſagen können. Ich wiederhole es dir, Sancho, wenn es dir ſo wenig an Verſtand und an Kenntniſſen fehlte, als an guten Anlagen, ſo könnteſt du die Kanzel beſteigen und mit Anſtand als Prediger die Welt durchziehen."

„Wer gut lebt, predigt gut," anwortete Sancho; „ich weiß von keiner andern Theologie."

„Das brauchſt du auch nicht," ſagte Don Quixote; „allein ich kann nur nicht begreifen, wie du, da doch Gottesfurcht der Anfang aller Weisheit iſt, ſo viel wiſſen kannſt, indem du eine Eidechſe mehr fürchteſt, als ihn."

„Bekümmert Euch doch, gnädiger Herr, um Euer Ritterweſen," antwortete Sancho, „und befaßt Euch nicht damit, über den Muth oder die Furcht Anderer zu urtheilen: denn ich fürchte gewiß unſern Herrgott ſo gut, wie jedes andere Menſchenkind; und jetzt laßt mich, ich bitt' Euch, dieſes Frühſtück verzehren, denn alles Andere

ſind doch nur unnütze Worte, über die wir im anderen Leben Rechenſchaft ablegen müſſen."

Mit dieſen Worten machte er ſich von Neuem über die Pfanne her, und zwar mit ſolchem Appetit, daß er auch Don Quixote's Eßluſt weckte, der ihm ohne Zweifel geholfen haben würde, wenn ihn nicht ein Umſtand davon abgehalten hätte, welchen wir im folgenden Kapitel erzählen wollen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

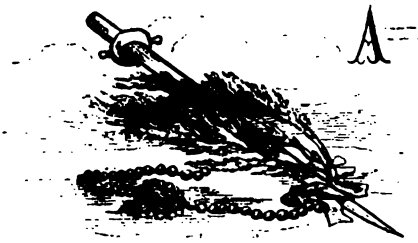
Fortſetzung von Camacho's Hochzeit nebſt andern unterhaltenden Vorfällen.

Als Don Quixote und Sancho ihr im vorhergehenden Kapitel erzähltes Geſpräch geendigt hatten, entſtand auf Einmal ein großer Lärm. Die Urſache davon waren die Reiter auf den Stuten, welche unter lautem Geſchrei und in vollem Jagen dem Brautpaar entgegen eilten, das, von tauſenderlei Inſtrumenten und Aufzügen umringt, unter Begleitung des Pfarrers, der beiderſeitigen Anverwandten und der angeſehenſten Leute der umliegenden Ortſchaften, im feſtlichen Schmuck dahergezogen kam. Sobald Sancho die Braut erblickte, rief er: „Wahrhaftiger Gott, die iſt nicht gekleidet wie eine Bäuerin, ſondern wie eine Prinzeſſin. Meiner Treu',

mich dünkt, ich ſehe das ſchönſte Korallengehänge um ihren Hals, und das grüne Mieder, das ſie anhat, iſt, ſtatt von Cuencawolle,

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung von Camacho's Hochzeit nebſt andern unterhaltenden Vorfällen.



Als Don Quixote und Sancho ihr im vorhergehenden Kapitel erzähltes Geſpräch geendigt hatten, entſtand auf Einmal ein großer Lärm. Die Urſache davon waren die Reiter auf den Stuten, welche unter lautem Geſchrei und in vollem Jagen dem Brautpaar entgegen eilten, das, von tauſenderlei Inſtrumenten und Aufzügen umringt, unter Begleitung des Pfarrers, der beiderſeitigen Anverwandten und der angeſehenſten Leute der umliegenden Ortſchaften, im feſtlichen Schmuck dahergezogen kam. Sobald Sancho die Braut erblickte, rief er: „Wahrhaftiger Gott, die iſt nicht gekleidet wie eine Bäuerin, ſondern wie eine Prinzeſſin. Meiner Treu',

mich dünkt, ich ſehe das ſchönſte Korallengehänge um ihren Hals, und das grüne Mieder, das ſie anhat, iſt, ſtatt von Cuencawolle,

vom feinſten Sammt; auch die Beſetzung iſt, ſo wahr ich lebe, nicht von Leinwandſtreifen, ſondern lauter Atlasfranſen. Und ſeht nur einmal die Achatringe an ihren Fingern! Mich hol' der Henker, wenn das nicht goldene Ringe ſind, und das vom allerfeinſten Golde, mit milchweißen Perlen beſetzt, wovon jede ein Aug' aus dem Kopfe werth iſt. Heil'ge Jungfrau, was für Haare! wenn ſie nicht falſch ſind, ſo hab' ich in meinem Leben keine längere und blondere geſehen. Und nun ſagt mir einmal etwas gegen ihren Anſtand und Wuchs! Sieht ſie nicht aus, wie ein wandelnder Palmbaum, mit Datteltrauben behangen? denn ſo kommen mir die Geſchmeide vor, die ſie in den Haaren und am Halſe trägt. Meiner Seele, das iſt ein Goldmädchen, das kecklich alle flandriſche Bänke und Banken [1] paſſiren könnte!"

Don Quixote lächelte über Sancho Panſa's bäueriſche Lobſprüche; doch kam es ihm ſelbſt vor, als habe er außer ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo noch nie ein ſchöneres Weſen erblickt. Die ſchöne Quiteria war etwas bleich, ohne Zweifel in Folge der ſchlafloſen Nacht, die gewöhnlich Bräute vor ihrem Hochzeitstage mit Zurüſtungen zu derſelben zubringen. Das Brautpaar rückte gegen eine Art Schaubühne vor, die mit Teppichen und Laubwerk verziert war, und auf der die Trauung vollzogen, wie auch die Tänze und Vorſtellungen mit angeſehen werden ſollten. Noch ehe ſie an Ort und Stelle waren, hörten ſie hinter ihnen ein lautes Rufen und vernahmen deutlich die Worte: „Wartet, wartet doch ein wenig, ihr eilige und unbedachtſame Leute!" Auf dieſe Stimme und dieſen Zuruf hin ſahen ſich Alle um und erblickten einen Menſchen in einem langen ſchwarzen Rock mit feuerfarbenen ſeidenen Streifen beſetzt. Auf dem Kopfe trug er, wie man bald ſah, einen Cypreſſenkranz und in der Hand einen langen Stock. Als er näher kam, erkannten Alle in ihm den ſchönen Schäfer Baſilio, und, da ſie von ſeinem Erſcheinen in dieſem

[1] Die Sandbänke der niederländiſchen Küſte waren von den ſpaniſchen Seeleuten ſehr gefürchtet. Es galt daher als großer Lobſpruch, wenn man ſagte, es könne Jemand dieſe Sandbänke paſſiren, d. h. die ſchwerſten Proben beſtehen. Natürlich iſt noch ein Wortſpiel in Beziehung auf die flandriſchen Geldbanken damit verbunden.

Augenblick irgend ein Unheil befürchteten, so wurde es plötzlich still, und man erwartete mit gespannter Aufmerksamkeit, was sein Geschrei und diese räthselhaften Worte zu bedeuten hätten. Endlich langte er an, abgemattet und ganz außer Athem; er stellte sich vor die Brautleute, und, indem er seinen, mit einer stählernen Spitze versehenen Stock in die Erde stieß, heftete er den Blick auf Quiteria und sagte, bleich und mit heiserer, zitternder Stimme: „Du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß du nach dem heiligen Gesetze des Glaubens, zu dem wir uns bekennen, solange ich lebe, keinen andern Gatten wählen darfst; auch weißt du, daß ich, in der Hoffnung, die Zeit und mein Fleiß würden meine Glücksumstände verbessern, niemals die Rücksichten, die deine Ehre verlangte, aus den Augen setzte. Du aber trateſt alle Verbindlichkeiten, die du meinen guten Absichten schuldig warst, mit Füßen und willst einen Andern zum Herrn und Besitzer meines Eigenthums machen, einen Andern, dem seine Reichthümer nicht nur ein großes Glück, sondern eine noch größere Seligkeit geben. Und, damit diese nun ihre höchste Stufe erreiche (nicht, daß ich glaubte, er verdiene sie, sondern vielmehr, weil der Himmel sie ihm bescheren will), so werde ich mit eigenen Händen die Unmöglichkeit oder das Hinderniß, das sich ihr entgegenstellen könnte, beseitigen, indem ich mich selbst aus dem Wege räume. Es lebe, es lebe der reiche Camacho lange und glücklich mit der treulosen Quiteria; und es sterbe der arme Basilio, dessen Dürftigkeit ihn um sein Glück gebracht hat und nun in's Grab stürzt!" Während er dies sagte, griff er nach dem Stock, der sich in zwei Hälften theilte, deren eine in der Erde stecken blieb, und zog daraus einen kurzen Degen, dem jener als Scheide diente; hierauf stemmte er den Griff auf den Boden und stürzte sich schnell und entschlossen in die Spitze, so daß plötzlich die Hälfte der Klinge blutig zum Rücken herausdrang, und der Unglückliche in seinem Blute gebadet und von seiner eigenen Waffe durchbohrt dalag.

Sogleich eilten seine Freunde, von seinem Unglücke und der beklagenswerthen That gerührt, zur Hülfe herbei. Allein Don Quirote, sich von Rozinante werfend, war einer der Ersten

auf dem Platze, nahm Baſilio in ſeine Arme und fand, daß er den Geiſt noch nicht aufgegeben habe. Man wollte ihm den Degen aus der Bruſt ziehen, allein der Geiſtliche widerſetzte ſich dieſem, bevor er gebeichtet hätte, weil er befürchtete, daß er in demſelben Augenblick, wo man den Degen herauszöge, auch ſterben würde. Baſilio kam indeß wieder ein wenig zu ſich und ſagte mit ſchwacher, halb verlöſchter Stimme: „Wenn du, grauſame Quiteria, mir in dieſem letzten ſchrecklichen Augenblicke die Hand als Gattin reichen wollteſt, ſo wäre mir dies einige Entſchuldigung für meine verwegene

That, weil sie mir das Glück verschafft hätte, der Deinige zu seyn.“ Als der Geistliche diese Worte vernahm, sagte er ihm, er möchte sich lieber mit dem Heil seiner Seele beschäftigen, als mit leiblichem Vergnügen, und Gott aufrichtig um Verzeihung seiner Sünden und seines verzweifelten Entschlusses bitten. Basilio antwortete, er würde sich zu keinerlei Beichte verstehen, bevor ihm nicht Quiteria die Hand reiche; dies allein würde ihm erlauben, in sich zu gehen, und ihm Kraft zur Beichte geben. Don Quixote hörte kaum die Bitte des Verwundeten, als er mit lauter Stimme rief, Basilio verlange etwas ganz Gerechtes, Vernünftiges und überdies leicht Thunliches, indem es dem Herrn Camacho an seiner Ehre nichts schaden würde, Quiterien als Wittwe des wackern Basilio von ihm zu empfangen, statt sie aus den Händen ihres Vaters zu bekommen. Uebrigens, fuhr er fort, brauche es hier weiter nichts, als ein Ja, weil das Brautbett dieser Vermählung das Grab seyn werde.

Camacho hörte Alles mit an und war so verwirrt und bestürzt, daß er nicht wußte, was er thun oder sagen sollte. Endlich aber drangen Basilio's Freunde in ihn, es zuzugeben, daß Quiteria dem Sterbenden die Hand reiche, damit seine Seele nicht in Verzweiflung und Sünde den Leib verlasse, so daß er sich bewogen fand, zu erklären, er gestatte es Quiterien, wenn sie wolle, ihm die Hand zu reichen, weil es ja doch die Erfüllung seiner Wünsche nur einen Augenblick verzögere. Sogleich stürmte Alles auf Quiteria ein, die Einen mit Bitten, die Andern mit Thränen, und Alle suchten sie durch die triftigsten Gründe zu überreden, daß sie dem armen Basilio die Hand gebe. Allein sie, härter als Marmor, unbeweglicher als eine Bildsäule, begehrte oder wußte kein Wort zu sprechen; und ohne Zweifel wäre sie auch auf ihrem Schweigen beharrt, wenn der Geistliche sie nicht aufgefordert hätte, sich schnell zu entschließen, indem Basilio'n der letzte Hauch schon auf den Lippen schwebe und keine längere Unschlüssigkeit erlaube. Alsdann endlich näherte sich die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu erwidern, verwirrt, traurig und ergriffen dem Orte, wo Basilio mit gebrochenen Augen und

beklemmtem Athem ihren Namen zwiſchen den Zähnen murmelte und als Heide, nicht als Chriſt ſterben zu wollen ſchien. Quiteria kniete nieder und verlangte ſeine Hand nur durch Zeichen, worauf Baſilio die Augen aufriß, ſie ſtarr anblickte und ſprach: „O Quiteria, ſo iſt denn erſt in dem Augenblick das Mitleiden in dir erwacht, wo es mir vollends das Leben rauben muß! denn ich habe ſchon keine Kraft mehr, das Entzücken zu ertragen, das du mir durch dieſen Schritt bereiteſt, noch dem Schmerz Einhalt zu thun, der mir ſchon die Augen mit ſchauerlicher Todesnacht zu umhüllen eilt. Um Eins noch bitte ich dich nur, o du mein Todesſtern! daß du mir nicht aus bloßer Gefälligkeit, und um mich von Neuem zu täuſchen, die Hand verlangeſt und gebeſt. Ich beſchwöre dich, zu ſagen und feierlich zu bekennen, daß du mir aus freien Stücken die Hand reichſt und ſie mir wie deinem rechtmäßigen Gatten überläſſeſt. Schlimm wäre es, mich in dieſem Augenblick zu täuſchen und Verſtellung zu gebrauchen gegen den, der jeder Zeit ſich ſo aufrichtig gegen dich gezeigt hat.“

Während dieſes Geſprächs bekam er ſo ſtarke Ohnmachten, daß die Umſtehenden jedesmal glaubten, er werde den Geiſt aufgeben. Quiteria ergriff beſchämt und mit niedergeſchlagenen Augen Baſilio's rechte Hand und antwortete: „Keine Gewalt wird je im Stande ſeyn, meinen Willen zu beherrſchen. Aus eigenem Antrieb geſchieht es daher, daß ich dir meine Hand als rechtmäßige Gattin reiche, und daß ich die deinige empfange, die du mir gleichfalls aus freiem Willen reichſt, ohne daß das Unglück, in welches dich deine Verzweiflung ſtürzte, irgend einen Theil daran hat.“

„Ja,“ antwortete Baſilio, „ich gebe ſie dir weder in der Verwirrung, noch in der Gemüthserſchütterung, ſondern bei dem klaren Bewußtſeyn, das mir der Himmel geſchenkt hat; und ſo überlaſſe und gebe ich mich dir als deinen Gatten hin.“ — „Und ich mich dir als deine Gattin,“ erwiderte Quiteria, „magſt du noch lange Jahre leben, oder mögen ſie dich aus meinen Armen in das Grab legen.“

„Dafür, daß er ſo ſchwer verwundet iſt,“ ſagte hier Sancho, „ſchwatzt der Burſche wirklich viel; wenn er doch nur die verliebten

Reden ſeyn ließe und an ſeine Seele dächte, die ihm, wie mir däucht, mehr auf der Zunge, als auf den Lippen ſitzt."

Während ſich nun Baſilio und Quiteria ſo die Hände hielten, gab ihnen der Pfarrer, gerührt und mit Thränen in den

Augen, den Segen und bat den Himmel, der Seele des Neuvermählten ſanfte Ruhe zu verleihen. Allein dieſer hatte kaum den Segen empfangen, als er ganz leicht aufſprang und mit unglaublicher Heftigkeit ſich den Degen aus dem Leib zog. Erſtaunen feſſelte die Umſtehenden, und Einige ſchrien ſogar mehr aus Einfalt, als aus Ueberraſchung: „Wunder, Wunder!" — „Nicht Wunder," erwiderte Baſilio, „ſondern Geſchicklichkeit!" Der Geiſtliche, erſtaunt und außer ſich, lief hinzu, um mit beiden Händen die Wunde zu unterſuchen. Er fand, daß die Klinge nicht durch das Fleiſch und die Rippen Baſilio's gedrungen war, ſondern durch

eine mit Blut gefüllte eiſerne Röhre, die er ſich geſchickt an der Seite angebracht hatte, indem er jenes ſo gut zuzubereiten wußte, daß es nicht gerinnen konnte; und kurz, der Pfarrer, Camacho und die Mehrzahl der Anweſenden fühlten, daß man ſie für Narren gehabt und Komödie mit ihnen geſpielt habe. Die Braut hingegen ſchien über dieſen Spaß mit nichten böſe zu ſeyn; im Gegentheil, als ſie Jemanden ſagen hörte, daß dieſe Trauung, weil ſie auf Betrug ſich gründe, nicht gültig ſey, wiederholte ſie ihr Jawort auf's Neue, woraus Alle den Schluß zogen, daß dieſer Handel gegenſeitig verabredet und im Einverſtändniß beider Theile ausgeführt worden ſey. Camacho und ſeine Anhänger zeigten ſich darüber ſo ſehr aufgebracht, daß ſie auf der Stelle Rache nehmen wollten, und Mehrere mit bewaffneter Hand auf Baſilio eindrangen, zu deſſen Gunſten ſich aber eben ſo ſchnell andere Degen entblößten. An ihrer Spitze erſchien Don Quixote, hoch zu Roß mit eingelegter Lanze, wohl gedeckt durch ſeinen Schild, und bahnte ſich einen Weg durch Alle hindurch. Sancho, welcher nie ein beſonderes Wohlgefallen an dergleichen Auftritten fand, zog ſich hinter die Keſſel zurück, von denen er den herrlichen Schaum abgeſchöpft hatte, und die er als eine heilige Stätte betrachtete, welche von Jedem reſpectirt werden müſſe.

Don Quixote ſchrie mit lauter Stimme: „Haltet ein, meine Herren, haltet ein! es gebührt ſich nicht, Beleidigungen zu rächen, welche die Liebe zufügt. Bedenket, daß Krieg und Liebe eine und ebendieſelbe Sache ſind, und, gleichwie im Krieg es erlaubt und häufig der Fall iſt, ſich des Feindes durch einen Kunſtgriff zu bemächtigen, ſo gelten auch in verliebten Streitigkeiten Liſt und Schelmerei, die man anwendet, um ſeine Zwecke zu erreichen, vorausgeſetzt, daß ſie nicht zum Nachtheil oder zur Unehre des geliebten Gegenſtandes gereichen. Quiteria gehörte Baſilio'n und Baſilio Quiterien durch eine gerechte und gütige Fügung des Himmels. Camacho iſt reich: er kann ſich ſein Vergnügen erkaufen, wo, wann und wie er will. Baſilio hat nur dies einzige Schäflein; Niemand, ſo mächtig er auch ſey, wird es ihm rauben können: denn zwei Weſen, die Gott vereinigt, können

Menſchenhände nicht trennen, und der Erſte, der es wagen wollte, würde es zuvor mit der Spitze dieſer Lanze zu thun haben.“ Und mit dieſen Worten ſchwang er ſie ſo kräftig und gewandt, daß er Allen, die ihn nicht kannten, Furcht einjagte. Auf der andern Seite machte Quiteria's Gleichgültigkeit einen ſolchen Eindruck auf Camacho, daß in einem Augenblick alle Liebe aus ſeinem Herzen verſchwunden war; auch fanden die Ermahnungen des Geiſtlichen, eines klugen und wohlwollenden Mannes, einen Weg zu demſelben, ſo daß es gelang, ſowohl Camacho, als ſeine Anhänger zu beſchwichtigen. Zum Zeichen des Friedens ſteckten ſie ihre Degen in die Scheide und tadelten mehr Quiteria's Leichtfertigkeit, als Baſilio's Liſt. Camacho ſah ſelbſt ein, daß, wenn Quiteria Baſilio'n vor ihrer Heirath liebte, ſie es auch nachher noch gethan hätte, und daß er vielmehr Gott danken müſſe, daß er ſie ihm genommen, als dafür, wenn er ſie ihm gegeben hätte.

Nachdem Camacho getröſtet und der Friede wieder hergeſtellt war, beruhigten ſich auch Baſilio's Freunde, und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er ferner keinen Groll hege, noch über den Vorgang ärgerlich ſey, wollte, daß die Feſtlichkeiten ihren Gang fortgehen ſollten, wie wenn er wirklich Hochzeit halte. Allein weder Baſilio, noch ſeine Gattin und ihre Freunde wollten beiwohnen, ſondern brachen nach des Erſtern Dorfe auf: denn die Armen, welche Talent und Tugend beſitzen, finden auch ihre Leute, die ſich ihnen anſchließen, ihnen Ehre erweiſen und beiſtehen, ſo wie die Reichen ihre Schmeichler, welche ſich um ſie her verſammeln. Don Quixote, von dem ſie glaubten, daß er ein Mann von Herz ſey und, wie man zu ſagen pflegt, Haar auf der Zunge habe, nahmen ſie mit ſich. Sancho allein that es im Herzen wehe, und ſeine Seele verfinſterte ſich, als er die Unmöglichkeit vor ſich ſah, Camacho's Feſt und den köſtlichen Schmaus nicht abwarten zu können, der bis ſpät in die Nacht hinein währte. Traurig und niedergeſchlagen folgte er ſeinem Herrn, der mit Baſilio's Geſellſchaft fortzog, die Fleiſchtöpfe Egyptens, obſchon ſie ihm in's Herz gewachſen waren, hinter ſich laſſend, deren ſchon halbverzehrten Abſchaum er in der Caſſerole mit ſich nahm, und der

ihm die Herrlichkeit und Fülle des verlornen Glücks vergegenwärtigte. So folgte er nachdenklich und betrübt mit ſeinem Grauen der Spur Rozinante's.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Großes Abenteuer von der Höhle des Monteſinos, im Herzen von der Mancha gelegen, welches der ſtreitbare Don Quixote von der Mancha glücklich beſtand.

Liebreich und ehrerbietig war die Aufnahme, welche die Neuvermählten Don Quixote angedeihen ließen, und ſie konnten nicht aufhören, die Proben von Muth und Tapferkeit, die er bei Verfechtung ihrer Sache dargelegt, auf's dankbarſte anzuerkennen und zu rühmen; ja, ſie erklärten ihn ſogar für einen Cid in den Waffen und für einen Cicero in der Beredſamkeit.

Der gute Sancho pflegte ſich drei Tage auf Koſten des Ehepaars, von denen man jetzt erfuhr, daß die ſcheinbare Verwundung keine mit der ſchönen Quiteria verabredete Liſt war, ſondern eine Erfindung Baſilio's, welcher ſich gerade den Erfolg, den ſie gehabt hatte, von ihr verſprach. Er gab der Wahrheit die Ehre und geſtand, daß er ſeinen Plan einigen Freunden mitgetheilt habe, damit ſie im Falle der Noth ihm zu Hülfe kämen und ſeinen Betrug vertheidigten. „Weder kann noch darf man," ſagte Don Quixote, „die Mittel, die einen tugendhaften Zweck haben, Betrug nennen, und iſt nicht der allertrefflichſte Zweck, den ein Paar Liebende haben können, ſich zu heirathen? Allein bemerket

auch, daß der größte Widerſacher, den die Liebe hat, Mangel und fortwährende Noth iſt. In der Liebe iſt lauter Freude, Vergnügen und Zufriedenheit, vorzüglich, wenn der Liebende im Beſitz des geliebten Gegenſtandes iſt; ihre Todfeinde aber ſind Armuth und Dürftigkeit. Alles, was ich hier ſage, geſchieht bloß in der Abſicht, den Herrn Baſilio zu bewegen, die Ausübung ſeiner Talente, die ihm zwar einen großen Ruf, aber keinen Unterhalt verſchafften, aufzugeben und ſich durch Fleiß und ehrbare Mittel, die klugen und thätigen Menſchen niemals fehlen, ſein Brod zu erwerben. Ein ehrenwerther Armer (in der Vorausſetzung, daß der Arme geehrt ſeyn kann) beſitzt in einem ſchönen Weibe ein Juwel, mit dem man, raubt man es ihm, auch zugleich ſeine Ehre raubt. Ein ſchönes und tugendhaftes Weib, deſſen Gatte arm iſt, verdient den Lorberkranz und die Siegespalme zu empfangen. Die Schönheit an ſich allein feſſelt die Herzen derer, welche ſie ſehen, und Alle jagen nach ihr, wie der königliche Adler und der hochfliegende Falke nach einem leckern Köder. Iſt aber mit der Schönheit Armuth und Dürftigkeit verbunden, alsdann iſt ſie auch den Angriffen der Raben, Geier und anderer niederen Raubvögel ausgeſetzt, und diejenige, welche in einem ſolchen Kampfe nicht unterliegt, verdient wohl die Krone ihres Mannes zu heißen." — „Ich weiß nicht mehr, mein guter Baſilio," fuhr Don Quixote fort, „was für ein alter Weiſer der Meinung war, daß es auf Erden nur ein braves Weib gebe; allein er rieth jedem Ehemann zu denken, daß es das ſeinige wäre, und ſo werde er ein vollkommen zufriedenes Leben führen. Ich bin nun zwar nicht verheirathet, auch iſt mir bis zu dieſer Stunde noch nie in den Sinn gekommen, es zu thun; allein deſſenungeachtet würde ich es über mich nehmen, dem, der mich darum befragte, meinen Rath zu geben über die Art, mit der man bei der Wahl einer Ehefrau zu Werke gehen müſſe. Das Erſte, was ich ihm rathen würde, wäre, mehr Rückſicht auf einen guten Ruf, als Vermögen zu nehmen, denn das tugendhafte Weib erlangt nicht bloß dadurch einen guten Ruf, daß ſie es iſt, ſondern auch, weil ſie es ſcheint: in der That, die öffentliche Leichtfertigkeit und Unbeſonnenheit ſchadet der Frauenehre mehr, als

heimliche Vergehungen. Führſt du ein braves Weib heim, ſo iſt es dir etwas Leichtes, ſie brav zu erhalten, ja, ſogar noch in ihren Tugenden zu befeſtigen; allein führſt du ein ſchlimmes Weib in dein Haus ein, ſo wirſt du große Mühe haben, ſie zu beſſern: denn es iſt nicht ſo leicht, von einem Aeußerſten zum andern überzugehen. Ich ſage nicht, daß es unmöglich wäre, allein ich betrachte es als eine außerordentliche Schwierigkeit."

Sancho hatte Alles mit angehört und ſagte leiſe zu ſich ſelbſt: „Mein Herr da pflegt zu ſagen, wenn ich von körnigen und kräftigen Dingen ſpreche, ich könne eine Kanzel unter den Arm nehmen und durch die Welt ziehen, um Wunder zu predigen; ich ſag' aber von ihm, daß, wenn er anfängt, ſchöne Reden zu thun und Rathſchläge zu geben, er nicht nur eine Kanzel unter den Arm nehmen, ſondern ihrer zwei an jeden Finger ſtecken, damit von Ort zu Ort wandern und rufen kann: He da! wer kauft? Der Teufel hol' einen fahrenden Ritter, der ſo vielerlei weiß! Ich dachte mir in meinem Sinne, er wiſſe nichts, als was zu ſeinem Ritterweſen gehöre; allein es gibt nichts, das er nicht aufrührt und worüber er nicht Auskunft geben könnte." Sancho murmelte dies halblaut vor ſich hin, ſein Herr aber hörte etwas davon und fragte ihn: „Was murmelſt du da zwiſchen den Zähnen, Sancho?" — „Ich ſage nichts und murmle nichts," antwortete dieſer; „ich dachte nur ſo bei mir ſelbſt, ich wollte, daß ich das, was Euer Gnaden ſo eben ſagten, gehört hätte, ehe ich mich verheirathete. Vielleicht ſpräch' ich jetzt auch: Der Ochſe, den kein Joch drückt, iſt wohlbeſchickt."

„Wie? iſt denn deine Thereſe ſo ſchlimm, Sancho?" fragte Don Quixote.

„Sie iſt ſo ſchlimm nicht," erwiderte Sancho; „allein ſie iſt auch nicht beſonders gut; wenigſtens iſt ſie nicht ſo gut, als ich ſie mir wünſchte."

„Du thuſt nicht wohl, Sancho," ſagte Don Quixote, „Uebles von deiner Frau zu ſprechen, denn ſie iſt und bleibt doch die Mutter deiner Kinder."

Werk erforderte große Anſtrengung und Gelehrſamkeit: denn alle wichtige Dinge, welche Polydorus mit Stillſchweigen übergangen hat, erörtere und erkläre ich hier in anmuthiger Schreibart. Er vergaß zum Beiſpiel, uns zu ſagen, wer den erſten Katarrh in der Welt gehabt und zuerſt ſich der Einreibungen bediente, um ſich von der Luſtſeuche zu heilen. Ich erläutere es auf's gründlichſte und berufe mich dabei auf mehr denn fünfundzwanzig Autoritäten. Urtheilet nun, ob das nicht eine Arbeit heißt, und ob ein ſolches Buch der Welt nicht Nutzen bringen muß!"

Sancho hatte der Erzählung des Vetters ſehr aufmerkſam zugehört und ſagte jetzt: „Könnt Ihr mir wohl, gnädiger Herr, und Gott ſchenke Euch viel Glück in Eurer Büchermacherei, Auskunft geben..... nu, freilich! Ihr wißt es ſchon, da Ihr ja Alles wißt,..... wer der Erſte war, der ſich auf dem Kopfe kratzte? Ich meine faſt, es müßte unſer Vater Adam geweſen ſeyn."

„So iſt es auch," antwortete der Vetter, „denn es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Adam einen Kopf und Haare hatte. In dieſem Fall, und weil er der erſte Menſch war, ſo mußte er ſich doch wohl bisweilen kratzen."

„Das glaub' ich auch," erwiderte Sancho; „allein ſagt mir nun einmal, wer der erſte Luftſpringer in der Welt war?"

„In der That, mein Freund," antwortete der Vetter, „das weiß ich für jetzt, und ohne vorher darüber nachgeforſcht zu haben, nicht ſo ganz genau; allein, ſobald ich nach Haus komme, werde ich in meinen Büchern darüber nachſtudiren, und das erſte Mal, daß wir uns wieder ſehen, denn ich hoffe, es ſoll dies nicht das letzte Mal ſeyn, werde ich dir die befriedigendſte Auskunft geben."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „gebt Euch darum keine Mühe, denn ich bin ſo eben ſelbſt darauf gekommen. Wißt, der erſte Luftſpringer in der Welt war Lucifer, als ſie ihn aus dem Himmel ſtürzten, weil er von dort bis in den Abgrund der Hölle purzelte."

„Wahrhaftig, Freund, du haſt Recht," ſagte der Vetter, und Don Quixote fügte bei: „Dieſe Frage und dieſe Antwort ſind nicht in deinem Kopfe gewachſen, Sancho, du haſt Beides irgendwo gehört."

„Still, still, gnädiger Herr!“ erwiderte Sancho; „wenn ich mich auf's Fragen und Antworten lege, so werde ich vor morgen nicht damit fertig. Glaubt Ihr, um Albernheiten zu fragen und Dummheiten zu antworten, brauch' ich erst an meines Nachbars Thüre zu klopfen?“

„Du hast klüger gesprochen, als du selbst weißt,“ erwiderte Don Quixote: „denn es gibt Leute, die sich abquälen, Dinge zu erforschen und herauszubringen, die, wenn sie sie einmal wissen, ihrem Verstand und Gedächtnisse keinen Deut frommen.“

Unter diesen und ähnlichen angenehmen Gesprächen verging ihnen der Tag, und, als die Nacht kam, kehrten sie in einem kleinen Dorfe ein, wo der Vetter zu Don Quixote sagte, daß sie von hier aus nach der Höhle des Montesinos nicht mehr über zwei Meilen hätten, und er also, wenn er entschlossen sey, hinunterzusteigen, sich hier mit Stricken versehen müßte, um sich daran in die Tiefe hinabzulassen. Don Quixote antwortete, er wolle sie ergründen, und sollte es ihn auch bis zum Schlund der Hölle führen. Sie kauften daher ungefähr hundert Klafter Stricke und langten den Tag darauf gegen zwei Uhr bei der Höhle an, deren Oeffnung weit und geräumig, aber mit Dorngebüschen, wilden Feigen und so dichtem in einander verflochtenem Gestrüppe verwachsen war, daß es dieselbe völlig bedeckte und verbarg.

Als sie ganz nahe dabei waren, stiegen alle Drei von ihren Thieren, und der Vetter nebst Sancho beschäftigten sich sogleich damit, den Ritter fest an das Seil zu binden. Während sie ihn so einschnürten und umgürteten, sagte Sancho zu ihm: „Seht Euch, gestrenger Herr, doch ja recht vor, was Ihr thut. Folgt mir, laßt Euch nicht lebendig begraben und wie eine Flasche zum Verkühlen in den Brunnen hängen: denn Euer Gnaden liegt es ja im Grunde nicht ob, diese Höhle zu untersuchen, die wohl noch schlimmer seyn mag, als der ärgste Kerker.“

„Knüpf' an und schweig',“ antwortete Don Quixote; „ein Unternehmen, wie dieses hier, war mir gerade noch aufgespart.“

„Ich bitt' Euch inständig, gnädiger Herr,“ sagte der Führer, „seht Euch wohl um und späht mit hundert Augen: es finden sich vielleicht Dinge darin, die in mein Buch von den Verwandlungen passen.“

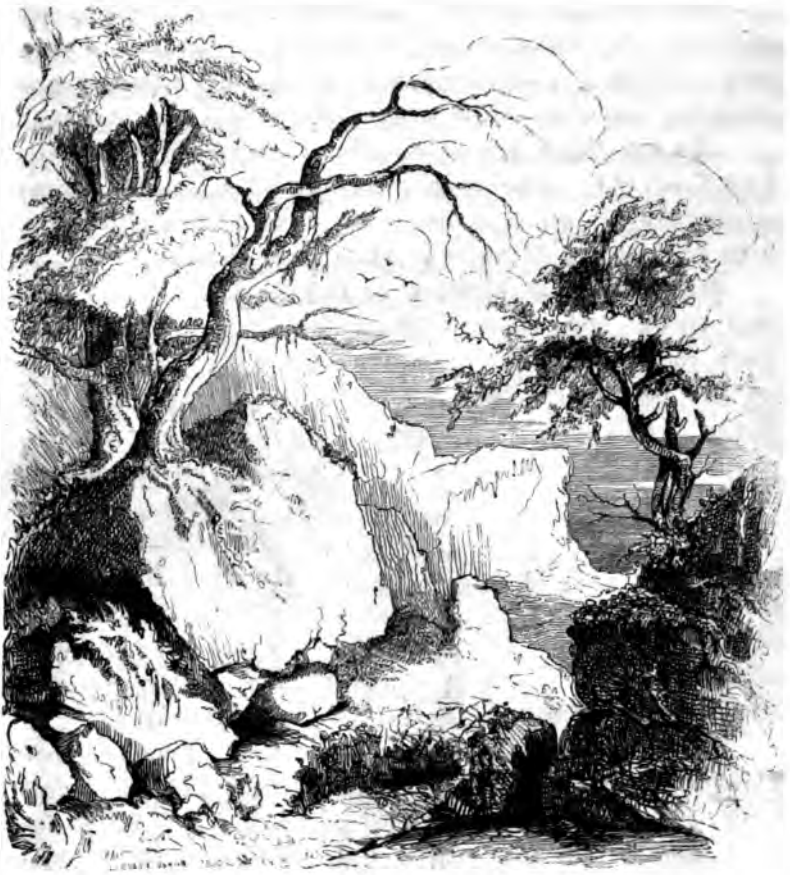
ihm die Herrlichkeit und Fülle des verlornen Glücks vergegenwärtigte. So folgte er nachdenklich und betrübt mit ſeinem Grauen der Spur Rozinante's.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Großes Abenteuer von der Höhle des Monteſinos, im Herzen von der Mancha gelegen, welches der ſtreitbare Don Quixote von der Mancha glücklich beſtand.

Liebreich und ehrerbietig war die Aufnahme, welche die Neuvermählten Don Quixote angedeihen ließen, und ſie konnten nicht aufhören, die Proben von Muth und Tapferkeit, die er bei Verfechtung ihrer Sache dargelegt, auf's dankbarſte anzuerkennen und zu rühmen; ja, ſie erklärten ihn ſogar für einen Cid in den Waffen und für einen Cicero in der Beredſamkeit.

Der gute Sancho pflegte ſich drei Tage auf Koſten des Ehepaars, von denen man jetzt erfuhr, daß die ſcheinbare Verwundung keine mit der ſchönen Quiteria verabredete Liſt war, ſondern eine Erfindung Baſilio's, welcher ſich gerade den Erfolg, den ſie gehabt hatte, von ihr verſprach. Er gab der Wahrheit die Ehre und geſtand, daß er ſeinen Plan einigen Freunden mitgetheilt habe, damit ſie im Falle der Noth ihm zu Hülfe kämen und ſeinen Betrug vertheidigten. „Weder kann noch darf man," ſagte Don Quixote, „die Mittel, die einen tugendhaften Zweck haben, Betrug nennen, und iſt nicht der allertrefflichſte Zweck, den ein Paar Liebende haben können, ſich zu heirathen? Allein bemerket



„Sapperment!“ fiel Sancho ein, „gebt Euch zufrieden: wer die Trommel hat, wird ſie ſchon zu rühren wiſſen.“

Als nun Don Quixote (nicht über die Rüſtung, ſondern weiter unten über das Wamms) mit Seilen umwunden war, ſagte er: „Wir haben es nicht wohl bedacht, daß wir uns nicht mit einem Glöckchen verſehen haben, das man nahe bei mir am Seile befeſtigt und deſſen Klang angezeigt hätte, daß ich immer noch niederſteige und am Leben ſey; allein, da es nun nicht mehr möglich

iſt, in Gottes Namen!“ Und alsbald kniete er nieder, ſprach mit leiſer Stimme ein Gebet, worin er Gott um ſeinen Beiſtand und um einen glücklichen Ausgang dieſes neuen gefahrvollen Abenteuers

anflehte, und fuhr dann mit lauter Stimme fort: „O Dame meines Herzens, Gebieterin meines Thuns, geprieſene und unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, wenn es möglich iſt, daß das Bitten und Flehen deines beglückten Ritters dein Ohr erreicht, ſo laß bei deiner unerhörten Schönheit es zu erhören dich beſchwören; es will nichts Anderes bezwecken, als daß du mir deine Gunſt und Hülfe jetzt, da ich ihrer ſo ſehr bedarf, nicht verſagen mögeſt. Ich bin im Begriff, mich in den Abgrund zu verſenken, der ſich vor mir aufthut, bloß, damit die Welt erfahre, daß, wenn du mir wohlwillſt, kein Unternehmen, in das ich mich einlaſſe und wage, unausführbar ſey.“

Und mit dieſen Worten näherte er ſich dem Eingange, ſah aber, daß es nicht möglich ſey, ſich hinabzulaſſen oder nur beizukommen, ohne ſich mit Gewalt eine Bahn zu brechen. Er griff daher nach ſeinem Schwert und begann das Geſträuch niederzuhauen und wegzuräumen, das den Eingang der Höhle verſperrte. Auf das Geräuſch ſeiner Hiebe wurde eine Menge Raben und Krähen

aufgeſcheucht, welche in ſo dichten Schwärmen und ſo haſtig aufflogen, daß ſie Don Quixote über den Haufen warfen, was er gewiß, wäre er ein eben ſo großer Anhänger der Vogeldeuterei, als guter Katholik geweſen, für eine ſchlimme Vorbedeutung angeſehen haben würde, und die Folge davon wäre geweſen, daß

er das Eindringen in einen ſolchen Ort aufgegeben hätte. So aber richtete er ſich wieder auf, und, als er ſah, daß weder Raben, noch Nachtvögel (denn unter den Raben befanden ſich auch Fledermäuſe) mehr herausflögen, forderte er den Vetter und Sancho auf, das Seil nachzulaſſen, und ſo glitt er ſachte auf den Grund der grauenvollen Höhle hinab. In dem Augenblick, wo er verſchwand, ſprach Sancho den Segen über ihn, und, indem er tauſend Kreuze machte, ſagte er: „Gott geleite dich und unſere heilige Frau zum Fels von Frankreich, ſammt der heiligen Dreifaltigkeit von Gaeta, du Blume, Rahm und Schaum der fahrenden Ritter! Fahre hin, du Preis der Helden, du Herz von Stahl und Arm von Erz; noch einmal, Gott ſteh' dir bei und bringe dich geſund und wohlbehalten an's Tageslicht zurück, das du verläſſeſt, um dich in dieſe Finſterniß, die du aufſuchſt, zu begraben.“ Faſt dieſelben Segenswünſche gab ihm der Vetter mit auf den Weg. Don Quixote rief indeſſen fortwährend, man ſolle das Seil nachlaſſen, was denn auch allmählich geſchah. Als endlich das Rufen, das aus dem Schlunde der Höhle heraufdrang, nicht mehr deutlich gehört werden konnte, hatten ſie auch die hundert Klafter Seil hinabgelaſſen. Sie waren daher der Meinung, man müſſe Don Quixote wieder heraufziehen, da ſie ihn nicht mehr tiefer hinablaſſen konnten. Dennoch warteten ſie ungefähr eine halbe Stunde, und nach Verlauf dieſer Zeit zogen ſie das Seil wieder an ſich, allein mit ſolcher Leichtigkeit und ſo wenig Widerſtand, daß ſie daraus ſchloſſen, Don Quixote müſſe unten geblieben ſeyn. Sancho weinte darüber bitterlich und zog mit Haſt an dem Seil, um ſich von der Wahrheit ſeiner Meinung zu verſichern. Da ſie aber ungefähr achtzig Klafter hatten, ſpürten ſie zu ihrer großen Freude wieder Gewicht. Bei den letzten zehn erblickten ſie endlich Don Quixote ganz deutlich, dem Sancho freudig zurief: „Seyd uns tauſendmal willkommen, lieber gnädiger Herr; wir dachten ſchon, Ihr hättet Euch da unten einquartirt.“ Don Quixote aber erwiderte keine Sylbe, und, als ſie ihn ganz in die Höhe gezogen hatten, bemerkten ſie, daß er die Augen geſchloſſen habe, als ob er ſchliefe. Sie legten ihn auf die Erde und banden ihn los, ohne daß er darüber aufwachte. Endlich

drehten ſie ihn um und wieder um und ſchüttelten ihn ſo ſtark, daß er nach einiger Zeit zu ſich kam, wobei er ſich dehnte, wie wenn er aus einem langen und tiefen Schlaf erwacht wäre, und, nachdem er ſich erſtaunt nach allen Seiten umgeſehen, hob er an: „Gott verzeih' es euch, meine Freunde, ihr habt mich dem angenehmſten Schauſpiel und dem entzückendſten Leben entriſſen, deſſen ein Sterblicher jemals theilhaftig ward. Nun ſehe ich es vollkommen ein, daß alle Freuden dieſer Erde wie ein Schatten oder Traum vergehen und wie die Blume des Feldes dahinwelken. O unglücklicher Monteſinos, o ſchwer verwundeter Durandarte, o arme Belerma, o thränenreicher Guadiana, und ihr, Ruidera's beklagenswerthe Töchter, deren Fluten von den Thränen zeugen, die euren ſchönen Augen entquollen!"

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit hörten der Vetter und Sancho Don Quixote's Worte an, die er mit unſäglichem Schmerz aus den Tiefen ſeiner Bruſt hervorzuholen ſchien, und baten ihn dringend um Aufklärung und Auskunft über das, was er in

dieſer Hölle geſehen habe. „Hölle ſagt ihr!“ rief Don Quixote; „nein, nennet es nicht ſo, dieſen Namen verdient es nicht, wie ihr gleich hören ſollt.“ Zuerſt verlangte er etwas zu eſſen, weil er außerordentlichen Hunger habe. Man breitete des Vetters Schabrake auf den grünen Raſen, kramte den Vorrath der Mantelſäcke aus, und alle Drei, indem ſie ſich in der beſten Eintracht zuſammen niedergelaſſen, hielten nun Mittags- und Abendmahlzeit zugleich. Als die Schabrake wieder weggenommen war, ſagte Don Quixote: „Keins ſtehe auf, meine Kinder, ſondern höret mir jetzt recht aufmerkſam zu.“

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

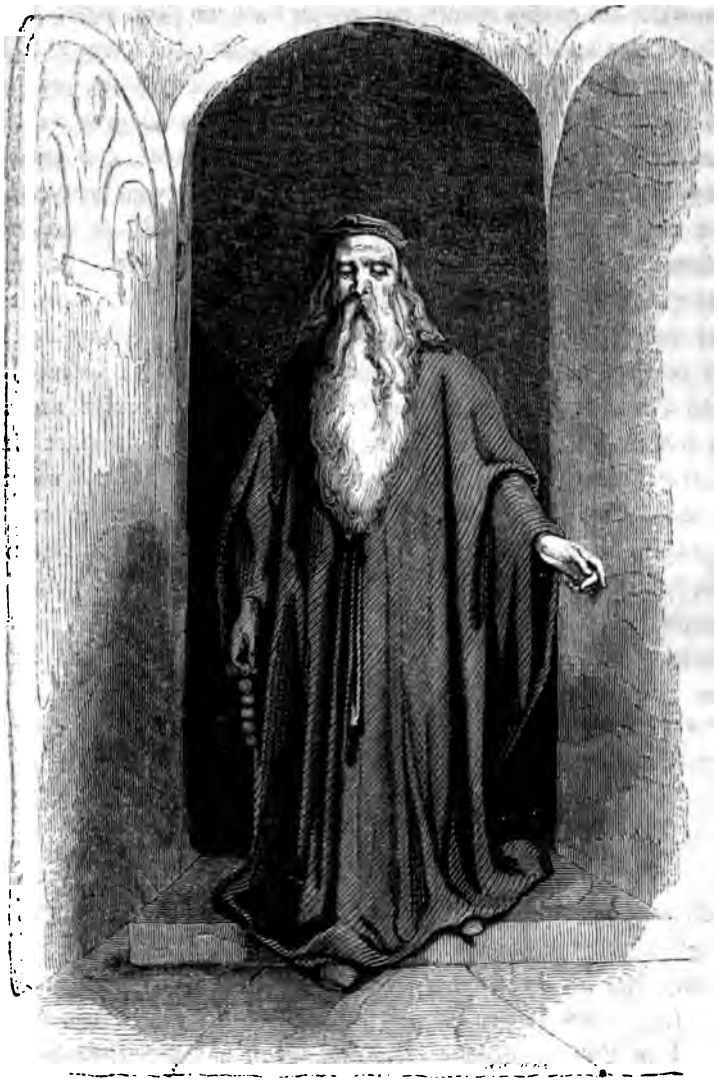
Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Monteſinos geſehen haben will, ſo groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieſes Abenteuers bezweifelt.

Inzwiſchen mochte es um die vierte Nachmittags-Stunde ſeyn, als die von Wolken bedeckte Sonne, nur noch ſpärliches Licht verbreitend und ſchwache Strahlen werfend, Don Quixote geſtattete, ſeinen erlauchten Zuhörern ohne Hitze und Beſchwerde zu erzählen, was er in der Höhle des Monteſinos geſehen. Er begann daher folgendermaßen:

„Etwa zwölf bis vierzehn Klafter tief in dieſer Höhle öffnet ſich rechter Hand eine Wölbung oder leerer Raum, in welchem

ungefähr ein großer Wagen mit ſeinem Geſpann Platz hätte. Durch einige Spalten, die bis zur Oberfläche gehen, fällt von weit her ein ſchwaches Licht herein. Ich gewahrte dieſe Höhlung erſt, als ich ſchon müde und überdrüſſig war, am Seile hängend in dieſe finſtern Räume ohne beſtimmtes Ziel hinabzufahren. Ich entſchloß mich daher, mich hinein zu begeben, um ein wenig auszuruhen. Ich rief euch zu, kein Seil mehr herabzulaſſen, bis ich es verlangen würde; allein ihr mochtet mich nicht verſtanden haben. Ich nahm daher das Seil, das ihr mir fortwährend zuſchicktet, wickelte es auf und ſetzte mich darauf, indem ich mit mir zu Rathe ging, wie ich es wohl anzugreifen hätte, um auf den Grund zu kommen, da mich Niemand mehr halten konnte. In dieſen Gedanken nun und in ſolcher Verlegenheit begriffen, verfiel ich plötzlich in einen tiefen Schlaf; eben ſo unerwartet aber und ohne zu wiſſen, wie mir geſchah, erwachte ich auch wieder, und befand mich mitten auf der ſchönſten, anmuthigſten und lachendſten Wieſe, welche die Natur zu ſchaffen oder die Phantaſie zu träumen vermag. Ich ſchlug die Augen auf, rieb ſie und fand bald, daß ich nicht ſchlafe, ſondern wirklich wache. Deſſenungeachtet befühlte ich mir Kopf und Bruſt, um mich zu verſichern, ob ich es ſelbſt ſey, der ſich an dieſem Ort befinde, oder ob ein eitles Truggebild meine Stelle vertrete. Allein Gefühl, Bewußtſeyn und die vernünftigen Ueberlegungen, die ich bei mir anſtellte, beſtätigten mir, daß ich dort der Nämliche war, der ich hier bin."

„Bald fiel mir ein prachtvolles königliches Palais oder Luſtſchloß in die Augen, deſſen Wände von hellem, durchſichtigem Kryſtall zu ſeyn ſchienen. Zwei große Pforten öffneten ſich, und heraus trat ein ehrwürdiger Greis, welcher langſam auf mich zukam. Er trug einen langen Mantel von violettfarbenem Zeug, den er auf dem Boden nachſchleppte. Um Bruſt und Schultern lief eine breite Ordensbinde von grünem Atlas; ſein Haupt bedeckte ein ſchwarz ſammtenes mailändiſches Baret, und der ſchneeweiße Bart fiel bis über den Gürtel herab. Er trug keine Waffe, ſondern hielt einen Roſenkranz in der Hand, deſſen Kugeln größer als Nüſſe waren, die zehnten aber wie Straußeneier. Seine Haltung,



ſein Gang, ſein ernſtes und würdevolles Ausſehen, kurz, der ganze Anblick ſeiner Perſon ſpannte meine Erwartung und erregte Bewunderung. Er näherte ſich mir, und das Erſte, was er that, war,

daß er mich zärtlich umarmte und zu mir ſprach: Schon lange Zeit iſt es, tapferer Ritter Don Quixote von der Mancha, daß wir Alle, die wir dieſe verzauberten einſamen Orte bewohnen, deine Ankunft erwarten, damit du der Welt Kunde bringeſt von dem, was dieſe Tiefe, in welche du eindrangſt, „die Höhle des Monteſinos genannt,“ enthalte und verberge: ein Heldenwerk, das nur deinem unbezwinglichen Herzen und deinem ſtaunenswerthen Muthe vorbehalten war. Komm mit mir, Erlauchter! ich will dir die Wunder zeigen, die dieſer durchſichtige Palaſt einſchließt, deſſen Burgherr oder fortwährender Oberaufſeher ich bin, denn du ſiehſt in mir Monteſinos ſelbſt, von dem dieſe Höhle den Namen führt.

„Kaum hatte er mir geſagt, daß er Monteſinos ſey, ſo fragte ich ihn, ob es wahr wäre, daß er, wie man in der Oberwelt erzähle, mit einem kleinen Stilet ſeinem Freunde Durandarte das Herz mitten aus der Bruſt heraus genommen und ſeiner Dame

Belerma überbracht habe, wie Durandarte ihm im Augenblick ſeines Todes anbefohlen hatte. Er antwortete mir, die Sage ſey wahr bis auf das Stilet: denn es ſey kein ſolches, weder

ein großes noch ein kleines, ſondern ein glänzender Dolch geweſen, ſpitziger als ein Pfriemen."

„Der Dolch," unterbrach Sancho, „mag wohl von dem Waffenſchmied in Sevilla, dem Ramon von Hocès, geweſen ſeyn."

„Schwerlich," erwiderte Don Quixote, „denn Ramon von Hocès lebte vor Kurzem noch, und die Schlacht bei Roncesvalles, wo dieſer Vorfall ſich ereignete, wurde ſchon vor vielen hundert Jahren geſchlagen. Auch iſt dieſe Erörterung nicht von großer Wichtigkeit und hat auf die Wahrheit und den Zuſammenhang der Geſchichte keinen Bezug."

„Nicht im Geringſten," fügte der Vetter hinzu; „fahret nur fort, Herr Don Quixote, ich höre Euch mit dem größten Vergnügen zu."

„Und ich erzähle mit nicht minderem," antwortete Don Quixote: „vernehmet alſo. Der ehrwürdige Monteſinos führte mich in den kryſtallenen Palaſt, wo in einem tiefliegenden, überaus kühlen und ganz alabaſternen Saal ein mit bewundernswürdiger Kunſt gearbeitetes Grabmal von Marmor ſich befand, auf welchem ein Ritter ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt lag, der nicht von Erz, noch von Marmor, noch von Jaſpis, wie man auf andern Grabmälern gewöhnlich ſieht, wohl aber von Fleiſch und Bein war. Seine rechte Hand, die mir (als Zeichen bedeutender Kraft) etwas behaart und ſehr nervig ſchien, hatte er auf das Herz gelegt, und, ehe ich nur eine Frage that, ſagte Monteſinos, der mich dieſes Grabmal mit Erſtaunen betrachten ſah, zu mir: Das iſt mein Freund Duranbarte, die Blume und der Spiegel aller ſtreitbaren und verliebten Ritter ſeiner Zeit, und Merlin, jener franzöſiſche

Zauberer, der, wie man ſagt, ein Sohn des Teufels war, hält ihn hier, wie mich, nebſt vielen andern Rittern und Frauen, verzaubert. Wie ich aber glaube, ſo war er kein Sohn des Teufels, ſondern, wie das Sprichwort ſagt, noch um ein Stückchen klüger als er. Wie und warum er uns verzauberte, das weiß Niemand; die Zeit allein kann es enthüllen, ſobald der Augenblick, der nicht mehr ferne ſeyn kann, gekommen ſeyn wird. Was mich aber bei Allem dem wundert, iſt, daß Durandarte ſo gewiß, als es jetzt Tag iſt, ſein Leben in meinen Armen beſchloß, und daß ich ihm nach ſeinem Tod das Herz mit meinen eigenen Händen ausriß, und es mochte wahrlich ſeine zwei Pfund gewogen haben, denn nach der Behauptung der Naturforſcher iſt der, welcher ein großes Herz hat, mit größerem Muthe begabt, als der ein kleines hat. Gut! wenn es ſich nun damit ſo verhält und der Ritter wirklich ſtarb, wie kann er jetzt klagen und ſtöhnen von Zeit zu Zeit, als ob er noch am Leben wäre? In dieſem Augenblick ſtieß der unglückliche Durandarte einen lauten Schrei aus und ſprach:

„O mein Vetter Monteſinos,
Höret meine letzte Bitte,
Wann des Lebens Kraft entfloh'n
Und die Seele mir entwichen,
Nehmt mein Herz und bringt es dahin,
Wo Belerma ſich befindet,
Mit dem Schwerte oder Dolche
Mir es aus dem Buſen ziehend."

Als der ehrwürdige Monteſinos das hörte, warf er ſich vor dem beklagenswerthen Ritter nieder und ſagte mit thränenden Augen: Schon, Herr Durandarte, liebwertheſter Vetter, ſchon that ich, was Ihr an dem Unglückstage unſerer Niederlage mir befahlt; ich nahm Euch das Herz heraus, ſo gut ich konnte, ohne daß das Mindeſte zurückblieb, wiſchte es ab mit einem Spitzentüchlein, reiste im Fluge damit nach Frankreich, nachdem ich Euch zuvor unter ſo viel Thränen dem Schoße der Erde übergeben hatte, daß ich mir damit die Hände waſchen und ſie von dem Blute reinigen konnte, welches bei dem Wühlen in Euren Eingeweiden an denſelben geblieben war; zu noch ſtärkerem Beweiſe,

herzliebſter Vetter, ſey's geſagt, daß ich im erſten Dorfe, das ich von Roncesvalles aus berührte, ein wenig Salz in Euer Herz ſtreute, damit es nicht riechend werde und, wenn auch nicht friſch, doch eingewürzt zu Eurer Dame Belerma gelange. Sie, nebſt Euch und mir, Eurem Knappen Guadiana, der Dame Ruidera, ihren ſieben Töchtern, ſammt beiden Nichten und einer Menge Eurer Freunde und Bekannten, hält hier ſeit vielen Jahren der weiſe Merlin in Zaubers Banden. Obſchon nun ſeitdem über fünfhundert Jahre verſtrichen, ſo iſt doch Keines von uns geſtorben. Nur Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten fehlt, welche immer weinten und von Merlin aus Mitleid in eben ſo viel Seen verwandelt wurden, die man bis auf dieſe Stunde in der Welt der Lebenden und in der Provinz der Mancha die Ruideraſeen nennt. Die Töchter gehören den Königen von Spanien und die beiden Nichten den Rittern des heiligen Ordens von Sanct Johann. Euer Schildknappe Guadiana, ebenfalls Euer Unglück beweinend, wurde in einen Strom verwandelt, der ſeinen Namen führt. Dieſer aber, als er auf die Oberwelt kam und ein anderes Licht erblickte, empfand einen ſo lebhaften Schmerz, Euch verlaſſen zu müſſen, daß er ſich auf's Neue in die Eingeweide der Erde hinabſtürzte. Allein, da es unmöglich iſt, ſeinem natürlichen Lauf zu widerſtreben, ſo tritt er bisweilen hervor und zeigt ſich der Sonne und den Menſchen. Die erwähnten Seen laſſen ihm ihre Waſſer zufließen, und, dieſe, ſo wie eine Menge anderer Flüſſe in ſich aufnehmend, betritt er groß und prachtvoll Portugal. Dennoch, wohin er auch ſtrömt, zeigt er immer ſeine Traurigkeit und Schwermuth; auch erzeugt er in ſeinen Gewäſſern keine leckere und geſuchte Fiſche, ſondern nur gemeine, unſchmackhafte, die ſehr verſchieden ſind von denen des goldenen Tajo. Das Alles, o mein Vetter, habe ich Euch ſchon tauſend- und aber tauſendmal geſagt; allein, da Ihr mir nicht antwortet, ſo muß ich vermuthen, Ihr höret mich entweder nicht oder meſſet mir keinen Glauben bei, und Gott iſt mein Zeuge, wie mich das betrübt. Eine Neuigkeit will ich Euch jetzt mittheilen, welche Euren Schmerz, wenn auch nicht mildern, doch auf keine Weiſe erhöhen kann. Wiſſet alſo, daß Ihr (ſchlagt nur die Augen

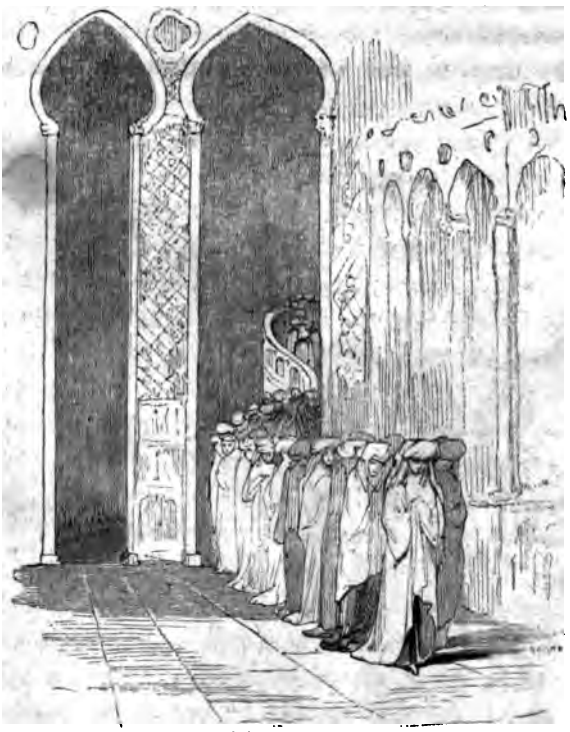
auf und ſeht) den großen Ritter, von dem der weiſe Merlin ſo viele Dinge vorausverkündet hat, Don Quixote von der Mancha vor Euch ſeht, der mit beſſerem Erfolg, als in den vergangenen Jahrhunderten geſchah, in den gegenwärtigen die längſt in Vergeſſenheit gerathene fahrende Ritterſchaft wiederherſtellte. Vielleicht wäre es durch ſeine Gunſt und Vermittlung möglich, daß wir entzaubert würden, denn nur großen Männern ſind große Thaten vorbehalten."

„Und, wenn es nicht wäre, antwortete der beklagenswerthe

Durandarte mit leiſer, halbverlöſchter Stimme, wenn es nicht wäre, o Vetter, ſo ſag' ich: Geduld und andere Karten!

Hierauf kehrte er ſich um und beobachtete ſein voriges Schweigen, ohne ein Wort weiter zu reden.“

„In dieſem Augenblick erſcholl ein großes Geheul und Wehklagen, mit tiefen Seufzern und bangem Stöhnen vermiſcht. Ich wandte mich um und ſah durch die Kryſtallwände eine Proceſſion von zwei Reihen der ſchönſten Jungfrauen, alle in Trauergewändern,



mit weißen Turbanen nach Art der Türken, durch einen andern Saal ziehen. Den Zug beſchloß eine Edelfrau, ſo ſchien es wenigſtens nach ihrer ernſten und würdevollen Haltung, ebenfalls ſchwarz gekleidet, mit einem weißen Schleier ſo faltenreich und lang, daß er den Boden küßte. Ihr Turban war zweimal ſo groß, als der größte unter den übrigen. Die Augenbrauen berührten ſich, die Naſe war etwas platt, der Mund groß, aber

die Lippen roth. Ihre Zähne, die ſie zuweilen ſehen ließ, ſchienen ziemlich dünn und ſchief zu ſtehen, doch waren ſie weiß, wie geſchälte Mandeln. In den Händen hielt ſie ein feines Sacktuch und darin, ſoviel ich ſehen konnte, ein Mumienherz, ſo trocken und zuſammengeſchrumpft war es. Montefinos ſagte mir, dieſer ganze Aufzug beſtehe aus der Dienerſchaft Durandarte's und Belerma's, die ſammt ihrer Herrſchaft verzaubert ſey, und die

letzte Person, diejenige, welche das Herz in dem Sacktuch trage, wäre Belerma selbst, die viermal in der Woche mit ihren Jungfrauen die Procession anstelle und Klagelieder über den Leichnam und das jammervolle Herz seines Vetters absinge oder vielmehr weine. Sey sie mir, fügte er bei, etwas häßlich oder wenigstens nicht so schön vorgekommen, als der Ruf sie schildere, so rühre das von den traurigen Tagen und noch schlimmeren Nächten her, welche sie in dieser Verzauberung zubringe, wie ich es an ihren matten Augen und ihrer kränklichen Farbe sehen könne. Diese Bläße und diese Augenringe seyen aber nicht die Folge von Zufällen, denen die Frauen regelmäßig unterworfen sind, denn seit vielen Monaten, ja Jahren zeigten sich solche nicht mehr, sondern von dem Jammer, den ihr Herz beim Anblick dessen empfinde, was sie fortwährend in den Händen trage, und was ihr unabläßig das Mißgeschick ihres unglücklichen Geliebten in's Gedächtniß rufe. Wenn das nicht wäre, so würde ihr an Schönheit, Anmuth und Hoheit kaum die große Dulcinea von Toboso gleichkommen, die in dieser Gegend, ja, in der ganzen Welt so sehr berühmt sey."

„Halt! das laßt gut seyn, rief ich, Don Montesinos; erzählen Euer Gnaden die Geschichte nur, wie sich's gehört. Ihr wißt wohl, alle Vergleichungen sind gehäßig, und darum muß man keine Person mit der andern zusammenstellen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso bleibe, wer sie ist, und die gnädige Frau Donna Belerma, was sie ist und war, und damit Punctum."

„Verzeiht mir, Herr Don Quixote, antwortete er hierauf; ich gestehe, daß ich gefehlt habe und Unrecht hatte zu sagen, die Prinzessin Dulcinea komme kaum der Prinzessin Belerma gleich: denn schon die leiseste Vermuthung, daß Ihr ihr Ritter seyd, mußte mir genügen, mir lieber die Zunge abzubeißen, als mit etwas Anderem, denn dem Himmel selbst, sie in Vergleichung zu stellen."

„Diese Ehrenerklärung des großen Montesinos besänftigte auf einmal den Unwillen, der sich in meinem Herzen regte, als ich meine Dame mit Belerma vergleichen hörte."

„Ich wundere mich selbst," sagte Sancho, „daß Euer Gnaden sich enthalten konnten, über den guten Mann herzufallen, ihm Arm

und Bein abzuſchlagen und den Bart bis auf's letzte Härchen auszuraufen."

„Nicht doch, Freund Sancho," antwortete Don Quixote, „das hätte mir ſchlimm geſtanden: denn Greiſe muß man ſtets ehren, ſelbſt, wenn ſie keine Ritter ſind, vorzüglich aber, wenn ſie es ſind und noch verzaubert dazu. Ich weiß wohl, daß wir einander bei vielen Fragen und Antworten, die zwiſchen uns gewechſelt wurden, nichts ſchuldig geblieben ſind."

„Ich weiß in der That nicht, Herr Don Quixote," ſagte hier der Vetter, „wie Euer Gnaden in der kurzen Zeit, da Ihr da unten waret, ſo viel ſehen, hören und antworten konntet."

„Wie lang iſt's, daß ich hinabſtieg?" fragte Don Quixote.

„Etwas über eine Stunde," antwortete Sancho.

„Das kann nicht ſeyn," entgegnete Don Quixote: „denn ich ſah die Nacht kommen und den Tag anbrechen und wieder Nacht werden und tagen dreimal hintereinander, ſo daß ich nach meiner Rechnung drei volle Tage mich in dieſen Tiefen aufgehalten habe."

„Was mein Herr ſagt, muß wahr ſeyn," ſagte Sancho: „denn, da Alles, was ihm begegnete, mit Zauberei zuging, ſo mag ihm vielleicht, was uns wie eine Stunde ſchien, wie drei Tage und drei Nächte vorgekommen ſeyn."

„Ohne Zweifel iſt es ſo," ſagte Don Quixote.

„Und haben denn Euer Gnaden während dieſer ganzen Zeit gegeſſen?" fragte der Vetter.

„Nicht einen Biſſen," antwortete Don Quixote, „auch hatte ich nicht die mindeſte Luſt dazu."

„Eſſen denn die Verzauberten?" fragte der Vetter.

„Nein, ſie eſſen nicht," antwortete Don Quixote, „und geben auch nichts von ſich, wiewohl man ſagt, daß Nägel, Haare und Bart ihnen wachſen."

„Und ſchlafen ſie auch wohl, gnädiger Herr?" fragte Sancho.

„Gewiß nicht," verſetzte Don Quixote; „in den drei Tagen wenigſtens, die ich bei ihnen zubrachte, hat Keiner ein Auge geſchloſſen, und ich eben ſo wenig."

„Demnach," ſagte Sancho, „trifft das Sprichwort ein: Sag' mir, mit wem du gehſt, und ich ſag' dir, wer du biſt. Genug, Ihr waret unter faſtenden und wachenden Verzauberten: iſt's da ein Wunder, daß auch Ihr weder aßet, noch ſchlieſet, ſolang Ihr bei ihnen waret? Aber nehmt mir's nicht übel, gnädiger Herr, wenn ich Euch ſage, daß ich, hol' mich Gott! — ich hätte bald geſagt, der Teufel — von Allem, was Ihr da ſagtet, nicht ein Wort glaube."

„Wie ſo?" fiel der Vetter ein, „ſollte denn der Herr Don Quixote lügen, und, wollte er es auch, hätte er wohl Zeit gehabt, eine ſolche Legion von Lügen zu erfinden?"

„O, das glaub' ich nicht, daß mein Herr lügt," erwiderte Sancho.

„Und was glaubſt du denn?" fragte Don Quixote.

„Ich glaube," antwortete Sancho, „daß dieſer Merlin oder dieſe Zauberer, welche die ganze Bande, die Euer Gnaden da unten geſehen und geſprochen haben will, verzauberten, Euch den ganzen Firlefanz, den Ihr uns da erzählt habt und noch erzählen werdet, in den Kopf oder in das Gedächtniß hexten."

„Das wäre wohl möglich, Sancho," erwiderte Don Quixote, „allein es iſt doch nicht ſo: denn, was ich erzählte, habe ich mit eigenen Augen geſehen und mit eigenen Händen gegriffen. Was wirſt du aber davon halten, wenn ich dir jetzt ſage, daß unter tauſend Dingen und Wundererſcheinungen, die mir Monteſinos zeigte (ich werde ſie dir ſeiner Zeit und mit Muße im Verlauf unſerer Fahrt erzählen, weil ſie nicht alle hier am Platze ſind), er mir auch drei Bäuerinnen wies, welche auf dieſen anmuthigen Gefilden wie die Ziegen herumhüpften? Und kaum hatte ich ſie erblickt, als ich in der einen die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo und in den andern beiden die nämlichen Bauerndirnen erkannte, die ſie begleiteten, und mit denen wir bei unſerem Auszuge von Toboſo ſprachen. Ich fragte Monteſinos, ob er ſie kenne, was er mir verneinte, aber dabei die Vermuthung ausſprach, es möchten erlauchte verzauberte Damen ſeyn, die ſich erſt ſeit wenigen Tagen auf dieſen Wieſen haben blicken laſſen, und ich dürfe mich auch,

fügte er bei, darüber nicht wundern, weil sich an diesem Orte viele andere vornehme Frauen vergangener und gegenwärtiger Zeiten befänden, in sehr verschiedene und seltsame Gestalten verwandelt, unter denen er namentlich die Königin Genievra mit ihrer Dame Quintannona kenne, die dem Lanzelot, wie die Romanze sagt, den Becher kredenzte, als er von Britannien zurückkehrte."

Als Sancho seinen Herrn so sprechen hörte, wollte er von Sinnen kommen oder vor Lachen bersten: denn, da er am besten wußte, welche Bewandtniß es mit der vorgeblichen Verzauberung Dulcinea's habe, wobei er selbst der Zauberer und Zeuge gewesen, so wurde es ihm vollends ganz klar, daß dieser verrückt und ein ausgemachter Narr sey. Er sagte daher zu ihm: „Mein werther Gebieter, Ihr stiegt zu einer unglücklichen Stunde und unter einem unglücklichen Sterne in die andere Welt hinab, und verflucht sey der Augenblick, in dem Ihr diesem Herrn Montesinos begegnetet, der Euch uns in einem solchen Zustand zurückgeschickt hat. Hier oben waren Euer Gnaden bei vollem Verstande, wie Gott ihn Euch gegeben, indem Ihr allenthalben Weisheitssprüche und guten Rath wußtet, und nun erzählt Ihr die albernsten Dinge, die man sich denken kann."

„Wie ich dich kenne, Sancho," antwortete Don Quixote, „mache ich mir nichts aus deinen Reden."

„Und ich mir eben so wenig aus den Euren," erwiderte Sancho, „mögt Ihr mich nun schlagen oder gar umbringen um dessen willen, was ich sagte und noch zu sagen gedenke, wenn Ihr Euch nicht bessert und vernünftiger sprecht. Aber sagt mir doch, da wir noch im Frieden sind, wie oder an was erkanntet Ihr denn unser gnädiges Fräulein?"

„Ich erkannte sie," antwortete Don Quixote, „weil sie eben so gekleidet ist, wie damals, als du sie mir zeigtest. Ich redete sie an, aber sie erwiderte kein Wort; im Gegentheil, sie kehrte mir den Rücken zu und entfloh so eilig, daß sie kein Pfeil erreicht hätte. Ich wollte ihr nach und wäre ihr auch wirklich gefolgt, wenn Montesinos mir nicht den Rath gegeben hätte, es zu unterlassen, indem es nur vergebliche Mühe wäre, und

überdies die Stunde herannahe, wo ich die Höhle wieder verlaſſen ſollte. Er ſagte mir auch, mit der Zeit werde man mir Kunde geben, wie er, Belerma, Durandarte und Alle, die ſich unten befinden, zu entzaubern ſeyen. Was mich aber von Allem, was ich da drunten ſah und hörte, am meiſten betrübte, war, daß, wie Monteſinos ſo zu mir ſprach, eine der beiden Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea, ohne daß ich ſie kommen ſah, ſich mir näherte und mit thränenden Augen und leiſer, wehmüthiger Stimme zu mir ſagte: Mein Fräulein Dulcinea von Toboſo küßt Euch, Herr Ritter, die Hände und erſucht Euch, ſie wiſſen zu laſſen, wie Ihr Euch befindet, und, da ſie in großer Noth iſt, bittet ſie Euch zugleich auf das allerdringendſte, Ihr möchtet ihr doch auf dieſen ganz neuen Unterrock von Canevas, den ich hier habe, ein halbes Dutzend Realen, oder wie viel Ihr bei Euch habt, leihen, und gibt ihr Wort darauf, ſie Euch in kürzeſter Zeit zurückzuerſtatten. Dieſer Auftrag befremdete mich im höchſten Grade, und, indem ich mich gegen Monteſinos wandte, fragte ich ihn: Iſt es möglich, daß die Verzauberten hohen Ranges Noth leiden?"

„Glaubt mir, Herr Don Quixote, ſagte dieſer, das, was man Noth nennt, iſt allerwärts zu Hauſe, erſtreckt ſich über Alles und trifft Alle, ja, verſchont ſogar die Verzauberten nicht. Und, da das Fräulein Dulcinea von Toboſo um dieſe ſechs Realen bitten läßt, und das Pfand gut iſt, ſo könnt Ihr wohl nicht umhin, ſie ihr zu geben, denn ohne Zweifel wird ſie in großer Verlegenheit ſeyn."

„Ein Pfand, gab ich zur Antwort, werde ich nicht annehmen, eben ſo wenig aber ihr ſchicken, was ſie verlangt: denn ich habe nur vier Realen bei mir (dieſelben, Sancho, welche du mir neulich in Münze zu Almoſen für Arme gabſt, die ich unterwegs treffen würde); dieſe gab ich hin, indem ich ſagte: Werthe Freundin, ſagt Eurer Gebieterin, daß mir ihre bedrängte Lage in der Seele weh thut, und daß ich ein Fugger zu ſeyn wünſchte, um ihr abzuhelfen; dabei laſſe ich ihr ſagen, es könne und dürfe mir nicht wohl ſeyn, ſolange ich ihres holden Anblicks und ihrer angenehmen und geiſtreichen Unterhaltung entbehre, und ich bitte ſie inſtändigſt,

ſie möge ſich doch von ihrem irrenden Ritter und ihrem unterwürfigen Diener ſehen und begrüßen laſſen. Sagt ihr ferner, ſie werde, ohne daß ſie daran denke, auf einmal von mir hören, ich habe Schwur und Gelübde gethan ....., wie einſt der Marquis von Mantua ein Gelübde that, ſeinen Neffen Baldwin zu rächen, als er ihn verſcheidend inmitten des Gebirges fand, welches darin beſtand, von keinem Tiſch mehr zu eſſen, nebſt dieſem und jenem Andern, was er noch hinzufügte, bis er ihn gerächt habe. Wohlan denn! ſo will ich geloben, nicht zu raſten und alle ſieben Welttheile zu durchſtreifen, gewiſſenhafter als der Infant Don Pedro von Portugal, bis ich ſie entzaubert habe."

„Das und noch mehr ſeyd Ihr meiner Gebieterin ſchuldig, ſagte die Dame, nahm die vier Realen und machte, anſtatt ſich vor mir zu verneigen, einen Luftſprung, ungefähr zwei Ellen hoch.“

„Heilige Jungfrau!“ rief hier Sancho mit einem lauten Schrei; „iſt's möglich, daß es ſo in der Welt zugeht, daß die Zauberer und das Zauberweſen eine ſolche Gewalt ausüben und den guten Verſtand meines gnädigen Herrn in eine ſo tolle Narrheit verwandeln durften! Ach, gnädiger Herr, gnädiger Herr, habt um des Himmels willen Acht auf Euch, rettet Eure Ehre und laßt den Glauben an dieſe Alfanzereien, die Euch das Hirn verrücken, einmal fahren.“

„Deine Reden zeugen von deiner Liebe zu mir, Sancho,“ ſagte Don Quixote, „und, da du in Weltſachen keine Erfahrung haſt, ſo ſcheint dir alles mit einiger Schwierigkeit Verbundene unmöglich. Aber, wie ſchon geſagt, mit der Zeit werde ich dir von Dingen, die ich unten geſehen habe, erzählen, welche dir die unantaſtbare Wahrheit des bereits Erzählten außer allen Zweifel ſetzen werden.“

Vierundzwanzigſtes Kapitel.

Tauſend Kleinigkeiten, eben ſo albern und närriſch, als höchſt nöthig zum richtigen Verſtändniß der ganzen Geſchichte.

Cid Hamet Ben-Engeli ſoll am Anfang des Kapitels, welches auf das Abenteuer in der Höhle des Monteſinos folgt, eine Randgloſſe mit eigener Hand beigeſchrieben haben, welche nachher von demjenigen, der dieſe große Geſchichte aus dem Original überſetzte, gefunden wurde und, wie folgt, lautet:

Ich kann unmöglich glauben und mich überzeugen, daß dem ſtreitbaren Don Quixote wirklich Alles begegnet ſey, was im vorigen Kapitel berichtet wird. Mein Grund iſt, weil alle bisher ihm aufgeſtoßene Abenteuer denkbar und wahrſcheinlich waren; wie man aber das mit der Höhle für wahr halten kann, begreife ich

nicht, da es die Grenzen der Vernunft zu weit überschreitet. Zu denken, Don Quixote, der wahrhaftigste Junker, der edelste Ritter seiner Zeit, habe gelogen, ist mir unmöglich; lieber ließ er sich niederschießen, als daß er eine Lüge gesagt hätte. Auf der andern Seite ist in Betracht zu ziehen, daß er diese Geschichte mit allen oben angeführten Umständen erzählte, und daß er in so kurzer Zeit ein solches Gewebe von Narrheiten zu erdichten nicht im Stande gewesen wäre. Erscheint daher dieses Abenteuer als unglaubwürdig, so trifft nicht mich die Schuld, und ich schreibe es, ohne die Wahrheit zu verbürgen, noch es für falsch zu erklären. Urtheile aber selbst, mein kluger Leser, nach Gutdünken, denn mehr kann und darf ich nicht thun, obschon es für ausgemacht gilt, daß Don Quixote vor seinem Ende es widerrufen und gesagt haben soll, er habe es erfunden, weil es ihm wunderbar mit den in seinen Ritterbüchern gelesenen Abenteuern zusammen zu treffen schien.

Der Vetter, fährt der Verfasser sodann fort, verwunderte sich anfangs nicht minder über Sancho's Frechheit, als über die Geduld seines Herrn und schloß, daß die Freude, welche derselbe über den Anblick seines obgleich verzauberten Fräuleins empfand, diese milde Stimmung bei ihm bewirkt haben müsse: denn sonst hätte Sancho mit gewissen Ausdrücken, deren er sich bediente, und mit den Reden, die er sich erlaubte, eine derbe Prügelsuppe verdient, und der Vetter fand wirklich, daß er sehr keck mit seinem Herrn gesprochen habe. — „Herr Don Quixote von der Mancha," sagte er hierauf zu diesem: „ich halte mich für die mit Euch gemachte Reise hinlänglich belohnt, denn ich habe vierfachen Gewinn davon: erstens Eure Bekanntschaft, die ich für ein großes Glück halte; zweitens die Kenntniß, wie es in der Höhle des Montesinos aussieht, nebst den Verwandlungen des Guadiana und der Ruideraseen, die ich für meinen spanischen Ovidius, den ich unter den Händen habe, benützen kann; drittens bin ich hinter das Alter der Spielkarten gekommen und weiß jetzt, daß solche wenigstens zu den Zeiten Karls des Großen schon im Gebrauch waren, wie sich aus den Worten schließen läßt, die nach Eurer Erzählung Durandarte sagte, als er nach der langen Rede des Montesinos

endlich aufwachte und rief: Geduld und andere Karten! Dieſe Redensart konnte er in der Verzauberung nicht lernen, ſondern, als er noch in Frankreich war, zur Zeit des ſchon erwähnten Kaiſers Karl des Großen. Dieſe Entdeckung kommt mir für mein anderes Buch, das ich zu ſchreiben im Begriff bin, wie gerufen, für den „Nachtrag zu dem Virgilius Polydorus über die Erfindungen der alten Zeiten.“ Ich glaube nicht, daß es meinem Vorgänger einfiel, die Erfindung der Spielkarten aufzuführen: ich werde dies nun thun, weil es eine Sache von großer Wichtigkeit iſt, beſonders, da ich einen ſo würdigen und wahrhaften Gewährsmann, wie der Herr Durandarte iſt, citiren kann. Viertens habe ich nun mit Gewißheit den Urſprung des Fluſſes Guadiana erfahren, der bis heute der Welt noch nicht bekannt war.“

„Ihr habt vollkommen Recht,“ ſagte Don Quixote; „aber ich möchte doch wiſſen, wenn Euch, was ich noch bezweifle, Gott die Gnade erweist und die Erlaubniß zum Druck Eurer Bücher erlangen läßt, wem Ihr ſie dann zu widmen gedenkt?“

„Es gibt Vornehme und Granden in Spanien, denen man ſie widmen kann,“ ſagte der Vetter.

„Nicht viele,“ erwiderte Don Quixote; „nicht, als ob ſie es nicht verdienten, ſondern, weil ſie es nicht annehmen mögen, um nicht den Verfaſſern für ihre Mühe und Höflichkeit verpflichtet zu ſeyn. Einen einzigen Fürſten kenne ich, der alle andere und in ſo reichem Maße erſetzen kann, daß, wenn ich Alles von ihm ſagen wollte, was ich weiß, dies vielleicht Mißgunſt in mancher edeln Bruſt erwecken könnte. Doch davon zu gelegenerer Zeit; für jetzt laßt uns ein Obdach für dieſe Nacht ſuchen.“

„Nicht weit von hier,“ ſagte der Vetter, „iſt eine Einſiedelei, die ein Eremit zu ſeinem Aufenthalt ſich erkor, der, wie man ſagt, Soldat war und den Ruf eines frommen Chriſten hat, dabei aber für einen verſtändigen und mildthätigen Mann gilt. Ganz nahe bei der Einſiedelei ſteht eine kleine Hütte, die er ſich ſelbſt gebaut, und die, ſo eng ſie auch iſt, doch Raum hat, um Gäſte aufzunehmen.“

„Hat der Einſiedler vielleicht auch Hühner?“ fragte Sancho.

„Die fehlen ſelten bei den Einſiedlern,“ antwortete Don Quixote, „denn die heutigen gleichen nicht denen in den egyptiſchen Wüſten, die ſich in Palmblätter kleideten und von Wurzeln lebten. Du mußt indeſſen nicht das Lob dieſer als einen Tadel jener betrachten; ich will damit nur ſagen, daß die Büßungen der jetzt lebenden nicht mehr die Strenge und Härte haben, wie die der damaligen; allein alle Eremiten ſind deßwegen doch tugendhaft. Wenigſtens halte ich ſie dafür, und im ſchlimmſten Falle ſtiftet der Heuchler, der ſich fromm ſtellt, weniger Unheil, als der öffentliche Sünder.“

Während ſie ſo ſprachen, ſahen ſie einen Mann mit raſchen Schritten auf ſie zukommen, der einen mit Lanzen und Hellebarden

beladenen Mauleſel ſtark vor ſich hertrieb. Als er herankam, grüßte er ſie und zog weiter.

„Halt' ein wenig, guter Freund," ſagte Don Quixote zu ihm; „Ihr ſcheint mehr zu eilen, als Eurem Eſel gut thut."

„Ich kann mich nicht aufhalten, Herr," antwortete der Mann, „denn die Waffen, die Ihr hier ſeht, ſollen morgen gebraucht werden, und ich darf ſomit keine Zeit verlieren: darum Adieu! Wollt Ihr aber wiſſen, wozu dieſe Waffen ſind? Ich gedenke heute in der

Schenke über der Einſiedelei zu übernachten, und, wenn Ihr deſſelben Weges zieht, ſo trefft Ihr mich dort, und ich will Euch alsdann Wunderdinge erzählen; und nun noch einmal, Gott befohlen!" Darauf ſchlug er ſo derb auf ſeinen Eſel, daß Don Quixote ihn nicht mehr fragen konnte, was für Wunderdinge das ſeyen, die er ihnen zu erzählen hätte. Da er aber ziemlich neugierig und darauf erpicht war, ſeltſame Dinge zu hören, ſo beſchloß er, daß man ſogleich aufbreche, um in der Schenke zu übernachten, ohne die Einſiedelei, die der Vetter hiezu vorgeſchlagen hatte, zu berühren. Sie ſaßen daher auf und ritten alle Drei in gerader Richtung auf die Schenke los. Der Vetter machte Don Quixote den Vorſchlag, in der Einſiedelei einzuſprechen, um einmal zu trinken. Wie Sancho das hörte, lenkte er ſogleich ſeinen Grauen dahin, und Don Quixote nebſt dem Vetter folgten ſeinem Beiſpiele. Allein Sancho's Unglücksſtern wollte, daß der Einſiedler nicht zu Hauſe war, was ihnen eine Unterklausnerin ſagte, die ſie dort antrafen. Sie verlangten einen Trunk vom beſten Gewächs, erhielten aber die Antwort, ihr Herr habe keinen Wein; wollten ſie aber einen Schluck wohlfeiles Waſſer, ſo werde ſie ihnen den gern reichen."

„Wenn ich Durſt nach Waſſer hätte," antwortete Sancho, „ſo gab es Brunnen genug unterwegs, wo ich ihn hätte ſtillen können. O Hochzeit des Camacho und du, Ueberfluß in Don Diego's Hauſe, wie oft werde ich Euch noch vermiſſen!"

Sie verließen ſomit die Einſiedelei wieder und ritten auf die Schenke zu. Bald darauf trafen ſie einen jungen Menſchen an, der nicht allzuraſch vor ihnen herſchritt, ſo daß ſie ihn bald eingeholt hatten. Er trug auf der Schulter ein Bündelchen, an ſeinem Degen wie an einem Stock hängend, das ihnen Kleidungsſtücke zu enthalten ſchien, die in Hoſen, Mantel und einigen Hemden beſtehen möchten. Seinen Anzug bildete eine Sammtjacke mit einigen Ueberreſten von Atlasſchlitzen, unter denen das Hemd hervorſah, ſeidene Strümpfe und Schuhe nach Hofſitte, vorn abgeſtutzt. Er mochte achtzehn bis neunzehn Jahre alt ſeyn, ſah munter aus, hatte einen gewandten

Gang und ſang, des Weges Mühe ſich zu erleichtern, luſtige Lieder. Als ſie nahe bei ihm waren, endete er eben eins, das der Vetter ſich merkte und alſo lautete:

„Ich folge der Trommel,
Das Geld ging mir aus,
Wär' krank nicht mein Beutel,
Dann blieb' ich zu Haus."

„Ihr reiſet ſehr leicht, junger Herr," knüpfte zuerſt Don Quixote das Geſpräch an; „laßt uns doch, wenn's gefällig iſt, wiſſen, wohin Ihr wollt."

„Daß ich ſo leicht geſchürzt reiſe," antwortete der junge Menſch, „geſchieht wegen der Hitze und meiner Armuth; mein Weg aber geht in den Krieg."

„Wie ſo, Armuth?“ fragte Don Quixote; „wegen der Hitze, das mag ſeyn.“

„Lieber Herr,“ erwiderte der Jüngling, „ich trage in meinem Bündel ein paar Sammthoſen, die zu dieſer Jacke gehören: zerreiße ich ſie auf dem Wege, ſo kann ich mich in der Stadt nicht damit putzen, und andere zu kaufen hab' ich kein Geld. Darum alſo, und um es mir leicht zu machen, thu' ich, wie Ihr ſeht, bis ich einige Compagnien Fußvolk eingeholt habe, die zwölf Meilen von hier ſtehen, und bei denen ich mich anwerben laſſen will. Von dort aus wird es mir alsdann nicht an Equipirung fehlen bis dahin, wo wir uns einſchiffen, was, wie es heißt, in Carthagena geſchehen ſoll; lieber will ich den König zum Herrn und Gebieter haben, als einen Knicker am Hofe.“

„Aber Ihr habt doch wenigſtens einen erhöhten Sold?“ fragte der Vetter.

„Ja, hätt' ich einem Granden oder vornehmen Herrn gedient,“ erwiderte der Jüngling, „dann fehlte er mir gewiß nicht: da rückt man vom Pagen gleich zum Fähndrich oder Hauptmann vor oder bekommt wenigſtens einen guten Gehalt. Ich Unglücklicher aber diente immer nur bei Sollicitanten und Abenteurern, Leuten, die nichts hatten, und von denen man nicht wußte, woher ſie kamen, und die ſo magere Koſt und Lohn gaben, daß, wollte man nur einen Halskragen waſchen laſſen, ſchon die Hälfte darauf ging. Es wäre wahrlich ein Wunder, wenn ein herumziehender Edelknabe es auch nur zu was Leidlichem brächte.“

„Aber, ſagt mir um's Himmels willen, Freund,“ fragte Don Quixote, „iſt's möglich, daß Ihr in den Jahren Eures Dienſtes es nicht einmal zu einer Livree habt bringen können?“

„Man hat mir zwei gegeben,“ antwortete der Edelknabe; „allein, wie man einem, der ein Kloſter verläßt, ehe er Profeß gethan hat, das Ordenskleid nimmt und ſeine weltliche Kleidung zurückgibt, ſo gaben auch mir meine Herren, ſowie ihre Geſchäfte am Hofe beendigt waren, die meinigen wieder und zogen mir die Livree aus, die ſie mir nur aus Großthuerei gegeben hatten.“

„Merkwürdige Filzigkeit!“ ſprach Don Quixote; „immerhin aber mögt Ihr es für ein Glück achten, daß Ihr in ſo guter Abſicht, wie die Eurige iſt, den Hof verlaſſen habt. Es gibt in der Welt nichts Ehrenvolleres und Erſprießlicheres zugleich, als Gott zuvörderſt, dann aber ſeinem König und angeſtammten Herrn zu dienen, vornehmlich mit dem Schwerte, durch das man, wie ich ſchon oft geſagt habe, wenn auch nicht größeren Reichthum, doch wenigſtens mehr Ehre erlangt, als mit der Feder: denn, wenn man gleich zugeben muß, daß die Wiſſenſchaften mehr Familiengüter begründeten, als die Waffen, ſo hat doch der Kriegsmann einen gewiſſen Vorzug vor dem Gelehrten und iſt dabei mit einem Glanz umgeben, der ihn über alle Andere hervorhebt. Was ich Euch jetzt ſagen werde, merkt Euch wohl, es kann Euch zu bedeutendem Nutzen und großer Erleichterung der Mühſeligkeiten Eures Standes dienen: verweilt mit Euren Gedanken nicht bei all' den unglücklichen Ereigniſſen, die Euch treffen können. Das Schlimmſte von allen iſt der Tod, und wenn dieſer nur ein rühmlicher iſt, ſo gibt es nichts Wünſchenswertheres, als ihn. Man fragte den Julius Cäſar, jenen tapfern römiſchen Kaiſer, welches der beſte Tod ſey? Er antwortete: der plötzliche, unerwartete, und obſchon dies die Antwort eines Heiden iſt, der die Erkenntniß des wahren Gottes entbehrte, ſo war ſie immerhin gut, inſoferne man dadurch dem der menſchlichen Natur eigenthümlichen Gefühl des Abſcheus davor entgeht. Geſetzt auch, Ihr fändet den Tod im erſten Treffen, ſey es durch einen Kanonenſchuß oder das Springen einer Mine, was liegt daran? Es iſt immer geſtorben, und damit iſt's vorbei. Wie Terenz ſagt, ſieht ein gefallener Soldat auf dem Schlachtfeld beſſer aus, als ein lebender und geſunder auf der Flucht, und der brave Soldat erntet um ſo mehr Ruhm ein, je gehorſamer er ſich gegen ſeinen Hauptmann und ſeine Vorgeſetzten beweiſt. Vergeßt nicht, mein Sohn, daß es dem Soldaten beſſer ziemt, nach Pulver, als nach Moſchus zu riechen, und daß, wenn das Alter in dieſem ehrenvollen Stande über Euch kommt, es Euch, und wäret Ihr auch bedeckt mit Wunden, verſtümmelt und verkrüppelt, wenigſtens nicht ohne Ehre erreicht, deren Glanz ſelbſt keine Armuth zu

verdunkeln vermag. Ueberdies trifft man jetzt Anſtalten für den Unterhalt und die Pflege alter und verſtümmelter Krieger: denn es ziemt ſich nicht, daß man es mit ihnen mache, wie Manche mit ihren Negerſklaven, die ihnen, wenn ſie alt ſind und nicht mehr dienen können, die Freiheit geben. Unter dem Namen Freigelaſſener ſtoßen ſie ſie aus dem Hauſe und geben ſie der Sklaverei des Hungers preis, wovon allein der Tod ſie befreien kann. Für jetzt will ich Euch nicht mehr ſagen, ſondern ſetzt Euch hinter mich auf mein Pferd bis zur Schenke; dort ſollt Ihr mit mir zu Abend eſſen, und morgen mögt Ihr Eure Reiſe fortſetzen, zu der ich Euch ſo viel Glück wünſche, als Euer braver Entſchluß es verdient!“

Die Einladung auf das Pferd nahm der Page nicht an, wohl aber die zum Abendeſſen in der Schenke. „Hilf Himmel!“ ſagte

Sancho bei ſich ſelbſt, „iſt es möglich, daß ein Mann, der ſo viele und vernünftige Dinge zu ſagen weiß, wie mein Herr eben ſagte, behaupten kann, er habe das unmögliche alberne Zeug geſehen, das er von der Höhle des Monteſinos erzählt? Nun, meinetwegen mag er behaupten, was er will.“ Bald darauf, gerade mit Einbruch der Nacht, gelangten ſie zur Schenke, und Sancho freute ſich höchlich, daß ſein Herr ſie wirklich für eine Schenke und nicht, wie gewöhnlich, für ein Schloß anſah.

Sie waren kaum eingetreten, als Don Quixote beim Wirthe nach dem Mann mit den Lanzen und Hellebarden fragte, worauf er die Antwort bekam: daß derſelbe im Stalle ſey und ſeinen Maulеſel beſorge. Der Vetter und Sancho thaten daſſelbe mit ihren Thieren, indem ſie Rozinanten die beſte Krippe und den beſten Stand im Stalle einräumten.

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Bericht über das Abenteuer mit dem Eſelsgeſchrei, nebſt der artigen Geſchichte mit dem Puppenſpieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrſageraffen.

Don Quixote'n ließ es, wie man zu ſagen pflegt, keine Ruhe, und er verging faſt vor Ungeduld, die verheißenen Wunderdinge von dem Manne mit den Waffen zu erfahren. Er ſuchte ihn da, wo er nach des Wirths Ausſagen ſeyn ſollte, und nachdem er ihn gefunden, bat er ihn, ihm doch ſogleich mitzutheilen, was er ihm unterwegs verſprochen habe. „Die Erzählung meiner Wunderdinge,“ antwortete der Mann, „iſt nicht ſo ſchnell vorbei und läßt ſich nicht ſtehenden Fußes abmachen. Laßt mich, guter

Herr, nur erſt mein Thier vollends verſorgen, und alsdann will ich Euch Dinge erzählen, worüber Ihr erſtaunen ſollt."

„Wenn es nur das iſt," erwiderte Don Quixote, „ſo will ich Euch helfen." Und alsbald fing er an, Gerſte zu ſchwingen und die Krippe zu reinigen, eine Herablaſſung, die den Mann ſehr bereitwillig machte, ihm zu erzählen, was er gerne wiſſen wollte. Sie ſetzten ſich daher neben einander auf eine ſteinerne Bank, und der Mann mit den Hellebarden, deſſen Zuhörerſchaft aus dem Vetter, dem Edelknaben, Sancho Panſa und dem Wirthe beſtand, fing alſo zu erzählen an:

„Ihr müßt wiſſen, meine Herren, daß in einem Dorfe, fünfthalb Meilen von hier, ein Gerichtsſchöffe deſſelben durch die Schelmerei oder Nachläſſigkeit ſeiner Dienſtmagd (was hier zu erzählen zu lange aufhalten würde) um einen Eſel kam und aller Mühe, die er ſich gab, ungeachtet ihn nicht wieder auffinden konnte. Vierzehn Tage mochten, wie die allgemeine Sage geht, verſtrichen ſeyn, ſeit der Eſel aus dem Hauſe war, als zu dem Gerichtsſchöffen, der ihn eingebüßt hatte, wie er eben auf dem Gemeindeplatze ſtand, ein anderer Schöffe des nämlichen Dorfes trat und ſagte: „Was gebt Ihr Finderlohn, Gevatter? Euer Eſel iſt wieder da."

„Recht gerne laſſ' ich mich's etwas koſten," erwiderte der Andere, „aber ſagt mir nur erſt, wo er iſt?"

„Im Wald auf dem Gebirge," verſetzte der Finder; „ich ſah ihn dieſen Morgen, ohne Sattel und Zeug, ſo abgemagert, daß es zum Erbarmen war. Ich wollt' ihn vor mir hertreiben und Euch zurückbringen, allein er iſt ſchon ſo wild geworden, daß er, als ich auf ihn zuging, ausriß und ſich in's Dickicht flüchtete. Wenn es Euch recht iſt, mit mir umzukehren, um ihn aufzuſuchen, ſo will ich nur erſt meine Eſelin nach Haus bringen und dann gleich wieder hier ſeyn."

„Ihr thut mir einen großen Gefallen damit," ſagte der Andere, „und ich werde Euch in gleicher Münze zu bezahlen ſuchen." Mit allen dieſen Umſtänden und auf dieſelbe Art erzählen es Alle, die den wahren Hergang der Sache kennen. Kurz, die beiden

Schöppen wanderten zu Fuß und Arm in Arm nach dem Gehölze; allein, als ſie an Ort und Stelle waren, wo ſie den Eſel zu finden hofften, fanden ſie nichts, und ſo ſehr ſie ſich auch bemühten, konnten ſie doch in der ganzen Gegend keine Spur von ihm entdecken. Als ſich nun das Thier durchaus nicht blicken laſſen wollte, ſagte der Schöppe, der ihn geſehen hatte, zum andern: „Hört, Gevatter, da iſt mir eine Liſt eingefallen, mittelſt welcher wir den Eſel ganz gewiß ausfindig machen, ſelbſt, wenn er in den Eingeweiden der Erde verborgen wäre. Ich kann das Yanen meiſterlich nachmachen, und könnt Ihr es nur auch ein Bischen, ſo kann es gar nicht fehlen.“

„Ein Bischen, sagt Ihr?“ erwiderte der Andere. „O! darin nehm' ich's mit Jedem auf, die Esel selbst nicht ausgenommen.“

„Das werden wir gleich sehen,“ erwiderte der zweite Schöppe, „denn ich habe mir ausgedacht, Ihr geht nach der einen Seite des Berges und ich nach der andern, so daß wir ihn ganz umgehen und durchstreifen. Von Zeit zu Zeit yant Ihr und ich auch; auf diese Art muß uns der Esel hören und auch antworten, wenn er sich noch auf dem Gebirge aufhält.“

„Wahrhaftig, Gevatter,“ sagte der Herr des Esels, „der Einfall ist vortrefflich und Eures großen Geistes würdig.“ Hierauf trennten sie sich nun, und Jeder ging verabredetermaßen nach seiner Seite; da sie aber Beide fast zu gleicher Zeit yanten, wurde Jeder durch das Geschrei des Andern getäuscht und lief herbei, in der Meinung, den Esel gefunden zu haben. Als der, welcher den Esel verloren hatte, seinen Gevatter sah, rief er: „Ist es möglich, daß es nicht der Esel war, den ich schreien hörte?“

„Nein,“ antwortete der Andere, „es war nur ich.“

„Wohlan denn, Gevatter,“ fuhr der Erstere fort, „so gebe ich zu, daß zwischen Euch und einem Esel kein Unterschied ist, was das Yanen anbelangt: denn in meinem Leben hab' ich nichts Aehnlicheres und Vollkommneres gehört, noch gesehen.“

„Ohne Schmeichelei, Gevatter,“ antwortete der Erfinder der List, „dieses Lob gebührt mehr Euch, als mir; so wahr mich Gott erschaffen hat, Ihr gebt dem besten Yaner nichts nach. Euer Ton ist so voll und stark, Ihr haltet den Takt so gut, und Eure Ruhepunkte sind so häufig und kurz abgestoßen, daß ich mich für besiegt erkläre und Euch in dieser seltenen Fertigkeit den Preis zuerkenne.“

„Nun denn,“ versetzte der Herr des Esels, „so darf ich mir von nun an schon etwas mehr einbilden, da ich ein solches Talent besitze: denn, obschon ich gut zu yanen glaubte, hätte ich doch niemals gedacht, daß ich eine solche Vollkommenheit darin besitze, wie Ihr da sagt.“

„Auch muß ich noch bemerken,“ erwiderte der Zweite, „daß seltene Gaben in der Welt manchmal verloren gehen, und daß sie

ſchlecht bei denen angebracht ſind, die keinen Nutzen daraus zu ziehen wiſſen."

„Was die unſrigen betrifft," ſagte der Eigenthümer des Eſels, „ſo können ſie in andern Fällen, als der gegenwärtige, wenig helfen; Gott gebe nur, daß ſie uns jetzt Früchte bringen." Hiermit gingen ſie von Neuem auseinander und fingen wieder an zu yanen, allein immer wurden ſie wieder getäuſcht und kamen abermals zuſammen, bis ſie endlich miteinander ausmachten, zweimal hintereinander zu ſchreien, um daraus zu erkennen, daß ſie es wären und nicht der Eſel. Sie verdoppelten alſo ihre Rufe und durchzogen ſo das ganze Gebirge, ohne daß der verlorne Eſel nur das Geringſte von ſich vernehmen ließ. Wie konnte es aber auch der Unglückliche, da ſie ihn im tiefſten Walde von den Wölfen zerriſſen

fanden? Wie dies ſein Herr ſah, ſprach er: „Es hätte mich auch Wunder genommen, daß er nicht antwortete: denn, wäre er nicht todt geweſen, ſo mußte er, wenn er uns hörte, yanen, oder er

hätte kein Esel seyn müssen. Aber da ich Euch, Gevatter, so hübsch yanen gehört habe, so verdrießt mich die Mühe nicht, die ich mir ihn aufzusuchen gab, obgleich ich ihn todt gefunden habe."

„Wir waren zu Zwei, Gevatter," antwortete jener: „denn, wenn der Abt gut vorsingt, bleibt auch das Mönchlein nicht zurück." Hierauf kehrten sie betrübt und heiser nach ihrem Dorfe zurück und erzählten ihren Nachbarn, Freunden und Bekannten, wie es ihnen bei dem Eselsuchen gegangen sey, indem Jeder die Geschicklichkeit des Andern im Yanen herausstrich. Die ganze Geschichte aber wurde ruchbar und verbreitete sich in den umliegenden Dörfern, und, da der Teufel niemals schläft, sondern immer bereit ist, Hader und Zwietracht auszustreuen, so ließ er sich's auch einfallen, zu machen, daß die Leute in andern Dörfern, wenn sie Einen von uns sehen, zu yanen anfangen, um ihm das Eselsgeschrei unserer Schöppen unter die Nase zu reiben. Selbst die Gassenjungen singen es auf, — was schlimmer ist, als wenn sich alle Teufel der Hölle verschworen hätten, — und so verbreitete sich das Yanen nach und nach dergestalt von Dorf zu Dorf, daß die Einwohner des unsrigen überall so bekannt und gezeichnet sind, wie die Neger unter den Weißen. Die übeln Folgen dieses Spaßes gingen so weit, daß schon manchmal die Verspotteten gegen die Spötter mit bewaffneter Hand und in geschlossenen Reihen auszogen, um sich zu bekriegen, ohne daß weder Furcht, noch Schande, noch König und Obrigkeit Einhalt thun konnten. Morgen oder übermorgen müssen sich die von meinem Dorfe, welches das Eselsdorf ist, gegen ein anderes rüsten, das zwei Stunden von uns entfernt liegt und eines von denen ist, die uns am härtesten verfolgen, und, damit es nicht an hinlänglicher Bewaffnung fehlt, mußte ich ausziehen, diese Lanzen und Hellebarden zu kaufen. Das sind nun die Wunderdinge, die ich Euch mitzutheilen hatte; sind sie Euch nicht so vorgekommen, so weiß ich keine andere."

Damit beschloß der gute Mann seine Rede; in dem Augenblicke aber trat Einer in die Schenke ein, dessen ganze Kleidung, Hosen, Strümpfe und Wamms, aus Gemsleder bestand, und rief

mit lauter Stimme: „Herr Wirth, iſt noch ein Quartier zu haben? Es kommt hier der Wahrſageraffe und das Spiel von der Befreiung der Meliſandra.“

„Sackerlot!“ ſagte der Wirth, „da iſt ja Meiſter Peter: nun haben wir einen luſtigen Abend zu erwarten.“ Ich habe vergeſſen zu erwähnen, daß dieſer Meiſter Peter das linke Auge und beinahe den halben Backen mit einem Pflaſter von grünem

Taffet bedeckt hatte, woraus ſich abnehmen ließ, daß dieſe ganze Seite des Geſichts leidend ſey. „Seyd mir willkommen, Meiſter Peter,“ fuhr der Wirth fort; „wo iſt aber der Affe und das Spiel, da ich ſie nicht ſehe?“

„Sie werden bald hier ſeyn,“ antwortete der Gemslederne; „ich bin nur vorausgegangen, um zu ſehen, ob es hier noch Platz gibt.“

„Sogar der Herzog von Alba müßte weichen,“ antwortete der Wirth, „um dem Meiſter Peter Platz zu machen. Schafft nur das Spiel und den Affen her, es ſind dieſe Nacht Leute da, die Alles bezahlen können.“

„Glück auf denn!“ erwiderte der Pflaſtermann; „ich will den Preis herabſetzen, und, ſchlag' ich nur meine Zeche heraus, ſo bin ich wohl zufrieden. Nun will ich aber nach dem Karren ſehen, worauf der Affe und das Spiel iſt, und ſorgen, daß ſie bald hier ſind.“ Damit ging er zur Schenke hinaus.

Sogleich fragte Don Quixote den Wirth, wer dieſer Meiſter Peter ſey, und was für ein Spiel er bei ſich führe?

„Er iſt ein berühmter Puppenſpieler,“ antwortete der Wirth, „der ſchon ſeit längerer Zeit in der Mancha herumzieht und eine Vorſtellung von der Befreiung der Meliſandra durch den berühmten Don Gaiferos zeigt, eine der ſchönſten und am beſten dargeſtellten Geſchichten, die man ſeit vielen Jahren in dieſem Theile des Königreichs geſehen hat. Auch führt er einen Affen bei ſich von der ſeltenſten Geſchicklichkeit, die man je an Affen geſehen hat und ſich irgend vorſtellen kann. Wenn man ihn etwas fragt, ſo hört er die Frage aufmerkſam an, ſpringt dann

ſeinem Herrn auf die Achſel und ſagt ihm die Antwort auf die gemachte Frage in's Ohr, die Meiſter Peter ſogleich laut wiederholt. Er ſpricht aber mehr von vergangenen, als von künftigen Dingen, und, ob er es gleich nicht immer auf's erſte Mal trifft, ſo irrt er ſich doch meiſtentheils nicht, und man möchte ſchier glauben, er habe den Teufel im Leibe. Für jede Frage, wenn der Affe ſie beantwortet, ich will damit ſagen, wenn der Herr ſie ſtatt ſeiner beantwortet, nachdem er ſie dieſem in's Ohr geſagt hat, bezahlt man zwei Realen. Man glaubt daher auch, daß dieſer Meiſter Peter ſteinreich ſey. Er iſt ein Galantuomo, wie der Italiener ſagt, ein luſtiger Geſell, der das beſte Leben von der Welt führt. Er ſchwatzt für Sechs, trinkt für Zwölf, Alles auf Koſten ſeiner geläufigen Zunge, ſeines Affen und ſeines Spiels."

Jetzt kehrte Meiſter Peter zurück und brachte auf einem Karren das Puppenſpiel und den Affen, der groß und ungeſchwänzt war, mit einem Geſäße wie von Filz, aber ſonſt nicht garſtig anzuſehen.

Don Quixote hatte ihn kaum erblickt, als er fragte: „Sagt mir doch, Herr Prophet, was für Fiſche werden wir fangen? Was ſteht uns bevor? Hier ſind meine zwei Realen.“ Er befahl Sancho, ſie dem Meiſter Peter zu geben, welcher anſtatt des Affen das Wort nahm und ſprach: „Mein Herr, dieſes Thier gibt nicht Antwort oder Auskunft über Zukünftiges; auf das Vergangene verſteht es ſich ein wenig und ſo auch auf die Gegenwart.“

„Ei, zum Teufel,“ ſprach Sancho, „ich gebe keinen Pfifferling darum, daß man mir ſagt, was ich ſchon erlebt habe: denn wer kann das beſſer wiſſen, als ich ſelbſt! Und es wäre eine große Thorheit, etwas zu bezahlen, daß man mir ſage, was ich ſchon weiß. Da er aber das Gegenwärtige weiß, hier ſind meine zwei Realen, und nun ſag' mir einmal, mein allerſchönſtes Aeffchen, was macht in dieſem Augenblicke meine Frau Thereſe Panſa? und womit iſt ſie beſchäftigt?“

Meiſter Peter wollte kein Geld annehmen, ſondern ſagte: „Ich nehme keine Bezahlung voraus, und der Lohn darf nicht vor der Arbeit kommen.“ Sodann ſchlug er ſich mit der rechten Hand zweimal auf die linke Achſel, und mit einem Sprunge ſaß der Affe darauf, hielt ſein Maul an Meiſter Peters Ohr und klapperte haſtig mit den Zähnen. Nachdem er dies ungefähr ein Vaterunſer lang fortgeſetzt hatte, that er einen zweiten Satz auf den Boden, und ſogleich warf ſich Meiſter Peter vor Don Quixote nieder und umfaßte ſeine Knie, indem er ſprach: „Ich umfaſſe dieſe Beine, als ob ich die Säulen des Hercules umfaßte, o du hoher Wiedererwecker der vergeſſenen fahrenden Ritterſchaft! o, nie würdig genug geprieſener Ritter Don Quixote von der Mancha, Schutz der Schwachen, Stütze der Wankenden, Arm der Gefallenen, Troſt aller Unglücklichen!“

Don Quixote ſtutzte, Sancho war erſtaunt, der Vetter außer ſich vor Verwunderung und der Page vor Schrecken, der Wirth ſtand unbeweglich, der Erzähler der Eſelsgeſchichte ſperrte Maul und Naſe auf, kurz Alle, welche die Worte des Puppenſpielers mit anhörten, waren verblüfft. Dieſer aber fuhr, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort: „Und du, guter Sancho Panſa, beſter Schildknappe des beſten Ritters in der Welt, freue dich: deine gute Frau Thereſe befindet ſich wohl und iſt in dieſem Augenblicke damit beſchäftigt, ein Pfund Flachs zu hecheln; zum Beweis hiefür ſage ich dir, daß zu ihrer Linken ein Krug ohne Schnepfe ſteht, der eine gute Maß Wein hält, womit ſie ſich bei ihrer Arbeit labt.“

„O! das glaub' ich gern,“ antwortete Sancho, „denn ſie iſt ein kreuzbraves Weib, und, wenn ihre Eiferſucht nicht wäre, ſo tauſcht' ich ſie nicht um die Rieſin Andandona, die, wie mein Herr ſagt, eine ſehr verſtändige und ſparſame Hausfrau war; meine Thereſe iſt eine von denen, die ſich nichts abgehen laſſen, und ſollt' es auch auf Koſten ihrer Erben geſchehen.“

„Jetzt ſeh' ich wohl,“ ſagte Don Quixote, „daß, wer viel lieſt und viel reist, viel ſieht und viel lernt. Wahrlich, wer hätte mich je zu überreden vermocht, daß es Affen in der Welt gebe, die wahrſagen, wie ich es eben mit meinen eigenen Augen geſehen habe? denn ich bin dieſer nämliche Don Quixote von der Mancha, für den dieſes gute Thier mich erkannt hat, ob es

gleich etwas zu freigebig mit ſeinen Lobpreiſungen war. Wie dem aber auch ſey, ich danke dem Himmel, daß er mir ein ſanftes, mitleidiges Herz verlieh, das ſtets Allen Gutes, Niemanden Böſes zu erzeigen bereit iſt."

„Wenn ich Geld hätte," ſagte der Page, „ſo würde ich den Herrn Affen fragen, was mir auf meiner vorhabenden Wanderſchaft begegnen wird."

„Ich habe bereits geſagt," erwiderte Meiſter Peter, der indeſſen wieder aufgeſtanden war, „daß mein Thierchen über zukünftige Dinge keine Auskunft gibt; thäte es das, ſo würde es mir nichts verſchlagen, daß Ihr kein Geld habt, denn, um dem Herrn Don Quixote gefällig zu ſeyn, würde ich alles Intereſſe hintanſetzen. So will ich auch jetzt zu ſeinem Vergnügen und meiner ſchuldigen Dankſagung mein Puppenſpiel aufſchlagen und Allen, die in der Schenke ſind, unentgeltlich einen Spaß machen."

Als der Wirth dies hörte, kannte er ſich nicht mehr vor Freude und bezeichnete einen Ort, wo man das Puppentheater bequem errichten könne, was in einem Augenblick geſchehen war.

Don Quixoten wollte die prophetiſche Gabe des Affen nicht recht in den Kopf, und es ſchien ihm unglaublich, daß ein Affe vergangene oder zukünftige Dinge errathe. Während daher Meiſter Peter ſein Puppenſpiel zurechtmachte, zog er ſich mit Sancho in einen Winkel des Pferdeſtalls zurück, wo er, ohne von Jemand gehört zu werden, zu ihm ſagte: „Höre, Sancho, ich habe bei mir die ſeltene Gabe des Affen reiflich erwogen, und ich halte dafür, daß dieſer Meiſter Peter, ſein Herr, irgend einen Tractat mit dem Teufel abgeſchloſſen haben muß."

„Wenn der Teufel den Teig anmacht," ſagte Sancho, „ſo meine ich, müſſe es ein ſchmutziges Tractament geben; und welchen Vortheil ſollte Meiſter Peter davon haben?"

„Du verſtehſt mich nicht, Sancho," erwiderte Don Quixote, „ich will damit ſagen, daß Meiſter Peter einen Vertrag mit dem Teufel gemacht haben muß, nach welchem dieſer dem Affen jene Geſchicklichkeit verlieh, die ihm ſeinen Unterhalt verſchafft; und, wenn er reich geworden iſt, gibt er dem Teufel ſeine Seele preis,

dasjenige, worauf dieſer allgemeine Feind der Menſchen immer abzielt. Was mich auf dieſen Glauben kommen ließ, iſt, daß der Affe nur über vergangene und gegenwärtige Dinge Beſcheid gibt, und ſich die Wiſſenſchaft des Teufels auch in der That nicht weiter erſtreckt. Zukünftige Dinge weiß er nicht, außer etwa durch Vermuthungen, die aber ſehr ſelten eintreffen; Gott allein iſt die Kenntniß aller Zeiten vorbehalten; für ihn gibt es weder Vergangenes, noch Zukünftiges; Alles iſt ihm Gegenwart. Hat es nun damit ſeine Richtigkeit, ſo iſt es klar, daß dieſer Affe nur durch Hülfe des Teufels ſpricht, und ich wundere mich, daß er nicht ſchon beim heiligen Gericht angeklagt und zum Bekenntniß gezwungen wurde, durch weſſen Kraft er wahrſage. So viel iſt ausgemacht, daß der Affe kein Aſtrolog iſt, und weder er, noch ſein Herr ſich darauf verſtehen, die aſtrologiſchen Figuren zu entwerfen und das Horoſkop zu ſtellen, was jetzt in Spanien ſo ſehr im Schwunge geht, daß es kein Mütterchen, keinen Edelknaben und keinen Schuhflicker gibt, der ſich nicht anmaßt, in den Sternen leſen zu können, wie wenn es Kinderſpiel wäre, ſo daß ſie durch ihre Unwiſſenheit und ihre Lügen die Zuverläſſigkeit dieſer wunderbaren Wiſſenſchaft verdächtig machen. Ich kenne eine Dame, die einen dieſer Sterndeuter fragte, ob ihr Schoßhündchen trächtig werden und Junge

bringen werde, und wieviel und von welcher Farbe. Nachdem nun dieser Sternkundige seine Figuren geordnet hatte, gab er den Bescheid, die Hündin werde trächtig werden und drei Junge zur Welt bringen: ein grünes, ein rothes und ein scheckiges, wofern das Thier zwischen elf und zwölf Uhr Mittags oder Nachts, und zwar an einem Sonnabend oder Montag, belegt würde. Was geschah? Das Thier krepirte zwei Tage darauf, weil es sich überfressen hatte, und der Herr Figurenschreiber behauptete nun im Orte den Ruf des kundigsten Sterndeuters, wie dies fast mit allen diesen Leuten zu gehen pflegt."

„Dessenungeachtet," erwiderte Sancho, „wünschte ich, Euer Gnaden sagten dem Meister Peter, er möge seinen Affen fragen, ob das wahr sey, was Euch in der Höhle des Montesinos begegnete: denn, mit Eurer Erlaubniß sey's gesagt, ich bilde mir ein, daß Alles nur Lug und Trug oder wenigstens ein bloßer Traum gewesen ist."

„Alles ist möglich," versetzte Don Quixote; „ich will aber deinem Rathe folgen, obwohl ich dabei immer noch, ich weiß nicht welche, Bedenklichkeit habe."

Indem sie sich so besprachen, kam Meister Peter, um Don Quixote aufzusuchen und ihm zu sagen, daß sein Theater aufgeschlagen sey; der gnädige Herr möge sich daher bequemen, es anzusehen, indem es schon der Mühe werth sey. Don Quixote theilte ihm hierauf seine Gedanken mit und ersuchte ihn, jetzt gleich seinen Affen zu fragen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegnet wären, geträumt oder wirklich seyen, weil nach seiner Meinung von Beidem etwas daran wäre. Meister Peter rief, ohne ein Wort zu sagen, den Affen herbei, stellte sich vor Don Quixote und Sancho hin und sagte: „Schau', mein lieber Affe, dieser Herr verlangt zu wissen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegneten, falsch oder wahr seyen." Und indem er ihm das gewöhnliche Zeichen gab, sprang

ihm der Affe auf die linke Achſel, that, als ob er ihm etwas in's Ohr flüſtere, und ſogleich ſagte Meiſter Peter: „Der Affe ſagt, daß die Dinge, die Euer Gnaden in der bewußten Höhle geſehen oder gethan haben, zum Theil falſch, zum Theil wahr ſeyen. So viel und nicht mehr weiß er auf dieſe Frage zu antworten. Verlangen Euer Gnaden aber mehr zu wiſſen, ſo wird er kommenden Freitag auf alle Fragen antworten. Für jetzt iſt es mit ſeiner Kunſt zu Ende, die er erſt künftigen Freitag wieder erlangen wird."

„Sagt' ich's nicht," fiel Sancho ein, „ich könne nicht glauben, daß Alles oder auch nur die Hälfte von dem, was Euer Gnaden in der Höhle erlebt haben wollen, wahr ſey?"

„Die Zukunft wird es lehren, Sancho," erwiderte Don Quixote: „denn die Zeit, die Alles enthüllt, bringt jegliches Ding an's Licht, und wenn es im Schoß der Erde verborgen wäre. Doch jetzt genug davon; gehen wir, das Spiel des guten Meiſters Peter mit anzuſehen, das, denk' ich, manches Sehenswürdige darbieten wird."

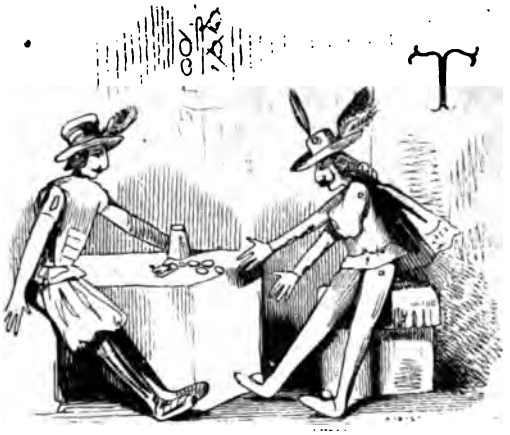
„Wie ſo, Manches!" erwiderte Meiſter Peter; „mehr als Sechzigtauſenderlei findet ſich in meinem Puppenſpiel. Ich ſage Euch, Herr Don Quixote, es iſt eins der ſehenswürdigſten Dinge, die es heutzutage auf der Welt gibt, und operibus credite, non verbis. Alſo Hand an's Werk! es wird ſpät, und viel gibt es zu thun, zu ſagen und zu zeigen."

Don Quixote und Sancho folgten ihm und gelangten an den Ort, wo das Puppentheater aufgeſtellt und bereits geöffnet war, mit einer Menge kleiner Wachskerzen beleuchtet, was ihm ein recht ſtattliches Ausſehen gab. Meiſter Peter begab ſich ſogleich hinter daſſelbe, weil es ſein Geſchäft war, die Figuren zu lenken; außerhalb ſtand ein Bürſchchen, im Dienſte des Meiſters Peter, um die Geheimniſſe der Darſtellung zu verdeutſchen und zu erklären. Er hielt ein Stäbchen in der Hand, mit dem er die auf der Scene

erſcheinenden Figuren bezeichnete, und nachdem ſich nun alle in dem Wirthshaus anweſende Perſonen der Bühne gegenüber geſtellt oder geſetzt hatten, Don Quixote, Sancho, dem Edelknaben und Vetter aber die erſten Plätze angewieſen waren, begann der Dolmetſcher ſeine Rede, wie man im folgenden Kapitel vernehmen wird.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Fortſetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenſpieler, nebſt andern in der That recht artigen Dingen.



Tyrier und Troer, Alle ſchwiegen; ich will damit ſagen, die Augen aller Zuſchauer des Puppenſpiels hingen an dem Munde des Auslegers der Wunderdinge, als ſich auf Einmal hinter der Scene Pauken und Trompeten und das Abfeuern vieles Geſchützes vernehmen ließ, was indeſſen nicht lange währte. Hierauf erhob nun das Bürſchchen ſeine helle Stimme und ſprach: „Dieſe wahrhafte Geſchichte, die hier vor Ihnen, meine Herrſchaften, aufgeführt wird, iſt Wort für Wort aus den franzöſiſchen Chroniken und ſpaniſchen Romanzen gezogen, die von Mund zu Mund gehen, und die man von den Jungen auf allen Straßen hören kann. Sie ſtellt vor, wie der Herr Don Gaiferos ſeine Gemahlin Meliſandra befreien thut, die ſich in Spanien in

der Stadt Sanſuenna — ſo hieß damals das heutige Saragoſſa — gefangen in der Mohren Gewalt befand. Schau'n Sie, meine Herrſchaften, wie hier Don Gaiferos am Brettſpiel ſitzt, wie es im Liede heißt:

Don Gaiferos ſpielt im Brette,
Meliſandra iſt vergeſſen.

Die Perſon, die dort mit der Krone auf dem Kopf und dem Scepter in der Hand auftritt, iſt der Kaiſer Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieſer Meliſandra, welcher, ſehr unwillig über den Müßiggang und die Sorgloſigkeit ſeines Eidams, kommt, um ihm darüber Vorwürfe zu machen. Schauen Sie, mit welchem Eifer und mit welcher Heftigkeit er ihn ausſchilt, ſo daß man glaubt, er wolle ihm mit ſeinem Scepter ein halbes Dutzend Kopfnüſſe geben; ja, es gibt Geſchichtſchreiber, welche behaupten, er habe ſie ihm wirklich und aus Leibeskräften gegeben. Nachdem er ihm nun alles Mögliche geſagt hatte über die Gefahr, worin ſeine Ehre ſchwebe, wenn er ſeine Ehegemahlin nicht zu befreien ſuche, ſo ſoll er zuletzt noch, wie man erzählt, zu ihm geſagt haben:

Ich hab' Euch nun genug gesagt, nehmt es zu Herzen. Schau'n Sie ferner, wie der Kaiser ihm den Rücken kehrt und Don Gaiferos voll Verdruß allein läßt, und wie dieser, schäumend vor Zorn, den Tisch und das Brettspiel über den Haufen wirft; er begehrt mit Hast seine Waffen und bittet Don Roland, seinen Vetter, ihm sein gutes Schwert Durindana zu leihen. Roland will es ihm nicht geben, sondern bietet sich ihm zum Gefährten in der schwierigen Unternehmung an, die er beginnen will; allein der tapfere und erzürnte Gaiferos verschmäht das Anerbieten, indem er sagt, daß er allein seine Gemahlin zu befreien im Stande sey, und wenn sie mitten in den Tiefen der Erde begraben wäre, und somit geht er ab, um sich zu wappnen und sogleich auf den Weg zu machen.

„Jetzt belieben die Herrschaften Ihre Augen nach jenem Thurm da unten zu wenden, welcher einer von den Thürmen des Schlosses in Saragossa, das heutzutage Aljaferia heißt, vorstellt. Die Dame, welche sich auf dem Balcon in Mohrentracht zeigt, ist die unvergleichliche Melisandra, die von dort aus immer und immer wieder nach dem Weg von Frankreich hinblickt, in Gedanken stets in Paris und bei ihrem Gemahl ist und sich so in ihrer Sklaverei tröstet. Jetzt werden Sie aber sogleich ein ganz neues, zuvor noch nie gesehenes Ereigniß sich zutragen sehen. Sehen Sie den Mohren dort, der, leise und den Finger auf dem Mund, auf den Zehen hinter Melisandra schleicht? Schauen Sie, wie er ihr einen Kuß auf den Mund gibt, und wie sie so schnell ausspuckt und ihn sich mit dem Aermel ihres weißen Hemdes abwischt, wie sie jammert und sich aus Verzweiflung die schönen Haare ausrauft, als wenn sie Schuld an dem Frevel wären. Sehen Sie auch die gravitätische Person in dem Turban, die auf der Galerie dort spazieren geht; das ist der König Marsilio von Sansuenna, der die Frechheit des Mohren gesehen hat und, ob dieser gleich sein Verwandter und guter Freund ist, ihn dennoch auf der Stelle greifen und ihm zweihundert Streiche geben läßt, indem man ihn durch die Straßen der Stadt führt, Ausrufer vorn und Büttel hintendrein. Schaut, da kommen sie, das Urtheil zu vollziehen, obgleich das Verbrechen kaum begangen

iſt: denn bei den Mohren gilt kein Appelliren und Remonſtriren, wie bei uns."

„Kind, Kind," rief hier Don Quixote, „verfolge deine Geſchichte in gerader Linie und verirre dich nicht in Krümmungen und Querſprüngen: denn, eine Wahrheit an's Licht zu ziehen, dazu bedarf es Beweiſe und Gegenbeweiſe." Auch Meiſter Peter rief von hinten hervor: „Laß dich auf keine Umſchweife ein, Junge, ſondern mach' es ſo, wie dir's der Herr befiehlt, das wird das Klügſte ſeyn; ſinge dein Lied einfach und befaſſe dich nicht mit dem Contrapunkt: denn der Faden bricht, wo er am dünnſten iſt."

„Es ſoll geſchehen," ſagte der Knabe und fuhr fort:

„Die Geſtalt, welche ſich dort zu Pferde in einem Gascognermantel zeigt, iſt Don Gaiferos in eigener Perſon, der ſeine Ehegemahlin erwartete, welche nun, nachdem ihr für die

Kühnheit des verliebten Mohren Genugthuung geworden, mit heitrer Miene heraus auf den Balcon des Thurmes tritt. Sie ſpricht mit ihrem Liebſten, in der Meinung, daß es irgend ein Reiſender

wäre, und nun fallen alle die Reden und Geſpräche wie in der Romanze vor, die heißt:

Ritter, ziehet Ihr nach Frankreich,
Wollet nach Gaiferos fragen, u. ſ. w.

Ich will ſie aber nicht ganz herſagen, weil Weitſchweifigkeit Langeweile macht. Genug, Don Gaiferos entdeckt ſich, wie man hier ſieht, und an Meliſandra's freudigen Geberden bemerkt man, daß ſie ihn erkannt hat; ja, wir ſehen ſogar, wie

ſie ſich vom Altan herunterläßt, um hinter ihren Gemahl ſich auf's Roß zu ſchwingen. Doch, ach! mit einem Zipfel ihres Unterrocks iſt die Unglückliche an einem Haken des Erkers hängen geblieben und ſchwebt nun, wie Ihr ſeht, in der Luft, ohne

auf den Boden gelangen zu können. Aber ſchaut auch, wie der barmherzige Himmel hilft, wenn die Noth am größten iſt! Don Gaiferos tritt hinzu, und, unbekümmert, ob der prächtige Unterrock zerreißt oder nicht, faßt er ſie, zieht ſie mit Gewalt hernieder und ſetzt ſie ſodann in einem Schwunge auf die Croupe ſeines Pferdes, rittlings wie einen Mann, indem er ſie ermahnt, ſich feſt an ihm zu halten und ihn mit den Armen zu umfaſſen: denn die Prinzeſſin Meliſandra war an ſolche Ritte gar nicht gewöhnt. Schauen Sie auch, wie das Pferd wiehert und dadurch ſeine Freude bezeugt über die ſchöne und tapfere Bürde, die es an ſeinem Herrn und ſeiner Herrin trägt. Schauen Sie, wie ſie

umlenken, und mit welcher Freude ſie den Weg nach Paris einſchlagen. Ziehet hin in Frieden, ihr ſondergleichen gleichgeſtimmte Seelen! kommet glücklich und wohlbehalten in eure geliebte Heimath, ohne daß euch das Schickſal auf eurer glücklichen Fahrt Hinderniſſe in den Weg lege! Eure Freunde und Verwandte ſeyen Zeugen, wie ihr in ſtillem Glück die Tage, mögen ſie an der Zahl denen des Neſtor gleichen, die ihr noch zu leben habt, genießet!"

„Hübſch einfach, Junge," erhob hier wieder Meiſter Peter ſeine Stimme; „ſteige nicht zu hoch, denn alle Ziererei taugt nichts." Der Dolmetſch fuhr, ohne etwas zu erwidern, fort: „Es fehlte nicht an müßigen Augen, denen nichts entgeht, die das Herabſteigen und Aufſteigen Meliſandra's bemerkten und dem König Marſilio davon Kunde gaben, welcher auf der Stelle Generalmarſch ſchlagen ließ. Seht, wie ſchnell man gehorcht, und wie ſchon die ganze Stadt vom Klange der Glocken widerhallt, die auf allen Thürmen der Moſcheen angezogen werden."

„O, das iſt ganz falſch!" rief hier Don Quixote; „was die Glocken anbetrifft, ſo begeht Meiſter Peter hier einen groben Irrthum: denn bei den Mohren ſind die Glocken nicht üblich, ſondern die Pauken und eine Art von Hörnern, die unſern Oboen gleichen; in Sanſuenna die Glocken läuten laſſen, iſt ſicherlich eine große Ungereimtheit." Als Meiſter Peter das hörte, ſtellte

er das Läuten ein und ſagte: „Seht nicht auf ſolche Kleinigkeiten, Herr Don Quixote, und nehmt es nicht mit Allem ſo gar genau. Werden denn hier zu Lande nicht tauſend Schauſpiele voll von Albernheiten und Uebertreibungen aufgeführt, die deſſenungeachtet viel Glück machen und mit großem Beifall und allgemeiner Bewunderung geſehen werden? Fahr' fort, Junge, und laß ſie reden; füll' ich nur meinen Beutel, ſo mag ich meinetwegen mehr Ungereimtheiten vorbringen, als es Sonnenſtäubchen gibt!“

„Ihr habt ganz Recht,“ erwiderte Don Quixote; und das Bürſchchen fuhr fort: „Schauen Sie, welche zahlreiche und glänzende Reiterſchaar aus der Stadt rückt, das chriſtliche Liebespaar

zu verfolgen. Schaut, wie viele Trompeten ſchmettern, wie viele Hörner erſchallen, wie viele Pauken und Trommeln wirbeln. Wenn ſie ſie nur nicht einholen und, an des eigenen Roſſes Schweif gebunden, zurückſchleppen, was ein grauenvoller Anblick wäre.“

Als Don Quixote dieſen Mohrenſchwarm ſah und das Gelärm hörte, ſchien es ihm Pflicht zu ſeyn, den Fliehenden Beiſtand zu leiſten. Er erhob ſich daher und rief mit donnernder Stimme: „Ich werde nie und nimmer zugeben, daß bei meinem Leben und unter meinen Augen einem ſo geprieſenen Ritter und muthigen Liebhaber, wie Don Gaiferos, eine Unbild widerfahre.

Haltet ein, verworfenes Geſindel, keinen Schritt weiter, oder ihr habt es mit mir zu thun!“ Mit dieſen Worten hatte er das Schwert entblößt, war mit einem Sprunge dicht vor dem Theater und fing mit beiſpielloſer Wuth auf die Puppenmohren einzuhauen an, ſo daß die Einen niedergeworfen, die Andern mitten entzwei geſpalten, hier Einer geköpft, dort Einer verſtümmelt wurde; ja, er führte unter andern einen ſolchen Krafthieb, daß, wenn Meiſter Peter ſich nicht gebückt, niedergedrückt und unter ſeine Bretter verkrochen hätte, der Kopf ihm, als wär' er von Marzipan, vom Rumpfe geflogen wäre. Er ſchrie daher aus Leibeskräften: „Haltet ein, Herr Don Quixote, haltet ein!

Bedenkt, daß die, welche Ihr niederwerfet, tödtet und in Stücke haut, keine wahre Mohren, sondern nur Puppen von Pappdeckel sind! gebt doch nur Acht! o weh mir armen Sünder! Ihr zerstört und richtet mir meine ganze Habe zu Grunde." Allein Don Quixote hörte dessenungeachtet nicht auf mit seinen Kreuz- und Querhieben, Stößen und Schlägen, welche hageldicht herniederfielen. Kurz, in weniger als zwei Credo's hatte er das ganze Theater zu Boden geschmettert, die ganze Maschinerie und alle Puppen zerhauen und zerfetzt, den König Marsilio schwer verwundet und den Kaiser Carolus Magnus sammt seiner Krone in zwei Stücke gespalten. Bei diesem Anblick kam die Zuhörerschaft in gänzliche Verwirrung, der Affe flüchtete sich auf das Dach der Schenke, der Vetter war verblüfft, dem Edelknaben wurd' es bange um's Herz, und Sancho Pansa selbst befiel ein panischer Schrecken: denn, als der Sturm vorüber war, schwur er, seinen Herrn noch nie in solcher Wuth gesehen zu haben.

Nachdem die gänzliche Niederlage des Puppenspiels vollbracht war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig und sprach: „Ich wünschte in diesem Augenblick alle diejenigen vor mir zu haben, die nicht glauben und sich nicht überzeugen mögen, von welch großem Nutzen die fahrenden Ritter in der Welt sind. Seht doch, was aus dem tapfern Gaiferos und der schönen Melisandra geworden seyn würde, wenn ich nicht gerade hier gewesen wäre? Sicherlich wären sie jetzt schon von den Hunden eingeholt und ihnen irgend ein Schimpf angethan. Es lebe daher die fahrende Ritterschaft vor Allem, was auf Erden lebt!"

„Sie möge in Gottes Namen leben," sagte mit schmerzlicher Stimme Meister Peter, „sie möge leben und ich sterben, da ich bereits so unglücklich bin, um mit König Rodrigo sagen zu können: Gestern war ich Herr von Spanien, und heute kann ich keinen Ziegel auf dem Dache mein nennen. Vor einer halben Stunde, ja, vor wenig Augenblicken noch war ich Herr über Könige und Kaiser, meine Ställe waren angefüllt mit einer Menge Pferde und meine Kisten und Kästen voll von unzähligem Schmucke. Jetzt sehe ich mich trostlos, niedergeschlagen, arm, an den Bettelstab

gebracht und obendrein noch ohne meinen Affen: denn, ehe ich diesen wieder bekomme, werde ich manchen Schweißtropfen zu vergießen haben. Und all' das habe ich unüberlegter Wuth dieses Herrn Ritters zu verdanken, der sich den Schirm der Waisen, den Steurer der Ungebühr nennt und so manches Werk der Barmherzigkeit übt; nur an mir haben sich, dem Himmel sey's geklagt, seine edlen Absichten nicht bewiesen! Kurz, der Ritter von der kläglichen Gestalt mußte derjenige seyn, der meine Gestalten so verunstaltete."

Meister Peters Reden rührten Sancho, und dieser sagte zu jenem: „Weine nicht, Meister Peter, klage nicht, du brichst mir das Herz; wisse, mein gnädiger Herr Don Quixote ist ein so guter und gewissenhafter Christ, daß, sobald er nur im Geringsten glaubt, dir Schaden zugefügt zu haben, er dich dorpelt und dreifach entschädigt."

„Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Theil des angerichteten Schadens ersetzte, so wäre ich zufrieden," sagte Meister Peter, „und der gnädige Herr verwahrte sein Gewissen: denn für den ist kein Heil, der Fremdes gegen des Besitzers Willen sich anmaßt und nicht zurückerstattet."

„Das ist allerdings wahr," sagte Don Quixote, „bis jetzt aber weiß ich nicht, daß ich mir etwas von Eurem Eigenthum angemaßt hätte, Meister Peter."

„Nicht!" rief dieser; „und diese Ueberbleibsel, diese Trümmer, die auf dem harten, dürren Boden umherliegen, wer zerstreute sie, wer vernichtete sie, als die unbezwingliche Kraft Eures furchtbaren Armes? Wem gehörten diese Puppen, als mir? und wovon lebte ich, als von ihnen?"

„Jetzt überzeuge ich mich vollends von dem," sagte Don Quixote, „was ich schon so oft vermuthete, daß nämlich die Zauberer, die mich verfolgen, nichts weiter thun, als daß sie mir die Gestalten zuerst vor die Augen führen, wie sie sind, um sie mir dann alsbald zu verändern und umzuwandeln, wie es ihnen beliebt. Ich versichere euch, ihr Herren alle, die ihr zugegen seyd, mir schien es, als ob sich Alles, was hier vorging, genau und buchstäblich so zutrüge, und Melisandra wirklich

Meliſandra, Don Gaiferos wirklich Don Gaiferos, Marſilio wirklich Marſilio, Carolus Magnus wirklich Carolus Magnus wären. Darum entbrannte auch mein Zorn, und, um meinen Pflichten als fahrender Ritter nachzukommen, wollte ich den Fliehenden Schutz und Hülfe leiſten. In dieſer guten Abſicht lediglich habe ich gethan, was ihr geſehen habt. Iſt die Sache ſchief abgelaufen, ſo trifft mich die Schuld nicht, ſondern allein jene Argen, die mich verfolgen. Gleichwohl aber, und obſchon ich nichts Böſes dabei im Sinn hatte, will ich mich zu den Koſten meines Irrthums verdammen. Meiſter Peter mag alſo ſagen, was er für die verdorbenen Puppen haben will, und ich bin erbötig, es ſogleich in gutem ſpaniſchen Gelde zu bezahlen."

Meiſter Peter verneigte ſich tief und ſprach: „Nicht weniger war ich mir von der unerhörten chriſtlichen Barmherzigkeit des tapfern Don Quixote von der Mancha, wahrhaften Vertheidigers und Beſchützers aller nothleidenden Landſtreicher, gewärtig. Der Herr Wirth und der große Sancho mögen die Mittelperſonen und Abſchätzer zwiſchen Euer Gnaden und mir abgeben und beſtimmen, was die ruinirten Puppen werth ſind oder werth ſeyn konnten." Der Wirth und Sancho erklärten ſich hiezu bereit, und alsbald hob Meiſter Peter den König Marſilio, der um einen Kopf kürzer gemacht war, vom Boden auf und ſagte: „Ihr ſeht ſelbſt, wie unmöglich es iſt, dieſem König ſeine vorige Geſtalt wieder zu geben, und darum glaube ich, mit Vorbehalt beſſern Erkenntniſſes der Richter, für ſeinen Tod, ſeinen Hintritt und ſein Ableben vier und einen halben Realen fordern zu können."

„Weiter!" ſagte Don Quixote.

„Für dieſen Hieb von oben bis unten," fuhr Meiſter Peter fort, indem er den zerſpaltenen Kaiſer Carolus Magnus aufhob, „wird es nicht zu viel ſeyn, wenn ich fünf und einen Viertels-Realen verlange." — „Zu wenig iſt's nicht," ſagte Sancho. „Auch nicht zu viel," entgegnete der Wirth; „wir wollen aber billig ſeyn und ihm fünf Realen bewilligen."

„Er ſoll die fünf und einen Viertels-Realen haben," ſagte Don Quixote: „denn auf ein Viertel mehr oder weniger kommt

es bei Abschätzung eines so merkwürdigen und bedeutenden Unglücks nicht an. Aber Meister Peter beeile sich ein wenig: denn es wird Essenszeit, und es ist mir, als wenn sich der Hunger bei mir regte."

„Für diese Figur," sagte Meister Peter, „die ohne Nase und nur mit einem Auge davon kam, es ist die schöne Melisandra, verlange ich, und ich denke mit allem Recht, zwei Realen und zwölf Maravedi's."

„Was?" fuhr Don Quixote auf, „das müßte doch vom Teufel seyn, wenn Melisandra mit ihrem Gemahle nicht wenigstens an der französischen Grenze wäre: denn das Pferd, das sie ritten, schien mir eher zu fliegen, als zu laufen. Ich lasse mir nicht gern eine Katze für einen Hasen verkaufen, indem man mir eine einäugige und entnaste Melisandra vorhält, während die wahre bereits glücklich und zufrieden in Frankreich neben ihrem Gemahl liegt. Jedem das Seine, Meister Peter, wir wollen den redlichen geraden Weg gehen, und nur weiter!"

Als Meister Peter sah, daß Don Quixote linksum machte und wieder auf sein früheres Thema kam, so wollte er ihn sich nicht entschlüpfen lassen und sagte daher: „In der That, diese Figur mag wohl nicht Melisandra, sondern nur eine ihrer Kammerfrauen seyn; ich will daher mit sechzig Maravedi's, die man mir gibt, zufrieden seyn." So bestimmte er nach und nach den Preis für alle beschädigte Figuren, welchen immer die beiden Schiedsrichter zur Zufriedenheit beider Theile ermäßigten, so daß sich die Summe auf vierzig und drei Viertels-Realen belief, und außer diesen, die ihm Sancho sogleich baar auszahlte, verlangte Meister Peter noch zwei Realen als Fanggeld für den Affen. „Gib sie ihm, Sancho," sagte Don Quixote, „nicht als Fang-, sondern vielmehr als Trankgeld; zweihundert aber schenkte ich herzlich gerne demjenigen, der mir mit Gewißheit zu sagen wüßte, daß die schöne Donna Melisandra und Herr Don Gaiferos in Frankreich bei den Ihrigen sich befänden."

„Das kann uns Niemand besser sagen," erwiderte Meister Peter, „als mein Affe, aber der Teufel wird ihn jetzt fangen können; indeß glaube ich, daß seine Anhänglichkeit und der Hunger

ihn wohl zwingen werden, mich dieſe Nacht aufzuſuchen. Gott wird uns den Morgen erleben laſſen, und alsdann werden wir ſchon ſehen."

Kurz, der Sturm hatte endlich ausgetobt, und Alle ſpeisten in Fried' und Freundſchaft auf Don Quixote's Koſten zu Nacht, der außerordentlich freigebig war. Der Mann mit den Lanzen und Hellebarden brach noch vor Tag auf; und als der Morgen kam, nahmen der Vetter und der Edelknabe Abſchied von Don Quixote, der Eine, um in ſein Dorf zurückzukehren, der Andere, um ſeine Reiſe fortzuſetzen, zu deren Erleichterung ihm Don Quixote ein Duzend Realen gab. Meiſter Peter wollte ſich mit Don Quixote, den er nun zur Genüge kannte, in nichts weiter mehr einlaſſen. Er packte daher vor Sonnenaufgang die Trümmer ſeines Theaters zuſammen, fing ſeinen Affen und zog auf gut Glück weiter. Der Wirth, welcher Don Quixote nicht kannte, ſtaunte nicht minder über ſeine Narrheit, als über ſeine Freigebigkeit. Zuletzt bezahlte ihn Sancho, auf ſeines Herrn Geheiß, reichlich, und Beide verließen, nachdem ſie Abſchied genommen, gegen acht Uhr Morgens die Schenke, um ſich wieder auf den Weg zu machen, wo wir ſie einſtweilen laſſen wollen, damit wir Zeit gewinnen, andere Dinge zu erzählen, die auf das Verſtändniß dieſer merkwürdigen Geſchichte Bezug haben.

Siebenundzwanzigſtes Kapitel.

Wer Meiſter Peter und ſein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Yanen erging, das er nicht, wie er ſich dachte und wünſchte, auszuführen vermochte.

id Hamet Ben Engeli, der Aufzeichner dieſer denkwürdigen Geſchichte, beginnt dieſes Kapitel mit den Worten: „Ich ſchwöre als katholiſcher Chriſt;“ wozu der Ueberſetzer bemerkt, der Schwur Cid Hamets, als katholiſcher Chriſt, während er, wie man zuverläſſig wiſſe, ein Mohr ſey, wolle weiter nichts beſagen, als daß, ebenſo wie der katholiſche Chriſt, wenn er ſchwört, die Wahrheit beſchwört oder ſie wirklich ſagt, auch er ſie, wenn er als katholiſcher Chriſt geſchworen hätte, in dem zu ſagen verſpreche, was er über Don Quixote zu ſchreiben im Begriff ſey; vornehmlich,

indem er dem Leſer entdecke, wer Meiſter Peter und der Wahrſageraffe war, der die ganze Gegend durch ſeine Prophezeiungen in Erſtaunen ſetzte. Wer den erſten Theil dieſer Geſchichte geleſen habe, fährt er fort, werde ſich wohl jenes Gines von Paſſamonte erinnern, den Don Quixote nebſt den übrigen Galeerenſklaven in der Sierra Morena in Freiheit ſetzte, eine Wohlthat, welche an dieſem ſchlechten und argen Geſindel übel angebracht und noch ſchlimmer belohnt wurde. Dieſer Gines von Paſſamonte, von Don Quixote Gineſillo von Parapilla genannt, war derjenige, welcher Sancho Panſa ſeinen Grauen ſtahl, und weil nun durch des Setzers Schuld im erſten Theile das Wie und Wann nicht angeführt wurde, ſo verurſachte dies Manchem viel Kopfzerbrechens und gab Anlaß, den Fehler der Vergeßlichkeit des Verfaſſers beizumeſſen. Kurz, Gines ſtahl den Grauen, während Sancho auf ihm eingeſchlafen war, indem er ſich dabei deſſelben Kunſtgriffs wie Brunel bediente, als er dem Sacripant vor Albraca das Pferd unter den Beinen wegſtahl. Daß Sancho ihn nachher wieder bekam, iſt ſchon gemeldet worden. Dieſer Gines nun, aus Furcht, von der Polizei, die ihm überall nachſpürte, ergriffen und für ſeine unzähligen Spitzbübereien (deren ſo viele und merkwürdige waren, daß er ſelbſt ein dickes Buch darüber geſchrieben hat) beſtraft zu werden, entſchloß ſich, nach Aragonien ſich zu wenden und, indem er das linke Auge ſich überpflaſterte, das Gewerbe eines Puppenſpielers zu ergreifen, worauf er ſich, ſo wie auf Taſchenſpielerkünſte, vortrefflich verſtand. Sodann kaufte er von einigen in Freiheit geſetzten Chriſtenſklaven, die aus der Berberei kamen, jenen Affen, richtete ihn ab, auf ein gegebenes Zeichen auf die Schulter zu ſpringen und ſich anzuſtellen, als ob er ihm etwas in's Ohr murmle. Als dies geſchehen war, erkundigte er ſich, ehe er mit ſeinem Theater und dem Affen in ein Dorf einzog, in der ganzen Umgegend, und bei wem es ihm am beſten dünkte, was für beſondere Dinge in jenem Dorfe, und mit welchen Perſonen ſie vorgefallen wären. Nachdem er ſich Alles recht eingeprägt hatte, begann er damit, ſein Puppenſpiel zu zeigen, indem er bald dieſe,

bald jene ergötzliche und bekannte Geſchichte anführte. War die Vorſtellung zu Ende, ſo brachte er die Talente ſeines Affen auf's Tapet und ſagte den Leuten, daß er alles Vergangene und Gegenwärtige errathe, nur mit zukünftigen Dingen befaſſe er ſich nicht. Für die Beantwortung jeder Frage verlangte er zwei Realen; zuweilen nahm er auch weniger, jenachdem die Frager Leute waren. Zuweilen ging er auch in Häuſer, wo Leute wohnten, deren Geſchichte er kannte, und wenn ſchon man ihn nichts fragte, um ihm nichts geben zu dürfen, ſo gab er doch dem Affen das Zeichen und ſagte ſogleich, er habe ihm dieſes und jenes entdeckt, wie es eben gerade auf die Umſtände paßte. Hiedurch verſchaffte er ſich einen außerordentlichen Ruf, und Alles lief ihm zu. Oft auch antwortete der Schlaukopf ſo, daß es vollkommen auf die Frage paßte, und da Niemand von ihm zu wiſſen begehrte, auf welche Art ſein Affe wahrſage, ſo führte er ſie Alle am Narrenſeil herum und füllte ſeinen Beutel. Sobald er in die Schenke trat, erkannte er Don Quixote und Sancho, und ſomit war es ihm freilich ein Leichtes, Don Quixote, Sancho Panſa und alle Anweſende in Verwunderung zu ſetzen. Es hätte ihm aber auch theuer zu ſtehen kommen können, wenn Don Quixote, wie im vorigen Kapitel erzählt wurde, den Hieb etwas tiefer führte, der dem König Marſilio den Kopf koſtete und deſſen ganze Reiterei vernichtete. Soviel von Meiſter Peter und ſeinem Affen, und jetzt zurück zu unſerem Don Quixote von der Mancha.

Als dieſer die Schenke verlaſſen hatte, berichtet die Geſchichte, ſo beſchloß er, die Geſtade des Ebro und die ganze umliegende Gegend zu beſuchen, ehe er nach Saragoſſa ziehe, weil ihm bis zum Anfang der Turniere noch Zeit genug hiefür übrig blieb. Mit dieſem Vorſatze verfolgte er ſeinen Weg, auf dem er zwei ganze Tage dahin zog, ohne daß ihm etwas des Aufzeichnens Werthes begegnete, bis er am dritten endlich, als er an einen Hügel hinanritt, einen großen Lärm von Trommeln, Trompeten und Büchſenſchüſſen hörte. Zuerſt glaubte er, es zöge ein Regiment Soldaten vorüber, und um ſie zu ſehen, gab er Rozinanten den Sporn und ritt ſchnell den Hügel hinauf. Wie er oben war,

ſah er am Fuße deſſelben einen Haufen von wenigſtens zweihundert, auf verſchiedene Art, als mit Armbrüſten, Partiſanen, Spießen, Hellebarden, wie auch mit einigen Kugelbüchſen und vielen Schilden bewaffneter Menſchen. Er ritt die Anhöhe hinab und kam der Schaar ſo nahe, daß er die Fahnen unterſcheiden und ihre Farben und Sinnbilder bemerken konnte. Unter letztern fiel ihm beſonders eines auf, das an einer Standarte von weißem Atlas wehte und ganz natürlich ein Eſelein vorſtellte mit emporgerecktem Kopfe, offenem Maule und herausbängender Zunge, als wenn es eben yanen wollte. Ringsherum ſtanden mit großen Buchſtaben die beiden Verſe:

„Schulz und Schulze, die Kumpanen,
Konnten nicht umſonſt yanen.“

Hieraus ſchloß Don Quixote, daß dies Leute vom Yandorf ſeyn müßten, und theilte Sancho ſeine Vermuthung mit, indem er ihm die Umſchrift an der Standarte erklärte. Er fügte noch bei, daß der Mann, der ihnen die Geſchichte erzählt, ſich geirrt habe, indem er berichtete, zwei Schöppen haben geyant: denn nach den Verſen ſeyen es zwei Schulzen geweſen.

„Gnädiger Herr,“ erwiderte Sancho, „daran dürft Ihr Euch nicht ſtoßen: es iſt wohl möglich, daß die Schöppen, welche damals geyant haben, mit der Zeit Schulzen wurden, und ſomit läßt ſich ſowohl der eine, als der andere Titel bei ihnen anwenden. Uebrigens hat es ja auf die Wahrheit der Geſchichte keinen Einfluß, ob die Yaner Schöppen oder Schulzen waren: der Eine yant ſo gut als der Andere.“

Kurz, ſie merkten nun und erfuhren, daß die verhöhnte Gemeinde gegen die Bewohner desjenigen Dorfes zu Felde zog, das ſie über Gebühr und ſtärker, als guten Nachbarn geziemt, mitgenommen hatte. Don Quixote ritt auf ſie zu, was Sancho, der niemals Geſchmack an ſolchen Händeln fand, ſehr ungerne ſah. Der bewaffnete Trupp hielt ihn für einen der Ihrigen und nahm ihn in die Mitte. Don Quixote ſchlug das Viſier auf und ritt mit edelm Anſtand bis zu der Eſelsſtandarte hin, wo die Häupter des Heeres ſich um ihn her ſammelten, ihn zu betrachten, indem ſie von der nämlichen Verwunderung ergriffen waren, die Jeder empfand, der ihn zum erſten Male ſah. Als Don Quixote ſo viele aufmerkſame Blicke auf ſich geheftet ſah, ohne daß Jemand ihn anredete oder etwas fragte, ſo wollte er die herrſchende Stille benutzen. Er erhob daher ſeine Stimme und ſprach laut alſo: „Meine werthen Herren, ich bitte euch, ſo dringend ich nur bitten kann, eine Rede nicht zu unterbrechen, die ich an euch richten will, bis ihr ſeht, daß es euch mißfällt oder langweilt. Sollte dies der Fall ſeyn, dann wird das kleinſte Zeichen, das ihr mir gebt, hinreichen, meinen Mund zu verſiegeln und meine Zunge zu feſſeln.“ Alle riefen ihm zu, er möge ſprechen, und ſie werden ihn gerne

anhören; und als ihm dieſe Erlaubniß geworden war, fuhr Don Quirote folgendermaßen fort: „Ich bin ein fahrender Ritter, meine Herren, deſſen Beruf die Waffen ſind, und deſſen Pflicht

es iſt, Bedrängten Hülfe zu leiſten und Nothleidenden beizuſpringen. Schon ſeit einigen Tagen iſt mir euer Mißgeſchick und die Urſache bekannt, die euch nöthigt, jeden Augenblick zu den Waffen zu greifen und Rache an euren Feinden zu nehmen. Auch

habe ich ſchon zu wiederholten Malen über eure Angelegenheit nachgedacht und gefunden, daß nach den Kampfgeſetzen ihr im Irrthum ſeyd, euch für gekränkt zu halten: denn kein Einzelner kann eine ganze Gemeinde beſchimpfen, es ſey denn, er beſchuldigte ſie insgeſammt der Verrätherei, weil er nicht weiß, welcher Einzelne den Verrath verübte, der ihn zur Ausforderung veranlaßt. Wir haben hievon ein Beiſpiel an Diego Ordonnez von Lara, der die ganze Stadt Zamora ausforderte, weil er nicht wußte, daß Vellido Dolfos allein es war, der den Verrath beging, ſeinen König zu ermorden. Darum forderte er ſie Alle, und Allen kam es zu, ihm Rede zu ſtehen und Genugthuung zu geben. Es iſt allerdings wahr, daß Don Diego etwas zu weit ging und die Grenzen der Herausforderung überſchritt: denn wozu ſoll es dienen, Todte, Flüſſe, die Früchte des Feldes, ungeborne Kinder nebſt andern Dingen anzuklagen, die in der Geſchichte noch erwähnt ſind? Aber, wie es geht, wenn der Zorn einmal ſich Luft macht, dann hemmt die Zunge keine Macht mehr. Da nun die Sache ſich ſo verhält, daß ein Einzelner kein Königreich, keine Provinz, keinen Staat, keine Stadt und keine ganze Gemeinde beſchimpfen kann, ſo liegt es am Tage, daß man eine ſolche Beſchimpfung, die keine iſt, nicht zu rächen braucht: denn es wäre ſonderbar genug, wenn die Einwohner gewiſſer Städte, die Cazalleros, die Keſſelflicker, die Wallfiſche, die Saifenſieder oder Andere, denen die Gaſſenbuben Spitznamen nachrufen, ſich jeden Augenblick mit denjenigen ſchlagen wollten, die ſie bei dieſen Namen nennen. Wahrlich, es wäre hübſch, wenn alle mit irgend einem ſolchen Namen bezeichnete Gemeinden immer nur Zorn und Rache ſchnaubten und bei der geringſten Veranlaſſung auf Tod und Leben ausgingen. Nein, nein, das kann Gott weder wollen, noch zulaſſen! Es gibt nur viererlei Dinge, wegen welcher gut eingerichtete Staaten und verſtändige Männer zu den Waffen greifen dürfen, um Gut und Blut auf's Spiel zu ſetzen. Erſtens um den katholiſchen Glauben; zweitens zur Vertheidigung des eigenen Lebens, was göttliche und menſchliche Geſetze erlauben; drittens zur Vertheidigung der Ehre, der Angehörigen und des Eigenthums; viertens im Dienſte

des Königs in einem gerechten Kriege; und wollen wir noch ein Fünftes annehmen, das man auch als Zweites betrachten könnte, so ist es die Vertheidigung des Vaterlandes. Diesen fünf Hauptursachen lassen sich auch noch einige andere anfügen, die als rechtmäßig und vernünftig gelten können und es uns zur Pflicht machen, die Waffen zu ergreifen. Wer es aber um einer Kleinigkeit willen oder um Dinge thut, die mehr lächerlich und belustigend, als beleidigend sind, muß in der That den Verstand verloren haben. Zudem ist eine ungerechte Rache (denn gerecht kann keine seyn) den heiligen Gesetzen unserer Religion, die uns gebeut, unsern Feinden Gutes zu thun und die zu lieben, welche uns hassen, schnurstracks zuwider: ein Gebot, das etwas schwer zu erfüllen scheint, es aber nur für diejenigen ist, die Gott weniger achten, als die Welt, und das Fleisch höher als den Geist: denn Jesus Christus, wahrhafter Gott und Mensch, der niemals eine Unwahrheit sagte, noch sie sagen konnte und unser Gesetzgeber ist, sprach selbst, sein Joch sey sanft und seine Bürde leicht: folglich konnte er uns nicht etwas geboten haben, dessen Erfüllung unmöglich wäre. Darum, meine lieben Herren, seyd ihr durch göttliche und menschliche Gesetze verpflichtet, euch zu beruhigen und die Waffen niederzulegen."

„Mich soll der Teufel holen," sagte Sancho ganz leise, „wenn mein Herr nicht ein Theolog ist, und ist er's nicht, so gleicht er wenigstens einem, wie ein Ei dem andern."

Don Quixote schöpfte ein wenig Athem, und als er sah, daß man immer noch still und aufmerksam auf ihn war, wollte er seine Rede fortsetzen und würde es auch gethan haben, hätte sich Sancho's Vorwitz nicht in's Mittel geschlagen, welcher, als er bemerkte, daß sein Herr inne hielt, das Wort nahm und sagte: „Mein gnädiger Herr Don Quixote von der Mancha, sonst der Ritter von der traurigen Gestalt, nun aber der Löwenritter genannt, ist ein sehr hochweiser Edelmann, der lateinisch und spanisch versteht, wie ein Baccalaureus, in allen seinen Handlungen und Rathschlägen sich als braver Kriegsmann zeigt und die Gesetze und Vorschriften des sogenannten Zweikampfs am Schnürchen hat. Ihr könnt daher

nichts Besseres thun, als ihm folgen, und ich nehme alle Schuld auf mich, wenn ihr dabei fehl greift. Ueberdies liegt es klar am Tag, daß es eine große Thorheit von euch ist, über ein bloßes Eselsgeschrei in Zorn zu gerathen. Ich erinnere mich noch wohl, daß ich als kleiner Junge yante, so oft es mir einfiel, ohne daß es mir je ein Mensch übel nahm', und ich konnte es so manierlich und natürlich, daß, sobald ich yante, alle Esel im Dorfe es mir nachmachten; dessenungeachtet aber blieb ich nach wie vor meiner Eltern Sohn, die sehr angesehene Leute waren. Freilich wurde ich ob dieser Geschicklichkeit von mehr als vier der Vornehmsten im Dorfe beneidet, allein daraus machte ich mir nichts; und damit ihr seht, daß ich die Wahrheit spreche, so gebt Acht; mit dieser Wissenschaft ist es, wie mit dem Schwimmen: hat man es einmal gelernt, so vergißt sich's nicht wieder."

Und alsbald hielt er sich mit der Hand die Nase zu und fing an so derb zu yanen, daß das ganze benachbarte Thal davon widerhallte. Einer der Umstehenden aber, welcher glaubte, er wolle ihrer spotten, versetzte ihm mit einem Knittel, den er in der Hand hatte, einen so starken Schlag, daß der gute Sancho ohne Weiteres der Länge nach zu Boden stürzte. Als Don Quixote Sancho'n so übel mitgespielt sah, wollte er mit eingelegter Lanze auf

den Thäter los; allein es traten ſo Viele dazwiſchen, daß es ihm unmöglich war, Rache zu nehmen. Im Gegentheil, als er ſich von einem Steinhagel begrüßt ſah, und eine Menge geſpannter Armbrüſte und Büchſen nach ihm zielten, lenkte er um und jagte ſo ſchnell, als Rozinante es vermochte, davon, indem er inbrünſtig zu Gott flehte, ihn aus dieſer Gefahr zu erlöſen, und mit jedem Augenblick fürchtete, eine Kugel möchte von hinten ſeine Bruſt durchdringen. Alle Augenblicke holte er Athem, um zu verſuchen, ob er es noch vermöge; der bewaffnete Schwarm aber begnügte ſich damit, ihn fliehen zu ſehen, ohne daß ſie auf ihn ſchoſſen.

Sancho'n ſetzten ſie, als er kaum wieder bei Beſinnung war, auf ſeinen Eſel und ließen ihn ſeinem Herrn nachreiten, nicht, als ob er im Stande geweſen wäre, das Thier zu leiten, ſondern der Graue folgte Rozinante's Spur, ohne welchen er keine Minute ſeyn konnte. Als Don Quixote über die Schußweite hinaus war, ſah er ſich um und erblickte Sancho, auf den er, weil er ihn von Niemand verfolgt ſah, wartete. Die bewaffnete Schaar blieb in ihrer Stellung bis gegen Nacht und kehrte alsdann fröhlich und wohlgemuth, weil ihre Gegner ſich nicht zum Kampf geſtellt hatten, nach ihrem Dorfe zurück, und wenn ſie den alten Gebrauch der Griechen gekannt hätten, würden ſie gewiß auf jener Stelle eine Trophäe errichtet haben.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Dinge, welche, wie Ben-Engeli ſagt, der aufmerkſame Leſer erfahren wird.

Quittirt der Held den Kampf und flieht, ſo hat er gewiß Hinterhalt entdeckt: denn der kluge Mann ſpart ſich auf beſſere Gelegenheit. Dieſe Wahrheit beſtätigte ſich an Don Quixote, welcher, der Wuth der verhöhnten Dorfbewohner und den argen Abſichten eines erzürnten Haufens weichend, ſich, wie man zu ſagen pflegt, aus dem Staube machte und, ohne mehr an Sancho und die Gefahr, worin er ihn ließ, zu denken, ſich ſo weit entfernte, als ihm für ſeine Sicherheit nöthig ſchien. Sancho folgte ihm, wie ſchon geſagt, quer über ſeinem Eſel liegend, und erreichte ihn endlich wieder völlig bei Sinnen, ſank aber ganz erſchöpft, zerſchlagen und zerbläut von ſeinem Grauen herab zu Rozinante's Füßen.

Sogleich ſtieg Don Quixote ab, um ſeine Wunden zu unterſuchen; da er ihn aber von Kopf bis zu den Füßen unverletzt fand, ſagte er ziemlich unwillig zu ihm: „Dein Yanen war ſehr zur Unzeit, Sancho. Wo haſt du denn gehört, daß man im Hauſe des Erhenkten vom Stricke redet? Was für eine andere Begleitung paßte wohl zu deiner Eſelsmuſik, als der Knittel? Danke Gott, Sancho, daß ſie dich mit dem Stocke eingeſegnet und nicht mit einem Säbel das Zeichen des Kreuzes gemacht haben.“

„Ich kann Euch jetzt nicht antworten,“ ſagte Sancho, „denn es kommt mir vor, wie wenn ich durch die Schultern ſpräche. Laßt uns aufſitzen und weiter reiten. Das Yanen will ich von

nun an aufſtecken, aber darüber kann ich nicht ſchweigen, daß fahrende Ritter die Flucht ergreifen und ihre wackeren Schildknappen, zu Mus gebläut, in der Feinde Gewalt laſſen."

„Sich zurückziehen iſt nicht fliehen," erwiderte Don Quixote: „denn du mußt wiſſen, daß die Tapferkeit, die ſich nicht auf eine Grundlage von Vorſicht ſtützt, Tollkühnheit heißt, und die Thaten eines Tollkühnen mehr vom Glück, als von ſeinem Muthe abhängen. Ich räume daher auch ein, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht, daß ich geflohen bin, und hierin habe ich viele Tapfere nachgeahmt, die ſich auf beſſere Zeiten aufſparten. Es iſt dies eine Sache, worüber die Geſchichte häufig Beiſpiele aufſtellt, die ich aber jetzt übergehe, weil ihre Erwähnung weder dir Nutzen, noch mir Vergnügen bringen würde."

Unterdeſſen war Sancho mit Don Quixote's Hülfe wieder aufgeſeſſen; dieſer hatte ebenfalls Rozinante wieder beſtiegen, und ſo ritten ſie gemächlich auf ein kleines Gehölz zu, das in einer Entfernung von einer Viertelſtunde von ihnen lag. Von Zeit zu Zeit ließ Sancho ein klägliches Ach und tief geholte Seufzer ertönen, und als Don Quixote nach der Urſache ſeines Schmerzes fragte, antwortete er, er verſpüre vom Ende des Rückgrats bis zu den Halswirbeln einen ſolchen Schmerz, daß er ihn all' ſeiner Sinne beraube.

„Die Urſache dieſes Schmerzes," erwiderte Don Quixote, „kann die ſeyn, daß der Stock, mit dem man dich geſchlagen, ſo lang und breit war, daß er den ganzen Rücken traf, ſo weit die Theile reichen, die dich ſchmerzen, und hätte er weiter gereicht, ſo würdeſt du auch noch weiter Schmerzen fühlen."

„Bei Gott, gnädiger Herr," rief Sancho, „Ihr habt mich aus einer großen Verlegenheit geriſſen und mir die Sache mit den deutlichſten Worten erklärt. Zum Henker! lag denn etwa die Urſache meiner Schmerzen ſo tief verborgen, daß Ihr mir ſagen müßt, ich hätte überall Schmerzen, wo mich der Knittel getroffen habe? Thäten mir die Knöchel an den Füßen wehe, dann käme es freilich darauf an, die Urſache zu errathen; allein, zu erklären, warum ich da Schmerzen fühle, wo ich geſchlagen worden, dazu gehört nicht viel.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, man ſieht wohl, daß fremdes Leid Euch nicht zu Herzen geht, und mit jedem Tage ſehe ich mehr ein, wie wenig ich mir von Eurer Gnaden Geſellſchaft zu verſprechen habe. Diesmal habt Ihr mich prügeln laſſen, ein ander und hundert andere Male noch werde ich wieder, wie damals, geprellt werden oder andere Späße erfahren müſſen, die, haben ſie auch heute nur meinem Rücken gegolten, mir doch auch einmal in die Augen kommen können. Weit beſſer thät' ich (aber ich bin ein Erzdummkopf, der in ſeinem Leben nichts Vernünftiges thun wird), weit beſſer, ich ſag' es noch einmal, wenn ich nach Haus zu meiner Frau und meinen Kindern zurückkehrte, um ſie mit dem, was mir Gott beſcheren würde, zu ernähren und zu verſorgen, ſtatt mit Euch auf ungebahnten Wegen und ſpurloſen Pfaden herumzuziehen bei ſchlechtem Trunk und noch ſchlechterer Koſt. Kommt's an's Schlafen, ſo heißt es: Bruder Schildknappe, meßt Euch Eure ſieben Fuß Erde ab, und braucht Ihr mehr, ſo nehmt Euch noch einmal ſo viel und ſtreckt Euch aus nach Herzensluſt. O, daß ich doch den zu Staub und Aſche verbrannt ſähe, der die fahrende Ritterſchaft auf die Bahn brachte, oder wenigſtens den Erſten, der ſich zum Schildknappen ſolcher Narren hergab, wie alle ehemalige fahrende Ritter geweſen ſeyn müſſen! Von den jetzigen will ich nichts ſagen, vor ihnen hab' ich Reſpect, weil mein gnädiger Herr auch dazu gehört, von dem ich weiß, daß er in Allem, was er denkt und thut, noch etwas mehr iſt, als der Teufel."

„Ich wollte eine Wette darauf eingehen, Sancho," ſagte Don Quixote, „daß dir jetzt, wo du plaudern kannſt, ohne daß dich Jemand daran hindert, keine Ader am ganzen Leibe weh thut. Schwatz' nur immer zu, mein Sohn, und laſſ' Alles heraus, was dir in den Sinn und auf die Zunge kommt. Wenn du nur keine Schmerzen mehr haſt, ſo will ich mir gerne die Langeweile gefallen laſſen, die mir deine Albernheiten verurſachen; und wenn du ſo ſehr nach Haus zu Frau und Kindern begehrſt, ſo verhüte Gott, daß ich dich davon abhalte. Du haſt mein Geld in Händen, rechne nach, wie lang es iſt, daß wir zum dritten Male auszogen, überlege, was du monatlich Lohn verdient haben magſt, und mach' dich ſelbſt bezahlt."

„Als ich," erwiderte Sancho, „dem Toms Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Samſon Carrasco, den Euer Gnaden kennt, hatte ich außer der Koſt zwei Ducaten monatlich. Was ich bei Euch verdient habe, weiß ich nicht; ich weiß nur ſo viel, daß der Schildknappe eines fahrenden Ritters mehr Plackereien hat, als wer einem Bauern dient: denn, ſo viel und ſchwer auch dieſer bei Tag arbeiten muß, ſo hat er doch des Nachts ſein warmes Eſſen und ein Bett, was ich nicht hatte, ſolange ich in Euren Dienſten bin, ausgenommen die kurze Zeit, die wir im Hauſe Don Diego's von Miranda zubrachten, und die guten Biſſen, die ich mir von Camacho's Töpfen abſchäumte, und was ich in Baſilio's Hauſe aß, trank und ſchlief. Die ganze übrige Zeit habe ich auf der harten Erde unter freiem Himmel geſchlafen, war dabei Wind und Wetter ausgeſetzt, nährte mich von Käſekrümchen und Brodkruſten und trank Waſſer dazu bald aus Bächen, bald aus Quellen, wie wir ſie in den Wüſten antrafen, die wir durchzogen."

„Nun! ich gebe zu, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß Alles wahr iſt, was du da ſagſt; wie viel mehr meinſt du, daß ich dir zu bezahlen ſchuldig ſey, als Toms Carrasco?"

„Wenn Ihr monatlich noch zwei Realen zulegtet," antwortete Sancho, „ſo hielt' ich mich für gut bezahlt, und das wäre alſo der Lohn für meine Arbeit; was hingegen das Verſprechen Eurer Gnaden, mir die Statthalterſchaft einer Inſel zu verleihen, betrifft, ſo wäre es billig, wenn Ihr noch ſechs Realen zufügtet, was zuſammen dreißig ausmachte."

„Gut," ſagte Don Quixote, „es ſind nun fünfundzwanzig Tage, daß wir unſer Dorf verließen; mach' dir alſo die Rechnung nach dem Lohne, den du dir ſelbſt beſtimmt haſt, ſieh' nach, was ich dir ſchuldig bin, und mache dich alsdann ſelbſt bezahlt, wie ich dir ſchon geſagt habe."

„Herr Jemine!" ſagte Sancho, „wie irrt Ihr Euch in Eurer Rechnung, gnädiger Herr! denn, was das Verſprechen der Inſel betrifft, da muß von dem Tag an gerechnet werden, wo Ihr ſie mir verſprachet, bis zu der jetzigen Stunde."

„Nun ja doch; iſt es denn ſchon ſo lange her, daß ich ſie dir verſprochen habe?“ ſagte Don Quixote.

„Wenn ich mich recht beſinne,“ antwortete Sancho, „ſo mögen es ungefähr zwanzig Jahre ſeyn, ein paar Tage drüber oder drunter.“

„O du Rechenmeiſter!“ ſagte Don Quixote, indem er ſich einen Schlag vor die Stirne gab und in lautes Lachen ausplatzte; „ſeit unſerer erſten Fahrt, den Aufenthalt in der Sierra Morena mit eingerechnet, bis heute ſind kaum zwei Monate verfloſſen, und du willſt behaupten, es ſey ſchon zwanzig Jahre, daß ich dir die Inſel verſprochen? Du willſt, ich ſeh' es jetzt wohl, daß die ganze Baarſchaft, die du von mir haſt, für deinen Lohn aufgehen ſoll. Iſt es das, wornach es dich gelüſtet, ſo ſoll es von dieſem Augenblick an dein ſeyn, nimm es hin, und wohl bekomm' es dir: denn, um mich eines ſo ſchlechten Schildknappen zu entledigen, will ich herzlich gerne arm ſeyn und keinen Heller behalten. Aber ſag' mir doch, du Pflichtvergeſſener, der du der von der fahrenden Ritterſchaft den Knappen vorgeſchriebenen Geſetze ſpotteſt, wo haſt du je geſehen oder geleſen, daß der Knappe eines fahrenden Ritters zu ſeinem Herrn geſagt hätte: ſo und ſo viel mußt du mir monatlich geben, wenn ich dir dienen ſoll? Geh' hin, du Meineidiger, du Schurke, du Blutſauger! denn das biſt du, fahre hinaus, ſage ich dir, auf das mare magnum ihrer Geſchichten, und wenn du findeſt, daß jemals ein Schildknappe geſagt oder nur gedacht hat, was du eben ſagteſt, ſo ſollſt du mir das Blatt auf die Stirne nageln und mir noch obendrein deine vier Finger in's Geſicht zeichnen. Geh', wende deinen Eſel um und zieh' heim: denn nicht einen Schritt weiter ſollſt du mich begleiten. O ſchlechtbelohntes Brod! o übel angebrachte Verſprechungen! o Geſchöpf, das mehr vom Thier, als von einem Menſchen hat! Gerade jetzt, da ich dein Glück zu gründen gedachte, und zwar ſo, daß ſie dich deinem Weibe zum Verdruß gnädiger Herr nennen ſollten, willſt du mich verlaſſen! Gerade jetzt gehſt du von mir, wo ich den feſten Entſchluß gefaßt habe, dich zum Herrn der ſchönſten Inſel von der Welt zu machen! Aber, freilich, wie du ſelbſt oft geſagt haſt, der Honig iſt nicht

für den Esel bestimmt: denn der bist du und wirst es bleiben bis an dein Ende, und das, glaube ich, wird früher herannahen, als du dich überzeugst, daß du ein Vieh bist."

Sancho betrachtete Don Quixote starr und steif während dieser Strafpredigt und fühlte sich dadurch so zerknirscht, daß ihm die Thränen in die Augen traten und er mit wehmüthiger, unterbrochener Stimme sagte: „Mein lieber gnädiger Herr, ich will ja gern eingestehen, daß mir zum vollkommenen Esel nur der Schwanz fehlt: will mir denn Euer Gnaden den anhängen, so werde ich sagen, mir sey recht geschehen, und Euch Zeitlebens als Esel dienen. Verzeiht mir, gnädiger Herr, haltet es meiner Jugend zu gute und bedenkt, daß ich nicht viel weiß, und daß, wenn ich viel schwatze, es mehr aus Schwäche, als aus Bosheit geschieht; des reuigen Sünders Schuld trägt Gottes Huld."

„Ich hätte mich sehr wundern müssen, Sancho," sagte Don Quixote, „wenn du nicht irgend ein Denksprüchlein in deine Rede eingeflochten hättest. Wohlan denn, ich verzeihe dir in der

Voraussetzung, daß du dich besserst und von nun an nicht mehr so eigennützig zeigst. Im Gegentheil, fasse Muth und verlasse dich mit Zuversicht auf die Erfüllung meiner Versprechungen: denn aufgeschoben ist nicht aufgehoben."

Sancho versprach zu folgen, und sollt' es ihm auch noch so schwer werden. Mittlerweile waren sie in das Wäldchen gekommen, wo Don Quixote sich unter einer Ulme, Sancho am Fuß einer Buche niederließ. Dieser hatte eine peinliche Nacht, indem ihn die empfangenen Prügel im Freien doppelt schmerzten. Don Quixote überließ sich ganz den ihn fortwährend beschäftigenden Erinnerungen. Dessenungeachtet aber schliefen sie Beide ein und setzten mit Tagesanbruch ihren Weg nach den Ufern des gepriesenen Ebro fort, wo ihnen folgende Dinge widerfuhren.

Neunundzwanzigſtes Kapitel.

Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen.

Einen Schritt um den andern zogen Don Quixote und Sancho ganz gemächlich ihres Weges dahin, und gelangten zwei Tage, nachdem ſie das Wäldchen verlaſſen hatten, an die Ufer des Ebro, deſſen Anblick Erſterem ein hohes Vergnügen gewährte. Er betrachtete das anmuthige Geſtade, die Klarheit des Waſſers, den ruhigen Lauf deſſelben, die Fülle ſeiner flüſſigen Kryſtalle und konnte ſich nicht ſatt daran ſehen, indem Alles dies wieder tauſend verliebte Gedanken in ſeiner Erinnerung weckte. Beſonders gedachte er dabei deſſen, was er in der Höhle des Monteſinos geſehen: denn, obgleich Meiſter Peters Affe ſagte, daß jene Dinge nur theilweiſe wahr und theilweiſe falſch ſeyen, ſo hielt er ſich doch mehr an das Erſtere, und das ganz im Gegentheil von Sancho, der ſie ſammt und ſonders für erlogen hielt.

Indem er ſo ſeinen Gedanken überlaſſen hinzog, erblickte er auf Einmal einen kleinen Nachen ohne Ruder und Zugehör, der am Ufer an einen Baumſtamm befeſtigt war. Don Quixote ſah ſich nach allen Seiten um, und da er keine lebendige Seele erblickte, ſo ſtieg er ſogleich ohne Weiteres ab, befahl Sancho'n gleichfalls abzuſitzen und die beiden Thiere feſt an eine in der Nähe ſtehende Pappel oder Weide anzubinden. Dieſer fragte nach der Urſache dieſes plötzlichen Beginnens, worauf Don Quixote antwortete: „Du mußt wiſſen, Sancho, daß dieſer Nachen hier lediglich und um keiner andern Urſache willen vorhanden iſt, als um mich zu rufen und einzuladen, daß ich hineinſteige und damit irgend einem Ritter oder ſonſt einer erlauchten Perſon, die ſich in großer Noth befindet, zu Hülfe komme. So lieſt man es in allen Ritter- und Zaubergeſchichten. Wenn ein Ritter irgend einer Gefahr ausgeſetzt iſt, welcher er nur durch die Hand eines andern Ritters entrinnen kann, obgleich ſie zwei- bis dreitauſend Meilen und mehr von einander entfernt ſind, ſo heben dieſen die Zauberer entweder in einer Wolke empor, oder ſie ſenden ihm eine Barke, die er beſteigt, und in einem Augenblicke führen ſie ihn durch die Lüfte oder über das Meer hinweg, bis zu dem Orte, wo ſie ihn haben wollen oder wo ſeine Hülfe nöthig iſt. Zum gleichen Zwecke befindet ſich ohne allen Zweifel auch dieſer Nachen hier; das iſt ſo gewiß, als es jetzt Tag iſt, und ehe dieſer vergeht, binde Rozinante und den Grauen an; dann aber Gott befohlen: denn ich werde nicht ermangeln, mich einzuſchiffen, und bäten mich auch alle Barfüßermönche, davon abzuſtehen."

„Wenn es denn nicht anders iſt," antwortete Sancho, „und Euer Gnaden bei jeder Gelegenheit auf ſolche, mit Gunſt zu reden, Narrheiten geräth, ſo bleibt nichts Anderes übrig, als zu gehorchen, nach dem Sprichwort: Thu', was dein Herr befiehlt, und ſetze dich mit ihm zu Tiſche. Deſſenungeachtet aber will ich, um mein Gewiſſen zu verwahren, Euer Gnaden darauf aufmerkſam machen, daß mir dieſer Nachen keinem Zauberer, ſondern irgend einem Fiſcher in der Gegend zu gehören ſcheint, indem hier die beſten Alſen von der Welt gefangen werden."

Sancho hatte während deſſen die Thiere angebunden und befahl ſie mit wehmüthigem Herzen dem Schutz und Schirm der Zauberer. Don Quixote aber ſagte zu ihm: „Bekümmere dich nicht wegen der Thiere: derjenige, welcher uns durch Räume und in Länder von ſolcher Diſtanz führt, wird auch für ihren Unterhalt ſorgen.“

„Das Wort Inſtanz verſteh' ich nicht,“ ſagte Sancho, „und hab' es auch in meinem Leben nicht ſagen hören.“

„Diſtanz,“ erwiderte Don Quixote, „heißt ſo viel als Entfernung. Es iſt auch gerade kein Wunder, daß du es nicht verſtehſt, da man von dir keine Kenntniß des Lateiniſchen verlangen kann, wie von Manchen, die darauf Anſpruch machen und ſie doch nicht beſitzen.“

„Die Thiere ſind angebunden,“ ſagte Sancho, „was iſt nun zu thun?“

„Was zu thun iſt?“ fragte Don Quixote; „wir empfehlen uns Gott und lichten den Anker: das heißt, wir ſteigen ein und ſchneiden den Strick ab, mit dem der Nachen angebunden iſt.“ Er ſprang hinein, Sancho folgte; er löste den Strick, und der Nachen entfernte ſich nach und nach vom Ufer. Als ſie ungefähr zwei Ruthen weit im Fluſſe waren, hielt ſich Sancho ſchon für verloren und fing an zu zittern; was ihn aber am meiſten beunruhigte, war, daß er ſeinen Grauen ſchreien hörte und Rozinante bemüht ſah, loszureißen. „Der Graue,“ ſagte er zu ſeinem Herrn, „ſchreit aus Betrübniß über unſere Entfernung, und Rozinante will ſich frei machen, um uns nachzuſchwimmen. Ihr liebe Freunde, gebt euch zufrieden, bald bringt vielleicht die

Narrheit, die uns jetzt trennt, kommt ſie einmal zum Verſtand, uns zu euch — zurück.“ Hiemit fing er ſo bitterlich zu weinen an, daß Don Quixote voll Verdruß zu ihm ſagte: „Was fürchteſt du

denn, feige Memme? Warum weinſt du, Butterkuchenſeele? Wer thut dir etwas, du Haſenherz? Was fehlt dir, du Nothleider mitten im Ueberfluß? Pilgerſt du etwa barfuß über die riphäiſchen Gebirge? Sitzeſt du nicht da wie ein Erzherzog, vom ſanften Laufe

des anmuthigen Stromes dahin getrieben, von dem aus wir in kurzer Frist das hohe Meer erreichen werden? Doch wir müssen schon dahin gelangt seyn und wenigstens sieben- bis achthundert Meilen zurückgelegt haben, und wenn ich ein Astrolabium bei mir hätte, um die Polhöhe zu messen, so würde ich es dir genau sagen können; ich müßte mich indessen sehr täuschen, wenn wir nicht schon die Sonnenlinie, d. h. die Linie, welche die beiden entgegengesetzten Pole in gleiche Hälften theilt, passirt hätten oder bald passiren müßten."

„Und wenn wir nun an dieser Linie sind, wie viel Weg haben wir dann zurückgelegt?" fragte Sancho.

„Viel," erwiderte Don Quixote, „denn von den dreihundertsechzig Graden, welche nach des Ptolemäus, des besten bekannten Geometers und Topographen, Berechnung die Erdkugel enthält, haben wir gerade die Hälfte zurückgelegt, wenn wir zu der besagten Linie kommen."

„Wahrlich, gnädiger Herr," sagte Sancho, „Ihr führt mir da einen hübschen Gewährsmann an: den tollen Peter, der ein dummer Graf gewesen seyn soll!"

Don Quixote lächelte über Sancho's Auslegung des Namens und der Titel des Ptolemäus und sagte: „Du mußt wissen, Sancho, daß die Spanier und Alle, die sich in Cadix nach Ostindien einschiffen, es als ein Kennzeichen betrachten, daß sie die Linie passirt haben, wenn die Läuse an allen auf dem Schiffe befindlichen Leuten ohne Ausnahme wegsterben, und keine mehr, wollte man sie auch mit Gold aufwiegen, im ganzen Fahrzeuge zu finden ist. Du kannst also einmal die Probe an dir machen, Sancho, und findest du etwas Lebendiges, so ist unser Zweifel gelöst, wo nicht, so ist es gewiß, daß wir die Linie passirt haben."

„Ich glaube von dem Allen nichts," erwiderte Sancho; „doch will ich thun, was mir Euer Gnaden befiehlt, obschon ich nicht einsehe, wozu dieser Versuch dienen soll: denn ich seh' es ja mit eigenen Augen, daß wir noch keine fünf Ruthen vom Ufer entfernt sind, und daß wir noch nicht halb so weit von dem Platze abwärts kamen, wo unsere Thiere angebunden sind. Dort ist ja

Rozinante noch und der Graue auf dem nämlichen Flecke, wo wir sie verlassen haben, und nach meinem Augenmaße will ich hoch und theuer schwören, daß wir nicht schneller als eine Ameise vom Platze kommen."

„Mach' nur die Probe, Sancho, die ich dir angegeben habe," sagte Don Quixote, „und kümmere dich um sonst nichts: denn du weißt nicht im Mindesten, was Coluren, Linien, Parallelen, Thierkreise, Ekliptiken, Pole, Solstitien, Tag- und Nachtgleichen, Planeten, Himmelszeichen, Grade und andere Maße sind, woraus die Erd- und Himmelskugel besteht. Kenneteſt du alle diese Dinge oder nur einen Theil davon, so würdest du leicht einsehen, wie viel Parallelkreise wir durchschnitten, welche Himmelszeichen wir hinter uns gelassen, welche Sternbilder wir erblickt haben. Darum sage ich dir noch einmal, befühle dich und sehe nach, denn ich bin fest überzeugt, du bist in diesem Augenblicke reiner und sauberer, als ein Bogen Briefpapier."

Sancho suchte nach, und wie er, behutsam und sachte umhergreifend, mit der Hand an die linke Kniekehle kam, sah er seinen Herrn an und sagte: „Entweder taugt die Probe nichts, oder wir sind noch auf viele Meilen nicht so weit, als Ihr sagt."

„Wie so!" fragte Don Quixote, „hast du etwas gefunden?"

„Einige sogar," antwortete Sancho, schüttelte dabei die Finger und wusch sich die ganze Hand in dem Strom, in dessen Mitte der Nachen ruhig hinabglitt, ohne daß ihn irgend eine geheime Kraft oder ein unsichtbarer Zauber bewegte, sondern einzig des Wassers sanfte und angenehme Strömung.

Jetzt entdeckten sie eine große, mitten im Fluß befindliche Mühle, die Don Quixote kaum erblickt hatte, als er mit lauter Stimme Sancho'n zurief: „Siehst du, dort zeigt sich die Stadt, das Schloß oder die Veste, wo irgend ein bedrängter Ritter, eine gefangene Königin, Infantin oder Prinzessin seyn muß, zu deren Beistand ich erkoren bin!"

„Was Teufel für eine Stadt, Schloß oder Veſte meint Ihr denn?“ fragte Sancho. „Seht Ihr denn nicht, daß dies eine im Fluß erbaute Waſſermühle iſt, worin das Korn gemahlen wird?“

„Schweig'!“ ſagte Don Quixote; „ſieht es auch gleich aus wie eine Mühle, ſo iſt es doch keine. Hab' ich dir nicht ſchon geſagt, daß Zauberkräfte die Dinge verwandeln und ihnen ihren natürlichen Zuſtand benehmen? Ich will nicht ſagen, daß ſie ſie wirklich in ganz andere Weſen umwandeln, aber doch dem Scheine nach, wie es die Erfahrung an der Verwandlung Dulcinea's, der einzigen Stütze meiner Hoffnungen, deutlich bewieſen hat.“

Unterdeſſen hatte der Nachen des Stromes Mitte erreicht und wurde nun etwas raſcher vorwärts getrieben, denn bisher. Als die Müller dieſen den Fluß herabkommen und nahe daran ſahen, in die Räder zu gerathen, ſo kamen ſie in ziemlicher Anzahl mit langen Stangen heraus, um ihn aufzuhalten, und da ihre Geſichter und Kleider mit Mehlſtaub bedeckt waren, ſo mochten ſie wohl ein geſpenſterartiges Ausſehen haben. „Ihr verteufelte Menſchen,“ ſchrien ſie aus Leibeskräften, „wo wollt ihr hin? Seyd

ihr verrückt? Wollt ihr ertrinken und euch von den Rädern in Stücke reißen laſſen?“

„Sagt' ich's dir nicht, Sancho,“ hob Don Quixote an, „daß wir an einen Ort gelangt ſind, wo ich zeigen muß, was die Tapferkeit meines Arms vermag? Sieh' nur, welches feige Spitzbubengeſindel ſich mir widerſetzt, was für Spukgeſtalten mir entgegentreten, und wie viele Geſpenſter uns mit ihren ſcheußlichen

Fratzengeſichtern ſchrecken wollen. Wohlan indeß, ihr ſollt es erfahren, ihr Schufte!“ Und alsbald richtete er ſich empor und

begann aus vollem Halſe den Müllern zuzurufen: „Ihr, ſchlechtdenkendes und noch ſchlechter berathenes Lumpenpack! gebt die Perſon frei, die ihr in eurer Veſte gefangen haltet, gebt ſie augenblicklich los, ob vornehm oder gering, von welchem Stande oder Range ſie auch ſey; ich bin Don Quixote von der Mancha, der Löwenritter genannt, dem es nach des Himmels hohem Rathſchluſſe aufbehalten iſt, dieſes Abenteuer glücklich zu beſtehen.“ Mit dieſen Worten zog er ſein Schwert und ſchwang es in der Luft gegen die Müller, welche, da ſie dieſen Unſinn zwar hörten, aber nicht verſtanden, ihre Stangen ausſtreckten, um den Nachen aufzuhalten, welcher ſchon den Rädern nahe war.

Sancho hatte ſich auf die Knie geworfen und flehte inbrünſtig zum Himmel um Befreiung aus ſo augenſcheinlicher Gefahr, wie dies auch in der That durch die Geſchicklichkeit und Gewandtheit der Müller bewirkt wurde, welche den Nachen mit ihren Stangen auffingen, jedoch nicht verhindern konnten, daß er umſchlug, und Don Quixote nebſt Sancho mitten in den Fluß fielen. Don Quixote, obgleich er ſchwimmen konnte wie eine Ente, hatte das Gewicht ſeiner Rüſtung zweimal zu Boden gezogen, und hätten ſich die Müller nicht in's Waſſer geworfen, um ſie herauszuziehen,

ſo wäre es um Beide geſchehen geweſen. Nachdem ſie ganz durchnäßt an's Land gebracht waren, kniete Sancho mit gefalteten

Händen nieder, richtete den Blick zum Himmel und bat Gott in einem langen und andächtigen Gebete, ihn hinfort von den unbesonnenen Unternehmungen seines Herrn zu befreien.

Indeß kamen die Fischer, die Herren des verunglückten Nachens, herbei, welche, als sie diesen zerbrochen sahen, über Sancho herfielen, um ihn auszuplündern, und von Don Quixote Schadenersatz forderten. Dieser sagte ganz kaltblütig, und als ob nichts vorgefallen wäre, zu den Müllern und Fischern, er wolle sehr gerne den Nachen bezahlen, unter der Bedingung, daß man ihm die Person oder diejenigen Personen frei gebe, welche sie in diesem Schlosse gefangen hielten. „Von welcher Person und was für einem Schlosse sprecht Ihr, närrischer Mensch?“ fragte einer der Müller; „wollt Ihr vielleicht die Leute mit Euch nehmen, welche in die Mühle kommen, um ihr Korn zu mahlen?“

„Genug,“ sprach Don Quixote zu sich selbst, „das hieße tauben Ohren predigen, wollte man dieses Gesindel durch Bitten zu etwas Gutem bewegen. In diesem Abenteuer müssen zwei mächtige Zauberer einander begegnet seyn, wovon immer der eine die Zwecke des andern vereitelt. Der eine sandte mir den Nachen, der andere warf ihn mir um. Da helfe der Himmel: denn die ganze Welt besteht aus lauter Hinterlist und einander entgegengesetzten Ränken; ich kann nicht mehr thun.“ Hierauf, nach den Mühlen hinblickend, erhob er die Stimme und fuhr fort: „Meine Freunde, wer ihr auch seyn mögt, die ihr in dieser Gefangenschaft schmachtet, verzeiht mir; mein und euer Unglück will, daß ich euch nicht aus eurer Bedrängniß befreien kann; wahrscheinlich ist für einen andern Ritter dies Abenteuer aufgespart.“

Er fand sich nun wegen des Nachens mit den Fischern ab, denen er fünfzig Realen bewilligte, welche Sancho, obwohl sehr ungern, auszahlte. „Noch ein paar Luftfahrten wie diese,“ sagte er, „und unser ganzes Capital geht zu Grunde.“ Die Fischer und Müller betrachteten verwundert diese beiden so ungewöhnlichen Erscheinungen und konnten nicht klug daraus werden, was Don Quixote mit seinen Fragen und wunderlichen Reden sagen wollte.

Sie hielten ſie Beide für verrückt, ließen ſie ſtehen und kehrten, dieſe in ihre Mühle, jene in ihre Hütten, zurück, Don Quixote und Sancho aber zu ihren Thieren und blieben ſo dumm, wie zuvor. So endete das Abenteuer mit dem verzauberten Nachen.

Dreißigſtes Kapitel.

Was Don Quixote mit einer ſchönen Jägerin begegnete.

Lautlos und niedergeſchlagen kamen Ritter und Knappe bei ihren Thieren an, beſonders Sancho, den es in der Seele ſchmerzte, wenn er die Kaſſe angreifen mußte: denn es ſchien ihm, als ob Alles, was man davon nahm, von ſeinem Leben genommen würde. Kurz, ſie ſaßen, ohne ein Wort zu ſprechen, auf und entfernten ſich von dem berühmten Fluſſe, Don Quixote, in Liebesgedanken verſunken, und Sancho, über die Verbeſſerung ſeiner Glücksumſtände nachdenkend, die ihm jetzt weiter als je entfernt ſchien. So einfältig er war, ſo ſah er doch recht gut ein, daß die meiſten Handlungen ſeines Herrn nur Narrenſtreiche waren, und ſann daher auf eine Gelegenheit, ſich einmal ohne Abrechnung und Urlaub von ſeinem Herrn zu entfernen und nach Hauſe zu begeben. Allein das Schickſal fügte es ganz anders, als er fürchtete.

Den Tag darauf nämlich, als ſie bei Sonnenuntergang aus einem Gehölze herauskamen, ließ Don Quixote ſeine Blicke über eine grüne Wieſe hinſchweifen, an deren Ende er Menſchen erblickte und, als er nahe gekommen war, ſie bald für Falkenjäger erkannte. Er ritt nun noch näher hinzu und ſah unter

ihnen eine ſtattliche Dame auf einem ſchneeweißen Zelter mit grünem Reitzeug und ſilberbeſchlagenem Sattel. Die Dame war gleichfalls grün gekleidet, und zwar ſo reich und geſchmackvoll, daß man die Pracht ſelbſt in ihr zu erblicken glaubte. Auf der linken Hand trug ſie einen Falken, woraus Don Quixote ſchloß, daß es eine hohe Dame und die Gebieterin des Jagdgefolges ſeyn müſſe, was auch wirklich der Fall war. Er ſprach daher zu Sancho: „Eile, mein Sohn Sancho, und verkünde jener Dame auf dem Zelter und mit dem Falken, daß ich, der Löwenritter, ihrer erhabenen Schönheit die Hände küſſe und, wenn es Ihre Hoheit erlaube, ſelbſt kommen werde, ſie ihr zu küſſen und, ſoweit meine Kräfte reichten, ihr in Allem zu dienen, was Ihre Hoheit mir befehlen würde; aber hab' dabei auf deine Reden Acht, Sancho, und ſieh' dich vor, keines von deinen Sprichwörtern in deine Botſchaft einzuflicken."

„Potz Element, da ſeyd Ihr an den Rechten gekommen!" verſetzte Sancho; „wozu denn dieſe Vorſchriften? Iſt es etwa das erſte Mal in meinem Leben, daß ich einer hohen und erlauchten Dame eine Botſchaft überbringe?"

„Außer derjenigen, die du dem Fräulein Dulcinea von Toboſo überbrachteſt," erwiderte Don Quixote, „weiß ich von keiner andern, wenigſtens nicht in meinem Dienſte."

„Das iſt wohl wahr," antwortete Sancho, „allein dem guten Zahler thut kein Pfand leid, und iſt Küch' und Keller voll, ei, da tractirt ſich's wohl: denn ich weiß von Allem etwas und verſtehe mich auf Alles ein Bischen."

„Ich will es glauben," ſagte Don Quixote; „und nun gehe hin in Gottes Namen, und er geleite dich!"

Sancho entfernte ſich in vollem Laufe, indem er den Grauen zu einem ſtarken Trab anſpornte, und war bald bei der ſchönen Jägerin angelangt. Er ſtieg ab, warf ſich auf beide Knie vor ihr nieder und ſprach: „Schönſte Dame, der Ritter, der dort unten harrt und der Löwenritter genannt wird, iſt mein Herr, und ich bin ſein Knappe, den man zu Haus Sancho Panſa nennt. Dieſer

Löwenritter, der vor Kurzem noch der Ritter von der traurigen Geſtalt hieß, ſendet mich, Eure Hoheit zu bitten, Ihr möchtet gnädigſt zu erlauben geruhen, daß er mit Eurer Genehmigung und Einwilligung komme, um ſeinen Wunſch in's Werk zu ſetzen, der, wie er ſagt, und wie ich denke, in nichts Anderem beſteht, als Eurer erhabenen Falknerei und unvergleichlichen Schönheit

aufzuwarten. Ertheilen ihm Euer Gnaden dieſe Erlaubniß, ſo kann dies nur zu Eurem eigenen Nutz und Frommen dienen, während mein Herr es als das größte Vergnügen und den höchſten Beweis von Gunſt betrachten wird."

„Gewißlich, guter Knappe," antwortete die Dame, „Ihr habt Euch Eurer Botſchaft mit all' den Ceremonien entledigt, welche dergleichen Sendungen erfordern. Steht auf, es ziemt ſich nicht für den Knappen eines ſo großen Ritters, wie der von der traurigen Geſtalt, von dem wir hier ſchon gute Kunde haben, auf den Knien zu liegen. Steht auf, mein Freund, und ſagt Eurem Herrn, daß er uns willkommen ſey und ſich meine, ſo wie des Herzogs, meines Gemahls, Bewirthung in einem Luſthauſe, das wir hier haben, gefallen laſſen möge."

Sancho ſtand auf, nicht minder erſtaunt über die Reize der ſchönen Dame, als über ihre außerordentliche Höflichkeit, wie auch beſonders über ihre Aeußerung, daß ſie bereits Nachrichten von ſeinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Geſtalt, beſitze, den ſie ohne Zweifel nur deßhalb nicht Löwenritter nannte, weil er vor Kurzem erſt dieſen Namen angenommen hatte. „Sagt mir doch, lieber Schildknappe," wandte ſich an ihn die Herzogin (deren Name noch unbekannt iſt), „nicht wahr, dieſer Ritter, Euer Herr, iſt der Nämliche, von dem es eine gedruckte Geſchichte gibt, unter dem Titel: „Der ſcharfſinnige Junker Don Quixote von der Mancha," und der ſich zur Dame ſeines Herzens eine gewiſſe Dulcinea von Toboſo erkor?"

„Es iſt der Nämliche, gnädige Frau," antwortete Sancho, „und ich derſelbe Knappe, der in der Geſchichte unter dem Namen Sancho Panſa vorkommt oder vorkommen muß, wenn anders ſie mich nicht in der Wiege, ich will nämlich ſagen, in der Druckerei verwechſelt haben."

„Das Alles freut mich ſehr," ſagte die Herzogin; „geht, Freund Panſa, ſagt Eurem Herrn, daß ich ihn freundlich willkommen heiße auf meinem Grund und Boden, und daß mir nichts Angenehmeres hätte begegnen können, als ſeine Ankunft."

Mit dieſer erfreulichen Antwort kehrte Sancho vergnügt und froh zu ſeinem Herrn zurück und hinterbrachte ihm Alles, was die erlauchte Dame geſprochen, deren bewundernswürdige Schönheit, Anmuth und Höflichkeit er in ſeinen bäueriſchen Redensarten bis zum Himmel erhob. Don Quixote ſetzte ſich kühn in den Sattel, trat feſt in die Bügel, rückte ſich das Viſier zurecht, gab Rozinante den Sporn und näherte ſich mit vielem Anſtande, der Herzogin die Hände zu küſſen, die den Herzog, ihren Gemahl, hatte rufen laſſen und ihm, während Don Quixote auf ſie zuritt, die eben empfangene Botſchaft erzählte. Beide hatten den erſten Theil dieſer Geſchichte geleſen und kannten ſomit Don Quixote's wunderliche Launen.

Sie erwarteten ihn daher mit großer Begierde, ihn kennen zu lernen, in der Abſicht, ſeinen Grillen zu ſchmeicheln und auf Alles, was er ſagen würde, einzugehen, kurz, ihn während ſeines Aufenthalts bei ihnen völlig als fahrenden Ritter zu behandeln und dabei alle nach den Ritterbüchern (die ſie liebten und in Menge geleſen hatten) gebräuchliche Ceremonien zu beobachten.

Jetzt erſchien Don Quixote mit aufgeſchlagenem Viſier, und wie er ſich anſchickte, abzuſteigen, kam Sancho eilig herbei, ihm den Bügel zu halten, war aber beim Abſitzen ſo unglücklich, mit einem Fuß ſich dergeſtalt in ſeinem Steigbügelſtrick zu verwickeln, daß er unmöglich loskommen konnte, ſondern, mit Mund und Bruſt die Erde berührend, darin hängen blieb. Don Quixote, der nicht gewohnt war, abzuſitzen, ohne daß ihm der Bügel gehalten wurde, ſchwang ſich, in der Meinung, Sancho wäre ſchon da, mit dem ganzen Gewicht ſeines Körpers herunter, zog aber Rozinante's Sattel, der ohne Zweifel ſchlecht gegurtet war, mit ſich herab, ſo daß er zuſammt dieſem auf die Erde fiel, und dies nicht ohne große Scham und mehrere Flüche, die er zwiſchen den Zähnen gegen den armen Sancho ausſtieß, der den Fuß immer noch in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl ſeinen Jägern, den beiden Verunglückten zu Hülfe zu kommen. Dieſe hoben nun Don Quixote auf, der, vom Falle ſehr übel zugerichtet, hinkend,

ſo gut er konnte, ſich den Herrſchaften näherte, um ſich vor ihnen auf ein Knie niederzulaſſen; der Herzog aber wollte dies nicht zugeben, ſondern ſtieg vielmehr ſelbſt vom Pferde und umarmte Don Quixote, indem er ſagte: „Ich bedaure, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß der erſte Beſuch von Euer Gnaden in meinem Gebiet ſo unglücklich ausſchlug, wie wir in dieſem Augenblicke geſehen haben; allein Nachläſſigkeiten von Schildknappen geben häufig Veranlaſſung zu noch ſchlimmeren Vorfällen.“

„Derjenige, mein tapferer Fürſt,“ antwortete Don Quixote, „welcher mir die Ehre Eures Anblicks gewährt, kann keinesfalls ein unangenehmer ſeyn, ſelbſt wenn mein Fall in dem tiefſten Abgrunde ſich erſt geendigt hätte: denn der Ruhm und das Glück, Euch geſehen zu haben, wäre hinreichend geweſen, mich wieder emporzuheben. Mein Knappe, Gott ſoll ihn verdammen, verſteht es beſſer, die Zunge zu loſen Reden zu löſen, als einen Sattel zu gurten, daß er nicht los werde. Doch, wie ich auch bin, liegend oder ſtehend, zu Fuß oder zu Roß, ſtets werde ich zu Euren und

[illegible] Herzogin Dienſten ſeyn, Eurer würdigen Gemahlin, [illegible] Herrin aller Schönheit und erhabenen Fürſtin aller [illegible]

„Sachte, ſachte, mein Herr Don Quixote,“ ſagte der Herzog: „wo ein Fräulein Dulcinea von Toboſo herrſcht, will es ſich nicht paſſen, andere Reize zu preiſen.“

Sancho hatte ſich eben losgewickelt, und da er ganz nahe war, ſo nahm er, noch ehe ſein Herr etwas erwiderte, das Wort und ſprach: „Man kann es nicht leugnen, ſondern ich möcht' es ſogar eidlich beſtätigen, daß Fräulein Dulcinea von Toboſo außerordentlich ſchön iſt; allein der Haſe ſpringt oft auf, wo man es am wenigſten denkt, und ich habe mir ſagen laſſen, daß es ſich mit der Natur verhält wie mit einem Töpfer, der irdene Gefäße macht. Wer ein ſchönes Gefäß macht, kann deren eben ſo gut zwei, drei und hundert verfertigen. Ich ſage das nur, weil im Ernſte die gnädige Frau Herzogin meiner Gebieterin, der Dame Dulcinea von Toboſo, nichts nachſteht.“ Don Quixote wandte ſich hierauf zur Herzogin und ſprach: „Eure Hoheit mögen mir glauben, daß kein fahrender Ritter in der Welt je einen geſchwätzigeren und ſpaßhafteren Schildknappen hatte, als ich, und er ſoll es auch beweiſen, wenn Eure Hoheit mir, Euch meine Dienſte auf einige Tage zu widmen, genehmigen will.“

„Daß der gute Sancho ein Spaßvogel iſt,“ antwortete die Herzogin, „macht mir ihn um ſo werther: denn das zeugt von Verſtand. Artige Scherze und witzige Einfälle ſind, wie Ihr ſelbſt recht gut wißt, Herr Don Quixote, keine Eigenſchaften dummer Köpfe und gemeiner Seelen, und da der gute Sancho ſpaßhaft und witzig iſt, ſo halte ich ihn für einen guten Kopf.“

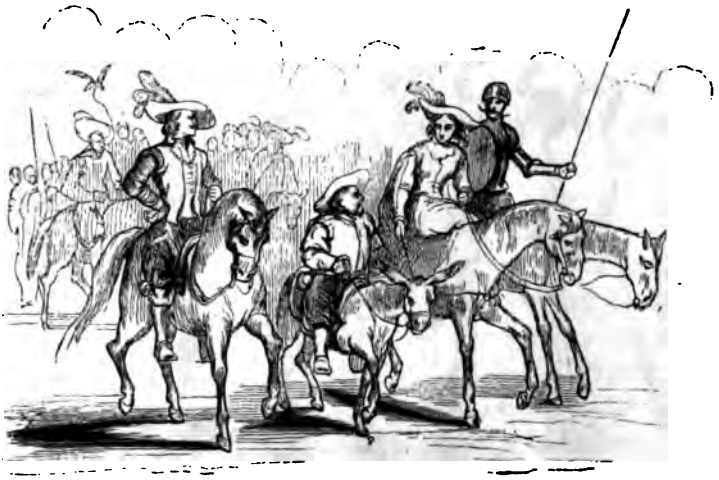
„Und für einen Schwätzer dazu,“ fügte Don Quixote bei.

„Deſto beſſer,“ ſagte der Herzog, „denn viele Scherze kann man nicht in wenig Worte faſſen. Allein, damit wir nicht ſelbſt die Zeit durch Schwatzen vergeuden, ſo komme der große Ritter von der traurigen Geſtalt.....“

„Der Löwenritter, muß Eure Hoheit ſagen,“ unterbrach Sancho, „denn mit der traurigen Geſtalt hat es ein Ende.“

„Ganz recht, der Löwenritter, wollte ich ſagen," fuhr der Herzog fort, „komme mit uns auf eines meiner Schlöſſer, das hier in der Nähe liegt; dort wird derſelbe eine Aufnahme finden, wie ſie einer ſo hohen Perſon mit Recht zukömmt, und wie wir ſie allen fahrenden Rittern, die bei uns einſprechen, angedeihen laſſen."

Unterdeſſen hatte Sancho Rozinante wieder gegurtet, und Don Quixote ſich wieder auf ihn geſetzt. Auch der Herzog beſtieg ein prächtiges Pferd, und ſo ſchlugen ſie, die Herzogin in der Mitte, den Weg nach dem Schloſſe ein. Letztere rief Sancho'n an ihre Seite, da ſie viel Vergnügen an ſeinen witzigen Reden fand. Dieſer ließ ſich nicht lange bitten, ſchloß ſich den Dreien an und machte den vierten Mann in der Unterhaltung zur großen Beluſtigung der Herzogin und ihres Gemahls, die ſich glücklich prieſen, in ihrem Schloſſe einen ſolchen fahrenden Ritter und einen ſo geſchwätzigen Knappen beherbergen zu können.



Einunddreißigſtes Kapitel.

Sancho kannte ſich nicht mehr vor Vergnügen über die Vertraulichkeit, mit der ihn die Herzogin behandelte, indem er ſich verſtellte, in ihrem Schloſſe zu finden, was er früher in Don Diego's und Baſilio's Hauſe gefunden hatte, und, ſtets ein Freund des Wohllebens, nahm er die Gelegenheit dazu, ſo oft ſie ſich ihm darbot, beim Schopfe. Ehe ſie aber, erzählt die Geſchichte, nach dem Schloſſe oder Luſthauſe kamen, ritt der Herzog

voraus und ertheilte der ganzen Dienerſchaft ſeine Befehle über die Art und Weiſe, mit der ſie Don Quixote behandeln ſollten. Als dieſer daher mit der Herzogin beim Schloßthor anlangte, ſo kamen zwei Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Knöchel gehenden Röcken von carmoiſinrothem Atlas heraus, welche Don Quixote unter den Armen nahmen, aus dem Sattel hoben und zu ihm ſagten: „Gehen Eure Hoheit jetzt, der Frau Herzogin von ihrem Zelter ſteigen zu helfen.“ Don Quixote that es; allein nach vielen Höflichkeitsbezeigungen, Bitten und Ceremonien ſiegte endlich die beharrliche Weigerung der Herzogin, welche ſich nur vom Herzog beim Abſteigen unterſtützen laſſen wollte, indem ſie ſagte, ſie fühle ſich nicht würdig, einem ſo hohen Ritter ſo unnütze

Beſchwerde zu verurſachen. Endlich kam der Herzog, ihr abſteigen zu helfen, und als ſie in den großen Hofraum eintraten, erſchienen zwei artige Fräulein und warfen Don Quixote einen feinen Scharlachmantel um. Im Augenblicke füllten ſich alle Galerien des Hofes mit Domeſtiken, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen ſey die Blume der fahrenden Ritter!“ und dabei wohlriechendes Waſſer auf Don Quixote und das herzogliche Paar herabſprengten. Don Quixote war hierüber ganz entzückt, und zum erſten Male in ſeinem Leben überzeugte er ſich völlig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter ſey, da er ſich auf dieſelbe Art behandelt ſah, wie er es von fahrenden Rittern in früheren Zeiten geleſen hatte.

Sancho, ſeinen Grauen ganz vergeſſend, ging der Herzogin nicht von der Seite und trat mit ihr in's Schloß ein. Als ihn aber das Gewiſſen ſchlug, ſeinen Getreuen ſo allein gelaſſen zu haben, ſo wandte er ſich an eine ehrwürdige Duenna, die nebſt Andern zum Empfang der Herzogin gekommen war, und ſagte leiſe zu ihr: „Frau Gonzalez, oder wie Euer Gnaden ſonſt heißen mögen.....“

„Ich heiße Donna Rodriguez von Grijalva,“ antwortete die Duenna; „was ſteht zu Euren Dienſten, mein Freund?“

„Ich wünſchte,“ erwiderte Sancho, „daß Ihr ſo gut wäret, vor das Schloßthor hinauszugehen, wo Ihr einen Eſel finden werdet, der mir gehört, und habt alsdann die Güte, ihn in den Stall thun zu laſſen oder ſelbſt hineinzuführen: denn das arme Thierchen iſt etwas ſchüchtern und wird ſich nicht darein zu finden wiſſen, wenn es ſo allein bleiben ſoll.“

„Wenn der Herr ſo artig iſt, wie der Diener,“ verſetzte die Duenna, „ſo haben wir da einen ſchönen Fund gethan. Schert Euch zum Henker, Kerl, zuſammt dem, der Euch hieher brachte, und bekümmert Euch ſelbſt um Euren Eſel; wir Duennen hier im Hauſe ſind nicht für dergleichen Verrichtungen beſtimmt.“

„Nun wahrlich,“ ſagte Sancho, „ich habe doch von meinem Herrn gehört, der doch alle Geſchichten aus dem Fundament heraus kennt, als er die vom Lanzelot erzählte, daß, wie er aus

Britannien zurückkam, Damen ihn bedienten und Duennen ſein Roß pflegten; und was nun meinen Eſel anbetrifft, ſo vertauſchte ich ihn ſicherlich nicht gegen Lanzelots Klepper."

„Freund," verſetzte die Duenna, „ſeyd Ihr ein Poſſenreißer, ſo ſpart Eure Späße für andere Gelegenheit auf; wartet, bis Ihr Leute findet, denen ſie gefallen und die ſie Euch bezahlen: bei mir tragt Ihr höchſtens eine Ohrfeige davon."

„Die müßte wenigſtens reif genug ſeyn," verſetzte Sancho, „denn Euer Gnaden ſcheint mir keine heurige Häſin mehr zu ſeyn."

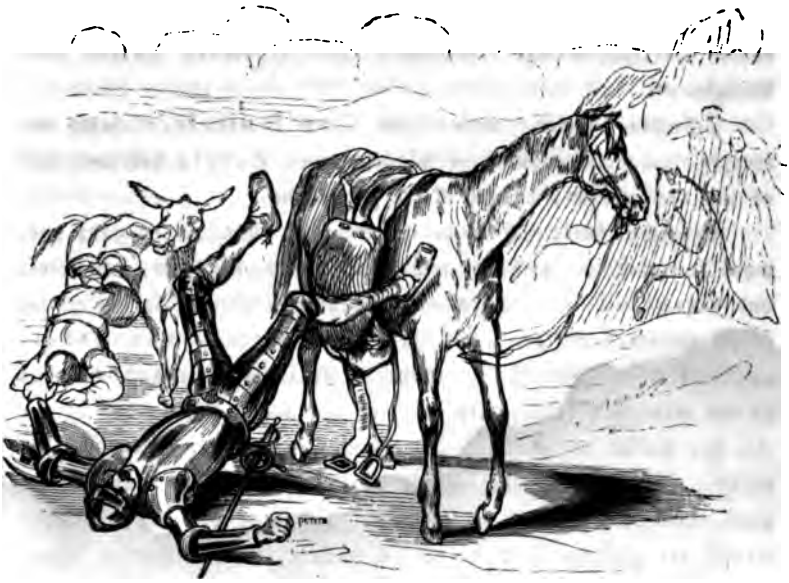
„Verdammter Schurke!" rief die Duenna, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber hab' ich Gott Rechenſchaft

abzulegen, nicht dir, du grober Bauernlümmel!" Dies ſprach ſie ſo laut, daß die Herzogin es hörte, ſich umſah, und als ſie die Duenna ſo im Harniſch mit zornfunkelnden Augen erblickte, ſie

Mit dieſer erfreulichen Antwort kehrte Sancho vergnügt und froh zu ſeinem Herrn zurück und hinterbrachte ihm Alles, was die erlauchte Dame geſprochen, deren bewundernswürdige Schönheit, Anmuth und Höflichkeit er in ſeinen bäueriſchen Redensarten bis zum Himmel erhob. Don Quixote ſetzte ſich kühn in den Sattel, trat feſt in die Bügel, rückte ſich das Viſier zurecht, gab Rozinante den Sporn und näherte ſich mit vielem Anſtande, der Herzogin die Hände zu küſſen, die den Herzog, ihren Gemahl, hatte rufen laſſen und ihm, während Don Quixote auf ſie zuritt, die eben empfangene Botſchaft erzählte. Beide hatten den erſten Theil dieſer Geſchichte geleſen und kannten ſomit Don Quixote's wunderliche Launen.

Sie erwarteten ihn daher mit großer Begierde, ihn kennen zu lernen, in der Abſicht, ſeinen Grillen zu ſchmeicheln und auf Alles, was er ſagen würde, einzugehen, kurz, ihn während ſeines Aufenthalts bei ihnen völlig als fahrenden Ritter zu behandeln und dabei alle nach den Ritterbüchern (die ſie liebten und in Menge geleſen hatten) gebräuchliche Ceremonien zu beobachten.

Jetzt erſchien Don Quixote mit aufgeſchlagenem Viſier, und wie er ſich anſchickte, abzuſteigen, kam Sancho eilig herbei, ihm den Bügel zu halten, war aber beim Abſitzen ſo unglücklich, mit einem Fuß ſich dergeſtalt in ſeinem Steigbügelſtrick zu verwickeln, daß er unmöglich loskommen konnte, ſondern, mit Mund und Bruſt die Erde berührend, darin hängen blieb. Don Quixote, der nicht gewohnt war, abzuſitzen, ohne daß ihm der Bügel gehalten wurde, ſchwang ſich, in der Meinung, Sancho wäre ſchon da, mit dem ganzen Gewicht ſeines Körpers herunter, zog aber Rozinante's Sattel, der ohne Zweifel ſchlecht gegurtet war, mit ſich herab, ſo daß er zuſammt dieſem auf die Erde fiel, und dies nicht ohne große Scham und mehrere Flüche, die er zwiſchen den Zähnen gegen den armen Sancho ausſtieß, der den Fuß immer noch in der Schlinge hatte. Der Herzog befahl ſeinen Jägern, den beiden Verunglückten zu Hülfe zu kommen. Dieſe hoben nun Don Quixote auf, der, vom Falle ſehr übel zugerichtet, hinkend,



ſo gut er konnte, ſich den Herrſchaften näherte, um ſich vor ihnen auf ein Knie niederzulaſſen; der Herzog aber wollte dies nicht zugeben, ſondern ſtieg vielmehr ſelbſt vom Pferde und umarmte Don Quixote, indem er ſagte: „Ich bedaure, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß der erſte Beſuch von Euer Gnaden in meinem Gebiet ſo unglücklich ausſchlug, wie wir in dieſem Augenblicke geſehen haben; allein Nachläſſigkeiten von Schildknappen geben häufig Veranlaſſung zu noch ſchlimmeren Vorfällen.“

„Derjenige, mein tapferer Fürſt,“ antwortete Don Quixote, „welcher mir die Ehre Eures Anblicks gewährt, kann keinesfalls ein unangenehmer ſeyn, ſelbſt wenn mein Fall in dem tiefſten Abgrunde ſich erſt geendigt hätte: denn der Ruhm und das Glück, Euch geſehen zu haben, wäre hinreichend geweſen, mich wieder emporzuheben. Mein Knappe, Gott ſoll ihn verdammen, verſteht es beſſer, die Zunge zu loſen Reden zu löſen, als einen Sattel zu gurten, daß er nicht los werde. Doch, wie ich auch bin, liegend oder ſtehend, zu Fuß oder zu Roß, ſtets werde ich zu Euren und

der erlauchten Herzogin Dienſten ſeyn, Eurer würdigen Gemahlin, hohen Herrſcherin aller Schönheit und erhabenen Fürſtin aller Artigkeit."

„Sachte, ſachte, mein Herr Don Quixote," ſagte der Herzog: „wo ein Fräulein Dulcinea von Toboſo herrſcht, will es ſich nicht paſſen, andere Reize zu preiſen."

Sancho hatte ſich eben losgewickelt, und da er ganz nahe war, ſo nahm er, noch ehe ſein Herr etwas erwiderte, das Wort und ſprach: „Man kann es nicht leugnen, ſondern ich möcht' es ſogar eidlich beſtätigen, daß Fräulein Dulcinea von Toboſo außerordentlich ſchön iſt; allein der Haſe ſpringt oft auf, wo man es am wenigſten denkt, und ich habe mir ſagen laſſen, daß es ſich mit der Natur verhält wie mit einem Töpfer, der irdene Gefäße macht. Wer ein ſchönes Gefäß macht, kann deren eben ſo gut zwei, drei und hundert verfertigen. Ich ſage das nur, weil im Ernſte die gnädige Frau Herzogin meiner Gebieterin, der Dame Dulcinea von Toboſo, nichts nachſteht." Don Quixote wandte ſich hierauf zur Herzogin und ſprach: „Eure Hoheit mögen mir glauben, daß kein fahrender Ritter in der Welt je einen geſchwätzigeren und ſpaßhafteren Schildknappen hatte, als ich, und er ſoll es auch beweiſen, wenn Eure Hoheit mir, Euch meine Dienſte auf einige Tage zu widmen, genehmigen will."

„Daß der gute Sancho ein Spaßvogel iſt," antwortete die Herzogin, „macht mir ihn um ſo werther: denn das zeugt von Verſtand. Artige Scherze und witzige Einfälle ſind, wie Ihr ſelbſt recht gut wißt, Herr Don Quixote, keine Eigenſchaften dummer Köpfe und gemeiner Seelen, und da der gute Sancho ſpaßhaft und witzig iſt, ſo halte ich ihn für einen guten Kopf."

„Und für einen Schwätzer dazu," fügte Don Quixote bei.

„Deſto beſſer," ſagte der Herzog, „denn viele Scherze kann man nicht in wenig Worte faſſen. Allein, damit wir nicht ſelbſt die Zeit durch Schwatzen vergeuden, ſo komme der große Ritter von der traurigen Geſtalt....."

„Der Löwenritter, muß Eure Hoheit ſagen," unterbrach Sancho, „denn mit der traurigen Geſtalt hat es ein Ende."

„Ganz recht, der Löwenritter, wollte ich ſagen," fuhr der Herzog fort, „komme mit uns auf eines meiner Schlöſſer, das hier in der Nähe liegt; dort wird derſelbe eine Aufnahme finden, wie ſie einer ſo hohen Perſon mit Recht zukömmt, und wie wir ſie allen fahrenden Rittern, die bei uns einſprechen, angedeihen laſſen."

Unterdeſſen hatte Sancho Rozinante wieder gegurtet, und Don Quixote ſich wieder auf ihn geſetzt. Auch der Herzog beſtieg ein prächtiges Pferd, und ſo ſchlugen ſie, die Herzogin in der Mitte, den Weg nach dem Schloſſe ein. Letztere rief Sancho'n an ihre Seite, da ſie viel Vergnügen an ſeinen witzigen Reden fand. Dieſer ließ ſich nicht lange bitten, ſchloß ſich den Dreien an und machte den vierten Mann in der Unterhaltung zur großen Beluſtigung der Herzogin und ihres Gemahls, die ſich glücklich prieſen, in ihrem Schloſſe einen ſolchen fahrenden Ritter und einen ſo geſchwätzigen Knappen beherbergen zu können.

Einunddreißigſtes Kapitel.

Handelt von vielen wichtigen Dingen.

Sancho kannte ſich nicht mehr vor Vergnügen über die Vertraulichkeit, mit der ihn die Herzogin behandelte, indem er ſich vorſtellte, in ihrem Schloſſe zu finden, was er früher in Don Diego's und Baſilio's Hauſe gefunden hatte, und, ſtets ein Freund des Wohllebens, nahm er die Gelegenheit dazu, ſo oft ſie ſich ihm darbot, beim Schopfe. Ehe ſie aber, erzählt die Geſchichte, nach dem Schloſſe oder Luſthauſe kamen, ritt der Herzog

voraus und ertheilte der ganzen Dienerſchaft ſeine Befehle über die Art und Weiſe, mit der ſie Don Quixote behandeln ſollten. Als dieſer daher mit der Herzogin beim Schloßthor anlangte, ſo kamen zwei Lakaien oder Stallknechte in langen, bis auf die Knöchel gehenden Röcken von carmoiſinrothem Atlas heraus, welche Don Quixote unter den Armen nahmen, aus dem Sattel hoben und zu ihm ſagten: „Gehen Eure Hoheit jetzt, der Frau Herzogin von ihrem Zelter ſteigen zu helfen.“ Don Quixote that es; allein nach vielen Höflichkeitsbezeigungen, Bitten und Ceremonien ſiegte endlich die beharrliche Weigerung der Herzogin, welche ſich nur vom Herzog beim Abſteigen unterſtützen laſſen wollte, indem ſie ſagte, ſie fühle ſich nicht würdig, einem ſo hohen Ritter ſo unnütze

Beſchwerde zu verurſachen. Endlich kam der Herzog, ihr abſteigen zu helfen, und als ſie in den großen Hofraum eintraten, erſchienen zwei artige Fräulein und warfen Don Quixote einen feinen Scharlachmantel um. Im Augenblicke füllten ſich alle Galerien des Hofes mit Domeſtiken, welche mit lauter Stimme riefen: „Willkommen ſey die Blume der fahrenden Ritter!“ und dabei wohlriechendes Waſſer auf Don Quixote und das herzogliche Paar herabſprengten. Don Quixote war hierüber ganz entzückt, und zum erſten Male in ſeinem Leben überzeugte er ſich völlig, daß er ein echter und kein eingebildeter fahrender Ritter ſey, da er ſich auf dieſelbe Art behandelt ſah, wie er es von fahrenden Rittern in früheren Zeiten geleſen hatte.

Sancho, ſeinen Grauen ganz vergeſſend, ging der Herzogin nicht von der Seite und trat mit ihr in's Schloß ein. Als ihn aber das Gewiſſen ſchlug, ſeinen Getreuen ſo allein gelaſſen zu haben, ſo wandte er ſich an eine ehrwürdige Duenna, die nebſt Andern zum Empfang der Herzogin gekommen war, und ſagte leiſe zu ihr: „Frau Gonzalez, oder wie Euer Gnaden ſonſt heißen mögen.....“

„Ich heiße Donna Rodriguez von Grijalva,“ antwortete die Duenna; „was ſteht zu Euren Dienſten, mein Freund?“

„Ich wünſchte,“ erwiderte Sancho, „daß Ihr ſo gut wäret, vor das Schloßthor hinauszugehen, wo Ihr einen Eſel finden werdet, der mir gehört, und habt alsdann die Güte, ihn in den Stall thun zu laſſen oder ſelbſt hineinzuführen: denn das arme Thierchen iſt etwas ſchüchtern und wird ſich nicht darein zu finden wiſſen, wenn es ſo allein bleiben ſoll.“

„Wenn der Herr ſo artig iſt, wie der Diener,“ verſetzte die Duenna, „ſo haben wir da einen ſchönen Fund gethan. Schert Euch zum Henker, Kerl, zuſammt dem, der Euch hieher brachte, und bekümmert Euch ſelbſt um Euren Eſel; wir Duennen hier im Hauſe ſind nicht für dergleichen Verrichtungen beſtimmt.“

„Nun wahrlich,“ ſagte Sancho, „ich habe doch von meinem Herrn gehört, der doch alle Geſchichten aus dem Fundament heraus kennt, als er die vom Lanzelot erzählte, daß, wie er aus

Britannien zurückkam, Damen ihn bedienten und Duennen ſein Roß pflegten; und was nun meinen Eſel anbetrifft, ſo vertauſchte ich ihn ſicherlich nicht gegen Lanzelots Klepper."

„Freund," verſetzte die Duenna, „ſeyd Ihr ein Poſſenreißer, ſo ſpart Eure Späße für andere Gelegenheit auf; wartet, bis Ihr Leute findet, denen ſie gefallen und die ſie Euch bezahlen: bei mir tragt Ihr höchſtens eine Ohrfeige davon."

„Die müßte wenigſtens reif genug ſeyn," verſetzte Sancho, „denn Euer Gnaden ſcheint mir keine heurige Häſin mehr zu ſeyn."

„Verdammter Schurke!" rief die Duenna, glühend vor Zorn, „ob ich alt bin oder nicht, darüber hab' ich Gott Rechenſchaft

abzulegen, nicht dir, du grober Bauernlümmel!" Dies ſprach ſie ſo laut, daß die Herzogin es hörte, ſich umſah, und als ſie die Duenna ſo im Harniſch mit zornfunkelnden Augen erblickte, ſie

fragte, mit wem ſie es habe. „Mit dieſem feinen Geſellen da,“ erwiderte die Duenna, „der mich ganz höflich erſuchte, ſeinen vor dem Schloßthore befindlichen Eſel in den Stall zu bringen, indem er mir als Beiſpiel anführt, daß es, ich weiß nicht mehr wo, auch geſchehen ſey, daß Damen einen gewiſſen Lanzelot pflegten und Duennen ſein Roß beſorgten; ſodann hat er mich noch zu guter Letzt alt geſchimpft.“

„O, das würde ich,“ ſagte die Herzogin, „für die größte Beleidigung anſehen, die man mir zufügen könnte,“ und indem ſie ſich gegen Sancho wandte, fuhr ſie fort: „Ihr müßt wiſſen, Freund, daß Donna Rodriguez noch ganz jung iſt, und daß ſie ihre große Haube mehr der Würde ihres Amtes und des Herkommens, als ihrer Jahre wegen trägt.“

„Ich will nicht eines mehr zu leben haben,“ antwortete Sancho, „wenn ich es ſo meinte; ich ſagte es bloß, weil ich meinen Eſel ſo von Herzen gern habe, und ich ihn keiner mitleidigern Perſon, als der Frau Donna Rodriguez, anvertrauen zu können glaubte.“

„Sind das auch Reden, die ſich an einem ſolchen Orte ſchicken?“ ſprach Don Quixote, der Alles mit anhörte.

„Gnädiger Herr,“ antwortete Sancho, „Jeder ſpricht von dem, was ihm Noth thut, mag er nun auch ſeyn, wie und wo er will. Hier fiel mir mein Eſel ein, und hier ſprach ich von ihm; wäre er mir im Stall eingefallen, hätt' ich dort von ihm geſprochen.“

„Sancho hat vollkommen Recht,“ fiel der Herzog ein; „ich ſehe nicht ein, was man ihm vorwerfen könnte. Sein Grauer ſoll gehörig verſorgt werden und ſein Herr ſey deßhalb außer Sorgen; man wird des Eſels ſo gut wie ſeiner ſelbſt pflegen.“

Unter dieſen für Alle, außer Don Quixote, ergötzlichen Geſprächen war man oben angelangt und führte Don Quixote in einen, mit den reichſten Tapeten und Goldſtickereien geſchmückten Saal. Sechs Fräulein, alle vom Herzog und der Herzogin wohl unterrichtet, wie ſie ſich gegen Don Quixote zu benehmen hätten, damit er ſich als fahrender Ritter behandelt glaube, kamen, ihm die Rüſtung abzunehmen und ihn als Pagen zu bedienen.

Nachdem Don Quixote die Waffen abgelegt hatte, ſtand er da in ſeinen engen Beinkleidern, ſeinem gemsledernen Wamms, hager, dürr und lang, mit ſo eingefallenen Backen, daß ſie ſich inwendig zu berühren ſchienen: eine Figur, worüber die Fräulein, die ihn bedienten, ungeachtet des ausdrücklichen Verbots ihrer Herrſchaft, kaum das Lachen zurückhalten konnten. Sie erſuchten ihn, ſich entkleiden zu laſſen, um ihm ein Hemd anzulegen; allein das wollte er durchaus nicht zugeben, indem er ſagte, daß die Schamhaftigkeit den fahrenden Ritter nicht minder ziere, als die Tapferkeit. Er bat indeß, Sancho das Hemd zu geben, und nachdem er ſich mit dieſem in ein Zimmer eingeſchloſſen hatte, worin ein prächtiges Bett ſtand, entkleidete er ſich und zog das Hemd an. Wie er ſich mit Sancho allein ſah, ſprach er zu dieſem: „Sag' mir einmal, du neugebackener Hofnarr und alter Tölpel, wer heißt dich, eine ſo ehrwürdige und achtbare Duenna beſchimpfen? War das die rechte Zeit, an den Eſel zu denken? Oder konnteſt du glauben, daß eine Herrſchaft, die uns ſo glänzend empfing, unſere Thiere werde Noth leiden laſſen? Um Gottes willen, Sancho, beſſere dich und betrage dich ſo, daß man nicht merkt, von welch grobem Stoffe du genommen biſt. Bedenke, verſtockter Sünder, daß der Herr um ſo angeſehener iſt, je ehrbarere und wohlgezogenere Diener er hat, und daß es einer der größten Vortheile iſt, welche die Fürſten vor andern Menſchen voraus haben, Diener zu beſitzen, die ſo gut ſind, wie ſie ſelbſt. Begreifſt du es denn nicht, einfältiger, verzweifelter Menſch, daß, wenn du dich als groben Bauern und gemeinen Poſſenreißer kund gibſt, man auch mich für irgend einen Krippenreiter oder Glücksritter halten wird? Meide, lieber Sancho, dieſe Klippen, fliehe dieſe Gefahren: denn, wer den Scherzhaften und den Schalk ſpielen will, wankt beim erſten Anſtoß und ſinkt zum elenden Poſſenreißer herab. Zügle deine Zunge, erwäge und überlege jedes Wort, ehe es über deine Lippen kommt, und bedenke, daß wir an einen Ort gelangt ſind, den wir mit Gottes Hülfe und durch meines Armes Kraft mit drei- und viermal größerem Ruhm und Glück verlaſſen werden."

Sancho verſprach es getreulich, ſich lieber die Zunge abzubeißen, als je wieder ein Wort zu ſagen, das unpaſſend oder nicht reiflich von ihm überlegt wäre. „Ihr könnt," fügte er bei, „ganz ohne Sorge ſeyn: durch mich ſoll es niemals herauskommen, wer wir ſind." Don Quixote hatte ſich inzwiſchen angekleidet; er umgürtete ſich mit ſeinem Schwert, warf den Scharlachmantel über, ſetzte ein Barret von grünem Atlas auf, das ihm die Fräulein gegeben hatten, und trat ſo in den großen Saal, wo er dieſelben zu beiden Seiten in einer Reihe aufgeſtellt fand, alle mit Flaſchen wohlriechenden Waſſers verſehen, womit ſie ſeine Hände unter vielen Verbeugungen und Ceremonien beſprengten. Hierauf erſchienen

zwölf Edelknaben, mit dem Haushofmeiſter an ihrer Spitze, um ihn zur Tafel zu führen, wo die Herrſchaft ihn ſchon erwartete.

Sie nahmen ihn in ihre Mitte und geleiteten ihn feierlich und mit großem Gepränge in einen andern Saal, wo eine reichgeſchmückte Tafel bloß zu vier Gedecken hergerichtet war. Der Herzog und die Herzogin gingen ihm bis an die Thüre entgegen, und mit ihnen ein gravitätiſcher Geiſtlicher, von denen einer, welche in den Häuſern der Fürſten dominiren; von denen, die, nicht als Fürſten geboren, es ſchlecht verſtehen, diejenigen, welche es ſind, zu lehren, wie ſie es ſeyn ſollen; von denen, welche verlangen, daß der Großen Großſinn ſich nach ihrem eigenen Kleinſinn ſchmiege; von denen endlich, welche die ihrer Leitung ſich überlaſſenden Fürſten ſich einzuſchränken lehren wollen und ſie dadurch zu elenden Knauſern machen. Solchen Gelichters alſo mochte der gravitätiſche Pfaffe ſeyn, der mit dem herzoglichen Paar Don Quixote entgegenkam. Unter tauſend gegenſeitigen Höflichkeitsbezeigungen hätte man Don Quixote in die Mitte genommen und ihn zur Tafel geführt. Der Herzog wies Don Quixote den erſten Platz an, und, ſeiner Weigerung ungeachtet, drang er doch ſo ſehr in ihn, daß er ihn endlich annahm. Ihm gegenüber ſetzte ſich der Geiſtliche und zu beiden Seiten der Herzog und die Herzogin. Sancho war bei Allem zugegen und konnte ſich nicht genug verwundern über die Ehre, die ſeinem Herrn widerfuhr. Als er die Ceremonien und Bitten mit anſah, die der Herzog wegen des erſten Platzes an ihn verſchwendete, nahm er ſich das Wort und ſagte: „Wenn Euer Gnaden es mir erlauben, ſo will ich ein Geſchichtchen erzählen, das in meinem Dorfe auch wegen des Platzes am Tiſche ſich zugetragen hat.“

Kaum hatte Sancho dies geſprochen, ſo zitterte Don Quixote am ganzen Leibe, überzeugt, daß er irgend eine Dummheit vorbringen werde. Sancho ſah ihn an, errieth ſeine Gedanken und ſagte: „Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ich mich vergeſſe und irgend etwas Unſchickliches ſage: denn ich habe die guten Lehren noch wohl im Gedächtniß, die Ihr mir vor Kurzem über das wenig oder viel, gut oder ſchlecht Sprechen gegeben habt.“

„Ich weiß von nichts, Sancho,“ antwortete Don Quixote; „ſag', was du willſt, nur mach' es kurz.“

„Was ich ſagen will,“ erwiderte Sancho, „iſt ſo lautere Wahrheit, daß mein gnädiger Herr Don Quixote mich nicht Lügen ſtrafen wird.“

„Meinetwegen,“ ſagte dieſer, „lüge, ſo viel du willſt, ich werde dich nicht daran hindern; aber erwäge wohl, was du ſagen willſt.“

„Ich habe es ſo wohl erwogen und ſo gut bedacht,“ erwiderte Sancho, „daß man es getroſt auf die Goldwage legen kann, wie ſich bald zeigen wird.“

„Das Beſte wäre,“ ſagte Don Quixote, „Eure Hoheiten ließen den Narren fortſchaffen, der tauſend Dummheiten zu Markte bringen wird.“

„Bei Leibe nicht!“ fiel die Herzogin ein; „Sancho ſoll mir keinen Schritt von der Seite kommen. Ich bin ihm gut, weil ich weiß, daß er ſehr heiter iſt.“

„Gott ſchenke Eurer Herrlichkeit auch heitere Tage,“ rief Sancho, „für die gute Meinung, die Ihr, obſchon ich ſie nicht verdiene, von mir hegt! Doch nun hört das Geſchichtchen, das ich erzählen wollte: Es begab ſich einmal, daß ein Edelmann in meinem Dorfe, der ſehr reich und vornehm war, denn er ſtammte von den Alamos von Medina del Campo ab und heirathete Donna Menzia von Quinnones, die Tochter des Don Alonzo von Marannon, eines Sanct-Jakobs-Ritters, der bei der Inſel Herradura ertrank, wegen deſſen in meinem Dorfe vor einigen Jahren jener große Streit entſtand, bei dem, ſo viel ich mich erinnere, mein gnädiger Herr Don Quixote auch war, und Tomaſillo, der Galgenſchwengel, der Sohn Balbaſtro's des Hufſchmieds, bleſſirt wurde.... Iſt das nicht die reine Wahrheit, gnädiger Herr? Sagt es doch, ich bitt' Euch drum, damit dieſe Herrſchaften mich nicht für einen lügenhaften Schwätzer halten.“

„Bis jetzt,“ ſagte der Geiſtliche, „halte ich Euch eher für einen Schwätzer, als für einen Lügner; was ich fernerhin von Euch halten werde, weiß ich noch nicht.“

„Du führſt ſo viele Zeugen und Merkmale an, Sancho,“ ſagte Don Quixote, „daß ich nothwendig zugeben muß, du

berichteſt Wahrheit. Doch fahre nur fort und kürze deine Erzählung möglichſt ab: denn du holſt ſo weit aus, daß du in zwei Tagen nicht fertig werden würdeſt."

„Er ſoll nicht abkürzen," fiel die Herzogin ein, „wenn er mir ein Vergnügen machen will, ſondern ſeine Geſchichte erzählen, wie er ſie weiß, und ſollte ſie auch ſechs Tage dauern: denn es würden dies alsdann die vergnügteſten in meinem Leben ſeyn."

„Dieſer Edelmann nun, meine werthen Herren," fuhr Sancho fort, „den ich wie meinen Bruder kenne, da ſeine Wohnung nur einen Büchſenſchuß von der meinigen entfernt iſt, lud einen armen, aber ehrlichen Bauersmann zum Eſſen ein."

„Weiter, mein Freund, weiter!" ſprach der Geiſtliche. „Ihr ſchlagt einen Weg ein, als ob Ihr bis zum jüngſten Tag fort-erzählen wolltet."

„An der Hälfte wird es genug ſeyn, ſo Gott will," erwiderte Sancho. „Dieſer Bauersmann alſo kam zu dieſem Edelmann, der ihn eingeladen hatte, Gott hab' ihn ſelig, denn er lebt nicht mehr, und man ſagt ſogar, er ſey wie ein Engel geſtorben; dabei war ich indeſſen nicht, da ich gerade zu ſelbiger Zeit nach Tembleque ſchneiden gegangen war."

„Um's Himmelswillen," fiel der Geiſtliche ſchon wieder ein, „macht, daß Ihr von Tembleque zurückkommt, und, ohne den Edelmann zu begraben, beendigt Eure Erzählung, wenn Ihr nicht auch mein Begräbniß erleben wollt."

„Als nun," fuhr Sancho fort, „Beide im Begriffe waren, ſich zu Tiſch zu ſetzen..... 's iſt mir, als ſehe ich ſie in dieſem Augenblicke ſo deutlich als je vor mir....." Der Herzog und die Herzogin fanden viel Vergnügen an dem Aerger, den der Pfaff über die Pauſen und Umſchweife verrieth, mit denen Sancho ſein Geſchichtchen erzählte, während Don Quixote der Zorn und die Wuth beinahe verzehrten. „Als demnach," fuhr Sancho fort, „wie ſchon geſagt, ſich Beide niederſetzen wollten, weigerte ſich der Bauer hartnäckig, den ihm angewieſenen Ehrenplatz am Tiſche einzunehmen, und der Edelmann beſtand darauf, ihn dem Bauern abzutreten, indem er ſagte, daß in ſeinem Hauſe geſchehen müſſe,

was er befehle. Der Bauer hingegen, der den Höflichen und Wohlgesitteten spielen wollte, gab durchaus nicht nach, bis endlich der Edelmann ärgerlich ihn mit beiden Händen bei den Schultern faßte und mit Gewalt niedersetzte, indem er sagte: Setzt Euch doch, alberner Mensch: denn, wo ich auch mich hinsetze, so werde ich doch immer oben sitzen. Das ist mein Geschichtchen, und, meiner Treu', ich glaube, daß es hier so übel nicht angebracht ist."

Don Quixote erröthete bald, bald erblaßte er wieder, kurz, sein gelbbraunes Gesicht nahm alle Farben an. Der Herzog und die Herzogin aber unterdrückten fortwährend das Lachen, um ihn (denn sie hatten Sancho's Bosheit wohl gemerkt) nicht auf's Aeußerste zu treiben; und, um dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und damit Sancho nicht neue Bosheiten ausübe, fragte die Herzogin Don Quixote, was für Nachrichten er von dem Fräulein Dulcinea habe, und ob er ihr in den letzten Tagen Geschenke von Riesen oder Straßenräubern zugesandt hätte, deren er gewiß viele besiegt haben werde. „Mein Mißgeschick, gnädige Frau," antwortete Don Quixote, „hatte zwar einen Anfang, allein enden wird es nimmer. Riesen hab' ich bezwungen, Räuber und Bösewichter ihr zugesandt; aber wo sollten sie sie finden, wenn sie verzaubert und in die häßlichste Bauerndirne verwandelt ist, die man nur sehen kann?"

„Das begreif' ich nicht," unterbrach ihn Sancho: „mir scheint sie das reizendste Geschöpf von der Welt zu seyn. Wenigstens, was die Leichtigkeit und das Springen anbetrifft, so steht sie keinem Seiltänzer nach. Meiner Treu', Frau Herzogin, sie springt Euch von der Erde auf eine Eselin, wie eine Katze."

„Hast du sie verzaubert gesehen, Sancho?" fragte der Herzog.

„Wie? ob ich sie gesehen habe!" antwortete Sancho; „wer, zum Teufel, war es denn anders als ich, der zuerst hinter die Geschichte mit der Verzauberung kam? Sie ist verzaubert, so gut wie mein Vater."

Der Geistliche, der von Riesen, Räubern und Verzauberungen sprechen hörte, gerieth auf die Vermuthung, daß der neu Angekommene wohl der Don Quixote von der Mancha seyn könne,

deſſen Geſchichte der Herzog zu leſen pflegte, eine Sache, worüber er ihn ſchon öfters getadelt hatte, indem er ihm ſagte, man müſſe ſelbſt ſehr albern ſeyn, um ſolche Albernheiten leſen zu können. Nachdem er verſichert war, daß ſein Verdacht gegründet ſey, ſo wandte er ſich voll Zorn zum Herzog und ſagte: „Euer Excellenz werden einſtens Gott verantwortlich ſeyn für das, was dieſer arme Menſch beginnt. Dieſer Don Quixote oder Don Rappelkopf, oder wie er ſich nennt, iſt meiner Meinung nach nicht ſo verrückt, als Euer Durchlaucht ihn gern haben möchte, indem Ihr ihm Gelegenheit gebt, ſeine Tollheiten und Albernheiten immer weiter zu treiben.“ Hierauf kehrte er ſich zu Don Quixote und ſprach: „Und Ihr, einfältiger Menſch, wer hat es Euch in den Kopf

geſetzt, daß Ihr ein fahrender Ritter ſeyd, Rieſen beſiegt und Räuber einfangt? Geht in Gottes Namen wieder nach Hauſe, erziehet Eure Kinder, wenn Ihr deren habt, verwaltet Euer Eigenthum und laßt ab davon, die Welt zu durchſtreifen, nach windigen Dingen zu ſchnappen, und Allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu lachen zu geben. Wo, zum Henker, habt Ihr denn gefunden, daß es je fahrende Ritter gab oder jetzt gibt? Wo gibt es Rieſen in Spanien oder Räuber in der Mancha? Wo gibt es verzauberte Dulcineen und die ganze Unzahl von Albernheiten, die man von Euch erzählt?"

Mit ſtiller Aufmerkſamkeit hatte Don Quixote der Rede des ehrwürdigen Herrn zugehört. Aber, als er ſah, daß er endlich ſchwieg, ſtand er, ohne Scheu vor ſeinen erhabenen Wirthen, mit drohender Miene und zornglühendem Angeſicht auf und ſchrie..... Doch dieſer Antwort gebührt ein eigenes Kapitel.

Zweiunddreißigſtes Kapitel.

Antwort, welche Don Quixote ſeinem Tadler gab, nebſt andern ernſthaften und ergötzlichen Begebenheiten.

ich hoch aufrichtend und vom Wirbel bis zur Zehe wie ein Fallſüchtiger zitternd, ſchrie Don Quixote mit ergriffener und haſtiger Stimme: „Der Ort, wo ich bin, die Gegenwart der Perſonen, vor denen ich mich befinde, die Achtung, die ich immer für den Stand gehabt habe und noch habe, dem Euer Würden angehören, feſſeln meinem gerechten Zorn die Hände. Aus dieſen ebengenannten Gründen, und weil ich und Alle wiſſen, daß die Waffe der Diener Gottes dieſelbe

iſt, wie die der Weiber, nämlich die Zunge, ſo will ich mit der meinigen einen gleichen Kampf mit Euer Gnaden beſtehen, von welchen man eher weiſe Rathſchläge, als entehrenden Tadel erwarten ſollte. Heilige und wohlgemeinte Ermahnungen erfordern andere Umſtände und andern Vortrag. Wenigſtens habt Ihr, indem Ihr mich ſo öffentlich und bitter zurechtwieſet, alle Grenzen eines vernünftigen Tadels überſchritten, der ſich eher auf Milde, als Bitterkeit ſtützt; und es iſt nicht wohlgethan, ohne die Natur des Fehlers zu kennen, den man rügt, den Fehlenden ohne Weiteres einen Verrückten und Dummkopf zu ſchelten. Aber, ſagt mir doch, um welcher Verrücktheit willen, die Ihr an mir ſahet, verdammt und tadelt Ihr mich? und heißt mich heimgehen, mein Haus verwalten und für Frau und Kinder ſorgen, ohne zu wiſſen, ob ich Kinder und eine Frau habe? Darf man ſich nur ſo ohne alle Umſtände in fremde Häuſer eindrängen, um ihre Beſitzer zu beherrſchen? und darf man, in einer unbedeutenden Kloſterſchule erzogen, ohne von der Welt mehr geſehen zu haben, als was ein Bezirk von zwanzig bis dreißig Meilen umfaßt, ſich unberufenerweiſe erkühnen, der Ritterſchaft Geſetze zu geben und über fahrende Ritter zu urtheilen? Iſt es etwa ein eitles Beginnen, iſt die Zeit ſchlecht angewendet, die Welt zu durchſchweifen, nicht, um Annehmlichkeiten, ſondern, um Beſchwerden darin aufzuſuchen, durch welche hindurch ſich die Wackern zum Sitz der Unſterblichkeit aufſchwingen? Würden mich Edelleute, mächtige, edelmüthige, hochgeborne Perſonen für einen Dummkopf halten, ſo hielt' ich dieſes für einen unauslöſchlichen Schimpf; wenn mich aber Gelehrte, die nie die Pfade der Ritterſchaft betraten, für thöricht halten, ſo lache ich gleichgültig darüber. Ritter bin ich, und als Ritter ſterb' ich, wenn es dem Höchſten gefällt. Die Einen betreten den breiten Weg ſtolzen Ehrgeizes, Andere den niederer und knechtiſcher Schmeichelei, noch Andere den trügeriſchen Heuchelſcheins, und endlich Einige den echter Gottesfurcht. Ich dagegen wandle, von meinem Sterne geleitet, den ſchmalen Pfad der fahrenden Ritterſchaft, in deren Ausübung ich das Glück, nicht aber die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gerächt, Unrecht ausgeglichen, Uebermuth beſtraft, Rieſen überwunden,

Ungeheuer und Spukgeſtalten beſiegt. Ich bin verliebt bloß darum, weil ein fahrender Ritter nothwendig es ſeyn muß; deßhalb bin ich aber kein laſterhafter, ſondern ein enthaltſamer platoniſcher Liebhaber. Meine Abſichten ſind ſtets auf gute Zwecke gerichtet, nämlich, Jedermann Gutes und Niemand Böſes zu thun. Ob derjenige, der ſo denkt, ſo handelt und ſo ſpricht, ein Narr zu heißen verdient, ſo bitte ich Eure Hoheiten, durchlauchtiger Herzog und Herzogin, darüber zu entſcheiden."

„Recht ſo, bei Gott!" rief Sancho. „Sagt weiter nichts mehr zu Eurer Rechtfertigung, mein Herr und Gebieter: denn es läßt ſich in der Welt nichts Beſſeres ſagen, denken und behaupten. Wenn überdies dieſer Herr leugnet, wie er es geleugnet hat, daß es je in der Welt fahrende Ritter gegeben habe und noch gebe, was iſt zu verwundern, daß er von dem, worüber er geſprochen hat, kein Wort verſteht."

„Seyd Ihr etwa, mein Freund," fragte der Geiſtliche, „jener Sancho Panſa, wie man ihn nennt, dem ſein Herr eine Inſel verheißen hat?"

„Ja wohl bin ich derſelbe," erwiderte Sancho, „und ich verdiene ſie auch ſo gut, als irgend ein Anderer. Ich bin Einer von denen, von welchen es heißt: Geſelle dich zu den Guten, und du gehörſt zu ihnen, und auch von denen: Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich will dir ſagen, wer du biſt, und noch von Solchen: Wer ſich an einen guten Baum lehnt, dem wird guter Schatten gewährt. Ich habe mich an einen guten Herrn gelehnt und durchziehe ſeit vielen Monden dieſe Welt in ſeiner Geſellſchaft, und ich werde noch ſein zweites Ich werden, ſo Gott will! Er möge leben, und ich dazu, es wird ihm weder an Königreichen fehlen, die er beherrſchen, noch mir an Inſeln, die ich verwalten kann!"

„Nein, gewiß nicht, Freund Sancho!" rief der Herzog aus; „und im Namen des Herrn Don Quixote übertrage ich Euch die Statthalterſchaft einer nicht unbedeutenden Inſel, die ich eben zu vergeben habe."

„Wirf dich auf die Knie nieder," ſagte Don Quixote, „und küſſe Seiner Durchlaucht die Füße für die Gnade, die ſie dir erzeigt."

Sancho beeilte ſich zu gehorchen. Da der Geiſtliche dies ſah, ſtand er voll Verachtung und Zorn von der Tafel auf. „Bei dem Kleide, das ich trage,“ ſchrie er, „ich muß bekennen, Euer Durchlaucht ſind eben ſo unſinnig, als dieſe armen Sünder! Sie müſſen ja Narren werden, wenn geſcheite Leute ihre Narrheiten gelten laſſen. Bleiben Euer Durchlaucht bei ihnen; ſo lange die im Hauſe ſind, werde ich in dem meinigen bleiben, und mich wohl hüten, etwas zu tadeln, was ich nicht zu ändern vermag.“ Hiemit entfernte er ſich, ohne weiter etwas zu ſagen oder zu eſſen, und ließ ſich durch keinerlei Bitten zurückhalten. Die Wahrheit zu geſtehen, redete ihm auch der Herzog nicht ſehr zu, da er durch das Lachen verhindert wurde, welches ſein ungebührlicher Zorn in ihm erregt hatte.

Nachdem er ſich ſatt gelacht hatte, ſagte er zu Don Quixote: „Euer Gnaden, Herr Löwenritter, Ihr habt ſo trefflich, ſo ſiegreich geantwortet, daß Ihr weiter keiner Genugthuung einer Sache wegen bedürft, die zwar eine Beleidigung ſcheint, es aber keineswegs iſt: denn ſo wenig, als Weiber, können Geiſtliche beleidigen, wie Euer Gnaden ſelbſt wiſſen.“

„Das iſt wahr,“ antwortete Don Quixote, „und zwar aus dem Grunde, weil derjenige, den man nicht beleidigen kann, Niemand zu beleidigen vermag. Weiber, Kinder, Geiſtliche können, da ſie ſich ſelbſt, wenn ſie beleidigt werden, nicht vertheidigen können, auch nicht beſchimpft werden. Zwiſchen Beleidigung und Beſchimpfung iſt, wie Euer Durchlaucht beſſer weiß, als ich, der Unterſchied: die Beſchimpfung kommt von Einem, der ſie zufügen kann, ſie zufügt und verficht; die Beleidigung kann von irgend Einem kommen, ohne zu beſchimpfen. Zum Beiſpiel: es geht Jemand ſorglos auf der Straße, zehn Männer mit bewaffneter Hand fallen über ihn her und prügeln ihn durch; er zieht den Degen und thut ſeine Schuldigkeit; allein die Ueberzahl ſeiner Feinde hindert ihn, ſo daß er ſeine Abſicht, ſich zu rächen, nicht ausführen kann. Ein ſolcher iſt beleidigt, aber nicht beſchimpft. Ein anderes Beiſpiel wird dieſe Wahrheit noch mehr beſtätigen. Es kommt Einer von Hinten über Einen her und gibt ihm Stockſchläge,

läuft aber, nachdem er ihn geſchlagen hat, davon; jener verfolgt ihn, kann ihn aber nicht einholen. Wer die Prügel erhielt, erlitt eine Beleidigung, aber keine Beſchimpfung, die, wenn ſie eine ſolche ſeyn ſoll, verfochten werden muß. Wenn derjenige, der die Schläge gab, obſchon hinterliſtiger Weiſe, den Degen gezogen und ſich feſt ſeinem Feinde entgegengeſtellt hätte, um ihm die Spitze zu bieten, ſo wäre der Geſchlagene zugleich beleidigt und beſchimpft: beleidigt, weil er tückiſcher Weiſe geſchlagen wurde, beſchimpft, weil derjenige, der ihn geſchlagen hat, feſten Fußes ſtehen blieb, ohne den Rücken zu wenden, und ſeine That verfocht. Nach den Geſetzen des unſeligen Zweikampfs bin ich zwar beleidigt, nicht aber beſchimpft. In der That, weder Kinder, noch Weiber können ſich rächen, ſie können nicht fliehen und haben keinen Grund, Stand zu halten. Daſſelbe gilt von den Dienern der heiligen Religion, weil dieſe drei Klaſſen der Angriffs- und Vertheidigungswaffen entbehren. Obwohl ſie nach den Naturgeſetzen angewieſen ſind, ſich zu vertheidigen, ſind ſie es doch keineswegs, Jemanden anzugreifen. Wenn ich nun gleich eben ſagte, daß ich beleidigt worden ſey, ſo ſage ich jetzt, daß es ganz und gar nicht der Fall iſt: denn, wer keine Beſchimpfung erleiden kann, kann noch weniger ſie zufügen. Eben darum darf ich mich über nichts ärgern und ärgere mich auch in der That nicht über das, was mir dieſer Ehrenmann geſagt hat. Bloß wünſchte ich, daß er noch ein wenig gewartet hätte, damit ich ihm hätte begreiflich machen können, in welchem Irrthum er ſich befindet, wenn er glaubt und behauptet, es habe auf der Welt keine fahrende Ritter gegeben und gebe noch keine. Wenn Amadis oder ein Nachkomme ſeines zahlloſen Geſchlechts dieſe Läſterung gehört hätte, ſo weiß ich, daß ſie Sr. Hochehrwürden übel bekommen wäre."

„O, ich ſchwöre darauf," rief Sancho, „ſie hätten ihn mit einem Hiebe von Oben bis Unten geſpalten, wie einen Granatapfel oder eine vollreife Melone. Dies wären die Leute, meiner Treu', die ſich ſolchen Spaß gefallen ließen! Bei dem heiligen Kreuze! hätte Rinaldo von Montalban dieſen Burſchen ſo reden gehört, ſo bin ich verſichert, er hätte ihm eine ſolche Fauſt auf den Mund

geſetzt, daß ihm auf drei Jahre das Reden vergangen wäre. Er ſoll ſich nur einmal mit dieſen abgeben und ſehen, wie er ihren Händen entkommt.“ Die Herzogin ſtarb beinahe vor Lachen, als ſie Sancho'n ſo reden hörte, und hielt ihn in ihren Gedanken für noch kurzweiliger und toller als ſeinen Herrn; und es gab Viele zu jener Zeit, welche derſelben Meinung waren.

Endlich beruhigte ſich Don Quixote, und die Mahlzeit endigte friedlich. Während man die Tafel aufhob, traten vier Fräulein herein, die eine mit einem ſilbernen Becken, die andere mit einer Waſſerkanne von demſelben Metall, die dritte mit zwei koſtbaren weißen Handtüchern über den Schultern, und die vierte, welche ihre Arme bis an die Ellenbogen entblößt hatte, trug in ihren weißen Händen (denn weiß waren ſie ohne allen Zweifel) eine Kugel von neapolitaniſcher Seife. Die erſte näherte ſich und hielt mit unbefangener Miene das Becken unter Don Quixote's Kinn, der, ohne ein Wort zu ſprechen, aber erſtaunt über dieſe Ceremonie, glaubte, daß es in dieſem Lande Gebrauch wäre, ſtatt der Hände den Bart zu waſchen. Er ſtreckte alſo den ſeinigen ſo weit vorwärts, als er konnte, und das Fräulein mit der Kanne fing an, Waſſer auszugießen, das Fräulein mit der Seife, ihn rundum einzuſeifen und mit Schneeflocken (denn der Seifenſchaum war nicht minder weiß) nicht bloß das Kinn, ſondern das ganze Geſicht des gehorſamen Ritters bis an die Augen zu überziehen, ſo daß er gezwungen war, dieſelben ſchnell zuzudrücken. Der Herzog und die Herzogin, welche von der Sache nichts wußten, waren voll Erwartung, wie ſich eine ſo ſonderbare Wäſche endigen würde. Nachdem der weibliche Barbier Don Quixote'n in handhohem Schaum gebadet hatte, that ſie, als ob ihr das Waſſer ausginge, befahl dem Fräulein mit der Kanne, noch mehr Waſſer zu holen, und Don Quixote'n, ſich einen Augenblick zu gedulden. Dies geſchah, und Don Quixote verblieb unterdeß in der ſeltſamſten und lächerlichſten Geſtalt, die ſich denken läßt. Die Blicke aller Anweſenden, deren Anzahl nicht gering war, hatten ſich auf ihn gerichtet, und, wie ſie den ellenlangen, mehr als gewöhnlich ſchwarzen Hals, die geſchloſſenen Augen und den

ſeifigen Bart ſahen, war es ein Wunder, daß ſie ſo viel Enthaltſamkeit hatten, das Lachen zu unterdrücken. Die Mädchen, welche den Spaß veranſtaltet hatten, ſchlugen die Augen nieder, und wagten es nicht, ihre Gebieter anzuſehen. Bei dieſen kämpften innerlich Zorn und Lachen, und ſie wußten nicht, ob ſie die jungen Mädchen für ihre Kühnheit beſtrafen oder für den Spaß belohnen ſollten, welchen es ihnen machte, Don Quixote'n in dieſem Zuſtand zu ſehen.

Endlich kam das Fräulein mit der Kanne zurück, Don Quixote wurde vollends ſauber gewaſchen, und die mit den Handtüchern wiſchte und trocknete ihn ſehr bedächtlich ab; alle Viere wollten nach einer ehrerbietigen und tiefen Verbeugung wieder abtreten; aber der Herzog rief, damit Don Quixote nicht

merken ſollte, daß man ihn zum Beſten gehabt, das Mädchen mit dem Becken zurück. „Kommt her," ſagte er, „und waſcht auch mich; aber ſeht euch vor, daß euch das Waſſer nicht ausgehe."

Das ſchlaue und gewandte Mädchen hielt dem Herzog das Becken unter, wie Don Quixote'n, und ſchnell wuſchen und ſeiften ſie ihn ein, wiſchten und trockneten ihn ab, machten ihre

Verbeugung und gingen. Später erfuhr man, daß der Herzog geſchworen habe, wenn ſie ihn nicht eben ſo wüſchen, wie Don Quixote'n, ihre Keckheit zu beſtrafen, die ſie aber dadurch, daß ſie auch ihn ſeiften, klüglich wieder gut machten. [1]

Sancho ſah der Ceremonie dieſer Wäſche ſehr aufmerkſam zu. „Heilige Jungfrau," ſagte er bei ſich ſelbſt, „wäre es in dieſem Lande Gebrauch, den Knappen die Bärte auch zu waſchen, wie den Rittern! Beim wahrhaftigen Glauben an Gott und meine Seele, ich habe es recht nöthig, und, wenn ſie ihn mir auch ſcheeren wollten, ſo würde ich es für eine deſto größere Wohlthat halten."

„Was murmelt Ihr da, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich ſage, gnädige Frau, daß man an den Höfen anderer Fürſten, wie ich immer gehört habe, wenn die Tafel aufgehoben iſt, ſich die Hände waſcht und nicht den Bart einſeift: darum iſt es gut, wenn man lange lebt, weil man dann Vieles ſieht. Man ſagt zwar auch: langes Leben, langes Leiden; jedoch eine ſolche Wäſche zu erleiden, muß mehr eine Luſt, als eine Plage ſeyn."

„Seyd unbekümmert, Freund Sancho," ſagte die Herzogin, „ich will meinen Fräulein befehlen, Euch einzuſeifen und nöthigen Falls ganz in Lauge zu legen."

„Mit dem Seifen des Bartes will ich mich begnügen, wenigſtens vor der Hand, und mit der Zeit kommt Rath."

„Ihr hört, Haushofmeiſter," ſagte die Herzogin, „was der gute Sancho wünſcht, erfüllet buchſtäblich ſeinen Willen."

Der Haushofmeiſter erwiderte, daß Herr Sancho in allen Dingen nach Wunſch bedient werden ſolle; hierauf ging er fort, um zu eſſen, und nahm Sancho'n mit ſich, während Don Quixote und ſeine Wirthe am Tiſche ſitzen blieben und über viele und verſchiedene Dinge redeten, die ſich aber alle auf das Waffenhandwerk und die fahrende Ritterſchaft bezogen.

Die Herzogin bat Don Quixote'n, ihr, da er ein glückliches Gedächtniß zu haben ſcheine, die Schönheit und Züge des Fräuleins

[1] Man kann in der Miscelanea von Ludwig Zapata die Erzählung eines ähnlichen Scherzes leſen, der einem portugieſiſchen Edelmanne bei dem Grafen von Benavente widerfuhr. Vielleicht hat Cervantes daraus die Idee zu der Poſſe mit Don Quixote geſchöpft.

Dulcinea von Toboſo zu ſchildern und zu beſchreiben. „Dem nach, was der Ruf von ihren Reizen verkündet," ſagte ſie, „muß ſie ausgemacht das ſchönſte Geſchöpf auf der Welt, ja, ſelbſt in der ganzen Mancha ſeyn." Don Quixote ſeufzte, als er dieſes Begehren der Herzogin hörte, und ſprach: „Könnt' ich mein Herz aus der Bruſt nehmen und Eurer Hoheit hier auf dieſer Tafel in einer Schüſſel vor die Augen ſtellen, ſo würde ich meiner Zunge die Mühe erſparen, dasjenige auszuſprechen, was ſich kaum denken läßt: denn Eure Durchlaucht würde meine Dame getreu darin abgebildet finden. Aber wie ſoll ich es jetzt wagen, Punkt für Punkt und Zug für Zug die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea von Toboſo zu beſchreiben und zu ſchildern? O! dies iſt eine Laſt für andere Schultern, als die meinigen, ein Unternehmen, mit welchem ſich nur der Pinſel eines Parrhaſius, Timantes oder Apelles und der Meiſel eines Lyſippus beſchäftigen ſollte, um ſie auf Leinwand oder Holz zu malen und ſie in Erz oder Marmor zu bilden, oder eine ciceronianiſche und demoſtheniſche Beredſamkeit, um ſie gebührend zu preiſen."

„Was heißt denn demoſtheniſch, Herr Don Quixote?" fragte die Herzogin; „es iſt ein Ausdruck, den ich in meinem Leben nicht gehört habe."

„Demoſtheniſche Beredſamkeit," antwortete Don Quixote, „bedeutet ſo viel, als Beredſamkeit des Demoſthenes, ſo wie ciceronianiſche die des Cicero, welches die beiden größten Redner der Welt waren."

„So iſt es," ſprach der Herzog, „und Ihr habt eine ſehr unüberlegte Frage gethan. Dennoch würde uns aber Herr Don Quixote ein großes Vergnügen machen, wenn er uns ſeine Dame ſchilderte. Wäre es auch nur in einem flüchtigen Umriß, einer Skizze, ich bin verſichert, ſie würde dennoch ſo erſcheinen, daß ſie der Schönſten Neid erregte."

„O! ich würde es gerne thun," antwortete Don Quixote, „hätte nicht das Unglück, welches ihr vor Kurzem widerfuhr, ihr Bild aus meinem Gedächtniß verwiſcht: dieſes Unglück iſt von der Art, daß ich ſie eher beweinen, als beſchreiben möchte. Eure

Hoheiten ſollen wiſſen, daß neulich, als ich mich aufmachte, ihr die Hände zu küſſen und ihren Segen und ihre Befehle für dieſe dritte Fahrt zu empfahen, ich eine ganz Andere fand, als die Geſuchte. Ich fand ſie verzaubert und aus einer Prinzeſſin in eine Bäuerin, aus einer Schönheit in eine Fratze, aus einem Engel in einen Teufel, aus einer Wohlgeruch Duftenden in eine die Luft Verpeſtende, aus einer Feingebildeten in eine Ungeſchliffene, aus einer Beſcheidenen, Sittſamen in eine Luftſpringerin, aus Licht in Finſterniß, kurz, aus Dulcinea von Toboſo in ein dummes, ekelhaftes Menſch von Sayago verwandelt."

„Heilige Jungfrau!" rief der Herzog laut aus, „wer hat der Welt ein ſo ſchreckliches Unheil bereitet? Wer entriß ihr die Schönheit, die ſie erfreute, die Anmuth, die ſie ergötzte, die Sittſamkeit, welche ihr Stolz war?"

„Wer," antwortete Don Quixote, „wer könnte es anders ſeyn, als einer von den vielen boshaften und neidiſchen Zauberern, die mich verfolgen? Einer dieſes verdammten Geſchlechtes, welches nur dazu in der Welt iſt, die Thaten der Guten zu verdunkeln und zu vernichten und die Miſſethaten der Böſen an's Licht zu ziehen und zu erheben. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis ſie mich nebſt meinen erhabenen Ritterthaten in den tiefen Abgrund der Vergeſſenheit hinabſchleudern. Sie beleidigen und verwunden mich gerade an der Stelle, wo ſie ſehen, daß ich am empfindlichſten bin: denn, einem fahrenden Ritter ſeine Dame rauben, heißt, ihm die Augen rauben, mit denen er ſieht, die Sonne, die ihm leuchtet, und die Nahrung, die ihn erhält. Ich habe es ſchon oft geſagt und ſage es jetzt wieder, ein fahrender Ritter ohne Dame iſt wie ein Baum ohne Blätter, wie ein Gebäude ohne Grund, wie ein Schatten ohne den Körper, der ihn wirft."

„Es bedarf keiner Worte weiter," unterbrach ihn die Herzogin; „wenn wir jedoch der Geſchichte, die ſeit einigen Tagen über den Herrn Don Quixote mit allgemeinem Beifall an das Licht der Welt getreten iſt, Glauben ſchenken, ſo muß man, wenn ich mich recht erinnere, daraus ſchließen, daß Euer Gnaden die Dame

Dulcinea nie geſehen hat, daß dieſe Dame nicht in der Welt lebt, ſondern eine phantaſtiſche Dame iſt, die Euer Gnaden im Geiſte erzeugt und geboren und mit aller Anmuth und Vollkommenheit, die Euch beliebte, ausgeſtattet hat."

„Darüber läßt ſich Vieles ſagen," verſetzte Don Quixote; „Gott weiß es, ob es eine Dulcinea in der Welt gibt oder nicht, ob ſie phantaſtiſch iſt oder wirklich, und dies gehört zu den Dingen, deren Unterſuchung man nicht auf den äußerſten Grund verfolgen muß. Ich habe meine Dame weder erzeugt, noch geboren; ich ſehe ſie aber und ſtelle ſie mir vor als eine Dame, welche alle Eigenſchaften in ſich vereinigt, die ſie in allen Theilen der Welt berühmt machen können, nämlich: Schönheit ohne Makel, Ernſt ohne Stolz, Liebe mit Schamhaftigkeit, Dankbarkeit aus Höflichkeit, Höflichkeit durch feine Sitten, endlich hohen Adel, weil die Schönheit über edelm Blute höher leuchtet und vollkommener ſtrahlt, als über niederer Abkunft."

„Es iſt wahr," ſagte der Herzog; „allein Herr Don Quixote wird mir doch erlauben, ihm etwas zu ſagen, wozu mich die Geſchichte ſeiner Heldenthaten, die ich geleſen habe, drängt. Man muß daraus ſchließen, wenn man auch zugibt, es ſey eine Dulcinea in oder außer Toboſo, und ſie ſey in dem hohen Grade, wie Euer Gnaden ſie uns ſchildert, ſchön, daß ſie doch rückſichtlich der hohen Geburt ſich nicht mit den Orianen, den Alaſtrajarea's, Madaſima's[1] und Andern dieſer Art vergleichen könnte, von welchen die Geſchichten angefüllt ſind, die Euer Gnaden wohl kennt."

„Hierauf," erwiderte Don Quixote, „kann ich ſagen, daß Dulcinea die Tochter ihrer Thaten iſt, daß Tugend den Geburtsadel erſetzt, und daß man einen niedrig gebornen Tugendhaften mehr ſchätzen muß, als einen laſterhaften Vornehmen. Ueberdies beſitzt Dulcinea gewiſſe Eigenſchaften, die ſie zur Königin mit Kron' und Scepter erheben können: denn die

[1] Oriane, Geliebte des Amadis von Gallien, Alaſtrajarea, Tochter des Amadis von Griechenland und der Königin Zahara, und Madaſima, Tochter des Famongomadan, Rieſen vom kochenden See, ſind Damen ritterhafter Erfindung.

Verdienſte einer ſchönen und tugendhaften Frau ſind wohl hinreichend, noch größere Wunder zu vollbringen, und berechtigen ſie, wenn nicht der Form, doch dem Weſen nach zu noch größern Anſprüchen."

„Ich bekenne, Herr Don Quixote," entgegnete die Herzogin, „Ihr geht Allem, wie das Sprichwort ſagt, mit Senkblei und Sonde auf den Grund. Auch will ich fortan glauben und Alle in meinem Hauſe, nöthigenfalls ſelbſt den Herzog, meinen Gemahl, verſichern, daß es eine Dulcinea in Toboſo gibt, daß ſie heutiges Tages lebt, ſchön und hochgeboren iſt und würdig, daß ein ſolcher Ritter, wie Herr Don Quixote, ihr diene; dies iſt das Höchſte, was ich zu ihrem Lobe ſagen kann. Deſſen ungeachtet drängt ſich mir eine Bedenklichkeit und ein kleiner Unwille gegen Sancho Panſa auf. Meine Bedenklichkeit iſt, daß ſchon erwähnte Geſchichte ſagt, eben genannter Sancho Panſa habe die Dame Dulcinea, als er ihr von Euer Gnaden ein Schreiben überbrachte, gefunden, wie ſie einen Sack Getreide ſiebte, und zur nähern Bezeichnung bemerkt, es ſey Roggen geweſen, ein Umſtand, der mich an der Erlauchtheit ihrer Abkunft zweifeln läßt."

„Gnädige Frau," antwortete hierauf Don Quixote, „Eure Hoheit weiß wohl, daß alle oder wenigſtens die meiſten Dinge, die mir widerfahren, außerhalb der gewöhnlichen Grenzen derjenigen Dinge ſchweifen, welche andern fahrenden Rittern begegnen, ſey es nun, daß meine Angelegenheiten durch unerforſchliche Rathſchlüſſe des Geſchicks oder durch die Bosheit eines neidiſchen Zauberers ſo geleitet werden; eine ausgemachte und anerkannte Sache iſt es, daß die meiſten berühmten fahrenden Ritter beſondere Gaben beſaßen: der Eine konnte nicht bezaubert werden, der Andere hatte ein ſo undurchdringliches Fleiſch, daß er nicht verwundet werden konnte, wie es bei dem berühmten Roland, einem der zwölf Pairs von Frankreich, der Fall war, von dem erzählt wird, er habe nicht verwundet werden können, außer an der linken Fußſohle, und zwar nur mit der Spitze einer großen Stecknadel und ſonſt keiner andern Waffe. Als daher Bernardo del Carpio in der Schlucht von Roncesvalles ſah, daß ihm mit dem Schwerte nicht beizukommen ſey, tödtete er ihn, indem er ihn vom Boden aufhob

und in ſeinen Armen erwürgte, weil er ſich erinnerte, wie Hercules den Antäus, jenen grimmigen Rieſen, den man für den Sohn der Erde hielt, getödtet hatte. Aus dem Geſagten will ich nur ſchließen, daß ich wohl auch eine dieſer Gaben beſitzen könnte; nicht die, unverwundbar zu ſeyn: denn gar oft hat die Erfahrung mich belehrt, daß ich ein zartes und keineswegs undurchdringliches Fleiſch habe; eben ſo wenig die, nicht bezaubert werden zu können: denn ich habe mich ſchon in einem Käfig eingeſperrt geſehen, in welchen die ganze Welt nicht mächtig genug geweſen wäre, mich einzuſchließen, wäre es nicht durch Zauberei geſchehen. Weil ich mich jedoch aus demſelben wieder befreit habe, glaube ich, daß es keinen Andern geben mag, mich zu hemmen. Da nun jene Zauberer ſehen, daß ihre gottloſen Künſte gegen meine Perſon nichts vermögen, rächen ſie ſich an Dingen, die mir die theuerſten ſind, und wollen mir das Leben rauben, indem ſie das Dulcineens vergiften, der mein ganzes Leben gewidmet iſt. Ich glaube daher, daß ſie ſie damals, als ihr mein Schildknappe meine Botſchaft überbrachte, in eine Bäuerin verwandelten, welche mit einer ſo niedrigen Arbeit beſchäftigt war, als das Getreideſieben iſt. Uebrigens habe ich ſchon geſagt, daß dieſes Getreide weder Weizen, noch Roggen war, ſondern orientaliſche Perlen. Zum Beweiſe dieſer Behauptung will ich Euren Hoheiten ſagen, daß ich, als ich vor Kurzem durch Toboſo kam, durchaus Dulcineens Palaſt nicht zu finden vermochte, und daß Tags darauf, während mein Schildknappe Sancho ſie in ihrer wahren Geſtalt ſah, welches die ſchönſte von der Welt iſt, ſie mir als eine häßliche und ſchmutzige Bauerndirne, dazu noch mit loſem Maul, erſchien, ſie, die doch die Beſcheidenheit ſelbſt iſt. Da ich nun nicht verzaubert bin und der Wahrſcheinlichkeit nach auch nicht werden kann, ſo iſt natürlicherweiſe ſie die Verzauberte, Gemißhandelte, Verwandelte und Umgeſtaltete, in ihr haben ſich meine Feinde an mir gerächt, und für ſie werde ich beſtändig in Thränen leben, bis ich ſie wieder in ihrem urſprünglichen Zuſtand erblicke. Alles dieſes habe ich angeführt, damit Niemand ſich an das kehre, was Sancho von Sieb und Beuteltuch erzählt hat: denn, da ſie Dulcineen

für meine Augen verwandelt haben, ſo iſt es kein Wunder, daß ſie auch ihm in einer andern Geſtalt erſchien. Dulcinea iſt guter Abkunft und Frau von Stande, den adeligen Geſchlechtern in Toboſo entſproſſen, deren es dort viele von gutem alten Schrot und Korne gibt. Gewiß iſt Toboſo der unvergleichlichen Dulcinea nicht wenig ſchuldig, durch die ihr Vaterland in künftigen Jahrhunderten ſo berühmt und bekannt werden wird, wie Troja durch Helena und Spanien durch die Cava,[1] und zwar mit größerem Recht und größerem Ruhm. Ferner wünſchte ich Euren Hoheiten einleuchtend zu machen, daß Sancho Panſa einer der launigſten Knappen iſt, der je einem fahrenden Ritter diente. In ſeiner Einfalt zeigt er oft einen ſolchen Scharfſinn, daß es ein wahres Vergnügen verurſacht, ſich zu fragen, ob er einfältig oder ſcharfſinnig ſey; er hat Bosheiten an ſich, die einen gewandten Schalk verrathen, und Albernheiten, die von ſeiner Dummheit feſt überzeugen; er bezweifelt Alles und glaubt doch Alles; und, wenn ich denke, er falle in den Abgrund ſeiner Thorheit, tritt er mit Einfällen hervor, die ihn zum Himmel erheben. Kurz, ich gäb' ihn für keinen andern Schildknappen hin, und wenn man mir eine ganze Stadt dazu geben würde; dennoch bin ich in Zweifel, ob es gerathen iſt, ihn nach der Statthalterſchaft zu ſchicken, mit der ihn Eure Hoheit bedacht hat; indeß habe ich eine gewiſſe Anlage zum Regieren an ihm bemerkt, und ich glaube, daß er, wenn man ihm den Verſtand nur ein wenig ſchärft, mit jeder Statthalterſchaft ſo gut fertig werden wird, als der König mit ſeinen Steuern. Wir wiſſen aus vielfacher Erfahrung, daß es weder großer Talente, noch großer Kenntniſſe bedarf, um Statthalter zu ſeyn: denn es gibt ihrer hier Hunderte, die kaum leſen können und regieren wie die Adler. Die Hauptſache iſt, daß ſie guten Willen haben und gerecht handeln. Es wird ihnen niemals an Leuten fehlen, die ihnen Rath ertheilen und ſie auf den rechten Weg leiten, wie es bei den Statthaltern der Fall iſt, welche Edelleute und keine

[1] Beinamen, den die arabiſchen Chroniken Florinden, der Tochter des Grafen Don Julian, geben.

Rechtsgelehrte ſind, die ihre Urtheile durch Gehülfen abfaſſen laſſen. Ich würde ihm rathen, ſich weder beſtechen zu laſſen, noch eines ſeiner Rechte aus den Augen zu ſetzen; auch werde ich noch andere Kleinigkeiten, die mir auf dem Herzen liegen, hinzufügen, wenn es für das Wohl Sancho's und das Heil der Inſel, die er regieren wird, gehörige Zeit iſt."

Bis hieher war die Unterhaltung zwiſchen dem Herzog, der Herzogin und Don Quixote gelangt, als ſie ein lautes Rufen und großes Menſchengetümmel im Palaſt vernahmen; plötzlich ſtürzte Sancho in den Saal, ganz außer ſich, mit einem Scheuerlappen ſtatt der Barbierſerviette um den Hals, und hinter ihm drein mehrere Küchenjungen oder, beſſer zu ſagen, Küchenſchlingel, von denen einer einen Napf mit Waſſer trug, deſſen Farbe und Schmutz zeigten, daß es Spühlicht war. Dieſer folgte und

verfolgte Sancho und bemühte ſich, ihm gewaltſam den Napf unter das Kinn zu ſchieben, während ein anderer Miene machte, ihn waſchen zu wollen.

„Was iſt das, Burſche?“ fragte die Herzogin; „was habt ihr mit dieſem wackern Manne vor? Wie, bedenkt ihr nicht, daß er zum Statthalter erwählt iſt?“

Hierauf erwiderte der Küchenbarbier: „Dieſer Herr will ſich nicht waſchen laſſen, wie es hier Brauch iſt, und wie ſich mein gnädiger Herr, der Herzog, und auch ſein Herr haben waſchen laſſen.“

„Ei, freilich will ich es!“ rief Sancho in heftigem Zorn; „aber ich möchte, daß es mit einem reinen Handtuche, mit hellerer Lauge und mit weniger ſchmutzigen Händen geſchähe. Der Unterſchied zwiſchen mir und meinem Herrn iſt nicht ſo groß, daß man ihn mit Engelswaſſer [1] und mich mit Teufelslauge waſchen muß. Die Gebräuche in den Ländern und fürſtlichen Paläſten ſind in ſo weit gut, als ſie nicht läſtig werden; aber die hier übliche Gewohnheit des Waſchens iſt ſchlimmer als die Strafe der Büßenden. Mein Bart iſt rein, und ich bedarf einer ſolchen Abkühlung nicht. Wer mir zu nahe kömmt, mich zu waſchen oder nur ein Haar auf meinem Kopfe, an meinem Kinn, mein' ich, anzurühren, dem gebe ich, mit Reſpect zu ſagen, einen ſolchen Fauſtſchlag, daß ihm alle fünf Finger im Schädel ſtecken bleiben ſollen: denn dergleichen Cirimonien und Einſeifungen ſehen eher einem Verhöhnen, als einer Verehrung der Gäſte gleich.“

Die Herzogin wollte ſich todt lachen, als ſie Sancho's Zorn ſah und ſeine Reden hörte. Don Quixote aber empfand eben kein großes Entzücken, ſeinen Knappen mit einem ſo ſchmutzigen Scheuerlappen behangen und von all dem Küchengeſindel umgeben zu ſehen. Er machte daher gegen den Herzog und die Herzogin eine tiefe Verbeugung, als begehre er die Erlaubniß zu ſprechen, wandte ſich zu dem Küchenvolk und ſagte mit ernſter Stimme: „Holla, ihr Herren Ritter, laßt mir den Burſchen gehen und begebt euch hin, wo ihr her gekommen ſeyd, oder wo ihr ſonſt hin wollt; mein

[1] So nannte man ein zur Zeit des Cervantes ſehr gebräuchliches Riechwaſſer.

Knappe ist so säuberlich, als ein anderer, und diese Näpfe passen nicht für seine Kehle. Folget meinem Rath und laßt ihn gehen: denn weder er, noch ich verstehen solchen Spaß!" — Sancho nahm ihm, wie man sagt, das Wort aus dem Munde und fuhr auf der Stelle fort: „Sie sollen nur herkommen und es probiren, mit mir als einem Tölpel umzuspringen: ich werde es leiden, so gewiß, als es jetzt Nacht ist. Man bringe einen Kamm, oder was man sonst will, und fahre mir durch meinen Bart, und, wenn man etwas findet, was den Anstand beleidigt, so soll man mich gegen den Strich rasiren."

Ohne in ihrem Lachen aufzuhören, fiel jetzt die Herzogin ein: „Sancho Pansa hat Recht in Allem, was er gesagt hat, und wird's in Allem haben, was er sagt. Er ist gewiß reinlich und braucht sich nicht zu waschen; gefällt ihm unsere Sitte nicht: wohl, des Menschen Wille ist sein Himmelreich. Um so mehr, da ihr Diener der Reinlichkeit sehr unsauber und nachlässig, ja, ich weiß nicht, ob ich nicht sagen soll, ein wenig frech verfahren seyd, indem ihr einer solchen Person und einem solchen Barte, statt eines Beckens und einer Kanne von lauterem Golde und statt holländischer Servietten, hölzerne Näpfe und Abwischlumpen vorgehalten habt. Mit einem Wort, ihr seyd schlechte, niedrige, ungezogene Bursche, und als Schlingel, die ihr seyd, könnt ihr euren Groll gegen die Knappen fahrender Ritter nicht verbergen."

Die Schüsselträgerrotte und selbst der Haushofmeister, welcher sie anführte, wähnten, die Herzogin spreche im Ernst. Sie beeilten sich, das Küchentuch von Sancho's Halse zu nehmen, ließen ab von ihm und verschwanden voll Scham und Verlegenheit.

Als Sancho sich aus der, seiner Meinung nach, entsetzlichen Gefahr erlöst sah, warf er sich sogleich vor der Herzogin auf die Knie und sprach zu ihr: „Von großen Damen darf man große Gunst erwarten. Die von Eurer Gnaden so eben mir zu Theil gewordene ließe sich mit nichts Geringerem vergelten, als dem Wunsch, mich als fahrenden Ritter bewaffnet zu sehen, um auch alle Tage meines Lebens dem Dienste einer so hohen Prinzessin zu widmen. Ich bin Landbauer, nenne mich Sancho Pansa, bin

verheirathet, habe Kinder und thue den Dienſt eines Knappen. Kann ich in irgend einem dieſer Dinge Eurer Herrlichkeit dienen, ſo werde ich gehorchen, ehe Euer Gnaden noch ganz befohlen hat."

„Man ſieht wohl, Sancho," antwortete die Herzogin, „daß Ihr in der Schule der Höflichkeit ſelbſt höflich zu ſeyn gelernt habt. Man ſieht wohl, will ich ſagen, daß Ihr im Schoße des

Herrn Don Quixote erzogen ſeyd, der der Rahm aller Artigkeit und die Blume aller Ceremonien oder Cirimonien ſeyn muß, wie Ihr ſagt. Gott erhalte ſolchen Herrn und ſolchen Diener, den einen als Compaß für irrende Ritterſchaft, den andern als Leitſtern für Schildknappentreue. Erhebet Euch, Freund Sancho, und als Anerkennung Eurer Artigkeiten werde ich ſofort bewirken, daß der Herzog, mein Herr, ſo bald als möglich ſein Verſprechen erfülle, das er Euch in Betreff der fraglichen Statthalterſchaft gegeben hat."

Hier endigte die Unterhaltung, und Don Quixote entfernte ſich, um Sieſta zu halten. Sancho'n aber bat die Herzogin, wenn ſeine Schlafluſt nicht allzu groß wäre, den Nachmittag mit ihr und ihren Damen in einem ganz kühlen Saale zuzubringen. Allerdings, erwiderte Sancho, ſey er gewohnt, im Sommer eine Sieſta von vier bis fünf Stunden zu halten, aber um Ihro Gnaden Güte zu dienen, wolle er alle ſeine Kräfte aufbieten, um an dieſem Tage keinen Augenblick zu ſchlafen; er unterwerfe ſich gehorſamſt ihren Befehlen und werde ſich einſtellen. Hierauf ging er weg.

Der Herzog gab von Neuem Befehl, wie man Don Quixote'n, als fahrenden Ritter, behandeln ſolle, ohne im Mindeſten von dem Styl abzuweichen, nach dem, wie man erzählt, die alten Ritter behandelt wurden.

Dreiunddreißigſtes Kapitel.

Kurzweiliges Geſpräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Panſa führten, werth, daß man es leſe und beachte.

Kaum der Geſchichte ſchlief Sancho diesmal ſeine Sieſta nicht, ſondern erſchien im Gegentheil, ſeinem Verſprechen getreu, nachdem er gegeſſen hatte, bei der Herzogin, die ihn, da es ihr Vergnügen machte, ihn ſprechen zu hören, neben ſich auf einen Schemel ſitzen hieß, obgleich Sancho aus lauter Höflichkeit ſich in ihrer Gegenwart nicht ſetzen wollte. Allein die Herzogin ſagte ihm, er möchte ſich nur als Statthalter niederlaſſen und als Knappe ſprechen, da er ja in beiden Eigenſchaften ſelbſt den Lehnſtuhl des Feldherrn Cid Ruy Diaz einzunehmen verdiene. Sancho zuckte die Achſeln, gehorchte und ſetzte ſich. Alle Damen und Duenna's der Herzogin umringten ihn in tiefem Schweigen, begierig zu hören, was er

ſagen werde. Aber die Herzogin nahm zuerſt das Wort. „Jetzt,“ ſagte ſie, „da wir allein ſind, und Niemand uns belauſcht, wünſchte ich, daß der Herr Statthalter mir gewiſſe Zweifel löſen würde, die mir beim Durchleſen der bereits gedruckten Geſchichte des großen Don Quixote aufgeſtiegen ſind. Einer von dieſen

Zweifeln iſt folgender: Wie konnte der gute Sancho, da er nie Dulcineen, die Dame Dulcinea von Toboſo wollt' ich ſagen, geſehen, noch ihr den Brief des Herrn Don Quixote überbracht hat, weil derſelbe in dem Taſchenbuch in der Sierra Morena zurückgeblieben war, es wagen, die Antwort, ſo wie den Umſtand zu erdichten, daß er ſie Getreide ſiebend gefunden habe, während doch Alles nur Lüge und Spott, dem Ruf der unvergleichlichen Dulcinea ſo nachtheilig und den Pflichten eines treuen Knappen zuwider iſt?"

Ohne auf dieſe Rede eine Sylbe zu antworten, ſtand Sancho vom Stuhl auf, ging leiſen Schrittes, mit vorgebeugtem Körper, den Finger auf die Lippen legend, im ganzen Saale herum, wobei

er die Tapeten ſorgfältig aufhob. Sobald dies geſchehen war, kam er auf ſeinen Platz zurück und ſagte: „Nun, gnädige Frau, da ich geſehen habe, daß Niemand außer den Anweſenden uns heimlich behorcht, will ich ohne Furcht und Scheu auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und auf Alles, was Ihr mich noch weiter fragen werdet. Zuerſt muß ich Euch ſagen, daß ich meinen gnädigen Herrn Don Quixote für einen ausgemachten Narren halte, für einen vollkommen rettungsloſen Narren, obgleich er manchmal Dinge ſagt, die nach meiner und der Meinung Aller, die ihm zuhören, ſo klug, verſtändig und richtig geäußert ſind, daß ſie der Teufel ſelbſt nicht beſſer ſagen könnte. Dennoch aber habe ich mir in Wahrheit und ohne Bedenken in den Kopf geſetzt, daß er verrückt iſt; und weil ich dieſes Sinnes bin, unterſtehe ich mich auch, ihm Dinge weiß zu machen, die weder Kopf, noch Füße haben, ſo wie die Antwort auf ſeinen Brief und das, was vor ſechs oder acht Tagen geſchah, und was noch nicht in der Geſchichte ſteht, nämlich die Verzauberung der Dame Dulcinea von Toboſo: denn ich habe ihn auf den Glauben gebracht, daß ſie verzaubert ſey, ob dies gleich ſo wenig wahr iſt, als das Mährchen vom Mann im Monde.“

Die Herzogin bat ihn, ihr dieſe Verzauberung oder Poſſe zu erzählen, und Sancho erzählte die ganze Sache, wie ſie vorgefallen war, was den Zuhörerinnen nicht wenig Vergnügen machte. Alsdann nahm die Herzogin den Faden des Geſpräches wieder auf und ſagte: „Aus Allem, was mir der gute Sancho erzählt hat, drängt ſich meinem Herzen ein Zweifel auf, und es flüſtert mir etwas in's Ohr: „Da Don Quixote von der Mancha närriſch, thöricht und verrückt iſt, und Sancho Panſa, ſein Schildknappe, es wohl weiß, deſſen ungeachtet aber ihm dient und nachfolgt und auf ſeine eiteln Verheißungen baut, ſo muß dieſer ohne Zweifel noch närriſcher und thörichter ſeyn, als ſein Herr. Wenn es ſo iſt, Frau Herzogin, ſo magſt du Gott Rechenſchaft geben, wie du wollteſt dieſem Sancho Panſa die Regierung einer Inſel anvertrauen: denn, wer ſich ſelbſt nicht beherrſchen kann, wie wird der Andere regieren können?“

„Bei Gott, gnädigste Frau," rief Sancho, „dieser Zweifel kommt da wie gerufen. Aber sagt ihm nur von mir aus, daß er deutlich, oder wie es ihm beliebt, reden darf: denn ich erkenne, daß er Recht hat; wenn ich den mindesten Verstand hätte, so würde ich schon längst meinen Herrn verlassen haben. Aber mein Schicksal und Unstern fordern es so. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen, wir sind aus einem Orte, ich habe sein Brod gegessen, bin ihm sehr zugethan, er ist erkenntlich, er schenkte mir seine Eselsfüllen, und vor Allem bin ich treu. Es ist daher unmöglich, daß uns irgend ein Ereigniß trennen kann, als Spaten und Schaufel, wenn man uns ein Grab bereitet. Will Eure Hoheit mir die versprochene Statthalterschaft nicht geben, wohlan denn! so hat mich Gott doch erschaffen, und es kann wohl seyn, daß es zur Wohlfahrt meines Gewissens dient, wenn ich sie jetzt nicht bekomme. So einfältig ich bin, kenne ich doch das Sprichwort: „Zu ihrem Unglück wuchsen der Ameise die Flügel." Es könnte wohl möglich seyn, daß Sancho, der Knappe, leichter den Weg zum Himmel fände, als Sancho, der Statthalter; man bäckt hier so gutes Brod, wie in Frankreich, und bei Nacht sind alle Katzen grau; wer um zwei Uhr Nachmittags noch nicht gefrühstückt hat, bei dem ist Schmalhans Küchenmeister; kein Magen ist um eine Spanne größer als der andre, von dem man nicht sagen könnte: Voll mit Häckfel oder Heu, ist dem Panzen einerlei. Die Vögelein auf dem Felde haben an Gott ihren Ernährer und Versorger, und vier Ellen grobes Cuenca-Tuch halten wärmer als vier Ellen feines von Segovia; beim Abschied aus dieser Welt, wenn man uns in's Grab legt, führt den Fürsten kein breiterer Pfad dahin, als den Taglöhner, und der Leichnam des Papstes nimmt nicht mehr Raum ein, als der des Küsters, obgleich der eine vornehmer ist, als der andere: denn, wenn's zur Grube geht, krümmen, ducken und fügen wir uns oder krümmen und ducken uns Andere zusammen, ob wir wollen oder nicht, und dann gute Nacht! Ich sage noch einmal, wenn Eure Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich zu dumm bin, so werde ich gescheit genug seyn, mir nichts daraus zu machen. Ich habe immer sagen hören,

hinter dem Kreuz ſteckt der Teufel, und es iſt nicht Alles Gold,

was glänzt; weiter hörte ich, daß man den Bauern Wamba[1] hinter den Stieren und dem Pflug hervorholte, um ihn zum König von Spanien zu machen, und Rodrigo[2] aus ſeinen köſtlichen Gewändern, Wohlleben und Reichthümern herausriß, um ihn den Schlangen zu füttern, wenn anders die alten Romanzen nicht lügen."

„Wie ſollten ſie lügen!" rief jetzt Donna Rodriguez, die ſich auch unter den Zuhörerinnen befand; „man hat eine Romanze, worin erzählt wird, daß man den König Rodrigo lebendig in eine Grube voll Kröten, Schlangen und Eidechſen warf, und daß

[1] Wamba beherrſchte das gothiſche Spanien von 672 — 680.

[2] Rodrigo, letzter gothiſcher König, wurde von Tarik im Jahr 711 oder 712 in der Schlacht von Guadalete überwunden.

der König nach zwei Tagen mit ſchwacher, klagender Stimme aus dem Loche herauf rief:

„Sie nagen, ſie freſſen mir ſchon daran,
Womit ich am meiſten Sünde gethan.“

Darum hat dieſer Herr wohl Recht, wenn er ſagt, er wolle lieber Bauer, als König ſeyn, wenn er ſolle von Ungeziefer gefreſſen werden.“

Die Herzogin konnte ſich bei der Einfalt ihrer Duenna des Lachens nicht enthalten und ſagte, erſtaunt über Sancho's Reden und Sprichwörter, zu dieſem: „Der gute Sancho weiß wohl, daß ein Ritter, was er einmal verſprochen hat, zu erfüllen ſucht, koſte es ihn auch das Leben. Der Herzog, mein Gemahl und Herr, gehört zwar nicht zu den fahrenden Rittern, iſt aber darum nicht weniger Ritter. Alſo wird er ſein Wort, was die verſprochene Inſel anbetrifft, halten trotz des Neides und der Bosheit der Welt. Sancho faſſe daher Muth, er wird ſich, wenn er am wenigſten daran denkt, feſt auf dem Throne ſeiner Inſel und Herrſchaft ſitzen ſehen und das Ruder ſeiner Regierung zur Hand faſſen, unter der Bedingung, ſie nur um eine beſſere wieder herzugeben. Was ich ihm anempfehle, iſt Sorgfalt bei der Regierung ſeiner Unterthanen: denn ich kann ihn verſichern, es ſind lauter treu ergebene, rechtſchaffene Leute.“

„Was das gut Regieren betrifft,“ erwiderte Sancho, „ſo braucht's keiner Anempfehlung: denn ich bin von Natur gutherzig

und habe Mitleid mit den Armen. Laſſe Jeden ungeneckt, der ſein Brod ſelber bäckt. Aber beim Namen meines heiligen Schutzherrn, ſie ſollen mir keine falſche Würfel unterſchieben! Ich bin ein alter Hund und weiß, wie der Haaſe läuft; ich verſtehe, zur rechten Zeit die Augen offen zu halten, und laſſe mir keinen blauen Dunſt vormachen: denn ich weiß wohl, wo mich der Schuh drückt. Die Guten, will ich damit ſagen, werden bei mir Herz und Hand offen finden, die Böſen aber ſollen keinen Fuß über meine Schwelle ſetzen. Beim Regieren, ſcheint mir's, kommt's nur auf den Verſuch an, und es wäre leicht möglich, daß ich, wenn ich vierzehn Tage Statthalter geweſen bin, mehr vom Regieren verſtände, als von der Feldarbeit, bei der ich erzogen und ernährt worden bin."

„Ihr habt Recht, Sancho," ſagte die Herzogin; „es fällt kein Gelehrter vom Himmel, und aus Menſchen macht man Biſchöfe und nicht aus Steinen. Um aber wieder auf das Geſpräch zu kommen, das wir eben über die Verzauberung der Dame Dulcinea führten, ſo halte ich es für eine gewiſſe und ausgemachte Sache, daß der Gedanke, den Sancho hatte, ſeinen Herrn zu foppen, indem er ihm weiß machte, die Bäuerin ſey Dulcinea von Toboſo und müſſe, weil ſie ſein Herr nicht erkannte, verzaubert ſeyn, eine reine Erfindung eines der Zauberer war, die den Herrn Don Quixote verfolgen. In der That, ich weiß aus guter Quelle, die Bauerndirne, welche ſo leicht den Sprung auf die Eſelin that, war wirklich die Dulcinea von Toboſo, und der gute Sancho, welcher der Betrüger zu ſeyn glaubte, iſt ſelbſt der Betrogene. Dieſe Wahrheit dürfen wir nicht mehr in Zweifel ſetzen, als Dinge, die wir nie mit den Augen ſahen. Herr Sancho Panſa muß nur wiſſen, daß wir hier auch Zauberer haben, die uns wohlwollen und uns treu und aufrichtig ohne Umſchweife und Hinterliſt ſagen, was in der Welt vorgeht. Sancho möge es mir nur glauben: die luftſpringeriſche Bäuerin war Dulcinea von Toboſo, die verzaubert iſt gleich ihrer Mutter, die ſie zur Welt gebracht hat; wenn wir am wenigſten uns deſſen verſehen, werden wir ſie plötzlich in ihrer wahren Geſtalt erblicken,

und dann wird Sancho von dem Irrthum befreit, in dem er ſich jetzt befindet."

„Dies Alles kann wohl ſeyn," rief Sancho Panſa; „und nun will ich auch glauben, was mein Herr in der Höhle des Monteſinos geſehen haben will, wo er, wie er ſagt, das Fräulein in derſelben Tracht und in demſelben Anzug erblickte, in dem, wie ich ihm erzählte, ich ſie geſehen habe, als ich ſie bloß zu meinem Vergnügen verzauberte. Es muß Alles verkehrt ſeyn, wie Eure Hoheit, meine gnädigſte Frau, ſagt: denn von meinem ſchwachen Verſtande konnte man nicht erwarten, daß er in einem Augenblick eine ſo ſchlaue Liſt erſinne, und ich halte meinen Herrn nicht für ſo närriſch, auf eine ſo dürftige Ueberredung hin, als die meinige, einer ſo ganz wider alle Vernunft laufenden Sache Glauben zu ſchenken. Indeß, gnädige Frau, dürft Ihr mich nicht für boshaft halten: denn ein ſolcher Dummkopf, wie ich, iſt nicht verbunden, die Abſichten und Tücken der verbrecheriſchen Zauberer zu durchſchauen. Ich erſann dieſen Streich, um den Vorwürfen meines gnädigen Herrn Don Quixote zu entgehen, aber nicht mit dem Wunſch, ihn zu beleidigen; wenn er ganz zum Gegentheil ausfiel, ſo iſt ein Gott im Himmel, der die Herzen richtet."

„Das iſt vollkommen wahr," ſprach die Herzogin; „jetzt aber ſagt mir doch, Sancho, was Ihr von der Höhle des Monteſinos erwähntet? Ich hätte große Luſt, es zu erfahren." — Darauf erzählte ihr Sancho Punkt für Punkt, was über dieſes Abenteuer geſagt worden iſt.

Nachdem die Herzogin ſeine Erzählung gehört hatte, ſprach ſie: „Man kann aus dieſer Begebenheit ſchließen, daß, weil der große Don Quixote ſagt, er habe dort dieſelbe Perſon geſehen, die Sancho beim Auszug aus Toboſo ſah, es auch unſtreitig Dulcinea ſeyn muß, und daß unſere Zauberer hier ſich ſehr wachſam, obwohl etwas zu neugierig, zeigen."

„Ich ſage ſo viel," erwiderte Sancho, „wenn die Dame Dulcinea von Toboſo verzaubert iſt, ſo mag es ihr Schaden ſeyn; ich habe keine Luſt, mich in Streitigkeiten mit meines Herrn Feinden einzulaſſen, die wohl zahlreich und bösartig ſeyn müſſen.

Die Wahrheit iſt, daß die, welche ich ſah, eine Bäuerin war; als Bäuerin fand ich, und für eine Bäuerin halte ich ſie; war dieſes aber Dulcinea, ſo kann das, meiner Treu', nicht auf meine Rechnung kommen, oder ich wehre mich meiner Haut. Aber ſo geht's nur immer über mich her, Sancho hat's geſagt, Sancho hat's gethan, Sancho hinten, Sancho vorn, gerade, als wenn Sancho ſo ein Jedermannsnarr wäre und nicht derſelbe Sancho Panſa, der in Büchern durch die Welt zieht, wie mir Samſon Carrasco geſagt hat, der wenigſtens ein in Salamanca graduirter Baccalaureus iſt, und ſolche Leute können nicht lügen, wenn ſie nicht gerade die Luſt dazu ankömmt, oder es ihnen zum Vortheil gereicht. Man kann mich alſo ungeſchoren laſſen; da ich einen guten Namen habe, und, wie ich von meinem Herrn ſagen hörte, ein guter Ruf mehr werth iſt, als die größten Reichthümer, ſo gebe man mir die Statthalterſchaft, und man wird Wunder ſehen: denn, wer ein guter Knappe geweſen iſt, gibt auch einen guten Statthalter."

„Alles, was der gute Sancho bis jetzt geſagt hat," antwortete die Herzogin, „ſind lauter Catoniſche Sentenzen oder wenigſtens der Seele eines Michael Verino entnommen, florentibus occidit annis.[1] Genug, genug, unter einem ſchlechten Mantel, um nach ſeiner Art zu reden, ſteckt oft ein guter Trinker."

„Wahrhaftig, gnädige Frau, ich habe nie aus Uebermuth getrunken; aus Durſt könnte es wohl ſeyn: denn ich habe nichts Heuchleriſches an mir. Ich trinke, wenn ich Luſt dazu habe und auch, wenn ich keine habe, wenn man mir zu trinken gibt, um nicht geziert oder ungebildet zu erſcheinen. Welches marmorne Herz müßte der haben, der nicht auf den Zuſpruch eines Freundes Beſcheid thäte? Wenn ich aber auch trinke, ſo ſaufe ich doch nicht.

[1] Michael Verino, aus Majorca, war der Verfaſſer eines kleinen Elementarbuchs, unter dem Titel: De puerorum moribus disticha, nach dem man ehemals die Schüler unterrichtete. Cervantes, der die Diſticha Verino's in der Claſſe ſeines Lehrers Juan Lopez von Hoyos erklären mußte, wird ſich gleichfalls ſeiner von Angelo Policiano gedichteten Grabſchrift erinnert haben, die alſo anfängt:

Michael Verinus florentibus occidit annis,
Moribus ambiguum major, an ingenio, etc.

Ueberdies müſſen die Knappen fahrender Ritter beinahe immer Waſſer trinken, weil ſie ſtets durch Wälder und Wieſen, über Berge und Felſen ziehen, wo ſie keinen barmherzigen Tropfen Weins zu ſehen bekommen, ſelbſt, wenn ſie ein Auge dafür geben wollten."

„Das glaub' ich gern," erwiderte die Herzogin; „jetzt aber kann Sancho gehn und ausruhen. Ein andermal ſprechen wir mehr und länger mit einander, und wir wollen veranſtalten, daß er bald die Statthalterſchaft bekommt." Sancho küßte der Herzogin abermals die Hände dafür und bat ſie inſtändigſt, ihm die Gnade zu erzeigen und gut für ſeinen Grauen ſorgen zu laſſen, der ſein Augapfel ſey.

„Was für ein Grauer iſt das?" fragte die Herzogin.

„Mein Eſel," antwortete Sancho, „den ich, um ihn nicht mit dieſem Namen zu nennen, gewöhnlich meinen Grauen heiße. Als ich in das Schloß kam, hatte ich dieſe Dame Duenna gebeten, ſich ſeiner anzunehmen; allein ſie erzürnte ſich ſo ſehr, als wenn ich geſagt hätte, ſie ſey alt oder häßlich, und es wäre doch für die Duenna's angemeſſener, unſre Eſel zu pflegen, als in den Sälen zu paradiren. O heilige Jungfrau! wie äußerte ſich ein Edelmann unſeres Dorfes gegen dieſe Damen!"

„Das mag wohl irgend ein Bauer, wie Ihr, geweſen ſeyn!" ſchrie Donna Rodriguez: „denn, wenn er ein Edelmann und von guter Herkunft geweſen wäre, ſo würde er ſie über die Hörner des Mondes erhoben haben."

„Gut, gut," ſagte die Herzogin, „genug davon; Donna Rodriguez ſchweige, und Herr Panſa beruhige ſich. Ich behalte mir die Sorge für den Grauen vor, und, da er Sancho's Liebling iſt, will ich ihn in meinen Schoß aufnehmen."

„Wenn er nur im Stalle ſeinen Platz findet," entgegnete Sancho, „denn weder er, noch ich ſind werth, nur einen Augenblick in dem Schoße Eurer Hoheit zu ruhen. Lieber wollte ich mich durchprügeln, als dies geſchehen laſſen. Obgleich mein Herr ſagt, in der Höflichkeit müſſe man lieber zu viel, als zu wenig thun, ſo muß man doch, wenn ſie Eſeln gilt, mit dem Richtmaß und Compaß zu Werke gehen."

„Nun," ſagte die Herzogin, „Sancho kann ihn mit in ſeine Statthalterſchaft nehmen, dort kann er ihn nach Luſt füttern und ſogar in Ruheſtand verſetzen."

„Glaubt nicht, Frau Herzogin, Scherz zu treiben," erwiderte Sancho, „ich habe mehr als einen Eſel zur Statthalterſchaft abgehen ſehen, und wenn ich meinen mitnehmen würde, ſo geſchähe nichts Neues."

Dieſe Worte Sancho's erneuerten das Lachen und die Heiterkeit der Herzogin. Endlich ſchickte ſie ihn zur Ruhe und verfügte ſich zu dem Herzog, um dieſem die Unterhaltung mitzutheilen, die ſie mit ihm gehabt hatte. Hierauf verabredeten ſie mit einander, ſich mit Don Quixote einen recht ausgeſuchten Spaß zu machen, ganz nach ritterlichem Styl, und von dieſer Art erfanden ſie mehrere, ſo paſſende und wohl angelegte, daß es beſtimmt die beſten Abenteuer ſind, welche dieſe große Geſchichte enthält.

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weiſe die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo zu entzaubern ſey; eines der berühmteſten Abenteuer dieſes Buches.

Lauten Jubel erregte beim Herzog und der Herzogin die Unterhaltung mit Don Quixote und Sancho. Aber am meiſten erſtaunte die Herzogin, daß Sancho's Einfalt ſo weit ging, zuletzt die Verzauberung der Dulcinea von Toboſo als eine unfehlbare Thatſache zu glauben, während er ſelbſt doch der Verzauberer und Erfinder dieſer ganzen Sache war. Indem ſie ſich in dem Vorſatze, ihren Gäſten einige Streiche zu ſpielen,

die den Anſchein von Abenteuern hätten, immer mehr befeſtigten, nahmen ſie zu einem ganz außerordentlichen die Veranlaſſung in dem, was ihnen Don Quixote von der Höhle des Monteſinos erzählt hatte. Nachdem ſie die Diener von Allem, was ſie thun ſollten, gehörig unterrichtet hatten, führten ſie den Ritter ſechs Tage darauf, mit einem Gefolge von Jägern und Hunden, wie es einen regierenden König zu begleiten pflegt, auf eine Treibjagd. Sie gaben Don Quixote ein Jagdkleid und Sancho'n ebenfalls ein ähnliches vom feinſten grünen Tuche. Don Quixote weigerte ſich, das ſeine anzunehmen und zu tragen, weil er, wie er ſagte, doch nächſtens zu dem rauhen Waffenhandwerke zurückkehren müſſe, wobei er keine Kleidermagazine mit ſich ſchleppen könne. Sancho hingegen nahm das ſeinige an, in der Abſicht, es bei der erſten beſten Gelegenheit zu Geld zu machen.

Als der erwartete Tag erſchien, legte Don Quixote ſeine vollſtändige Rüſtung an; Sancho aber trug ſein Jagdkleid, ſetzte ſich, obwohl man ihm ein Pferd anbot, doch auf ſeinen Grauen, von dem er ſich nicht trennen wollte, und miſchte ſich unter das Jagdgefolge. Die Herzogin erſchien prächtig geſchmückt, und Don Quixote, immer höflich und galant, ergriff, obgleich ſich der Herzog widerſetzen wollte, den Zügel ihres Zelters. Endlich gelangten ſie in einen zwiſchen zwei hohen Bergen gelegenen Wald; nachdem die Stellung genommen, die Anſtände beſetzt, ein Gehege umſtellt und die Truppe gehörig vertheilt war, begann die Jagd mit ſolchem Rufen und Schreien, daß man vor dem Hundegebell und dem Schall der Hörner ſein eigenes Wort nicht verſtehen konnte. Die Herzogin ſtieg ab und ſtellte ſich, mit einem ſcharfen Jagdſpieß bewaffnet, auf einen Anſtand, woſelbſt ſie den Anlauf einiger wilden Schweine erwarten konnte. Der Herzog und Don Quixote ſtiegen ebenfalls von den Pferden und ſtellten ſich ihr zur Seite. Sancho hielt ſich hinter ihnen, ohne von ſeinem Grauen zu ſteigen, den er, damit ihm kein Unfall begegne, nicht zu verlaſſen wagte.

Kaum hatten ſie Poſto gefaßt und ihr Dienergefolge in Ordnung geſtellt, ſo ſahen ſie ein ungeheures von Hunden aufgehetztes

und von den Jägern verfolgtes Schwein, mit wetzenden Hauern und Schaum sprühendem Rachen, auf sich losstürzen. Sobald es Don Quixote erblickte, griff er zu seinem Schwerte, faßte seinen Schild und trat keck hervor, es zu empfangen. Dasselbe that der Herzog mit seinem Jagdspieß, und die Herzogin wäre Allen zuvorgekommen, wenn sie der Herzog nicht davon

abgehalten hätte. Sancho allein ließ beim Anblick des furchtbaren Thieres seinen Grauen im Stich und lief, so schnell er konnte, davon, um eine hohe Eiche zu erklettern; er bemühte sich aber vergeblich: denn, als er schon halb hinauf war und einen Zweig erfaßt hatte, um sich in die Höhe zu schwingen, hatte er das

Unglück, daß der Zweig brach und er beim Herabrutſchen an einem abgebrochenen Aſte hängen blieb, ohne auf den Boden kommen zu können. Wie er ſich ſo aufgehängt ſah und bemerkte, daß ſein grünes Wamms zerriß, und daß das gefürchtete Thier ihn im

Vorbeirennen erreichen könnte, fing er an ſo zu ſchreien und ſo flehentlich um Hülfe zu rufen, daß diejenigen, die ihn hörten, aber nicht ſahen, glauben mußten, er befinde ſich ſchon zwiſchen den Zähnen irgend eines Unthiers.

Endlich fiel der langzahnige Eber, durchbohrt von der Menge der gegen ihn gerichteten Spieße, und, da ſich nun Don Quixote

auf Sancho's Geſchrei (denn er hatte ſeine Stimme erkannt) umſah, erblickte er ihn, mit dem Kopfe unten, an der Eiche hängend, und neben ihm den Eſel, der ihn in ſeinem Elende nicht verlaſſen hatte. Und Cid Hamed ſagt bei dieſer Gelegenheit, daß er ſehr ſelten Sancho Panſa ohne den Eſel oder den Eſel ohne Sancho'n geſehen habe, ſo groß war die Freundſchaft, die ſie für einander hegten, und die Anhänglichkeit, die zwiſchen ihnen beſtand. Don Quixote ging hin und machte Sancho'n los, der, ſobald er ſich frei und auf dem Boden fühlte, einen Blick auf den Riß ſeines Jagdkleides warf, welcher ihm in der Seele weh that, weil er darin wenigſtens ein Rittergut zu beſitzen wähnte.

Indeſſen lud man den furchtbaren Eber auf einen Packeſel und bedeckte ihn mit Rosmarin- und Myrtenzweigen; ſo geleiteten ihn die Jäger als glorreiche Siegesbeute nach einem mitten im Wald aufgeſchlagenen großen Zelte. Dort traf man die Tafel gedeckt, und das Mahl ſo reichlich und köſtlich bereitet,

als es ſich nur von dem Stande und Reichthum des Gaſtgebers erwarten ließ.

Sancho ſagte, indem er der Herzogin die Riſſe ſeines durchlöcherten Kleides zeigte: „Wäre das eine Haſen- oder Vogeljagd geweſen, ſo würde mein Kleid nicht in ſolchem Zuſtande ſeyn. Ich begreife wahrhaftig nicht, was für ein Vergnügen es ſeyn kann, auf ein Thier zu lauern, das, wenn es euch mit ſeinen

Hauern erreicht, euch das Leben kostet. Ich erinnere mich, daß ich habe eine alte Romanze singen hören, wo es heißt:

„Mögen dich die Bären fressen,
Wie den großen Fabila."

„Das war ein gothischer[1] König," sprach Don Quixote, „der, als er auf die Jagd in das Gebirge ging, von einem Bären gefressen wurde."

„Das ist's ja eben, was ich meine," entgegnete Sancho; „ich kann es gar nicht leiden, daß Fürsten und Könige sich einer solchen Gefahr aussetzen, und das wegen eines Vergnügens, das nicht einmal eines zu seyn scheint, weil es darin besteht, ein Thier umzubringen, das nichts verschuldet hat."

„Im Gegentheil, Sancho," sprach der Herzog, „Ihr irrt Euch sehr: denn die Ausübung der hohen Jagd ist den Königen und Fürsten weit angemessener als irgend eine andere. Diese Jagd ist ein Bild des Kriegs: man muß dabei Kriegslisten, Kunstgriffe und Hinterhalte anwenden, um den Feind ohne Gefahr zu überwinden; man muß unter der strengsten Kälte und der unerträglichsten Hitze leiden; man vergißt den Schlaf und Müßiggang dabei, man stärkt den Körper und macht die Glieder gelenkiger, kurz, sie ist eine Beschäftigung, die Keinem schadet und Vielen Vergnügen macht. Außerdem ist das Beste, daß sie nicht für Alle ist, wie die anderen Jagdarten, die auf Beizvögel ausgenommen, welche ebenfalls nur Königen und großen Herren gestattet wird. Daher, Sancho, ändert Eure Meinung und beschäftigt Euch, wenn Ihr Statthalter seyd, mit der Jagd: Ihr werdet sehen, wie wohlthätig Euch dies seyn wird."

„O nein, was dies betrifft," antwortete Sancho. „Der gute Statthalter, gleichwie seine gute Frau, müssen thun, als wenn ihnen die Beine gebrochen wären, und zu Hause bleiben. Es wäre schön, wenn Leute weit her in Geschäften zu ihm kämen und er belustigte sich im Walde mit der Jagd. Die Regierung ginge zu Grunde. Bei meiner Treu', gnädiger Herr, Jagd und

[1] Fabila war nicht gerade ein gothischer König. Er war der Nachfolger des Pelagius in Asturien. Seine Regierung oder vielmehr seine Herrschaft dauerte von 737 — 739.

sonstige Zeitvertreibe schicken sich eher für Faullenzer, als für Statthalter. Womit ich mich zu unterhalten gedenke, das ist an den vier hohen Festtagen das Trumpfspiel und an sonstigen Sonn- und Feiertagen ein Kegelschieben. Alle diese Jagden sagen meiner Gemüthsart nicht zu und vertragen sich nicht mit meinem Gewissen."

„Gebe Gott, Sancho," sagte der Herzog, „daß es so geschehe: denn das Versprechen und das Halten haben zweierlei Gestalten."

„Das wollen wir schon sehen," erwiderte Sancho, „den guten Zahler drückt kein Pfand; an Gottes Segen ist Alles gelegen, und die Beine tragen den Bauch und nicht der Bauch die Beine. Damit will ich sagen, daß ich, wenn mir Gott beisteht und ich mit Einsicht meine Pflicht thue, besser regieren werde, als ein Königsadler; wer daran zweifeln mag, der soll mir auf den Zahn fühlen, und er wird sehen, ob ich beißen kann."

„Verdammt mögst du seyn von Gott und allen seinen Heiligen, verfluchter Sancho!" schrie Don Quixote. „Wann wird einmal der Tag kommen, wie ich dich schon oft fragte, wo ich dich vernünftig und zusammenhängend ohne Sprichwörter werde reden hören? Lassen Eure Hoheiten, gnädige Herren, diesen Dummkopf stehen, er wird Ihnen sonst den Kopf nicht zwischen zwei, sondern zwischen zweitausend Sprichwörtern zermalmen, die so passend und richtig angeführt sind, daß Gott mir oder ihm die Sünde verzeihe, wenn ich sie anhöre."

„Die Sprichwörter Sancho Pansa's," sagte die Herzogin, „obgleich sie zahlreicher sind, als die des griechischen Comthurs,[1] dürfen wegen der Gedrängtheit ihres Inhalts nicht geringer geschätzt werden. Ich meines Theils gestehe, sie machen mir mehr Vergnügen, als andere, wären diese auch besser gewählt und besser angebracht."

Unter diesen und andern unterhaltenden Gesprächen verließen sie das Zelt und begaben sich wieder in den Wald, wo sie sich den

[1] El Comendador griego. So nannte man den berühmten Humanisten Fernan Nunnez de Guzmann, der im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts Griechisch, Lateinisch und die Redekunst zu Salamanca öffentlich lehrte. Seine Sammlung der Sprichwörter erschien erst nach seinem im Jahr 1553 erfolgten Tode.

übrigen Tag mit Durchmusterung der Netze und Besichtigung der Ausgänge beschäftigten. Die Nacht brach ein, zwar nicht so hell und ruhig, wie die Jahreszeit, da man in der Mitte des Sommers war, erwarten ließ; allein ein gewisses Helldunkel, das sie verbreitete, beförderte den Plan des Herzogs und der Herzogin ganz auffallend. Sobald es Nacht wurde, ein wenig nach der Abenddämmerung, schien es plötzlich, als wenn der Wald von allen vier Seiten im Feuer stände. Zugleich hörte man an allen Enden eine Menge Trompeten und andere kriegerische Instrumente, als wenn zahlreiche Reitergeschwader den Wald durchzögen. Die Helle des Feuers, der Klang der kriegerischen Instrumente blendeten und betäubten fast Augen und Ohren der Umstehenden und Aller, die sich im Walde befanden. Gleich darauf hörte man ein ungeheures Hurrahgeschrei, wie es die Mauren beim Beginn einer Schlacht erheben. Trommeln wirbelten, Trompeten, Clarinette, Pfeifen erschallten durcheinander, so anhaltend und heftig, daß man hätte taub seyn müssen, um es nicht von dem verworrenen Getöse so vieler Instrumente zu werden. Der Herzog staunte, die Herzogin erschrack, Don Quixote stutzte, Sancho Pansa zitterte an allen Gliedern, und selbst diejenigen, welche um die Sache wußten, wurden bestürzt. Mit der Furcht trat Stillschweigen ein, und zugleich erschien ein Postillon mit einer Teufelslarve, der an ihnen vorüberzog und, statt der Trompete, ein ungeheures Horn blies, das einen grellen, fürchterlichen Ton von sich gab.

„Heda, Freund Courier," rief der Herzog, „wer seyd Ihr? wohin wollt Ihr? was für Kriegsschaaren durchziehen diesen Wald?"

Der Courier antwortete hierauf mit barscher, wilder Stimme: „Ich bin der Teufel; ich suche den Don Quixote von der Mancha; das Heer, welches hier durchkömmt, besteht aus sechs Schaaren von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso herführen. Sie kommt verzaubert mit dem tapfern Franzmann Montesinos, um Don Quixote die Weisung zu ertheilen, wie das arme Fräulein entzaubert werden kann."

„Wenn Ihr, wie Ihr ſagt, und Euer Anblick zeigt, der Teufel wäret," ſprach der Herzog, „ſo würdet Ihr den Ritter Don Quixote von der Mancha ſchon erkannt haben: denn er ſteht vor Euch."

„Bei Gott und meinem Gewiſſen," antwortete der Teufel, „ich ward ihn nicht gewahr; meine Gedanken ſind mit ſo vielen Dingen beſchäftigt, daß ich die Hauptſache, weßhalb ich herkam, vergeſſen hatte."

„Offenbar," rief Sancho, „muß dieſer Dämon ein ehrlicher Kerl und guter Chriſt ſeyn, ſonſt würde er nicht bei Gott und ſeinem Gewiſſen ſchwören. Nun glaub' ich, daß es ſogar in der Hölle brave Leute gibt."

„An dich," fuhr der Teufel, ohne abzuſteigen, fort, indem er ſeine Blicke auf Don Quixote richtete, „an dich, den Ritter der Löwen (könnte ich dich doch in ihren Klauen ſehen!), ſendet mich der unglückliche, aber tapfere Ritter Monteſinos mit der Nachricht, du mögeſt ſeiner zur ſelben Stelle harren, wo ich dich getroffen, weil er diejenige mit ſich führe, welche man Dulcinea von Toboſo nennt, auf daß er dir die nöthige Weiſung

gebe, dieſelbe zu entzaubern. Da mein Auftrag nicht weiter geht, ſo iſt auch meines Bleibens nicht länger; die Teufel, meine Geſellen, ſeyen mit dir, und die Engel mit dieſen Herrſchaften!" Nach dieſen Worten ſtieß er in ſein gewaltiges Horn, kehrte ſich um und entfernte ſich, ohne Antwort von irgend Jemanden abzuwarten.

Das Erſtaunen wuchs bei Allen, beſonders bei Sancho'n und Don Quixote'n: bei Sancho'n, weil er ſah, daß man mit aller Gewalt, der Wahrheit zum Trotz, behauptete, Dulcinea ſey wirklich verzaubert; bei Don Quixote, weil er nicht mit ſich einig werden konnte, ob das, was ihm in der Höhle des Monteſinos begegnete, wahr ſey oder nicht.

„Gedenken Euer Gnaden, Herr Don Quixote, dieſen Beſuch zu erwarten?" redete ihn der Herzog an, während er in Nachſinnen verſunken war.

„Warum nicht?" entgegnete er; „unerſchrocken und ſtandhaft werde ich hier harren, wollte auch die ganze Hölle über mich herfallen."

„Wenn aber ich," ſchrie Sancho, „noch ſolch einen Teufel ſehe und noch ſolch ein Horn höre, ſo warte ich ſo gewiß, als ich in Flandern bin."

Indem brach die Nacht vollſtändig herein, und man ſah viele Lichter durch den Wald ſtreifen, wie ungefähr die trockenen Ausdünſtungen, die aus der Erde zum Himmel aufſteigen und unſern Augen wie Sternſchnuppen vorkommen. Zugleich hörte man ein ſchreckliches Geräuſch, wie das, welches die ſchweren Räder der Ochſenkarren verurſachen, deren kreiſchendes, rauhes, ununterbrochenes Knarren Wölfe und Bären, wenn ſich ſolche in der Nähe befinden, wie man ſagt, verſcheuchen ſoll. Zu dieſem Lärmen kam noch ein furchtbarerer; es ſchien wahrhaftig, als ob an allen vier Enden des Waldes zu gleicher Zeit eine Schlacht geliefert würde. Hier dröhnte der dumpfe Donner ſchweren Geſchützes; dort wurden unzählige Flinten losgebrannt; ganz nahe hörte man das Kampfgeſchrei der Fechtenden, und aus der Ferne ertönte das Hurrah der Saracenen. Kurz, die Trompeten, Waldhörner, Poſthörner,

Pfeifen, Trommeln, das grobe Geſchütz, die Flintenſchüſſe und vor Allem das kreiſchende Krachen der Wagenräder machten zuſammen ein ſolch verworrenes, entſetzliches Getöſe, daß Don Quixote allen ſeinen Muth zuſammen nehmen mußte, um es auszuhalten. Sancho's Herz aber fiel völlig zu Boden; er ſank ohnmächtig zu den Füßen der Herzogin nieder, die ihn in ihren Schoß aufnahm und ihm eiligſt Waſſer in's Geſicht ſpritzte. Dieſe Beſprengung brachte ihn wieder zur Beſinnung, als eben einer von den Karren mit den knarrenden Rädern zur Stelle gelangte. Vier ſchwerfällige Ochſen, mit ſchwarzen Decken behängt, zogen ihn; auf jedem Horne trugen ſie eine lange, brennende Wachsfackel. Auf dem Karren war ein einem Throne ähnlicher Sitz errichtet, den ein ehrwürdiger Greis einnahm, mit einem Barte, weißer denn Schnee, und ſo lang, daß er bis über den Gürtel herabreichte. Seine Kleidung beſtand in einem weiten Gewande von ſchwarzem Barchent. Da der Karren mit zahlloſen Lichtern verſehen war, ſo konnte man alles darauf Befindliche deutlich ſehen und unterſcheiden. Er wurde von zwei häßlichen, in denſelben Zeug gekleideten Teufeln gezogen, die ſo abſcheuliche Geſichter hatten, daß Sancho, als er ſie erblickte, die Augen ſchloß, um ſie nicht ein zweites Mal zu ſehen.

Als der Wagen bei der Stelle angekommen war, wo ſich die Geſellſchaft befand, erhob ſich der ehrwürdige Greis von ſeinem erhöhten Sitze und ſprach, ſobald er aufrecht ſtand, mit lauter Stimme: „Ich bin der weiſe Lirgandeo;“ und, ohne daß er ein Wort weiter ſagte, fuhr der Karren davon. Auf dieſen folgte ein anderer Karren von derſelben Beſchaffenheit, mit einem zweiten auf einem Throne ſitzenden Greiſe, welcher ſein Geſpann anhalten ließ und mit nicht weniger ernſter Stimme, als der vorige, ſprach: „Ich bin der weiſe Alquife, der große Freund Urganda's, der Unbekannten,“ und ebenfalls weiter zog. Gleich hinter dieſem kam ein dritter Karren. Aber der, welcher den Thron einnahm, war kein Greis, wie auf den beiden erſten: es war ein ſtämmiger, dicker Kerl von widrigem Ausſehen. Als er ankam, ſagte er mit noch rauherer und noch teufliſcherer Stimme:

„Ich bin der Zauberer Arcalaus, ein Todfeind des Amadis von Gallien und ſeines ganzen Geſchlechts;“ damit fuhr er weiter. In einiger Entfernung hielten die drei Wagen an, und nun hörte das unerträgliche Geknarre ihrer Räder auf. Bald hörte man kein anderes Geräuſch mehr, als die Töne einer lieblichen, wohltönenden Muſik. Sancho freute ſich ſehr darüber und hielt ſie für ein günſtiges Zeichen. „Gnädige Frau,“ ſagte er zur Herzogin, von der er weder einen Schritt, noch einen Augenblick wich, „wo Muſik iſt, da kann es nichts Böſes geben.“ — „Eben ſo wenig wo Licht und Helle iſt,“ antwortete die Herzogin. — „O!“ erwiderte Sancho, „das Feuer gibt Licht, und die Flammen verbreiten Helle, wie wir es an denen ſehen können, die uns umgeben und uns wohl noch verbrennen werden. Muſik dagegen iſt immer ein Zeichen von Fröhlichkeit und Jubel.“ — „Das wird ſich zeigen,“ ſagte Don Quixote, der das Geſpräch mit angehört hatte; und er hatte Recht, wie aus dem folgenden Kapitel erhellt.

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebſt anderen bewundernswürdigen Dingen.

Indeſſen ſahen ſie, nach dem Takte dieſer lieblichen Muſik, einen ſogenannten Triumphwagen herankommen, den ſechs braune, mit weißen Tüchern bedeckte Maulthiere zogen; auf jedem derſelben ritt ein Lichtbüßender, der ebenfalls weiß gekleidet war und eine große brennende Wachsfackel in der Hand hatte. Dieſer Wagen war zwei-, ja dreimal ſo groß, als die vorigen. Zu den Seiten und oben auf demſelben befanden ſich noch zwölf andere Büßende, ſchneeweiß angethan und alle mit brennenden Fackeln: ein Anblick, der eben ſo wunderbar, als ſchauerlich war. Auf einem in der Mitte des Wagens erhöhten Throne ſaß eine Nymphe, in tauſend Schleier von Silbergaze

gehüllt, die von unzähligen Goldflittern flimmerten, wodurch ſie nicht reich, aber doch glänzend gekleidet erſchien. Ihr Antlitz war unter einem feinen, durchſichtigen Schleier verborgen, deſſen Gewebe nicht daran hinderte, ein wunderliebliches Mädchengeſicht zu entdecken. Die vielen Lichter geſtatteten es, ihre Züge und ihr Alter zu unterſcheiden, das nicht über zwanzig und auch nicht unter ſiebzehn Jahren zu ſeyn ſchien. Neben ihr ſaß eine Geſtalt in einem langen bis zu den Füßen reichenden Sammtkleide, mit einem ſchwarzen Schleier über dem Kopf.

Im Augenblick, als dieſer Wagen bei dem Herzog und Don Quixote angekommen war, ſchwieg die Muſik der Blasinſtrumente, und auch die Harfen und Lauten, die vom Wagen herabtönten, verſtummten. Alsdann ſtand die Geſtalt im langen Kleide auf, ſchlug daſſelbe von beiden Seiten zurück, nahm den Schleier von dem Geſicht und zeigte Aller Blicken das entfleiſchte, häßliche Bild des leibhaftigen Todes ſelbſt. Don Quixote verblaßte, Sancho zitterte aus Furcht, und auch der Herzog und die Herzogin machten eine Bewegung des Schreckens. Der lebendige Tod fing, nachdem er ſich aufgerichtet hatte, mit gedämpfter Stimme und ungeläufiger Zunge folgendermaßen zu reden an:

„Ich bin Merlin, von welchem die Geſchichten
Behaupten, Satan wäre ſein Erzeuger:
Dies iſt ein Mährchen zwar, doch findet's Glauben!
Ich bin der König aller Zaubereien,
Bin das Archiv von Zoroaſters Wiſſen
Und kämpfe gegen die Jahrhunderte,
Die ſich bemüh'n, die Thaten zu verhüllen,
Vollbracht von fahrenden, erhab'nen Rittern,
Zu denen ſtets ich große Liebe hege.

„Und, ob auch das Gemüth der andern Zaub'rer
Und in der ſchwarzen Kunſt Erfahrenen
Hart ſey und grauſam, rauh und unerbittlich,
Iſt doch das meine weich und ſanft und zärtlich
Und liebt es, gute Thaten auszuführen.
Als eben ich im finſtern Höllenreiche
Mich damit unterhielt, daß ich geheime
Figuren bildete und wicht'ge Zeichen,
Da klang zu meinem Ohr die Klageſtimme
Der ſchonen Dulcinea von Toboſo.

„Das Unglück hört' ich dort und die Bezaub'rung
Und die Verwandlung jenes holden Fräuleins
In eine Bäuerin und fühlte Mitleid.
Da schloß ich meinen Geist in diese Hülle,
In dieses schauderhafte Furchtgerippe.
Nachdem ich nun die hunderttausend Bücher
Von meiner Teufelskunst durchblättert habe,
Komm' ich hierher, die Mittel anzugeben,
Die solche Schmerzen, solches Unglück heilen.

„Du, Ruhm und Ehre Aller, die sich hüllen
Die tapfre Brust in rauhe Stahlgewänder;
Du, Licht und Leuchtthurm, Compaß, Pfad und Führer
Von Allen, die den sanften Schlummer fliehen,
Dem weichen Bett enteilen und sich rüsten,
Um sich dem Amt der schweren, blut'gen Waffen,
Dem strengen, hart ermüdenden, zu weihen;
Du, Held, der, wie sich's ziemt, in ew'gen Zeiten
Berühmt noch seyn wird, dir, dem tapfern, kühnen
Und doch zugleich bescheid'nen Don Quixote,
Dir sag' ich's, Stern von Spanien, Ruhm von Mancha:

„Wenn Dulcinea von Toboso wieder
Zum Glanz der ersten Schönheit soll gelangen,
So muß der Knappe Sancho Pansa richtig
Dreitausend und dreihundert Geißelhiebe
Auf die der Luft entblößten beiden Hälften
Von seinem breiten Hintertheil sich zählen,
Und zwar, daß sie ihn brennen, schmerzen, zwicken.
Und dadurch werden Alle die begütigt,
Die Unglück über sie verbreitet haben;
Und dieses war die Ursach' meines Kommens."

„Bei meiner Treu'!" schrie Sancho, „nur dreitausend Geißelhiebe? Nicht drei will ich mir geben, so wenig als drei Dolchstiche. Der Teufel hole die Entzauberungsmanier! Muß man zur Entzauberung meine Hinterbacken sehen? Bei Gott, wenn der große Merlin kein anderes Mittel zu finden gewußt hat, um das Fräulein Dulcinea von Toboso zu entzaubern, kann man sie meinetwegen verzaubert zu Grabe tragen."

„Und ich werde dich nehmen, du Knoblauchsmaul," rief Don Quixote, „und nackt, wie dich deine Mutter geboren hat, an einen Baum binden und dir nicht dreitausend dreihundert, sondern sechstausend sechshundert Geißelhiebe so wohl aufzählen, daß du dreitausend dreihundertmal zucken kannst, eh' du sie

abſchüttelſt. Widerſprich mir kein Wort, oder ich reiße dir die Seele aus dem Leibe!“

Als Merlin dieſes hörte, erwiderte er: „Nein, ſo darf es nicht ſeyn; die Hiebe, die der gute Sancho bekommen ſoll, müſſen von ihm freiwillig und ohne Gewalt, zu beliebiger Zeit,

denn es ist keine Frist bestimmt, angenommen werden. Doch, will er die Last seiner Plage um die Hälfte vermindern, so ist es ihm vergönnt, sich dieselbe von fremder Hand geben zu lassen, wenn sie dann auch etwas schwerer ausfällt."

„Weder von fremder, noch von eigener, weder von leichter, noch von schwerer," antwortete Sancho, „von gar keiner Hand lasse ich mich berühren. Habe ich vielleicht das Fräulein Dulcinea von Toboso gezeugt, daß mein Hintertheil büßen soll, was ihre schönen Augen gesündigt haben? Dies wäre die Sache meines gnädigen Herrn, der ein Theil von ihr selbst ist, da er sie alle Augenblicke sein Leben, seine Seele und seine Stütze nennt. Der kann und muß sich für sie geißeln lassen und alles zu ihrer Entzauberung Nöthige thun; aber mich geißeln, mich? Abernuncio."

Kaum hatte Sancho diese Worte vollendet, als die silberglänzende Nymphe, die neben Merlins Geist saß, sich erhob, den durchsichtigen Schleier zurückschlug und vor Aller Augen ein überaus reizendes Angesicht enthüllte; dann sagte sie mit männlicher Unbefangenheit und einer gar nicht sehr weiblichen Stimme, unmittelbar gegen Sancho gewendet: „O, unseliger Knappe, du Feigling, du Seelenloser mit einem Kieselherz, wenn man, du frecher Spitzbube, dir befähle, du solltest dich von einem hohen Thurme herabstürzen; wenn man, du Feind des Menschengeschlechts, von dir verlangte, du solltest ein Duzend Kröten, zwei Duzend Eidechsen und drei Duzend Nattern verzehren; wenn man dich überreden wollte, dein Weib und deine Kinder mit einem spitzigen Schwerte zu ermorden, dann wäre es kein Wunder, wenn du dich weigern und sträuben würdest. Aber wegen dreitausend dreihundert Geißelhieben, die der ungezogenste Schulknabe jeden Monat in Empfang nimmt, so viel Wesen zu machen, darüber verwundern, erstaunen und entsetzen sich wahrlich die mitleidigen Herzen Aller, die es hören oder im Lauf der Zeit hören werden. Wirf, o du elendes, hartherziges Thier, wirf, sag' ich, deine scheuen Eselsaugen auf die Aepfel der meinigen, die gleich strahlenden Sternen schimmern, so wirst du Tropfen auf Tropfen, Ströme auf Ströme, Furchen, Bahnen und Straßen

über die ſchönen Gefilde meiner Wangen ziehen ſehen. Habe Mitleid, du boshaftes, bösgeſinntes Ungeheuer, habe Mitleid bei dem Anblick meiner blühenden Jugend, die noch nicht über die zweite Zehn hinausgeht, denn ich bin erſt neunzehn und noch keine volle zwanzig Jahre alt, und unter der Rinde einer gemeinen Bäuerin dahin welken ſoll. Wenn ich jetzt das nicht zu ſeyn ſcheine, ſo iſt es eine beſondere Gunſt, die mir Herr Merlin, der hier gegenwärtig iſt, bloß darum erwieſen hat, daß meine Schönheit dich zur Theilnahme erweichen ſoll: denn die Thränen einer bekümmerten Schönen verwandeln Felſen in Baumwolle und Tiger in Lämmer. Geißle, geißle deine dicken Fleiſchklumpen, du rohes, ungezähmtes Thier, und ſtärke dieſen Muth, der dich zu nichts antreibt, als zur Sättigung deines Wanſtes; erlöſe die Zartheit meiner Haut, die Sanftmuth meines Charakters und die Schönheit meines Angeſichts. Aber, wenn du dich meinetwegen nicht erweichen, noch zur Vernunft bringen laſſen willſt, ſo thu' es dieſes armen Ritters wegen, der dir zur Seite ſteht; deinen Herrn meine ich, dem, wie ich ſehe, die Seele, kaum eine Hand breit von den Lippen entfernt, quer im Halſe ſteckt, und die nur auf deine grauſame oder freundliche Antwort wartet, um entweder durch den Mund zu entfliehen oder wieder in den Magen zurückzukehren."

Bei dieſen Worten fühlte ſich Don Quixote an die Kehle und rief, ſich zum Herzog wendend: „Bei Gott! gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrheit geredet: da ſteckt mir die Seele quer in der Kehle, wie die Nuß in der Armbruſt."

„Was ſagt Ihr dazu, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Ich ſage, was ich ſchon geſagt habe, gnädige Frau: was die Geißelhiebe betrifft, abernuncio."

„Abrenuncio [1] müßt Ihr ſagen," ſprach der Herzog, „und nicht, wie Ihr ſagt."

„O! laſſen Eure Hoheit mich in Ruhe," erwiderte Sancho, „ich bin jetzt nicht aufgelegt, auf Feinheiten oder auf einen

[1] Ein lateiniſches Wort, das in Spanien in die Umgangsſprache übergegangen war.

Buchſtaben mehr oder weniger zu ſehen: denn die verdammten Geißelhiebe, die ich bekommen oder mir ſelbſt geben ſoll, machen mich ſo verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich ſage, noch, was ich thue. Aber von meinem gnädigen Fräulein Dulcinea von Toboſo möchte ich doch wiſſen, wo ſie die Manier gelernt hat, die ſie anwendet, Jemanden zu bitten. Sie verlangt von mir, daß ich mir das Fleiſch mit Geißelhieben aufreiße, und nennt mich einen Feigling, ein unbändiges, wildes Thier und eine ganze Litanei von ſolchen Schimpfwörtern, die der Teufel ſich nicht gefallen ließe. Iſt denn etwa mein Fleiſch von Erz? Geht's mich was an, ob ſie entzaubert wird oder nicht? Wo wäre der Korb mit weißer Wäſche, mit Hemden, Tüchern und Socken (obgleich ich keine trage), die ſie mir vorher zugeſchickt hätte, um mir das Herz zu erweichen? Statt deſſen ein Schimpfwort über's andere, ob ſie gleich das Sprichwort kennt, welches hier heißt: ein Eſel, mit Gold beladen, geht leicht über den Berg, und Geſchenke ſprengen Felſen, Gott das Gebet, dem Pfaffen die Gabe, und Eins gegeben iſt beſſer als Zwei verſprochen. Und der gnädige Herr, mein Gebieter, der mir mit der Hand über den Rücken fahren, mich ſtreicheln und mir ſchmeicheln ſollte, daß ich mich weich, wie Wolle, dreſchen und kartätſchen ließe, der ſpricht gar, wenn er mich unter die Fäuſte bekäme, werde er mich nackt an einen Baum binden und mir die Zahl der Geißelhiebe noch verdoppeln. Haben dieſe guten, mitleidigen Seelen auch bedacht, daß ſie nicht bloß fordern: ein Knappe ſolle ſich geißeln laſſen, ſondern ein Statthalter? geben ſich dabei noch die Miene, als wenn ſie mir ſagen wollten: iß nur den Honig von deinen Kirſchen! Sie mögen lernen, beim Henker, ſie mögen lernen, wie man bitten und fordern muß, um für höflich zu gelten: denn die Zeiten ſind ſich nicht immer gleich, und die Menſchen nicht immer gut gelaunt. Ich darf kaum daran denken, wie mir mein grünes Kleid zerriſſen iſt, und nun kommen ſie gar her und verlangen, ich ſoll mich ganz gutwillig geißeln laſſen; eben ſo gern möchte ich übrigens Cazike werden."

„Wahrhaftig, Freund Sancho," ſagte der Herzog, „wenn Ihr nicht weich wie eine reife Feige werdet, ſo bekommt Ihr

auch die Statthalterſchaft nicht. Das wäre ſauber, bei Gott, wenn ich meinen Inſulanern einen ſo grauſamen Statthalter ſchickte, den weder die Thränen unglücklicher Jungfrauen rühren, noch die Bitten berühmter Zauberer und alter, mächtiger Weiſen bewegen können. Kurz, Sancho, Ihr geißelt Euch entweder ſelbſt oder laßt Euch geißeln, wenn Ihr je Statthalter werden wollt."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „kann ich nicht zwei Tage Bedenkzeit erhalten, um zu überlegen, was für mich wohl das Beſte ſeyn wird?"

„Durchaus nicht," fiel Merlin ein, „hier auf dieſer Stelle, in dieſem Augenblick muß ſich der ganze Handel entſcheiden. Entweder kehrt Dulcinea wieder in die Höhle des Monteſinos zurück und wird wie vorher wieder eine Bäuerin, oder ſie wird in ihrer gegenwärtigen Geſtalt in die eliſäiſchen Gefilde entrückt, um da zu warten, bis ſämmtliche Geißelhiebe Euch aufgezählt ſind."

„Lieber Sancho," ſprach die Herzogin, „ſo faßt doch Muth und zeigt Euch Eurem Herrn Don Quixote auch dankbar für das Brod, das Ihr bei ihm gegeſſen habt; wir Alle ſollten ihm eigentlich wegen ſeines Edelmuths und ſeiner hohen Ritterthaten dienen und zu Willen ſeyn. Sagt Ja, mein Sohn, und unterzieht Euch dieſer Züchtigung, laßt Teufel Teufel ſeyn, fort mit der Furcht, ein tapferer Sinn beſiegt das Unglück, das wißt Ihr ſo gut, als ich."

Sancho verlor vollends den Kopf, und, anſtatt auf dieſe Vorſchläge eine Antwort zu geben, wandte er ſich an Merlin. „Sagt mir doch, gnädiger Herr Merlin," ſprach er, „als der Teufel-Poſtillon zu uns kam, überbrachte er meinem Herrn eine Botſchaft von Herrn Monteſinos, der ihn hier warten hieß, bis er ſelbſt komme und ihm die Anweiſung gebe, wie Fräulein Dulcinea von Toboſo entzaubert werden könne; bis jetzt habe ich aber weder Monteſinos, noch ſonſt etwas dergleichen zu Geſichte bekommen."

„Der Teufel, Freund Sancho," erwiderte Merlin, „iſt ein Eſel und Windbeutel. Ich bin es, der ihn ausgeſchickt hat, Euren Herrn aufzuſuchen, nicht mit einer Botſchaft von

Monteſinos, ſondern von mir: denn Monteſinos ſitzt in ſeiner Höhle und wartet auf ſeine Entzauberung, die, wie es ſcheint, noch nicht ſo bald zu Stande kommen wird. Iſt er Euch übrigens etwas ſchuldig, oder habt Ihr ſonſt etwas mit ihm abzumachen, ſo will ich ihn Euch hierher, oder wohin Ihr ſonſt wollt, bringen. Jetzt aber unterzieht Euch vor Allem dieſer Züchtigung. Glaubt mir, ſie wird Eurem Leib und Eurer Seele zu großem Heile gereichen. Eurer Seele, denn Ihr thut da ein chriſtliches Werk der Liebe; Eurem Leib, ich weiß, Ihr ſeyd ſanguiniſchen Temperaments, und ein kleiner Aderlaß kann Euch nichts ſchaden."

„Die Welt ſteckt doch voller Aerzte," erwiderte Sancho, „ſelbſt die Zauberer geben ſich mit der Arzneikunde ab. Indeſſen, da mir Alle zureden, ſo ſehr es mir auch mißfallen mag, will ich mich dazu verſtehen, die dreitauſend dreihundert Geißelhiebe mir aufzuzählen, unter der Bedingung jedoch, daß ich mir ſie geben darf, wann und wieviel ich auf Einmal will, und daß mir Tag und Stunde freiſteht. Ich will aber ſuchen, die Schuld ſo bald als möglich in's Reine zu bringen, auf daß alle Welt wieder ihre Freude habe an der Schönheit der Dulcinea von Toboſo, da ſie doch einmal, meiner eigenen Anſicht ſchnurſtracks zuwider, ſehr hübſch zu ſeyn ſcheint. Eine weitere Bedingung iſt, daß ich nicht gebunden bin, mich bis auf's Blut zu geißeln, und, ſollten einige Hiebe in's Blaue geh'n, auch dieſe mit in Rechnung kommen müſſen. Ferner: ſollte ich mich etwa verzählen, ſo wird der Herr Merlin, der ja Alles weiß, ſo gütig ſeyn, ſie nachzuzählen, um mir dann zu ſagen, ob ich mir zu viel oder zu wenig Hiebe gegeben habe."

„Was das Zuviel anbetrifft," erwiderte Merlin, „ſo hat es damit keine Noth; Donna Dulcinea wartet nur, bis Ihr die gehörige Anzahl Euch gegeben habt, und wird nach dem letzten Hiebe entzaubert ſeyn und ſofort voll Erkenntlichkeit den guten Sancho aufſuchen, um ihm zu danken und für ſein gutes Werk zu lohnen. Seyd daher ganz ohne Sorge über das Zuviel oder Zuwenig. Gott bewahre mich, daß ich Jemand betrüge, wär' es auch nur um ein Haar ſeines Hauptes!"

„Nun denn, in Gottes Namen!“ rief Sancho, „ich ergebe mich darein, das heißt, ich unterwerfe mich der Züchtigung unter den festgesetzten Bedingungen.“

Kaum hatte Sancho ausgesprochen, als die Musik auf's Neue ertönte, und eine Anzahl Gewehre abgefeuert wurden; Don Quixote fiel seinem Knappen um den Hals und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Der Herzog, die Herzogin und

alle Umstehende bezeigten eine große Freude über diesen glücklichen Ausgang. Der Wagen setzte sich wieder in Bewegung, und die schöne Dulcinea verneigte sich im Vorüberfahren vor dem Herzog und der Herzogin, namentlich aber sehr tief vor Sancho.

Bereits begann die lächelnde Morgenröthe am Himmel hervorzubrechen; die Blumen des Feldes richteten ſich in die Höhe und öffneten ihre Kelche; die kryſtallhellen Bäche, die über weiße und graue Kieſel hinmurmelten, floſſen weiter nach den Strömen, die ſie erwarteten. Die heitere Gegend, der klare Himmel, die reine Luft, die helle Beleuchtung, Alles verkündigte, daß der Tag, der hinter dem Saum von Aurorens Gewande herzog, ſtill und ſchön ſeyn würde. Der Herzog und die Herzogin waren zufrieden mit der Jagd und ſehr aufgeräumt über den glücklichen Ausgang des Abenteuers und kehrten auf ihr Schloß zurück, mit der Abſicht, dieſe Späße fortzuſetzen, die ihnen mehr Vergnügen, als irgend etwas Anderes bereiteten.

Sechsunddreißigſtes Kapitel.

Von dem unerhörten, höchſt wunderſamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, ſonſten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Panſa ſeiner Frau Thereſe Panſa ſchrieb.

Luſtiger und aufgeräumter, als der Haushofmeiſter des Herzogs, gab es nicht leicht einen Menſchen auf der Welt; er war es, der die Rolle Merlins geſpielt, das ganze, im vorigen Kapitel erzählte, Abenteuer veranſtaltet, ſo wie die Verſe gedichtet und die Rolle der Dulcinea einem Pagen eingelernt hatte. Dem Willen ſeiner Herrſchaft gemäß bereitete er ſogleich ein neues Abenteuer vor, das über alle Begriffe ergötzlich und ſeltſam war.

Am andern Tage fragte die Herzogin Sancho, ob er die Buße bereits angefangen habe, die ihm zur Entzauberung Dulcineens vorgeſchrieben war.

„Ganz gewiß," versicherte er, „ich habe mir bereits heute Nacht fünf Geißelhiebe gegeben."

„Und womit?" fragte die Herzogin.

„Mit der Hand," antwortete er.

„O!" nahm sie das Wort, „das heißt eher sich klatschen, als sich Geißelhiebe geben. Ich glaube, daß der weise Merlin mit so viel Gelindigkeit nicht zufrieden seyn wird. Der gute Sancho muß sich mit Strick- oder Drahtgeißeln hauen, die auch fühlbar sind: denn blutige Zucht trägt güldne Frucht, und die Befreiung einer so hohen Dame, wie Dulcinea, kann nicht um so niedern Preis erkauft werden."

„So gebt mir nur," antwortete Sancho, „eine Geißel oder ein paar Stricke, und ich will mich damit geißeln, vorausgesetzt natürlich, daß es mir nicht zu weh thut: denn ich muß Euer Gnaden gestehen, daß, obschon ich ein Bauer bin, mein Fleisch doch eher der Baumwolle, als der Baumrinde gleicht, und es wäre doch nicht gerade passend, wenn ich mich, einem Andern zu Lieb', in Fetzen hauen ließe."

„Gut," erwiderte die Herzogin, „ich will Euch morgen eine passende Geißel geben, die sich für die Zartheit Eures Fleisches so gut schicken soll, als wenn die Beiden Geschwister zusammen wären."

„Ich muß Eurer Hoheit," sprach Sancho, „noch etwas sagen: Herzallerliebste Frau, ich habe einen Brief an mein Weib Therese Pansa geschrieben, in dem ich ihr Alles erzähle, was mir begegnet ist, seit ich sie nicht mehr gesehen habe. Ich habe ihn bei mir im Brustlatze, und es fehlt nichts mehr, als die Adresse. Es wäre mir sehr lieb, wenn Eure Weisheit sich die Mühe nähme, ihn zu lesen: denn ich glaube, er ist ganz in dem Ton abgefaßt, der sich für Statthalter schickt."

„Wer hat ihn aufgesetzt?" fragte die Herzogin.

„Nun, wer anders wird ihn aufgesetzt haben, als ich armer Sünder!" antwortete Sancho.

„Und Ihr habt ihn auch selbst geschrieben?" fuhr die Herzogin fort.

„O nein, ich kann weder leſen, noch ſchreiben; unterzeichnen kann ich wohl.“

„So gebt den Brief,“ ſagte die Herzogin; „ohne Zweifel findet ſich darin die ganze Größe Eures Geiſtes.“

Sancho zog aus ſeinem Bruſtlatze einen offnen Brief hervor und reichte ihn der Herzogin, die Folgendes darin geſchrieben fand:

an

Thereſe, ſeine Frau.

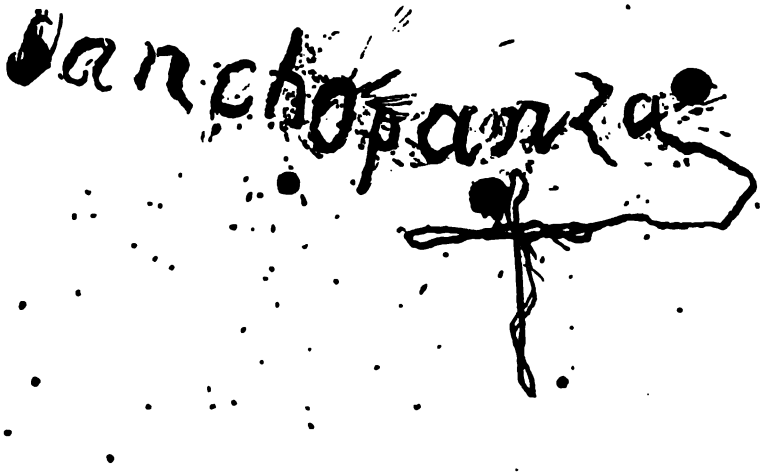
„Haben ſie mich weidlich gegeißelt, ſo habe ich auch als wackerer Ritter gelebt; habe ich eine gute Statthalterſchaft, ſo hat ſie mich auch gute Hiebe gekoſtet. Vor der Hand, meine theuerſte Thereſe, wirſt du von Allem dem nichts begreifen, ein anderes Mal ſollſt du es erfahren. So wiſſe denn, Thereſe, daß ich folgenden Entſchluß gefaßt habe, nämlich, du ſollſt von nun an in der Kutſche fahren. Daran iſt mir für jetzt Alles gelegen: denn das Zufußegehen kommt mir gerade vor, als wenn du auf allen Vieren liefeſt.[1] Du biſt nun die Frau eines Statthalters: ſieh' zu, daß dich Niemand mehr klein behandelt.

[1] Eine Kutſche war zur Zeit des Cervantes der größte Luxusartikel. Manche Familien opferten ihr ganzes Vermögen auf, ſich dieſen koſtbaren Gegenſtand anzuſchaffen; in dem kurzen Zeitraum von 1578 bis 1626 erſchienen nicht weniger denn ſechs Geſetze, die dem Mißbrauch dieſer damals noch neuen Mode ſteuern ſollten. Für große Herren, die Geld genug hatten, war die Einführung der Kutſchen von bedeutendem Nutzen; ſie waren vorher nie ohne einen langen Schweif von Dienern in den reichſten Livreen ausgegangen, was ſie unmöglich mehr koſtete, als die ſchönſte Kutſche.

Ich ſchicke dir anbei ein grünes Jagdkleid, welches mir meine Frau Herzogin geſchenkt hat; ſchneide es ſo zurecht, daß es für unſere Tochter einen Rock und ein Mieder gibt. Don Quixote, mein Herr, iſt, wie ich hier zu Lande habe ſagen hören, ein weiſer Narr und unterhaltender Schwachkopf, und es heißt, ich gebe ihm nichts nach. Wir haben die Höhle des Monteſinos beſucht, und der weiſe Merlin hat ſich meiner bedient, die Dulcinea von Toboſo zu entzaubern, die ihr unter dem Namen Aldonza Lorenzo kennt. Mit dreitauſend dreihundert weniger fünf Geißelhieben, die ich mir zu geben habe, ſoll ſie wieder ſo entzaubert werden, wie die Mutter, die ſie geboren. Sage Niemand ein Wörtchen davon. Du kennſt das Sprichwort: wenn du den Leuten etwas ſagſt, ſo behaupten die Einen, es ſey weiß, die Andern, es ſey ſchwarz. Ich werde in wenig Tagen nach meiner Statthalterſchaft abgehen und habe große Luſt, mir ein artiges Sümmchen dort zu erſparen: denn ich habe gehört, daß alle neue Statthalter das gleiche Gelüſte empfunden haben. Ich will ein paar Tage zuſehen und dir dann ſchreiben, ob du zu mir kommen ſollſt oder nicht. Der Graue befindet ſich wohl und läßt ſich dir hübſch empfehlen; ich laſſe nicht von ihm, und wollte man mich als Sultan in die Türkei ſchicken. Die gnädige Frau Herzogin küßt dir tauſendmal die Hände; küſſe ſie ihr umgehend zweitauſendmal: denn, wie mein Herr ſagt, koſtet nichts weniger und trägt nichts beſſere Zinſen, als ein Compliment. Gott hat mich dies Mal keinen Beutel finden laſſen mit hundert Dukaten, wie das letzte Mal. Mach' dir deßwegen keine Sorgen, meine theuerſte Thereſe: denn wer das Glück hat, führt die Braut heim, und eine fette Statthalterſchaft wird wieder Alles einbringen. Nur Eines noch liegt mir ſchwer auf dem Herzen, die Leute ſagen: wenn ich ſie erſt gekoſtet habe, werde ich mir alle Finger darnach abfreſſen. In dieſem Fall käme ſie mich theuer zu ſtehen, wiewohl die Krüppel und Einhändigen ſich bei dem Almoſen, das ſie erbetteln, nicht ſchlechter ſtellen, als bei der beſten Pfründe; auf die eine oder andere Weiſe mußt du reich und glücklich werden. Gott beſchere dir ſo viel Glück, als er

kann, und erhalte mich zu deinen Dienſten. Gegeben auf dieſem Schloſſe, den 20. Julius 1614.

„Dein Mann, der Statthalter,



Als die Herzogin den Brief geleſen hatte, ſprach ſie zu Sancho: „In zwei Dingen geht der gute Statthalter ein wenig vom geraden Wege ab. Erſtens, weil er ſagt oder zu verſtehen gibt, daß er die Statthalterſchaft für die Geißelhiebe, die er bekommen ſoll, erhalten habe, da er doch ſehr wohl weiß und es nicht in Abrede ziehen kann, daß, als der Herzog, mein gnädiger Herr, ihm dieſelbe verſprach, noch kein Menſch nur daran dachte, daß es auch Geißelhiebe auf der Welt gebe; zweitens, weil er ſich ein wenig zu intereſſirt zeigt, und ich wünſchte nicht, daß er falſch calculirt hätte: denn Geiz zerreißt den Sack, und ein geiziger Statthalter trägt die Gerechtigkeit zu Markte.“

„Ich habe das ganz anders verſtanden, gnädige Frau,“ antwortete Sancho; „glauben Eure Hoheit, der Brief ſey nicht in der gehörigen Form abgefaßt, ſo iſt gleich geholfen: man zerreißt ihn und ſchreibt einen andern; der neue könnte freilich noch ſchlechter ausfallen, wenn man ſich dabei auf mich verließe.“

„Nein, durchaus nicht!“ ſagte die Herzogin; „Euer Brief iſt ganz gut, und ich will ihn dem Herzog zeigen.“ Sie begaben ſich ſofort in einen Garten, wo man an dieſem Tage ſpeiſen ſollte.

Die Herzogin ließ Sancho's Brief den Herzog leſen, der ſich ſehr daran erbaute. Man ſpeiste, und, als die Tafel aufgehoben war, und man ſich noch ein wenig an Sancho's ausgeſuchter Unterhaltung ergötzt hatte, vernahm man auf Einmal den traurigen Ton einer Pfeife und das dumpfe Geräuſch einer abgeſpannten Trommel. Alles war über dieſe kriegeriſche, klägliche Muſik beſtürzt, vornehmlich Don Quixote, der ſich kaum auf dem Stuhle halten konnte, ſo groß war ſein Schrecken; Sancho floh, wie natürlich, wieder zu ſeiner gewöhnlichen Freiſtatt und verbarg ſich hinter die Schleppe der Herzogin: denn in der That war die Muſik, die man vernahm, im höchſten Grade traurig und melancholiſch. Während des allgemeinen Stillſchweigens und der allgemeinen Beſtürzung ſah man in den Garten zwei Männer in Trauerkleidern eintreten, ſo lang, daß ſie den Boden fegten. Jeder ſchlug eine große Trommel, die ebenfalls ſchwarz behängt war. Neben ihnen ſchritt der Pfeifer einher, ſchwarz, wie die beiden Anderen. Auf dieſe Drei folgte eine Geſtalt von rieſenhafter Größe, nicht ſowohl gekleidet, als gehüllt in einen großen, ſchwarzen Talar, deſſen gewaltige Schleppe ſie weit hinter ſich herzog. Ueber dem Talar trug ſie ein großes, gleichfalls ſchwarzes, Wehrgehäng und in dieſem einen ungeheuren Säbel mit ſchwarzem Griff und ſchwarzer Scheide. Ihr Geſicht war mit einem durchſichtigen, ſchwarzen Schleier bedeckt, durch den ein langer, ſchneeweißer Bart ſchimmerte. Sie ging in gemeſſenem Schritt nach dem Ton der Trommeln einher mit großer Ruhe und Feierlichkeit. Kurz, ihre Größe, ihre Schwärze,

ihr Gang, ihre Begleitung mußten Jedermann, der ſie ſah und nicht kannte, mit Schrecken erfüllen. In dieſem langſamen, feierlichen Schritte kam ſie näher und ließ ſich vor dem Herzog auf die Knie nieder, der ſie inmitten ſeiner Umgebung ſtehend erwartete.

Aber der Herzog wollte sie nicht anhören, ehe sie aufgestanden wäre. Die Schreckensgestalt mußte nachgeben, stand daher auf und schlug den Schleier, der ihr Gesicht verhüllte, zurück. Da erblickte man den fürchterlichsten, längsten, weißesten und dichtesten Bart, den menschliche Augen je gesehen hatten. Alsbald erschallte aus der Tiefe ihrer breiten Brust eine majestätische, weithin tönende Stimme, und sie redete den Herzog, die Augen fortwährend auf ihn geheftet, also an:

„Hoher, großmächtiger Herr, ich heiße Trifaldin mit dem weißen Barte. Ich bin Knappe der Gräfin Trifaldi, sonst auch Duenna Dolorida genannt, die mich als Gesandten zu Eurer Hoheit schickt, Euer Durchlaucht um die Erlaubniß zu bitten, daß sie hierher kommen dürfe und Euch ihr Leid erzählen, das eines der merkwürdigsten und seltsamsten ist, welches die schwermüthigste Phantasie der Welt je hat ersinnen können. Zuerst möchte sie wissen, ob sich in Eurem Schlosse der tapfere, nie besiegte Ritter Don Quixote von der Mancha befindet, welchen aufzusuchen sie zu Fuße, ohne einen Bissen zu essen, von dem Königreiche Candaya zu Euer Gnaden kommt: ein Umstand, den man nur durch Wunder oder Zauberei erklären kann. Sie harrt vor dem Thore dieser Festung oder dieses Lustschlosses und wartet nur, bis es Euch gefällt, sie eintreten zu heißen. Dixi."

Trifaldin räusperte sich sofort, strich sich den Bart von oben nach unten mit beiden Händen und wartete mit großer Ruhe auf eine Antwort vom Herzog. „Schon vor einigen Tagen," sprach der Herzog, „guter Knappe Trifaldin mit dem weißen Barte, haben wir von der Drangsal erfahren, die der Frau Gräfin Trifaldi begegnet ist, welche nun durch der Zauberer Schuld Duenna Dolorida heißen muß. Ihr könnt ihr melden, erstaunlicher Knappe, daß sie eintreten solle und den tapfern Ritter Don Quixote von der Mancha hier finden werde, von dessen Großmuth sie sicher jede Art Hülfe und Beistand erwarten dürfe. Meinerseits könnt Ihr derselben ebenfalls ausrichten: wenn ich ihr in irgend etwas behülflich seyn könne, werde ich ihr nicht entstehen; meine Eigenschaft als Ritter gebietet mir, alle Frauen

zu beſchützen, namentlich verwittwete, unglückliche, bedrängte Damen, zu welchen auch Ihre Hoheit gehören muß.“ Bei dieſen Worten beugte Trifaldin das Knie bis zur Erde, gab dem Pfeifer und den Trommelſchlägern ein Zeichen, entfernte ſich unter derſelben Muſik und in dem nämlichen Schritte, in dem er eingetreten war, aus dem Garten und ließ die ganze Geſellſchaft voll Verwunderung über ſeine Geſtalt und ſein Benehmen zurück.

Der Herzog wandte ſich hierauf an Don Quixote. „Nun, berühmter Ritter,“ ſprach er, „die Wolken des Neides und der Dummheit können das Licht der Tapferkeit und der Tugend nicht verdunkeln und verdecken. Ich ſage das, weil es kaum ſechs Tage ſind, ſeit Ihr mir die Ehre erweiſet, dieſes Schloß zu bewohnen, und ſchon kommen von allen Ecken und Enden, nicht in Wagen oder auf Dromedaren, ſondern zu Fuß und nüchtern, die Unglücklichen und Gebeugten daher, im Vertrauen auf Euren gefürchteten Arm, deſſen kühne Thaten ſchon auf der ganzen bewohnten Erde berühmt geworden ſind, und der, wie ſie hoffen, auch ihrem Leiden und Mühſal ein Ende machen werde.“

„Nun wollte ich, gnädiger Herr,“ antwortete Don Quixote, „daß der gute Pater da wäre, der ſich jüngſt an Eurem Tiſche ſo hämiſche, boshafte Reden gegen die fahrenden Ritter erlaubte, und mit eigenen Augen ſähe, ob man dieſer Ritter in der Welt bedarf. Da könnte er ſich handgreiflich überzeugen, daß die Unglücklichen und Untröſtlichen in außerordentlichen Fällen und abſonderlicher Noth nicht zu Gelehrten oder Dorfküſtern gehen oder zu Edelleuten, die nie aus ihren vier Wänden hinausgekommen ſind, oder zu faulen Hofſchranzen, die lieber Anderer Thaten erzählen, als ſelbſt welche vollbringen, um ſie von Anderen beſchreiben zu laſſen. Hülfe im Leiden, Beiſtand in der Noth, Schutz der Jungfrauen, Troſt für Wittwen finden ſich nirgends beſſer, als bei den fahrenden Rittern. Ich bin dem Himmel unendlichen Dank ſchuldig, daß ich die Ehre habe, ein ſolcher zu ſeyn, und halte jede Widerwärtigkeit, die ich im

Dienſte eines ſo ehrenvollen Berufes zu beſtehen habe, für wohl und nützlich angewendet. Dieſe Duenna mag kommen und begehren, was ſie will: ſie ſoll von ihrem Leiden erlöst werden durch die Stärke meines Arms und den unerſchrockenen Muth, der ihn leitet."

Siebenunddreißigſtes Kapitel.

Fortſetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida.

Lieb und im höchſten Grad erfreulich war es dem Herzog und der Herzogin, daß Don Quixote ſo gut auf ihren Plan einging. Da legte ſich Sancho auch ein wenig in die Sache und ſprach: „Ich möchte nicht, daß dieſe Signora Duenna mir bei meiner Statthalterſchaft irgend einen Streich ſpielte: denn ich habe einen Apotheker von Toledo, der wie ein Staarmatz ſprach, ſagen hören, wo Duennen im Spiel ſeyen, könne nichts Gutes herauskommen.

Heilige Jungfrau! wie unhold war er ihnen, jener Apotheker! Ich ſchließe daraus, wenn alle Duennen läſtig und zudringlich ſind, weß Standes und Charakters ſie ſeyn mögen, in welchem Grade müſſen es erſt die leidenden, leidvollen oder leidtragenden[1] ſeyn, wie dieſe Gräfin mit den drei Falten[2] oder drei Runzeln: denn bei mir zu Hauſe iſt Falte und Runzel, Runzel und Falte ganz ein und daſſelbe."

„Schweig, Freund Sancho!" ſprach Don Quixote; „da dieſe Duenna aus ſo fernen Landen herkommt, mich aufzuſuchen, ſo kann ſie nicht wohl zu denen gehören, die der Apotheker ſich aufgemerkt hat. Uebrigens iſt ſie eine Gräfin, und, wenn Gräfinnen als Duennen dienen, ſo kann das nur bei Kaiſerinnen oder Königinnen ſeyn. Sie ſind die Damen und Gebieterinnen in ihren eigenen Häuſern und halten ſich andere Duennen zur Bedienung."

Hier fiel Donna Rodriguez, welche gegenwärtig war, Don Quixote ſchnell in die Rede: „Die Frau Herzogin hier hat Duennen zur Bedienung, die gar wohl Gräfinnen ſeyn könnten, wenn das Schickſal es gewollt hätte; aber Glück geht vor Verdienſt. Uebrigens rede mir Niemand übel von den Duennen, namentlich, wenn ſie bei Jahren und noch Jungfrauen ſind: denn, obgleich ich ſelbſt keine bin, ſehe ich doch wohl ein und begreife gar gut, wieviel eine Duenna, die noch Jungfrau iſt, vor einer Duenna, die Wittwe iſt, voraus hat; und, wie man zu ſagen pflegt, wer uns hechelt, dem bleiben die Stacheln in der Hand."

„Trotz dem Allen," erwiderte Sancho, „gibt es manchmal bei den Duennen etwas zu hecheln, wie ich ebenfalls von meinem Apotheker gehört habe; doch iſt es beſſer, den Reis nicht umzurühren, und ſollte er auch anbrennen."

„Daß uns doch die Schildknappen nie grün ſind," nahm Donna Rodriguez das Wort; „aber, da ſie immer in den

[1] Verſchiedene Bedeutungen des Wortes Dolorida.

[2] Wortſpiel mit dem Namen Trifaldi. Das ſpaniſche Falda iſt unſer deutſches Falte.

Vorzimmern liegen und uns ſtets aus- und eingehen ſehen, ſo wiſſen ſie die Zeit, in der ſie nicht gerade beten (und an ſolcher haben ſie Ueberfluß), nicht beſſer anzuwenden, als uns zu läſtern, uns die Ehre abzuſchneiden und uns um unſern guten Namen zu bringen. Sie mögen aber, zum Henker, thun, was ſie wollen; ihnen zum Trotz wollen wir in alle Zukunft in der großen Welt und in vornehmen Häuſern leben, müßten wir auch verhungern

und unſer zartes oder nicht zartes Fleiſch mit dem gröbſten ſchwarzen Kleide behängen, wie man einen Düngerhaufen am Tage der Proceſſion mit einem Teppich behängt. Meiner Treu', wenn ich nur dürfte oder Zeit dazu hätte, ich wollte nicht nur denen, die hier ſind, ſondern der ganzen Welt beweiſen, daß es keine Tugend gibt, die man nicht bei einer Duenna fände."

„Ich glaube," ſagte darauf die Herzogin, „daß meine gute Donna Rodriguez vollkommen Recht hat; ſie hat nur eine paſſendere Gelegenheit abzuwarten, ſich und die anderen Duennen zu vertheidigen, die gottloſe Anſicht des abſcheulichen Apothekers zu widerlegen und ſie aus der Bruſt des großen Sancho Panſa mit Stumpf und Stiel auszurotten."

„O," erwiderte Sancho, „ſeit mir der Statthalter im Kopfe ſteckt, habe ich alle Untugenden eines Schildknappen verloren, und alle Duennen in der Welt gelten mir nicht mehr, als eine wilde Feige."

Die Unterhaltung über die Duennen würde vielleicht noch lange fortgedauert haben, hätte man nicht abermals den Schall der Trommeln und Pfeifen vernommen, woraus man ſchloß, daß Duenna Dolorida im Anzuge ſey. Die Herzogin äußerte gegen ihren Gemahl, es wäre doch wohl ſchicklich, ihr entgegen zu gehen, da ſie Gräfin und Frau von Stande ſey. „Was die Gräfin anbelangt," meinte Sancho, ehe noch der Herzog antworten konnte, „ſo bin ich mit einverſtanden, daß Eure Hoheiten ihr entgegen gehen; wegen der Duenna aber, däucht mir, braucht Ihr keinen Fuß aufzuheben."

„Hat man dich um deine Meinung gefragt?" ſagte Don Quixote.

„Gefragt, Herr?" erwiderte Sancho. „Ich thue das ungefragt, als ein Schildknappe, der die Regeln der Höflichkeit in der Schule Eurer Gnaden gelernt hat, der Ihr der galanteſte, artigſte Ritter ſeyd, den es in der ganzen gebildeten Welt geben kann. In derlei Dingen ſchadet, wie ich Euer Gnaden habe ſagen hören, ein Schritt zu viel ſo gut, wie einer zu wenig, und dem Gelehrten iſt gut predigen."

„Es iſt genau ſo, wie Sancho ſagt,“ ſprach der Herzog; „wir wollen ſehen, wie dieſe Gräfin ſich benimmt, und nach ihrem Benehmen den Grad der Höflichkeit, der ihr gebührt, bemeſſen.“

Unterdeſſen traten der Pfeifer und die Trommler, wie das erſte Mal, herein, und der Verfaſſer beſchließt hier dieſes kurze Kapitel und fängt ein neues an, welches noch weiter von dieſem Abenteuer, einem der merkwürdigſten der ganzen Geſchichte, handelt.

Achtunddreißigſtes Kapitel.

Wie Duenna Dolorida ihr trauriges Schickſal erzählt.

Den traurigen Muſikanten folgten zwölf Duennen paarweiſe und ſämmtlich in lange wollene Trauerkleider gehüllt, mit Schleiern von weißem Krepp, die bis an den Saum der Kleider herabreichten. Hinter ihnen kam die Gräfin Trifaldi, die der Schildknappe Trifaldin mit dem weißen Barte an der Hand führte. Sie war in ſchwarzen ungenoppten Boy gekleidet, ſo fein, daß, wenn man ihn genoppt hätte, jedes Wollenfleckchen nicht größer als eine Küchenerbſe geweſen wäre. Der Schwanz oder Schweif oder Schleppe, oder wie man das Ding nennen will, war in drei Spitzen getheilt, welche drei ebenfalls ſchwarz gekleidete Pagen trugen, die eine gefällige mathematiſche Figur ausmachten mit den drei, von den drei Spitzen der Schleppe gebildeten ſpitzigen Winkeln. Jedermann, der dieſe Schleppe mit den drei Spitzen ſah, mußte auf den Gedanken kommen, daß die Duenna wegen dieſer den Namen Trifaldi, das heißt Gräfin mit den drei Schleppen, trage.

[illegible] Euch allerbeliebigst ist, denn wir sind bereit und [illegible] Euch allergehorsamst zu bedienen."

[illegible] und [illegible] folgende Worte [illegible] Dame, [illegible] Ritters Hülfe [illegible] die, so schwach und [illegible] Eurem Dienste geweiht seyn soll. [illegible] von der Mancha, dessen Beruf es ist, [illegible] Bedrängten beizustehen. Ihr habt daher, [illegible] lang um meine Gunst zu werben und [illegible] sondern Ihr könnt frank und frei Eure [illegible] es hören Euch Ohren zu, die, wenn sie Euch [illegible] können, Euch wenigstens bemitleiden."

Als Duenna Dolorida das hörte, machte sie Miene, sich Don Quixote zu Füßen zu werfen, kniete auch wirklich nieder,

gab ſich alle Mühe, ſeine Knie zu umfaſſen, und ſagte: „Vor dieſen Füßen und vor dieſen Beinen, unbeſiegbarer Ritter, werfe ich mich nieder: denn ſie ſind die Grundſäulen der fahrenden Ritterſchaft; ich will dieſe Füße küſſen, von deren Schritten die Erlöſung von meinem Unglücke abhängt. O tapferer fahrender Ritter, deſſen wahrhafte Thaten weit hinter ſich laſſen und verdunkeln die fabelhaften eines Amadis, Esplandian und Belianis!“ Sie ließ hier Don Quixote's Knie fahren, wandte ſich an Sancho Panſa, ergriff ihn bei der Hand und ſprach zu ihm: „O du allergetreueſter Schildknappe, der je einem fahrenden Ritter der gegenwärtigen und vergangenen Zeit gedient! Deine Tugend iſt größer als der Bart Trifaldins, meines Begleiters, den du hier ſiehſt. Du kannſt dich glücklich preiſen: indem du dem großen Don Quixote dienſt, dienſt du eigentlich der ganzen Schaar von Rittern, die je in der Welt die Waffen geführt. Ich beſchwöre dich bei deiner allerbewährteſten Güte, mein Vermittler bei deinem Herrn zu ſeyn, daß er ohne Aufſchub mir gebeugteſter, allerunglücklichſter Gräfin Hülfe leiſte.“

Sancho erwiderte: „Ob meine Tugend, theuerſte Dame, ſo groß und ſo lang iſt, als der Bart Eures Knappen, iſt mir im Grunde gleichgültig. Daß meine Seele Backen- und Schnurrbart habe, wenn ich von hinnen ſcheide, darauf kommt es mir an; um die Bärte hierunten bekümmere ich mich nicht. Indeß will ich, abgeſehen von dieſen Bitten und Schmeicheleien, meinen Herrn erſuchen (und ich weiß, daß er mich ſehr lieb hat, namentlich im gegenwärtigen Augenblicke, da er meiner zu einer gewiſſen Sache bedarf), Eurer Gnaden, wo er kann, beizuſtehen. Kramt nur aus und erzählt Euer Unglück, wir wollen ſchon ſehen, was zu thun iſt.“

Der Herzog und die Herzogin platzten beinahe vor Lachen, da ſie ſelbſt das Abenteuer veranſtaltet hatten und wußten, was für eine Bewandtniß es damit habe, und freuten ſich ſehr über die Feinheit und Verſtellungskunſt, mit der Trifaldi ihre Rolle ſpielte. Dieſe ſetzte ſich wieder nieder, nahm von Neuem das Wort und ſagte: „In dem berühmten Königreiche Candaya, welches zwiſchen dem großen Taprobane und dem Südmeer liegt, zwei

Meilen jenſeits des Caps Comorin, regierte die Königin Donna Maguncia, Wittwe des Königs Archipiela, ihres Gemahls und Herrn; in ihrer Ehe hatten ſie mit einander die Infantin Antonomaſia, Erbin des Königreichs, erzeugt. Dieſe genannte Infantin Antonomaſia wuchs heran und ward erzogen unter meiner Aufſicht und Leitung: denn ich war die älteſte und vornehmſte Duenna ihrer Mutter. So geſchah es denn, wie ein Tag nach dem andern verging, daß die kleine Antonomaſia endlich vierzehn Jahre alt und ſo vollkommen ſchön wurde, daß die Natur

in ihr ſich ſelbſt übertraf. Man glaube aber nicht, daß ihr Geiſt darum Noth gelitten, nein, ſie war ſo klug als ſchön, und ſie war die Schönſte auf der Welt oder iſt es vielmehr noch, wenn das neidiſche Schickſal und die unerbittlichen Parcen ihren Lebensfaden nicht abgeſchnitten haben, und das haben ſie gewiß nicht gethan: denn der Himmel könnte es nicht zulaſſen, daß der Erde ein ſo großes Unglück widerführe, als das wäre, wenn die ſchönſte Traube von der Welt unreif vom Stocke geſchnitten würde. In dieſe Schönheit, die meine ſchwere, unbeholfene Zunge gar nicht nach Verdienſt preiſen kann, verliebte ſich eine Unzahl von Prinzen, eingebornen und fremden. Unter dieſen erkühnte ſich ein gewöhnlicher Ritter, der ſich am Hofe befand, ſeine Gedanken zum Himmel dieſer wunderbaren Schönheit zu erheben, im Vertrauen auf ſeine Jugend, ſeine Schönheit, ſeine Liebenswürdigkeit, ſeine Geſchicklichkeiten und ſeinen glücklichen, gewandten Geiſt. Denn ich muß Euren Hoheiten ſagen, wenn es Euch nicht Langeweile verurſacht, daß er die Guitarre ſpielte, als ob ſie ſpräche; überdies war er ein Dichter und großer Tänzer und verſtand, Vogelbauer zu machen, ſo gut, daß er allein mit dieſer Kunſt, wenn es Noth gethan hätte, ſeinen Unterhalt hätte verdienen können. Solche Eigenſchaften, ſo viele Geſchicklichkeiten ſind im Stande, einen Berg umzuſtürzen, geſchweige denn ein zartes, junges Mädchen. Aber all ſeine Artigkeit, all ſeine Liebenswürdigkeit, all ſeine Kunſt hätten die Feſtung meines Kindes nie zur Uebergabe vermocht, wenn der freche Schelm nicht die Liſt gebraucht hätte, mich ſelbſt zuerſt zur Uebergabe zu zwingen. Der hergelaufene Spitzbube ſuchte zuerſt mich zu beſtechen und auf ſeine Seite zu bringen, damit ich als treuloſer Befehlshaber ihm die Schlüſſel der Feſtung, die mir anvertraut waren, ausliefere. Kurz, er ſchmeichelte meinem Sinn und bezwang meinen Willen durch Gott weiß was für Sächelchen, die er mir ſchenkte. Was mich aber am ſchnellſten überwand und zu Boden ſtreckte, waren ein paar Reime, die ich ihn eines Abends unter meinem Fenſter, das in ein kleines Gäßchen ging, ſingen hörte, Reime, die, wenn ich mich recht erinnere, ungefähr ſo lauteten:

[illegible]

[illegible] seine Stimme Honig zu [illegible] Unglück gedacht habe, in das [illegible] gestürzt, so mußte ich Plato [illegible] aus einem guten Staate verbannt [illegible] mit den erotischen sollte es so seyn: [illegible] Verse, wie der Marquis von Mantua, [illegible] lachen und die Kinder weinen macht, [illegible], die wie süße Dornen in's Herz dringen [illegible] entzünden, ohne die Kleider zu verbrennen. [illegible] anderes Mal:

> [illegible] mich zu erretten,
> [illegible] mir selber unbewußt,
> [illegible] mich nicht des Sterbens Lust
> [illegible] mög' an's Leben ketten.[1]

[illegible] Strophen und Lieder, die bezaubern, wenn [illegible] und entzücken, wenn man sie nur liest. Aber, [illegible] wird es Einem erst, wenn diese Poeten sich [illegible] Art Verse zu dichten, die damals in Candaya [illegible] und die sie Seguidilla's[2] nannten. Die Seele [illegible] im Leibe, man starb vor Freude und alle Sinne [illegible]. Ich sage es noch einmal, meine Herren, man sollte [illegible] Dichter und Minnesänger nach den Eidechsen-Inseln

[1] De la dulce mi enemiga
Nace un mal que al alma hiere,
Y por mas tormento quiere
Que se sienta y no se diga.

[illegible] ursprünglich aus dem Italienischen von Serafino Aquilano und [illegible]

> Da la dolce mia nemica
> Nasce un duol ch'esser non suole:
> E per piu tormento vuole
> Che si senta e non si dica.

[illegible] Seguidilla's, die zu Cervantes Zeit sehr gebräuchlich waren, und die man auch sonst [illegible] Namen Coplas de la seguida findet, sind kleine Verse mit kurzen Strophen und einer [illegible] musikalischen Begleitung; man tanzte und sang sie zu gleicher Zeit.

verweiſen. Die Schuld liegt indeß nicht an ihnen, ſondern rein an den Narren, die ſie loben, und an den Dummköpfen, die ihnen glauben. Wäre ich die kluge Duenna geweſen, die ich hätte ſeyn ſollen, ſeine eiteln Witzeleien hätten mich nimmermehr verführt, ich hätte ſolche ſchöne Phraſen nicht für Wahrheit genommen, wie: ich lebe ſterbend, ich glühe im Froſt, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich ſcheide und bleibe, nebſt andern Unmöglichkeiten der Art, von denen ihre Schriften ganz voll ſind. Wenn ſie dann vollends den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südſee, das Gold des Paktolus und den Balſam von Pankaya verheißen, da laſſen ſie erſt die Feder recht laufen: denn es koſtet ſie wenig, zu verſprechen, was ſie nie halten können. Aber was thu' ich? wohin verirre ich mich, ich Unglückliche? welche Thorheit, welcher Wahnſinn heißt mich fremde Fehler erzählen, da ich doch ſo viel von meinen eigenen zu ſagen habe? Ach, ich Unglückliche! nicht ſeine Verſe, ſondern meine Einfalt hat mich bethört; nicht ſeine Ständchen, ſondern mein frevelhafter Leichtſinn hat mich erweicht. Meine Unwiſſenheit und Unachtſamkeit bahnten Don Clavigo, ſo heißt der fragliche Ritter, den Weg; mit meiner Hülfe und unter meiner Vermittlung hat er nicht ein, ſondern hundert Mal Antonomaſia in ihrem Schlafgemache beſucht, und zwar unter dem Titel ihres rechtmäßigen Gemahls: denn, ſo ſtrafbar ich auch bei der ganzen Sache bin, ſo hätte ich doch niemals zugegeben, daß er, ohne ihr rechtmäßiger Gatte zu ſeyn, auch nur den Saum ihrer Schuhe berührte. Nein, nein, ein für alle Mal, die Ehe muß bei all dergleichen Dingen, worin ich zu thun habe, vorausgehen. Das Hauptunglück war die Ungleichheit des Standes: Don Clavigo war nur ein gewöhnlicher Ritter, während die Infantin Antonomaſia, wie geſagt, Kronprinzeſſin war. Einige Zeit lang blieb auch die Geſchichte wohl verborgen, Dank meiner ſchlauen Vorſicht! endlich aber ſchien ſie ſich wegen einer gewiſſen Zunahme von Antonomaſiens körperlichem Umfang nicht länger verheimlichen zu laſſen. Aus Furcht hielten wir nun alle Drei zuſammen großen Rath und kamen darin überein:

ehe der ſchlimme Handel öffentlich würde, ſollte Don Clavigo vom Reichsverweſer Antonomaſia zur Frau begehren, kraft eines ſchriftlichen Verſprechens, das ihm die Infantin gegeben, ihn zum Gemahl zu nehmen — ein Verſprechen, das ich ſo klug und geſchickt zu Papier gebracht hatte, das ſo ſtark war, daß Simſon ſelbſt es nicht hätte brechen können. Man that die nöthigen Schritte; der Reichsverweſer ſah die Schrift ein, vernahm die Dame, die Alles ohne Weiteres geſtand, und ließ die Verſchreibung ſofort bei einem achtbaren Hofrichter niederlegen.“

„Es gibt alſo in Candaya auch Hofbeamte, Dichter und Seguidilla's?“ rief Sancho. „Nun kann ich mit tauſend Eiden

ſchwören, daß es in der ganzen Welt wie bei uns iſt; fahren übrigens Euer Gnaden, Frau Trifaldi, noch ein wenig fort, es iſt ſchon ſpät, und ich möchte gar zu gerne das Ende dieſer langen Geſchichte erfahren."

„Es ſoll geſchehen," ſagte die Gräfin.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Worin die Trifaldi ihre erſtaunliche und merkwürdige Geſchichte fortſetzt.

Die Herzogin ward durch jedes Wort, das Sancho ſprach, im höchſten Grade beluſtigt; nicht ſo Don Quixote, der beinahe verzweifelte und ihm Stillſchweigen gebot. Dolorida fuhr alsdann fort: „Da nach vielen Verhören, Fragen und Antworten die Prinzeſſin ſich immer gleich blieb und bei ihrer erſten Ausſage beharrte, entſchied der Reichsverweſer zu Gunſten Don Clavigo's und gab ſie ihm zur rechtmäßigen Gemahlin, was die

Mutter der Infantin Antonomaſia, die Königin Donna Magupcia, dermaßen betrübte, daß man ſie drei Tage nachher begrub."

„Sie ſtarb alſo ohne Zweifel?" fragte Sancho.

„Verſteht ſich," erwiderte Trifaldin, „denn in Candaya begräbt man die Menſchen nicht lebendig, ſondern todt."

„Man hat doch ſchon, Herr Knappe," ſagte Sancho, „Leute, die in Ohnmacht gefallen waren, und die man für todt hielt, begraben, und ich für meine Perſon glaube, die Königin Magunzia hätte beſſer daran gethan, in Ohnmacht zu fallen, als zu ſterben: denn, ſolange man lebt, kann man noch Manchem abhelfen. Uebrigens war der Fehler der Infantin nicht ſo gar groß, daß ſie ſich gerade ſo ſehr hätte darüber betrüben müſſen. Ja, hätte das Fräulein einen Pagen oder ſonſt einen Dienſtboten vom Hauſe geheirathet, was auch ſchon vorgekommen iſt, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſo wäre nicht ſo leicht abzuhelfen geweſen; aber, einen Ritter heirathen, der ſo edel und klug iſt, wie man uns Don Clavigo ſchildert, in der That, wahrhaftig, wenn das eine Thorheit iſt, iſt ſie doch keinen Falls der Rede werth. Denn, nach den Regeln meines Herrn, der hier gegenwärtig iſt und mich nicht lügen läßt, kann man aus Rittern, beſonders aus fahrenden, ſo gut als aus Gelehrten und Biſchöfen, Kaiſer und Könige machen."

„Du haſt Recht, Sancho," ſprach Don Quixote; „hat ein fahrender Ritter nur zwei Finger breit gut Glück, ſo iſt es gar nicht unwahrſcheinlich und ſehr möglich, daß er der größte Herr in der Welt wird. Aber fahrt fort, Frau Dolorida, denn es ſcheint mir, daß Ihr das Bitterſte Eurer Geſchichte, die bis jetzt ſehr heiter und unterhaltend war, noch zu erzählen habt."

„Allerdings das Bitterſte," erwiderte die Gräfin; „ja, ja, und ſo bitter, daß Coloquinten dagegen ſüß, und Oleander wohlſchmeckend iſt.

„Die Königin war alſo todt und nicht in Ohnmacht gefallen, als wir ſie begruben; aber kaum hatten wir die letzte Hand voll Erde auf ihr Grab geworfen und ihr das letzte Lebewohl geſagt, da auf Einmal, quis talia fando temperet a lacrymis! erſchien

über ihrem Grabe auf einem hölzernen Pferde reitend der Rieſe Malambruno, Magnucia's leiblicher Vetter, nicht nur ein grauſamer Menſch, ſondern auch ein gewaltiger Zauberer. Um den Tod ſeiner Baſe zu rächen und die Frechheit Don Clavigo's und die Schwachheit Antonomaſia's zu beſtrafen, verzauberte er die beiden Liebenden, mit Hülfe ſeiner gottloſen Kunſt,

auf genanntem Grabe. Die Prinzeſſin verwandelte er in eine Aeffin von Erz und den Ritter in ein ſcheusliches Krokodill von einem unbekannten Metall; zwiſchen ihnen erhob ſich eine gleichfalls metallene Säule, mit einer Inſchrift in ſyriſcher Sprache, die man uns in's Candayiſche überſetzte, und die in Eurer Sprache alſo lautet:

„Die beiden verwegenen Liebenden ſollen nicht eher in ihre frühere Geſtalt wieder zurückkehren, bis der tapfere Manchaner einen Zweikampf mit mir beſtanden haben wird. Denn einzig ſeiner hohen Tapferkeit hat das Schickſal dieſes unerhörte Abenteuer aufbehalten."

„Sofort zog er ein breites, ungeheuer langes Schwert aus der Scheide, griff mich bei den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuſchneiden und den Kopf glatt vom Rumpfe zu hauen. Ich erſchrak, das Wort erſtarb mir im Munde, ich wußte mir nicht zu helfen; indeſſen machte ich alle Anſtrengung und ſagte ihm mit zitternder Stimme ſo viel Liebes und Schönes, daß er ſeine grauſame Strafe aufſchob. Er ließ alle Duennen, die im Schloſſe ſich befanden, und die hier gegenwärtig ſind, vor ſich kommen, hielt uns nochmals unſer Vergehen vor, ſchalt die Duennen wegen ihres Betragens, ihrer Hinterliſtigkeit und ihrer Ränke heftig und bürdete ſo ein Verbrechen, das ich allein begangen hatte, Allen zuſammen auf. Er wolle uns, ſagte er, die Strafe des Todes erlaſſen, dagegen uns viel dauerndere Strafen auferlegen, die uns für immer bürgerlich todt machen ſollen. Kaum hatte er ſeine Rede vollendet, als wir Alle die Schweißlöcher in unſerm Geſichte ſich erweitern fühlten, als ob man uns mit ſpitzigen Nadeln ſtäche. Wir fuhren ſogleich mit den Händen in unſere Geſichter und fanden uns in dem Zuſtande, in dem ihr uns hier ſehet."

Hier ſchlugen Dolorida und die andern Duennen die Schleier, mit denen ſie verhüllt waren, zurück und zeigten Geſichter mit langen, großen, blonden, weißen und ſcheckigen Bärten. Der Herzog und die Herzogin ſchienen verwundert über dieſen Anblick, Don Quixote und Sancho ſtaunten, und alle übrige Anweſenden erſchraken. Die Trifaldi fuhr alſo fort:

„Tiefe Wunden hat geſchlagen
Meine ſüße Feindin mir,
Und zu gröſ'rer Ungebühr
Soll ich leiden und nicht klagen!“ [1]

Die Worte ſchienen mir Perlen und ſeine Stimme Honig zu ſeyn, und, wenn ich ſeitdem an das Unglück gedacht habe, in das mich dieſe und ähnliche Verſe geſtürzt, ſo mußte ich Plato beiſtimmen, der alle Poeten aus einem guten Staate verbannt wiſſen wollte; wenigſtens mit den erotiſchen ſollte es ſo ſeyn: denn die ſchreiben keine Verſe, wie der Marquis von Mantua, womit man die Weiber lachen und die Kinder weinen macht, ſondern ſo ſpitzige Sachen, die wie ſüße Dornen in's Herz dringen und es wie ein Blitz entzünden, ohne die Kleider zu verbrennen. So ſang er auch ein anderes Mal:

„Komm', o Tod, mich zu erretten,
Doch mir ſelber unbewußt,
Daß mich nicht des Sterbens Luſt
Wieder mög' an's Leben ketten.“

Und ſo noch viele Strophen und Lieder, die bezaubern, wenn man ſie ſingt, und entzücken, wenn man ſie nur lieſt. Aber, guter Gott, wie wird es Einem erſt, wenn dieſe Poeten ſich herablaſſen, eine Art Verſe zu dichten, die damals in Candaya ſehr Mode waren, und die ſie Seguidilla's [2] nannten. Die Seele hüpfte Einem im Leibe, man ſtarb vor Freude und alle Sinne taumelten. Ich ſage es noch einmal, meine Herren, man ſollte alle dieſe Dichter und Minneſänger nach den Eidechſen-Inſeln

[1] De la dulce mi enemiga
Nace un mal que al alma hiere,
Y por mas tormento quiere
Que se sienta y no se diga.

Dieſer Vers iſt urſprünglich aus dem Italieniſchen von Serafino Aquilano und lautet dort alſo:

Da la dolce mia nemica
Nasce un duol ch'esser non suole:
E per piu tormento vuole
Che si senta e non si dica.

[2] Die Seguidilla's, die zu Cervantes Zeit ſehr gebräuchlich waren, und die man auch ſonſt unter dem Namen Coplas de la seguida findet, ſind kleine Verſe mit kurzen Strophen und einer leichten, raſchen, muſikaliſchen Begleitung; man tanzte und ſang ſie zu gleicher Zeit.

verweiſen. Die Schuld liegt indeß nicht an ihnen, ſondern rein an den Narren, die ſie loben, und an den Dummköpfen, die ihnen glauben. Wäre ich die kluge Duenna geweſen, die ich hätte ſeyn ſollen, ſeine eiteln Witzeleien hätten mich nimmermehr verführt, ich hätte ſolche ſchöne Phraſen nicht für Wahrheit genommen, wie: ich lebe ſterbend, ich glühe im Froſt, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich ſcheide und bleibe, nebſt andern Unmöglichkeiten der Art, von denen ihre Schriften ganz voll ſind. Wenn ſie dann vollends den Phönix von Arabien, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südſee, das Gold des Paktolus und den Balſam von Pankaya verheißen, da laſſen ſie erſt die Feder recht laufen: denn es koſtet ſie wenig, zu verſprechen, was ſie nie halten können. Aber was thu' ich? wohin verirre ich mich, ich Unglückliche? welche Thorheit, welcher Wahnſinn heißt mich fremde Fehler erzählen, da ich doch ſo viel von meinen eigenen zu ſagen habe? Ach, ich Unglückliche! nicht ſeine Verſe, ſondern meine Einfalt hat mich bethört; nicht ſeine Ständchen, ſondern mein frevelhafter Leichtſinn hat mich erweicht. Meine Unwiſſenheit und Unachtſamkeit bahnten Don Clavigo, ſo heißt der fragliche Ritter, den Weg; mit meiner Hülfe und unter meiner Vermittlung hat er nicht ein, ſondern hundert Mal Antonomaſia in ihrem Schlafgemache beſucht, und zwar unter dem Titel ihres rechtmäßigen Gemahls: denn, ſo ſtrafbar ich auch bei der ganzen Sache bin, ſo hätte ich doch niemals zugegeben, daß er, ohne ihr rechtmäßiger Gatte zu ſeyn, auch nur den Saum ihrer Schuhe berührte. Nein, nein, ein für alle Mal, die Ehe muß bei all dergleichen Dingen, worin ich zu thun habe, vorausgehen. Das Hauptunglück war die Ungleichheit des Standes: Don Clavigo war nur ein gewöhnlicher Ritter, während die Infantin Antonomaſia, wie geſagt, Kronprinzeſſin war. Einige Zeit lang blieb auch die Geſchichte wohl verborgen, Dank meiner ſchlauen Vorſicht! endlich aber ſchien ſie ſich wegen einer gewiſſen Zunahme von Antonomaſiens körperlichem Umfang nicht länger verheimlichen zu laſſen. Aus Furcht hielten wir nun alle Drei zuſammen großen Rath und kamen darin überein:

ehe der ſchlimme Handel öffentlich würde, ſollte Don Clavigo vom Reichsverweſer Antonomaſia zur Frau begehren, kraft eines ſchriftlichen Verſprechens, das ihm die Infantin gegeben, ihn zum Gemahl zu nehmen — ein Verſprechen, das ich ſo klug und geſchickt zu Papier gebracht hatte, das ſo ſtark war, daß Simſon ſelbſt es nicht hätte brechen können. Man that die nöthigen Schritte; der Reichsverweſer ſah die Schrift ein, vernahm die Dame, die Alles ohne Weiteres geſtand, und ließ die Verſchreibung ſofort bei einem achtbaren Hofrichter niederlegen."

„Es gibt alſo in Candaya auch Hofbeamte, Dichter und Seguidilla's?" rief Sancho. „Nun kann ich mit tauſend Eiden

ſchwören, daß es in der ganzen Welt wie bei uns iſt; fahren übrigens Euer Gnaden, Frau Trifaldi, noch ein wenig fort, es iſt ſchon ſpät, und ich möchte gar zu gerne das Ende dieſer langen Geſchichte erfahren."

„Es ſoll geſchehen," ſagte die Gräfin.

führte es der leibhaftige Teufel davon. Nach einer alten Sage ſoll Merlin der Weiſe daſſelbe verfertigt und ſeinem Freunde, dem Grafen Peter, geliehen haben, der große Reiſen auf ihm gemacht. So habe er unter Anderm auch die ſchöne Magelone darauf durch die Luft entführt, worüber Alle, die ſie von der Erde aus betrachteten, ſich ſehr entſetzt. Merlin lieh es nur dem, den er lieb hatte, oder wer es ihm gut bezahlte; und ſeit dem berühmten Peter bis auf unſere Tage weiß man von Niemand, der es geritten hätte. Malambruno hat es mit Hülfe ſeiner ſchwarzen Kunſt an ſich gebracht und in ſeiner Gewalt; er bedient ſich ſeiner auf allen Reiſen, die er in einem Augenblick durch die verſchiedenſten Länder der Erde macht. Heut iſt er hier, morgen in Frankreich, übermorgen in Potoſi. Die Hauptſache iſt: der Gaul frißt nicht, ſchläft nicht, braucht keine Hufeiſen, geht im Paß durch die Luft, ohne Flügel zu haben, und zwar ſo ſanft, daß Einer darauf ein Glas Waſſer in der Hand halten könnte, ohne einen Tropfen zu verſchütten: daher denn auch die ſchöne Magelone ſo gern darauf ritt."

„Was den ſanften, ruhigen Gang anbetrifft," unterbrach ſie Sancho, „ſo geht darin nichts in der Welt über meinen Eſel; zwar kann er nicht durch die Luft gehen, auf dem Boden aber nimmt er es mit jedem Paßgänger auf."

Es entſtand ein allgemeines Gelächter, und Dolorida fuhr fort: „Will Malambruno wirklich unſer Unglück enden, ſo wird das Pferd ſpäteſtens eine halbe Stunde nach Einbruch der Nacht hier bei uns eintreffen. Denn das ſoll das Zeichen ſeyn, das er mir geben will, wenn ich den rechten Ritter gefunden habe, daß er mir in aller Eile an den Ort, wo ich mich befinde, das Pferd ſchickt."

„Und wie viel Perſonen können auf dieſem Pferde ſitzen?" fragte Sancho.

„Zwei," antwortete Dolorida; „eine auf dem Sattel, die andere hintenauf, und meiſtens ſind dieſe Zwei ein Ritter und ſein Knappe, wenn es keine Fräulein zu entführen gibt."

„Jetzt möchte ich aber auch gerne wiſſen, Frau Dolorida," ſprach Sancho, „wie das Pferd heißt?"

„Es heißt weder Pegaſus, wie Bellerophons Pferd, noch Bucephalus, wie das von Alexander dem Großen, auch nicht Brillador, wie das des raſenden Roland, auch nicht Bayard, wie das von Rinaldo von Montalban, eben ſo wenig Frontin, wie das von Ruggiero, oder Bootes oder Perithoa,[1] wie die Sonnenpferde, und auch nicht Orelia, wie das Pferd des unglücklichen Rodrigo, des letzten Königs der Gothen, auf dem er in der Schlacht ritt, in der er Reich und Leben verlor."

„Ich wollte wetten," rief Sancho, „da man ihm keinen dieſer berühmten Pferdenamen gegeben, ſo heißt es auch nicht wie das Pferd meines Herrn, Rozinante, ein Name, der eigens für dieſes Roß paßt, das alle genannte weit übertrifft."

„Ihr habt Recht," entgegnete die Gräfin mit dem Barte; „indeſſen paßt der Name unſeres Pferdes eben ſo gut: denn es heißt Clavilenno der Schnelle, weil es von Holz (lenno) iſt, den Zapfen (clavija) an der Stirne hat und ſo außerordentlich ſchnell geht; was den Namen anbetrifft, ſo ſeht Ihr, kann es ſich wohl mit dem berühmten Rozinante meſſen."

„Allerdings, der Name gefällt mir nicht ſo übel," erwiderte Sancho; „aber mit was für einem Zaume oder Halfter lenkt man es?"

„Wie ich bereits geſagt habe," ſprach Trifaldi, „mit dem Zapfen; der Ritter, der darauf reitet, darf dieſen nur da- oder dorthin drehen, ſo geht es, wie er will, bald hoch durch die Luft, bald näher über die Erde hinſchwebend, bald durch die Mittelſtraße, welchen Weg man überhaupt immer bei allen vernünftigen Handlungen einſchlagen ſollte."

„Ich möchte es doch ſehen," entgegnete Sancho; „aber denken, daß ich darauf reite, im Sattel oder hinterm Sattel, das heißt Birnen vom Ulmbaum fordern. Kaum kann ich mich auf meinem Grauen halten, der doch einen Saumſattel hat, zarter als Seide, und ich ſollte da auf das nackte Holz ſitzen, ohne Kiſſen und ohne Polſter? Gott behüte mich; ich habe nicht Luſt,

[1] Eigentlich heißt eines der Sonnenpferde Pyrois, nicht Perithoa, was ein Stern in der Nähe des großen Bären iſt.

mir wegen eines Bartes alle Rippen im Leibe zerbrechen zu laſſen; wer zu viel Bart hat, laſſe ſich ſcheren; mir fällt es nicht im Schlafe ein, meinen Herrn auf einer ſo weiten Reiſe zu begleiten. Uebrigens hat man mich wahrſcheinlich bei dieſer Bartſchererei nicht ſo nöthig, wie bei der Entzauberung der Donna Dulcinea."

„O ja, mein Freund," ſprach Dolorida, „und ich glaube wirklich, man würde ohne Euch hier nichts ausrichten."

„Daß dich —" rief Sancho, „was haben denn die Schildknappen mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Sollen dieſe allein den Ruhm davon tragen, ſie beſtanden zu haben, und wir uns mit der Arbeit begnügen? Meiner Treu'! wenn nur die Hiſtorienſchreiber wenigſtens auch ſagten, der und der Ritter hat das und das Abenteuer beſtanden, aber mit deſſen und deſſen, ſeines Schildknappen, Hülfe, ohne den es unmöglich war, es zu vollbringen. Ja, dann — aber wie ſchreiben ſie ſo trocken: „Don Paralipomenon mit den drei Sternen hat das Abenteuer mit den ſechs Drachen beſtanden," und thun des Schildknappen, der doch überall dabei mitgeholfen hat, ſo wenig Erwähnung, als ob er gar nicht exiſtirte. Nein, das iſt unerträglich, und ich wiederhole es, ihr Herren, mein Herr kann allein gehen und möge es ihm wohl bekommen; ich bleibe da bei der gnädigen Frau Herzogin. Es iſt wohl möglich, daß er bei ſeiner Rückkehr die Geſchichte mit dem Fräulein Dulcinea um drei Viertel vorgerückt findet: denn ich will mir, wenn ich lange Weile habe, eine ſo tüchtige Tracht Geißelhiebe geben, daß ſich das Fleiſch vom Leibe löſen ſoll."

„Ihr müßt aber doch," fiel die Herzogin ein, „wenn es nöthig ſeyn ſollte, mit Eurem Herrn gehen, guter Sancho, es bitten Euch ja ſo gute Leute darum. Die Geſichter dieſer Frauen werden doch wegen Eurer eiteln Furcht nicht ſo bärtig bleiben ſollen; das wäre nicht hübſch."

„Da haben wir's wieder," ſagte Sancho; „wenn man dieſe Barmherzigkeit einigen züchtigen Fräulein oder frommen, guten Kindern erweiſen ſollte, ſo ging' es noch hin. Für die könnte man ſich ſchon ein Bischen müde machen; aber, um dieſe Duennen

von ihren Bärten zu erlöſen, Donner und Wetter! lieber wollte ich ſie Alle, von der größten bis zur kleinſten, von der ſchönſten bis zur häßlichſten, in ellenlangen Bärten ſehen."

„Ihr habt die Duennen recht lieb, Freund Sancho," ſagte die Herzogin. „Ihr haltet es immer noch mit Eurem Apotheker in Toledo; aber Ihr habt Unrecht. Ich habe Duennen in meinem Hauſe, die man hohen Damen als Muſter aufſtellen könnte. Da ſteht zum Beiſpiel meine gute Donna Rodriguez, der ich nicht anders nachſagen kann."

„Wie Eure Durchlaucht meinen," entgegnete Rodriguez; „Gott weiß, was wahr iſt; mögen wir Duennen gut oder ſchlimm, bärtig oder unbärtig ſeyn, wir ſind ſo gut unſerer Mütter Kinder, wie andere Leute, und, da uns Gott einmal in die Welt geſetzt hat, ſo muß er doch auch wiſſen, warum; ich hoffe auf ſeine Barmherzigkeit und kehre mich an keines Menſchen Bart."

„Genug, Frau Rodriguez," ſprach Don Quixote; „was Euch, Frau Trifaldi, und Eure Duennen anbetrifft, ſo wird, hoffe ich, der Himmel einen gnädigen Blick auf Euer Elend werfen und Sancho thun, was ich ihm befehle. Wäre nur Clavilenno hier, und ich ſchon im Kampfe mit Malambruno; ſicher wird kein Schermeſſer ſo leicht den Bart von dem Kinn Eurer Hoheit putzen, als mein Säbel den Kopf von dem Rumpfe dieſes Malambruno. Gott duldet die Gottloſen, aber nicht ewig."

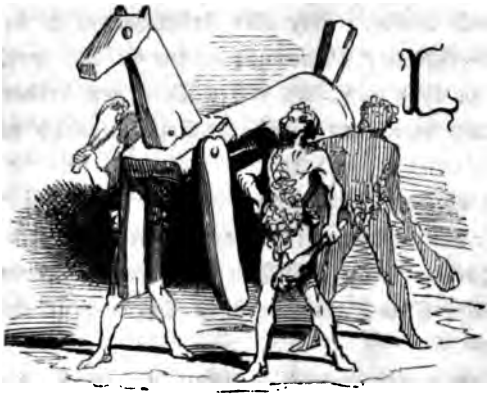
„Ach!" rief Dolorida, „mögen die Sterne der himmliſchen Regionen mit gnädigen Augen auf Eure Hoheit ſchauen, tapferer Ritter, und Eurem großmüthigen Herzen allen Muth und alle Tapferkeit einflößen, damit Ihr ein Schirm und Schild werdet dem bedrängten und verfolgten Geſchlechte der Duennen, die von Apothekern verleumdet, von jedem Knappen beſchimpft und von den Pagen gehöhnt werden. Fluch über die Thörin, die in der Blüthe ihres Lebens nicht lieber Nonne, als Duenna wird! Wir armen Duennen, ſtammten wir auch in gerader Linie vom trojaniſchen Hector ab, unſere Gebieterinnen würden nicht aufhören, uns mit einem Du oder Ihr abzuſpeiſen, und könnten ſie ein Königreich verdienen. O Rieſe Malambruno! du biſt ein

Zauberer, aber hältſt deine Verſprechen; ſende uns doch bald den unvergleichlichen Clavilenno, daß unſer Elend ein Ende nehme: denn, wenn die Hitze kommt, und unſere Bärte ſtehen noch, dann wehe uns!“

Die Trifaldi ſprach dieſe letzten Worte in einem ſo herzzerreißenden Tone, daß allen Umſtehenden die Thränen in die Augen traten. Sancho ſelbſt ward gerührt und nahm ſich im Herzen vor, ſeinem Herrn bis an's Ende der Welt zu folgen, wenn das nöthig ſeyn ſollte, um dieſen ehrwürdigen Geſichtern die Wolle abzunehmen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Ankunft des Clavilenno und Beſchluß dieſes langwierigen Abenteuers.



Langſam kam die Nacht heran und mit ihr die Stunde, in welcher das berühmte Pferd Clavilenno erſcheinen ſollte. Sein Ausbleiben hatte Don Quixote bereits ein wenig ungeduldig gemacht und auf den Gedanken gebracht, weil Malambruno ſo lange damit zögere, ſo werde er ſelbſt entweder nicht der rechte Ritter ſeyn, dem das Abenteuer aufbehalten ſey, oder der Zauberer wage nicht, einen Zweikampf mit ihm zu beſtehen. Da traten auf Einmal vier wilde Männer, mit Epheu bekleidet, die auf ihren Schultern ein großes, hölzernes Pferd trugen, in den Garten. Sie ſetzten es auf die Erde, und einer der Wilden ſagte: „Der Ritter, der Muth hat, beſteige dieſe Maſchine!“

„Nun, ſo ſteige ich nicht hinauf,“ rief Sancho: „ich habe weder Muth, noch bin ich ein Ritter.“

Der Wilde fuhr fort: „Und ſein Knappe, wenn er einen hat, ſteige hinten auf; man kann ſich übrigens auf den tapfern Malambruno verlaſſen und hat keine Liſt und Gefahr, ſondern nur ſein Schwert zu befürchten; man darf nur den Zapfen an dem Kopf des Pferdes drehen, und es wird den Ritter und ſeinen Knappen durch die Luft hintragen, wo Malambruno ſie erwartet; damit aber die entſetzliche Höhe des Wegs ihnen keinen Schwindel verurſacht, ſo müſſen ſie ſich die Augen ſo lange verbinden, bis das Pferd wiehert: denn dies wird das Zeichen ſeyn, daß die Reiſe zurückgelegt iſt.“ Mit dieſen Worten entfernten ſich die vier Wilden und ließen Clavileno zurück.

Sobald Dolorida das Pferd erblickte, ſprach ſie zu Don Quixote mit Thränen in den Augen: „Tapferer Ritter, das Verſprechen Malambruno's iſt erfüllt und das Pferd da, aber unſere Bärte wachſen noch immer. Wir Alle beſchwören dich bei jedem Haar in unſern Geſichtern, ſchere und raſire ſie uns weg, da du nun nichts mehr zu thun haſt, als dieſes Thier mit deinem Knappen zu beſteigen und dieſe ungewöhnliche Reiſe glücklich zu beginnen.“

„Herzlich gern will ich das thun, Frau Gräfin Trifaldi,“ antwortete Don Quixote, „und kein Kiſſen ſuchen und keine Sporen anziehen, um ja keinen Augenblick zu verlieren: ſo brenne ich vor Verlangen, Euch, Frau, und alle dieſe Duennen geputzt und geſchoren zu ſehen.“

„Und ich werde das weder gutwillig thun, noch mich dazu zwingen laſſen,“ ſprach Sancho. „Wenn dieſe Schererei nicht vor ſich gehen kann, ohne daß ich hinten aufſitze, ſo mag mein Herr ſich einen andern Knappen zum Begleiter wählen, oder die Damen ſollen ſehen, wie ihre Bärte wegkommen. Ich bin kein Hexenmeiſter, daß ich Luſt hätte, durch die Luft zu reiten. Was würden meine Inſulaner ſagen, wenn ſie hörten, daß ihr Statthalter ſo in der Luft ſpazieren gehe? Ueberdies ſind es dreitauſend und, ich weiß nicht, wie viel Meilen von hier nach

Candaya: wenn nun das Pferd müde, oder der Rieſe ungeduldig würde, ſo könnte es ein halb Dutzend Jahre anſtehen, bis wir wieder zurück wären, und dann gäbe es gewiß keine Inſel und keine Inſulaner in der Welt mehr, die mich anerkenneten. Und da Zögern Gefahr bringt, wie es im Sprichwort heißt, und: ſchenkt man dir die Kuh, lauf mit dem Stricke zu, ſo ſollen es mir die Bärte dieſer Jungfrauen nicht übel nehmen; aber Sanct Peter befindet ſich ſehr wohl in Rom, und ich mich ſehr wohl in dieſem Schloſſe, wo man mich ſo freundſchaftlich behandelt, und von deſſen Beſitzer ich das ausgezeichnete Glück erwarte, mich als Statthalter zu ſehen."

„Freund Sancho," ſprach hierauf der Herzog, „die Inſel, die ich Euch verſprochen habe, läuft oder ſchwimmt Euch nicht davon; ſie wurzelt ſo tief in den Eingeweiden der Erde, daß Niemand ſie in drei Zügen wegreißen oder verſetzen kann; und, da wir Beide ſehr wohl wiſſen, daß man keine Art von bedeutenden Aemtern erlangt, ohne einen kleinern oder größern Weinkauf, ſo ſoll derjenige, den ich für dieſe Statthalterſchaft begehre, darin beſtehen, daß Ihr mit Eurem Herrn Don Quixote reiſet und ihm dies merkwürdige Abenteuer ausführen helft. Mögt Ihr nun auf dem Clavilenno ſo geſchwind wieder zurückkehren, als es ſeine Schnelligkeit verſpricht, oder mag es Euer Unſtern ſo fügen, daß Ihr als armer Pilger zu Fuß von Haus zu Haus, von Schenke zu Schenke Euch zurückbetteln müßt, Ihr ſollt Eure Inſel jedenfalls da wieder finden, wo Ihr ſie gelaſſen habt, und Eure Inſulaner ſo bereit und willig, wie immer, Euch als ihren Statthalter zu empfangen. Mein Wille ſoll immer derſelbe bleiben, daran zweifelt nicht, Herr Sancho, Ihr würdet meinen Wunſch, Euch zu dienen, ſonſt ſehr verkennen."

„Nicht weiter, gnädiger Herr," rief Sancho; „bin ich doch nur ein armer Schildknappe und kann ſo viel Höflichkeit nicht ertragen. Mein Herr mag nur aufſitzen, dann ſoll man mir die Augen verbinden und mich dem lieben Gott empfehlen, wenn ich anders bei dieſer Luftfahrt meine Seele dem Herrn empfehlen und die Engel um ihren Schutz anflehen darf."

„O freilich, Sancho," entgegnete Dolorida, „dürft Ihr Eure Seele Gott, und wem Ihr wollt, empfehlen. Malambruno iſt zwar ein Zauberer, aber doch auch ein Chriſt und verrichtet ſeine Zaubereien mit viel Verſtand und Klugheit und thut Niemanden Uebles!"

„Nun denn," ſprach Sancho, „im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit von Gaëta!"

„Seit dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen," ſagte Don Quixote, „habe ich Sancho nie ſo furchtſam geſehen, als jetzt. Glaubte ich an Vorbedeutungen, wie ſo viele Andere, ſo könnte ſeine Furchtſamkeit meinem Muthe einige Bedenklichkeiten erregen. Aber komm' her, Sancho, mit Erlaubniß des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau will ich dir ein paar Worte unter vier Augen ſagen."

Er führte Sancho'n bei Seite unter eine Gruppe von Bäumen, ergriff ſeine beiden Hände und ſprach zu ihm: „Du ſiehſt, mein Bruder Sancho, welche lange Reiſe uns bevorſteht; Gott weiß, wann wir wieder zurückkommen, und ob dieſe Geſchichte uns hie und da Zeit und Muße laſſen wird. Ich wünſchte daher, du gingeſt jetzt in dein Gemach und thäteſt, als ob du noch etwas Nothwendiges für die Reiſe holen wollteſt und gäbeſt dir auf Abſchlag der dreitauſend dreihundert Geißelhiebe, zu denen du dich verbunden haſt, wenigſtens nur auch fünfhundert: denn, wenn ſie weg ſind, ſind ſie weg, und friſch gewagt, iſt halb gewonnen."

„Bei Gott," rief Sancho, „Euer Gnaden iſt wohl nicht recht geſcheit! Da heißt's ja wie im Sprichwort: Du ſiehſt mich auf der Wanderſchaft und willſt doch meine Jungfrauſchaft. Jetzt, da ich auf einem harten Klotze reiten ſoll, verlangt Ihr, daß ich mir vorher den Hintern zerhaue. Ihr ſeyd wahrhaftig verrückt! Zuerſt wollen wir einmal dieſen Duennen ihre Bärte putzen, und, wenn wir wiederkommen, gebe ich Euch mein Wort, will ich mich meiner Schuld ſo ſchnell entledigen, daß Euer Gnaden vollkommen zufrieden ſeyn ſoll, und damit Punktum."

„Dein Verſprechen, guter Sancho," entgegnete Don Quixote, „iſt mir übrig genug; ich glaube, daß du es erfüllen wirſt: denn, ſo dumm du biſt, ſo ehrlich und gerade biſt du auch."

„Ich mag krumm oder gerade seyn," sagte Sancho, „so werde ich mein Wort halten."

Damit kehrten sie zurück, um den Clavilenno zu besteigen. Als sie aufsitzen wollten, sprach Don Quixote zu Sancho: „Wohlan, Sancho, verbinde dir die Augen und steige auf: denn, wer so weit her nach uns schickt, kann uns nicht hintergehen; was hätte er auch für Ehre davon, Leute, die sich ihm auf Treu' und Glauben überlassen, zu betrügen! Und liefe am Ende auch Alles ganz schlimm ab, so wird doch wenigstens keine Bosheit in der Welt den Ruhm verdunkeln können, daß wir das Abenteuer unternommen haben."

„Nur zu, gnädiger Herr," sprach Sancho; „die Bärte und die Thränen dieser Fräulein gehn mir durch die Seele, und der Bissen sey verflucht, den ich esse, ehe ihre Gesichter wieder so rein und glatt, als vorher, sind. Sitzt auf und verbindet Euch zuerst die Augen: denn, soll ich hintenauf sitzen, so ist's natürlich, daß Ihr zuerst im Sattel sitzen müßt."

„Ganz recht," entgegnete Don Quixote, zog ein Tuch aus der Tasche und bat Dolorida, ihm die Augen zu verbinden; sie that es, Don Quixote nahm es aber gleich wieder ab und sagte: „Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, im Virgil die Geschichte vom trojanischen Palladium gelesen, einem hölzernen Pferde, das die Griechen der Göttin Pallas weihten, und dessen Bauch mit bewaffneten Rittern angefüllt war, die hernach Troja den Untergang gebracht: es wäre daher doch gut, wenn ich vorher den Bauch Clavilenno's ein wenig visitirte."

„O, das ist unnöthig!" rief Dolorida; „ich stehe dafür und versichre Euch, daß Malambruno weder einer Verrätherei, noch eines schlechten Spaßes fähig ist. Steige Euer Gnaden, Herr Don Quixote, nur ohne Furcht auf, ich nehme auf mich, was Euch begegnen könnte."

Don Quixote'n schien jedes weitere Bedenken wegen seiner persönlichen Sicherheit dem Rufe, in dem seine Tapferkeit stand, nachtheilig. Er bestieg also ohne weitern Wortwechsel Clavilenno und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht drehen

ließ. Da er keine Steigbügel hatte und seine Beine ihrer ganzen Länge nach herunter hingen, so sah er nicht anders aus, als eine Figur in irgend einem Triumphzuge eines römischen Imperators auf alten gemalten oder gewirkten flämischen Tapeten.

Ungern und nur langsam folgte Sancho seinem Herrn, setzte sich, so gut er konnte, auf dem Kreuze des Pferdes zurecht, das er sehr hart und unzart fand, und bat sodann den Herzog, ihm, wenn es möglich wäre, irgend ein Polster oder Kissen unterlegen zu lassen, und wenn's nur von dem Schämel der Frau Herzogin oder einem Pagenbette wäre: denn das Kreuz dieses Pferdes scheine ihm eher von Marmor, als von Holz. „Nein," wandte Gräfin Trifaldi ein, „Clavileno duldet auf seinem Rücken keine Decke und kein Reitzeug. Sancho soll sich nur querüber wie die Weiber setzen, so wird er die Härte des Pferdes weniger spüren." Das that auch Sancho, nahm hierauf Abschied und ließ sich die Augen verbinden. Kaum war das Tuch umgebunden, so riß er es wieder ab, warf zärtliche, flehende Blicke auf alle Umstehende und beschwor sie mit Thränen in den Augen, ihm in dieser Noth mit einem inbrünstigen Paternoster und einem inbrünstigen Avemaria beizustehen, auf daß Gott auch ihnen Jemand sende, der dies für sie thue, wenn sie in einen ähnlichen Fall kommen sollten.

„Schurke!" rief Don Quixote, „stehst du denn schon etwa auf der Leiter? Hat dein letztes Stündlein geschlagen, daß du solche Fürbitten nöthig hast? Sitzest du nicht, feiges, mißrathenes Geschöpf, auf demselben Platze, wo einst die schöne Magelona saß, und von dem sie nicht in's Grab, sondern auf den Thron von Frankreich stieg, wenn die Geschichte anders wahr ist? Und ich, der ich an deiner Seite sitze, darf ich mich nicht mit dem tapfern Peter messen, der vormals denselben Platz, wie ich, einnahm? Laß dir die Augen verbinden, Hasenfuß, und laß in meiner Gegenwart kein Wort von Furcht mehr über deine Lippen kommen!"

„Nun, so binde man mir sie zu, und, weil Ihr nicht wollt, daß ich mich dem lieben Gott empfehle oder empfehlen lasse, ist

es ein Wunder, wenn ich fürchte, daß eine ganze Legion Teufel um uns herumſchwärmt und mit uns nach Péralvillo [1] fährt?"

Beide ließen ſich nun auf's Neue die Augen verbinden, und, als Don Quixote Alles in Richtigkeit fand, drehte er den Zapfen. Kaum hatte er die Hand daran, ſo fingen ſämmtliche Dneunen und alle Anweſende an, ihre Stimmen zu erheben und ihm zuzurufen: „Gott geleite dich, tapferer Ritter! Gott ſtehe dir bei, furchtloſer Knappe! Wie ſie durch die Lüfte fliegen, ſchneller, als ein Pfeil; ſchon ſtaunen euch Alle, die euch von der Erde aus ſehen, verwundernd nach. Halte dich feſt, tapferer Sancho, hüte dich, daß du nicht herunterfällſt; dein Fall wäre viel ſchrecklicher, als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen ſeines Vaters lenken wollte."

Sancho, der dies Alles hörte, drängte ſich feſter an ſeinen Herrn und ſchlang die Arme um ihn. „Wie können, gnädiger Herr, dieſe Leute ſagen," rief er, „wir fliegen ſo hoch, da wir doch jedes Wörtlein, das ſie ſagen, verſtehen, als ob ſie neben uns ſtänden?"

„Kehre dich nicht daran, Sancho," antwortete Don Quixote: „denn, da dieſes Abenteuer und dieſe Luftreiſe ſo ganz außer dem gewöhnlichen Kreiſe der Dinge liegen, ſo kannſt du dreitauſend Meilen weit alles Mögliche hören und ſehen; aber drücke mich nicht ſo ſtark, ich erſticke ja; ich weiß in der That nicht, was dich ſo zaghaft und ängſtlich macht: ich, für meine Perſon, habe meiner Treu' in meinem Leben noch kein Thier geritten, das einen ſanftern Paß gehabt hätte; es iſt, als kämen wir gar nicht von der Stelle. Laß deine Furcht, mein Freund, es geht Alles auf's Fürtrefflichſte, und wir haben den Wind im Rücken."

„Ja, das muß ich ſagen," erwiderte Sancho, „von der Seite da weht ein ſo heftiger Wind, als bliese man mich mit tauſend Blasbälgen an." Sancho hatte Recht: ein Paar große

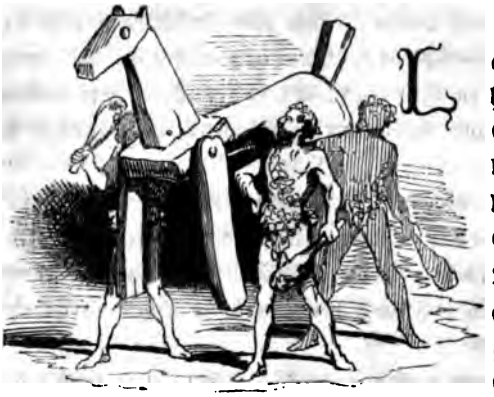
[1] Sancho vergleicht die Hölle mit dem Dorfe Peralvillo bei Ciudad Real, woſelbſt die heilige Brüderſchaft die Straßenräuber, die auf friſcher That ergriffen wurden, ohne Umſtände aufknüpfen ließ. Daher das Sprichwort: La justicia de Peralvillo, que ahorcado el hombre, le hace la pesquicia, die Juſtiz von Peralvillo, die den Kerl hängt und ihm hernach den Proceß macht.

Zauberer, aber hältſt deine Verſprechen; ſende uns doch bald den unvergleichlichen Clavilenno, daß unſer Elend ein Ende nehme: denn, wenn die Hitze kommt, und unſere Bärte ſtehen noch, dann wehe uns!"

Die Trifaldi ſprach dieſe letzten Worte in einem ſo herzzerreißenden Tone, daß allen Umſtehenden die Thränen in die Augen traten. Sancho ſelbſt ward gerührt und nahm ſich im Herzen vor, ſeinem Herrn bis an's Ende der Welt zu folgen, wenn das nöthig ſeyn ſollte, um dieſen ehrwürdigen Geſichtern die Wolle abzunehmen.

Einundvierzigſtes Kapitel.

Ankunft des Clavilenno und Beſchluß dieſes langwierigen Abenteuers



Langſam kam die Nacht heran und mit ihr die Stunde, in welcher das berühmte Pferd Clavilenno erſcheinen ſollte. Sein Ausbleiben hatte Don Quixote bereits ein wenig ungeduldig gemacht und auf den Gedanken gebracht, weil Malambruno ſo lange damit zögere, ſo werde er ſelbſt entweder nicht der rechte Ritter ſeyn, dem das Abenteuer aufbehalten ſey, oder der Zauberer wage nicht, einen Zweikampf mit ihm zu beſtehen. Da traten auf Einmal vier wilde Männer, mit Epheu bekleidet, die auf ihren Schultern ein großes, hölzernes Pferd trugen, in den Garten. Sie ſetzten es auf die Erde, und einer der Wilden ſagte: „Der Ritter, der Muth hat, beſteige dieſe Maſchine!“

„Nun, ſo ſteige ich nicht hinauf,“ rief Sancho: „ich habe weder Muth, noch bin ich ein Ritter.“

Der Wilde fuhr fort: „Und ſein Knappe, wenn er einen hat, ſteige hinten auf; man kann ſich übrigens auf den tapfern Malambruno verlaſſen und hat keine Liſt und Gefahr, ſondern nur ſein Schwert zu befürchten; man darf nur den Zapfen an dem Kopf des Pferdes drehen, und es wird den Ritter und ſeinen Knappen durch die Luft hintragen, wo Malambruno ſie erwartet; damit aber die entſetzliche Höhe des Wegs ihnen keinen Schwindel verurſacht, ſo müſſen ſie ſich die Augen ſo lange verbinden, bis das Pferd wiehert: denn dies wird das Zeichen ſeyn, daß die Reiſe zurückgelegt iſt.“ Mit dieſen Worten entfernten ſich die vier Wilden und ließen Clavileno zurück.

Sobald Dolorida das Pferd erblickte, ſprach ſie zu Don Quixote mit Thränen in den Augen: „Tapferer Ritter, das Verſprechen Malambruno's iſt erfüllt und das Pferd da, aber unſere Bärte wachſen noch immer. Wir Alle beſchwören dich bei jedem Haar in unſern Geſichtern, ſchere und raſire ſie uns weg, da du nun nichts mehr zu thun haſt, als dieſes Thier mit deinem Knappen zu beſteigen und dieſe ungewöhnliche Reiſe glücklich zu beginnen.“

„Herzlich gern will ich das thun, Frau Gräfin Trifaldi,“ antwortete Don Quixote, „und kein Kiſſen ſuchen und keine Sporen anziehen, um ja keinen Augenblick zu verlieren: ſo brenne ich vor Verlangen, Euch, Frau, und alle dieſe Duennen geputzt und geſchoren zu ſehen.“

„Und ich werde das weder gutwillig thun, noch mich dazu zwingen laſſen,“ ſprach Sancho. „Wenn dieſe Schererei nicht vor ſich gehen kann, ohne daß ich hinten aufſitze, ſo mag mein Herr ſich einen andern Knappen zum Begleiter wählen, oder die Damen ſollen ſehen, wie ihre Bärte wegkommen. Ich bin kein Hexenmeiſter, daß ich Luſt hätte, durch die Luft zu reiten. Was würden meine Inſulaner ſagen, wenn ſie hörten, daß ihr Statthalter ſo in der Luft ſpazieren gehe? Ueberdies ſind es dreitauſend und, ich weiß nicht, wie viel Meilen von hier nach

Candaya: wenn nun das Pferd müde, oder der Rieſe ungeduldig würde, ſo könnte es ein halb Dutzend Jahre anſtehen, bis wir wieder zurück wären, und dann gäbe es gewiß keine Inſel und keine Inſulaner in der Welt mehr, die mich anerkenneten. Und da Zögern Gefahr bringt, wie es im Sprichwort heißt, und: ſchenkt man dir die Kuh, lauf mit dem Stricke zu, ſo ſollen es mir die Bärte dieſer Jungfrauen nicht übel nehmen; aber Sanct Peter befindet ſich ſehr wohl in Rom, und ich mich ſehr wohl in dieſem Schloſſe, wo man mich ſo freundſchaftlich behandelt, und von deſſen Beſitzer ich das ausgezeichnete Glück erwarte, mich als Statthalter zu ſehen."

„Freund Sancho," ſprach hierauf der Herzog, „die Inſel, die ich Euch verſprochen habe, läuft oder ſchwimmt Euch nicht davon; ſie wurzelt ſo tief in den Eingeweiden der Erde, daß Niemand ſie in drei Zügen wegreißen oder verſetzen kann; und, da wir Beide ſehr wohl wiſſen, daß man keine Art von bedeutenden Aemtern erlangt, ohne einen kleinern oder größern Weinkauf, ſo ſoll derjenige, den ich für dieſe Statthalterſchaft begehre, darin beſtehen, daß Ihr mit Eurem Herrn Don Quixote reiſet und ihm dies merkwürdige Abenteuer ausführen helft. Mögt Ihr nun auf dem Clavilenno ſo geſchwind wieder zurückkehren, als es ſeine Schnelligkeit verſpricht, oder mag es Euer Unſtern ſo fügen, daß Ihr als armer Pilger zu Fuß von Haus zu Haus, von Schenke zu Schenke Euch zurückbetteln müßt, Ihr ſollt Eure Inſel jedenfalls da wieder finden, wo Ihr ſie gelaſſen habt, und Eure Inſulaner ſo bereit und willig, wie immer, Euch als ihren Statthalter zu empfangen. Mein Wille ſoll immer derſelbe bleiben, daran zweifelt nicht, Herr Sancho, Ihr würdet meinen Wunſch, Euch zu dienen, ſonſt ſehr verkennen."

„Nicht weiter, gnädiger Herr," rief Sancho; „bin ich doch nur ein armer Schildknappe und kann ſo viel Höflichkeit nicht ertragen. Mein Herr mag nur aufſitzen, dann ſoll man mir die Augen verbinden und mich dem lieben Gott empfehlen, wenn ich anders bei dieſer Luftfahrt meine Seele dem Herrn empfehlen und die Engel um ihren Schutz anflehen darf."

„O freilich, Sancho," entgegnete Dolorida, „dürft Ihr Eure Seele Gott, und wem Ihr wollt, empfehlen. Malambruno iſt zwar ein Zauberer, aber doch auch ein Chriſt und verrichtet ſeine Zaubereien mit viel Verſtand und Klugheit und thut Niemanden Uebles!"

„Nun denn," ſprach Sancho, „im Namen Gottes und der heiligen Dreifaltigkeit von Gaëta!"

„Seit dem denkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen," ſagte Don Quixote, „habe ich Sancho nie ſo furchtſam geſehen, als jetzt. Glaubte ich an Vorbedeutungen, wie ſo viele Andere, ſo könnte ſeine Furchtſamkeit meinem Muthe einige Bedenklichkeiten erregen. Aber komm' her, Sancho, mit Erlaubniß des gnädigen Herrn und der gnädigen Frau will ich dir ein paar Worte unter vier Augen ſagen."

Er führte Sancho'n bei Seite unter eine Gruppe von Bäumen, ergriff ſeine beiden Hände und ſprach zu ihm: „Du ſiehſt, mein Bruder Sancho, welche lange Reiſe uns bevorſteht; Gott weiß, wann wir wieder zurückkommen, und ob dieſe Geſchichte uns hie und da Zeit und Muße laſſen wird. Ich wünſchte daher, du gingeſt jetzt in dein Gemach und thäteſt, als ob du noch etwas Nothwendiges für die Reiſe holen wollteſt und gäbeſt dir auf Abſchlag der dreitauſend dreihundert Geißelhiebe, zu denen du dich verbunden haſt, wenigſtens nur auch fünfhundert: denn, wenn ſie weg ſind, ſind ſie weg, und friſch gewagt, iſt halb gewonnen."

„Bei Gott," rief Sancho, „Euer Gnaden iſt wohl nicht recht geſcheit! Da heißt's ja wie im Sprichwort: Du ſiehſt mich auf der Wanderſchaft und willſt doch meine Jungfrauſchaft. Jetzt, da ich auf einem harten Klotze reiten ſoll, verlangt Ihr, daß ich mir vorher den Hintern zerhaue. Ihr ſeyd wahrhaftig verrückt! Zuerſt wollen wir einmal dieſen Duennen ihre Bärte putzen, und, wenn wir wiederkommen, gebe ich Euch mein Wort, will ich mich meiner Schuld ſo ſchnell entledigen, daß Euer Gnaden vollkommen zufrieden ſeyn ſoll, und damit Punktum."

„Dein Verſprechen, guter Sancho," entgegnete Don Quixote, „iſt mir übrig genug; ich glaube, daß du es erfüllen wirſt: denn, ſo dumm du biſt, ſo ehrlich und gerade biſt du auch."

„Ich mag krumm oder gerade seyn," sagte Sancho, „so werde ich mein Wort halten."

Damit kehrten sie zurück, um den Clavilenno zu besteigen. Als sie aufsitzen wollten, sprach Don Quixote zu Sancho: „Wohlan, Sancho, verbinde dir die Augen und steige auf: denn, wer so weit her nach uns schickt, kann uns nicht hintergehen; was hätte er auch für Ehre davon, Leute, die sich ihm auf Treu' und Glauben überlassen, zu betrügen! Und liefe am Ende auch Alles ganz schlimm ab, so wird doch wenigstens keine Bosheit in der Welt den Ruhm verdunkeln können, daß wir das Abenteuer unternommen haben."

„Nur zu, gnädiger Herr," sprach Sancho; „die Bärte und die Thränen dieser Fräulein gehn mir durch die Seele, und der Bissen sey verflucht, den ich esse, ehe ihre Gesichter wieder so rein und glatt, als vorher, sind. Sitzt auf und verbindet Euch zuerst die Augen: denn, soll ich hintenauf sitzen, so ist's natürlich, daß Ihr zuerst im Sattel sitzen müßt."

„Ganz recht," entgegnete Don Quixote, zog ein Tuch aus der Tasche und bat Dolorida, ihm die Augen zu verbinden; sie that es, Don Quixote nahm es aber gleich wieder ab und sagte: „Ich habe, wenn ich mich recht erinnere, im Virgil die Geschichte vom trojanischen Palladium gelesen, einem hölzernen Pferde, das die Griechen der Göttin Pallas weihten, und dessen Bauch mit bewaffneten Rittern angefüllt war, die hernach Troja den Untergang gebracht: es wäre daher doch gut, wenn ich vorher den Bauch Clavilenno's ein wenig visitirte."

„O, das ist unnöthig!" rief Dolorida; „ich stehe dafür und versichre Euch, daß Malambruno weder einer Verrätherei, noch eines schlechten Spaßes fähig ist. Steige Euer Gnaden, Herr Don Quixote, nur ohne Furcht auf, ich nehme auf mich, was Euch begegnen könnte."

Don Quixote'n schien jedes weitere Bedenken wegen seiner persönlichen Sicherheit dem Rufe, in dem seine Tapferkeit stand, nachtheilig. Er bestieg also ohne weitern Wortwechsel Clavilenno und untersuchte den Zapfen, der sich sehr leicht drehen

habe es wohl gespürt, gnädige Frau," antwortete Sancho, „daß wir durch die Feuerregion geflogen sind, und hätte gar zu gern ein wenig die Binde von meinen Augen genommen; aber mein Herr, welchen ich um Erlaubniß fragte, wollte es durchaus nicht zugeben. Ich habe indeß so eine ziemliche Portion von Neugierde und eine besondere Neigung, das zu thun, was mir verboten ist: ich schob also ganz sachte und unbemerkt die Binde über die Nase hinauf und sah auf die Erde hinunter, die mir da just so klein, wie ein Senfkorn, vorkam, und die Leute, die darauf herumgingen, schienen mir nicht größer, denn Haselnüsse; nun könnt Ihr Euch denken, wie hoch oben wir waren."

„Ei, Freund Sancho," entgegnete die Herzogin, „gebt Acht, was Ihr da sagt: aus Allem scheint hervorzugehen, daß Ihr die Erde nicht, wohl aber die Menschen, die darauf herumgingen, gesehen habt: denn kam Euch die Erde wie ein Senfkorn vor und jeder Mensch wie eine Haselnuß, so mußte ja schon ein einziger Mensch die ganze Erde bedecken."

„Allerdings," antwortete Sancho; „ich habe sie indeß doch so von der Seite über und über gesehen."

„Sancho, Sancho," sprach die Herzogin, „von der Seite kann man doch etwas nicht ganz übersehen."

„Ich verstehe mich nicht auf solche Spitzfindigkeiten," erwiderte Sancho; „ich weiß nur so viel, daß es gut wäre, wenn Euer Gnaden bedenken wollte, daß wir durch Zauberei flogen, und daß ich durch Zauberei die ganze Erde und die Menschen darauf habe erblicken können, wie ich sie auch immer angesehen haben mag, und, wenn Ihr das nicht glaubt, so wird Euer Gnaden eben so wenig glauben, wenn ich Euch sage, daß, als ich das Tuch ein wenig weggeschoben hatte, ich so hart am Himmel war, daß er kaum noch anderthalb Spannen entfernt seyn konnte. Und er ist entsetzlich groß, gnädige Frau, darauf kann ich schwören. Auf unserer Luftfahrt kamen wir auch an den sieben Zicklein [1] vorbei, und, da ich in meiner Jugend Ziegenhirte

[1] So nennen die spanischen Bauern das Siebengestirn.

geweſen bin, ſo wandelte mich, meiner Seel', als ich ſie ſah, ſo große Luſt an, mit ihnen zu ſpielen, daß ich, glaube ich, geplatzt wäre, wenn ich nicht dieſem Gelüſte nachgegeben hätte. Was that ich nun? ich ſagte keinem Menſchen, nicht einmal meinem Herrn, ein Wörtchen, ſtieg ganz ſachte von Clavilenno herunter, lief zu den Zicklein hin und kurzweilte mich mit ihnen wenigſtens drei Viertelſtunden lang; ſie ſind ſo hübſch und putzig, wie Levkojen und Nelken. Clavilenno ging unterdeſſen nicht von der Stelle weg."

„Und womit unterhielt ſich der Herr Don Quixote, während der gute Sancho ſich mit den Zicklein unterhielt?" fragte der Herzog.

„Da alle dieſe Geſchichten außerordentlich und übernatürlich ſind," antwortete Don Quixote, „was Wunder, daß Sancho ſolche Sachen erzählt? Was mich anbetrifft, ſo kann ich verſichern, daß ich die Binde weder hinauf, noch hinunter geſchoben und keinen Himmel und keine Erde und kein Meer und keine Sandwüſten geſehen habe. Allerdings habe ich gefühlt, daß ich durch die Luftregion und an der Feuerregion vorbei kam; daß wir weiter hinaufgekommen ſind, kann ich nicht glauben: denn, da die Region des Feuers zwiſchen dem Monde und dem letzten Luftkreiſe liegt, ſo konnten wir nicht, ohne uns zu verbrennen, an den Himmel kommen, wo die ſieben Zicklein, von denen Sancho ſpricht, ſtehen. Da wir nun aber nicht verbrannt ſind, ſo muß Sancho entweder lügen oder träumen."

„Ich träume und lüge nicht," entgegnete Sancho; „fragt mich nur einmal, wie die Zicklein ausgeſehen, dann wird ſich's zeigen, ob ich gelogen habe."

„Und wie ſahen ſie aus, Sancho?" fragte die Herzogin.

„Alſo," erwiderte Sancho: „zwei davon ſind grün, zwei roth, zwei blau und das ſiebente gefleckt."

„Das iſt eine ganz neue Art von Ziegen," ſagte der Herzog, „und ſolche Farben, nämlich Ziegen von ſolchen Farben, ſieht man auf unſerm Erdboden nicht."

„Freilich nicht," rief Sancho, „das iſt eben der Unterſchied zwiſchen den Ziegen im Himmel und denen auf der Erde."

„So ſagt mir einmal, Sancho, habt Ihr keinen Bock unter dieſen Ziegen geſehn?“

„Das nicht, gnädiger Herr,“ verſetzte Sancho. „Auch habe ich mir ſagen laſſen, daß es über die Hörner des Monds hinaus kein Hornvieh mehr gibt.“

Der Herzog und die Herzogin wollten Sancho nicht weiter über ſeine Reiſe fragen, denn er hätte ohne Zweifel über alle ſieben Himmel etwas in Bereitſchaft gehabt und ihnen die ſeltſamſten Sachen davon erzählt, ungeachtet er nicht aus dem Garten gekommen war. So endigte das Abenteuer mit der Duenna Dolorida, das dem Herzog und der Herzogin nicht nur für jetzt, ſondern für ihr ganzes Leben genug Stoff zum Lachen gab und Sancho Stoff genug zum Erzählen für Jahrhunderte gegeben hätte. Endlich nahm Don Quixote ſeinen Knappen bei Seite und ſagte ihm ganz leiſe in's Ohr: „Willſt du, daß man dir glauben ſoll, was du im Himmel geſehen haſt, ſo verlange ich meinerſeits, daß du mir glaubſt, was ich in der Höhle des Monteſinos geſehen habe; weiter ſage ich dir nichts.“

Zweiundvierzigſtes Kapitel.

Wie Don Quixote Sancho Panſa'n, bevor dieſer die Statthalterſchaft von ſeiner Inſel antrat, guten Rath ertheilte, nebſt andern höchſt wichtigen Dingen.

Leichtgläubiger, als Don Quixote und ſein Knappe Sancho Panſa, konnte es Niemand geben: der Herzog und die Herzogin beſchloſſen daher, da ihnen der glückliche und luſtige Ausgang des Abenteuers mit der Dolorida ſo viel Freude gemacht hatte, den Scherz noch weiter zu treiben. Nachdem nun der Herzog ſeinen Dienern und Unterthanen die gehörigen Vorſchriften ertheilt hatte, wie ſie ſich bei Sancho's Statthalterſchaft auf der verſprochenen Inſel verhalten ſollten, kündigte er den Tag nach Clavilenno's Luftfahrt dem Sancho an,

er ſolle ſich nun rüſten und bereit halten, ſeine Statthalterſchaft anzutreten, indem die Inſulaner ſeiner ſehnlichſt, wie eines Mairegens, harren.

Sancho bückte ſich tief zur Erde und ſagte: „Seitdem ich wieder vom Himmel herabgeſtiegen bin und von ſeiner unendlichen Höhe herab die Erde geſehn und ſo klein gefunden habe, fühl' ich kaum noch halb ſo große Luſt, wie früher, Statthalter zu werden. Und was iſt es denn auch Großes, über ein Senfkorn zu gebieten, und was für Ehre und Herrlichkeit, ein halb Dutzend Menſchen, nicht größer denn Haſelnüſſe, zu regieren? Denn mehr als ein halb Dutzend glaube ich nicht auf der ganzen Erde geſehen zu haben. Wollten mir aber Eure Hoheit ein kleines Stück Himmel geben, wäre es auch nur eine halbe Meile groß, es wäre mir lieber, denn die größte Inſel von der Welt."

„Bedenkt doch nur, Freund Sancho," entgegnete der Herzog, „daß ich Niemanden ein Stück Himmel, wäre es auch nur Nagels groß, geben kann: ſolche Gunſt- und Gnadenbezeigungen ſind Gott aufbehalten. Ich gebe Euch, was ich geben kann, eine ſchöne, vollkommene Inſel, rund und wohlgeſtaltet, außerordentlich fruchtbar und ergiebig, woſelbſt Ihr, wenn Ihr es gut anzugreifen wißt, Euch irdiſche und himmliſche Schätze ſammeln könnt."

„Meinetwegen," antwortete Sancho, „ſo mag dieſe Inſel kommen, und ich will ein ſo guter Statthalter zu ſeyn verſuchen, daß ich, allen Böſewichtern zum Trotz, in den Himmel komme. Und es geſchieht nicht aus Ehrgeiz, daß ich meine Hütte verlaſſe, und ich will mich nicht über meine Würde erheben, ich möchte nur einmal probiren, wie Einem eine Statthalterſchaft bekömmt."

„O, habt Ihr es erſt einmal gekoſtet, Sancho," ſagte der Herzog, „ſo freßt Ihr Euch alle Finger darnach ab: es iſt ein köſtliches Ding, wenn wir befehlen können, und Andere uns gehorchen müſſen. Wenn Euer Herr Kaiſer wird (und er wird es ohne Zweifel, er hat alle Ausſichten dazu), ſo wird er ſich gewiß von Niemanden dieſe Stelle ſo leicht wieder entreißen laſſen; und gebt Acht, ob er nicht die ganze Zeit, die er nicht Kaiſer geweſen, tief in der Seele bereut."

„Gnädiger Herr," verſetzte Sancho, „ich kann mir's ſchon denken, wie hübſch es ſeyn muß, zu befehlen, wär' es auch nur über eine Heerde Schafe!"

„Ihr wißt doch, bei allen Heiligen, Sancho, auch Alles," ſprach der Herzog, „und ich hoffe, Ihr werdet ein ſo guter Statthalter ſeyn, wie Euer Verſtand es verſpricht. Genug, morgen früh ſollt Ihr von der Statthalterſchaft Beſitz nehmen; heute Abend noch ſoll man Euch mit den gehörigen Amtskleidern und ſonſtigem Reiſegeräthe verſehen."

„Man kleide mich, wie man will," ſagte Sancho, „ich bin in jedem Rocke Sancho Panſa."

„Wohl wahr," entgegnete der Herzog; „indeſſen muß die Kleidung doch immer dem Stande, zu dem man gehört, und dem Amte, das man zu verſehen hat, angemeſſen ſeyn. Es wäre doch nicht paſſend, wenn ein Rechtsgelehrter ſich wie ein Soldat und ein Soldat ſich wie ein Prieſter trüge. Ihr, Sancho, müßt Euch halb als Gelehrter und halb als Soldat kleiden: denn auf der Inſel, die ich Euch gebe, hat man Waffen ſo nöthig, als Wiſſenſchaften, und Wiſſenſchaften ſo nöthig, als Waffen."

„Was die Wiſſenſchaften anbelangt," ſagte Sancho, „ſo bin ich nicht zum Beſten beſchlagen, denn ich kann nicht einmal das ABC; aber Chriſtum lieb haben, iſt für einen guten Statthalter beſſer, denn alles Wiſſen. Die Waffen, die man mir geben wird, nun, die will ich führen, bis ich hinfalle, dann helfe mir Gott weiter."

„Bei ſo guten Geſinnungen," ſprach der Herzog, „kann es Sancho nie fehlen."

Inzwiſchen war Don Quixote herbei gekommen. Als er hörte, was vor ſich gegangen war, und erfuhr, wie bald ſich Sancho ſchon auf ſeine Statthalterſchaft begeben ſolle, nahm er ſeinen Knappen, mit Erlaubniß des Herzogs, bei der Hand und führte ihn in ſein Zimmer, um ihm da guten Rath zu ertheilen, wie er den Pflichten ſeines neuen Amtes getreulich nachkommen könne. Als ſie allein im Zimmer waren, verſchloß er die Thüre und nöthigte Sancho beinahe, ſich neben ihn nieder zu ſetzen, und fing mit ruhiger, geſetzter Stimme alſo zu reden an:

„Ich bin dem Himmel unendlichen Dank schuldig, Freund Sancho, daß das Geschick dir so wohl gewollt hat, ehe noch ich selbst eine Gunst von ihm erhalten habe. Ich, der ich dachte, dir deine Dienste zu belohnen, wenn das Schicksal mich begünstigen würde, habe kaum die ersten Schritte meines Wegs zurückgelegt; du aber stehst schon vor der Zeit, wider alles menschliche Vermuthen, deine Wünsche erfüllt. So geht es. Manche müssen bestechen, überlaufen, belästigen, früh aufstehen, bitten, flehen, zudringlich seyn und erlangen doch nicht, was sie begehren; da kommt ein Anderer her, und, ohne zu wissen wie und warum, findet er sich im Besitze des Amtes, auf das eine ganze Schaar von Bewerbern umsonst gewartet. Da trifft das Sprichwort ein: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Du bist gegen mich nur ein Schafskopf, stehst weder früh auf, noch arbeitest du in die Nacht hinein, kurz, thust gar nichts, und einzig, weil die irrende Ritterschaft dich mit ihrem Hauche angeblasen, wirst du nicht mehr und nicht weniger als Statthalter einer Insel. Ich sage dir das nur, Sancho, damit du nicht deinem eigenen Verdienste die empfangene Gnade zurechnest, sondern zuerst dem Himmel dankst, der Alles so wohl geordnet, und alsdann den hohen Werth erkennst, welchen das Amt der fahrenden Ritterschaft in sich schließt. Ist nun dein Herz geneigt, zu glauben, was ich dir gesagt habe, so merke jetzt, mein Sohn, wohl auf den Rath, den ich, dein Cato, dir geben will; ich will dein Führer und Leitstern seyn, dich in den Hafen des Lebens über dieses stürmische Meer, das du beschiffen willst, zu geleiten: denn hohe Aemter sind nichts, als dunkle Abgründe voll Klippen und Sandbänken.

„Erstens, mein Sohn, fürchte Gott! denn die Furcht des Herrn ist der Weisheit Anfang, und Weisheit läßt nicht zu Schanden werden.

„Zweitens, sey aufmerksam auf dich selbst und lerne auf jede mögliche Weise dich selbst erkennen: denn das ist die schwerste Kenntniß; wenn du dich selbst erkennst, so wirst du dich nicht aufblasen, wie jener Frosch, der dem Ochsen gleich seyn wollte.

Wollte dein Pfauenſtolz den Schweif ſchlagen, ſo würde die Erinnerung, daß du einſt Schweine gehütet, dich an deine häßlichen Füße mahnen."

„Es iſt wahr," fiel hier Sancho ein; „aber damals war ich noch ein ganz kleiner Junge; ſpäter, als ich ein wenig größer wurde, hütete ich keine Schweine mehr, ſondern Gänſe. Ich glaube aber, das gehört nicht hierher: denn nicht Alle, die regieren, ſind geborne Prinzen."

„Sehr wahr," entgegnete Don Quixote, „eben deßwegen müssen die, die nicht von edler Geburt sind, mit der Würde des Amtes, das sie bekleiden, ein sanftes Betragen verbinden, damit nicht die boshaften Verleumdungen, denen jeder Stand ausgesetzt ist, ihnen schaden können.

„Rühme dich also, Sancho, deines niedrigen Standes und schäme dich nicht, zu gestehen, daß dein Vater ein Bauer war: sieht man, daß du selbst dich dessen nicht schämst, so wird auch sonst Niemand dich darum ansehen. Sey immer lieber unadelig und tugendhaft, als adelig und lasterhaft. Schon Tausende aus den niedrigsten Ständen sind Päpste, Könige und Kaiser geworden, und ich könnte dir leichtlich eine Anzahl von Beispielen anführen.

„Höre, Sancho, wenn du die Tugend zur Führerin wählst und nur tugendhafte Handlungen zu verrichten dich bestrebst, so brauchst du diejenigen nicht zu beneiden in deren Stammbäumen nur Prinzen und große Herren vorkommen. Adel ist erblich, Tugend muß erworben werden. Tugend gilt für sich allein, Adel für sich allein gilt gar nichts.

„Besucht dich einmal ein Verwandter auf deiner Insel, so weise ihn nicht ab, verleugne ihn nicht, sondern nimm ihn freundlich auf und behandle ihn als lieben und werthen Gast. So thust du den Willen des Herrn, der nicht will, daß man etwas verachtet, das er geschaffen hat, und folgst den Gesetzen der Natur.

„Nimmst du dein Weib mit dir (und es ist nicht schicklich, daß Statthalter lange ohne ihre Ehehälften regieren), so belehre und bilde sie und gewöhne ihr ihre natürliche Rohheit ab: denn Alles, was ein vernünftiger Statthalter erwirbt, verliert und zerstreut oft ein dummes, ungeschliffenes Weib.

„Solltest du etwa Wittwer werden, was gar wohl geschehen könnte, und dein Amt dir eine Frau aus höherem Stande verschaffen, so nimm keine solche, die dir als Angel und Hamen diente, um nach Geschenken zu fischen. Glaube mir, für alle Geschenke, die die Frau eines Richters annimmt, muß der Mann am jüngsten Gericht Rechenschaft stehen und nach seinem

Tode Alles vierfach bezahlen, was er bei ſeinem Leben nicht angerechnet hat.

„Urtheile niemals nach deiner Willkür, denn das thun gewöhnlich nur Dummköpfe, die ſehr klug und ſchlau zu ſeyn vermeinen.

„Die Thränen des Armen ſollen Mitleid bei dir finden, aber nicht mehr Gerechtigkeit, als das Recht des Reichen.

„Suche unter den Verſprechungen und Geſchenken des Reichen, wie unter den Thränen und dem Ungeſtüm des Armen die Wahrheit zu erforſchen.

„Wenn Billigkeit ſtattfinden kann und darf, ſo laß nicht die ganze Strenge des Geſetzes auf den Verbrecher fallen: denn ein ſtrenger Richter hat nicht mehr Ruhm, als ein mitleidiger.

„Milderſt du die Strenge der Gerechtigkeit, ſo ſey es nicht um der Geſchenke willen, ſondern aus Mitleiden.

„Bringt einer deiner Feinde eine Klage vor dich, ſo entferne jede Erinnerung an dein erlittenes Unrecht und ſieh' allein auf das Recht der Sache.

„Laß dich deine eigene Leidenſchaft in einer fremden Sache nie verblenden: denn ſolche Fehler können entweder gar nicht mehr oder nur auf Koſten deiner Ehre und deines Beutels gut gemacht werden.

„Wenn ein ſchönes Weib Recht von dir begehrt, ſo wende deine Augen von ihren Thränen und neige dein Ohr nicht zu ihren Seufzern, ſondern ſiehe mit Ruhe und Kälte auf den Grund der Sache und laß deine Vernunft nicht durch ihre Thränen ertränken und deine Tugend nicht durch ihre Seufzer erſticken.

„Mißhandle denjenigen nicht mit Worten, den du ſtrafen mußt: der Unglückliche hat an der Strafe genug ohne die harten Reden.

„Mußt du einem Schuldigen ſein Urtheil ſprechen, ſo betrachte ihn als einen armen unglücklichen Menſchen, der den Schwächen unſerer verdorbenen Natur unterworfen iſt; ſoviel bei dir ſteht, ſo beweiſe dich gegen ihn, ohne der andern Partei Unrecht zu thun, mitleidig und gnädig: denn, obwohl alle Eigenſchaften

Gottes gleich groß ſind, ſo verehren wir ihn doch, mehr wegen ſeiner Barmherzigkeit, als wegen ſeiner Gerechtigkeit.

„Wenn du, Sancho, dieſen Lehren und Vorſchriften folgſt, ſo wirſt du lange leben, dein Ruhm wird ewig dauern, alle deine Wünſche werden erfüllt werden, und dein Glück wird unausſprechlich ſeyn. Du wirſt deine Kinder nach Wunſch verheirathen, deine Kinder und Kindskinder werden Ehren und Titel bekommen. Du wirſt in Frieden, von allen Menſchen geſegnet, leben, und endlich wird dich ein ſanfter Tod in hohem Alter erreichen und die zärtlichen, liebenden Hände deiner Enkel werden dir die Augen zudrücken. Was ich dir bis jetzt geſagt habe, ſind Lehren, die deiner Seele zur Zierde gereichen ſollen; höre nun auch, wie du mit Anſtand für deinen Körper ſorgen ſollſt.“

Dreiundvierzigſtes Kapitel.

Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Panſa gab.

Qualvoll muß für Sancho Panſa die Viertelſtunde geweſen ſeyn, in der ihm ſein Herr, Don Quixote, die eben angeführten Lehren einprägte. Er hörte ihm übrigens höchſt aufmerkſam zu und gab ſich alle Mühe, dieſelben im Gedächtniß zu bewahren, als wenn er ſie wirklich anwenden und mit ihrer Hülfe ſeine Statthalterſchaft gut verwalten wollte.

Was unſern Ritter anbetrifft — wer, der ihn ſo hätte reden hören, hätte ihn nicht für den weiſeſten und verſtändigſten Mann halten ſollen?

Wie im Verlauf dieſer großen Geſchichte ſchon oft geſagt worden, verlor er den Kopf bloß dann, wenn von der Ritterſchaft die Rede war, hatte aber über alles Andere ſo klare und vernünftige Anſichten, daß bei jedem Schritte ſeine Handlungen ſeine Urtheile und ſeine Urtheile ſeine Handlungen Lügen ſtraften. In den weitern Lehren, die er Sancho gab, zeigte er großen Verſtand und trieb ſeine Vernunft und ſeine Narrheit am weiteſten.

Don Quixote fuhr nämlich alſo fort: „Was die Art und Weiſe anbelangt, wie du deine Perſon und dein Hausweſen leiten ſollſt, Sancho, ſo empfehle ich dir vor allen Dingen, reinlich zu ſeyn und dir die Nägel abzuſchneiden und ſie nicht ſo lang wachſen zu laſſen, wie manche Perſonen, die in ihrer Dummheit meinen, große Nägel machen eine Hand ſchön, als wenn dieſer Auswuchs, den ſie nicht abſchneiden, ein Nagel wäre, da er doch eher der Kralle eines Eidechsgeiers gleicht. Dieſe Gewohnheit iſt häßlich und ſäuiſch.

„Kleide dich, Sancho, nie ſchlottrig und nachläſſig: das verräth immer einen trägen und ſchwachen Geiſt, wenn die Nachläſſigkeit nicht etwa eine berechnete Spitzbüberei iſt, wie man Julius Cäſar nachſagt. [1]

„Berechne mit Verſtand, was dein Dienſt dir einbringen mag, und, geſtatten dir deine Einkünfte, deinen Dienern Livréen zu geben, ſo gib ihnen lieber einfache und bequeme, als auffallende und glänzende. Ueberhaupt, haſt du Etwas, ſo theile es unter deine Bedienten und die Armen. Ich meine nämlich, wenn du ſechs Pagen kleiden könnteſt, ſo kleide bloß drei und mit dem Uebrigen drei Arme, ſo wirſt du Pagen im Himmel und auf Erden haben. Das iſt eine ganz neue Art, Livréen auszutheilen, die keiner unſrer Stutzer kennt.

[1] Sunton erzählt von Julius Cäſar, daß er ſich ſehr nachläſſig gekleidet und nie den Gürtel ſeiner Toga umgebunden habe; das war in der That eine Affectation: er glaubte, man werde ihn ſo für einen verweichlichten Mann halten und ſeinen Geiſt und Muth nicht bemerken. Als man Cicero fragte, warum er ſich zu Pompejus Partei geſchlagen habe, gab er zur Antwort: „Ich habe mich durch den Gürtel an Cäſars Toga täuſchen laſſen.“

„Iß weder Knoblauch, noch Zwiebeln, damit dein Geruch ja nicht den Bauer verräth. Gehe langſam, ſprich geſetzt, doch nicht ſo, als ob du dich ſelbſt gerne hörteſt: denn jede Ziererei iſt fehlerhaft.

„Iß wenig zu Mittag und noch weniger zu Nacht: denn die Geſundheit des ganzen Leibes hängt von dem Zuſtande des Magens ab.

„Sey mäßig im Trinken und bedenke wohl, wer zu viel Wein trinkt, kann kein Geheimniß bewahren und kein Wort halten.

„Nimm dich in Acht, Sancho, daß du nicht mit beiden Backen kauſt und in Gegenwart Anderer eructirſt."

„Eructiren? das verſtehe ich nicht," ſagte Sancho.

„Eructiren, Sancho," verſetzte Don Quixote, „iſt ſo viel als rülpſen, was eines der häßlichſten Worte unſerer Sprache iſt, obſchon ſehr bezeichnend. Die gebildeten Leute haben ihre Zuflucht zum Latein genommen und ſagen, ſtatt rülpſen, eructiren und, ſtatt Rülps, Eructation. Verſteht auch der Eine oder der Andere derlei Ausdrücke nicht, daran liegt wenig; der Gebrauch wird ſie mit der Zeit ſchon einführen und verſtehen lehren: das heißt, die Sprache bereichern, worauf die Menge und der Gebrauch großen Einfluß haben."

„Das ſoll mir in der That, gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „ein Rath ſeyn, den ich wohl zu beachten gedenke: denn ich rülpſe, meiner Treu', nur gar zu oft."

„Eructiren, Sancho, nicht rülpſen," rief Don Quixote.

„Gut, eructiren will ich künftig ſagen und will es nicht vergeſſen."

„Du mußt ferner, Sancho," fuhr Don Quixote fort, in deine Reden nicht ſo viele Sprichwörter mengen, als du ſeither zu thun pflegteſt. Sprichwörter ſind zwar kurze, gute Denkſprüche, aber du ziehſt ſie gewöhnlich ſo an den Haaren herbei, daß ſie eher wie Unſinn, als wie Denkſprüche lauten."

„Ja, da mag der liebe Gott helfen," rief Sancho, „denn ich weiß mehr Sprichwörter, als ein Buch, und, wenn ich ſpreche, ſo kommen mir ſo viel zumal in den Mund, daß eines das

andere hinausſtößt; die Zunge nimmt dann das erſte beſte, es mag nun paſſen oder nicht. Ich will aber künftig mir nur noch ſolche erlauben, die ſich für mein hohes Amt ſchicken: denn in einem vollen Hauſe ſetzt man ſich gar leicht zum Schmauſe; und, wer ſeinen Handel hat bedacht, dem wird auch kein Proceß gemacht; und, wer das Kreuz in der Hand hat, kann ſich ſelber ſegnen; und, wer gibt und will behalten, der muß wiſſen Maß zu halten."

„Nun, das iſt ja prächtig, Sancho," rief Don Quixote, „flick' ein Sprichwort an's andere; du biſt unverbeſſerlich. Peitſcht mich meine Mutter, ſo peitſch' ich den Kreiſel! Kaum ſage ich, du ſollſt die Sprichwörter vermeiden, und im ſelben Augenblick gibſt du wieder eine ganze Litanei davon preis, die zu der Sache, von der wir gerade ſprechen, wie die Fauſt auf's Auge paſſen. Verſtehe mich wohl, Sancho, ich ſage nicht: ein am rechten Orte angebrachtes Sprichwort ſey unpaſſend; aber, Sprichwörter kreuz und quer aneinander flicken und leimen, macht die Rede abgeſchmackt und ſinnlos.

„Wenn du reiteſt, ſo lege dich nicht zu weit über den Sattelbauſch zurück und halte die Beine nicht zu ſteif und ausgeſtreckt und zu weit vom Bauche des Pferdes abſtehend, hänge aber auch nicht ſo ſchlaff da, als ſäßeſt du auf deines Grauen Rücken: beim Reiten zeigt es ſich, ob Einer Ritter oder Stallknecht iſt.

„Schlafe auch nicht zu lange: denn, wer nicht mit der Sonne aufſteht, genießt den Tag nicht. Merke dir's, Sancho, Thätigkeit iſt die Mutter des Glücks, Faulheit erreicht nie das Ziel ihrer Wünſche.

„Der letzte Rath, den ich dir nun geben will, dient zwar nicht zum Schmuck des Körpers, nichts deſto weniger präge ihn dir für alle Zukunft wohl ein; er wird dir eben ſo gut, wie die übrigen, die ich dir bereits gegeben habe, bekommen. Mein Rath iſt nämlich: laß dich niemals in Streit ein über den Adel von Familien, vergleiche ſie wenigſtens nie untereinander: denn nothwendig muß eine von denen, die man mit einander vergleicht, die beſte ſeyn: ſetzeſt du nun eine herab, ſo bleibt ſie dir ewig gram, und bei der andern, die du erhebſt, gewinnſt du nichts.

„Deine Kleidung beſtehe aus langen knappen Beinkleidern, einem langen, weiten Rocke und einem noch längern Mantel. Weite, kurze Pumphoſen trage ja nicht, die ſchicken ſich weder für Ritter, noch für Statthalter. Das ſind nun ungefähr die Rathſchläge, die vor der Hand mir für dich eingefallen ſind; wenn du mir in Zukunft von deiner Lage gelegentlich Nachricht geben willſt, ſo werde ich nicht ermangeln, dir deren noch mehrere zuzuſenden.“

„Gnädiger Herr,“ antwortete Sancho, „Alles, was Euer Gnaden mir da ſagen, ſind lauter gute, fromme und nützliche Dinge; wozu ſollen ſie mir aber helfen, wenn ich ſie ſammt und ſonders vergeſſe? Zwar, was das Nägelabſchneiden und das etwaige Wiederheirathen betrifft, ſo will ich mir das ſchon merken; aber den andern Krimmskramms, die hundert Schnörkeleien und Schnitzeleien kann ich nicht in Gedanken behalten und werde nicht länger daran denken, als an die Wolken vom verfloſſenen Jahr. Ihr müßt mir all das nothwendig ſchriftlich geben; ich kann zwar nicht leſen und nicht ſchreiben, indeſſen wird es mir mein Beichtvater ſchon zur Noth vorleſen und einprägen.“

„Gott ſteh' mir bei,“ rief Don Quixote, „wie ſchlecht iſt es um einen Statthalter beſtellt, der nicht leſen und nicht ſchreiben kann! Von einem Menſchen, Sancho, der nicht leſen kann oder linkiſch iſt, vermuthet man immer Eins von dieſen Dingen: entweder iſt er der Sohn ſehr gemeiner Eltern, oder iſt ſo verkehrt und ungeſchickt, daß alles Lehren und Lernen bei ihm nicht hat anſchlagen können. Dies iſt wirklich ein ſehr großer Fehler von dir; wenn du nur auch unterzeichnen könnteſt.“

„Meinen Namen kann ich ſchon ſchreiben,“ antwortete Sancho: „denn, als ich in meinem Dorfe Einnehmer war, da habe ich ſo große Buchſtaben wie auf Waarenballen machen gelernt, und da hieß es immer, das ſey mein Name; ich kann mich übrigens auch ſtellen, als ob ich an der rechten Hand lahm wäre, und einen Andern für mich unterzeichnen laſſen. Es gibt für Alles ein Kraut, nur für den Tod nicht; habe ich erſt die Statthalterſchaft, ſo

[illegible] Amtmann zum Vater [illegible] Gouverneur, so bin ich mehr als [illegible] derkommen und ſehen, wie er [illegible] verachten und verkleinern, ſie gehen [illegible] geſchoren nach Haus; den Seinigen [illegible] und des Reichen Albernheit gilt überall [illegible] ich Statthalter bin, ſo werde ich reich [illegible], und dann hab' ich keinen Fehler mehr. [illegible] mit Honig, ſo freſſen dich die Fliegen, und, [illegible] viel giltſt du, ſagte meine Großmutter, und [illegible] Niemand gern die Schelle an."

[illegible], verfluchter Sancho," rief Don Quixote, [illegible] mit ſammt deinen Sprichwörtern ſechzigtauſend Teufel [illegible] volle Stunde ſchon kramſt du ſie aus und gibſt [illegible] jedem einen Stich in's Herz; ſie bringen dich gewiß noch [illegible] Galgen, dieſe Sprichwörter. Deine Vaſallen entreißen [illegible] noch einmal die Statthalterſchaft und erregen Tumult und [illegible]. Sag' mir doch, wo du ſie hernimmſt, Dummkopf, und [illegible] du ſie anwendeſt, Eſel? Will ich eines ſagen und es gut anwenden, ſo muß ich mich abarbeiten und ſchwitzen wie ein Schanzgräber."

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, was für ein Lebtag macht Ihr aus dieſer Kleinigkeit? Wen geht es denn zum Teufel etwas an, wenn ich mein Gut verbrauche: ich habe ja ſonſt nichts, kein Land und kein Vermögen, nur Sprichwörter über Sprichwörter. Da fallen mir nun gerade vier ein, die kommen, wie gerufen, wie Birnen in den Korb; aber ich ſage ſie nicht: Verſchwiegenheit heißt Sancho."

„Dieſer Sancho biſt du nicht," rief Don Quixote; „von ſchweigen können iſt bei dir gar keine Rede; einen größern Schwätzer und Widerſpruchsgeiſt gibt es nicht. Indeſſen möcht' ich doch gern die vier Sprichwörter wiſſen, die dir ſo eben wie gerufen kamen; mein Gedächtniß iſt nicht ſo übel, ich mag aber drin ſuchen, wie ich will, ich finde nicht eines."

„Gibt es wohl köſtlichere Sprichwörter in der Welt," ſagte Sancho, „als dieſe: Stecke den Daumen nie zwiſchen zwei Weisheitszähne; pack' dich und laß mein Weib ungeſchoren, dawider hat Keiner ein Wort noch verloren; und, Stein gegen Krug, Krug gegen Stein, wird immer des Krugs Verderben ſeyn; paſſen nicht alle dieſe hieher? Denn es laſſe ſich Niemand mit ſeinem Statthalter oder Vorgeſetzten in Streit ein, es möchte ihm ſonſt ſo übel bekommen, wie demjenigen, der den Finger zwiſchen zwei Weisheitszähne ſteckt, und, wenn es auch nicht gerade Weisheitszähne ſind, wenn es nur überhaupt Zähne ſind, das iſt gleichviel; und gegen das, was der Statthalter ſagt, läßt ſich ſo wenig einwenden, als gegen das: Pack' dich und laß mir mein Weib ungeſchoren. Was das mit dem Stein und dem Kruge bedeuten ſoll, kann ein Blinder ſehen. Es muß alſo der, der den Splitter in ſeines Nächſten Auge ſieht, nicht über den Balken in ſeinem eigenen wegſehen, auf daß es nicht von ihm heiße: ein Eſel ſchilt den andern Langohr; und Euer Gnaden wiſſen wohl: der Narr weiß in ſeinem eigenen Hauſe immer beſſer Beſcheid, als der Weiſe in einem fremden."

„Das denn doch nicht, Sancho," verſetzte Don Quixote, „der Narr weiß weder in ſeinem eigenen, noch in einem fremden Hauſe Beſcheid: denn auf den Grund der Thorheit kann man kein vernünftiges Gebäude bauen. Laſſen wir das, Sancho: regierſt du ſchlecht, ſo haſt du den Schaden und ich die Schande; mein einziger Troſt iſt, daß ich meine Schuldigkeit gethan und dir alle mögliche vernünftige und kluge Rathſchläge ertheilt habe. Ich habe ſo all meine Verbindlichkeiten und Verſprechungen erfüllt; Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich bei deiner Regierung! Nur von einer Furcht mög' er mich noch befreien: ich meine immer, du werdeſt Alles in deiner Inſel oberſt zu unterſt kehren, was ich wohl verhindern könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer du eigentlich biſt, und ihm ſagte, daß dieſer dicke Wanſt' und Ranzen nur ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten iſt."

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „wenn Euer Gnaden glaubt, daß ich für dieſe Statthalterſchaft nicht tauge, ſo will ich ſie auf der Stelle aufgeben: denn das Schwarze am Nagel, meiner Seele, iſt mir lieber, als mein ganzer Leib, und ich bin ſo gut Sancho, wenn ich Brod und Zwiebeln eſſe, als wenn ich

Statthalter werde und mich mit Kapaunen und Rebhünern mäſte. Im Schlafe ſind ohnedies alle Menſchen, die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen, einander gleich. Wolle Euer Gnaden nur ein wenig nachdenken, ſo werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr allein es ſeyd, der mir dieſe Statthalterſchaft in den Kopf geſetzt hat: ſonſt wüßte der Geier ſo viel von

Inſeln und Statthalterſchaften, als ich. Glaubt Ihr, wenn ich Statthalter werde, hole mich der Teufel, ſo will ich lieber als Sancho in den Himmel, denn als Statthalter in die Hölle fahren."

„Bei Gott, Sancho," ſprach Don Quixote, „um dieſer einzigen Aeußerung willen halte ich dich für würdig, Statthalter von hundert Inſeln zu werden. Du haſt gute natürliche Anlagen, ohne die keine Wiſſenſchaft etwas werth iſt. Befiehl dich Gott und hüte dich vor vorſätzlichen Fehlern; faſſe vor Allem den feſten Entſchluß, immer und überall das Wahre und Rechte zu wählen. Der Himmel ſieht ſchon den guten Willen gnädig an. Jetzt aber wird es Zeit zum Eſſen ſeyn; denn ich glaube, die Herrſchaften erwarten uns bereits."

Vierundvierzigſtes Kapitel.

Wie Sancho Panſa nach ſeiner Statthalterſchaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet

Cid Hamed ſoll, wie es heißt, in der Urſchrift dieſer Geſchichte dieſes Kapitel ganz anders begonnen haben, als es der Ueberſetzer hier gibt. Dieſer Maure ſoll ſich nämlich ſelbſt tadeln, daß er eine ſo trockene und langweilige Geſchichte unternommen habe, worin er immer und ewig von Don Quixote und Sancho ſprechen müſſe und keine andere ernſthaftere und anziehendere Digreſſionen und Epiſoden einſtreuen könne. Es ſey eine unerträgliche und undankbare Arbeit für einen Schriftſteller, Geiſt, Hand und Feder ſtets an einen Gegenſtand gefeſſelt zu haben und nur ſo wenige Perſonen reden laſſen zu können. Um dieſe Unannehmlichkeit zu vermeiden, habe er ſich im erſten Theile des Werks der Kunſtgriffe bedient, einige Novellen einzuſchalten, wie die

vom unbeſonnenen Neugierigen und vom Hauptmann in der Sklaverei, die zwar nicht zur Geſchichte gehören, da in allem Uebrigen, was erzählt wird und erzählt werden mußte, Don Quixote ſelbſt eine Rolle ſpielt. Er habe jedoch, wie er ſagt, bedacht, daß manche Leſer, durch die Aufmerkſamkeit, die ſie Don Quixote's Thaten widmen mußten, ermüdet, auf dieſe Novellen weniger Acht haben und ſie nur ſo eilig überfliegen oder gar verdrießlich ganz überſchlagen werden, ohne die Kunſt und die Schönheiten zu bemerken, die ſie enthalten, und die man ſich gewiß nicht entgehen ließe, wenn dieſe Novellen abgeſondert für ſich allein ohne Don Quixote's Narrheiten und Sancho Panſa's Thorheiten erſcheinen würden. Darum habe er in dieſem zweiten Theile keine einzelne abgeriſſene Novellen einſchalten wollen, ſondern bloß ein paar Epiſoden, die mit dieſer wahrhaftigen Geſchichte ſelbſt in enger Verbindung ſtehen, indeſſen auch dieſe ſo kurz, als möglich, gemacht. Da er ſich nun in den engen Schranken der Erzählung halte, und er doch, vermöge ſeines Geiſtes und ſeiner Geſchicklichkeit, über alles Mögliche in der Welt ſchreiben könnte, ſo bitte er ſeine Arbeit nicht zu verſchmähen, ihn vielmehr zu loben, nicht ſowohl wegen deſſen, was er geſchrieben, als wegen deſſen, was er weggelaſſen habe. Hierauf fährt Cid Hamed alſo fort:

Nach Tiſche ſchrieb Don Quixote für ſeinen Sancho oben erwähnte Lehren nieder, damit er ſie ſich hie und da von irgend Jemand vorleſen laſſen könnte. Sancho hatte ſie kaum erhalten, ſo verlor er ſie auch ſchon wieder, und ſie fielen dem Herzog in die Hände, der ſie ſeiner Gemahlin mittheilte, worauf Beide abermals Don Quixote's Sinn und Unſinn zu bewundern Gelegenheit fanden. Um ihren Spaß, den ſie einmal angefangen, fortzuſetzen, ſchickten ſie noch an demſelben Abend Sancho mit großer Begleitung nach dem Orte, der für ihn eine Inſel ſeyn mußte. Der Haushofmeiſter, dem man den Auftrag gegeben hatte, Sancho zu geleiten, war, wie ſchon bekannt, ein geiſtvoller, witziger Kopf, der die Rolle der Gräfin Trifaldi ſo ergötzlich geſpielt hatte. Mit ſeiner gewohnten Klugheit und mit

Hülfe der Weiſungen, die er von ſeiner Herrſchaft, in Beziehung auf Sancho, erhalten hatte, führte er auch dieſen Auftrag wunderbar gut aus.

Sowie Sancho den Haushofmeiſter erblickte, fiel ihm die Aehnlichkeit deſſelben mit der Trifaldi auf; er wandte ſich raſch gegen ſeinen Herrn und ſprach: „Gnädiger Herr! hol' mich augenblicklich der Teufel, oder Euer Gnaden muß ſelbſt geſtehen, daß der Haushofmeiſter des Herzogs da der Dolorida auf's Haar hin gleicht.“

Don Quixote ſah den Haushofmeiſter ſcharf an und entgegnete hierauf: „Ich ſehe nicht ein, Sancho, warum dich der Teufel holen ſoll. Sieht der Haushofmeiſter zufällig ſo aus, wie Dolorida, ſo braucht der Haushofmeiſter nicht Eins mit der Dolorida zu ſeyn. Dieſe Behauptung wäre doch recht widerſinnig; es iſt überhaupt jetzt nicht Zeit, dem nachzuſpüren, wir könnten uns ſonſt in ein unauflösliches Labyrinth verwickeln. Glaube mir, mein Freund, es thut uns Beiden ſehr Noth, den lieben Gott inbrünſtig zu bitten, daß er uns von den gottloſen Hexenmeiſtern und Zauberern erlöſe.“

„Die Sache kommt mir immer weniger ſpaßhaft vor, gnädiger Herr,“ ſagte Sancho; „eben hörte ich ihn auch ſprechen, und es klang in meinen Ohren, als ob's der Trifaldi Stimme wäre. Gut, ich will ſchweigen, aber das laſſ' ich mir nicht nehmen, recht ſehr auf meiner Hut zu ſeyn, ob ich nicht etwas entdecke, was meinen Argwohn rechtfertigt oder entkräftet.“

„Das magſt du immerhin thun,“ verſetzte Don Quixote; „gib mir von Allem, was du in dieſer Beziehung entdecken kannſt, und was dir ſonſt in deiner Statthalterſchaft begegnen mag, genaue Nachricht.“

Sancho brach endlich auf, von einer Menge Volks begleitet; er war als Gelehrter angezogen und trug überdies noch einen weiten Talar von braunem gewäſſertem Camelot, auf dem Haupt ein Barett von demſelben Stoffe. Er ritt ein Maulthier in kurzen Bügeln, und hinter ihm her ward auf Befehl des Herzogs ſein Grauer geführt, mit einem ſeidenen, funkelnden Sattel geſchmückt.

Sancho drehte alle Augenblicke den Kopf nach ſeinem Eſel herum und gefiel ſich dermaßen in ſeiner Geſellſchaft, daß er mit dem Kaiſer von Deutſchland nicht getauſcht hätte.

Beim Abſchied hatte er noch dem Herzog und der Herzogin die Hände geküßt und von ſeinem Herrn ſich den Segen erbeten, der ihm denſelben auch mit Thränen in den Augen ertheilte, wobei Sancho wie ein kleines Kind ſchluchzte und weinte.

Laß jetzt, geliebter Leſer, den guten Sancho in Frieden und Freude dahin ziehen und mache dich auf zwei Scheffel Lachſtoff gefaßt, wenn du hörſt, wie er ſich in ſeiner Statthalterſchaft aufführte; indeſſen will ich dir erzählen, wie es ſeinem Herrn in dieſer Nacht erging. Wenn du nicht vor Lachen den Bauch halten mußt, ſo wirſt du zum mindeſten ein Affengeſicht ſchneiden: denn die Abenteuer Don Quixote's erregen ſtets Lachen oder Staunen.

Kaum war Sancho fort, ſo fühlte ſich Don Quixote ſchon ſo verlaſſen und einſam, daß er, wenn es irgend möglich geweſen wäre, ſeinen Knappen zurückgerufen und um die Statthalterſchaft

kann ich thun, was ich will. Und, wer den Amtmann zum Vater hat, der..... und bin ich Gouverneur, so bin ich mehr als Amtmann, dann soll mir Einer herkommen und sehen, wie er zufährt. Sie sollen mich nur verachten und verkleinern, sie gehen nach Wolle aus und kommen geschoren nach Haus; den Seinigen gibt's Gott im Schlafe, und des Reichen Albernheit gilt überall für Weisheit; und, wenn ich Statthalter bin, so werde ich reich seyn und auch freigebig, und dann hab' ich keinen Fehler mehr. Denn: bestreich' dich mit Honig, so fressen dich die Fliegen, und, so viel du hast, so viel giltst du, sagte meine Großmutter, und der Katze hängt Niemand gern die Schelle an."

„Daß dich, verfluchter Sancho," rief Don Quixote, „mögen dich mit sammt deinen Sprichwörtern sechzigtausend Teufel holen! Eine volle Stunde schon kramst du sie aus und gibst mir mit jedem einen Stich in's Herz; sie bringen dich gewiß noch an den Galgen, diese Sprichwörter. Deine Vasallen entreißen dir noch einmal die Statthalterschaft und erregen Tumult und Aufruhr. Sag' mir doch, wo du sie hernimmst, Dummkopf, und wie du sie anwendest, Esel? Will ich eines sagen und es gut anwenden, so muß ich mich abarbeiten und schwitzen wie ein Schanzgräber."

„Um Gotteswillen, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „was für ein Lebtag macht Ihr aus dieser Kleinigkeit? Wen geht es denn zum Teufel etwas an, wenn ich mein Gut verbrauche: ich habe ja sonst nichts, kein Land und kein Vermögen, nur Sprichwörter über Sprichwörter. Da fallen mir nun gerade vier ein, die kommen, wie gerufen, wie Birnen in den Korb; aber ich sage sie nicht: Verschwiegenheit heißt Sancho."

„Dieser Sancho bist du nicht," rief Don Quixote; „von schweigen können ist bei dir gar keine Rede; einen größern Schwätzer und Widerspruchsgeist gibt es nicht. Indessen möcht' ich doch gern die vier Sprichwörter wissen, die dir so eben wie gerufen kamen; mein Gedächtniß ist nicht so übel, ich mag aber drin suchen, wie ich will, ich finde nicht eines."

„Gibt es wohl köſtlichere Sprichwörter in der Welt," ſagte Sancho, „als dieſe: Stecke den Daumen nie zwiſchen zwei Weisheitszähne; pack' dich und laß mein Weib ungeſchoren, dawider hat Keiner ein Wort noch verloren; und, Stein gegen Krug, Krug gegen Stein, wird immer des Krugs Verderben ſeyn; paſſen nicht alle dieſe hieher? Denn es laſſe ſich Niemand mit ſeinem Statthalter oder Vorgeſetzten in Streit ein, es möchte ihm ſonſt ſo übel bekommen, wie demjenigen, der den Finger zwiſchen zwei Weisheitszähne ſteckt, und, wenn es auch nicht gerade Weisheitszähne ſind, wenn es nur überhaupt Zähne ſind, das iſt gleichviel; und gegen das, was der Statthalter ſagt, läßt ſich ſo wenig einwenden, als gegen das: Pack' dich und laß mir mein Weib ungeſchoren. Was das mit dem Stein und dem Kruge bedeuten ſoll, kann ein Blinder ſehen. Es muß alſo der, der den Splitter in ſeines Nächſten Auge ſieht, nicht über den Balken in ſeinem eigenen wegſehen, auf daß es nicht von ihm heiße: ein Eſel ſchilt den andern Langohr; und Euer Gnaden wiſſen wohl: der Narr weiß in ſeinem eigenen Hauſe immer beſſer Beſcheid, als der Weiſe in einem fremden."

„Das denn doch nicht, Sancho," verſetzte Don Quixote, „der Narr weiß weder in ſeinem eigenen, noch in einem fremden Hauſe Beſcheid: denn auf den Grund der Thorheit kann man kein vernünftiges Gebäude bauen. Laſſen wir das, Sancho: regierſt du ſchlecht, ſo haſt du den Schaden und ich die Schande; mein einziger Troſt iſt, daß ich meine Schuldigkeit gethan und dir alle mögliche vernünftige und kluge Rathſchläge ertheilt habe. Ich habe ſo all meine Verbindlichkeiten und Verſprechungen erfüllt; Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich bei deiner Regierung! Nur von einer Furcht mög' er mich noch befreien: ich meine immer, du werdeſt Alles in deiner Inſel oberſt zu unterſt kehren, was ich wohl verhindern könnte, wenn ich dem Herzog entdeckte, wer du eigentlich biſt, und ihm ſagte, daß dieſer dicke Wanſt und Ranzen nur ein Sack voll Sprichwörter und Bosheiten iſt."

Don Quixote dankte der Herzogin abermals und zog ſich gleich nach dem Abendeſſen in ſein Zimmer zurück, ohne zuzugeben, daß Jemand zu ſeiner Bedienung mitgehe: ſo ſehr fürchtete er, in eine Verſuchung zu kommen, bei der die ſchuldige Treue gegen ſeine Dame Dulcinea Noth leiden könnte. Immer ſchwebte ihm die Tugend des Amadis, dieſer Blume und dieſes Spiegels der fahrenden Ritterſchaft, vor Augen. Er ſchloß die Thüre hinter ſich zu und begann beim Scheine zweier Kerzen ſich zu entkleiden; beim Ausziehen — o, welches Unglück für einen ſolchen Ritter! — entſchlüpften ihm, nicht etwa Seufzer oder andere Töne, die ſeiner Sittſamkeit unangemeſſen geweſen wären, ſondern gegen zwei Duzend Maſchen ſeines Strumpfes, der nun nicht anders als ein Gitterfenſter ausſah. Das betrübte den guten Herrn in der Seele, und er hätte gern eine Unze Silber für einen Strang grüner Seide gegeben; grüner Seide, ſage ich, denn die Strümpfe, die er trug, waren grün.

„O, Armuth, Armuth!“ ruft hier Ben-Engeli aus, „ich weiß nicht, was jenen großen Dichter von Cordova bewegen konnte, dich ein heiliges, danklos empfangenes Geſchenk zu nennen.[1] Ich ſelbſt, obgleich ich ein Maure bin, weiß aus meinem Umgang mit Chriſten ſehr gut, daß die Heiligkeit in Liebe, Demuth, Glauben, Gehorſam und Armuth beſteht; übrigens muß der doch ſehr viel Göttliches an ſich haben, der ſich darüber freuen kann, arm zu ſeyn; es wäre denn jene Art von Armuth, von der einer der größten Heiligen ſagt: Beſitzt alle Dinge ſo, als ob ihr ſie nicht beſäßet, und die er die Armuth im Geiſte nennt. Du aber, wirkliche Armuth, von der ich hier ſpreche, was hängſt du dich immer lieber an Edelleute und Adelige, als an gewöhnliche Menſchen?[2] Warum nöthigſt du ſie, ihre Schuhe ſelbſt zu beſohlen und an ihren Röcken oft dreierlei Knöpfe, ſeidene, wollene und gläſerne, zu tragen? Warum ſind ihre Halskrauſen meiſtens ohne Falten und ungeſteift? (Man ſieht hieraus, daß der Gebrauch der Halskrauſen und der Stärke ſehr alt iſt.) Wehe dem armen Edelmanne, der, um nur ſeine Ehre zu retten, bei verſchloſſenen Thüren ſein kümmerliches Mahl einnimmt und, wenn er ausgeht, aus ſeinem Zahnſtocher einen Heuchler macht, da er ja nichts gegeſſen hat, um ſeine Zähne ſich reinigen zu müſſen. Wehe dem Armen, der immer fürchten muß, daß man ſchon auf eine Meile ſeine geflickten Schuhe, ſeinen durchſchwitzten Hut, ſeinen fadenſcheinigen Mantel und den Hunger in ſeinem Magen erblicken könnte.“

Alle dieſe Betrachtungen ſtellte auch Don Quixote an, als ihm ſein Strumpf zerriß. Zu ſeinem Troſte bemerkte er ein Paar Stiefel, die Sancho zurückgelaſſen hatte, und die er nun den andern Tag anzuziehen gedachte. Endlich legte er ſich zu Bette,

[1] Juan de Mena, geſtorben 1456. Er ſagt im zweihundert ſiebenundzwanzigſten Verſe des „Labyrinths“:

„O vida segura la manza pobrena!
O dadiva sancta, desagradecida.“

Heſiod nennt die Armuth einmal „ein Geſchenk der unſterblichen Götter.“

[2] So ſagt Cervantes auch in ſeinem Luſtſpiele La gran sultana Doña Catalina de Oviedo: „Adelig, aber nicht reich, das iſt der Fluch unſers Jahrhunderts, wo die Armuth ein Zubehör unſers Adels ſcheint.“

nachdenkend und ganz ſchwermüthig ſowohl über Sancho's Abweſenheit, als über den unverbeſſerlichen Schaden an ſeinen Strümpfen, deren Maſchen er gern wieder aufgefaßt hätte, wäre es auch mit Seide von anderer Farbe geweſen; und dies iſt eines von den ſichtbarſten Zeichen der Armuth, welches ein Edelmann im Verlauf ſeines lebenslänglichen Elendes blicken laſſen kann. Er löſchte das Licht; allein die Luft war zu warm, und er konnte nicht ſchlafen. Er ſtand wieder auf, öffnete ein Gitterfenſter, das auf einen ſchönen Garten hinausging, und hörte, als er es öffnete, im Garten unten mehrere Leute hin- und hergehen und ſprechen; er horchte ſehr aufmerkſam und konnte ziemlich deutlich folgendes Geſpräch vernehmen:

„Nöthige mich nicht, Emerentia, nöthige mich nicht, zu ſingen: du weißt ja, ſeit der Fremde hier im Schloſſe iſt, und ich ihn ſehe, möchte ich lieber weinen, als ſingen. Außerdem hat unſere gnädige Frau einen ſehr leichten Schlaf, und ich möchte nicht um alle Schätze in der Welt, daß ſie uns hier entdeckte. Geſetzt aber auch, ſie ſchliefe und würde nicht erwachen, wozu mein Geſang, da er ſchläft und ihn nicht hören wird, dieſer neue Aeneas, der nur hierher kam, mich zu verachten und zu verſpotten!“

„Sey ohne Sorgen, liebe Altiſidora,“ verſetzte eine andere Stimme; „ohne Zweifel liegt die Herzogin und das ganze Haus in tiefem Schlaf, nur der Gebieter und Geliebte deines Herzens nicht. Eben hörte ich ein Fenſter ſeines Zimmers öffnen, und wahrſcheinlich iſt er wach. Singe, armes Mädchen, ſinge in ſanftem, leiſem Tone zu deiner Harfe; hört uns auch die Herzogin, wir können uns ja mit der Hitze, die uns nicht ſchlafen laſſe, entſchuldigen.“

„Ach, das iſt's nicht, Emerentia, was mich abhält,“ erwiderte Altiſidora, „ſondern ich möchte durch meinen Geſang nicht gern mein Herz verrathen. Wer die Allmacht der Liebe nicht kennt, könnte mich leicht für ein leichtſinniges, ſchamloſes Mädchen halten. Aber es gehe, wie es wolle: Scham im Antlitz iſt beſſer, als eine Wunde im Herzen.“ Sie fing hierauf an, auf ihrer Harfe ſehr angenehm zu präludiren.

Don Quixote war erſtaunt, als er dieſes Geſpräch und dieſe Muſik hörte: denn im Augenblick fielen ihm unzählige ähnliche Abenteuer von Gitterfenſtern, Gärten, Serenaden, Liebeserklärungen und Ohnmachten ein, die er in ſeinen Ritterbüchern geleſen hatte. Gleich kam er auf den Gedanken, irgend ein Fräulein der Herzogin ſey in ihn verliebt, und aus Sittſamkeit habe ſie bis jetzt ihre Leidenſchaft verſchwiegen. Er fürchtete, ſie möchte ſein Herz rühren, und faßte den Entſchluß, es nicht von ihr beſiegen zu laſſen. Nachdem er ſich ſeiner Dulcinea von Toboſo von ganzem Herzen empfohlen hatte, entſchloß er ſich, die Muſik anzuhören, und, um ihnen zu verſtehen zu geben, daß er da ſey, ſtellte

er ſich, als ob er nieſe, worüber die zwei Mädchen, die nichts ſehnlicher wünſchten, als von Don Quixote gehört zu werden, eine große Freude hatten. Altiſidora ſtimmte ihre Harfe und ſang folgende Romanze:

„O du, der auf weichem Pfühle
Zwiſchen neſſeltuchnen Laken,
Von dir ſtreckend Arm und Beine,
Bis zum hellen Morgen ſchnarchest

„Tapferſter von allen Rittern,
Heldenmüthigſter Manchaner,
Lautrer du und höh'ren Preiſes,
Als das feinſte Gold Arabiens:

„Höre ein betrübtes Fräulein,
Wohlgeboren, ſchlecht berathen,
Die von deiner Augen Sonnen
Ihren Buſen fühlt entflammet.

„Ziehſt aus, fremder Noth zu ſteuern
Und erregeſt ſelber Klagen,
Schlägeſt Wunden, um die Heilung
Wunden Herzen zu verſagen.

„Sage mir, gewalt'ger Jüngling,
Hofft du auf des Himmels Gnade?
Hat dich Libyen geboren?
Kamſt du von des Eismeers Strande?

„Haben Schlangen dich geſäuget?
Waren etwa deine Ammen
Grauenvolle, düſtre Forſten,
Schluchten, wo das Grauſen waltet?

„Rühmen mag ſich Dulcinea,
Dieſe runde, nerv'ge Dame,
Daß ſie eines Tigers Wüthen
Schlug in ihres Sieges Banden.

„Darum wird ihr Preis ertönen
Vom Jarama bis Henares,
Von Piſuerga bis Arlanza,
Vom Tajo bis Manzanares.

„Gern tauſcht' ich mit ihrem Loſe,
Sollte noch ein Röcklein haben,
Wohl verziert mit buntem Aufputz
Und umſäumt mit gold'nen Franſen.

„Wer von dir umarmt ſich ſähe,
Mindeſtens an deinem Lager,
Krauend deinen Heldenſchädel
Und nach der Bevölk'rung haſchend!

„Großes heiſch' ich und verdiene
Nicht ſo ungemeſſ'ne Gnade:
Deine Füße, der Demüth'gen
G'nügt ſchon das, laß mich umfaſſen.

„Schöne Häubchen, ſeidne Socken
Brächt' ich dir zur Morgengabe
Und die ſchön geſtickten Schuhe
Und von Neſſeltuch den Mantel!

„Reiche Perlen, wie die Nüſſe
Jegliche, vom reinſten Waſſer,
Welche man, da ihres Gleichen
Es nicht gibt, die einz'gen nannte.

„Auf die Glut, die mich verzehret,
Schau' nicht ſtolz von deiner Warte,
Fache höhniſch, Mancha's Nero,
Nicht noch mehr an meine Flammen

„Nur ein Kind, ein zartes Mägdlein,
Zähl' ich noch nicht fünfzehn Jahre,
Vierzehn kaum und ein'ge Monden.
Wahr, bei Gott, iſt, was ich ſage!

„Bin nicht lahm und nicht verkrüppelt
Rein und frei von allem Makel,
Locken, wie die Lilienſtengel,
Siehſt du bis zur Erde wallen.

„Iſt auch etwas ſchief mein Mündchen,
Etwas platt gedrückt die Naſe,
Schmücket doch mit Götterreizen
Ein Gebiß mich von Topaſen.

„Meiner Stimme Klang vernimmſt du,
Wie ſie lieblich tönt vor allen,
Bin eh'r klein, als groß zu nennen,
Wenn du nach der Größe frageſt.

„Dieſe und noch andre Reize
Sind's, die deinem Pfeil erlagen.
Bin genannt Altiſidora
Und an dieſem Hofe Dame."

Hier endigte das Lied der verliebten Altiſidora und begann die Verlegenheit Don Quixote's, der ſich endlich in einem großen Seufzer Luft machte: „Wie bin ich doch ein ſo unglückſeliger fahrender Ritter, daß kein Mädchen mich anſehen kann, ohne ſich augenblicklich in mich zu verlieben! Muß denn die unvergleichliche Dulcinea ſo unglücklich ſeyn, daß man ihr meine unnachahmliche Treue nicht gönnt! Was wollt ihr von ihr, Königinnen? Warum verfolgt ihr ſie, Kaiſerinnen? Was quält ihr ſie, ihr Mädchen von vierzehn und fünfzehn Jahren? Laßt ſie doch gehen, laßt ihr den Ruhm und die Freude, daß die Liebe ihr beſchieden hat, mein Herz zu erobern und über meine Seele zu gebieten. Sieh' doch, verliebte Schaar, wie ich für Dulcinea allein Wachs und Butter bin, für alle Andere Stein und Erz. Für ſie bin ich ſüß, wie Honig, für euch bitter, wie Wermuth. Für mich iſt Dulcinea allein ſchön, klug, ehrbar und adelig; ihr Andern ſeyd für mich

häßlich, dumm, leichtſinnig und gemein. Für ſie, ſonſt für Niemand, hat die Natur mich in die Welt geſetzt. Altiſidora mag weinen oder ſingen, und jene Dame verzweifeln, für die ich im Schloſſe des verzauberten Mauren ſo artige Prügel bekommen habe. Dulcineen gehöre ich an, gebraten oder geſotten, für ſie bleibe ich keuſch, ehrbar und adelig, allen Zauberern auf der Welt zum Trotz."

Hiemit ſchlug er das Fenſter zu voll Gram und Verdruß, als ob ihm ein großes Unglück widerfahren wäre, und ging wieder zu Bette, wo wir ihn auch liegen laſſen wollen, da uns jetzt der große Sancho Panſa ruft, der ſeine Statthalterſchaft ſo glorreich anzutreten im Begriffe iſt.

Fünfundvierzigſtes Kapitel.

Wie der große Sancho Panſa Beſitz von ſeiner Inſel nahm, und wie er ſeine Regierung antrat.

O du, der du beſtändig die Gegenfüßler heimſuchſt, Fackel der Welt, Auge des Himmels, ſüßer Beförderer der Freuden des Bechers, Phöbus hier und Thymbrius dort, bald Bogenſchütze, bald Arzt, Vater der Dichtkunſt und Erfinder der Muſik, du, der du immer aufgehſt und nie ſchläfſt — zu dir flehe ich, Gott der Sonne, durch deren Einfluß der Menſch den Menſchen erzeugt, mir beizuſtehen und die Finſterniß meines Verſtandes zu erleuchten, damit ich Punkt für Punkt erzählen könne, wie der große Sancho Panſa regierte: denn ohne deine Hülfe fühle ich mich ſchwach, kraftlos und in großer Verwirrung.

Sancho kam alſo mit ſeinem ganzen Gefolge bald in ein Städtchen von ungefähr tauſend Einwohnern, eines der wohlhabendſten,

welche der Herzog beſaß. Man gab ihm zu verſtehen, dies ſey die Inſel Barataria, ſey's, daß das Städtchen wirklich Baratario hieß, oder, um anzudeuten, wie wohlfeil er die Statthalterſchaft bekommen habe.[1] Als er vor den Thoren des Städtchens, welches mit Mauern umgeben war, anlangte, kam ihm der ganze Rath der Bürgerſchaft entgegen, um ihn zu empfangen. Die Glocken wurden geläutet, und unter allgemeinem Jubel, welchen die Einwohner bezeugten, führte man ihn mit großem Gepränge in die Hauptkirche, um Gott zu danken. Hierauf wurden

ihm unter ſpaßhaften Ceremonien die Schlüſſel des Städtchens überreicht, und er als immerwährender Statthalter der Inſel Barataria ausgerufen. Die Kleidung, der Bart und die dicke kleine Perſon des neuen Statthalters kamen einem Jeden ſonderbar vor, welcher in das Geheimniß nicht eingeweiht war, und ſelbſt Manchem von denen, die darum wußten, und deren Zahl ſich auf nicht Wenige belief. Aus der Kirche führte man ihn zuletzt in den Gerichtsſaal und ſetzte ihn auf den Richterſtuhl. „Gnädigſter Herr Statthalter," redete der Haushofmeiſter des Herzogs ihn an, „es

[1] Barato bedeutet im Spaniſchen wohlfeil.

iſt ein alter Gebrauch auf dieſer Inſel, daß derjenige, welcher kommt und Beſitz von ihr nimmt, einige Rechtsſachen entſcheiden muß, die man ihm vorlegt, und die ein wenig ſchwierig und verwickelt ſind. Aus der Art der Entſcheidung ſchließt das Volk auf die Verſtandeskräfte ſeines neuen Statthalters und erkennt, ob es ſich über ſeine Ankunft freuen darf oder nicht."

Während dieſer Standrede des Haushofmeiſters betrachtete Sancho einige große Buchſtaben, welche ſeinem Stuhle gegenüber an die Wand geſchrieben waren; da er aber nicht leſen konnte, ſo fragte er, was die Malereien dort auf der Wand bedeuten? Man gab ihm zur Antwort: „Gnädiger Herr, dort iſt der Tag bemerkt und aufgezeichnet, an welchem Eure Herrlichkeit Beſitz von dieſer Inſel genommen hat. Die Inſchrift lautet: Heute, an dem und dem des ſo und ſo vielten Monats und Jahrs, iſt von dieſer Inſel Beſitz genommen worden durch den gnädigſten Herrn Don Sancho Panſa. Möge er ſie viele Jahre glücklich beherrſchen!" — „Und wer iſt denn dieſer ſogenannte Don Sancho Panſa?" fragte Sancho. — „Eure Herrlichkeit," antwortete der Haushofmeiſter: „denn in dieſe Inſel iſt noch kein anderer Panſa gekommen, als derjenige, der hier auf dem Stuhle ſitzt." — „So merkt es Euch, mein Freund," entgegnete Sancho, „daß ich kein Don im Titel führe, und auch Niemand von meiner ganzen Familie es geführt hat. Sancho Panſa ſchlichtweg, ſo heiße ich: Sancho hieß mein Vater und Sancho mein Großvater, und Alle waren Panſa's ohne das Don und andern ſolchen Firlefanz. Es kommt mir vor, daß es auf dieſer Inſel mehr Dons als Steine geben müſſe. Aber laßt's nur gut ſeyn, Gott verſteht mich, und, wenn meine Statthalterſchaft ein paar Tage dauert, ſo kann ſich's fügen, daß ich dieſe Dons ein wenig ausmuſtere, welche durch ihre Menge eben ſo läſtig werden müſſen, wie die Mücken und Bettern und Baſen.[1] Jetzt aber rücke der Herr Haushofmeiſter mit ſeinen Fragen heraus: ich werde darauf antworten, ſo gut

[1] Zur Zeit des Cervantes maßten ſich bereits viele bürgerliche Pflaſtertreter das „Don" an, welches bis dahin dem Adel vorbehalten war. Heut zu Tage ſetzt es Jedermann ſeinem Namen vor, und es iſt ſo bedeutungslos geworden, als das Esquire der Engländer.

ich kann, mögen die Leute darüber lachen oder weinen.“ In diesem Augenblick traten zwei Männer in den Gerichtssaal, von denen der eine wie ein Bauer, der andere wie ein Schneider aussah: denn er hatte eine Schere in der Hand. Der Schneider hob an: „Gnädigster Herr Statthalter, dieser Bauer und ich erscheinen zusammen vor Eurer Gnaden und haben Folgendes anzubringen. Dieser ehrliche Mann kam nämlich gestern zu mir in meine Werkstätte (denn ich bin, mit Respect vor Eurer und dieser Versammlung Ehren zu vermelden, Gott sey Dank, gelernter und geprüfter Schneidermeister allhier), brachte mir ein Stück Tuch und fragte mich: „Meister, ist das wohl Tuch genug, um mir eine Capuze daraus zu machen?“ Ich maß das Tuch und sagte Ja. Er darauf mochte wohl denken, wie ich mir einbilde, ich wolle ihm gewiß ein Stück von dem Tuch abführen, wobei er seinen eigenen bösen Gedanken und der schlechten Meinung folgte, die man von den Schneidern hat, und sagte zu mir, ich möchte doch sehen, ob es nicht zwei Capuzen gebe. Ich errieth seine Gesinnung und antwortete wieder mit Ja; und so blieb er auf seiner ersten böswilligen Absicht und setzte eine Capuze am die andere hinzu und ich ein Ja um's andere, bis wir auf fünf Capuzen gekommen waren. Jetzt eben kommt er zu mir, um sie abzuholen. Ich gebe sie ihm; aber er will mir den Macherlohn nicht ausfolgen, sondern verlangt im Gegentheil von mir, daß ich ihm das Tuch entweder bezahle oder wieder schaffe.“ — „Verhält sich das Alles so, mein Freund?“ fragte Sancho den Bauern. — „Ja, gnädiger Herr,“ versetzte der Bauer; „aber laßt Euch nun auch einmal die fünf Capuzen zeigen, die er mir gemacht hat.“ — „Herzlich gern,“ erwiderte der Schneider, zog sogleich die Hand unter seinem Mantel hervor und zeigte fünf kleine Capuzen, welche er auf den fünf Fingerspitzen stecken hatte. „Hier sind die fünf Capuzen,“ sprach er, „die der Ehrenmann bei mir bestellt hat. Ich schwöre bei meiner Seele und meinem Gewissen, daß mir nicht ein Schnipfelchen Tuch übrig geblieben ist, und laff' es auf eine Untersuchung durch Oberzunftmeister und Sachverständige ankommen.“ Alle Anwesende lachten über die vielen Capuzen und den seltsamen Rechtshandel.

Sancho aber bedachte sich einige Augenblicke und sagte dann: „Die Sache ist, dünckt mir, nicht so verwickelt, daß sie sich nicht von einem gescheiten Mann auf der Stelle entscheiden ließe, und sonach ist meine Meinung: der Schneider verliert seinen Macherlohn und der Bauer sein Tuch, und die Capuzen bringe man den Leuten im Gefängniß; und damit ist's abgemacht."

Unter allgemeinem Gelächter wurde der Spruch des Statthalters vollzogen, vor welchem sofort ein Paar alte Männer erschienen. Der eine trug einen Stock aus Schilfrohr, und der andere, welcher ohne Stock war, sagte zu Sancho: „Gnädiger Herr, ich habe schon vor langer, langer Zeit diesem ehrlichen Mann da aus Gefälligkeit zehn Thaler in Gold geliehen, mit der Bedingung, sie mir heimzugeben, sobald ich sie forderte. Es verging eine geraume Zeit, ohne daß ich sie von ihm zurückverlangte: denn ich wollte ihn durch die Wiedererstattung nicht in eine größere Verlegenheit bringen, als diejenige war, aus der ich ihn beim Darleihen gerissen hatte. Endlich aber, da ich sah, daß er die Zahlung gänzlich vergaß, erinnerte ich ihn einmal und mehrmals daran; allein er bezahlt nicht nur nicht, sondern macht mir sogar meine Forderung streitig und sagt: ich habe ihm die zehn Thaler niemals geliehen, und, wenn ich sie ihm geliehen habe, so habe er mir sie schon lange wieder heimgegeben. Zeugen habe ich nicht, weder über die Anleihe, noch über die Heimzahlung: denn heimbezahlt hat er sie nicht. Ich wünschte daher, daß Euer Gnaden ihn eidlich vernehmen möchte. Schwört er, daß er mir sie zurückgegeben hat, so stehe ich von meiner Forderung ab, so wahr ich hier vor Euch und vor Gott stehe." — „Was sagt Ihr dazu, guter Alter mit dem Stock?" fragte Sancho. Der Greis antwortete: „Ich bekenne, gnädiger Herr, daß er mir das Geld geliehen hat; aber Euer Gnaden neige Ihren Richterstab: da er es auf meinen Eid ankommen lassen will, so will ich schwören, daß ich es ihm wirklich und schuldigermaßen bezahlt und wieder erstattet habe."

Der Statthalter neigte seinen Stab, und inzwischen gab der Alte sein Rohr dem andern Greise zu halten, wie wenn es ihn

während der Eidesleiſtung hinderte. Hierauf legte er ſeine Hand auf das Kreuz an dem Richterſtab und ſagte: „Es iſt wahr, daß mir mein Gegner die zehn Thaler geliehen hat, welche er von mir verlangt; aber es iſt eben ſo wahr, daß ich ſie ihm in ſeine eigenen Hände wieder gegeben habe, und, daß er mich jeden Augenblick wieder darum anfordert, kommt nur daher, daß er nicht darauf Acht gegeben hat.“ Als der erlauchte Statthalter dieſes hörte, fragte er den Gläubiger, was er gegen die Ausſage ſeines Gegners einzuwenden hätte? Dieſer erwiderte, ſein Schuldner habe ohne Zweifel die Wahrheit geſagt: denn er halte ihn für einen ehrlichen Mann und guten Chriſten; er müſſe es ganz vergeſſen haben, wann und wie ihm die Heimzahlung geleiſtet worden ſey, aber er verlange jetzt nichts mehr von ihm. Der Schuldner nahm hierauf ſeinen Stab wieder, verbeugte ſich und verließ den Gerichtsſaal.

Als Sancho ſah, daß dieſer ſo ohne weitere Umſtände abzog, und der Kläger ſich geduldig darein fügte, neigte er ſein Haupt auf die Bruſt, legte den Zeigefinger ſeiner rechten Hand an die Naſe und zwiſchen die Augenbrauen und verharrte eine Weile in dieſer nachdenklichen Stellung; dann erhob er den Kopf wieder und befahl, den Alten mit dem Stabe zu rufen, welcher bereits verſchwunden war. Man brachte ihn wieder, und, ſobald Sancho ſeiner anſichtig wurde, ſagte er zu ihm: „Gebt mir einmal Euren Stab, guter Freund: ich brauche ihn.“ — „Herzlich gern, gnädiger Herr,“ verſetzte der Alte: „hier iſt er;“ und damit überreichte er ihm den Stab. Sancho nahm ihn, hielt ihn dem andern Greiſe hin und ſagte zu demſelben: „Jetzt geht mit Gott, da, Ihr ſeyd bezahlt.“ — „Wer, ich, gnädiger Herr?“ entgegnete der Alte; „iſt dieſes Rohr etwa zehn Goldthaler werth?“ — „Allerdings,“ erwiderte der Statthalter, „oder ich bin der größte Dummkopf von der Welt. Man ſoll gleich ſehen, ob ich Hirn genug im Kopfe habe, um ein ganzes Königreich zu regieren.“ Hierauf befahl er, den Stab in Gegenwart aller Anweſenden entzwei zu brechen. Es geſchah, und im Hohl des Rohrs fand man zehn Goldthaler verborgen. Alle Umſtehende verwunderten ſich

und erklärten ihren Statthalter für einen zweiten Salomo. Auf die Frage, wie er auf die Vermuthung gekommen, daß die zehn Goldthaler in dem Rohre verſteckt ſeyen, gab er zur Antwort: da er geſehen, wie der Alte den Stab ſeinem Gegenpart während der Eidesleiſtung zu halten gegeben und, nachdem er geſchworen, daß

er dieſem die zehn Thaler wirklich und ſchuldigermaßen wiedergegeben, ſein Rohr zurückgefordert habe, ſo ſey ihm eingefallen, die verlangte Bezahlung müſſe wohl in dieſem Rohre ſich finden. „Hieraus," ſetzte er hinzu, „kann man abnehmen, daß Gott manchmal denen, welche regieren, wären ſie auch nur einfältige Leute, die Gnade erzeigt, ſie in ihren Urtheilen auf den rechten Weg zu leiten. Ueberdieß habe ich neulich den Pfarrer in meinem Dorfe eine ähnliche Geſchichte erzählen hören,[1] und ich habe ein ſo vortreffliches Gedächtniß, daß, wenn ich nicht meiſtens gerade das vergäße, weſſen ich mich erinnern will, es auf der ganzen Inſel kein beſſeres gäbe." Genug, die beiden Alten traten ab, der eine beſchämt, der andere bezahlt. Alle Anweſende verwunderten ſich, und derjenige, welcher beauftragt war, alle Reden, Handlungen und ſogar Bewegungen Sancho's aufzuzeichnen, wußte nicht, ſollte er ihn für einen Narren oder für einen Weiſen halten und ausgeben.

Kaum war dieſer Handel geſchlichtet, ſo kam ein Weibsbild in den Gerichtsſaal, welches einen Menſchen mit beiden Händen gepackt hatte, der ausſah, wie ein reicher Viehhalter. Sie zerrte ihn herein und ſchrie überlaut: „Gerechtigkeit, Herr Statthalter, Gerechtigkeit! Finde ich ſie nicht auf Erden, ſo hole ich ſie im Himmel. Herzallerliebſter, gnädigſter Herr Statthalter, dieſer ſchlechte Kerl hat mich mitten auf dem Feld überfallen und iſt ſo mit mir umgegangen, als ob ich ein ungewaſchener Haderlumpen wäre. Ach Gott, wie unglücklich bin ich! Geraubt hat er mir, was ich ſeit dreiundzwanzig Jahren bewahrt, gegen Mauren und Chriſten, gegen Einheimiſche und Fremde vertheidigt hatte. Da war es wohl der Mühe werth, bisher ſo hart wie ein Holzklotz geweſen zu ſeyn und mich rein gehalten zu haben, wie der Salamander im Feuer oder die Wolle im Dornſtrauch, daß dieſer Tölpel nun herkommt und mich mit ſeinen ſaubern Händen betaſtet." —

[1] Sie iſt der lombardiſchen Geſchichte des Fra Giacobo di Voragine entnommen und findet ſich in dem Leben des heiligen Nicolaus von Bari. III. Kap.

gekoſtet hatten. Im Begriff, in mein Dorf zurück zu kehren, begegnete ich unterwegs dieſer ehrbaren Jungfer, und der Teufel, welcher überall ſeine Hand im Spiel hat, wenn es etwas zuſammen zu kochen und anzurichten gibt, fügte es ſo, daß wir unſer Späßchen mit einander trieben. Ich bezahlte ihr, was Recht war; aber ſie, nicht zufrieden damit, packte mich bei der Gurgel und ließ mich nicht eher los, bis ſie mich hieher geſchleppt hatte. Wenn ſie behauptet, ich habe ihr Gewalt angethan, ſo lügt ſie: darauf will ich ſchwören. Und das iſt die reine Wahrheit, ſo daß auch nicht das Tüpfelchen auf dem i fehlt.“ Der Statthalter

fragte ihn hierauf, ob er etwas Geld in grober Münze bei ſich habe. Der Menſch antwortete, er habe an die zwanzig Ducaten in einem ledernen Beutel. Sancho befahl ihm, den Beutel zu ziehen und ihn, ſo wie er ſey, der Klägerin einzuhändigen. Er gehorchte zitternd; das Weibsbild nahm den Beutel, machte tauſend Knickſe vor allen Anweſenden, bat Gott um langes Leben und Geſundheit für den gnädigen Herrn Statthalter, welcher ſich der

armen Waiſen und hülfsbedürftigen Jungfrauen ſo väterlich annehme, und verließ den Gerichtsſaal, den Beutel in beiden Händen, nachdem ſie ſich jedoch zuvor verſichert hatte, ob auch wirklich das Silbergeld darin ſey.

Sobald ſie fort war, ſagte Sancho zu dem Hirten, welchem bereits das Kinn zitterte, als er ſeinem Beutel ſo nachſehen mußte: „Nun wohlan, Burſche, lauf' dem Weibsbild nach und nimm ihr den Beutel wieder ab, ſie mag ihn hergeben wollen oder nicht, und dann komm' wieder mit ihr hierher.“ Der Menſch ließ ſich das nicht zweimal ſagen und war wie der Blitz zur Thüre hinaus, um zu thun, was man ihn geheißen hatte. Die Zuſchauer ſtanden alle da, voll Erwartung, wie der Handel ausgehen würde. Nach Verfluß von einigen Augenblicken kamen der Mann und das Weibsbild zurück und hatten ſich noch viel feſter in einander verbiſſen, als das erſte Mal. Das Weibsbild hatte ihren Rock aufgehoben, den Beutel hinein gewickelt und zwiſchen die Beine genommen; der Burſche gab ſich alle Mühe, ihr ihn wieder zu nehmen, aber ſie wehrte ſich ſo gut, daß es ihm nicht gelang. „Gerechtigkeit, um Gottes und aller Heiligen willen!“ ſchrie ſie. „Seht nur, gnädigſter Herr Statthalter, die Unverſchämtheit des entarteten Buben an: will er mir nicht da mitten in der Stadt, mitten auf der Straße den Beutel wieder nehmen, den Euer Gnaden mir zugeſprochen hat.“ — „Hat er ihn ſchon?“ fragte der Statthalter. — „Der? O ja wohl!“ entgegnete das Weibsbild, „lieber ließe ich mir das Leben nehmen, als den Beutel. Da muß er früher aufſtehen, der Lapp da. Da müßte man mir andere Katzen auf den Leib hetzen, als dieſen ungeſchickten Tappinsmuß. Zangen und Hammer, Brecheiſen und Schlegel wären nicht im Stande, mir zu nehmen, was ich einmal zwiſchen den Nägeln habe, und wenn er Löwenkrallen hätte. Lieber ließe ich mir das Herz aus dem Leibe reißen.“ — „Sie hat Recht,“ ſagte der Burſche; „ich kann nichts gegen ſie ausrichten und geſtehe, daß ich nicht ſtark genug bin, um ihr den Beutel zu nehmen.“ Damit ließ er ſie gehen, und der Statthalter ſagte zu dem Weibsbild: „Zeigt mir einmal den Beutel, züchtige und unüberwindliche Heldin.“ Sie

reichte ihn ſogleich dar, und der Statthalter gab ihn dem Burſchen zurück und ſagte zu der unbezwinglichen Genothzüchtigten: „Hättet Ihr, meine Tochter, denſelben Muth und die gleiche Stärke oder auch nur halb ſo viel angewendet, um Eure Keuſchheit zu vertheidigen, als Ihr bei der Vertheidigung des Beutels gezeigt habt, ſo wäre ein Hercules nicht im Stande geweſen, Euch zu überwältigen. Geht in Gottes oder in's Teufels Namen und laſſet Euch auf der ganzen Inſel nicht mehr blicken, ſechs Meilen weit in der Runde, bei Strafe von zweihundert Ruthenſtreichen. Fort, macht Euch aus dem Staube, ſage ich, Ihr lügneriſches, ſchamloſes, betrügeriſches Lumpenmenſch.“ Das Weibsbild ſchrack zuſammen, ließ den Kopf hängen und ging fluchend fort. Zu dem Burſchen ſagte der Statthalter: „Geht in Gottes Namen mit Eurem Geld heim in Euer Dorf, Kamerad, und, wenn Ihr nicht darum kommen wollt, ſo laßt künftighin ſolche Späßchen unterwegen.“

Der Menſch bedankte ſich unter vielen Kratzfüßen und ging fort. Die Umſtehenden bewunderten abermals den Scharfſinn und die Urtheilsſprüche ihres neuen Statthalters, und ſein Geſchichtſchreiber ſammelte alle dieſe einzelnen Züge, um ſie ſofort dem Herzog zu ſchicken, der ſie mit großer Ungeduld erwartete. Aber laſſen wir jetzt den guten Sancho: denn wir müſſen uns beeilen, zu ſeinem Herrn zurückzukehren, welchen Altiſidorens Ständchen in die größte Unruhe verſetzt hatte.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf ſeiner Bekanntſchaft mit der verliebten Altiſidora erſchreckte.

Nachdem Don Quixote'n das Ständchen von dem verliebten Geſellſchaftsfräulein gebracht war, kreuzten ſich verſchiedene Gedanken in ſeiner großen Bruſt. Er legte ſich mit denſelben zu Bette; aber, wie Flöhe, ließen ſie ihn weder ſchlafen, noch ruhen, auch abgeſehen davon, daß ihm ſein Loch im Strumpfe beſtändig im Kopfe herumging. Aber die Zeit mit ihrer unaufhaltbaren Geſchwindigkeit ging Stunde an Stunde herum, und ſo erſchien der Morgen. Bei Tagesanbruch verließ Don Quixote die weichen Federn, und, ſtets rührig und munter, wie er war, zog er ſein

gemsledernes Wamms an und verbarg die verunglückten Strümpfe in Sancho's Reiseſtiefeln. Sodann warf er ſeinen Scharlachmantel um, bedeckte ſein Haupt mit einem grünſammtenen Barett, das mit ſilbernen Borten verziert war, hängte ſich das Wehrgehäng mit ſeinem guten ſcharfen Schwerte über die Schultern und ſteckte einen großen Roſenkranz, den er beſtändig bei ſich trug, in ſeinen Gürtel. In dieſem prächtigen Aufzuge ſchritt er majeſtätiſch auf den Vorſaal zu, wo der Herzog und die Herzogin, die Beide ſchon aufgeſtanden waren, ſeines Eintritts zu harren ſchienen.

In einem Gange, den er zu durchwandeln hatte, ſtand Altiſidora mit einer ihrer Freundinnen und wartete, bis er vorüberkäme. Sobald ſie ihn erblickte, that ſie, als ob ihr ohnmächtig würde. Die Freundin fing ſie in ihren Armen auf und beeilte ſich, ihr den Bruſtlatz aufzuſchnüren. Don Quixote, welcher es bemerkte, näherte ſich ihnen und ſagte: „Ich weiß ſchon, woher dieſe Zufälle kommen.“ — „Und ich weiß nichts,“ entgegnete die Freundin: „denn Altiſidora iſt ſonſt das geſundeſte und aufgeräumteſte Mädchen in dieſem Hauſe, und ich habe noch kein Ach aus ihrem Munde gehört, ſolang ich ſie kenne. Aber der Himmel verderbe alle fahrende Ritter, ſo viel deren auf Erden ſind, wenn es wahr iſt, daß ſie ſämmtlich Liebe mit Undank lohnen. Begebt Euch hinweg, Herr Don Quixote, denn das arme Kind kann nicht wieder zu ſich kommen, ſolang Euer Gnaden hier iſt.“ Don Quixote erwiderte darauf: „Sorgt nur dafür, Fräulein, daß man mir heute Nacht eine Laute in mein Zimmer bringt: ich will dieſes Mädchen mit ihrem verwundeten Herzen tröſten, ſo gut es mir möglich iſt. Beim erſten Entſtehen der Liebe gibt es kein beſſeres Mittel, als eine tüchtige Zurechtweiſung.“ Mit dieſen Worten entfernte er ſich, um von Niemanden bemerkt zu werden, der ihn etwa hätte ſehen können.

Kaum hatte er den Rücken gewendet, als die ohnmächtige Altiſidora wieder zu ſich kam und zu ihrer Begleiterin ſagte: „Man muß dafür ſorgen, daß er die verlangte Laute bekommt. Don Quixote will uns ohne Zweifel eine Muſik zum Beſten geben, und ſie kann nicht ſchlecht ausfallen, wenn ſie von ihm kommt.“ Die beiden Fräulein begaben ſich ſogleich zur Herzogin und meldeten

ihr, was vorgefallen war, und daß Don Quixote eine Laute verlangt habe. Die Herzogin gerieth vor Freuden außer ſich und beſprach ſich mit dem Herzog und ihren Frauen über einen ergötzlichen und unſchuldigen Scherz, den ſie mit dem Ritter vorhatte. In der Hoffnung, daß es etwas Tüchtiges zu lachen geben werde, erwarteten Alle den Anbruch der Nacht, welche eben ſo ſchnell kam, als der Tag gekommen war, den das herzogliche Paar in köſtlichen Unterhaltungen mit Don Quixote'n zubrachte. An eben dieſem Tage fertigte die Herzogin wirklich einen von ihren Edelknaben, und zwar denjenigen, welcher im Walde die Rolle der verzauberten Dulcinea geſpielt hatte, an Thereſe Panſa mit dem Brief ihres Mannes Sancho Panſa und einem Paquet ab, welches die Kleider enthielt, die er zurückgelaſſen hatte, um ſie ſeiner Frau zu übermachen. Der Edelknabe erhielt die Weiſung, von Allem, was ihm bei ſeiner Sendung begegnen würde, getreuen Bericht zu erſtatten.

Eilf Uhr Nachts war vorüber, als Don Quirote in ſein Gemach zurückkehrte, woſelbſt er eine Mandoline fand. Er präludirte, öffnete das Gitterfenſter und bemerkte, daß Jemand im Garten war. Nachdem er alle Griffe auf der Mandoline durchgeſpielt hatte, um ſie beſtmöglich zu ſtimmen, huſtete und räuſperte

„Das iſt noch zu beweiſen," warf Sancho ein, „ob der ſchmucke Liebhaber da ſaubere Hände hat oder nicht." Damit wandte er ſich gegen den Menſchen und fragte ihn, was er auf die Klage des Weibsbildes zu erwidern habe. Dieſer antwortete ganz verſchüchtert: „Liebe gnädige Herren, ich bin ein armer Sauhirt und ging heute Morgen zum Städtchen hinaus, wo ich, mit Reſpect zu melden, vier Schweine verkauft hatte, und zwar ſo gut, daß mir nach Bezahlung der Acciſe, Steuer und anderer ſolcher Prellereien ein Bedeutendes weniger übrig blieb, als ſie mich

gekoſtet hatten. Im Begriff, in mein Dorf zurück zu kehren, begegnete ich unterwegs dieſer ehrbaren Jungfer, und der Teufel, welcher überall ſeine Hand im Spiel hat, wenn es etwas zuſammen zu kochen und anzurichten gibt, fügte es ſo, daß wir unſer Späßchen mit einander trieben. Ich bezahlte ihr, was Recht war; aber ſie, nicht zufrieden damit, packte mich bei der Gurgel und ließ mich nicht eher los, bis ſie mich hieher geſchleppt hatte. Wenn ſie behauptet, ich habe ihr Gewalt angethan, ſo lügt ſie: darauf will ich ſchwören. Und das iſt die reine Wahrheit, ſo daß auch nicht das Tüpfelchen auf dem i fehlt." Der Statthalter

fragte ihn hierauf, ob er etwas Geld in grober Münze bei ſich habe. Der Menſch antwortete, er habe an die zwanzig Ducaten in einem ledernen Beutel. Sancho befahl ihm, den Beutel zu ziehen und ihn, ſo wie er ſey, der Klägerin einzuhändigen. Er gehorchte zitternd; das Weibsbild nahm den Beutel, machte tauſend Knickſe vor allen Anweſenden, bat Gott um langes Leben und Geſundheit für den gnädigen Herrn Statthalter, welcher ſich der

armen Waiſen und hülfsbedürftigen Jungfrauen ſo väterlich annehme, und verließ den Gerichtsſaal, den Beutel in beiden Händen, nachdem ſie ſich jedoch zuvor verſichert hatte, ob auch wirklich das Silbergeld darin ſey.

Sobald ſie fort war, ſagte Sancho zu dem Hirten, welchem bereits das Kinn zitterte, als er ſeinem Beutel ſo nachſehen mußte: „Nun wohlan, Burſche, lauf' dem Weibsbild nach und nimm ihr den Beutel wieder ab, ſie mag ihn hergeben wollen oder nicht, und dann komm' wieder mit ihr hierher.“ Der Menſch ließ ſich das nicht zweimal ſagen und war wie der Blitz zur Thüre hinaus, um zu thun, was man ihn geheißen hatte. Die Zuſchauer ſtanden alle da, voll Erwartung, wie der Handel ausgehen würde. Nach Verfluß von einigen Augenblicken kamen der Mann und das Weibsbild zurück und hatten ſich noch viel feſter in einander verbiſſen, als das erſte Mal. Das Weibsbild hatte ihren Rock aufgehoben, den Beutel hinein gewickelt und zwiſchen die Beine genommen; der Burſche gab ſich alle Mühe, ihr ihn wieder zu nehmen, aber ſie wehrte ſich ſo gut, daß es ihm nicht gelang. „Gerechtigkeit, um Gottes und aller Heiligen willen!“ ſchrie ſie. „Seht nur, gnädigſter Herr Statthalter, die Unverſchämtheit des entarteten Buben an: will er mir nicht da mitten in der Stadt, mitten auf der Straße den Beutel wieder nehmen, den Euer Gnaden mir zugeſprochen hat.“ — „Hat er ihn ſchon?“ fragte der Statthalter. — „Der? O ja wohl!“ entgegnete das Weibsbild, „lieber ließe ich mir das Leben nehmen, als den Beutel. Da muß er früher aufſtehen, der Lapp da. Da müßte man mir andere Katzen auf den Leib hetzen, als dieſen ungeſchickten Tappinsmuß. Zangen und Hammer, Brecheiſen und Schlegel wären nicht im Stande, mir zu nehmen, was ich einmal zwiſchen den Nägeln habe, und wenn er Löwenkrallen hätte. Lieber ließe ich mir das Herz aus dem Leibe reißen.“ — „Sie hat Recht,“ ſagte der Burſche; „ich kann nichts gegen ſie ausrichten und geſtehe, daß ich nicht ſtark genug bin, um ihr den Beutel zu nehmen.“ Damit ließ er ſie gehen, und der Statthalter ſagte zu dem Weibsbild: „Zeigt mir einmal den Beutel, züchtige und unüberwindliche Heldin.“ Sie

reichte ihn ſogleich dar, und der Statthalter gab ihn dem Burſchen zurück und ſagte zu der unbezwinglichen Genothzüchtigten: „Hättet Ihr, meine Tochter, denſelben Muth und die gleiche Stärke oder auch nur halb ſo viel angewendet, um Eure Keuſchheit zu vertheidigen, als Ihr bei der Vertheidigung des Beutels gezeigt habt, ſo wäre ein Hercules nicht im Stande geweſen, Euch zu überwältigen. Geht in Gottes oder in's Teufels Namen und laſſet Euch auf der ganzen Inſel nicht mehr blicken, ſechs Meilen weit in der Runde, bei Strafe von zweihundert Ruthenſtreichen. Fort, macht Euch aus dem Staube, ſage ich, Ihr lügneriſches, ſchamloſes, betrügeriſches Lumpenmenſch.“ Das Weibsbild ſchrack zuſammen, ließ den Kopf hängen und ging fluchend fort. Zu dem Burſchen ſagte der Statthalter: „Geht in Gottes Namen mit Eurem Geld heim in Euer Dorf, Kamerad, und, wenn Ihr nicht darum kommen wollt, ſo laßt künftighin ſolche Späßchen unterwegen.“

Der Menſch bedankte ſich unter vielen Kratzfüßen und ging fort. Die Umſtehenden bewunderten abermals den Scharfſinn und die Urtheilsſprüche ihres neuen Statthalters, und ſein Geſchichtſchreiber ſammelte alle dieſe einzelnen Züge, um ſie ſofort dem Herzog zu ſchicken, der ſie mit großer Ungeduld erwartete. Aber laſſen wir jetzt den guten Sancho: denn wir müſſen uns beeilen, zu ſeinem Herrn zurückzukehren, welchen Altiſidorens Ständchen in die größte Unruhe verſetzt hatte.

Sechsundvierzigſtes Kapitel.

Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf ſeiner Bekanntſchaft mit der verliebten Altiſidora erſchreckte.

Nachdem Don Quixote'n das Ständchen von dem verliebten Geſellſchaftsfräulein gebracht war, kreuzten ſich verſchiedene Gedanken in ſeiner großen Bruſt. Er legte ſich mit denſelben zu Bette; aber, wie Flöhe, ließen ſie ihn weder ſchlafen, noch ruhen, auch abgeſehen davon, daß ihm ſein Loch im Strumpfe beſtändig im Kopfe herumging. Aber die Zeit mit ihrer unaufhaltbaren Geſchwindigkeit ging Stunde an Stunde herum, und ſo erſchien der Morgen. Bei Tagesanbruch verließ Don Quixote die weichen Federn, und, ſtets rührig und munter, wie er war, zog er ſein

Dienſte eines ſo ehrenvollen Berufes zu beſtehen habe, für wohl und nützlich angewendet. Dieſe Duenna mag kommen und begehren, was ſie will: ſie ſoll von ihrem Leiden erlöst werden durch die Stärke meines Arms und den unerſchrockenen Muth, der ihn leitet."

ihr, was vorgefallen war, und daß Don Quixote eine Laute verlangt habe. Die Herzogin gerieth vor Freuden außer ſich und beſprach ſich mit dem Herzog und ihren Frauen über einen ergötzlichen und unſchuldigen Scherz, den ſie mit dem Ritter vorhatte. In der Hoffnung, daß es etwas Tüchtiges zu lachen geben werde, erwarteten Alle den Anbruch der Nacht, welche eben ſo ſchnell kam, als der Tag gekommen war, den das herzogliche Paar in köſtlichen Unterhaltungen mit Don Quixote'n zubrachte. An eben dieſem Tage fertigte die Herzogin wirklich einen von ihren Edelknaben, und zwar denjenigen, welcher im Walde die Rolle der verzauberten Dulcinea geſpielt hatte, an Thereſe Panſa mit dem Brief ihres Mannes Sancho Panſa und einem Paquet ab, welches die Kleider enthielt, die er zurückgelaſſen hatte, um ſie ſeiner Frau zu übermachen. Der Edelknabe erhielt die Weiſung, von Allem, was ihm bei ſeiner Sendung begegnen würde, getreuen Bericht zu erſtatten.

Eilf Uhr Nachts war vorüber, als Don Quirote in ſein Gemach zurückkehrte, woſelbſt er eine Mandoline fand. Er präludirte, öffnete das Gitterfenſter und bemerkte, daß Jemand im Garten war. Nachdem er alle Griffe auf der Mandoline durchgeſpielt hatte, um ſie beſtmöglich zu ſtimmen, huſtete und räuſperte

er ſich und ſang dann mit einer etwas heiſern, aber richtigen Stimme folgende Romanze, welche er ſelbſt im Verlauf des Tages ausdrücklich hiezu gedichtet hatte:

„Will der Liebesgott die Herzen
Leicht aus ihren Angeln heben,
Pflegt er Müßiggang und Laune
Stets als Hebel zu gebrauchen.

„Nähen, Stricken, Spinnen, Sticken,
Raſtlos thätig ſich befleißen
Iſt ein allbewährtes Mittel
Gegen Liebeständeleien.

„Sittſamkeit und häuslich Leben
Loben ſelber ſich am beſten,
Sind der Mädchen Morgengabe,
Die das Glück der Ehe ſuchen.

„Rittersleute aller Arten,
Fahrende und an den Höfen,
Schälern wohl mit leichten Dirnen,
Freien aber nur die keuſchen.

„Liebe, die ſo ſchnell entbrennet
Zwiſchen Wirthinnen und Giſten,
Dauert längſtens bis zum Abend,
Bis der Gaſt von dannen ziehet.

„Heute kommt er an und morgen
Geht er weiter, und die Liebe,
Die ſo raſch empor gelodert,
Läſſet keine Spur im Herzen.

„Malet doch auch nicht der Maler
Auf das erſte Bild ein zweites;
Und, wo eine Schönheit herrſchet,
Kann die andre nicht gewinnen.

„Dulcinea von Toboſo
Iſt mir tief in's Herz gegraben,
Und das ſchärfſte Aezmittel
Wird ſie nicht daraus vertilgen.

„Standhaft, treu und unauslöſchlich
Iſt der wahren Liebe Flamme:
Eine ſolche nur wirkt Wunder
Und beſeliget die Herzen."

So weit war Don Quixote mit ſeinem Geſang, welchem der Herzog, die Herzogin, Altiſidora und beinahe alle Leute im Schloß zuhörten, gekommen, als plötzlich von einem über Don

Quixote's Fenſter nach Außen zu hinlaufenden Gang eine Schnur herabgelaſſen wurde, an welcher mehr als hundert Schellen hingen, und zugleich leerte man einen großen Sack voll Katzen aus, welchen

gleichfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren. Der Schellen- und Katzenlärm war so groß, daß der Herzog und die Herzogin, obwohl sie den Spaß ausgesonnen hatten, dennoch darüber erschracken, und Don Quixote'n das Haar zu Berge stand. Der Zufall wollte es überdieß, daß zwei oder drei von den Katzen durch das Fenster in sein Zimmer fielen, und, da sie ganz scheu herumfuhren und überall einen Ausweg suchten und nicht fanden, so war es gerade, als ob eine ganze Legion Teufel in dem Gemach ihr Wesen triebe. Bald waren auch die zwei Kerzen, welche es erleuchteten, umgeworfen und ausgelöscht, und, da die Schnur mit den großen Schellen unaufhörlich herabgelassen und hinaufgezogen wurde, so kamen die meisten Leute des Schlosses, welche von dem Zusammenhang der Sache nichts wußten, vor Staunen und Schrecken ganz außer sich.

Don Quixote indessen richtete sich hoch auf, ergriff seinen Degen und fing an zum Fenster heraus zu hauen und zu stechen, während er mit der ganzen Gewalt seiner Stimme schrie: „Hinaus, ihr boshafte Zauberer! Hinaus, ihr Hexengeschmeiß! Ich bin Don Quixote von der Mancha, und gegen mich könnt ihr mit euren höllischen Anschlägen nichts ausrichten.“ Dann ging er auf die Katzen los, welche kreuz und quer im Zimmer herumsprangen, und führte einige Hiebe nach ihnen. Alle schossen jetzt dem Fenster zu und durch das Gitter hinaus. Eine jedoch, welche sich durch Don Quixote's Herumfuchteln in die Enge getrieben sah, sprang ihm gerade in's Gesicht und klammerte sich mit Zähnen und Krallen so fest in seine Nase ein, daß er vor Schmerzen ein durchdringendes Geschrei erhob. Aus diesem errieth der Herzog und die Herzogin, was geschehen seyn mochte, liefen in voller Hast auf sein Zimmer zu und öffneten es mit einem Hauptschlüssel. Da fanden sie den armen Ritter, wie er sich mit allen Kräften abmühte, um sich die Katze vom Halse zu schaffen. Man brachte Lichter und nahm nun beim hellen Schein derselben den ganzen schrecklichen Kampf wahr. Der Herzog eilte hinzu, um die Streitenden zu trennen; aber Don Quixote rief: „Niemand mische sich darein; man lasse mich Mann gegen Mann mit diesem Teufel,

mit dieſem Hexenmeiſter, mit dieſem Zauberer. Ich will ihm zeigen, ich ihm, wer Don Quixote von der Mancha iſt!“ Die Katze aber machte ſich nichts aus dieſen Drohungen, knurrte und biß die Zähne feſt zuſammen, bis endlich der Herzog ſie wegriß und zum Fenſter hinauswarf. Don Quixote's Geſicht war durchlöchert wie ein Sieb, und ſeine Naſe ſehr übel zugerichtet; noch ärgerlicher aber war er darüber, daß man ihn den Kampf nicht hatte endigen laſſen, welchen er mit dieſem Spitzbuben von einem Zauberer ſo ſchön eröffnet hatte.

Man ließ Wundbalſam herbeibringen, und Altiſidora ſelbſt legte ihm mit ihren weißen Händen Bäuſchchen auf die verwundeten Stellen. Während dieſer Dienſtleiſtung ſagte ſie zu ihm mit leiſer Stimme: „All dieſes Mißgeſchick trifft dich, du unbarmherziger Ritter, um dich für die Sünde deiner Grauſamkeit und deines Eigenſinns zu ſtrafen. Wollte Gott, dein Knappe

„Es iſt genau ſo, wie Sancho ſagt,“ ſprach der Herzog; „wir wollen ſehen, wie dieſe Gräfin ſich benimmt, und nach ihrem Benehmen den Grad der Höflichkeit, der ihr gebührt, bemeſſen.“

Unterdeſſen traten der Pfeifer und die Trommler, wie das erſte Mal, herein, und der Verfaſſer beſchließt hier dieſes kurze Kapitel und fängt ein neues an, welches noch weiter von dieſem Abenteuer, einem der merkwürdigſten der ganzen Geſchichte, handelt.

Siebenundvierzigſtes Kapitel.

Fortſetzung von der Erzählung, wie ſich Sancho in ſeiner Statthalterwürde benahm.

Laut der Geſchichte führte man Sancho aus dem Gerichtsſaal nach einem prächtigen Palaſt, wo in einem großen Prunkgemach eine Tafel geſchmackvoll aufgeſtellt und königlich beſetzt war. Bei dem Eintritte Sancho's ſchmetterten die Trompeten, und vier Edelknaben traten vor, um ihm Waſſer über die Hände zu gießen, eine Ceremonie, welche Sancho mit Ernſt und Würde vor ſich gehen ließ. Die Muſik hörte auf, und Sancho

ſetzte ſich an das obere Ende der Tafel, denn es war kein anderer Sitz oder ein weiteres Gedecke ringsherum. Da ſtellte ſich eine Perſon an ſeine Seite, welche er ſpäter für einen Arzt erkannte, und die ein Stäbchen von Fiſchbein in der Hand hielt; hierauf nahm man ein feines weißes Tuch weg, das die Früchte und Speiſen aller Art, mit welchen die Tafel beladen war, zugedeckt hatte. Eine Art von Geiſtlichen ſprach das Gebet, und ein Edelknabe band Sancho eine Serviette mit Franſen unter das Kinn. Ein anderer, welcher den Dienſt als Tafeldecker verſah, ſetzte ihm eine Platte mit Früchten vor; allein kaum hatte Sancho einen Mund voll davon gegeſſen, als der Menſch mit dem Fiſchbein die Platte berührte, welche ſofort mit bewunderungswürdiger Geſchwindigkeit

abgetragen wurde. Der Tafeldecker ſtellte augenblicklich eine andere Speiſe auf, welche Sancho zu koſten ſich anſchickte; aber, ehe er ſie, nicht mit den Zähren, ſondern nur mit der Hand berührt hatte, war ſchon wieder das Stäbchen an der Platte, und ein Edelknabe trug ſie eben ſo geſchwind fort, wie die erſte mit den Früchten. Als Sancho dies ſah, blieb er ſtarr und unbeweglich vor Erſtaunen; dann blickte er alle Umſtehenden in der Runde an und fragte, ob man bei dieſem Eſſen Hocus Pocus mit ihm treiben wolle. Der Mann mit dem Stab erwiderte: „Hier, mein gnädiger Herr Statthalter, ſpeist man nicht anders, als nach Brauch und Sitte der andern Inſeln, auf welchen ſich ein Statthalter befindet, wie Ihr ſeyd. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt und als ſolcher für die Statthalter dieſer Inſel beſoldet. Ich trage bei weitem mehr Sorgfalt für die Geſundheit derſelben, als für meine eigene, und arbeite Tag und Nacht, um die Leibesbeſchaffenheit des Statthalters zu erforſchen, damit es mir gelingen möge, ihn zu heilen, wenn er in eine Krankheit verfällt. Meine Hauptbeſchäftigung iſt, bei ſeinen Mahlzeiten gegenwärtig zu ſeyn, um ihn eſſen zu laſſen, was mir zuträglich für ihn ſcheint, und ihm zu verbieten, was nach meiner Anſicht ſeinem Magen ſchädlich ſeyn muß.[1] Darum habe ich die Platte mit den Früchten wegnehmen laſſen, weil dies etwas ſehr Saftiges und Kühlendes iſt, und auch die andere Speiſe habe ich fortgeſchickt, weil ſie zu erhitzend und gewürzreich iſt, was Durſt erzeugt. Derjenige nun, welcher viel trinkt, zerſtört und verwüſtet das Humidum radicale, welches der Grundſtoff des Lebens iſt." — „Wenn es ſo iſt," erwiderte Sancho, „ſo wird mir jene Platte mit gebratenen Rebhühnern, welche mir ganz gar gekocht ſcheinen, keinen Schaden bringen?" — „Der gnädige Herr Statthalter," antwortete der Arzt, „wird von dieſen Rebhühnern nicht eſſen, ſolang ich am Leben bin." — „Und warum?" fragte Sancho. — „Warum?"

[1] In einem alten ſpaniſchen Hofreglement heißt es: Der Herzog hat ſechs Doctoren der Medicin, welche dazu da ſind, um über der Perſon und dem Geſundheitszuſtand des Fürſten zu wachen: wenn er bei Tiſche iſt, ſo ſtehen ſie hinter ihm, beobachten, welche Speiſen und Platten aufgetragen werden, und rathen ihm zu dem, was ihm nach ihrer Anſicht am beſten bekommen möchte.

erwiderte der Arzt: „weil unſer Meiſter Hippokrates, das Licht und der Ruhm der Heilkunde, in einer ſeiner Geſundheitsregeln geſagt hat: Omnis saturatio mala, perdicis autem pessima,[1] was ſo viel bedeutet, als: Jede Unverdaulichkeit iſt ſchlimm, die von Rebhühnern aber am ſchlimmſten.“ — „Unter dieſen Umſtänden,“ ſagte Sancho, „möge der Herr Doctor ein wenig nachſehen, welche unter allen den Speiſen auf der Tafel hier diejenige iſt, welche mir am zuträglichſten oder unſchädlichſten ſeyn möchte; dann aber laſſe er mich davon nach Genüge eſſen, ohne mir's wegzuſtäbeln: denn, beim Leben des Statthalters! (Gott wolle mich deſſelben froh werden laſſen!) ich ſterbe vor Hunger. Wenn man mich am Eſſen verhindert, was auch der Herr Doctor ſagen, und was er daran auszuſetzen haben mag, ſo wird es mir eher das Leben koſten, als es erhalten.“.— „Euer Gnaden hat vollkommen Recht,“ antwortete der Arzt, „deßwegen bin ich der Meinung, daß der Herr Statthalter von den fricaſſirten Kaninchen hier nicht eſſe, weil er ein Haar darin finden könnte. Von jenem Kalbfleiſch könnte man koſten, wenn es nicht gebraten und gedämpft wäre; ſo aber darf man nicht daran denken.“

Sancho ſagte darauf: „Jene große Schüſſel, welche dort weiter unten ſteht, und aus welcher ein ſo ſtarker Dampf aufſteigt, ſcheint mir eine Olla podrida zu ſeyn, und in dieſen Ollas podridas hat es ſo vielerlei Sachen, daß es mir wohl nicht fehlen kann, darunter auf etwas zu ſtoßen, was mir ſchmeckt und geſund iſt.“ — „Absit!“ rief der Arzt; „fern ſey von uns ein ſolcher Gedanke. In der ganzen Welt gibt es nichts Unverdaulicheres als eine Olla podrida. Das iſt gut für Chorherren, Collegiums-Vorſteher und auf Dorfhochzeiten; aber weg damit von Statthalters-Tafeln, wo die größte Feinheit und Sorgfalt herrſchen muß. Der Grund iſt klar: wo es ſeyn mag, und von wem es ſeyn mag, ſo ſind die einfachen Arzneien immer den zuſammengeſetzten vorzuziehen, denn bei den einfachen kann man ſich nicht täuſchen, aber bei den zuſammengeſetzten geſchieht es ſehr leicht, wenn man die

[1] Das Aphorisma des Hippokrates heißt: Omnis saturatio mala, panis autem pessima.

Beſtandtheile nicht in gehörigem Verhältniß miſcht. Wenn mir der gnädige Herr Statthalter glauben will, ſo iſt dasjenige, was er zur Erhaltung und ſelbſt zur Befeſtigung ſeiner Geſundheit unter den gegenwärtigen Umſtänden eſſen darf, ein Hundert feiner Hippen und drei oder vier ſehr dünne Quittenſcheibchen, welche ihm den Magen ſtärken und die Verdauung außerordentlich befördern werden."

Als Sancho dies hörte, warf er den Kopf zurück auf die Lehne ſeines Seſſels, blickte den Arzt feſt an und fragte ihn mit ernſtem Tone, wie er heiße und wo er ſtudirt habe. „Ich, gnädiger Herr Statthalter," gab der Arzt zur Antwort, „ich nenne mich Doctor Pedro Recio von Aguero; ich bin gebürtig aus einem Dorfe, Namens Tirteafuera, welches zwiſchen Caracuel und Almodovar del Campo zur Rechten liegt, und habe den Doctors-Grad auf der Univerſität von Oſuna erlangt." — „Gut!" rief Sancho, flammroth vor Zorn, „Herr Doctor Pedro Räſio von Aujerum, gebürtig aus Scherdivorthüra, dem Dorfe, welches zur Rechten liegt, wenn man von Caracuel nach Almodovar del Campo geht, graduirt auf der Univerſität von Oſuna, hebet Euch weg von mir ſchneller als ſchnell, oder, wo nicht, ſo ſchwöre ich bei der Sonne, daß ich einen Knittel nehme und mit Euch den Anfang mache, alle Doctoren auf der ganzen Inſel mit Stockſtreichen zum Teufel zu jagen, wenigſtens diejenigen, die ich als unwiſſende Schurken erkenne: denn die wohl unterrichteten, klugen und beſcheidenen Aerzte werde ich mir zu Häupten ſtellen und als göttliche Männer verehren. Aber, ich ſage es noch einmal, Pedro Recio ſchert Euch vor die Thüre: ſonſt ergreife ich dieſen Seſſel, auf welchem ich ſitze, und zerſchmettere Euch denſelben auf dem Kopf. Mag man dann Rechenſchaft von mir fordern über meine Verwaltung, es wird zu meiner Verantwortung hinreichen, wenn ich ſage, ich habe Gott dadurch einen Dienſt erwieſen, daß ich einen ſchändlichen Arzt, einen Henker für den Staat, aus der Welt geſchafft habe. Und jetzt gebe man mir zu eſſen oder nehme mir die Statthalterſchaft ab: denn ein Amt, das ſeinen Mann nicht nährt, iſt keine Bohne werth."

Der Doctor entſetzte ſich, als er den Statthalter ſo zornig ſah, und wollte ſich aus dem Saale flüchten; aber in dieſem Augenblicke hörte man auf der Straße ein Poſthorn blaſen. Der Tafeldecker lief an das Fenſter und ſagte, indem er zurückkam: „Da kommt eben ein Courier von dem Herzog, meinem Herrn, er

bringt ohne Zweifel eine wichtige Botſchaft.“ Der Courier trat ein, von Schweiß bedeckt und außer Athem vor Erſchöpfung. Er zog Papiere in Umſchlag aus ſeinem Buſen, welche er dem Statthalter einhändigte; Sancho reichte ſie dem Haushofmeiſter dar und befahl ihm, die Aufſchrift zu leſen. Sie lautete: An Don Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, zu höchſt

eigenen Händen oder ſeinem Geheimſchreiber zu übergeben. „Und wer iſt hier mein Geheimſchreiber?“ fragte Sancho ſchnell. Da antwortete einer der Umſtehenden: „Ich, gnädiger Herr, denn ich kann leſen und ſchreiben und bin ein Biscayer.“ — „Das iſt übrig genug,“ erwiderte Sancho, „um der Geheimſchreiber des Kaiſers ſelber werden zu können.[1] Oeffnet dieſen Umſchlag und ſehet, was er enthält.“

Der neugebackene Geheimſchreiber gehorchte und ſagte, nachdem er die Sendung geleſen hatte, daß es eine Sache ſey, welche insgeheim verhandelt werden müſſe, worauf Sancho die Räumung des Saales anordnete und nur den Haushofmeiſter und den Tafeldecker bleiben hieß. Alle Uebrige entfernten ſich ſammt dem Arzte, und hierauf las der Geheimſchreiber das Schreiben vor, welches alſo lautete:

„Es iſt zu meiner Kenntniß gekommen, daß gewiſſe Feinde von mir und der Inſel, welche Ihr beherrſchet, ich weiß nicht, in welcher Nacht, einen furchtbaren Angriff auf dieſelbe im Schilde führen. Traget daher Sorge und ſeyd auf Eurer Hut, damit Ihr nicht unverſehens überfallen werdet. Auch weiß ich aus dem Munde glaubwürdiger Kundſchafter, daß vier verkleidete Perſonen ſich in Eure Stadt geſchlichen haben, um Euch das Leben zu nehmen, weil man ſich hauptſächlich vor der durchdringenden Schärfe Eures Verſtandes fürchtet. Habet wohl Acht, wer ſich nähert, um Euch zu ſprechen, und eſſet nichts von dem, was man Euch vorſetzt. Ich werde darauf bedacht ſeyn, Euch Hülfe zu bringen, wenn Ihr in Gefahr ſeyd; aber Ihr werdet in allen Stücken ſo handeln, wie es von Eurer Einſicht zu erwarten ſteht. Gegeben allhier, den 16. Auguſt, Morgens 4 Uhr. Euer Freund, der Herzog.“

Sancho war ſtarr vor Schrecken, und die Umſtehenden zeigten eine gleiche Beſtürzung. Dann wandte er ſich gegen den Haushofmeiſter und ſagte zu ihm: „Was hier zu thun iſt, will ich

[1] Die Biscayer waren zu Cervantes Zeiten und lange vorher im Beſitz der Secretairſtellen des Königs und des Geheimenraths. Namentlich ſoll hier angeſpielt ſeyn auf Don Juan Idiaquez, der bei Philipp II. und Philipp III. Secretair ward. Seine Eltern waren Biscayer, und er hatte vielen Biscayern zu anſehnlichen Stellen verholfen. (Pellicer.)

ſogleich ſagen. Vor Allem muß man den Doctor Recio in ein tiefes Gefängniß werfen: denn, wenn irgend Jemand mir nach dem Leben ſteht, ſo iſt er es, und zwar auf die langſamſte und gräßlichſte Weiſe, durch Hunger." — „Auch mein' ich," ſagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden werde wohl daran thun, von Allem, was auf dieſer Tafel aufgeſtellt iſt, nichts zu eſſen: denn die meiſten dieſer Leckerbiſſen ſind von Nonnen zum Geſchenke gebracht worden, und, wie man zu ſagen pflegt, hinter dem Kreuze ſteckt der Teufel." — „Das will ich nicht beſtreiten," erwiderte Sancho. „Für jetzt aber gebe man mir ein gutes Stück Brod und vier oder fünf Pfund Trauben, welche man doch nicht hat vergiften können: denn ich ſterbe vor Hunger. Und, wenn wir uns für die bevorſtehenden Kämpfe in Bereitſchaft halten ſollen, ſo müſſen wir gut hergeſtellt ſeyn: denn der Magen ſtärkt das Herz, und nicht das Herz den Magen. Ihr, Geheimſchreiber, antwortet dem Herzog, meinem Herrn, und ſaget ihm, daß alle ſeine Befehle vollzogen werden ſollen, ohne es im Geringſten an etwas fehlen zu laſſen. Ihr werdet der Frau Herzogin in meinem Namen die Hand küſſen und dabei ſagen, daß ich ſie bitte, etwas nicht zu vergeſſen, nämlich meiner Frau Thereſe Panſa durch einen Expreſſen meinen Brief und mein Paquet zu ſchicken; ſie werde mir dadurch eine große Gnade erweiſen, und ich werde mich bemühen, ihr dafür in Allem zu dienen, was in meinen Kräften ſteht. Beiläufig könnt Ihr in dem Brief auch einen Gruß an meinen Herrn Don Quixote mit einfließen laſſen, damit er ſehe, daß ich kein Undankbarer bin. Und dann, als guter Secretair und als guter Biscayer, könnt Ihr hinzufügen, was Ihr ſonſt noch wollt und Euch zweckmäßig ſcheint. Und jetzt nehme man das Tuch da weg und gebe mir zu eſſen; dann will ich ſo viel Spionen, Mördern und Zauberern, als immer über mich und meine Inſel herfallen mögen, das Weiße im Aug' zeigen."

In dieſem Augenblick trat ein Edelknabe ein und meldete: „Es iſt ein Landmann da, welcher mit Eurer Herrlichkeit über ein, wie er ſagt, höchſt wichtiges Geſchäft zu ſprechen wünſcht." — „Das iſt etwas Verdrießliches mit dieſen geſchäftigen Leuten!"

rief Sancho. „Wie können ſie nur ſo unvernünftig ſeyn, um nicht einzuſehen, daß es jetzt keine Zeit iſt, ſich mit ihren Geſchäften zu beſchäftigen? Sind denn etwa wir Statthalter, wir Richter nicht auch Menſchen von Fleiſch und Bein? Können ſie uns denn nicht die Zeit vergönnen, die das Bedürfniß erheiſcht, oder meinen ſie, wir ſeyen aus Marmor gehauen? Bei meiner Seele und meinem Gewiſſen, wenn dieſe meine Statthalterſchaft lange genug dauert (wozu übrigens nach dem, was ich bereits ſehe, nicht viele Ausſicht vorhanden iſt), ſo werde ich mehr als einen Geſchäftsmann zur Vernunft bringen. Für heute möget ihr dem Menſchen ſagen, er ſolle hereinkommen; aber man verſichere ſich vorerſt, daß es nicht einer von den Spionen oder von meinen Mördern ſey." — „Nein, gnädiger Herr," antwortete der Edelknabe: „denn er ſieht aus, wie eine heilige Thumirnichts, und ich verſtehe mich nicht groß darauf, oder er iſt unſchuldig, wie das liebe Brot." — „Ueberdies iſt hier nichts zu fürchten," ſetzte der Haushofmeiſter hinzu, „wir ſind ja Alle hier." — „Sollte es denn nicht möglich ſeyn, Tafeldecker, jetzt, da der Doctor Recio fort iſt, daß ich etwas Hab- und Nahrhaftes äße, wäre es auch nur ein Viertel Brod und eine Zwiebel?" — „Heute Nacht beim Abendeſſen," erwiderte der Tafeldecker, „wird man nachholen, was beim Mittageſſen verſäumt worden iſt, und Eure Herrlichkeit ſoll vollkommen zufrieden geſtellt werden." — „Gott gebe es!" ſetzte Sancho hinzu.

Jetzt trat der Bauer herein, welchem man es auf tauſend Meilen anſehen konnte, daß er eine gute Seele und ehrliche Haut war. Das Erſte, was er that, war, daß er fragte: „Wer von euch hier insgeſammt iſt der gnädige Herr Statthalter?" — „Wer könnte es anders ſeyn," entgegnete der Geheimſchreiber, „als derjenige, welcher in dem Lehnſtuhle ſitzt?" — „So demüthige ich mich in ſeiner Gegenwart," fuhr der Ackersmann fort, warf ſich auf beide Knie vor ihm nieder und bat ihn um ſeine Hand zum Kuſſe. Sancho verweigerte ſie ihm, hieß ihn ſich erheben und forderte ihn auf, zu ſagen, was er wolle. Der Bauer gehorchte und ſagte ſogleich: „Ich, gnädiger Herr, ich bin ein Ackersmann, gebürtig aus Miguel-Turra, einem Dorfe, welches zwei Meilen

von Ciudad-Real entfernt iſt.“ — „Gut,“ rief Sancho aus, „da haben wir ſchon wieder ein Scherdivorthüra! Sprecht, mein lieber Mann, und dabei kann ich Euch zum Voraus ſagen, daß ich Miguel-Turra, was nicht weit von meinem Ort iſt, ganz gut kenne.“ — „Der Fall iſt alſo, gnädiger Herr,“ fuhr der Bauer fort, „daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes, nach Form und Brauch der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche, verheirathet bin; ich habe zwei Söhne, welche ſtudiren: der jüngere ſtudirt auf'n Baccalaureus, der ältere auf'n Licentiaten. Ich bin Wittwer, weil mir meine Frau geſtorben iſt, oder vielmehr, weil ein Quackſalber ſie mir umgebracht hat dadurch, daß er ſie purgirte, als ſie ſchwanger war; und, hätte Gott es zugelaſſen, daß die Leibesfrucht reif geworden wäre, und wär' es ein Knäblein geweſen, ſo

hätte ich einen Doctor aus ihm gemacht, damit er gegen ſeine Brüder, den Baccalaureus und den Licentiaten, keinen Neid gehabt hätte." — „Demnach," unterbrach ihn Sancho, „wenn Eure Frau nicht geſtorben wäre, oder wenn man ſie nicht um's Leben gebracht hätte, wäret Ihr jetzt nicht Wittwer?" — „Nein, gnädiger Herr, keineswegs," antwortete der Ackersmann. — „Ei, ſehet da, wie weit wir gekommen ſind," erwiderte Sancho. „Weiter, Freund, weiter, es iſt eher Zeit zum Schlafen, als Geſchäfte abzumachen." — „Alſo," fuhr der Bauersmann fort, „derjenige von meinen Söhnen, welcher Baccalaureus werden ſoll, hat ſich in unſerem eigenen Orte in ein Mädchen vernarrt, Namens Clara Perlerina, die Tochter des Andreas Perlerino, eines ſehr reichen Bauern. Und dieſer Name der Perlerino's kommt weder von ihrer Abſtammung, noch von einem Grundbeſitz, ſondern daher, daß alle Leute aus dieſer Familie perlytiſch ſind;[1] und des beſſern Klanges wegen nennen ſie ſich Perlerino. Und dennoch iſt, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll, das Mädchen wie eine orientaliſche Perle. Von der rechten Seite angeſehen, gleicht ſie einer Blume des Feldes; von der linken ſieht ſie freilich nicht ſo gut aus, weil ihr ein Auge fehlt, welches ſie durch die Pocken verloren hat. Und, obwohl die Narben und Gruben, welche ſie davon im Geſichte hat, zahlreich und tief ſind, ſo ſagen doch ihre Liebhaber, dies ſeyen keine Gruben, ſondern Gräber, in welche ſich die Seelen der Verliebten lebendig begraben. Sie iſt ſo reinlich und ſauber, daß ſie, um ſich das Geſicht nicht zu beſchmutzen, die Naſe, wie man ſagt, aufgeſtülpt trägt, und zwar ſo, daß man ſagen möchte, ſie fliehe vor dem Munde davon. Bei all dem erſcheint ſie zum Entzücken ſchön: denn ſie hat einen großen Mund, ſo daß, wenn ihr nicht zehn oder zwölf Zähne vorn und hinten fehlten, dieſer Mund zu den wohlgebildetſten oder darüber hinaus gezählt werden könnte. Von den Lippen brauche ich nur zu ſagen, daß ſie ſo zart und dünn ſind, daß man, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen abzuhaſpeln, eine tüchtige Strähne daraus machen

[1] Verkehrt aus paralytiſch: kreuzlahm oder contract.

könnte. Da ſie aber eine ganz andere Farbe haben, als man ſie gewöhnlich an den Lippen ſieht, ſo ſind ſie vollends eine Seltenheit: denn ſie ſind blau, grün und violett marmorirt. Und möge mir der gnädige Herr Statthalter verzeihen, wenn ich ihm ein ſo ausführliches Gemälde von den Eigenſchaften derjenigen mache, welche am Ende des Liedes doch meine Tochter werden ſoll: es geſchieht darum, weil ich ſie ſehr liebe, und weil ſie mir nicht übel vorkommt." — „Malet nur immer zu," antwortete Sancho: „denn das Gemälde ergötzt mich, und, wenn ich zu Mittag gegeſſen hätte, könnte es für mich keinen beſſern Nachtiſch geben, als Euer Portrait." — „Damit kann ich aufwarten," antwortete der Bauer, „und, was noch nicht iſt, kann werden. Ich ſage alſo, gnädiger Herr, wenn ich die Anmuth und Hoheit ihres Leibes beſchreiben könnte, ſo würde dies etwas ſeyn, worüber man in Bewunderung verſinken müßte. Allein das iſt nicht möglich, weil ſie krumm und zuſammengewachſen iſt, ſo daß ihr die Knie am Munde ſtehen; und doch iſt leicht zu ſehen, daß ſie, wenn ſie ſich aufrichten könnte, mit dem Kopf bis an die Decke reichen würde. Sie hätte wohl auch ſchon meinem Baccalaureus die Hand gegeben; aber ſie kann ſie nicht ausſtrecken, weil dieſe Hand durch die Gicht zuſammengezogen iſt, und doch erkennt man an den langen und gerinnelten Nägeln die ſchöne Form, welche ſie bekommen hätte." — „Wohl und gut!" ſagte Sancho; „und, vorausgeſetzt, mein Freund, daß Ihr ſie von Kopf bis zu Fuß beſchrieben habt, was wollet Ihr jetzt? Kommt zur Sache ohne Umſchweife und Winkelzüge, Schnörkeleien und Zuſätze." — „Mein Wunſch wäre, gnädiger Herr," antwortete der Bauer, „Euer Gnaden möchte die Gnade haben, mir einen Empfehlungsbrief für den Vater meiner künftigen Schwiegertochter mitzugeben, worin er gebeten würde, dieſe Verbindung ſo ſchnell als möglich vor ſich gehen zu laſſen, da wir weder an Glücksgütern, noch an Gaben der Natur einander ungleich ſind. Denn, die Wahrheit zu ſagen, Herr Statthalter, mein Sohn iſt beſeſſen, und es geht kein Tag vorbei, ohne daß ihn die böſen Geiſter drei- oder viermal rütteln und ſchütteln; einmal iſt er darüber in's Feuer gefallen und hat davon ein Geſicht ſo runzelig,

wie ein altes Pergament, und Triefaugen, welche ein wenig fließen. Dabei aber hat er eine Gemüthsart, wie ein Engel, und, wenn er nicht bisweilen ſich ſelbſt abbläute und zerfleiſchte, ſo wäre er der zufriedenſte Menſch von der Welt. — „Wollet Ihr ſonſt noch etwas, guter Mann?“ fragte Sancho. — „Ja, ich habe noch etwas Anderes auf dem Herzen,“ fuhr der Ackersmann fort; „nur wage ich es nicht zu ſagen. Allein, zuletzt, koſte es, was es wolle, ich kann es mir nicht im Magen verſauern laſſen. Ich ſage alſo, gnädiger Herr, daß mein Wunſch iſt, Euer Gnaden möchte mir dreihundert oder meinetwegen ſechshundert Ducaten geben, um die Mitgift meines Baccalaureus zu vergrößern, ich meine, um ihm zu ſeinem Brode zu verhelfen: denn zuletzt müſſen doch wohl die guten Kinder für ſich ſelbſt zu leben haben, ohne von den Launen ihrer Schwiegereltern abzuhängen.“ — „Beſinnet Euch, ob Ihr ſonſt noch etwas wünſchet,“ ſagte Sancho, „und unterlaſſet nicht aus Scham oder Furchtſamkeit, es herauszuſagen.“ — „Nein, gewiß nichts mehr,“ antwortete der Ackersmann.

Kaum hatte er den Mund zugethan, als der Statthalter auffuhr, den Seſſel, auf welchem er ſaß, packte und rief: „Ich ſchwöre bei Gott, Ihr Lümmel, Grobian und Erztölpel, wenn Ihr Euch nicht aus dem Staube macht und mir aus dem Geſichte geht, ſo ſchlage ich Euch mit dieſem Seſſel den Kopf entzwei. Spitzbube, Schlingel, Teufelsmaler! iſt es jetzt Zeit, daß du kommſt und ſechshundert Ducaten von mir verlangſt? Woher ſollte ich ſie haben, Dreckkäfer, der du biſt? Und, wenn ich ſie hätte, warum ſollte ich ſie dir geben, ſchwachköpfiger Duckmäuſer? Was geht mich dein Miguel-Turra an und die ganze Sippſchaft deiner Perlerino's? Packe dich fort, ſage ich, oder, beim Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue, wie ich dir geſagt habe. Du wirſt nicht einmal von Miguel-Turra ſeyn, ſondern irgend ein verſchmitzter Schurke, den die Hölle hieher ſchickt, um mich in Verſuchung zu führen. Sage mir, Mißgeburt von einem Menſchen, wo denkſt du hinaus? Es iſt noch nicht anderthalb Tage, daß ich Statthalter bin, und du willſt, daß ich ſchon ſechshundert Ducaten im Sack haben ſoll!“ Der Tafeldecker gab jetzt dem Bauersmann

ein Zeichen, den Saal zu verlaſſen, und dieſer entfernte ſich mit gebücktem Kopfe, wie wenn er Angſt hätte, der Statthalter möchte ſeine Drohung erfüllen: denn der Schelm wußte ſeine Rolle trefflich zu ſpielen.

Aber laſſen wir Sancho mit ſeinem Zorn, und der Friede, wie man ſagt, komme wieder in's Haus. Wir müſſen zu Don Quixote'n zurückkehren, welchen wir verlaſſen haben, das Geſicht mit Pflaſtern bedeckt und mit der Sorge um ſeine Katzenwunden beſchäftigt, von welchen er erſt nach Verfluß von acht Tagen genas. An einem derſelben begegnete ihm, was Cid Hamed mit der pünktlichen Gewiſſenhaftigkeit zu erzählen verſpricht, mit welcher er alle Umſtände dieſer Geſchichte anführt, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebſt andern merk- und ewig denkwürdigen Ereigniſſen.

Traurig und niedergeſchlagen ſchmachtete der verwundete Don Quixote auf ſeinem Lager, das Geſicht mit Bäuſchchen bedeckt und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, ſondern von den Krallen einer Katze, — ein Mißgeſchick, welches bei fahrenden Rittern nichts Ungewöhnliches iſt. Er blieb ſechs ganze Tage, ohne ſich öffentlich ſehen zu laſſen, und während einer Nacht ſeiner erzwungenen Zurückgezogenheit, als er vor dem Gedanken an ſein Unglück und an Altiſidorens Verfolgungen nicht ſchlafen konnte, hörte er, wie die Thüre ſeines Zimmers mit einem Schlüſſel geöffnet ward. Alſobald ſchoß ihm der Gedanke in den Kopf, das verliebte Fräulein komme, um ſeine Ehrenhaftigkeit in Verſuchung zu führen und ihn zum Treubruch an ſeiner Herzensdame Dulcinea von Toboſo zu verleiten. „Nein,“ rief er im feſten Glauben an ſeinen Wahn aus, und zwar mit einer Stimme, die man hören konnte, „nein, die entzückendſte Schönheit auf Erden wird nimmermehr im Stande ſeyn, mich auch nur einen Augenblick von der Anbetung derjenigen abzuwenden, deren Bild ich, in das Innerſte meines Herzens und in den tiefſten Grund meiner Bruſt eingegraben, mit mir trage. Magſt du, o Dame meiner Seele, in eine zwiebelduftende Bäurin verwandelt ſeyn oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, welche ſeidene und goldene

Gewänder wirkt; mögen dich Merlin oder Monteſinos gefangen halten, wo es ihnen beliebt; magſt du auch ſeyn, wo du willſt: du biſt mein, ſo wie ich, wo ich immer ſeyn mag, ſtets der Deinige war, bin und ſeyn werde.“

In demſelben Augenblicke, als er dieſe Worte geſprochen hatte, ſah er die Thüre aufgehen. Don Quixote hatte ſich ganz aufrecht auf ſein Bett geſtellt, von Oben bis Unten in einen Bettüberwurf von gelbem Atlas eingehüllt, eine Mütze auf dem Kopfe, das Geſicht verbunden, um die Schrammen zu verbergen, und den Schnurrbart in Papierwickeln, um ihn gerade und ſteif zu erhalten. In dieſem Aufzuge ſah er aus, wie das entſetzlichſte Geſpenſt, das man ſich denken kann. Er heftete ſeine Augen ſtarr auf die Thüre, und, während er die Erſcheinung der zärtlichen und geſchmeidigen Altiſidora erwartete, ſah er eine ehrwürdige Duenna eintreten, mit weißen Seitenſchleiern an ihrer Haube, ſo faltenreich und lang, daß ſie ſie wie ein Mantel von Kopf bis zu Füßen bedeckten. In der linken Hand trug ſie eine kleine brennende Wachskerze, und mit der rechten machte ſie ſich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen fiele, welche überdies hinter einer ungeheuren Brille verſteckt waren. So ſchlich ſie leiſe auf den Zehenſpitzen herbei. Don Quixote betrachtete ſie von ſeiner Warte herab, und, als er ihren Anzug gewahrte, als er ihr Stillſchweigen bemerkte, glaubte er nicht anders, als es ſey eine Hexe oder Zauberin, welche komme, um ihm in dieſer Vermummung einen Streich nach ihrer Gewohnheit zu ſpielen, und begann mit aller Flinkigkeit, deren ſein Arm fähig war, ſich zu kreuzen und zu ſegnen.

Indeſſen näherte ſich die Erſcheinung. Als ſie bis in die Mitte des Zimmers gekommen war, erhob ſie die Augen und ſah, mit welcher Haſt Don Quixote die Zeichen des Kreuzes machte. Hatte er ſich beim Anblick einer ſolchen Geſtalt von Furcht ergriffen gefühlt, ſo entſetzte ſie ſich noch mehr beim Anblick der ſeinigen: denn, nicht ſobald hatte ſie das ſo lange und gelbe Ding mit dem Ueberwurf und den Verbänden, die es entſtellten, wahrgenommen, als ſie mit einem lauten Schrei ausrief: „Jeſus, was ſehe ich dort?“ In ihrem Schrecken fiel ihr die Kerze aus der Hand, und, als ſie ſich im Dunkeln ſah, kehrte ſie den Rücken, um fortzulaufen; aber in der Angſt verwickelte ſie ſich in die Schleppen ihres Rockes und fiel ihrer ganzen Länge nach zu Boden.

Don Quixote, welcher ſeinerſeits nicht weniger erſchrack, begann zu ſprechen: „Ich beſchwöre dich, Geſpenſt, oder was du ſonſt ſeyn magſt, mir zu ſagen, wer du biſt, und was du von mir willſt? Biſt du eine Seele in der ewigen Pein, ſo ſcheue dich nicht, mir es zu offenbaren: ich werde Alles für dich thun, was in meinen Kräften ſteht, denn ich bin ein katholiſcher Chriſt und Jedermann zu dienen bereit. Deßwegen bin ich auch in den Orden der irrenden Ritterſchaft eingetreten, deſſen Bekenner ſich verpflichten, ſogar den Seelen im Fegfeuer beizuſtehen.“ Als ſich die von dem Sturz betäubte Duenna auf dieſe Weiſe anrufen und beſchwören hörte, ſo begriff ſie aus ihrer eigenen Angſt diejenige Don Quixote's und antwortete ihm mit leiſer und kläglicher Stimme:

„Gnädiger Herr Don Quixote, wenn je etwa Euer Gnaden Don Quixote iſt, ich bin weder ein Geſpenſt, noch eine Erſcheinung, noch eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Euer Gnaden gedacht haben mag, ſondern nur Donna Rodriguez, die Ehrendame der Frau Herzogin, und komme, zu Eurer Gnaden in einer der dringenden Angelegenheiten meine Zuflucht zu nehmen, in welcher Euer Gnaden zu helfen gewohnt iſt.“ — „Saget mir, Donna Rodriguez,“ fiel Don Quixote ein, „kommet Ihr vielleicht her als Vermittlerin in einer Liebesangelegenheit? Dann muß ich Euch ſagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Thüre klopft, Dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Dame Dulcinea von Toboſo. Schließlich erkläre ich Euch, Donna Rodriguez, daß Ihr, wofern Euer Gnaden jede verliebte Unterhandlung bei Seite laſſen will, Eure Kerze wieder anzünden und hieher zurückkehren könnt; wir wollen dann über Alles reden, was Euch beliebt und angenehm iſt, mit Ausnahme, wie geſagt, aller Zumuthungen und verführeriſcher Anträge.“ — „Ich für andere Leute unterhandeln, lieber Herr!“ antwortete die Duenna; „Euer Gnaden kennt mich ſehr ſchlecht. O, ich bin noch nicht ſo alt, daß mir kein anderer Ausweg übrig bliebe, als dergleichen Lappereien: denn, gottlob! ich habe ein Herz im Leib und alle meine Zähne oben und unten im Munde, außer einigen, welche mir drei

oder vier Anfälle von dem in dieſem aragoniſchen Lande ſo häufigen Flußfieber mit fortgenommen haben. Indeſſen verſtatte mir Euer Gnaden einen Augenblick: ich will meine Kerze wieder anzünden und auf der Stelle zurückkehren, um Euch meine Drangſale zu erzählen, als wäret Ihr der Erlöſer aus allen Bedrängniſſen der ganzen Welt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ die Duenna das Gemach, in welchem Don Quixote ruhig zurückblieb und ihre Rückkunft erwartete. Doch alsbald ſtürmten tauſend Gedanken in Betreff dieſes neuen Abenteuers auf ihn ein. Es ſchien ihm ſehr übel gethan und noch übler bedacht, ſich der Gefahr eines Treubruchs an ſeiner Dame auszuſetzen, und er ſagte zu ſich ſelbſt: „Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher ſtets fein und ränkevoll zu Werke geht, jetzt mit Hülfe einer Duenna den Verſuch macht, mich in die Falle zu locken, welche mir Kaiſerinnen, Königinnen, Herzoginnen, Gräfinnen und Marquiſinnen vergeblich geſtellt haben? Ich habe oftmals und von ſehr vernünftigen Leuten gehört: wenn er kann, ſo ſchickt er euch die Verführerin eher mit einer Stumpfnaſe, als mit einer griechiſchen Naſe. Wer weiß endlich, ob nicht dieſe Einſamkeit, dieſe Stille, die Gelegenheit meine ſchlummernden Begierden wieder wecken und mich in meinen alten Tagen da zu Falle bringen, wo ich bis auf dieſe Stunde nicht einmal geſtrauchelt hatte? In ſolchen Fällen iſt es beſſer, zu fliehen, als den Kampf zu erwarten..... Aber, in Wahrheit, ich muß den Verſtand verloren haben, weil mir ſolche Tollheiten in den Mund und in den Sinn kommen. Nein! es iſt unmöglich, daß eine Duenna mit einer Brille und einer langen weißen Haube auch in dem verdorbenſten Herzen von der Welt einen lüſternen Gedanken errege. Gibt es denn irgendwo auf Erden eine Duenna, deren Fleiſch ein wenig feſt und elaſtiſch wäre? Gibt es denn in der ganzen Welt eine Duenna, die nicht unverſchämt, naſeweis und geziert wäre? Fort mich euch alſo, ihr Haubenſtöcke, untauglich zu jedem Genuſſe des Lebens! O, wie Recht hatte jene Dame, von welcher man erzählt, daß ſie zu den beiden Seiten ihres Auftritts zwei Wachsfiguren, welche Duennen vorſtellten, mit ihren

Brillen und Nähkiſſen ſitzen hatte, wie wenn ſie ſich mit der Nadel beſchäftigten! Sie dienten ihr eben ſo gut Staates und Anſtandes halber, als wären es leibhaftige Ehrenwächterinnen geweſen."

Mit dieſen Worten ſprang er vom Bett herab in der Abſicht, die Thüre zu ſchließen und die Dame Rodriguez nicht wieder hereinzulaſſen. Allein im Augenblicke, wie er das Schloß in die Hand nahm, kam dieſe mit einer brennenden Kerze zurück. Als ſie Don Quixote'n, in den gelben Bettüberwurf eingehüllt, mit ſeinen Bäuſchchen und ſeiner Mütze ſich unvermuthet ſo nahe ſah, bekam ſie von Neuem Furcht, wich zwei oder drei Schritte zurück und ſagte: „Sind wir auch ſicher, Herr Ritter? denn es iſt in meinen Augen kein Zeichen von großer Enthaltſamkeit, daß

ein Zeichen, den Saal zu verlaſſen, und dieſer entfernte ſich mit gebücktem Kopfe, wie wenn er Angſt hätte, der Statthalter möchte ſeine Drohung erfüllen: denn der Schelm wußte ſeine Rolle trefflich zu ſpielen.

Aber laſſen wir Sancho mit ſeinem Zorn, und der Friede, wie man ſagt, komme wieder in's Haus. Wir müſſen zu Don Quixote'n zurückkehren, welchen wir verlaſſen haben, das Geſicht mit Pflaſtern bedeckt und mit der Sorge um ſeine Katzenwunden beſchäftigt, von welchen er erſt nach Verfluß von acht Tagen genas. An einem derſelben begegnete ihm, was Cid Hamed mit der pünktlichen Gewiſſenhaftigkeit zu erzählen verſpricht, mit welcher er alle Umſtände dieſer Geſchichte anführt, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebſt andern merk- und ewig denkwürdigen Ereigniſſen.

Traurig und niedergeſchlagen ſchmachtete der verwundete Don Quixote auf ſeinem Lager, das Geſicht mit Bäuſchchen bedeckt und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, ſondern von den Krallen einer Katze, — ein Mißgeſchick, welches bei fahrenden Rittern nichts Ungewöhnliches iſt. Er blieb ſechs ganze Tage, ohne ſich öffentlich ſehen zu laſſen, und während einer Nacht ſeiner erzwungenen Zurückgezogenheit, als er vor dem Gedanken an ſein Unglück und an Altiſidorens Verfolgungen nicht ſchlafen konnte, hörte er, wie die Thüre ſeines Zimmers mit einem Schlüſſel geöffnet ward. Alſobald ſchoß ihm der Gedanke in den Kopf, das verliebte Fräulein komme, um ſeine Ehrenhaftigkeit in Verſuchung zu führen und ihn zum Treubruch an ſeiner Herzensdame Dulcinea von Toboſo zu verleiten. „Nein,“ rief er im feſten Glauben an ſeinen Wahn aus, und zwar mit einer Stimme, die man hören konnte, „nein, die entzückendſte Schönheit auf Erden wird nimmermehr im Stande ſeyn, mich auch nur einen Augenblick von der Anbetung derjenigen abzuwenden, deren Bild ich, in das Innerſte meines Herzens und in den tiefſten Grund meiner Bruſt eingegraben, mit mir trage. Magſt du, o Dame meiner Seele, in eine zwiebelduftende Bäurin verwandelt ſeyn oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, welche ſeidene und goldene

Gewänder wirkt; mögen dich Merlin oder Monteſinos gefangen halten, wo es ihnen beliebt; magſt du auch ſeyn, wo du willſt: du biſt mein, ſo wie ich, wo ich immer ſeyn mag, ſtets der Deinige war, bin und ſeyn werde.“

geht. Der Herzog will ihn deßwegen nicht vor den Kopf ſtoßen oder ihm eine Unannehmlichkeit bereiten. Mein Wunſch ginge demnach dahin, mein guter Herr, daß Euer Gnaden es übernähme, dieſem Uebelſtand, ſey es durch Bitten oder durch Waffengewalt, abzuhelfen: denn es heißt überall, Euer Gnaden ſey hieher gekommen, um das Unrecht recht, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen beizuſtehen. Euer Gnaden ſtelle ſich den verlaſſenen Zuſtand meiner Tochter, welche eine Waiſe iſt, ihre Anmuth, ihre Jugend und alle ihre guten Eigenſchaften, die ich Euch beſchrieben habe, recht vor Augen. Bei meiner Seele und bei meinem Gewiſſen, von allen den weiblichen Perſonen, welche in der Umgebung der Frau Herzogin ſind, iſt nicht eine einzige, die ihr das Waſſer reichte: denn eine gewiſſe Altiſidora, welche man für die klügſte und aufgeweckteſte unter denſelben hält, darf ſich ihr auf eine Meile weit nicht nähern. Ihr müßt nämlich wiſſen, mein Herr, es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, und dieſes Altiſidorchen iſt mehr eitel, als ſchön, und mehr zudringlich, als züchtig; außerdem iſt ſie auch nicht ganz geſund, denn ſie riecht ſo ſtark aus dem Munde, daß man es nicht einen Augenblick in ihrer Nähe aushalten kann; und ſelbſt die Frau Herzogin..... doch ich will ſchweigen, denn man ſagt, die Wände haben Ohren." — „Was hat die Frau Herzogin, Donna Rodriguez?" rief Don Quixote; „bei meinem Leben, ſprecht Euch aus!" — „Wenn man mich ſo dringend beſchwört," erwiderte die Duenna, „ſo kann ich nicht umhin, auf das, was man mich fragt, der ganzen Wahrheit gemäß zu antworten. Ihr ſehet wohl, Herr Don Quixote, die Schönheit der Frau Herzogin, dieſe Farbe des Geſichtes, glänzend wie ein friſch geſchliffener und polirter Degen, dieſe Lilien- und Roſenwangen, von deren einer die Sonne, von der andern der Mond ſtrahlt? Ihr ſehet doch wohl den Stolz, mit welchem ſie einherſchreitet, wobei ſie den Boden niederzutreten und ſogar verächtlich zurückzuſtoßen ſcheint, ſo daß man ſagen möchte, überall, wohin ſie geht, gieße und breite ſie die Geſundheit aus? Gut! wiſſet, daß ſie dafür danken mag zuerſt Gott und dann ein paar Fontanellen, welche ſie an beiden Beinen hat,

und durch welche alle ſchlimme Säfte ausfließen, von denen ſie, wie die Aerzte behaupten, voll iſt.“ — „Heilige Jungfrau!“ rief Don Quixote, „iſt es möglich, daß die Frau Herzogin ſolche Waſſerableiter hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, und wenn es mir Barfüßer-Mönche beſtätigt hätten; weil es aber Donna Rodriguez iſt, welche es ſagt, ſo muß es wohl wahr ſeyn. Indeſſen ſollten aus ſolchen Fontanellen an ſolchen Orten keine ſchlechte Säfte, ſondern flüſſiger Ambra träufeln. Ich fange in der That an zu glauben, daß dieſer Gebrauch, ſich Fontanelle zu ſetzen, eine für die Geſundheit höchſt wichtige Sache ſeyn muß.“ [1]

Kaum hatte Don Quixote die letzten Worte geſprochen, als mit einem heftigen Schlag die Thüre ſeines Zimmers geöffnet wurde. Der Donna Rodriguez fiel vor Schrecken die Kerze aus den Händen, und in dem Gemache war es ſo finſter, wie in einem Ofenloch. Bald fühlte die arme Duenna zwei Hände, welche ſie ſo kräftig bei der Kehle faßten, daß ſie nicht einen einzigen Schrei hervorbringen konnte; dann hob ihr, ohne ein Wort zu ſagen, eine andere Perſon, mir nichts dir nichts, die Röcke auf und fing an, mit einem Ding wie ein Pantoffel ſie ſo derb zu ſtreichen, daß es zum Erbarmen war. Don Quixote, obwohl er ſein Mitleid erwachen fühlte, rührte ſich nicht von ſeinem Bette, da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben ſollte; er verhielt ſich ruhig und ſtill, aus Furcht, die Züchtigung möchte auch an ihn kommen. Seine Beſorgniß war auch nicht ungegründet: denn, nachdem die unſichtbaren Schergen die Duenna, welche keinen Laut der Klage ſich entſchlüpfen zu laſſen wagte, tüchtig durchgewalkt hatten, näherten ſie ſich Don Quixote'n, wickelten ihn aus ſeinen Tüchern und Decken heraus und kneipten und zwickten ihn ſo jämmerlich, daß er ſich nicht enthalten konnte, mit den Fäuſten um ſich zu ſchlagen; und dies Alles geſchah in der bewunderungswürdigſten Stille. Nachdem das Scharmützel

[1] Fontanelle und Haarſeile auf Armen und Beinen und ſelbſt im Nacken waren zur Zeit des Cervantes ſehr im Gebrauche. Mathias de Lera, der Wundarzt Philipps IV., ſagt in einer Abhandlung über dieſe Materie: „Die Einen wenden dieſes Mittel an, um ſich von habituellen Krankheiten zu heilen, die Andern, um ſich davor zu bewahren, noch Andere auf ganz verkehrte Weiſe und nur, um die Mode mitzumachen.“

ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, verſchwanden die Geſpenſter; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung und ſchlich, ſeufzend über ihr Mißgeſchick, zur Thüre hinaus, ohne Don Quixote'n ein Wort zu ſagen, welcher, gezwickt und gequetſcht, verwirrt und nachdenklich allein in ſeinem Bette blieb, wo wir ihn liegen laſſen, voll Verlangen, zu erfahren, wer der gottloſe Zauberer ſey, der ihn in dieſen Zuſtand verſetzt habe. Doch das wird ſich ſeiner Zeit aufklären: denn Sancho Panſa ruft uns, und die gleichmäßige Anordnung der Geſchichte erheiſcht es, daß wir zu ihm zurückkehren.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Was Sancho Panſa begegnete, als er die Runde auf ſeiner Inſel machte.

Natürlicher Weiſe war der große Statthalter äußerſt aufgebracht gegen den Bauersmann und Carricaturenmaler, welcher, wohl abgerichtet durch den Geheimſchreiber, ſammt dieſem, der von dem Herzog die gehörigen Winke erhalten hatte, ſich über Sancho Panſa luſtig machte. Der Letztere aber, ſo ein großer Narr er war, hielt Allen die Stange, ohne es in etwas zu verſehen. Er ſagte zu ſeiner Umgebung, zu welcher auch der Doctor Peter Recio nach der geheimen Verleſung des Schreibens vom Herzog wieder in den Saal zurückgekommen war: „In Wahrheit, jetzt begreife ich, daß die Richter und Statthalter von Erz ſeyn oder zu Erz werden müſſen, um die Zudringlichkeit der geſchäftigen Leute nicht zu empfinden, welche zu jeder Stunde

und in jedem Augenblick verlangen, daß man ſie anhöre und ihnen Beſcheid gebe, ohne etwas Anderem, möge auch kommen, was da wolle, außer ihrem Geſchäfte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Und, wenn der arme Richter, ſey es, daß er nicht kann, oder, daß die Zeit noch nicht gekommen iſt, ihnen Gehör zu geben, ſie nicht ſogleich anhört und Beſcheid gibt, ſo läſtern, beißen, zerreißen ſie ihn, nagen ihm das Fleiſch von den Knochen und machen ihm ſogar ſeine Ahnenprobe ſtreitig. Närriſcher Kauz von einem Geſchäftsmann, preſſire doch nicht ſo; warte den Zeitpunkt und die Gelegenheit ab, um deine Geſchäfte zu machen; komme nicht zur Stunde des Eſſens oder des Schlafens, denn die Richter ſind auch von Fleiſch und Bein: ſie müſſen der Natur ihren Tribut entrichten, nur ich nicht, welcher der ſeinigen nichts zu eſſen geben darf, Dank der Sorgfalt des hier gegenwärtigen Doctors Pedro Räſio von Scherdivorthüra, welcher mich Hungers ſterben laſſen will und behauptet, ſolch ein Tod ſey Leben. Gott verleihe ihm ein ſolches, ihm und allen Seinesgleichen, ich meine den ſchlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palme und Lorbeer."

Alle diejenigen, welche Sancho Panſa kannten, erſtaunten, ihn ſo zierlich reden zu hören, und wußten ſich dieſe Veränderung nicht zu erklären, außer etwa dadurch, daß wichtige und ſchwere Aemter die Einſicht entweder wecken oder einſchläfern. Zuletzt verſprach ihm der Doctor Pedro Recio Aguero von Tirteafuera, ihn dieſen Abend eine Mahlzeit einnehmen zu laſſen, ſollte er auch alle Geſundheitsregeln des Hippokrates übertreten. Dieſe Zuſage erfüllte den Statthalter mit Freude, welcher nun mit der äußerſten Ungeduld den Einbruch der Nacht und mit ihr die Stunde des Abendeſſens erwartete. Und, obgleich ihm die Zeit unverrückt ſtille zu ſtehen ſchien, ſo kam doch der Augenblick, welchen er ſo heiß herbeiſehnte, und man gab ihm zum Nachteſſen ein kaltes Gehacktes von Ochſenfleiſch und Zwiebeln nebſt Kalbsfüßen, die für Rindsklauen gelten konnten. Er machte ſich über dieſe Leckerbiſſen mit größerem Appetit her, als wenn man ihm mailändiſche Haſelhühner, römiſche Faſanen, Kalbfleiſch von Sorrento, Rebhühner von Moron oder Gänſe von Lavajos vorgeſetzt hätte.

Während des Eſſens kehrte er ſich gegen den Doctor und ſagte zu demſelben: „Höret, Herr Doctor, gebt Euch künftig nur keine Mühe mehr, mich ſaftige Sachen und ausgeſuchte Speiſen eſſen zu laſſen: damit würdet Ihr nur meinen Magen aus ſeiner Weiſe bringen, der an Ziegenfleiſch, Hammelfleiſch, Speck, Pökelfleiſch, an Steckrüben und Zwiebeln gewöhnt iſt. Kommen ihm einmal die feinen Gerichte der Paläſte vor, ſo ſchüttelt er ſich vor Widerwillen und Ekel. Am beſten thäte der Tafeldecker daran, mir das Eſſen zu bringen, das man Olla podrida [1] nennt: denn, je älter es wird, deſto beſſer kann man es riechen, und er kann meinetwegen hineinthun, was ihm beliebt, wofern es nur etwas zu eſſen iſt; ich werde ihm dafür unendlichen Dank wiſſen und ſogar ſeiner Zeit Belohnung angedeihen laſſen. Aber Niemand

[1] Die Olla podrida iſt eine ſpaniſche Nationalſpeiſe. Hier iſt die Rede von der Olla des gemeinen Mannes, die aus den Ueberbleibſeln aller Fleiſch-, Kohl-, Möhren- und Rübenarten beſteht, die im Lauf einer oder mehrerer Wochen vom Tiſch kommen, alle in einen Topf geworfen und zuſammen aufgewärmt werden. Sie führt den Namen podrida nicht umſonſt. Eine verſchönerte Nachahmung derſelben iſt die Olla der Reichen, zu welcher Ochſenfleiſch, Hammelfleiſch, Speck, Hühner, Rebhühner, Bratwürſte, Blutwürſte, verſchiedene Gemüſe und allerlei Ingredienzien kommen. Der Name dieſer Speiſe (franz. Pot-pourri) ſchreibt ſich ohne Zweifel daher, daß man die Fleiſcharten, wovon ſie zuſammengeſetzt iſt, ſo lange kochen läßt, bis ſie zerfallen und ſich mit einander vermiſchen, wie überreife Früchte.

habe mich zum Beſten: denn ein für alle Mal, Seyn oder Nichtſeyn, das iſt die Frage. Wir wollen Alle mit einander in Frieden und Eintracht leben und eſſen, weil es ja auch Jedermann gilt, wenn Gott die Sonne ſcheinen läßt. Ich werde dieſe Inſel regieren, ohne zu nehmen oder nehmen zu laſſen. Aber Jeder paſſe wohl auf und ſey auf ſeiner Hut: denn er muß wiſſen, daß der Teufel ein Schelm iſt, und, wenn man mir Veranlaſſung dazu gibt, ſo wird man ſeine Wunder erfahren. Ja, ſchmier' dich nur mit Honig, ſo freſſen dich die Fliegen." — „In der That, Herr Statthalter," ſagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden hat vollkommen Recht, und ich verbürge mich für alle Bewohner dieſer Inſel, daß ſie Eurer Gnaden mit Gewiſſenhaftigkeit, Liebe und Wohlwollen dienen werden: denn Eurer Gnaden höchſt liebenswürdiges Benehmen vom Antritt Eurer Regierung an läßt ſie gewiß nichts thun oder denken, was ihre Pflichten gegen Euch bei ihnen in Vergeſſenheit bringen könnte." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho, „und ſie wären auch Dummköpfe, wenn ſie anders thäten oder dächten; aber das ſag' ich noch einmal, für meinen und meines Grauen Unterhalt muß geſorgt werden: darauf kommt am meiſten an und iſt vor Allem Bedacht zu nehmen. Wenn es Zeit ſeyn wird, wollen wir die Runde machen: denn ich habe mir vorgenommen, dieſe Inſel von allem Unrath, von Vagabunden, Taugenichtſen und anderem Geſindel zu ſäubern. Ihr müßt wiſſen, Freunde, daß arbeitsloſe und müßiggängeriſche Leute im Staate daſſelbe ſind, was die Drohnen im Bienenkorbe, welche den von den Arbeitsbienen bereiteten Honig verzehren. Ich gedenke die Landbauern zu begünſtigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu erhalten, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen der Religion und den Dienern derſelben Achtung zu verſchaffen. Was däucht Euch hievon, Freunde? Hm! habe ich nicht Recht, oder rappelt's mir im Kopfe?" — „Euer Gnaden," entgegnete der Haushofmeiſter, „ſpricht ſo, daß ich mich nur wundern muß, einen ſo wenig gelehrten Mann (denn ich glaube nicht, daß Ihr viele Gelegenheit werdet gehabt haben, es zu werden) ſolche Dinge ſagen zu hören: Alles iſt voll Sinn und Bedeutung und weit

entfernt von dem, was von Eurem Verſtande ſowohl diejenigen erwarteten, welche uns geſchickt haben, als wir, die hieher gekommen ſind. Jeden Tag ſieht man doch etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird oft Ernſt, und der Spott trifft die Spötter ſelbſt."

Die Nacht kam, und der Statthalter ſpeiste, wie ſchon geſagt, mit der Erlaubniß des Doctors Recio. Nachdem Alle zum Antritt der Runde gerüſtet waren, verließ er den Palaſt mit dem Haushofmeiſter, dem Geheimſchreiber, dem Tafeldecker, dem Chroniſten, welcher beauftragt war, ſeine Thaten und Handlungen zu Papier zu bringen, und mit einer ſolchen Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß man daraus eine ziemlich zahlreiche Schwadron hätte bilden können. In ihrer Mitte ſchritt Sancho einher, ſeinen Richterſtab in der Hand und durchaus ſtattlich anzuſehen. Kaum waren ſie durch einige Straßen der Stadt gegangen, als ſie Schwertergeklirr vernahmen. Man lief hinzu und fand zwei Männer, allein, im Handgemenge mit einander, welche, als ſie

die Juſtiz herbeikommen ſahen, einhielten, worauf der Eine von ihnen rief: „Im Namen Gottes und des Königs! Iſt es möglich, daß man mitten in der Stadt in dieſem Lande Raub und Diebſtahl duldet und die Leute auf den Straßen wie in offenem Felde

anfallen läßt?" — „Seyd ruhig, Freund," ſagte Sancho, „und erzählet mir die Urſache eures Streites: ich bin der Statthalter." Der Gegner des Andern ſagte darauf: „Herr Statthalter, ich will es Euch ſo kurz als möglich ſagen. Euer Gnaden muß wiſſen, daß dieſer ſeine Herr ſo eben in jenem Spielhauſe gerade vor uns mehr als tauſend Realen gewonnen hat, und Gott weiß, wie. Und, da ich anweſend war, ſo habe ich mehr als einmal in zweifelhaften Fällen gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen zu ſeinen Gunſten entſchieden. Er iſt mit ſeinem Gewinn davon gegangen, und, während ich erwartete, daß er mir wenigſtens einen Thaler zum Beſten geben würde, wie dies bei Leuten meines Schlags gebräuchlich iſt, welche zum Zeitvertreib auf gut Glück als Zuſchauer herumſtehen, um Ungerechtigkeiten zu Hülfe und Händeln zuvor zu kommen, ſackte er ſein Geld ein und verließ das Haus. Voll Verdruß lief ich hinter ihm her und bat ihn höflich, er möchte mir doch wenigſtens acht Realen geben: denn er weiß wohl, daß ich ein Ehrenmann bin und weder ein Handwerk, noch Vermögen habe, weil meine Eltern mich weder das Eine gelehrt, noch mir das Andere hinterlaſſen haben. Allein der Schelm, welcher ein größerer Dieb iſt, als Cacus, und ein feinerer Spitzbube, als Andradilla, wollte mir nur vier Realen geben. Nehmt einmal, Herr Statthalter, wie wenig Scham und Gewiſſen! Aber, meiner Treu', wenn Euer Gnaden nicht dazu gekommen wäre, er hätte mir ſein Trinkgeld ſpeien und das Gewicht an die Schnellwage ſetzen lernen müſſen." — „Was habt Ihr dagegen zu ſagen?" fragte Sancho. Der Andere erwiderte: „Alles, was mein Gegner vorgebracht hat, iſt wahr. Ich habe ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil ich ihm ſehr oft ſo viel gebe; und diejenigen, welche von den Spielern eine Belohnung erwarten, müſſen höflich ſeyn und mit Dank annehmen, was man ihnen gibt, ohne mit den Gewinnern abzurechnen, wofern ſie nicht beſtimmt wiſſen, daß ſie Spitzbuben ſind und ihren Gewinn auf eine unrechtmäßige Art an ſich gebracht haben. Allein der beſte Beweis dafür, daß ich ein ehrlicher Mann und kein Dieb bin, wie er behauptet, iſt, daß ich ihm nichts habe geben

wollen: denn die Spitzbuben sind immer den Leuten auf der Galerie von ihrer Bekanntschaft zinsbar." — „Das hat seine Richtigkeit," fiel der Haushofmeister ein. „Der Herr Statthalter möge beschließen, was mit diesem Menschen zu machen ist." — „Ist schon beschlossen," entgegnete Sancho: „Ihr, Gewinner, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise oder Keines von Beiden, gebet Eurem Angreifer auf der Stelle hundert Realen und habt überdies für die Armen im Gefängnisse dreißig Realen zu erlegen. Und Ihr, die Ihr weder ein Handwerk, noch Vermögen habt und mit übereinander geschlagenen Armen auf dieser Insel herumlungert, nehmt geschwind diese hundert Realen und verlasset morgenden Tages die Insel, von der Ihr auf zehn Jahre verbannt seyd, bei Strafe, wenn Ihr Euch vor der Zeit wieder blicken lasset, den Rest im andern Leben vollends abzubüßen: denn ich hänge Euch an den Galgen, oder wenigstens thut es der Henker auf meinen Befehl. Und Niemand rede mir etwas darein, oder er nehme sich in Acht!"

Der Eine bezahlte das Geld, der Andere steckte es ein; Letzterer verließ die Insel, und Ersterer kehrte nach Haus zurück. Der Statthalter sagte hierauf: „Ich will nichts wissen und vermögen, oder ich unterdrücke diese Spielhäuser, denn es däucht mir, sie gereichen zu großem Verderben." — „Das hier wenigstens," meinte ein Gerichtsschreiber, „wird Euer Gnaden nicht unterdrücken können, denn es wird von einem großen Herrn gehalten, welcher jedes Jahr ohne Vergleich mehr Geld verliert, als er von den Karten zieht. Gegen die geringeren Spielkneipen allerdings wird Euer Gnaden ihre Macht zeigen können, und diese sind es auch, welche den meisten Schaden verursachen und die gröbsten Betrügereien verbergen. In den Häusern der Edelleute und großen Herren wagen die berufenen Spitzbuben nicht, ihre Kunstgriffe in Anwendung zu bringen. Und, da einmal die Spielsucht so allgemein geworden, so ist es besser, in den Häusern der Leute von Stand zu spielen, als in dem eines geringeren Mannes, wo man manchen Unglücklichen von Mitternacht bis zum Morgen hinhält, um ihm die Haut lebendig über die Ohren zu ziehen." — „Schon gut, Herr Schreiber," erwiderte Sancho, „darüber läßt sich viel sagen."

In dieſem Augenblicke kam ein Landjäger, welcher einen jungen Menſchen am Halzkragen hielt. „Herr Statthalter,“ lautete ſein Bericht, „dieſer Burſche kam uns entgegen; ſobald er aber die Juſtiz erblickte, nahm er Reißaus und begann zu laufen, wie ein Hirſch, ein ſicheres Zeichen, daß er auf böſen Wegen geht. Ich eilte ihm nach, und, wäre er nicht im Lauf geſtrauchelt und gefallen, ſo hätte ich ihn niemals erwiſcht.“ — „Warum liefſt du davon, junger Menſch?“ fragte Sancho. — „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Burſche, „um den Antworten auf die Menge von Fragen zu entgehen, welche die Leute von der Juſtiz zu machen pflegen.“ — „Was iſt dein Handwerk?“ — „Weber.“ — „Und was webſt du?“ — „Lanzenſpitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß.“ — „Aha! du machſt den Hanswurſt, du willſt mir im Barte kratzen! Sehr wohl, aber wo wollteſt du jetzt hin?“ — „Luft ſchöpfen, gnädiger Herr.“ — „Und wo ſchöpft man Luft auf dieſer Inſel?“ — „Wo ſie weht.“ — „Gut, du biſt nicht auf den Mund gefallen, du biſt witzig, Burſche. Wohlan! Denke dir einmal, ich ſey die Luft, komme hinter dir her und wehe dich bis in das Blockhaus hinein. Holla! nehmt ihn feſt und führt ihn in's Gefängniß: ich will ihn dieſe Nacht dort ſchlafen laſſen ohne Luft.“ — „Beim Himmel,“ entgegnete der junge Menſch, „Euer Gnaden kann mich im Gefängniß ſo gut ſchlafen laſſen, als Ihr mich zum König machen könnt.“ — „Und warum ſoll ich dich nicht im Gefängniß ſchlafen laſſen können?“ fragte Sancho: „hab' ich nicht die Macht, dich zu greifen und los zu laſſen, ſo oft es mir gefällt?“ — „Die Macht Eurer Gnaden mag ſo groß ſeyn, als ſie will,“ ſagte der junge Menſch, „ſie iſt doch nicht ſo groß, daß ich im Gefängniß ſchlafen müßte.“ — „Warum nicht?“ erwiderte Sancho. „Marſch, fort mit ihm! Er ſoll mit eigenen Augen ſeinen Irrthum einſehen lernen, ſo viel Luft auch der Stockmeiſter haben mag, von ſeiner eigennützigen Freigebigkeit gegen ihn Gebrauch zu machen. Er ſoll mir zweitauſend Ducaten Strafe bezahlen, wenn er dich einen Schritt vor das Gefängniß hinausthun läßt.“ — „Das Alles iſt zum Lachen,“ gab der junge Menſch zurück, „und ich fordere die ganze Welt heraus, es dahin zu bringen, daß ich

im Gefängniß ſchlafe." — „Sage mir, Teufelsjunge," rief Sancho, „haſt du einen Engel im Dienſt, um dich herauszuführen und dir die Handſchellen abzunehmen, die ich dir anlegen zu laſſen gedenke?" — „Herr Statthalter," erwiderte der junge Menſch mit vieler Laune, „laßt uns jetzt vernünftig ſeyn und zur Sache kommen. Geſetzt, Euer Gnaden ſchicke mich in's Gefängniß, man lege mich daſelbſt in Ketten und Bande, man werfe mich in ein finſteres Loch, man drohe dem Schließer mit den ſtrengſten Strafen, und er unterwerfe ſich Euren Befehlen: bei all dem, wenn ich nicht ſchlafen will, wenn ich die ganze Nacht hindurch wach bleiben will, ohne ein Auge zu ſchließen, wird Euer Gnaden mit all ihrer Macht gegen meinen Willen es dahin bringen können, daß ich ſchlafe?" — „Nein, gewiß nicht!" rief der Geheimſchreiber; „der Burſche hat ſich trefflich ausgeredet." — „Iſt das ſo zu verſtehen," erwiderte Sancho, „wenn du nicht ſchläfſt, ſo geſchieht es, um deinen Willen durchzuſetzen, und nicht, um dem meinigen zuwider zu handeln?" — „O nein, gnädiger Herr," antwortete der junge Menſch, „daran iſt mir noch kein Gedanke gekommen." — „Nun gut!" fuhr Sancho fort, „geh' in Gottes Namen, kehr' um und ſchlafe daheim, und der Himmel verleihe dir einen guten Schlaf, denn ich will dich nicht darum bringen; allein das rathe ich dir, treibe künftig keinen Scherz mehr mit der Juſtiz: denn du könnteſt ihr einmal ſo in die Quere kommen, daß ſie dich hinter die Ohren ſchlüge."

Der junge Menſch entfernte ſich, und der Statthalter ſetzte ſeine Runde fort. Kaum einige Schritte von da kamen zwei Häſcher, welche Jemand an den Armen hielten. „Herr Statthalter," ſagten ſie, „dieſe Perſon, welche ein Mann zu ſeyn ſcheint, iſt keiner; es iſt ein Frauenzimmer, und wahrhaftig kein häßliches, welches ſich als Mann verkleidet hat." Damit hielt man der Perſon zwei oder drei Laternen vor die Augen, bei deren Schein man das Geſicht eines jungen Frauenzimmers von ungefähr ſechzehn oder ſiebenzehn Jahren entdeckte. Sie hatte die Haare in ein Netz von Gold und grüner Seide gebunden und war ſchön wie tauſend Perlen des Morgenlandes. Man betrachtete ſie von

habe es wohl gespürt, gnädige Frau," antwortete Sancho, „daß wir durch die Feuerregion geflogen sind, und hätte gar zu gern ein wenig die Binde von meinen Augen genommen; aber mein Herr, welchen ich um Erlaubniß fragte, wollte es durchaus nicht zugeben. Ich habe indeß so eine ziemliche Portion von Neugierde und eine besondere Neigung, das zu thun, was mir verboten ist: ich schob also ganz sachte und unbemerkt die Binde über die Nase hinauf und sah auf die Erde hinunter, die mir da just so klein, wie ein Senfkorn, vorkam, und die Leute, die darauf herumgingen, schienen mir nicht größer, denn Haselnüsse; nun könnt Ihr Euch denken, wie hoch oben wir waren."

„Ei, Freund Sancho," entgegnete die Herzogin, „gebt Acht, was Ihr da sagt: aus Allem scheint hervorzugehen, daß Ihr die Erde nicht, wohl aber die Menschen, die darauf herumgingen, gesehen habt: denn kam Euch die Erde wie ein Senfkorn vor und jeder Mensch wie eine Haselnuß, so mußte ja schon ein einziger Mensch die ganze Erde bedecken."

„Allerdings," antwortete Sancho; „ich habe sie indeß doch so von der Seite über und über gesehen."

„Sancho, Sancho," sprach die Herzogin, „von der Seite kann man doch etwas nicht ganz übersehen."

„Ich verstehe mich nicht auf solche Spitzfindigkeiten," erwiderte Sancho; „ich weiß nur so viel, daß es gut wäre, wenn Euer Gnaden bedenken wollte, daß wir durch Zauberei flogen, und daß ich durch Zauberei die ganze Erde und die Menschen darauf habe erblicken können, wie ich sie auch immer angesehen haben mag, und, wenn Ihr das nicht glaubt, so wird Euer Gnaden eben so wenig glauben, wenn ich Euch sage, daß, als ich das Tuch ein wenig weggeschoben hatte, ich so hart am Himmel war, daß er kaum noch anderthalb Spannen entfernt seyn konnte. Und er ist entsetzlich groß, gnädige Frau, darauf kann ich schwören. Auf unserer Luftfahrt kamen wir auch an den sieben Zicklein [1] vorbei, und, da ich in meiner Jugend Ziegenhirte

[1] So nennen die spanischen Bauern das Siebengestirn.

Gewebe. Ihre Schuhe waren weiß und nach demſelben Zuſchnitt wie bei Männern; ſie hatte keinen Degen im Gürtel, aber einen reich verzierten Dolch und an den Fingern eine große Zahl funkelnder Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel Jedermann ſehr wohl; aber Keiner von denen, welche ſie betrachteten, vermochte ſie zu erkennen. Die Leute aus dem Ort ſagten, ſie könnten nicht errathen, wer es wäre; und diejenigen, welche um die Streiche wußten, die man mit Sancho'n vorhatte, waren am meiſten erſtaunt, weil dieſes unvorhergeſehene Ereigniß nicht in ihrem Plane war, und ſämmtlich in der geſpannteſten Erwartung, wie dies Abenteuer endigen würde. Sancho, voll Verwunderung über die Reize des Mädchens, fragte ſie, wer ſie ſey, wohin ſie wolle, und aus welchem Grunde ſie dieſe Kleider angelegt habe? Mit niedergeſchlagenen Augen, und erröthend vor Scham, gab ſie zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich kann nicht ſo offen vor aller Welt ſagen, was geheim zu halten mir ſo wichtig war. Das Einzige, was ich begreiflich machen möchte, iſt, daß ich weder ein Dieb, noch ſonſt auf ſchlimmen Wegen bin, ſondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewaltthätigkeit der Eiferſucht die Achtung hat außer Augen ſetzen laſſen, die man der Sittſamkeit ſchuldig iſt.“ Als der Haushofmeiſter dieſe Antwort hörte, ſagte er zu Sancho: „Herr Statthalter, laſſet die Leute ſich entfernen, welche um uns her ſtehen, damit dieſe Dame ſich nicht ſo viel Zwang anthun muß, zu ſagen, was ihr beliebt.“ Der Statthalter gab den Befehl hiezu, und Alle entfernten ſich, außer dem Haushofmeiſter, dem Tafeldecker und dem Geheimſchreiber. Als das Mädchen nur dieſe noch um ſich her ſah, fuhr ſie folgendermaßen fort: „Ich bin, gnädiger Herr, die Tochter von Pedro Perez Mazorca, des Wollpächters in dieſer Gegend, welcher meinen Vater ſehr häufig zu beſuchen pflegt.“ — „Das hat keinen Sinn, meine Dame,“ ſagte der Haushofmeiſter: „denn ich kenne Pedro Perez ſehr gut und weiß, daß er kein Kind, weder Sohn, noch Tochter hat. Ueberdies ſagt Ihr, er ſey Euer Vater, und dann ſetzet Ihr hinzu, er pflege Euren Vater oft zu beſuchen.“ — „Das iſt auch mir aufgefallen,“ ſagte Sancho. — „In dieſem

Augenblicke, gnädiger Herr," entgegnete das Mädchen, „bin ich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage. Aber die Wahrheit ist, daß ich die Tochter von Diego de la Llana bin, welchen Eure Edeln sämmtlich kennen müssen." — „Das lasse ich mir gefallen," erwiderte der Haushofmeister: „denn ich kenne Diego de la Llana; ich weiß, daß es ein angesehener und reicher Mann ist, welcher einen Sohn und eine Tochter hat, und daß, seitdem er seine Frau verloren hat, Niemand im ganzen Orte sagen kann, er habe seine Tochter von Angesicht gesehen: denn er hält sie so eingeschlossen, daß er kaum dem Sonnenlicht ihren Anblick vergönnt, und doch behauptet das Gerücht, daß sie außerordentlich schön sey." —

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte die junge Person; „diese Tochter bin ich. Ob das Gerücht in Betreff meiner Schönheit lügt oder nicht lügt, darüber könnet ihr urtheilen, meine Herren, da ihr mich nun gesehen habt." Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und der Geheimschreiber näherte seinen Mund dem Ohre des Tafeldeckers und sagte ganz leise zu ihm: „Ohne allen Zweifel muß diesem armen Mädchen etwas Ungewöhnliches begegnet seyn, weil sie, ungeachtet sie doch von guter Herkunft ist, in solchen Kleidern zu einer solchen Stunde aus ihrem Hause läuft." — „Daran ist nicht zu zweifeln," antwortete der Tafeldecker, „um so weniger, als ihre Thränen unsere Muthmaßung bestätigen." Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er finden konnte, und bat sie, ihm ohne alle Scheu zu sagen, was ihr begegnet wäre, unter dem Versprechen, daß sie sämmtlich von Herzen gern Allem aufbieten würden, um ihr zu helfen. „Die Sache ist, meine Herren," antwortete sie, „daß mich mein Vater seit zehn Jahren, das heißt, seitdem meine arme Mutter, den Würmern zur Speise, unter dem Boden liegt, eingeschlossen hält. In unserem Hause wird die Messe in einem reich verzierten Betsaal gehalten, und so habe ich während dieser ganzen Zeit nichts gesehen, außer die Sonne am Himmel bei Tag und den Mond und die Sterne bei Nacht. Ich weiß nicht, was Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, nicht einmal, was Menschen sind, außer

meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Wollpächter, welchen ich, weil er regelmäßig in unser Haus kommt, für meinen Vater gelten zu lassen den Einfall hatte, um meinen rechten nicht kennbar zu machen. Diese beständige Einsperrung, diese Weigerung, mich ausgehen zu lassen, wäre es auch nur zum Besuch der Kirche, versetzte mich seit vielen Tagen und Monaten in einen trostlosen Zustand. Mich verlangte, die Welt zu sehen oder wenigstens das Städtchen, in dem ich geboren bin: denn dieser Wunsch schien mir dem Anstand und der Achtung nicht zuwider zu laufen, auf welche Mädchen von Stande halten müssen. Wenn ich von Stiergefechten oder Ringelrennen und Schauspiel reden hörte, bat ich meinen Bruder, welcher um ein Jahr jünger ist, als ich, mir zu erzählen, was dies und vieles Andere sey, das ich niemals gesehen habe. Er erklärte es mir, so gut er konnte; aber das diente nur dazu, meine Begierde, es mit eigenen Augen zu sehen, noch mehr zu entflammen. Zuletzt, um die Geschichte meines Unglücks abzukürzen, bat und beschwor ich, ich gestehe es, meinen Bruder; und wollte Gott, ich hätte niemals etwas dergleichen von ihm verlangt!....." Bei diesen Worten fing das Mädchen wieder an zu weinen, und der Haushofmeister sagte zu ihr: „Beliebe es Euch fortzufahren, meine Dame, und uns vollends zu sagen, was Euch begegnet ist: denn Eure Worte und Eure Thränen halten uns Alle in gespannter Erwartung." — „Wenige Worte bleiben mir zu sagen übrig," erwiderte das Mädchen, „obgleich ich noch viele Thränen zu weinen habe: denn vorwitzige und unzeitige Gelüste können nur dazu führen, daß man Verstöße macht und sie büßen muß, wie ich jetzt."

Die Reize der jungen Person waren unterdessen dem Tafeldecker bis tief in die Seele gedrungen; er näherte seine Laterne nochmals, um sie zu betrachten, und es schien ihm, das seyen nicht Thränen, was ihren Augen entfließe, sondern Tropfen rosigen Thaues oder gar morgenländische Perlen. Dabei wünschte er sehnlichst, ihr Unglück möchte nicht so groß seyn, als ihre Seufzer und Thränen vermuthen ließen. Der Statthalter dagegen war in Verzweiflung darüber, daß das Mädchen die Erzählung ihrer

er ſolle ſich nun rüſten und bereit halten, ſeine Statthalterſchaft anzutreten, indem die Inſulaner ſeiner ſehnlichſt, wie eines Mairegens, harren.

Sancho bückte ſich tief zur Erde und ſagte: „Seitdem ich wieder vom Himmel herabgeſtiegen bin und von ſeiner unendlichen Höhe herab die Erde geſehn und ſo klein gefunden habe, fühl' ich kaum noch halb ſo große Luſt, wie früher, Statthalter zu werden. Und was iſt es denn auch Großes, über ein Senfkorn zu gebieten, und was für Ehre und Herrlichkeit, ein halb Dutzend Menſchen, nicht größer denn Haſelnüſſe, zu regieren? Denn mehr als ein halb Dutzend glaube ich nicht auf der ganzen Erde geſehen zu haben. Wollten mir aber Eure Hoheit ein kleines Stück Himmel geben, wäre es auch nur eine halbe Meile groß, es wäre mir lieber, denn die größte Inſel von der Welt."

„Bedenkt doch nur, Freund Sancho," entgegnete der Herzog, „daß ich Niemanden ein Stück Himmel, wäre es auch nur Nagels groß, geben kann: ſolche Gunſt- und Gnadenbezeigungen ſind Gott aufbehalten. Ich gebe Euch, was ich geben kann, eine ſchöne, vollkommene Inſel, rund und wohlgeſtaltet, außerordentlich fruchtbar und ergiebig, woſelbſt Ihr, wenn Ihr es gut anzugreifen wißt, Euch irdiſche und himmliſche Schätze ſammeln könnt."

„Meinetwegen," antwortete Sancho, „ſo mag dieſe Inſel kommen, und ich will ein ſo guter Statthalter zu ſeyn verſuchen, daß ich, allen Böſewichtern zum Trotz, in den Himmel komme. Und es geſchieht nicht aus Ehrgeiz, daß ich meine Hütte verlaſſe, und ich will mich nicht über meine Würde erheben, ich möchte nur einmal probiren, wie Einem eine Statthalterſchaft bekömmt."

„O, habt Ihr es erſt einmal gekoſtet, Sancho," ſagte der Herzog, „ſo freßt Ihr Euch alle Finger darnach ab: es iſt ein köſtliches Ding, wenn wir befehlen können, und Andere uns gehorchen müſſen. Wenn Euer Herr Kaiſer wird (und er wird es ohne Zweifel, er hat alle Ausſichten dazu), ſo wird er ſich gewiß von Niemanden dieſe Stelle ſo leicht wieder entreißen laſſen; und gebt Acht, ob er nicht die ganze Zeit, die er nicht Kaiſer geweſen, tief in der Seele bereut."

als er vor ſeiner Schweſter herflog. Er trug nur einen Unterrock von reichem Stoffe und ein Mäntelchen von blauem Damaſt mit echten Goldfranſen; ſein Haupt war bloß und ohne andern Schmuck, als den ſeiner eigenen Haare, welche ſo blond und kraus waren, daß ſie ihm wie goldene Ringeln um den Nacken wallten.

Der Statthalter, der Haushofmeiſter und der Tafeldecker nahmen ihn bei Seite und fragten ihn, ohne daß ſeine Schweſter ihr Geſpräch vernehmen konnte, warum er in dieſer Tracht erſcheine, und er erzählte mit eben ſo großer Verlegenheit und Scham den Hergang ganz gerade ſo, wie ihn ſeine Schweſter bereits erzählt hatte. Dies machte dem von Liebe entbrannten Tafeldecker eine außerordentliche Freude; aber der Statthalter ſagte zu den zwei jungen Leuten: „Gewiß und wahrhaftig, Kinder, das iſt ein freches Stückchen, und, um einen ſolchen dummen und unbeſonnenen Streich zu erzählen, hätte es nicht ſo vieler Seufzer und Thränen bedurft. Hätte es geheißen, wir ſind der und der oder die und die, wir haben einen ſolchen Ausweg erſonnen, um unſerm Vater ein Schnippchen zu ſchlagen und aus dem Hauſe fortzukommen, aber nur aus Neugierde und in keiner andern Abſicht, ſo wäre die Geſchichte zu Ende geweſen, ohne viel Ach und Weh und das zimperliche Geflenne.“ — „Das iſt wohl wahr,“ antwortete das Mädchen, „allein Euer Gnaden wird mit meiner Verwirrung Nachſicht haben, welche ſo groß war, daß ſie mir nicht verſtattete, mich ſo zu benehmen, wie ich es hätte thun ſollen.“ — „Der Fehler iſt nicht groß,“ entgegnete Sancho; „laßt uns gehen, wir wollen euch wieder zu eurem Vater bringen, der eure Abweſenheit vielleicht nicht wahrgenommen hat; aber betraget euch künftig nicht mehr ſo kindiſch und neugierig, die Welt zu ſehen. Mädchen von gutem Ruf und ein gebrochen Bein müſſen zu Hauſe ſtets, nicht auf der Straße ſeyn; ein Weib und eine Henne verlaufen ſich leicht, und, die da ſehen will, will auch geſehen werden; doch ich ſage nichts mehr.“

Der junge Menſch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen dadurch erzeigen wollte, daß er ſie zu den Ihrigen brächte, und das ganze Gefolge machte ſich auf den Weg, dem

„Ich bin dem Himmel unendlichen Dank ſchuldig, Freund Sancho, daß das Geſchick dir ſo wohl gewollt hat, ehe noch ich ſelbſt eine Gunſt von ihm erhalten habe. Ich, der ich dachte, dir deine Dienſte zu belohnen, wenn das Schickſal mich begünſtigen würde, habe kaum die erſten Schritte meines Wegs zurückgelegt; du aber ſiehſt ſchon vor der Zeit, wider alles menſchliche Vermuthen, deine Wünſche erfüllt. So geht es. Manche müſſen beſtechen, überlaufen, beläſtigen, früh aufſtehen, bitten, flehen, zudringlich ſeyn und erlangen doch nicht, was ſie begehren; da kommt ein Anderer her, und, ohne zu wiſſen wie und warum, findet er ſich im Beſitze des Amtes, auf das eine ganze Schaar von Bewerbern umſonſt gewartet. Da trifft das Sprichwort ein: Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Du biſt gegen mich nur ein Schafskopf, ſtehſt weder früh auf, noch arbeiteſt du in die Nacht hinein, kurz, thuſt gar nichts, und einzig, weil die irrende Ritterſchaft dich mit ihrem Hauche angeblaſen, wirſt du nicht mehr und nicht weniger als Statthalter einer Inſel. Ich ſage dir das nur, Sancho, damit du nicht deinem eigenen Verdienſte die empfangene Gnade zurechneſt, ſondern zuerſt dem Himmel dankſt, der Alles ſo wohl geordnet, und alsdann den hohen Werth erkennſt, welchen das Amt der fahrenden Ritterſchaft in ſich ſchließt. Iſt nun dein Herz geneigt, zu glauben, was ich dir geſagt habe, ſo merke jetzt, mein Sohn, wohl auf den Rath, den ich, dein Cato, dir geben will; ich will dein Führer und Leitſtern ſeyn, dich in den Hafen des Lebens über dieſes ſtürmiſche Meer, das du beſchiffen willſt, zu geleiten: denn hohe Aemter ſind nichts, als dunkle Abgründe voll Klippen und Sandbänken.

„Erſtens, mein Sohn, fürchte Gott! denn die Furcht des Herrn iſt der Weisheit Anfang, und Weisheit läßt nicht zu Schanden werden.

„Zweitens, ſey aufmerkſam auf dich ſelbſt und lerne auf jede mögliche Weiſe dich ſelbſt erkennen: denn das iſt die ſchwerſte Kenntniß; wenn du dich ſelbſt erkennſt, ſo wirſt du dich nicht aufblaſen, wie jener Froſch, der dem Ochſen gleich ſeyn wollte.

Fünfzigſtes Kapitel.

In welchem es ſich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeiſter waren, welche die Duenna gepeitſcht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Thereſe Panſa, den Brief überbrachte.

Cid Hamed, welcher die geringfügigſten Umſtände dieſer wahrhaftigen Geſchichte auf's genaueſte erforſcht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um ſich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, ſie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen ſind, zu wiſſen, zu lauſchen und zu ſchnüffeln, ſich ſo leiſe hinter ihr her gemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna ſie in Don Quixote's Gemach hinein gehen ſah, lief ſie auf der Stelle, getreu der

Gewohnheit der Duennen, welche, eine wie die andere, Schwätzerinnen und Zwiſchenträgerinnen ſind, um ihrer Gebieterin zu hinterbringen, daß Donna Rodriguez bei Don Quixote'n ihren Beſuch abſtatte. Die Herzogin ſagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß, mit Altiſidoren hinzugehen, um zu ſehen, was ihre Duenna bei dem Ritter wolle. Der Herzog willigte ein, und die beiden Neugierigen ſchlichen ohne Geräuſch auf den Zehenſpitzen bis zu der Thüre ſeines Zimmers und ſo nahe, daß ſie Alles, was darin geſprochen wurde, deutlich verſtehen konnten. Aber, als die Herzogin vernahm, wie die Rodriguez das Geheimniß von ihren Fontanellen, wie man zu ſagen pflegt, auf die Straße warf, konnte ſie nicht mehr an ſich halten, und Altiſidore eben ſo wenig. Alle Beide ſtürzten voll Zorn und Rachbegierde ungeſtüm in Don Quixote's Zimmer, wo ſie, wie erzählt worden iſt, ihn über und über mit Nägelmalen zeichneten und die Duenna durchpeitſchten: ein Umſtand, welcher es beſtätigt, daß die Frauen nichts ſo ſehr in Wuth verſetzt und in ihren Herzen die Rachſucht entzündet, als Beleidigungen, welche geradezu gegen ihre Schönheit oder ihre Eitelkeit gerichtet ſind. Die Herzogin erzählte dem Herzog den Vorfall, welcher ihn ſehr ergötzte; darauf ſchickte ſie, ihrer Abſicht gemäß, ſich über Don Quixote luſtig zu machen und ihn am Narrenſeile herumzuführen, den Edelknaben, welcher bei der Entzauberungsceremonie (woran übrigens Sancho Panſa mitten unter den Geſchäften ſeiner Statthalterſchaft gar nicht mehr dachte) Dulcineen vorgeſtellt hatte, an Sancho's Frau, Thereſe Panſa, mit dem Briefe ihres Mannes und einem andern von ihrer eigenen Hand, nebſt einem großen Korallenhalsband zum Geſchenke.

Der Edelknabe war nun laut der Geſchichte ein ſehr munterer, aufgeweckter Burſche und zog, voll Begierde, ſeinen Gebietern ſich gefällig zu erzeigen, gutes Muths dem Dorfe Sancho's zu. Als er nahe am Eingang deſſelben war, ſah er eine Menge Weiber, welche an einem Bache wuſchen, und bat ſie, ihm zu ſagen, ob in dieſem Dorfe eine Frau, Namens Thereſe Panſa, wohne, die Gattin eines gewiſſen Sancho Panſa, des Schildknappen eines

Ritters, den man Don Quixote von der Mancha nenne. Bei dieſer Frage richtete ſich ein Mädchen, welches ſich unter den Wäſcherinnen befand, hoch auf und ſagte: „Thereſe Panſa, das iſt meine Mutter, und Sancho, das iſt mein Herr Vater, und der Ritter, das iſt unſer Herr.“ — „Ach, ſchön!“ entgegnete der Edelknabe; „kommt, Fräulein, und führet mich zu Eurer Mutter: denn ich bringe ihr einen Brief und ein Angebinde von Eurem Herrn Vater.“ — „Sehr gerne, lieber Herr,“ antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt ſchien. Sie überließ die Linnen, welche ſie wuſch, einer ihrer Geſpielinnen und begann, ohne vorher ihren Kopfputz und ihre Fußbekleidung in Ordnung zu bringen (ſie war nämlich barfuß bis über die Knie, und ihre Haare flatterten loſe im Wind), vor dem Pferde des Edelknaben herzuhüpfen. „Kommt, kommt,“ ſagte ſie, „unſer Haus iſt ganz vorn im Dorfe, und meine Mutter iſt daheim, voll

Betrübniß, ſeit ſo langer Zeit keine Nachricht von meinem Herrn Papa erhalten zu haben." — „Laßt's gut ſeyn!" erwiderte der Edelknabe; „ich bringe ihr ſo günſtige, daß ſie Gott nicht genug dafür danken kann."

Endlich erreichte das Mädchen ſpringend, laufend und hüpfend das Dorf, und, ehe ſie noch in das Haus eintrat, fing ſie ſchon an der Thüre an zu rufen: „Kommt heraus, Mutter Thereſe, kommt heraus, kommt eilends heraus: hier iſt ein Herr, welcher Briefe von meinem lieben Papa bringt und noch andere Sachen." Auf dieſen Ruf erſchien Thereſe Panſa, ſpinnend an einer Kunkel mit Werg und angethan mit einem braunſarſchenen Unterrock, welcher, ſo kurz war er, zwiſchen der Schenkel- und Hüftengegend abgeſchnitten zu ſeyn ſchien, mit einem ebenfalls braunen Leibchen und einem Schlabberhemde. Sie war noch nicht ſehr alt, obgleich dem Anſehen nach über die Vierzig hinaus, aber ſtark, aufrecht, nervig und ſonnverbrannt. Wie ſie ihre Tochter und den Edelknaben zu Pferd ſah, rief ſie: „Was iſt das, Tochter? und wer iſt dieſer Herr?" — „Das iſt ein gehorſamer Diener der Donna Thereſa Panſa," antwortete der Edelknabe, ſchwang ſich unter dieſen Worten von ſeinem Pferde herab, ging ehrerbietig auf die Frau Thereſa zu, ließ ſich auf beide Knie vor ihr nieder und ſprach: „Geruhe Euer Gnaden mich zum Handkuſſe zuzulaſſen, Dame Donna Thereſa, rechtmäßig und beſonders angetraute Gemahlin des Herrn Don Sancho Panſa, wirklichen Statthalters der Inſel Barataria." — „Ach, du lieber Herrgott!" rief Thereſe, „ſtehet doch auf! Was macht Ihr denn da? Ich bin um Alles in der Welt willen keine Dame, ſondern eine arme Bäuerin, die Tochter eines Taglöhners und das Weib eines fahrenden Schildknappen, aber keines Statthalters." — „Euer Gnaden," erwiderte der Edelknabe, „iſt die ſehr würdige Gemahlin eines höchſt würdigen Statthalters; und, zum Beweiſe für die Wahrheit meiner Ausſage, möge es Euch gefallen, dieſen Brief und dieſes Geſchenk entgegenzunehmen."

Augenblicklich zog er aus ſeiner Taſche eine Korallenſchnur mit goldenem Schloſſe, legte ſie ihr um den Hals und ſagte:

„Dieſer Brief iſt von dem Herrn Statthalter; dieſer andere hier und die Korallenſchnur kommen von der Frau Herzogin, welche mich an Euer Gnaden abgeſandt hat.“ Thereſe blieb verſteinert ſtehen, und eben ſo auch ihre Tochter. Die Kleine ſagte hierauf: „Ich will nicht lebendig vom Platze kommen, wenn nicht unſer Herr und Meiſter Don Quixote dabei im Spiele iſt. Er wird meinem Papa die Statthalterei oder die Grafſchaft geſchenkt haben, welche er ihm ſchon ſo oft verſprochen hatte.“ — „Ganz recht,“ entgegnete der Edelknabe, „durch die Gunſt des Herrn Don Quixote iſt Herr Sancho jetzt Statthalter der Inſel Barataria, wie ihr aus dieſem Briefe ſehen werdet.“ — „Thut mir den Gefallen, ihn zu leſen, Herr Edelmann,“ ſagte Thereſe: „denn, ſo gut ich mein Werg zu ſpinnen verſtehe, kann ich doch keinen Buchſtaben leſen.“ — „Und ich auch nicht,“ ſetzte Sanchica

Geſchichte ſo ſehr verzögere, und ſagte zu ihr, ſie möchte ſie nicht länger in Zweifel laſſen, es ſey ſpät, und ſie haben noch einen großen Theil der Stadt zu durchwandern. Hierauf fuhr ſie fort, jedoch von Schluchzen und Seufzen ſtets wieder unterbrochen: „Mein ganzes Unglück, mein ganzes Mißgeſchick beſteht darin, daß ich meinen Bruder bat, mich mit Hülfe eines von ſeinen Anzügen als Mann zu verkleiden und mich einmal des Nachts mitzunehmen, um, während unſer Vater ſchlief, die ganze Stadt zu ſehen. Er gab endlich meinem ungeſtümen Verlangen nach, ſteckte mich in dieſe Kleider und zog andere von mir an, welche ihm paßten, wie wenn ſie für ihn gemacht wären: denn mein Bruder hat noch kein Barthaar im Geſicht und gleicht durchaus einem hübſchen Mädchen; und ſo ſind wir in dieſer Nacht, es mag ungefähr eine Stunde her ſeyn, aus dem Hauſe fortgegangen und, von unſerem unvorſichtigen und ordnungswidrigen Vorhaben ſtets weiter geführt, in der ganzen Stadt herumgelaufen; als wir aber wieder nach Hauſe zurückkehren wollten, ſahen wir eine große Schaar Leute kommen, und mein Bruder ſagte zu mir: Schweſter, das muß die Wache ſeyn, lauf' über Hals und Kopf und folge mir: denn, wenn man uns erkennt, ſo werden wir es zu bereuen haben. Damit wandte er die Ferſen und fing an, nicht zu laufen, ſondern zu fliegen. Ich, nachdem ich kaum ſechs Schritte gemacht hatte, fiel hin, ſo ſehr war ich erſchrocken; darauf kam ein Gerichtsdiener, welcher mich vor Euer Gnaden führte, wo ich jetzt ſtehe voll Scham, in Gegenwart ſo vieler Menſchen vorwitzig und frech zu erſcheinen." — „So iſt Euch alſo, meine Dame," ſagte Sancho, „kein anderer Unfall begegnet, und es iſt nicht die Eiferſucht, wie Ihr im Anfang Eurer Erzählung ſagtet, was Euch bewogen hat, Euer Haus zu verlaſſen?" — „Es iſt mir ſonſt nichts begegnet," erwiderte ſie, „und es iſt nicht die Eiferſucht, was mich heraustrieb, ſondern nur das Verlangen, die Welt zu ſehen, das jedoch nicht weiter ging, als mich in den Straßen dieſer Stadt umzuſehen." Die Wahrheit der Ausſagen des Mädchens wurde dadurch vollends beſtätigt, daß Häſcher kamen und ihren Bruder gefangen brachten. Einer von ihnen hatte ihn eingeholt,

als er vor ſeiner Schweſter herflog. Er trug nur einen Unterrock von reichem Stoffe und ein Mäntelchen von blauem Damaſt mit echten Goldfranſen; ſein Haupt war bloß und ohne andern Schmuck, als den ſeiner eigenen Haare, welche ſo blond und kraus waren, daß ſie ihm wie goldene Ringeln um den Nacken wallten.

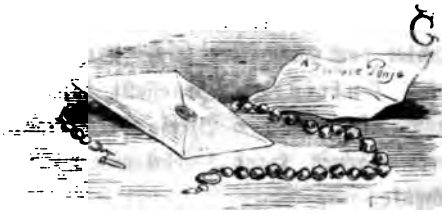
Der Statthalter, der Haushofmeiſter und der Tafeldecker nahmen ihn bei Seite und fragten ihn, ohne daß ſeine Schweſter ihr Geſpräch vernehmen konnte, warum er in dieſer Tracht erſcheine, und er erzählte mit eben ſo großer Verlegenheit und Scham den Hergang ganz gerade ſo, wie ihn ſeine Schweſter bereits erzählt hatte. Dies machte dem von Liebe entbrannten Tafeldecker eine außerordentliche Freude; aber der Statthalter ſagte zu den zwei jungen Leuten: „Gewiß und wahrhaftig, Kinder, das iſt ein freches Stückchen, und, um einen ſolchen dummen und unbeſonnenen Streich zu erzählen, hätte es nicht ſo vieler Seufzer und Thränen bedurft. Hätte es geheißen, wir ſind der und der oder die und die, wir haben einen ſolchen Ausweg erſonnen, um unſerm Vater ein Schnippchen zu ſchlagen und aus dem Hauſe fortzukommen, aber nur aus Neugierde und in keiner andern Abſicht, ſo wäre die Geſchichte zu Ende geweſen, ohne viel Ach und Weh und das zimperliche Geflenne.“ — „Das iſt wohl wahr,“ antwortete das Mädchen, „allein Euer Gnaden wird mit meiner Verwirrung Nachſicht haben, welche ſo groß war, daß ſie mir nicht verſtattete, mich ſo zu benehmen, wie ich es hätte thun ſollen.“ — „Der Fehler iſt nicht groß,“ entgegnete Sancho; „laßt uns gehen, wir wollen euch wieder zu eurem Vater bringen, der eure Abweſenheit vielleicht nicht wahrgenommen hat; aber betraget euch künftig nicht mehr ſo kindiſch und neugierig, die Welt zu ſehen. Mädchen von gutem Ruf und ein gebrochen Bein müſſen zu Hauſe ſtets, nicht auf der Straße ſeyn; ein Weib und eine Henne verlaufen ſich leicht, und, die da ſehen will, will auch geſehen werden; doch ich ſage nichts mehr.“

Der junge Menſch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen dadurch erzeigen wollte, daß er ſie zu den Ihrigen brächte, und das ganze Gefolge machte ſich auf den Weg, dem

Hauſe zu, welches nicht ſehr weit von da entfernt war. Sobald man vor demſelben ſtand, warf der Bruder einen kleinen Kieſelſtein gegen ein niedriges Fenſter; alsbald kam eine Magd, welche auf ſie gewartet hatte, herab, öffnete ihnen die Thüre, und ſie gingen Beide hinein. Die Zuſchauer blieben zurück, nicht weniger erſtaunt über ihre gefällige Erſcheinung, als über ihr Verlangen, die Welt zu ſehen, und zwar bei Nacht, und ohne vor die Stadt hinaus zu gehen. Allein man hielt dieſes ſonderbare Gelüſte der Unerfahrenheit ihrer Jugend zu gut. Dem Tafeldecker war das Herz durch und durch geſchoſſen, und er nahm ſich vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater der jungen Perſon um ihre Hand anzuhalten, gewiß verſichert, daß er ihm dieſelbe nicht verweigern würde, weil er in der nächſten Umgebung des Herzogs wäre. Sancho ſelbſt hatte den leiſen Wunſch und die unbeſtimmte Abſicht, den jungen Menſchen mit ſeiner Tochter Sanchica zu vermählen. Auch beſchloß er, ſeiner Zeit die Sache in's Werk zu ſetzen, in der Ueberzeugung, daß einer Statthalterstochter kein Gemahl abgeſchlagen werden könnte. So endigte ſich die Runde dieſer Nacht, und zwei Tage nachher die Statthalterſchaft, mit deren Sturz alle ſeine Plane über den Haufen fielen, wie man im ferneren Verlauf der Geſchichte ſehen wird.

Fünfzigſtes Kapitel.

In welchem es ſich aufklärt, wer die Zauberer und Qualgeiſter waren, welche die Duenna gepeitſcht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Thereſe Panſa, den Brief überbrachte.



Cid Hamed, welcher die geringfügigſten Umſtände dieſer wahrhaftigen Geſchichte auf's genaueſte erforſcht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um ſich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, ſie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen ſind, zu wiſſen, zu lauſchen und zu ſchnüffeln, ſich ſo leiſe hinter ihr her gemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna ſie in Don Quixote's Gemach hinein gehen ſah, lief ſie auf der Stelle, getreu der

Gewohnheit der Duennen, welche, eine wie die andere, Schwätzerinnen und Zwiſchenträgerinnen ſind, um ihrer Gebieterin zu hinterbringen, daß Donna Rodriguez bei Don Quixote'n ihren Beſuch abſtatte. Die Herzogin ſagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß, mit Altiſidoren hinzugehen, um zu ſehen, was ihre Duenna bei dem Ritter wolle. Der Herzog willigte ein, und die beiden Neugierigen ſchlichen ohne Geräuſch auf den Zehenſpitzen bis zu der Thüre ſeines Zimmers und ſo nahe, daß ſie Alles, was darin geſprochen wurde, deutlich verſtehen konnten. Aber, als die Herzogin vernahm, wie die Rodriguez das Geheimniß von ihren Fontanellen, wie man zu ſagen pflegt, auf die Straße warf, konnte ſie nicht mehr an ſich halten, und Altiſidore eben ſo wenig. Alle Beide ſtürzten voll Zorn und Rachbegierde ungeſtüm in Don Quixote's Zimmer, wo ſie, wie erzählt worden iſt, ihn über und über mit Nägelmalen zeichneten und die Duenna durchpeitſchten: ein Umſtand, welcher es beſtätigt, daß die Frauen nichts ſo ſehr in Wuth verſetzt und in ihren Herzen die Rachſucht entzündet, als Beleidigungen, welche geradezu gegen ihre Schönheit oder ihre Eitelkeit gerichtet ſind. Die Herzogin erzählte dem Herzog den Vorfall, welcher ihn ſehr ergötzte; darauf ſchickte ſie, ihrer Abſicht gemäß, ſich über Don Quixote luſtig zu machen und ihn am Narrenſeile herumzuführen, den Edelknaben, welcher bei der Entzauberungsceremonie (woran übrigens Sancho Panſa mitten unter den Geſchäften ſeiner Statthalterſchaft gar nicht mehr dachte) Dulcineen vorgeſtellt hatte, an Sancho's Frau, Thereſe Panſa, mit dem Briefe ihres Mannes und einem andern von ihrer eigenen Hand, nebſt einem großen Korallenhalsband zum Geſchenke.

Der Edelknabe war nun laut der Geſchichte ein ſehr munterer, aufgeweckter Burſche und zog, voll Begierde, ſeinen Gebietern ſich gefällig zu erzeigen, gutes Muths dem Dorfe Sancho's zu. Als er nahe am Eingang deſſelben war, ſah er eine Menge Weiber, welche an einem Bache wuſchen, und bat ſie, ihm zu ſagen, ob in dieſem Dorfe eine Frau, Namens Thereſe Panſa, wohne, die Gattin eines gewiſſen Sancho Panſa, des Schildknappen eines

Ritters, den man Don Quixote von der Mancha nenne. Bei dieſer Frage richtete ſich ein Mädchen, welches ſich unter den Wäſcherinnen befand, hoch auf und ſagte: „Thereſe Panſa, das iſt meine Mutter, und Sancho, das iſt mein Herr Vater, und der Ritter, das iſt unſer Herr.“ — „Ach, ſchön!“ entgegnete der Edelknabe; „kommt, Fräulein, und führet mich zu Eurer Mutter: denn ich bringe ihr einen Brief und ein Angebinde von Eurem Herrn Vater.“ — „Sehr gerne, lieber Herr,“ antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt ſchien. Sie überließ die Linnen, welche ſie wuſch, einer ihrer Geſpielinnen und begann, ohne vorher ihren Kopfputz und ihre Fußbekleidung in Ordnung zu bringen (ſie war nämlich barfuß bis über die Knie, und ihre Haare flatterten loſe im Wind), vor dem Pferde des Edelknaben herzuhüpfen. „Kommt, kommt,“ ſagte ſie, „unſer Haus iſt ganz vorn im Dorfe, und meine Mutter iſt daheim, voll

„Gnädiger Herr," erwiderte Sancho, „wenn Euer Gnaden glaubt, daß ich für dieſe Statthalterſchaft nicht tauge, ſo will ich ſie auf der Stelle aufgeben: denn das Schwarze am Nagel, meiner Seele, iſt mir lieber, als mein ganzer Leib, und ich bin ſo gut Sancho, wenn ich Brod und Zwiebeln eſſe, als wenn ich

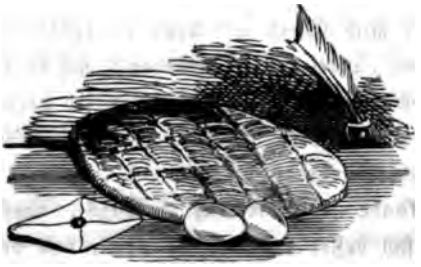
Statthalter werde und mich mit Kapaunen und Rebhünern mäſte. Im Schlafe ſind ohnedies alle Menſchen, die Großen und die Kleinen, die Reichen und die Armen, einander gleich. Wolle Euer Gnaden nur ein wenig nachdenken, ſo werdet Ihr Euch erinnern, daß Ihr allein es ſeyd, der mir dieſe Statthalterſchaft in den Kopf geſetzt hat: ſonſt wüßte der Geier ſo viel von

alle Maßen gut beträgt. Ob bei all dieſem Zauberei im Spiele iſt oder nicht, das mögen Eure Gnaden unter ſich ausmachen. Ich für meine Perſon weiß es nicht anders und ſchwöre darauf bei dem Leben meiner Eltern, welche ich noch bei guter Geſundheit habe und zärtlich liebe." — „Wohl, das kann Alles ſo ſeyn," entgegnete der Baccalaureus; „indeſſen dubitat Augustinus." — „Dubitirt, ſolang es euch gefällt," antwortete der Edelknabe; „aber, was ich geſagt habe, iſt die lautere Wahrheit, und dieſe muß immer über der Lüge ſchwimmen, wie das Oel über dem Waſſer. Uebrigens operibus credite et non verbis: ihr dürft ja nur mit mir kommen, Einer wie der Andere, und er wird mit ſeinen Augen ſehen, was er ſeinen Ohren nicht glauben will." — „Wenn es ſich von dem Mitgehen handelt, ſo bin ich gemeint," rief Sanchica; „nehmt mich nur mit, lieber Herr, hinten auf Eurem Klepper, ich möchte gar zu gerne meinem Herrn Vater einen Beſuch machen." — „Die Statthalterstöchter," antwortete der Edelknabe, „dürfen nicht ſo ganz allein auf große Reiſen gehen, ſondern in Begleitung von Kutſchen, Sänften und einer großen Anzahl von Dienern." — „Ei was!" entgegnete Sanchica, „ich kann eben ſo gut auf einer Eſelin reiten, als in einer Kutſche fahren. Glaubt Ihr denn, Ihr habt da ſo eine Zierkäthe und heilige Thumirnichts vor Euch." — „Schweig', Kleine," rief Thereſe, „du weißt nicht, was du ſagſt, und der Herr da hat Recht. Wie die Zeit, ſo die Art: hieß es Sancho, warſt du Sancha; heißt's Statthalter, biſt du Fräulein; und ich weiß nicht, habe ich Recht oder nicht." — „Mehr Recht, Frau Thereſa, als Ihr wißt," erwiderte der Edelknabe; „aber man gebe mir zu eſſen und fertige mich ſchnell ab: denn ich denke noch dieſen Abend heimzureiten." — „Wollen Euer Gnaden," fiel ſogleich der Pfarrer ein, „nicht bei mir mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen? denn Frau Thereſe hat mehr guten Willen, als gute Biſſen, um einen ſolchen Gaſt nach Würde zu bedienen."

Der Edelknabe weigerte ſich anfangs, mußte aber zuletzt nachgeben, um ſich beſſer dabei zu befinden, und der Pfarrer nahm ihn gerne mit ſich, voll Freude darüber, nunmehr Gelegenheit zu

haben, ihn nach Belieben über Don Quixote'n und ſeine Heldenthaten auszufragen. Der Baccalaureus bot ſich an, Thereſen die Antwort zu ſchreiben; aber ſie wollte es nicht haben, daß er ſich in ihre Angelegenheiten miſche: denn ſie hielt ihn für einen Spötter und zog es vor, einem Mönchlein, welches ſchreiben

konnte, einen Kuchen und zwei Eier zu geben. Dieſes ſchrieb ihr auch wirklich zwei Briefe, den einen an ihren Mann, den andern an die Herzogin, welche beide in ihrem Kopf gewachſen waren und nicht das Schlechteſte in dieſer großen Geſchichte ſind, wie man ſpäter ſehen wird.



Einundfünfzigſtes Kapitel.

Weiterer Verlauf der Statthalterſchaft Sancho Panſa's, ſo wie andere Ereigniſſe verſchiedener Art.

Lachend ſtieg der Tag aus dem Schoße der Nacht, in welcher der Statthalter die Runde gemacht, und welche der Tafeldecker ſchlaflos zugebracht hatte, weil ſein Geiſt mit dem Angeſicht und den Reizen des verkleideten Mädchens unaufhörlich beſchäftigt war. Der Geheimſchreiber wendete den Reſt derſelben dazu an, ſeinen Gebietern zu ſchreiben, was Sancho Panſa that und ſagte, welche ihrerſeits ſowohl über ſeine Handlungen, als über ſeine Reden erſtaunten: denn es lag darin eine ſonderbare Miſchung von Verſtand und Dummheit. Endlich erhob ſich der Herr Statthalter und wurde auf Befehl des Doctors Pedro Recio zum Frühſtücke mit ein wenig Eingemachtem und vier Mund voll friſchen Waſſers bedient, ein Mahl, welches Sancho gern um ein tüchtiges Stück Brot und eine Weintraube gegeben hätte. Weil er aber ſah, daß man aus der Noth eine

Tugend machen müſſe, gab er ſich darein, zu großem Verdruß ſeiner Seele und mit heftigem Widerſtreben ſeines Magens, indem ihn Pedro Recio zu überreden ſuchte, daß leichte und feine Speiſen den Geiſt beleben, worauf am meiſten Perſonen Rückſicht nehmen müſſen, welche in hohen Würden und ſchweren Aemtern ſtehen, bei deren Behauptung es weniger auf körperliche, als geiſtige Kraft ankomme. Bei dieſer artigen Spitzfindigkeit litt jedoch der arme Sancho Hunger, und zwar ſo ſehr, daß er heimlich bei ſich die Statthalterſchaft und ſogar denjenigen, der ſie ihm geſchenkt hatte, verwünſchte.

Dennoch ſetzte er ſich, dem Eingemachten und ſeinem Hunger zum Trotze, an dieſem Tage zu Gericht, und das Erſte, was vorkam, war eine Frage, welche ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeiſters und ſeiner übrigen Umgebung an ihn that. Sein Vortrag beſtand in Folgendem:

„Gnädiger Herr! ein breiter und tiefer Fluß trennte zwei Diſtricte einer und derſelben Herrſchaft. Euer Gnaden verleihe mir aufmerkſames Gehör, denn der Fall iſt wichtig und nicht ganz leicht zu entſcheiden. Ich fahre alſo fort: über dieſen Fluß war eine Brücke, und am Ende dieſer Brücke ein Galgen, ſo wie eine Art von Gerichtsſaal, in welchem ſich regelmäßig vier Richter befanden, die mit der Handhabung des Geſetzes beauftragt waren, welches der Herr des Fluſſes, der Brücke und der Herrſchaft gegeben hatte. Dieſes Geſetz lautete folgendermaßen: Wenn Jemand über dieſe Brücke von einem Ufer zum andern geht, ſo ſoll er vorerſt eidlich erklären, wohin er geht, und was er thun will. Sagt er die Wahrheit, ſo laſſe man ihn paſſiren; lügt er, ſo hänge man ihn ohne Gnad' und Barmherzigkeit an den Galgen. Ungeachtet man das Geſetz, ſo wie ſeine ſtrenge Strafandrohung, kannte, ſo gingen doch viele Leute hinüber. Aus ihrer eidlichen Erklärung nahm man ab, ob ſie die Wahrheit ſagten, und in dieſem Falle ließen die Richter ſie frei paſſiren. Da geſchah es nun, daß ein Menſch, welchem man ſeine Erklärung abforderte, den Eid leiſtete und ſagte: Bei dem Eid, den ich ſo eben abgelegt habe, ſchwöre ich, daß ich in keiner andern Abſicht komme,

als um an dieſem Galgen zu ſterben. Die Richter erwogen dieſe Erklärung hin und her und ſagten unter ſich: Laſſen wir dieſen Menſchen frei paſſiren, ſo hat er einen falſchen Eid geſchworen, und nach dem Geſetze muß er ſterben; hängen wir ihn aber, ſo hat er geſchworen, daß er an dieſem Galgen ſterben werde, und, da er die Wahrheit geſagt hat, ſo iſt er nach demſelben Geſetze frei. Man fragt daher bei Eurer Gnaden an, Herr Statthalter, was die Richter mit dieſem Menſchen thun ſollen: denn ſie ſind bis auf dieſe Stunde noch in Zweifel und Verlegenheit. Da ſie von dem ſcharfen Verſtand und der hohen Einſicht, welche Euer Gnaden an den Tag legt, Kenntniß erhalten haben, ſo bin ich von ihnen hergeſandt worden, um in ihrem Namen Euer Gnaden inſtändig zu bitten, Euer Gutachten in einem ſo zweifelhaften und verwickelten Falle zu geben."

„In der That," antwortete Sancho, „dieſe Herren Richter, welche Euch zu mir geſchickt haben, hätten ſich die Mühe wohl erſparen können: denn ich bin ein Menſch, welcher mehr Luder auf dem Leib, als Grütze im Kopf hat. Indeſſen erzählet mir die Geſchichte noch einmal ſo, daß ich ſie ganz verſtehe: vielleicht kann ich dann doch noch das rechte Trumm finden." Der Frager wiederholte ſeinen Vortrag noch ein paar Mal, worauf Sancho ſagte: „Meines Erachtens läßt ſich die Geſchichte ſo ſchnell abmachen, als man die Hand umkehrt, und zwar auf folgende Weiſe: Der Menſch ſchwört, er gehe hin, um an dem Galgen zu ſterben, nicht wahr? und, wenn er ſtirbt, hat er die Wahrheit geſagt und ſollte nach dem Geſetze die Brücke frei paſſiren? Aber, wenn man ihn nicht hängt, hat er einen Meineid geſchworen und ſollte nach demſelben Geſetze gehängt werden?" — „Ganz ſo iſt es, wie der Herr Statthalter ſagt," erwiderte der Bote, „und in Betreff des vollkommenen Verſtändniſſes gibt es hier nichts mehr zu zweifeln und zu fragen." — „Ich ſage alſo jetzt," fuhr Sancho fort, „man laſſe von dieſem Menſchen den Theil paſſiren, welcher die Wahrheit geſagt hat, und hänge den Theil, welcher gelogen hat: auf dieſe Weiſe wird die Bedingung des Geſetzes wörtlich und buchſtäblich erfüllt." — „Allein, Herr Statthalter," entgegnete

der Ueberbringer der Frage, „da muß man ja den Menſchen in zwei Theile zerſchneiden, den lügneriſchen und den wahrhaftigen, und, wenn man ihn entzwei ſchneidet, muß er wohl ſterben. Man wird alſo für die Vollziehung des Geſetzes nichts gewonnen haben, welches doch mit aller Strenge gehandhabt werden ſoll.“ — „Halt da, lieber Freund!“ erwiderte Sancho. „Entweder bin ich ein Schafskopf, oder der Paſſagier, von welchem Ihr ſprecht, hat gerade eben ſo viel Recht zu ſterben, als über die Brücke zu gehen: denn, wenn die Wahrheit ihn rettet, ſo verdammt ihn die Lüge. Unter dieſen Umſtänden geht meine Meinung dahin: Ihr ſaget den Herren, welche Euch zu mir ſchicken, da die Gründe zu ſeiner Verurtheilung oder Losſprechung in den Wagſchalen der Gerechtigkeit ſich das Gleichgewicht halten, ſo haben ſie nichts zu thun, als ihn laufen zu laſſen: denn es iſt immer beſſer, das Gute thun, als das Böſe; und dies wollte ich Euch ſchriftlich geben, wenn ich ſchreiben könnte. Uebrigens iſt das, was ich ſage, nicht in meinem Kopfe gewachſen, ſondern es iſt mir eine Lehre eingefallen, welche mir nebſt vielen andern mein Herr Don Quixote gegeben hat in der Nacht, ehe ich die Statthalterſchaft dieſer Inſel antrat; dieſe Lehre war: wo das Recht zweifelhaft ſey, habe ich mich nur auf die Seite der Barmherzigkeit zu neigen und daran feſt zu halten. Gottes gnädige Fügung iſt es geweſen, daß es mir in dieſem Augenblick einfiel: denn es paßt auf dieſe Geſchichte, wie der Deckel auf den Hafen.“ — „O, ganz gewiß!“ ſetzte der Haushofmeiſter hinzu; „und ich meines Theils halte dafür, daß Lykurgus ſelbſt, der Geſetzgeber der Lacedämonier, keinen beſſern Spruch hätte thun können, als den, welchen der große Sancho Panſa gegeben hat. Schließen wir hiemit die Sitzung für dieſen Morgen, und ich will Anſtalt treffen, daß der Herr Statthalter ganz nach Belieben zu Mittag ſpeiſe.“ — „Das iſt ein Wort zu ſeiner Zeit,“ rief Sancho, „und ſo gehört ſich's von Gottes und Rechts wegen; man gebe mir zu eſſen, und dann ſoll es meinetwegen mit Rechtsfällen und Streitfragen auf mich ſchneien und regnen: ich nehme es über mich, ſie flugs zu entſcheiden.“ Der Haushofmeiſter hielt Wort, denn er machte ſich

wirklich ein Gewiſſen daraus, einen ſo klugen Statthalter Hunger ſterben zu laſſen. Ueberdies gedachte er noch in dieſer Nacht mit ihm abzufahren, nachdem er ihm den letzten Streich geſpielt haben würde, zu dem er beauftragt war.

Sancho ſaß noch an der Tafel, welche diesmal gegen die Verordnungen und Geſundheitsregeln des Doctors Tirteafuera beſetzt war, als eben beim Nachtiſch ein Courier mit einem Briefe Don Quixote's an den Statthalter eintraf. Sancho befahl dem Geheimſchreiber, ihn zuerſt leiſe und, wenn er nichts darin finde, was ſich für eine geheime Sitzung eigne, ſofort laut zu leſen. Der Geheimſchreiber gehorchte und ſagte, nachdem er den Brief durchlaufen hatte: „Man kann ihn ohne Anſtand laut leſen: denn, was der Herr Don Quixote Eurer Gnaden ſchreibt, verdient in Gold geſtochen zu werden.“ Der Inhalt lautet:

Brief Don Quixote's von der Mancha an Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria.

Quälte mich vorher die Beſorgniß, Nachrichten von deinen Mißgriffen und Narrheiten zu erhalten, Freund Sancho, ſo bin ich jetzt hoch erfreut, von deiner vernünftigen Aufführung zu hören. Ich habe auch meinen beſondern Dank dafür dem Himmel dargebracht, welcher den Armen aus dem Kothe zu erhöhen [1] und aus Narren geſcheite Leute zu machen weiß. Man meldet mir, du regiereſt wie ein Menſch und ſeyeſt ein Menſch wie ein Hausthier, ſo herablaſſend betrageſt du dich. Allein ich will dich darauf aufmerkſam machen, Sancho, daß es manchmal räthlich, ja nothwendig iſt, zur Aufrechthaltung des amtlichen Anſehens gegen ſeine herablaſſende Geſinnung zu handeln: denn die äußere

[1] Vergl. Pſalm 113, V. 7.

Erscheinung einer zu wichtigen Aemtern erhobenen Person muß mit dem übereinstimmen, was dieselben erheischen, und sich nicht darnach richten, wozu man von Natur geneigt wäre. Kleide dich gut: ein Klotz, wenn er aufgeputzt ist, sieht keinem Klotze mehr gleich. Ich will damit nicht sagen, daß du Juwelen und Spitzen tragen, auch nicht, daß du als obrigkeitliche Person in einer kriegerischen Uniform auftreten sollst; sondern schmücke dich mit dem Kleid, welches dein Amt verlangt, und halte es reinlich und gut. Um die Liebe deiner Unterthanen zu gewinnen, mußt du unter andern vornehmlich zwei Dinge beobachten: Sey leutselig und höflich gegen Jedermann, wie ich dir schon einmal gesagt habe, und sorge für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln: denn nichts reizt so sehr das Gemüth des Armen zur Unzufriedenheit, als Mangel und Hunger.

Erlasse nicht viele Verfügungen und Verordnungen; gibst du deren, so sorge dafür, daß sie gut sind, und hauptsächlich, daß sie auch befolgt und gehalten werden: denn Gesetze, die man nicht beobachtet, sind so gut, wie gar keine, und führen im Gegentheil auf die Vermuthung, daß der Fürst, welcher Klugheit und Ansehen genug besaß, sie aufzustellen, nicht genug Kraft und Muth besitze, sie in Ausführung zu bringen. Dann geht es mit den Gesetzen, welche schrecken sollen, aber nicht vollzogen werden, wie mit dem Klotze als Froschkönig, welchen die Frösche im Anfang fürchteten und mit der Zeit so gering achteten, daß sie auf ihm herumhüpften.

Sey wie eine Mutter gegen die Tugenden und wie eine Stiefmutter gegen das Laster. Verfahre nicht immer streng, aber auch nicht immer gelinde, sondern schlage den Mittelweg zwischen beiden ein: denn das ist die wahre Klugheit. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Märkte: denn an diesen Orten ist die Gegenwart des Statthalters oft von hoher Wichtigkeit. — Tröste die Gefangenen, welche auf eine schnelle Entscheidung ihrer Angelegenheiten warten. Sey der Schrecken für die Fleischer und Vorkäufer, damit sie richtiges Gewicht geben. — Hüte dich wohl, dich, wenn du es wider Verhoffen seyn solltest, eigennützig, schwelgerisch oder weiberſüchtig zu zeigen: denn, sobald die Leute im

Lande und hauptſächlich diejenigen, welche mit dir zu thun haben, deiner Lieblingsneigung auf die Spur kämen, würde man dich bei deiner ſchwachen Seite packen und in den Abgrund des Verderbens hineinziehen. — Lies oft und beherzige fleißig die Ermahnungen und Verhaltungsregeln, welche ich dir vor deinem Abgang zur Statthalterſchaft ſchriftlich mitgetheilt habe: wenn du ſie beobachteſt, ſo wirſt du finden, daß ſie ein Hülfsmittel ſind, um dir die Mühe und Schwierigkeiten, welche einem Statthalter bei jedem Schritte aufſtoßen, zu erleichtern. — Schreibe an deine Gebieter und erzeige dich dankbar gegen ſie: denn Undankbarkeit iſt eine Tochter des Hochmuths und eines der gröbſten Laſter, die man ſich denken kann. Der Menſch, welcher ſich gegen diejenigen, die ihm Gutes thun, dankbar erweist, wird auch dankbar gegen Gott ſeyn, von welchem er Gnade um Gnade empfangen hat und noch täglich empfängt.

Die Frau Herzogin hat einen eigenen Boten mit deinem Jagdkleide und mit noch einem andern Geſchenk an deine Frau Thereſe Panſa abgeſchickt; wir erwarten jeden Augenblick die Antwort. Ich bin durch eine kleine Katzbalgerei, bei der meine Naſe nicht ganz gut weg gekommen iſt, ein wenig unpäßlich geworden; allein das hat nichts zu bedeuten gehabt: denn, wenn es Zauberer gibt, die mir übel mitſpielen, ſo gibt es auch wieder andere, die mich in Schutz nehmen. Thu' mir zu wiſſen, ob der Haushofmeiſter, welcher dich begleitet, wirklich, wie du vermutheteſt, bei der Geſchichte mit der Trifaldi die Hand im Spiele gehabt hat. Von Allem, was dir begegnet, wirſt du mir Nachricht geben, da die Entfernung ja nur gering iſt; übrigens gedenke ich das müßige Schlaraffenleben, welches ich hier führe, bald aufzugeben, weil ich nicht für daſſelbe gemacht bin. Man hat mich in einen Handel verwickelt, der mir, wie ich vorausſehe, die Ungnade des Herzogs und der Herzogin zuziehen kann. Aber, obgleich mir dies ſehr leid thun würde, ſo bekümmere ich mich doch nichts darum: denn am Ende muß ich doch eher den Pflichten meines Berufes Genüge thun, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten, zufolge des Spruchs: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Ich ſchreibe

nachdenkend und ganz ſchwermüthig ſowohl über Sancho's Abweſenheit, als über den unverbeſſerlichen Schaden an ſeinen Strümpfen, deren Maſchen er gern wieder aufgefaßt hätte, wäre es auch mit Seide von anderer Farbe geweſen; und dies iſt eines von den ſichtbarſten Zeichen der Armuth, welches ein Edelmann im Verlauf ſeines lebenslänglichen Elendes blicken laſſen kann. Er löſchte das Licht; allein die Luft war zu warm, und er konnte nicht ſchlafen. Er ſtand wieder auf, öffnete ein Gitterfenſter, das auf einen ſchönen Garten hinausging, und hörte, als er es öffnete, im Garten unten mehrere Leute hin- und hergehen und ſprechen; er horchte ſehr aufmerkſam und konnte ziemlich deutlich folgendes Geſpräch vernehmen:

„Nöthige mich nicht, Emerentia, nöthige mich nicht, zu ſingen: du weißt ja, ſeit der Fremde hier im Schloſſe iſt, und ich ihn ſehe, möchte ich lieber weinen, als ſingen. Außerdem hat unſere gnädige Frau einen ſehr leichten Schlaf, und ich möchte nicht um alle Schätze in der Welt, daß ſie uns hier entdeckte. Geſetzt aber auch, ſie ſchliefe und würde nicht erwachen, wozu mein Geſang, da er ſchläft und ihn nicht hören wird, dieſer neue Aeneas, der nur hierher kam, mich zu verachten und zu verſpotten!“

„Sey ohne Sorgen, liebe Altiſidora,“ verſetzte eine andere Stimme; „ohne Zweifel liegt die Herzogin und das ganze Haus in tiefem Schlaf, nur der Gebieter und Geliebte deines Herzens nicht. Eben hörte ich ein Fenſter ſeines Zimmers öffnen, und wahrſcheinlich iſt er wach. Singe, armes Mädchen, ſinge in ſanftem, leiſem Tone zu deiner Harfe; hört uns auch die Herzogin, wir können uns ja mit der Hitze, die uns nicht ſchlafen laſſe, entſchuldigen.“

„Ach, das iſt's nicht, Emerentia, was mich abhält,“ erwiderte Altiſidora, „ſondern ich möchte durch meinen Geſang nicht gern mein Herz verrathen. Wer die Allmacht der Liebe nicht kennt, könnte mich leicht für ein leichtſinniges, ſchamloſes Mädchen halten. Aber es gehe, wie es wolle: Scham im Antlitz iſt beſſer, als eine Wunde im Herzen.“ Sie fing hierauf an, auf ihrer Harfe ſehr angenehm zu präludiren.

Don Quixote war erſtaunt, als er dieſes Geſpräch und dieſe Muſik hörte: denn im Augenblick fielen ihm unzählige ähnliche Abenteuer von Gitterfenſtern, Gärten, Serenaden, Liebeserklärungen und Ohnmachten ein, die er in ſeinen Ritterbüchern geleſen hatte. Gleich kam er auf den Gedanken, irgend ein Fräulein der Herzogin ſey in ihn verliebt, und aus Sittſamkeit habe ſie bis jetzt ihre Leidenſchaft verſchwiegen. Er fürchtete, ſie möchte ſein Herz rühren, und faßte den Entſchluß, es nicht von ihr beſiegen zu laſſen. Nachdem er ſich ſeiner Dulcinea von Toboſo von ganzem Herzen empfohlen hatte, entſchloß er ſich, die Muſik anzuhören, und, um ihnen zu verſtehen zu geben, daß er da ſey, ſtellte

dir dieſes lateiniſch, weil ich vorausſetze, daß du es, ſeitdem du Statthalter biſt, gelernt haben werdeſt. Lebe wohl, und behüte dich Gott, daß Niemand Urſache haben möge, dich zu bedauern.

Dein Freund,

Don Quixote von der Mancha.

Sancho hörte dieſen Brief mit großer Aufmerkſamkeit vorleſen, welcher von Allen, die ihn mitanhörten, als ein Muſter von Verſtändigkeit gelobt und geprieſen wurde. Dann ſtand er von der Tafel auf, rief dem Geheimſchreiber und ſchloß ſich mit demſelben in ſein Zimmer ein, um ſeinem Herrn Don Quixote unverzüglich Antwort zu geben. Dem Geheimſchreiber befahl er, zu ſchreiben, was er ihm dictire, ohne auch nur das Mindeſte davon oder dazu zu thun. Dieſer gehorchte, und Folgendes iſt der wörtliche Inhalt des Antwortſchreibens:

Sancho Panſa's Brief an Don Quixote'n von der Mancha.

Leider bin ich mit Amtsgeſchäften ſo überhäuft, daß ich keine Zeit habe, mir im Kopfe zu kratzen oder die Nägel zu ſchneiden, welche auch wirklich ſo lang gewachſen ſind, daß es Gott erbarm'. Ich ſage dies deßwegen, lieber gnädiger Herr, damit Ihr nicht ungehalten darüber werdet, daß ich Euch von meinem Wohl- oder Uebelbefinden bei dieſer Statthalterei bisher noch keine Nachricht gegeben habe,

wo ich mehr Hunger leide, als damals, wie wir Beide mit einander in den Wäldern und Wüſten umherirrten.

Der Herzog, mein Herr, hat mir neulich geſchrieben und zu wiſſen gethan, es haben ſich einige Spione auf der Inſel eingeſchlichen, in der Abſicht, mich umzubringen; allein bis jetzt habe ich noch keinen entdeckt, außer einem gewiſſen Doctor, welcher in dieſem Lande dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter um's Leben bringt, welche dahin kommen: er heißt Doctor Pedro Räſio und iſt gebürtig von Scherdivorthüra. Ihr ſeht ſchon aus dieſem Namen, daß Einem bange werden darf, unter ſeinen Händen ſterben zu müſſen. Dieſer Doctor ſagt ſelbſt von ſich, daß er die Krankheiten nicht heile, wenn ſie da ſind, ſondern, daß er ſie abhalte, damit ſie nicht kommen. Seine Mittel beſtehen daher in Diät und wieder Diät, bis die Leute in einen ſolchen Zuſtand verſetzt werden, daß ihnen die Knochen durch die Haut herausſtechen, als wenn die Auszehrung nicht ein größeres Uebel wäre, als das Fieber. Kurz, er will mich nach und nach zu Tod hungern laſſen, und ich ſterbe ohnehin aus Verdruß: denn, während ich die Statthalterſchaft anzutreten gedachte, um warm zu eſſen, kühl zu trinken und zwiſchen holländiſchen Tüchern und weichen Matrazen meines Leibes zu pflegen, muß ich hier faſten und mich kaſteien, wie ein Klausner, und, da dies ganz gegen meine Natur iſt, ſo fürchte ich, daß mich endlich und endlich gewiß noch der Teufel holt.

Bis auf dieſe Stunde habe ich noch nichts von Einkünften oder Geſchenken zu ſehen bekommen, und ich weiß nicht, wie das zugeht: denn man hat mir hier geſagt, die Statthalter, welche ſonſt in dieſe Inſel kommen, ſorgen ſchon vor ihrem Einzug dafür, daß ihnen die Leute des Orts Geld genug ſchenken oder leihen, und dies ſoll auch gewöhnlich bei andern Statthaltern der Brauch ſeyn, ſo gut wie bei jenen, welche hieher kommen.

Geſtern Abend, als ich die Runde machte, begegnete mir ein ſehr hübſches Mädchen in Mannskleidern und ihr Bruder in Frauenkleidern. In das Mädchen hat ſich mein Tafeldecker verliebt und ſie in ſeinen Gedanken, wie er mir ſagt, zu ſeiner Frau erkoren; den jungen Menſchen dagegen hab' ich mir zum Schwiegerſohn

auserſehen. Heute nun wollen wir unſer Anliegen dem Vater der beiden jungen Leute vortragen, der ein gewiſſer Diego de la Llana iſt, ein Edelmann von alt chriſtlichem Blute ſo gut als einer.

Ich beſuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir es anräth, und geſtern traf ich eine Händlerin an, welche friſche Nüſſe feilbot; aber ich ſah ſogleich, daß ſie unter einen Scheffel friſcher Nüſſe eben ſo viel alte, taube und faule gemiſcht hatte. Ich habe ſie alle wegnehmen und den Schuljungen preisgeben laſſen, die ſie ſchon ausſuchen werden, und dem Weibe habe ich den Markt auf vierzehn Tage verboten. Man hat mir geſagt, ich habe Recht gethan, und ich kann Euer Gnaden ſo viel verſichern, daß es hier zu Land allgemein heißt, es gebe kein ſchlimmeres Pack als die Vorkäuferinnen in den Hallen, weil ſie alle frech, unverſchämt und betrügeriſch ſeyen, was ich gerne glauben will nach dem, was ich ſonſt ſchon an andern Orten geſehen habe.

Daß die Frau Herzogin meiner Frau, der Thereſe Panſa, geſchrieben und das Geſchenk geſchickt hat, wovon Euer Gnaden ſagt, freut mich ſehr, und ich werde ſuchen mich ihr bei gelegener Zeit dankbar dafür zu erzeigen. Küſſe Euer Gnaden ihr in meinem Namen die Hand und ſage ihr, ihre Gutthat ſolle bei mir in keinen durchlöcherten Sack fallen, wie ich es durch die That beweiſen werde. Es wäre mir nicht lieb, wenn Euer Gnaden mit meiner lieben Herrſchaft, dem Herzog und der Herzogin, in Streit und Händel geriethen: denn, wenn Euer Gnaden ſich mit ihnen abwirft, ſo fallen natürlich die üblen Folgen auf mich zurück, und, da Euer Gnaden mir die Lehre gibt, dankbar zu ſeyn, ſo wäre es nicht gut, wenn Ihr ſelbſt nicht dankbar wäret gegen Leute, welche Euch ſo Vieles zu Gefallen gethan und Euch in ihrem Schloß ſo gut bewirthet haben.

Was Ihr von der Katzbalgerei ſchreibt, verſtehe ich nicht; ich bilde mir nur ein, es ſey wieder einer von den ſchlimmen Streichen, welche die boshaften Zauberer Eurer Gnaden zu ſpielen pflegen; das Nähere werde ich wohl erfahren, wenn wir wieder zuſammenkommen. Ich möchte Eurer Gnaden wohl etwas ſchicken,

aber ich weiß nicht was, außer etwa ein paar Klyſtierſpritzen-Röhrchen, die man hier auf dieſer Inſel ausgezeichnet gut macht. Wenn ich indeſſen noch länger im Amt bleibe, ſo wird mir ſchon etwas in den Garten wachſen, das ich Euch ſchicken kann. Im Fall, daß meine Frau Thereſe Panſa an mich ſchreiben ſollte, ſeyd ſo gut und leget das Poſtgeld aus und ſchicket mir den Brief: denn ich habe ein großes Verlangen zu wiſſen, wie es um mein Hausweſen, meine Frau und meine Kinder ſteht. Schließlich erlöſe Gott Euer Gnaden von den feindſeligen Zauberern und helfe mir in Ehren und mit Frieden von dieſer Statthalterſchaft, woran ich jedoch zweifle: denn ſo, wie der Doctor Pedro Räſio mit mir umgeht, wird es mir wohl noch das Leben koſten.

Eurer Gnaden Diener,
Sancho Panſa, Statthalter.

Der Geheimſchreiber ſiegelte den Brief und fertigte den Courier ſogleich ab. Dann hielten die Spaßvögel, welche Sancho'n zum Beſten hatten, unter ſich Rath, auf welche Weiſe ſie ſeiner Statthalterſchaft ein Ende machen wollten, während Sancho den Nachmittag damit zubrachte, einige Verordnungen in Betreff der beſſern Verwaltung ſeiner vermeintlichen Inſel zu entwerfen. Er verbot das Aufkaufen von Lebensmitteln durch die Vorkäufer im ganzen Staate und gab die Einfuhr des Weins aus allen Gegenden frei, unter der Bedingung, daß der Ort, woher er käme, richtig angegeben werde, um den Preis nach Maßgabe ſeiner Berühmtheit und Güte beſtimmen zu können; wer ihn mit Waſſer vermiſchen oder den Namen verfälſchen würde, ſollte für dieſes Verbrechen mit dem Tode beſtraft werden. Er ſetzte den Preis aller Arten

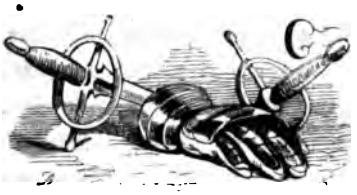
von Fußbekleidung herab, beſonders der Schuhmacherarbeit, welche ihm übermäßig theuer zu ſeyn ſchien.[1] Er ſetzte den Lohn der Bedienten feſt, welche ihre Forderungen ungebührlich geſteigert hatten. Er unterſagte bei ſtrenger Strafe das Singen unzüchtiger Lieder bei Tag oder Nacht. Er verbot den Blinden, beim Betteln Wunder abzuſingen, wenn ſie nicht beglaubigte Zeugniſſe bei ſich führen und beweiſen können, daß die Wunder wirklich geſchehen ſeyen: denn er glaubte, die meiſten von den Blinden abgeſungenen Wunder ſeyen erdichtet und thuen den wahren Wundern Eintrag.[2] Er ſtellte einen Bettelvogt auf, nicht, um die Armen zu mißhandeln, ſondern zu unterſuchen, ob ſie wirklich arm ſeyen: denn unter dem Schein verſtellter Gebrechlichkeit und falſcher Verwundungen treiben ſich Viele herum, nur um auf anderer Leute Koſten den Beutel und Magen zu füllen. Mit einem Worte, Sancho erließ ſo gute Verordnungen, daß ſie dort zu Lande noch heutigen Tags in Kraft ſind unter dem Namen der Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panſa.

[1] Man lieſt in einem ökonomiſchen Schriftſteller aus der Zeit des Cervantes: „Während man in den letztverfloſſenen Jahren das Getreide zu Segovia mit Gold aufwog, und die Hausmiethe bis in die Wolken ſtieg, was an andern Orten auch ſo war, koſteten ein paar Schuhe mit doppelten Sohlen drei und zu Madrid vier Realen (22—30 kr.) Jetzt verlangt man unverſchämter Weiſe ſieben Realen dafür und will ſie nicht unter ſechs und einem halben Realen geben. Man ſchaudert, wenn man daran denkt, wie weit es noch kommen wird."

[2] In den meiſten Städten Spaniens und beſonders in Madrid ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häuſern Muſik machen oder bloß zu einer Guitarre allerhand Mordgeſchichten und Wunder in Coplas und Seguidillas ſingen, um damit ein Almoſen zu verdienen. Ueberhaupt gibt es in keinem Lande ſo viel Blinde, als in Spanien. (Bertuch.)

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Anguſtiada, ſonſt gewöhnlich Donna Rodriguez genannt.



Cid Hamed erzählt: Sobald Don Quixote von ſeinen Schrammen wieder geneſen war, ſchien ihm das Leben, das er in dem Schloſſe führte, durchaus unverträglich mit den Regeln des Ritterordens, zu welchem er ſich bekannte, und er beſchloß daher, bei dem Herzog und der Herzogin ſich zu beurlauben, um nach Saragoſſa zu gehen, weil die Feſtlichkeiten daſelbſt herannahten, bei denen er die Rüſtung zu gewinnen hoffte, in welcher der Kampfpreis beſtand. Als er daher eines Tages mit ſeinen edeln Wirthen zu Tiſche ſaß und eben im Begriff war, ihnen ſeine Abſicht zu eröffnen und ſie um Urlaub zu bitten, traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, welche von Kopf bis zu Fuß in ſchwarze Trauerkleider gehüllt waren. Eine derſelben ging auf Don Quixote'n zu, warf ſich ihm, ſo lang ſie war, zu Füßen, drückte ihren Mund auf dieſelben und ſtieß ſo tiefe, gepreßte und

schmerzliche Seufzer aus, daß Alle, welche sie sahen und hörten, in Bestürzung geriethen. Der Herzog und die Herzogin bildeten sich zwar ein, es sey wieder ein Streich, den ihre Leute dem Ritter spielen wollten; als sie aber sahen, wie natürlich und heftig sie seufzte, schluchzte und weinte, so wurden sie doch selbst zweifelhaft, bis Don Quixote gerührt sie vom Boden aufhob und aufforderte, den Schleier von ihrem verweinten Angesichte wegzuziehen. Sie gehorchte und enthüllte gegen alle Erwartung das Gesicht der Donna Rodriguez, der Ehrendame des Hauses, und die andere Traurende war ihre Tochter, eben diejenige, welche der Sohn des reichen Bauern verführt hatte. Dies war keine kleine Ueberraschung für Alle, welche die Duenna kannten, und hauptsächlich für ihre Gebieter, welche sie zwar für einfältig genug, aber doch nicht für so dumm hielten, daß sie offenbare Thorheiten begehen sollte.

Endlich wendete sich Donna Rodriguez gegen den Herzog und die Herzogin und sagte sehr demüthig zu ihnen: „Mögen Eure Hoheiten mir gestatten, ein paar Worte mit diesem Ritter zu reden: denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Nothwendigkeit, mich mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu ziehen, in welchen die Keckheit eines nichtswürdigen Buben mich verwickelt hat.“ Der Herzog gab ihr die Erlaubniß, mit Herrn Don Quixote ohne Scheu ganz nach Belieben zu reden, worauf sie Worte und Blicke an Letzteren wandte und fortfuhr: „Schon vor mehreren Tagen habe ich Euch, tapferer Ritter, von dem Frevel und Verrath in Kenntniß gesetzt, dessen sich ein schlechter Bauer gegen meine theuerste und geliebteste Tochter, die Unglückliche, welche hier vor Euch steht, schuldig gemacht hat, und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen und die Unbild zu rächen, die man ihr angethan hat. Jetzt aber ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr Willens seyd, dieses Schloß zu verlassen, um gute Abenteuer aufzusuchen, die Euch der Himmel bescheren wolle. Deßwegen ist meine Bitte, bevor Ihr Euch auf den Weg macht, daß ihr diesen ungeschliffenen Schlingel herausfordern und zwingen möchtet, meine Tochter zu heirathen und sein Wort zu halten,

das er ihr gegeben hat, ehe er sie zu Fall brachte. Denn durch den Herzog, meinen Herrn, Gerechtigkeit zu erlangen, darf ich aus dem Eurer Gnaden offenherzig mitgetheilten Grunde so wenig hoffen, als Feigen von den Dornen zu lesen, und somit gebe Euch Gott Gesundheit und langes Leben und verlasse uns nicht in unserer Noth." Auf diese Anrede gab Don Quixote mit feierlichem Ernst und wichtiger Miene zur Antwort:

„Gute Duenna, mäßiget Eure Thränen, oder vielmehr, trocknet sie ab und sparet Eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, Eure Tochter wieder zu Ehren zu bringen, welche freilich besser daran gethan hätte, den verliebten Zusagen nicht so leichtgläubig zu trauen, die gewöhnlich bälder gegeben als gehalten sind. Ich will daher, mit Erlaubniß des Herzogs, meines Herrn, den Augenblick aufbrechen und den gewissenlosen Buben suchen; finde ich ihn, so will ich ihn herausfordern und auf der Stelle niederstoßen, wenn er sich im Geringsten weigert, sein gegebenes Wort zu halten: denn es ist die erste Pflicht meines Berufes, den Demüthigen Gnade zu geben und die Gottlosen zu züchtigen, das will sagen, den Unglücklichen beizustehen und ihre Dränger zu vernichten." — „Euer Gnaden braucht sich nicht die Mühe zu nehmen," erwiderte der Herzog, „den Bauerbengel aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; auch habt Ihr von meiner Seite keine Erlaubniß zu der Ausforderung nöthig: denn ich sehe ihn als förmlich herausgefordert an und nehme es auf mich, ihm es zu wissen zu thun und ihn zu zwingen, sich selbst in diesem Schlosse zu stellen, wo ich beiden Theilen freies Feld und sicheres Geleit geben und Alles beobachten werde, was in solchen Fällen erforderlich ist, um Jeden bei seinem Rechte zu schützen, wie es allen Fürsten obliegt, welche den Kämpfenden innerhalb der Grenzen ihres Gebiets die Schranken öffnen." — „Wohlan," entgegnete Don Quixote, „so erkläre ich denn auf Eurer Hoheit Zusicherung und Erlaubniß, daß ich mich für diesmal der Vorrechte meines Adels begebe und mich zur Gleichstellung mit dem Beleidiger herablasse, um ihn in den Stand zu setzen, wider mich in die Schranken zu treten. Deßwegen nun, weil er Unrecht gethan hat, dieses

arme Mädchen zu betrügen, welches eine Jungfrau war und durch seine Schuld nicht mehr ist, will ich ihn, obgleich abwesend, hiemit herausgefordert und aufgerufen haben, daß er entweder sein Versprechen erfülle und sie rechtmäßiger Weise ehliche oder gewärtig sey, von meinen Händen im Zweikampf zu sterben." Damit zog er einen seiner Handschuhe ab und warf ihn mitten in den Saal; der Herzog hob ihn auf und wiederholte, er nehme die Ausforderung im Namen seines Unterthans an und bestimme hiermit den sechsten Tag von heute an zum Zweikampf, die Schranken auf dem Schloßhof und die Waffen nach ritterlichem Brauche, Lanze, Schild und Harnisch mit allen dazu gehörigen Stücken, ohne List, Betrug oder Zaubermittel aller Art, nach Urtheil und Schau der Kampfrichter. „Vor allen Dingen aber," setzte er hinzu, „muß diese gute Duenna und das unglückliche Mädchen ihre Sache ganz in die Hände des Herrn Don Quixote legen; sonst kann nichts daraus werden, und die Ausforderung muß ungültig seyn." — „Ich stelle ihm Alles anheim," sagte die Duenna. — „Und ich auch," schluchzte die Tochter ihr nach, voller Scham und außer Fassung.

Während dieser förmlichen Erklärungen hatte der Herzog bereits bei sich beschlossen, wie er die Sache einleiten wollte. Die beiden in Trauer gehüllten Frauenzimmer traten ab, und die Herzogin befahl, daß man sie von Stund' an nicht mehr als ihre Dienerinnen, sondern als fahrende Damen behandeln solle, welche gekommen seyen, in ihrem Hause Gerechtigkeit zu suchen. Man räumte ihnen daher besondere Zimmer ein und bediente sie wie Fremde, worüber die andern weiblichen Bedienten höchlich verwundert waren, weil sie nicht begreifen konnten, was aus der unbesonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer übel berathenen Tochter noch werden sollte.

Um den Spaß vollständig zu machen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtisch zu beschließen, trat im Augenblicke nach dem erwähnten Vorfalle plötzlich der Edelknabe in den Saal, welcher der Frau des Statthalters Thereſe Panſa die Briefe und Geschenke überbracht hatte. Der Herzog und die Herzogin

freuten ſich außerordentlich über ſeine Ankunft und drangen mit Fragen in ihn, um zu erfahren, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet ſey. Allein der Edelknabe erwiderte, er könne es nicht ſo vor aller Welt und mit wenigen Worten ſagen; ihre Hoheiten möchten geruhen, die Sache auf ein beſonderes Gehör aufzuſchieben, und ſich inzwiſchen mit den Briefen unterhalten, welche er ihnen bringe. Damit zog er zwei Briefe heraus und überreichte ſie der Herzogin. Der eine hatte die Aufſchrift: „An die Frau Herzogin ſo und ſo, ich weiß nicht wo," und der andere: „An meinen lieben Mann Sancho Panſa, Statthalter auf der Inſel Barataria, dem Gott längeres Leben verleihe, als mir."

Voller Ungeduld erbrach die Herzogin ſogleich ihren Brief, lief ihn zuerſt für ſich allein durch und las ihn dann, als ſie ſah, daß er nichts Geheimes enthielt, dem Herzog und den übrigen Anweſenden laut vor.

Brief von Thereſe Panſa an die Herzogin.

Ich habe mich herzlich gefreut, gnädige Frau, über den Brief, den mir Eure Hoheit geſchrieben hat: denn ich hatte wahrhaftig ſchon lange darauf gewartet. Die Korallenſchnur iſt allerliebſt, und das Jagdkleid meines Mannes gibt ihr nichts nach. Daß Eure Herrlichkeit meinen Mann Sancho zum Statthalter gemacht hat, darüber freut ſich unſer ganzes Dorf, obwohl es Niemand glauben will, und am wenigſten der Pfarrer und Meiſter Niklas, der Barbier, und Samſon Carrasco, der Baccalaureus. Aber das thut nichts: wenn es nur wahr iſt, und das iſt es gewiß, ſo mag ein Jeder ſagen, was er will. Doch will ich's nur geſtehen, daß ich's bald ſelbſt nicht geglaubt hätte, wenn die Korallen und der Rock nicht gekommen wären: denn alle Leute im Dorf halten meinen Mann für einen Einfaltspinſel und können ſich nicht denken, weil man

ihn hinter einer Heerde Ziegen weggenommen hat, wie er zu irgend einer andern Regierung taugen ſolle. Aber Gott ſtehe ihm bei und füge es ſo, wie er ſieht, daß es ſeinen Kindern zum Beſten dient. Was mich betrifft, herzallerliebſte Frau, ſo habe ich mir mit Euer Gnaden Erlaubniß vorgenommen, das Glück bei mir einkehren zu laſſen. Ich will deßwegen an den Hof gehen und mich behaglich und breit in eine Kutſche ſetzen, um den tauſend Neidern, die ich bereits habe, noch mehr in die Augen zu ſtechen. Ich bitte alſo Euer Excellenz, meinem Manne anzuempfehlen, daß er mir ein bischen Geld ſchicke, und zwar ein bischen viel: denn bei Hof ſind die Ausgaben erſchrecklich. Das Brod gilt dort einen Real und das Pfund Fleiſch dreißig Maravedis wie nichts. Wenn er etwa nicht will, daß ich hingehe, ſo ſoll er's mir bei Zeiten zu wiſſen thun: denn die Füße jucken mir ſchon gewaltig, mich auf den Weg zu machen. Meine Freundinnen und Nachbarinnen ſagen mir, wenn ich und meine Tochter recht geputzt und im Staat bei Hof erſcheinen, ſo bekomme mein Mann noch mehr Anſehen durch mich, als ich durch ihn: denn da werden gewiß die Leute fragen: „Ei, wer ſind denn die flotten Damen in dieſer Kutſche?" Und einer von meinen Lakaien antwortet: „Das iſt die Frau und die Tochter Sancho Panſa's, des Statthalters der Inſel Barataria." Auf dieſe Weiſe wird Sancho berühmt, ich werde geehrt, und es gibt nur ein Rom.[1] Es iſt mir ſehr leid, und ich bin recht bös darüber, daß dieſes Jahr die Eicheln bei uns nicht gerathen ſind; aber ich ſchicke Eurer Hoheit doch ungefähr einen halben Scheffel, welche ich ſelbſt im Wald eine um die andere aufgeleſen und ausgeſucht habe. Größer konnte ich ſie nicht finden, ſo gerne ich wollte, daß ſie wie Straußeneier wären.

Verſäume Eure Herrlichkeit nicht, mir zu ſchreiben; ich werde nicht unterlaſſen zu antworten und Euch Nachricht zu geben von meinem Befinden, ſo wie von Allem, was in unſerm Dorfe vorgeht, woſelbſt ich unſern Herrgott bitte, Eure Hoheit zu behüten

[1] Eine ſprichwörtliche Redensart in der Zeit, wo von Rom alle Gunſt- und Gnadenbezeugungen ausgingen, wie man jetzt bei uns ſingt, ohne es gerade ſo ernſtlich zu meinen: 's gibt nur 'ne Kaiſerſtadt u. ſ. w.

und mich nicht zu vergeſſen. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn küſſen Euer Gnaden die Hände.

Eure Dienerin, die mehr Luſt hat, Euer Excellenz zu ſehen, als an Euch zu ſchreiben,

Thereſe Panſa.

Thereſens Brief machte Allen vielen Spaß, beſonders dem Herzog und der Herzogin. Die Letztere fragte bei Don Quixote'n an, ob man nicht vielleicht auch den Brief an den Statthalter erbrechen dürfte, weil ſie ſich denke, daß ſein Inhalt vortrefflich ſeyn müſſe, und Don Quixote erwiderte, um der Geſellſchaft Vergnügen zu machen, wolle er ihn ſelbſt öffnen, was er denn auch that und den Inhalt zum Beſten gab, welcher alſo lautete:

Brief von Thereſe Panſa an ihren Mann Sancho Panſa.

Ich habe deinen Brief erhalten, herzliebſter Sancho, und kann dich als eine gute katholiſche Chriſtin eidlich verſichern, daß ich um ein Haar vor Freuden darüber närriſch geworden wäre. Sieh', Alter, wie ich vernahm, daß du Statthalter ſeyſt, meint' ich den Todesſtoß zu bekommen und todt auf dem Platze zu bleiben: denn du weißt wohl, daß man zu ſagen pflegt: Plötzliche Freude und großer Schreck raffen oft beide den Menſchen weg. Bei Sanchica, deiner Tochter, ging's vor Freuden in den Unterrock, ohne daß ſie's merkte. Das Kleid, das du mir geſchickt haſt, hatt' ich vor mir liegen, und die Korallenſchnur, die mir die Frau Herzogin geſchenkt hat, hatt' ich um den Hals und die Briefe in den Händen und den Boten leibhaftig vor Augen, und doch dachte

ich und glaubte noch immer, Alles ſey nur ein Traum, was ich ſah und mit Händen griff: denn wer hätte ſich's auch einfallen laſſen, daß ein Geishirt Inſelſtatthalter werden könnte? Du weißt noch wohl, Freund, was meine Mutter oft ſagte: Wer lange lebt, kriegt viel zu ſehen. Ich ſage das nur, weil ich denke, wenn ich noch länger lebe, bekomme ich wohl auch noch mehr zu ſehen: denn es läßt mir keine Ruhe, daß ich dich noch als Generalpächter oder Steuereinnehmer erblicke, und das ſind Stellen, wobei einem zwar leicht eine Eule auffitzen kann, wenn man ſie ſchlecht verwaltet, aber am Ende hat man doch immer Geld unter der Hand. Die gnädige Frau Herzogin wird dir ſagen, daß ich große Luſt habe, an den Hof zu gehen. Ueberlege es und thu' mir zu wiſſen, ob dir's recht iſt: ich gedenke dir dort Ehre zu machen und in der Kutſche zu fahren.

Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und ſelbſt der Küſter wollen es nicht glauben, daß du Statthalter ſeyeſt; ſie ſagen, das ſey Alles nichts als Spiegelfechterei und Narrenspoſſen, wie alles Andere, was deinen Herrn Don Quixote betreffe, und Samſon ſagt noch dazu, er wolle hin und dich aufſuchen und dir die Statthalterſchaft aus dem Kopf und Don Quixote'n die Narrheit aus dem Hirn treiben; aber darüber lache ich nur und ſehe meine Korallen an und wende das Kleid hin und her, wie ich am beſten den Rock für unſere Tochter daraus zurecht mache. Der Frau Herzogin habe ich einige Eicheln geſchickt: ich wollte, daß ſie von Gold wären. Schicke mir doch einige Perlenſchnüre, wenn ſie auf deiner Inſel in der Mode ſind. Neues hat ſich hier im Dorfe Folgendes zugetragen: Die Berrueca hat ihre Tochter an einen Pfuſcher von Maler verheirathet, der ſich hier ſetzte und Alles malen wollte, was vorkäme. Der Gemeinderath hat ihm aufgetragen, das Wappen des Königs über die Thüre des Rathhauſes zu malen; er hat zwei Ducaten verlangt, und man hat ſie ihm vorausbezahlt. Acht Tage lang hat er gepinſelt und nichts zu Stande gebracht. Da hat er das Geld wieder herausgegeben und geſagt, er könne mit ſo viel Schnörkeleien nicht zurecht kommen, und doch hat er auf ſein Handwerk

hin geheirathet und ſich als Meiſter und Kunſtmaler ausrufen laſſen. Freilich hat er jetzt den Pinſel bei Seite gelegt und die Hacke in die Hand genommen und geht hinaus in's Feld, wie andere ehrliche Leute auch. Pedro de Lobo's Sohn hat die erſten Weihen bekommen und ſich die Glatze ſcheren laſſen und will Prieſter werden. Das hat die Minguilla, Mingo Sylvato's Enkelin, erfahren und ihm einen Proceß an den Hals gehenkt, weil er ihr die Ehe verſprochen hat. Böſe Zungen ſagen ſogar, ſie ſey von ihm ſchwanger; aber er leugnet es ſteif und feſt. Die Oliven ſind heuer nicht gerathen, und im ganzen Dorf iſt nicht ein Tropfen Eſſig zu haben. Ein Trupp Soldaten iſt auch hier durchgezogen, und ſie haben drei Mädchen von hier unterwegs mitgenommen. Ich will dir nicht ſagen, wer ſie ſind: denn ſie kommen vielleicht wieder, und es findet ſich wohl noch Jemand, der ſie nimmt, trotz der Feldzüge, die ſie mitgemacht haben. Sanchica klöppelt Spitzen und verdient ſich täglich baare acht Maravedis in ihre Sparbüchſe zur Ausſteuer; aber jetzt, da ſie eine Statthalterstochter iſt, kannſt du ihr wohl einen Brautſchatz geben, ohne daß ſie darum zu arbeiten braucht. Der Marktbrunnen iſt ausgetrocknet, und in den Galgen hat der Blitz geſchlagen, und meinetwegen mag er in alle ſchlagen. Ich erwarte deine Antwort auf dieſen Brief und deine Willensmeinnng in Betreff meiner Abreiſe nach Hof. Damit behüte dich Gott und ſchenke dir langes Leben, länger als mir oder wenigſtens eben ſo lang: denn ich möchte dich nicht gern allein ohne mich in der Welt laſſen.

Deine Frau,

Thereſe Panſa.

Die Briefe wurden gelobt, belacht, beurtheilt und bewundert, und, um das letzte Siegel auf die heitere Stimmung der Gesellschaft zu drücken, kam auch noch der Eilbote zurück, welcher Sancho's Antwortschreiben an Don Quixote'n brachte, das ebenfalls laut vorgelesen ward, und woraus man sah, daß die Einfalt des Statthalters doch nicht so groß seyn müsse, als man geglaubt hatte. Die Herzogin entfernte sich hierauf, um von dem Edelknaben zu vernehmen, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet war, und der Edelknabe erzählte ihr sein Abenteuer ganz ausführlich, ohne irgend einen Umstand zu übergehen. Er überlieferte ihr die Eicheln und überdieß einen Käse, welchen Therese als Geschenk von ihrer Seite hinzugefügt hatte, weil er so vortrefflich und sogar besser als derjenige von Tronchon sey. Die Herzogin nahm Alles mit großem Vergnügen an. Wir wollen sie in ihrer Freude nicht stören, sondern erzählen, was für ein Ende die Regierung des großen Sancho Pansa, der Blume und des Spiegels aller Inselstatthalter, nahm.

Dreiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem ſchrecklichen und trübſeligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Panſa.

Cid Hamed Ben-Engeli eröffnet dieſes Kapitel mit folgenden allgemeinen Betrachtungen:

Zu glauben, daß die Dinge in dieſem Leben beſtändig in einem unveränderten Zuſtande bleiben ſollen, wäre ein großer Irrthum. Im Gegentheile möchte man ſagen, daß Alles darin rundum oder im Kreislauf gehe. Auf den Frühling folgt der Sommer, auf den Sommer der Herbſt, auf den Herbſt der Winter und auf den Winter wieder der Frühling, und ſo dreht ſich die Zeit immerwährend um ihr eigenes Rad. Nur des Menſchen Leben eilt noch flüchtiger als die Zeit ſeinem Ende zu, ohne Hoffnung auf Erneuerung, außer in jenem andern Leben, deſſen Dauer keine Grenzen hat. So ſpricht Cid Hamed, der mahomedaniſche Weltweiſe: denn die Flüchtigkeit und Vergänglichkeit des jetzigen, ſo wie die ewige Dauer des zukünftigen

Lebens haben ſchon Viele auch ohne das Licht des Glaubens und bloß auf dem Wege der natürlichen Offenbarung erkannt. Hier beziehen ſich jedoch die Worte unſeres Verfaſſers nur auf die reißende Schnelligkeit, mit welcher die Statthalterſchaft Sancho's zu Ende und in Schatten und Rauch aufging.

In der Nacht des ſiebenten Tages ſeiner Statthalterſchaft lag Sancho in ſeinem Bette, nicht überſatt von Brod und Wein, wohl aber ſatt und müde von Urtheilſprüchen, die er gefällt, von Gutachten, die er gegeben, von Einrichtungen, die er getroffen, und von Verordnungen, die er erlaſſen hatte. In dem Augenblicke, als der Schlaf trotz ſeines Hungers ihm die Augenlieder ſchließen wollte, hörte er plötzlich ein ſolches Getümmel von Glocken und ein Geſchrei, als ob die ganze Inſel untergehen wollte. Er richtete ſich im Bett auf und horchte geſpannt, ob er nicht errathen könnte, was die Urſache des großen Lärmens ſey. Allein er konnte nicht nur nicht klug daraus werden, ſondern bald kam auch noch zu dem Geſchrei und Geläute der Schall von unzähligen Trompeten und Trommeln hinzu. Voll Schrecken und Verwirrung ſprang er aus dem Bett, trat in ein paar Pantoffeln und lief, ohne weder einen Schlafrock, noch ſonſt etwas der Art anzuziehen, der Thüre ſeines Gemaches zu. Sowie er ſie öffnete, ſah er durch die Gänge mehr als zwanzig Perſonen mit brennenden Fakeln und bloßen Schwertern gegen ſich kommen, welche aus vollem Halſe ſchrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter! Eine Unzahl Feinde iſt in die Inſel eingedrungen, und wir ſind Kinder des Todes, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht retten.“ Mit dieſem Geſchrei rannten ſie wie raſend auf Sancho zu, welcher vor Schrecken über das, was er ſah und hörte, halb todt daſtand. Als ſie ganz nahe waren, rief ihm Einer aus dem Haufen zu: „Waffnet Euch ſchleunigſt, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Inſel verloren geben wollt.“ — „Wozu ſoll ich mich waffnen,“ entgegnete Sancho, „und was verſtehe ich von Waffen und Rettung? Solche Sachen ſollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlaſſen, welcher Alles in einem Augenblick abgemacht und uns aus der Gefahr erlöst hätte;

aber ich armer Sünder verſtehe mich nicht auf ſolche Ueberrumplungen." — „Ei, Herr Statthalter," rief ein Anderer, „was ſoll dieſes Zaudern? Waffnet Euch ſchnell, wir haben Euch Waffen zur Wehr und zum Angriff gebracht, und kommet mit uns auf den Kampfplatz, um unſer Führer und Hauptmann zu ſeyn, wie es Euch als unſerm Statthalter ziemt." — „Nun denn, ſo waffne man mich in Gottes Namen!" erwiderte Sancho.

gleichfalls kleine Schellen an die Schwänze gebunden waren. Der Schellen- und Katzenlärm war so groß, daß der Herzog und die Herzogin, obwohl sie den Spaß ausgesonnen hatten, dennoch darüber erschracken, und Don Quixote'n das Haar zu Berge stand. Der Zufall wollte es überdieß, daß zwei oder drei von den Katzen durch das Fenster in sein Zimmer fielen, und, da sie ganz scheu herumfuhren und überall einen Ausweg suchten und nicht fanden, so war es gerade, als ob eine ganze Legion Teufel in dem Gemach ihr Wesen triebe. Bald waren auch die zwei Kerzen, welche es erleuchteten, umgeworfen und ausgelöscht, und, da die Schnur mit den großen Schellen unaufhörlich herabgelassen und hinaufgezogen wurde, so kamen die meisten Leute des Schlosses, welche von dem Zusammenhang der Sache nichts wußten, vor Staunen und Schrecken ganz außer sich.

Don Quixote indessen richtete sich hoch auf, ergriff seinen Degen und fing an zum Fenster heraus zu hauen und zu stechen, während er mit der ganzen Gewalt seiner Stimme schrie: „Hinaus, ihr boshafte Zauberer! Hinaus, ihr Hexengeschmeiß! Ich bin Don Quixote von der Mancha, und gegen mich könnt ihr mit euren höllischen Anschlägen nichts ausrichten." Dann ging er auf die Katzen los, welche kreuz und quer im Zimmer herumsprangen, und führte einige Hiebe nach ihnen. Alle schossen jetzt dem Fenster zu und durch das Gitter hinaus. Eine jedoch, welche sich durch Don Quixote's Herumfuchteln in die Enge getrieben sah, sprang ihm gerade in's Gesicht und klammerte sich mit Zähnen und Krallen so fest in seine Nase ein, daß er vor Schmerzen ein durchdringendes Geschrei erhob. Aus diesem erriethen der Herzog und die Herzogin, was geschehen seyn mochte, liefen in voller Hast auf sein Zimmer zu und öffneten es mit einem Hauptschlüssel. Da fanden sie den armen Ritter, wie er sich mit allen Kräften abmühte, um sich die Katze vom Halse zu schaffen. Man brachte Lichter und nahm nun beim hellen Schein derselben den ganzen schrecklichen Kampf wahr. Der Herzog eilte hinzu, um die Streitenden zu trennen; aber Don Quixote rief: „Niemand mische sich darein; man lasse mich Mann gegen Mann mit diesem Teufel,

ſtand und weder ein Knie biegen, noch einen Schritt thun konnte. Man gab ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er ſich ſtützte, um nur aufrecht ſtehen zu können. Nachdem er ſo eingemacht war, forderten ſie ihn auf, vorwärts zu gehen, um ſie anzuführen und zum Kampf zu ermuntern: denn, wenn ſie ihn als Compaß, Leitſtern und Fackel an ihrer Spitze haben, werde die Sache gewiß ein glückliches Ende nehmen. „Wie Teufels kann ich denn gehen, ich Unglückſeliger?“ antwortete Sancho; „wenn ich nicht einmal die Knieſcheibe rühren kann, da ich zwiſchen Brettern eingezwängt bin, als wenn ſie mir in's Fleiſch gewachſen wären? Alles, was ihr thun könnt, iſt, daß ihr mich auf euren Armen wegtraget und aufrecht oder quer vor einen Thorweg pflanzet, und den will ich gewiß mit dieſer Lanze oder mit meinem Leibe vertheidigen.“ — „Geht doch, Herr Statthalter,“ ſagte ein Anderer: „die Angſt iſt es mehr, als die Bretter, was Euch am Gehen verhindert. Rührt Euch und macht ein Ende: denn es wird ſpät; die Zahl der Feinde mehrt ſich, das Geſchrei wird immer größer, und die Gefahr dringender.“

Auf dieſe Ermahnungen und Vorwürfe verſuchte der arme Statthalter, ſich von der Stelle zu bewegen, aber nur, um, ſo lang und ſchwer er war, zu Boden zu fallen, daß er glaubte, in Trümmer zerſchellt zu ſeyn. Da lag er nun, wie eine Schildkröte zwiſchen ihren Schalen oder wie eine Speckſeite zwiſchen zwei Multen, oder wie ein umgeſchlagenes Boot auf dem Sande. Ungeachtet aber die Spötterrotte ſeinen ſchweren Fall geſehen hatte, fühlte ſie doch kein Mitleid mit ihm. Im Gegentheil, ſie löſchten ihre Fackeln aus, erhoben ein noch tolleres Geſchrei zu den Waffen, trampelten über den armen Sancho herüber und hinüber und hieben rechts und links dermaßen auf die Schilde ein, daß es um den bejammernswürdigen Statthalter geſchehen geweſen wäre, wenn er ſich nicht zuſammengeknäult und ſogar den Kopf unter die Schilde zurückgezogen hätte. In dieſem engen Behältniß ſchwitzte er Angſtſchweiß und Blut und betete aus tiefem Herzen zu Gott, daß er ihn aus ſolcher Gefahr erlöſen möchte. Die Einen ſtolperten, die Andern fielen über ihn her, und endlich trat ihm ſogar

Sancho vergäße einmal ſeine Selbſtpeinigungen, damit jene dir ſo theure Dulcinea niemals entzaubert würde, und du niemals das Hochzeitlager mit ihr theilteſt, wenigſtens nicht, ſolange ich lebe, ich, welche dich anbetet."

Auf alle dieſe leidenſchaftlichen Reden entgegnete Don Quixote nicht ein Wort; er ſtieß nur einen tiefen Seufzer aus und ſtreckte ſich auf ſein Bett hin, nachdem er dem Herzog und der Herzogin für ihr Wohlwollen gedankt hatte, durchaus nicht, wie er ſagte, weil ihm dieſer Katzen-, Zauberer- und Schellenſpuk auch nur im Geringſten Angſt gemacht hätte, ſondern, um die gute Abſicht anzuerkennen, in welcher ſie ihm zu Hülfe gekommen wären. Seine edeln Wirthe überließen ihn der Ruhe und entfernten ſich, ſehr verdrießlich über den ſchlimmen Ausgang des Spaſſes. Sie hatten nicht geglaubt, daß dieſes Abenteuer Don Quixote'n ſo theuer zu ſtehen kommen würde, welcher ſich fünf Tage auf ſeinem Zimmer und im Bette halten mußte, während welcher Zeit ihm ein anderes, noch ergötzlicheres Abenteuer zuſtieß. Aber ſein Geſchichtſchreiber will daſſelbe jetzt nicht erzählen, ſondern kehrt zu Sancho Panſa zurück, der ſich in ſeiner Statthalter-Würde ſehr eifrig und anmuthig zeigte.

erfreuet Euch des Sieges und theilet die Beute aus, welche durch die unbezwingliche Kraft Eures Armes den Feinden abgenommen worden iſt.“ — „Hebt mich nur auf,“ ächzte Sancho unter ſeinen Schmerzen mit kläglicher Stimme. Man half ihm ſich aufrichten, und, ſobald er auf ſeinen Füßen ſtand, ſagte er: „Den Feind, den ich beſiegt habe, ſoll man mir meinetwegen auf die Stirne nageln. Ich verlange keine Beute von Feinden auszutheilen, aber, wenn ich noch einen Freund habe, ſo bitte und beſchwöre ich ihn, mir einen Schluck Wein zu geben: denn ich

verſchmachte vor Durſt, und mir den Schweiß abzutrocknen, denn ich zerfließe in Waſſer.“ Man trocknete ihn ab, brachte ihm Wein und nahm ihm die Schilde ab; er ſetzte ſich auf ſein Bett und wurde ſogleich ohnmächtig vor Angſt, Schrecken und Schmerzen, die er ausgeſtanden hatte.

Bereits fingen die Spaßvögel an zu bereuen, daß ſie den Scherz ſo weit getrieben hatten, als Sancho wieder zu ſich kam und ſie über ſeine Ohnmacht beruhigte. Er fragte, wieviel es an der Zeit wäre, und man antwortete ihm, daß bereits der Tag anbreche. Er ſchwieg, und, ohne weiter ein Wort zu ſagen, begann er im tiefſten Stillſchweigen ſich anzukleiden, während die Umſtehenden ihm zuſahen, voll Erwartung, was es zu bedeuten hätte, daß er ſich ſo eilig in die Kleider warf. Endlich war er fertig und ging Schritt vor Schritt (denn er war ſo zerquetſcht, daß er nicht ſchnell gehen konnte) nach dem Stall, wohin ihm die Anweſenden alle folgten. Er näherte ſich ſeinem Grauen, umarmte ihn, gab ihm einen Friedenskuß auf die Stirne und ſagte zu ihm mit thränenfeuchten Augen: „Komm her, mein guter Geſelle, mein Freund und Mitgenoſſe in allen meinen Leiden und Nöthen,

ſolang ich mit dir in gutem Einverſtändniß lebte, ſolang ich keine andere Sorgen hatte, als deinen Sattel zu flicken und dir dein Fütterchen zu ſchneiden, da floſſen mir die Stunden, Tage und Jahre noch glücklich dahin; aber, ſeitdem ich dich verlaſſen habe, ſeitdem ich auf den Thurm des Stolzes und des Ehrgeizes geſtiegen bin, ſind tauſend Leiden, tauſend Mühſeligkeiten und tauſendmaltauſend Bekümmerniſſe in mein Herz eingekehrt.“ Während dieſer Anrede ſattelte und zäumte er ſeinen Eſel, ohne daß Jemand ein Wort zu ihm ſagte. Als er fertig war, ſtieg er mit großer Mühe auf, wandte ſich gegen den Haushofmeiſter, den Geheimſchreiber, den Tafeldecker, den Doctor Pedro Recio und zu einem Haufen anderer Umſtehenden und ſprach: „Macht Platz, ihr Herren, und laſſet mich zu meiner alten Freiheit zurückkehren: laſſet mich mein früheres Leben wieder aufſuchen, um von meinem jetzigen Tode aufzuerſtehen. Ich bin nicht geboren, um Statthalter zu ſeyn und Inſeln oder Städte gegen feindliche Angriffe zu vertheidigen. Ich verſtehe mich beſſer auf die Handhabung der Hake, auf die Führung des Pflugs und auf den Schnitt der Rebe, als auf die Geſetzgebung und Beſchützung von Ländern und Reichen. In Rom hat's St. Peter am beſten: damit will ich ſagen: Jeder iſt an ſeinem Platze, wenn er bei dem Gewerbe bleibt, wozu er geboren iſt. Eine Senſe ſteht mir beſſer zu Hand, als ein Statthaltersſcepter. Ich eſſe mich lieber an Zwiebelſuppen ſatt, als daß ich mich der Knickerei eines aufdringlichen Arztes unterwerfe, welcher mich Hungers ſterben läßt, und ſtrecke mich lieber im Sommer unter einen Eichbaum nieder und decke mich im Winter mit meiner Wildſchur zu, wenn ich nur meine Freiheit habe, als daß ich mit den Sorgen einer Statthalterſchaft zwiſchen holländiſcher Leinwand liege und mich in Zobelpelz kleide. Lebt wohl, meine Herren, und, wollt ihr mir einen Gefallen thun, ſo ſaget dem Herzog, meinem Herrn, nackt bin ich geboren und nackt geblieben; ich habe weder gewonnen, noch verloren, das heißt, ohne einen Heller bin ich in dieſe Statthalterſchaft gekommen, und ohne einen Heller ziehe ich ab, ganz anders, als es die Statthalter von andern Inſeln zu machen pflegen. Alſo macht mir

Platz und laßt mich gehen; ich will mir die Rippen einſchmieren laſſen: denn ich glaube, ſie ſind mir alle entzwei, Dank den Feinden, die heute Nacht auf mir herumſpazirt ſind.“ — „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!“ rief der Doctor Recio; „ich will Eurer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetſchungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Geſundheit verhelfen ſoll, und, was das Eſſen betrifft, ſo verſpreche ich Eurer Gnaden, mich zu beſſern und Euch von Allem reichlich eſſen zu laſſen, was Euch beliebt.“ — „Die Reue kommt zu ſpät,“ antwortete Sancho; „jetzt habe ich ſo viel Luſt, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das ſind keine Späſſe, die man zum zweiten Mal mitmacht. Ha, bei Gott! eben ſo gern möchte ich dieſe Statthalterſchaft behalten oder eine andere annehmen, brächte man mir ſie auch zwiſchen zwei Tellern, als ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geſchlechte der Panſa's, welche einen verteufelten Eigenſinn haben, und, wenn ſie einmal Nein oder Neun ſagen, ſo wird's nicht Ja und nicht Zehn, und wenn's hundertmal ſo wäre. Hier in dieſem Stall laſſe ich die Ameiſenflügel, die mich in die Luft trugen, um mich von Vögeln freſſen zu laſſen. Wir wollen wieder auf die Erde herabkommen und bedächtlich unſern Gang fortgehen, und, können wir's nicht in Saffianſchuhen, ſo iſt's doch in Binſenlatſchen. Halte dich zu Deinesgleichen, und ein Jeder ſtrecke ſich nach der Decke; und jetzt laßt mich gehen: denn es wird ſpät.“

Da nahm der Haushofmeiſter das Wort und ſagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euer Gnaden gerne ziehen laſſen, ſo ſchmerzlich es uns ankommt, Euch zu verlieren: denn Euer Verſtand und Euer chriſtliches Benehmen haben Euch unſere Anhänglichkeit erworben; aber es iſt eine bekannte Sache, daß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, zuvor Rechenſchaft ablegen muß; gebet uns dieſe von den zehn Tagen Eurer Regierung und ziehet dann hin im Frieden.“ — „Niemand kann eine ſolche Rechenſchaft von mir fordern,“ antwortete Sancho, „wenn nicht der Herzog, mein Herr, es befiehlt. Ich bin im Begriff, ihm meinen Beſuch abzuſtatten, und ihm werde ich Rede ſtehen bis zur Nagelprobe, und, weil ich überdies die Statthalterſchaft

ganz nackt verlaſſe, ſo braucht's wohl keines andern Beweiſes, daß ich regiert habe, wie ein Engel." — „Bei Gott, der große Sancho hat Recht," rief der Doctor Recio aus; „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen laſſen: denn der Herzog wird ſehr erfreut ſeyn, ihn wieder zu ſehen."

Alle Andere fielen ihm bei und ließen Sancho ziehen, nachdem ſie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und mit Allem zu verſehen, was er zu ſeiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reiſe bedürfte. Sancho antwortete, er brauche weiter nichts, als ein wenig Gerſte für ſeinen Grauen und einen halben Käſe nebſt einem halben Laib Brod für ſich: da der Weg ſo kurz ſey, ſo habe er weder mehr, noch beſſern Vorrath nöthig. Sie umarmten ihn Alle, und er umarmte ſie wieder mit Thränen und verließ ſie voll Verwunderung über ſeine Reden, wie über ſeinen ſo raſchen und vernünftigen Entſchluß.

Der Doctor entſetzte ſich, als er den Statthalter ſo zornig ſah, und wollte ſich aus dem Saale flüchten; aber in dieſem Augenblicke hörte man auf der Straße ein Poſthorn blaſen. Der Tafeldecker lief an das Fenſter und ſagte, indem er zurückkam: „Da kommt eben ein Courier von dem Herzog, meinem Herrn, er

bringt ohne Zweifel eine wichtige Botſchaft.“ Der Courier trat ein, von Schweiß bedeckt und außer Athem vor Erſchöpfung. Er zog Papiere in Umſchlag aus ſeinem Buſen, welche er dem Statthalter einhändigte; Sancho reichte ſie dem Haushofmeiſter dar und befahl ihm, die Aufſchrift zu leſen. Sie lautete: An Don Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, zu höchſt

Quixote'n erfüllte dieſe Nachricht mit unendlichem Vergnügen, und, da er ſich vorgenommen hatte, bei dieſer Gelegenheit Wunder von Tapferkeit zu thun, ſo hielt er es für ein großes Glück, eine ſolche Veranlaſſung gefunden zu haben, ſeinen erlauchten Wirthen zu zeigen, wie weit ſich die Kraft ſeines furchtbaren Armes erſtrecke. Voll Freude und Ungeduld erwartete er alſo das Ende der vier Tage, die ihm nach Maßgabe ſeiner Sehnſucht vierzig Jahrtauſende zu ſeyn ſchienen. Aber laſſen wir ſie verſtreichen, wie wir ſchon viele andere Dinge haben vorüber gehen laſſen, und leiſten inzwiſchen Sancho'n Geſellſchaft, welcher halb froh und halb traurig auf ſeinem Eſel dahinzog, ſeinen Herrn aufzuſuchen, deſſen Geſellſchaft er doch der Statthalterſchaft über alle Inſeln der Welt vorzog.

Noch war er nicht weit von ſeiner Inſel entfernt (denn es war ihm nie eingefallen, zu unterſuchen, ob es eine Inſel, eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf wäre, was er regierte), als er ſechs Pilger erblickte, welche ihm auf ſeinem Wege mit ihren Stäben entgegenkamen und zu der Claſſe derjenigen Fremdlinge gehörten, die mit Geſang um ein Almoſen zu bitten pflegen. Wie ſie nahe bei ihm waren, ſtellten ſie ſich in zwei Reihen, erhoben ihre Stimmen und ſangen etwas in ihrem Kauderwälſch, was Sancho nicht verſtehen konnte; nur etwas hörte er ſie deutlich ausſprechen, nämlich das Wort: „Almoſen," woraus er ſchloß, daß ſie um eine milde Gabe ſingen. Weil er nun, wie Cid Hamed ſagt, wirklich mitleidig war, ſo nahm er den halben Laib Brod und den halben Käſe, womit er ſich verſehen hatte, aus ſeinem Querſack und gab ſie ihnen preis, indem er zugleich durch Zeichen begreiflich zu machen ſuchte, daß er ihnen ſonſt nichts geben könne. Die Fremdlinge nahmen die milde Gabe ſehr gerne an, ſetzten aber ſogleich in deutſcher Sprache hinzu: „Geld, Geld!" — „Ich verſtehe nicht, was ihr von mir wollt, gute Leute," entgegnete Sancho. Da zog einer von ihnen einen Beutel aus ſeinem Buſen und zeigte ihn Sancho'n, um ihm zu bedeuten, daß ſie Geld wollen. Aber Sancho, welcher jetzt ihr Begehren errieth, ſetzte den Daumen an die Kehle und ſtreckte die Finger der Hand

ſogleich ſagen. Vor Allem muß man den Doctor Recio in ein tiefes Gefängniß werfen: denn, wenn irgend Jemand mir nach dem Leben ſteht, ſo iſt er es, und zwar auf die langſamſte und gräßlichſte Weiſe, durch Hunger." — „Auch mein' ich," ſagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden werde wohl daran thun, von Allem, was auf dieſer Tafel aufgeſtellt iſt, nichts zu eſſen: denn die meiſten dieſer Leckerbiſſen ſind von Nonnen zum Geſchenke gebracht worden, und, wie man zu ſagen pflegt, hinter dem Kreuze ſteckt der Teufel." — „Das will ich nicht beſtreiten," erwiderte Sancho. „Für jetzt aber gebe man mir ein gutes Stück Brod und vier oder fünf Pfund Trauben, welche man doch nicht hat vergiften können: denn ich ſterbe vor Hunger. Und, wenn wir uns für die bevorſtehenden Kämpfe in Bereitſchaft halten ſollen, ſo müſſen wir gut hergeſtellt ſeyn: denn der Magen ſtärkt das Herz, und nicht das Herz den Magen. Ihr, Geheimſchreiber, antwortet dem Herzog, meinem Herrn, und ſaget ihm, daß alle ſeine Befehle vollzogen werden ſollen, ohne es im Geringſten an etwas fehlen zu laſſen. Ihr werdet der Frau Herzogin in meinem Namen die Hand küſſen und dabei ſagen, daß ich ſie bitte, etwas nicht zu vergeſſen, nämlich meiner Frau Thereſe Panſa durch einen Expreſſen meinen Brief und mein Paquet zu ſchicken; ſie werde mir dadurch eine große Gnade erweiſen, und ich werde mich bemühen, ihr dafür in Allem zu dienen, was in meinen Kräften ſteht. Beiläufig könnt Ihr in dem Brief auch einen Gruß an meinen Herrn Don Quixote mit einfließen laſſen, damit er ſehe, daß ich kein Undankbarer bin. Und dann, als guter Secretair und als guter Biscayer, könnt Ihr hinzufügen, was Ihr ſonſt noch wollt und Euch zweckmäßig ſcheint. Und jetzt nehme man das Tuch da weg und gebe mir zu eſſen; dann will ich ſo viel Spionen, Mördern und Zauberern, als immer über mich und meine Inſel herfallen mögen, das Weiße im Aug' zeigen."

In dieſem Augenblick trat ein Edelknabe ein und meldete: „Es iſt ein Landmann da, welcher mit Eurer Herrlichkeit über ein, wie er ſagt, höchſt wichtiges Geſchäft zu ſprechen wünſcht." — „Das iſt etwas Verdrießliches mit dieſen geſchäftigen Leuten!"

ihn endlich völlig erkannte. Ohne von ſeinem Eſel herabzuſteigen, ſchlang er ihm die Arme um den Hals und ſagte zu ihm: „Wer Teufel ſollte dich kennen, Ricote, in der Faſtnachtscapuze, die du anhaſt? Sage mir doch, wer hat dich zum Franzmann gemacht, und wie wagſt du dich wieder nach Spanien herein, wo es dir ein paar Tage ſchlecht geht, wenn man dich ertappt und erkennt?“ — „Wenn du mich nicht verräthſt, Sancho,“ erwiderte der Pilger, „ſo weiß ich gewiß, daß kein Menſch in dieſer Tracht mich erkennt; aber laß uns ein wenig abſeits von der Straße in das Wäldchen gehen, das du dort ſiehſt, und wo meine Gefährten eſſen und ausruhen wollen. Du ſollſt's mithalten: denn es ſind gute Leute, und ich habe dann Zeit, dir dort Alles zu erzählen, was mir begegnet iſt, ſeitdem ich unſer Dorf verlaſſen habe, um dem Befehle ſeiner Majeſtät des Königs zu gehorchen, welcher, wie du weißt, die unglücklichen Ueberreſte meines Volkes mit ſo großer Strenge bedroht hat. [1]

Sancho willigte ein, und, nachdem Ricote mit den andern Pilgern geſprochen hatte, lenkten ſie zuſammen von der Heerſtraße ab und gingen in das Wäldchen, welches vor ihnen lag. Dort warfen ſie ihre Stäbe hin, zogen ihre Pilgerkleider aus und blieben in ihren bloßen Wämmſern. Es waren ſämmtlich junge, gutausſehende Leute, außer Ricote, der ſchon ein Mann bei Jahren war. Ein Jeder hatte ſeinen Schnappſack bei ſich und ſchien ihn wohl gefüllt zu haben, wenigſtens mit ſolchen Sachen, welche den Durſt wecken, wenn er auch noch ſo tief ſchlummerte. Sie ſtreckten ſich auf den Boden hin und machten den grünen Raſen zum Tiſchtuch, auf welchem ſie Brod, Salz, Meſſer, Nüſſe, Käſerinden und Schinkenbeine ausbreiteten, an denen zwar nicht mehr viel

[1] Cervantes ſpricht hier von einem Ereigniß, das er ſelbſt noch erlebte, nämlich von der letzten, eben ſo unmenſchlichen als unpolitiſchen gänzlichen Vertreibung der Mauren aus Spanien, die im Jahr 1609 durch ein Edict Philipps III. angeordnet und im folgenden Jahr vollzogen wurde. Zwölf- bis funfzehnmalhunderttauſend Unglückliche wurden aus den Grenzen des Landes gejagt, deſſen fleißigſte Einwohner ſie lange geweſen waren, und diejenigen von ihnen, welche dieſe ſchreckliche Kataſtrophe überlebten, verloren ſich entweder, ihre Abſtammung verbergend, unter fremden Nationen oder verſtärkten die nordafrikaniſchen Seeräuberhorden, von denen die Küſten ihres Heimathlandes beunruhigt wurden. Trotz aller Behutſamkeit, mit welcher Cervantes ſich ausdrückt, ſchimmert doch überall ſein Mitgefühl für das mißhandelte Volk hindurch.

von Ciudad-Real entfernt iſt.“ — „Gut,“ rief Sancho aus, „da haben wir ſchon wieder ein Scherdivorthüra! Sprecht, mein lieber Mann, und dabei kann ich Euch zum Voraus ſagen, daß ich Miguel-Turra, was nicht weit von meinem Ort iſt, ganz gut kenne.“ — „Der Fall iſt alſo, gnädiger Herr,“ fuhr der Bauer fort, „daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes, nach Form und Brauch der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche, verheirathet bin; ich habe zwei Söhne, welche ſtudiren: der jüngere ſtudirt auf'n Baccalaureus, der ältere auf'n Licentiaten. Ich bin Wittwer, weil mir meine Frau geſtorben iſt, oder vielmehr, weil ein Quackſalber ſie mir umgebracht hat dadurch, daß er ſie purgirte, als ſie ſchwanger war; und, hätte Gott es zugelaſſen, daß die Leibesfrucht reif geworden wäre, und wär' es ein Knäblein geweſen, ſo

hätte ich einen Doctor aus ihm gemacht, damit er gegen seine Brüder, den Baccalaureus und den Licentiaten, keinen Neid gehabt hätte." — „Demnach," unterbrach ihn Sancho, „wenn Eure Frau nicht gestorben wäre, oder wenn man sie nicht um's Leben gebracht hätte, wäret Ihr jetzt nicht Wittwer?" — „Nein, gnädiger Herr, keineswegs," antwortete der Ackersmann. — „Ei, sehet da, wie weit wir gekommen sind," erwiderte Sancho. „Weiter, Freund, weiter, es ist eher Zeit zum Schlafen, als Geschäfte abzumachen." — „Also," fuhr der Bauersmann fort, „derjenige von meinen Söhnen, welcher Baccalaureus werden soll, hat sich in unserem eigenen Orte in ein Mädchen vernarrt, Namens Clara Perlerina, die Tochter des Andreas Perlerino, eines sehr reichen Bauern. Und dieser Name der Perlerino's kommt weder von ihrer Abstammung, noch von einem Grundbesitz, sondern daher, daß alle Leute aus dieser Familie perlytisch sind;[1] und des bessern Klanges wegen nennen sie sich Perlerino. Und dennoch ist, wenn ich die Wahrheit sagen soll, das Mädchen wie eine orientalische Perle. Von der rechten Seite angesehen, gleicht sie einer Blume des Feldes; von der linken sieht sie freilich nicht so gut aus, weil ihr ein Auge fehlt, welches sie durch die Pocken verloren hat. Und, obwohl die Narben und Gruben, welche sie davon im Gesichte hat, zahlreich und tief sind, so sagen doch ihre Liebhaber, dies seyen keine Gruben, sondern Gräber, in welche sich die Seelen der Verliebten lebendig begraben. Sie ist so reinlich und sauber, daß sie, um sich das Gesicht nicht zu beschmutzen, die Nase, wie man sagt, aufgestülpt trägt, und zwar so, daß man sagen möchte, sie fliehe vor dem Munde davon. Bei all dem erscheint sie zum Entzücken schön: denn sie hat einen großen Mund, so daß, wenn ihr nicht zehn oder zwölf Zähne vorn und hinten fehlten, dieser Mund zu den wohlgebildetsten oder darüber hinaus gezählt werden könnte. Von den Lippen brauche ich nur zu sagen, daß sie so zart und dünn sind, daß man, wenn es gebräuchlich wäre, Lippen abzuhaspeln, eine tüchtige Strähne daraus machen

[1] Verkehrt aus paralytisch: kreuzlahm oder contract.

könnte. Da ſie aber eine ganz andere Farbe haben, als man ſie gewöhnlich an den Lippen ſieht, ſo ſind ſie vollends eine Seltenheit: denn ſie ſind blau, grün und violett marmorirt. Und möge mir der gnädige Herr Statthalter verzeihen, wenn ich ihm ein ſo ausführliches Gemälde von den Eigenſchaften derjenigen mache, welche am Ende des Liedes doch meine Tochter werden ſoll: es geſchieht darum, weil ich ſie ſehr liebe, und weil ſie mir nicht übel vorkommt." — „Malet nur immer zu," antwortete Sancho: „denn das Gemälde ergötzt mich, und, wenn ich zu Mittag gegeſſen hätte, könnte es für mich keinen beſſern Nachtiſch geben, als Euer Portrait." — „Damit kann ich aufwarten," antwortete der Bauer, „und, was noch nicht iſt, kann werden. Ich ſage alſo, gnädiger Herr, wenn ich die Anmuth und Hoheit ihres Leibes beſchreiben könnte, ſo würde dies etwas ſeyn, worüber man in Bewunderung verſinken müßte. Allein das iſt nicht möglich, weil ſie krumm und zuſammengewachſen iſt, ſo daß ihr die Knie am Munde ſtehen; und doch iſt leicht zu ſehen, daß ſie, wenn ſie ſich aufrichten könnte, mit dem Kopf bis an die Decke reichen würde. Sie hätte wohl auch ſchon meinem Baccalaureus die Hand gegeben; aber ſie kann ſie nicht ausſtrecken, weil dieſe Hand durch die Gicht zuſammengezogen iſt, und doch erkennt man an den langen und gerinnelten Nägeln die ſchöne Form, welche ſie bekommen hätte." — „Wohl und gut!" ſagte Sancho; „und, vorausgeſetzt, mein Freund, daß Ihr ſie von Kopf bis zu Fuß beſchrieben habt, was wollet Ihr jetzt? Kommt zur Sache ohne Umſchweife und Winkelzüge, Schnörkeleien und Zuſätze." — „Mein Wunſch wäre, gnädiger Herr," antwortete der Bauer, „Euer Gnaden möchte die Gnade haben, mir einen Empfehlungsbrief für den Vater meiner künftigen Schwiegertochter mitzugeben, worin er gebeten würde, dieſe Verbindung ſo ſchnell als möglich vor ſich gehen zu laſſen, da wir weder an Glücksgütern, noch an Gaben der Natur einander ungleich ſind. Denn, die Wahrheit zu ſagen, Herr Statthalter, mein Sohn iſt beſeſſen, und es geht kein Tag vorbei, ohne daß ihn die böſen Geiſter drei- oder viermal rütteln und ſchütteln; einmal iſt er darüber in's Feuer gefallen und hat davon ein Geſicht ſo runzelig,

wie ein altes Pergament, und Triefaugen, welche ein wenig fließen. Dabei aber hat er eine Gemüthsart, wie ein Engel, und, wenn er nicht bisweilen ſich ſelbſt abbläute und zerfleiſchte, ſo wäre er der zufriedenſte Menſch von der Welt. — „Wollet Ihr ſonſt noch etwas, guter Mann?“ fragte Sancho. — „Ja, ich habe noch etwas Anderes auf dem Herzen,“ fuhr der Ackersmann fort; „nur wage ich es nicht zu ſagen. Allein, zuletzt, koſte es, was es wolle, ich kann es mir nicht im Magen verſauern laſſen. Ich ſage alſo, gnädiger Herr, daß mein Wunſch iſt, Euer Gnaden möchte mir dreihundert oder meinetwegen ſechshundert Ducaten geben, um die Mitgift meines Baccalaureus zu vergrößern, ich meine, um ihm zu ſeinem Brode zu verhelfen: denn zuletzt müſſen doch wohl die guten Kinder für ſich ſelbſt zu leben haben, ohne von den Launen ihrer Schwiegereltern abzuhängen.“ — „Beſinnet Euch, ob Ihr ſonſt noch etwas wünſchet,“ ſagte Sancho, „und unterlaſſet nicht aus Scham oder Furchtſamkeit, es herauszuſagen.“ — „Nein, gewiß nichts mehr,“ antwortete der Ackersmann.

Kaum hatte er den Mund zugethan, als der Statthalter auffuhr, den Seſſel, auf welchem er ſaß, packte und rief: „Ich ſchwöre bei Gott, Ihr Lümmel, Grobian und Erztölpel, wenn Ihr Euch nicht aus dem Staube macht und mir aus dem Geſichte geht, ſo ſchlage ich Euch mit dieſem Seſſel den Kopf entzwei. Spitzbube, Schlingel, Teufelsmaler! iſt es jetzt Zeit, daß du kommſt und ſechshundert Ducaten von mir verlangſt? Woher ſollte ich ſie haben, Dreckkäfer, der du biſt? Und, wenn ich ſie hätte, warum ſollte ich ſie dir geben, ſchwachköpfiger Duckmäuſer? Was geht mich dein Miguel-Turra an und die ganze Sippſchaft deiner Perlerino's? Packe dich fort, ſage ich, oder, beim Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue, wie ich dir geſagt habe. Du wirſt nicht einmal von Miguel-Turra ſeyn, ſondern irgend ein verſchmitzter Schurke, den die Hölle hieher ſchickt, um mich in Verſuchung zu führen. Sage mir, Mißgeburt von einem Menſchen, wo denkſt du hinaus? Es iſt noch nicht anderthalb Tage, daß ich Statthalter bin, und du willſt, daß ich ſchon ſechshundert Ducaten im Sack haben ſoll!“ Der Tafeldecker gab jetzt dem Bauersmann

ein Zeichen, den Saal zu verlaſſen, und dieſer entfernte ſich mit gebücktem Kopfe, wie wenn er Angſt hätte, der Statthalter möchte ſeine Drohung erfüllen: denn der Schelm wußte ſeine Rolle trefflich zu ſpielen.

Aber laſſen wir Sancho mit ſeinem Zorn, und der Friede, wie man ſagt, komme wieder in's Haus. Wir müſſen zu Don Quixote'n zurückkehren, welchen wir verlaſſen haben, das Geſicht mit Pflaſtern bedeckt und mit der Sorge um ſeine Katzenwunden beſchäftigt, von welchen er erſt nach Verfluß von acht Tagen genas. An einem derſelben begegnete ihm, was Cid Hamed mit der pünktlichen Gewiſſenhaftigkeit zu erzählen verſpricht, mit welcher er alle Umſtände dieſer Geſchichte anführt, ſo unbedeutend ſie auch ſeyn mögen.

Achtundvierzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebſt andern merk- und ewig denkwürdigen Ereigniſſen.

Traurig und niedergeſchlagen ſchmachtete der verwundete Don Quixote auf ſeinem Lager, das Geſicht mit Bäuſchen bedeckt und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, ſondern von den Krallen einer Katze, — ein Mißgeſchick, welches bei fahrenden Rittern nichts Ungewöhnliches iſt. Er blieb ſechs ganze Tage, ohne ſich öffentlich ſehen zu laſſen, und während einer Nacht ſeiner erzwungenen Zurückgezogenheit, als er vor dem Gedanken an ſein Unglück und an Altiſidorens Verfolgungen nicht ſchlafen konnte, hörte er, wie die Thüre ſeines Zimmers mit einem Schlüſſel geöffnet ward. Alſobald ſchoß ihm der Gedanke in den Kopf, das verliebte Fräulein komme, um ſeine Ehrenhaftigkeit in Verſuchung zu führen und ihn zum Treubruch an ſeiner Herzensdame Dulcinea von Toboſo zu verleiten. „Nein,“ rief er im feſten Glauben an ſeinen Wahn aus, und zwar mit einer Stimme, die man hören konnte, „nein, die entzückendſte Schönheit auf Erden wird nimmermehr im Stande ſeyn, mich auch nur einen Augenblick von der Anbetung derjenigen abzuwenden, deren Bild ich, in das Innerſte meines Herzens und in den tiefſten Grund meiner Bruſt eingegraben, mit mir trage. Magſt du, o Dame meiner Seele, in eine zwiebelduftende Bäurin verwandelt ſeyn oder in eine Nymphe des goldenen Tajo, welche ſeidene und goldene

Gewänder wirkt; mögen dich Merlin oder Monteſinos gefangen halten, wo es ihnen beliebt; magſt du auch ſeyn, wo du willſt: du biſt mein, ſo wie ich, wo ich immer ſeyn mag, ſtets der Deinige war, bin und ſeyn werde."

In demſelben Augenblicke, als er dieſe Worte geſprochen hatte, ſah er die Thüre aufgehen. Don Quixote hatte ſich ganz aufrecht auf ſein Bett geſtellt, von Oben bis Unten in einen Bettüberwurf von gelbem Atlas eingehüllt, eine Mütze auf dem Kopfe, das Geſicht verbunden, um die Schrammen zu verbergen, und den Schnurrbart in Papierwickeln, um ihn gerade und ſteif zu erhalten. In dieſem Aufzuge ſah er aus, wie das entſetzlichſte Geſpenſt, das man ſich denken kann. Er heftete ſeine Augen ſtarr auf die Thüre, und, während er die Erſcheinung der zärtlichen und geſchmeidigen Altiſidora erwartete, ſah er eine ehrwürdige Duenna eintreten, mit weißen Seitenſchleiern an ihrer Haube, ſo faltenreich und lang, daß ſie ſie wie ein Mantel von Kopf bis zu Füßen bedeckten. In der linken Hand trug ſie eine kleine brennende Wachskerze, und mit der rechten machte ſie ſich Schatten, damit ihr das Licht nicht in die Augen fiele, welche überdies hinter einer ungeheuren Brille verſteckt waren. So ſchlich ſie leiſe auf den Zehenſpitzen herbei. Don Quixote betrachtete ſie von ſeiner Warte herab, und, als er ihren Anzug gewahrte, als er ihr Stillſchweigen bemerkte, glaubte er nicht anders, als es ſey eine Hexe oder Zauberin, welche komme, um ihm in dieſer Vermummung einen Streich nach ihrer Gewohnheit zu ſpielen, und begann mit aller Flinkigkeit, deren ſein Arm fähig war, ſich zu kreuzen und zu ſegnen.

Indeſſen näherte ſich die Erſcheinung. Als ſie bis in die Mitte des Zimmers gekommen war, erhob ſie die Augen und ſah, mit welcher Haſt Don Quixote die Zeichen des Kreuzes machte. Hatte er ſich beim Anblick einer ſolchen Geſtalt von Furcht ergriffen gefühlt, ſo entſetzte ſie ſich noch mehr beim Anblick der ſeinigen: denn, nicht ſobald hatte ſie das ſo lange und gelbe Ding mit dem Ueberwurf und den Verbänden, die es entſtellten, wahrgenommen, als ſie mit einem lauten Schrei ausrief: „Jeſus, was ſehe ich dort?“ In ihrem Schrecken fiel ihr die Kerze aus der Hand, und, als ſie ſich im Dunkeln ſah, kehrte ſie den Rücken, um fortzulaufen; aber in der Angſt verwickelte ſie ſich in die Schleppen ihres Rockes und fiel ihrer ganzen Länge nach zu Boden.

Don Quixote, welcher ſeinerſeits nicht weniger erſchrack, begann zu ſprechen: „Ich beſchwöre dich, Geſpenſt, oder was du ſonſt ſeyn magſt, mir zu ſagen, wer du biſt, und was du von mir willſt? Biſt du eine Seele in der ewigen Pein, ſo ſcheue dich nicht, mir es zu offenbaren: ich werde Alles für dich thun, was in meinen Kräften ſteht, denn ich bin ein katholiſcher Chriſt und Jedermann zu dienen bereit. Deßwegen bin ich auch in den Orden der irrenden Ritterſchaft eingetreten, deſſen Bekenner ſich verpflichten, ſogar den Seelen im Fegfeuer beizuſtehen.“ Als ſich die von dem Sturz betäubte Duenna auf dieſe Weiſe anrufen und beſchwören hörte, ſo begriff ſie aus ihrer eigenen Angſt diejenige Don Quixote's und antwortete ihm mit leiſer und kläglicher Stimme:

„Gnädiger Herr Don Quixote, wenn je etwa Euer Gnaden Don Quixote iſt, ich bin weder ein Geſpenſt, noch eine Erſcheinung, noch eine Seele aus dem Fegfeuer, wie Euer Gnaden gedacht haben mag, ſondern nur Donna Rodriguez, die Ehrendame der Frau Herzogin, und komme, zu Eurer Gnaden in einer der dringenden Angelegenheiten meine Zuflucht zu nehmen, in welcher Euer Gnaden zu helfen gewohnt iſt.“ — „Saget mir, Donna Rodriguez,“ fiel Don Quixote ein, „kommet Ihr vielleicht her als Vermittlerin in einer Liebesangelegenheit? Dann muß ich Euch ſagen, daß Ihr bei mir an die unrechte Thüre klopft, Dank der unvergleichlichen Schönheit meiner Dame Dulcinea von Toboſo. Schließlich erkläre ich Euch, Donna Rodriguez, daß Ihr, wofern Euer Gnaden jede verliebte Unterhandlung bei Seite laſſen will, Eure Kerze wieder anzünden und hieher zurückkehren könnt; wir wollen dann über Alles reden, was Euch beliebt und angenehm iſt, mit Ausnahme, wie geſagt, aller Zumuthungen und verführeriſcher Anträge.“ — „Ich für andere Leute unterhandeln, lieber Herr!“ antwortete die Duenna; „Euer Gnaden kennt mich ſehr ſchlecht. O, ich bin noch nicht ſo alt, daß mir kein anderer Ausweg übrig bliebe, als dergleichen Lappereien: denn, gottlob! ich habe ein Herz im Leib und alle meine Zähne oben und unten im Munde, außer einigen, welche mir drei

oder vier Anfälle von dem in dieſem aragoniſchen Lande ſo häufigen Flußfieber mit fortgenommen haben. Indeſſen verſtatte mir Euer Gnaden einen Augenblick: ich will meine Kerze wieder anzünden und auf der Stelle zurückkehren, um Euch meine Drangſale zu erzählen, als wäret Ihr der Erlöſer aus allen Bedrängniſſen der ganzen Welt."

Ohne eine Antwort abzuwarten, verließ die Duenna das Gemach, in welchem Don Quixote ruhig zurückblieb und ihre Rückkunft erwartete. Doch alsbald ſtürmten tauſend Gedanken in Betreff dieſes neuen Abenteuers auf ihn ein. Es ſchien ihm ſehr übel gethan und noch übler bedacht, ſich der Gefahr eines Treubruchs an ſeiner Dame auszuſetzen, und er ſagte zu ſich ſelbſt: „Wer weiß, ob nicht der Teufel, welcher ſtets fein und ränkevoll zu Werke geht, jetzt mit Hülfe einer Duenna den Verſuch macht, mich in die Falle zu locken, welche mir Kaiſerinnen, Königinnen, Herzoginnen, Gräfinnen und Marquiſinnen vergeblich geſtellt haben? Ich habe oftmals und von ſehr vernünftigen Leuten gehört: wenn er kann, ſo ſchickt er euch die Verführerin eher mit einer Stumpfnaſe, als mit einer griechiſchen Naſe. Wer weiß endlich, ob nicht dieſe Einſamkeit, dieſe Stille, die Gelegenheit meine ſchlummernden Begierden wieder wecken und mich in meinen alten Tagen da zu Falle bringen, wo ich bis auf dieſe Stunde nicht einmal geſtrauchelt hatte? In ſolchen Fällen iſt es beſſer, zu fliehen, als den Kampf zu erwarten..... Aber, in Wahrheit, ich muß den Verſtand verloren haben, weil mir ſolche Tollheiten in den Mund und in den Sinn kommen. Nein! es iſt unmöglich, daß eine Duenna mit einer Brille und einer langen weißen Haube auch in dem verdorbenſten Herzen von der Welt einen lüſternen Gedanken errege. Gibt es denn irgendwo auf Erden eine Duenna, deren Fleiſch ein wenig feſt und elaſtiſch wäre? Gibt es denn in der ganzen Welt eine Duenna, die nicht unverſchämt, naſeweis und geziert wäre? Fort mich euch alſo, ihr Haubenſtöcke, untauglich zu jedem Genuſſe des Lebens! O, wie Recht hatte jene Dame, von welcher man erzählt, daß ſie zu den beiden Seiten ihres Auftritts zwei Wachsfiguren, welche Duennen vorſtellten, mit ihren

Brillen und Nähkiſſen ſitzen hatte, wie wenn ſie ſich mit der Nadel beſchäftigten! Sie dienten ihr eben ſo gut Staates und Anſtandes halber, als wären es leibhaftige Ehrenwächterinnen geweſen."

Mit dieſen Worten ſprang er vom Bett herab in der Abſicht, die Thüre zu ſchließen und die Dame Rodriguez nicht wieder hereinzulaſſen. Allein im Augenblicke, wie er das Schloß in die Hand nahm, kam dieſe mit einer brennenden Kerze zurück. Als ſie Don Quixote'n, in den gelben Bettüberwurf eingehüllt, mit ſeinen Bäuſchchen und ſeiner Mütze ſich unvermuthet ſo nahe ſah, bekam ſie von Neuem Furcht, wich zwei oder drei Schritte zurück und ſagte: „Sind wir auch ſicher, Herr Ritter? denn es iſt in meinen Augen kein Zeichen von großer Enthaltſamkeit, daß

Euer Gnaden ihr Bett verlaſſen hat.“ — „Dieſe nämliche Frage möchte ich an Euch ſtellen,“ erwiderte Don Quixote. „Ich frage Euch alſo, Donna Rodriguez, ob ich vor jedem Angriff, vor jeder Gewaltthätigkeit ſicher bin?“ — „Von wem und vor wem verlanget Ihr dieſe Sicherheit, Herr Ritter?“ entgegnete die Duenna. — „Von Euch und vor Euch,“ gab Don Quixote zurück: „denn ich bin nicht von Stein, und Ihr nicht von Erz, und es iſt jetzt nicht zehn Uhr Morgens, ſondern Mitternacht und, wie mir däucht, ſogar noch etwas drüber, und wir ſind in einem Zimmer, das beſſer verſchloſſen und heimlicher iſt, als die Grotte geweſen ſeyn mochte, in welcher der treuloſe und verwegene Aeneas die ſchöne und zärtliche Dido verführte. Doch gebt mir die Hand, Frau Duenna: ich brauche keine größere Sicherheit, als welche mir meine Selbſtbeherrſchung und Enthaltſamkeit im Vertrauen auf Eure ehrwürdige Haube darbietet.“ Damit küßte er ihr die rechte Hand und bot ihr die ſeinige dar, welche die Duenna mit denſelben Ceremonien empfing.

Bei dieſer Stelle macht Cid Hamed ein Einſchiebſel und ſagt: „Beim Mahomed! könnte ich dieſe zwei Perſonen ſo Hand in Hand von der Thüre bis zum Bett gehen ſehen, ſo gäbe ich den beſten Kaftan von den zweien, welche ich beſitze!“

Endlich ſtieg Don Quixote wieder in ſein Bett, und Donna Rodriguez ſetzte ſich auf einen Stuhl, etwas entfernt von demſelben, ohne weder ihre Brille noch die Wachskerze wegzulegen. Don Quixote knäulte ſich zuſammen und ſchlüpfte ſo unter die Decke hinunter, daß nichts als ſein verbundenes Geſicht zu ſehen war; dann, nachdem Beide ſich völlig zurecht gefunden hatten, brach Don Quixote zuerſt das Stillſchweigen und ſagte: „Jetzt, liebe Frau Donna Rodriguez, kann Euer Gnaden ſich Luft machen und ihr ganzes beklommenes und ſorgenbelaſtetes Herz ausſchütten; ich werde Euch mit Ohren der Keuſchheit anhören und mit Werken der Liebe beiſtehen.“ — „Das glaube ich gern,“ erwiderte die Duenna, „denn von dem anmuthigen und liebenswürdigen Weſen Eurer Gnaden ließ ſich nichts Anderes, als eine ſo chriſtliche Antwort erwarten. Alſo der Fall iſt der, Herr Don

Quirote: obwohl mich Euer Gnaden auf dieſem Stuhle ſitzen und recht in der Mitte des Königreichs Aragonien als abgenützte, runzelige und zu nichts taugliche Duenna ſieht, ſo ſtamme ich doch aus Oviedo in Aſturien und von einem Geſchlechte, welches mit vielen der edelſten Familien dieſer Provinz durch Heirathen verwandt iſt. Aber mein Unſtern und die Fahrläſſigkeit meines Vaters und meiner Mutter, welche, ohne zu wiſſen, wie oder warum, vor der Zeit verarmt ſind, führten mich nach Madrid, wo mich meine Eltern, um mir eine Beſtimmung zu geben und größeres Unglück zu verhüten, als Hausjungfer bei einer Dame von Stand unterbrachten; und dabei kann ich Euer Gnaden verſichern, daß mir's im Klöppeln und in feinen Nadelarbeiten keine weibliche Perſon in meinem ganzen Leben zuvorgethan hat. Meine Eltern ließen mich im Dienſte und kehrten in ihre Heimath zurück, wo ſie wenige Jahre nachher vermuthlich gerade gen Himmel gefahren ſind: denn ſie waren gute katholiſche Chriſten. So blieb ich verwaist und auf den elenden Gehalt und die geringſchätzigen Gunſtbezeugungen beſchränkt, welche in den Paläſten der Großen dieſer Art von Dienerſchaft zu Theil werden. Um dieſe Zeit verliebte ſich, ohne daß ich die geringſte Veranlaſſung dazu gegeben hätte, der Stallmeiſter des Hauſes in mich. Es war ſchon ein Mann bei Jahren mit großem Barte, von reſpectablem Ausſehen und überdieß von edler Abkunft ſo gut als der König, denn er ſtammte aus dem Gebirge.[1] Unſer Liebesverſtändniß blieb nicht ſo geheim, daß es nicht zur Kenntniß meiner Gebieterin gekommen wäre, welche, um das Geſchwätz und Geklatſch zu vermeiden, uns nach Form und Brauch der heiligen römiſch-katholiſchen Kirche mit einander verehlichte. Aus dieſer Ehe entſprang eine Tochter, um das Maß meines Unglücks voll zu machen, nicht, daß ich an der Entbindung geſtorben

[1] Die Bewohner der Gebirge Aſturiens betrachteten ſich insgeſammt als Abkömmlinge des Don Pelayo und ſeiner Genoſſen, welche ſich als Ueberbleibſel der gothiſchen Monarchie bei der Ueberſchwemmung Spaniens durch die Araber dorthin gezogen hatten, entſchloſſen, frei zu ſeyn oder zu ſterben. Klein, aber unüberwindlich war dieſe Heldenſchaar, ihr Haupt ein Sprößling des früheren Königsgeſchlechtes. Sie ſtritten herrlich gegen die Saracenen, brachten auf ſpäte Nachkommen vaterländiſche und religiöſe Begeiſterung und gründeten allmählich über der nachmals ſinkenden und verfallenden Herrſchaft der Mauren in Spanien ein neues chriſtliches Reich. (Vergl. Rotteck, allg. Weltg.)

wäre, denn sie ging gut und im rechten Zeitpunkt vor sich, sondern, weil kurze Zeit nachher mein armer Mann an einem gewissen Schrecken starb, der ihm eingejagt worden war, und zwar auf eine solche Art, daß, wenn ich Zeit hätte, es zu erzählen, Euer Gnaden gewiß recht sehr darüber erstaunen würde." Bei diesen Worten fing die Duenna gar zärtlich zu weinen an und sagte: „Euer Gnaden, Herr Don Quixote, möge mir verzeihen; aber ich kann nichts dafür: jedesmal, wenn mir mein armer Seliger einfällt, kommen mir die Thränen in die Augen. Heilige Jungfrau, wie stattlich pflegte er vor meiner Gebieterin auf seinem großen, pechschwarzen Maulthier zu sitzen! denn damals kannte man weder Kutschen noch Sänften, wie jetzt, sondern die Edelfrauen saßen hinter ihren Stallmeistern zu Pferde. Diese Geschichte, ich kann mich doch nicht enthalten, sie zu erzählen, damit Ihr sehet, wie weit die Höflichkeit und Zuvorkommenheit meines guten Mannes ging. Als er eines Tages zu Madrid in die Straße von Santiago, welche etwas eng ist, einlenkte, kam aus derselben ein Hofrichter, mit zwei Gerichtsdienern vor ihm her. Sobald mein guter Stallmeister ihn gewahr wurde, lenkte er sein Maulthier herum und machte Miene, denselben Weg zurückzureiten und dem Hofrichter das Geleite zu geben. Meine Gebieterin, welche hinten saß, sagte leise zu ihm: Was macht Ihr, Unglücklicher? Wisset Ihr nicht, daß ich hinter Euch sitze? Der Hofrichter hielt als höflicher Mann sein Pferd an und sagte: Reitet Euren Weg, Herr: denn es ist meine Schuldigkeit, der Frau Donna Cassilda (so hieß nämlich meine Gebieterin) das Geleite zu geben. Mein Mann indessen, die Mütze in der Hand, bestand darauf, den Hofrichter zu begleiten. Als meine Gebieterin dies sah, nahm sie voll Zorn und Aerger eine große Stecknadel oder vielmehr einen Pfriem aus ihrem Besteck und stach ihm denselben in die Rippen. Mein Mann stieß einen lauten Schrei aus und drehte und krümmte sich so sehr, daß er sammt seiner Herrin vom Maulthier herab zu Boden fiel. Die Lakaien der Dame nebst dem Hofrichter und seinen Gerichtsdienern eilten herbei, um sie aufzuheben. Dies brachte das ganze Thor von Guadalajara, nämlich alle müßige

Leute, welche ſich daſelbſt befanden, in Aufruhr und Bewegung. Meine Gebieterin kam zu Fuß nach Hauſe, und mein Mann flüchtete ſich in eine Barbierſtube, wo er ſagte, daß ihm die Eingeweide durch und durch geſtochen ſeyen. Sein höfliches Betragen wurde ſo verbreitet und ruchbar, daß ihm die Schulknaben in den Straßen nachliefen. Aus dieſem Grunde, und weil er ein etwas kurzes Geſicht hatte, gab ihm meine Gebieterin ſeinen Abſchied, und der Kummer, den er darüber empfand, zog ihm, deſſen bin ich gewiß, die Krankheit zu, an der er geſtorben iſt. Mich hinterließ er als Wittwe, ohne Mittel und Ausſicht, mit einer Tochter auf den Armen, deren Schönheit von Tag zu Tag wuchs, wie der Schaum des Meeres. Endlich entſchloß ſich, da ich im Rufe einer großen Nähterin ſtand, die Frau Herzogin, welche vor Kurzem den Herzog, meinen Herrn, geheirathet hatte, mich ſammt meiner Tochter, mir nichts dir nichts, hieher in das Königreich Aragonien mitzunehmen. Seitdem iſt meine Tochter herangewachſen, und mit ihr alle Reize der Anmuth auf der Welt. Sie ſingt, wie eine Lerche, tanzt, wie eine Spindel, lieſt und ſchreibt, wie ein Schulmeiſter, und rechnet, wie ein Zinſenverleiher. Von der Sorgfalt, welche ſie auf ihre Perſon verwendet, will ich nichts ſagen, denn das fließende Waſſer iſt nicht reiner als ſie; und jetzt muß ſie, wenn ich mich recht erinnere, ſechzehn Jahre, fünf Monate und drei Tage, einen mehr oder weniger, alt ſeyn. Genug, in dieſes mein Kind vergaffte ſich der Sohn eines grundreichen Bauern, welcher nicht weit von hier in einem Dorfe meines Herrn, des Herzogs, wohnt, und, da ſie, ich weiß nicht wie, ein Mittel fanden, zuſammenzukommen, ſo hat der junge Mann unter dem Verſprechen, ſie zu heirathen, meine Tochter verführt. Nun will er aber ſein Wort nicht halten, und, ungeachtet der Herzog, mein Herr, die ganze Geſchichte weiß, denn ich habe mich nicht nur einmal, ſondern öfters bei ihm beklagt, und obgleich ich ihn gebeten habe, den Bauern zur Heirath mit meiner Tochter zu zwingen, ſo kehrt er ſich doch nicht daran und will mich kaum anhören. Das kommt aber daher, daß der Vater des Verführers ſehr reich iſt und ihm oft Geld leiht, und daß er ihm auch ſonſt noch bei allerlei Dingen an die Hand

geht. Der Herzog will ihn deßwegen nicht vor den Kopf ſtoßen oder ihm eine Unannehmlichkeit bereiten. Mein Wunſch ginge demnach dahin, mein guter Herr, daß Euer Gnaden es übernähme, dieſem Uebelſtand, ſey es durch Bitten oder durch Waffengewalt, abzuhelfen: denn es heißt überall, Euer Gnaden ſey hieher gekommen, um das Unrecht recht, das Krumme gerade zu machen und den Unglücklichen beizuſtehen. Euer Gnaden ſtelle ſich den verlaſſenen Zuſtand meiner Tochter, welche eine Waiſe iſt, ihre Anmuth, ihre Jugend und alle ihre guten Eigenſchaften, die ich Euch beſchrieben habe, recht vor Augen. Bei meiner Seele und bei meinem Gewiſſen, von allen den weiblichen Perſonen, welche in der Umgebung der Frau Herzogin ſind, iſt nicht eine einzige, die ihr das Waſſer reichte: denn eine gewiſſe Altiſidora, welche man für die klügſte und aufgeweckteſte unter denſelben hält, darf ſich ihr auf eine Meile weit nicht nähern. Ihr müßt nämlich wiſſen, mein Herr, es iſt nicht Alles Gold, was glänzt, und dieſes Altiſidorchen iſt mehr eitel, als ſchön, und mehr zudringlich, als züchtig; außerdem iſt ſie auch nicht ganz geſund, denn ſie riecht ſo ſtark aus dem Munde, daß man es nicht einen Augenblick in ihrer Nähe aushalten kann; und ſelbſt die Frau Herzogin..... doch ich will ſchweigen, denn man ſagt, die Wände haben Ohren." — „Was hat die Frau Herzogin, Donna Rodriguez?" rief Don Quixote; „bei meinem Leben, ſprecht Euch aus!" — „Wenn man mich ſo dringend beſchwört," erwiderte die Duenna, „ſo kann ich nicht umhin, auf das, was man mich fragt, der ganzen Wahrheit gemäß zu antworten. Ihr ſehet wohl, Herr Don Quixote, die Schönheit der Frau Herzogin, dieſe Farbe des Geſichtes, glänzend wie ein friſch geſchliffener und polirter Degen, dieſe Lilien- und Roſenwangen, von deren einer die Sonne, von der andern der Mond ſtrahlt? Ihr ſehet doch wohl den Stolz, mit welchem ſie einherſchreitet, wobei ſie den Boden niederzutreten und ſogar verächtlich zurückzuſtoßen ſcheint, ſo daß man ſagen möchte, überall, wohin ſie geht, gieße und breite ſie die Geſundheit aus? Gut! wiſſet, daß ſie dafür danken mag zuerſt Gott und dann ein paar Fontanellen, welche ſie an beiden Beinen hat,

und durch welche alle ſchlimme Säfte ausfließen, von denen ſie, wie die Aerzte behaupten, voll iſt.“ — „Heilige Jungfrau!“ rief Don Quixote, „iſt es möglich, daß die Frau Herzogin ſolche Waſſerableiter hat? Das hätte ich nimmer geglaubt, und wenn es mir Barfüßer-Mönche beſtätigt hätten; weil es aber Donna Rodriguez iſt, welche es ſagt, ſo muß es wohl wahr ſeyn. Indeſſen ſollten aus ſolchen Fontanellen an ſolchen Orten keine ſchlechte Säfte, ſondern flüſſiger Ambra träufeln. Ich fange in der That an zu glauben, daß dieſer Gebrauch, ſich Fontanelle zu ſetzen, eine für die Geſundheit höchſt wichtige Sache ſeyn muß.“ [1]

Kaum hatte Don Quixote die letzten Worte geſprochen, als mit einem heftigen Schlag die Thüre ſeines Zimmers geöffnet wurde. Der Donna Rodriguez fiel vor Schrecken die Kerze aus den Händen, und in dem Gemache war es ſo finſter, wie in einem Ofenloch. Bald fühlte die arme Duenna zwei Hände, welche ſie ſo kräftig bei der Kehle faßten, daß ſie nicht einen einzigen Schrei hervorbringen konnte; dann hob ihr, ohne ein Wort zu ſagen, eine andere Perſon, mir nichts dir nichts, die Röcke auf und fing an, mit einem Ding wie ein Pantoffel ſie ſo derb zu ſtreichen, daß es zum Erbarmen war. Don Quixote, obwohl er ſein Mitleid erwachen fühlte, rührte ſich nicht von ſeinem Bette, da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben ſollte; er verhielt ſich ruhig und ſtill, aus Furcht, die Züchtigung möchte auch an ihn kommen. Seine Beſorgniß war auch nicht ungegründet: denn, nachdem die unſichtbaren Schergen die Duenna, welche keinen Laut der Klage ſich entſchlüpfen zu laſſen wagte, tüchtig durchgewalkt hatten, näherten ſie ſich Don Quixote'n, wickelten ihn aus ſeinen Tüchern und Decken heraus und kneipten und zwickten ihn ſo jämmerlich, daß er ſich nicht enthalten konnte, mit den Fäuſten um ſich zu ſchlagen; und dies Alles geſchah in der bewunderungswürdigſten Stille. Nachdem das Scharmützel

[1] Fontanelle und Haarſeile auf Armen und Beinen und ſelbſt im Nacken waren zur Zeit des Cervantes ſehr im Gebrauche. Mathias de Lera, der Wundarzt Philipps IV., ſagt in einer Abhandlung über dieſe Materie: „Die Einen wenden dieſes Mittel an, um ſich von habituellen Krankheiten zu heilen, die Andern, um ſich davor zu bewahren, noch Andere auf ganz verkehrte Weiſe und nur, um die Mode mitzumachen.“

ungefähr eine halbe Stunde gedauert hatte, verſchwanden die Geſpenſter; Donna Rodriguez brachte ihre Röcke wieder in Ordnung und ſchlich, ſeufzend über ihr Mißgeſchick, zur Thüre hinaus, ohne Don Quixote'n ein Wort zu ſagen, welcher, gezwickt und gequetſcht, verwirrt und nachdenklich allein in ſeinem Bette blieb, wo wir ihn liegen laſſen, voll Verlangen, zu erfahren, wer der gottloſe Zauberer ſey, der ihn in dieſen Zuſtand verſetzt habe. Doch das wird ſich ſeiner Zeit aufklären: denn Sancho Panſa ruft uns, und die gleichmäßige Anordnung der Geſchichte erheiſcht es, daß wir zu ihm zurückkehren.

Neunundvierzigſtes Kapitel.

Was Sancho Panſa begegnete, als er die Runde auf ſeiner Inſel machte.

Natürlicher Weiſe war der große Statthalter äußerſt aufgebracht gegen den Bauersmann und Carricaturenmaler, welcher, wohl abgerichtet durch den Geheimſchreiber, ſammt dieſem, der von dem Herzog die gehörigen Winke erhalten hatte, ſich über Sancho Panſa luſtig machte. Der Letztere aber, ſo ein großer Narr er war, hielt Allen die Stange, ohne es in etwas zu verſehen. Er ſagte zu ſeiner Umgebung, zu welcher auch der Doctor Peter Recio nach der geheimen Verleſung des Schreibens vom Herzog wieder in den Saal zurückgekommen war: „In Wahrheit, jetzt begreife ich, daß die Richter und Statthalter von Erz ſeyn oder zu Erz werden müſſen, um die Zudringlichkeit der geſchäftigen Leute nicht zu empfinden, welche zu jeder Stunde

und in jedem Augenblick verlangen, daß man ſie anhöre und ihnen Beſcheid gebe, ohne etwas Anderem, möge auch kommen, was da wolle, außer ihrem Geſchäfte Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Und, wenn der arme Richter, ſey es, daß er nicht kann, oder, daß die Zeit noch nicht gekommen iſt, ihnen Gehör zu geben, ſie nicht ſogleich anhört und Beſcheid gibt, ſo läſtern, beißen, zerreißen ſie ihn, nagen ihm das Fleiſch von den Knochen und machen ihm ſogar ſeine Ahnenprobe ſtreitig. Närriſcher Kauz von einem Geſchäftsmann, preſſire doch nicht ſo; warte den Zeitpunkt und die Gelegenheit ab, um deine Geſchäfte zu machen; komme nicht zur Stunde des Eſſens oder des Schlafens, denn die Richter ſind auch von Fleiſch und Bein: ſie müſſen der Natur ihren Tribut entrichten, nur ich nicht, welcher der ſeinigen nichts zu eſſen geben darf, Dank der Sorgfalt des hier gegenwärtigen Doctors Pedro Räſio von Scherdivorthüra, welcher mich Hungers ſterben laſſen will und behauptet, ſolch ein Tod ſey Leben. Gott verleihe ihm ein ſolches, ihm und allen Seinesgleichen, ich meine den ſchlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palme und Lorbeer."

Alle diejenigen, welche Sancho Panſa kannten, erſtaunten, ihn ſo zierlich reden zu hören, und wußten ſich dieſe Veränderung nicht zu erklären, außer etwa dadurch, daß wichtige und ſchwere Aemter die Einſicht entweder wecken oder einſchläfern. Zuletzt verſprach ihm der Doctor Pedro Recio Aguero von Tirteafuera, ihn dieſen Abend eine Mahlzeit einnehmen zu laſſen, ſollte er auch alle Geſundheitsregeln des Hippokrates übertreten. Dieſe Zuſage erfüllte den Statthalter mit Freude, welcher nun mit der äußerſten Ungeduld den Einbruch der Nacht und mit ihr die Stunde des Abendeſſens erwartete. Und, obgleich ihm die Zeit unverrückt ſtille zu ſtehen ſchien, ſo kam doch der Augenblick, welchen er ſo heiß herbeiſehnte, und man gab ihm zum Nachteſſen ein kaltes Gehacktes von Ochſenfleiſch und Zwiebeln nebſt Kalbsfüßen, die für Rindsklauen gelten konnten. Er machte ſich über dieſe Leckerbiſſen mit größerem Appetit her, als wenn man ihm mailändiſche Haſelhühner, römiſche Faſanen, Kalbfleiſch von Sorrento, Rebhühner von Moron oder Gänſe von Lavajos vorgeſetzt hätte.

Während des Eſſens kehrte er ſich gegen den Doctor und ſagte zu demſelben: „Höret, Herr Doctor, gebt Euch künftig nur keine Mühe mehr, mich ſaftige Sachen und ausgeſuchte Speiſen eſſen zu laſſen: damit würdet Ihr nur meinen Magen aus ſeiner Weiſe bringen, der an Ziegenfleiſch, Hammelfleiſch, Speck, Pökelfleiſch, an Steckrüben und Zwiebeln gewöhnt iſt. Kommen ihm einmal die feinen Gerichte der Paläſte vor, ſo ſchüttelt er ſich vor Widerwillen und Ekel. Am beſten thäte der Tafeldecker daran, mir das Eſſen zu bringen, das man **Olla podrida** [1] nennt: denn, je älter es wird, deſto beſſer kann man es riechen, und er kann meinetwegen hineinthun, was ihm beliebt, wofern es nur etwas zu eſſen iſt; ich werde ihm dafür unendlichen Dank wiſſen und ſogar ſeiner Zeit Belohnung angedeihen laſſen. Aber Niemand

[1] Die Olla podrida iſt eine ſpaniſche Nationalſpeiſe. Hier iſt die Rede von der Olla des gemeinen Mannes, die aus den Ueberbleibſeln aller Fleiſch-, Kohl-, Möhren- und Rübenarten beſteht, die im Lauf einer oder mehrerer Wochen vom Tiſch kommen, alle in einen Topf geworfen und zuſammen aufgewärmt werden. Sie führt den Namen podrida nicht umſonſt. Eine verſchönerte Nachahmung derſelben iſt die Olla der Reichen, zu welcher Ochſenfleiſch, Hammelfleiſch, Speck, Hühner, Rebhühner, Bratwürſte, Blutwürſte, verſchiedene Gemüſe und allerlei Ingredienzien kommen. Der Name dieſer Speiſe (franz. Pot-pourri) ſchreibt ſich ohne Zweifel daher, daß man die Fleiſcharten, wovon ſie zuſammengeſetzt iſt, ſo lange kochen läßt, bis ſie zerfallen und ſich mit einander vermiſchen, wie überreife Früchte.

habe mich zum Beſten: denn ein für alle Mal, Seyn oder Nichtſeyn, das iſt die Frage. Wir wollen Alle mit einander in Frieden und Eintracht leben und eſſen, weil es ja auch Jedermann gilt, wenn Gott die Sonne ſcheinen läßt. Ich werde dieſe Inſel regieren, ohne zu nehmen oder nehmen zu laſſen. Aber Jeder paſſe wohl auf und ſey auf ſeiner Hut: denn er muß wiſſen, daß der Teufel ein Schelm iſt, und, wenn man mir Veranlaſſung dazu gibt, ſo wird man ſeine Wunder erfahren. Ja, ſchmier' dich nur mit Honig, ſo freſſen dich die Fliegen." — „In der That, Herr Statthalter," ſagte der Tafeldecker, „Euer Gnaden hat vollkommen Recht, und ich verbürge mich für alle Bewohner dieſer Inſel, daß ſie Eurer Gnaden mit Gewiſſenhaftigkeit, Liebe und Wohlwollen dienen werden: denn Eurer Gnaden höchſt liebenswürdiges Benehmen vom Antritt Eurer Regierung an läßt ſie gewiß nichts thun oder denken, was ihre Pflichten gegen Euch bei ihnen in Vergeſſenheit bringen könnte." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho, „und ſie wären auch Dummköpfe, wenn ſie anders thäten oder dächten; aber das ſag' ich noch einmal, für meinen und meines Grauen Unterhalt muß geſorgt werden: darauf kommt am meiſten an und iſt vor Allem Bedacht zu nehmen. Wenn es Zeit ſeyn wird, wollen wir die Runde machen: denn ich habe mir vorgenommen, dieſe Inſel von allem Unrath, von Vagabunden, Taugenichtſen und anderem Geſindel zu ſäubern. Ihr müßt wiſſen, Freunde, daß arbeitsloſe und müßiggängeriſche Leute im Staate daſſelbe ſind, was die Drohnen im Bienenkorbe, welche den von den Arbeitsbienen bereiteten Honig verzehren. Ich gedenke die Landbauern zu begünſtigen, den Edelleuten ihre Vorrechte zu erhalten, die Tugendhaften zu belohnen und vor allen Dingen der Religion und den Dienern derſelben Achtung zu verſchaffen. Was däucht Euch hievon, Freunde? Hm! habe ich nicht Recht, oder rappelt's mir im Kopfe?" — „Euer Gnaden," entgegnete der Haushofmeiſter, „ſpricht ſo, daß ich mich nur wundern muß, einen ſo wenig gelehrten Mann (denn ich glaube nicht, daß Ihr viele Gelegenheit werdet gehabt haben, es zu werden) ſolche Dinge ſagen zu hören: Alles iſt voll Sinn und Bedeutung und weit

entfernt von dem, was von Eurem Verſtande ſowohl diejenigen erwarteten, welche uns geſchickt haben, als wir, die hieher gekommen ſind. Jeden Tag ſieht man doch etwas Neues in der Welt; aus Scherz wird oft Ernſt, und der Spott trifft die Spötter ſelbſt."

Die Nacht kam, und der Statthalter ſpeiste, wie ſchon geſagt, mit der Erlaubniß des Doctors Recio. Nachdem Alle zum Antritt der Runde gerüſtet waren, verließ er den Palaſt mit dem Haushofmeiſter, dem Geheimſchreiber, dem Tafeldecker, dem Chroniſten, welcher beauftragt war, ſeine Thaten und Handlungen zu Papier zu bringen, und mit einer ſolchen Menge von Gerichtsdienern und Schreibern, daß man daraus eine ziemlich zahlreiche Schwadron hätte bilden können. In ihrer Mitte ſchritt Sancho einher, ſeinen Richterſtab in der Hand und durchaus ſtattlich anzuſehen. Kaum waren ſie durch einige Straßen der Stadt gegangen, als ſie Schwertergeklirr vernahmen. Man lief hinzu und fand zwei Männer, allein, im Handgemenge mit einander, welche, als ſie

die Juſtiz herbeikommen ſahen, einhielten, worauf der Eine von ihnen rief: „Im Namen Gottes und des Königs! Iſt es möglich, daß man mitten in der Stadt in dieſem Lande Raub und Diebſtahl duldet und die Leute auf den Straßen wie in offenem Felde

anfallen läßt?" — „Seyd ruhig, Freund," ſagte Sancho, „und erzählet mir die Urſache eures Streites: ich bin der Statthalter." Der Gegner des Andern ſagte darauf: „Herr Statthalter, ich will es Euch ſo kurz als möglich ſagen. Euer Gnaden muß wiſſen, daß dieſer feine Herr ſo eben in jenem Spielhauſe gerade vor uns mehr als tauſend Realen gewonnen hat, und Gott weiß, wie. Und, da ich anweſend war, ſo habe ich mehr als einmal in zweifelhaften Fällen gegen beſſeres Wiſſen und Gewiſſen zu ſeinen Gunſten entſchieden. Er iſt mit ſeinem Gewinn davon gegangen, und, während ich erwartete, daß er mir wenigſtens einen Thaler zum Beſten geben würde, wie dies bei Leuten meines Schlags gebräuchlich iſt, welche zum Zeitvertreib auf gut Glück als Zuſchauer herumſtehen, um Ungerechtigkeiten zu Hülfe und Händeln zuvor zu kommen, ſackte er ſein Geld ein und verließ das Haus. Voll Verdruß lief ich hinter ihm her und bat ihn höflich, er möchte mir doch wenigſtens acht Realen geben: denn er weiß wohl, daß ich ein Ehrenmann bin und weder ein Handwerk, noch Vermögen habe, weil meine Eltern mich weder das Eine gelehrt, noch mir das Andere hinterlaſſen haben. Allein der Schelm, welcher ein größerer Dieb iſt, als Cacus, und ein feinerer Spitzbube, als Andradilla, wollte mir nur vier Realen geben. Nehmt einmal, Herr Statthalter, wie wenig Scham und Gewiſſen! Aber, meiner Treu', wenn Euer Gnaden nicht dazu gekommen wäre, er hätte mir ſein Trinkgeld ſpeien und das Gewicht an die Schnellwage ſetzen lernen müſſen." — „Was habt Ihr dagegen zu ſagen?" fragte Sancho. Der Andere erwiderte: „Alles, was mein Gegner vorgebracht hat, iſt wahr. Ich habe ihm nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil ich ihm ſehr oft ſo viel gebe; und diejenigen, welche von den Spielern eine Belohnung erwarten, müſſen höflich ſeyn und mit Dank annehmen, was man ihnen gibt, ohne mit den Gewinnern abzurechnen, wofern ſie nicht beſtimmt wiſſen, daß ſie Spitzbuben ſind und ihren Gewinn auf eine unrechtmäßige Art an ſich gebracht haben. Allein der beſte Beweis dafür, daß ich ein ehrlicher Mann und kein Dieb bin, wie er behauptet, iſt, daß ich ihm nichts habe geben

wollen: denn die Spitzbuben sind immer den Leuten auf der Galerie von ihrer Bekanntschaft zinsbar." — „Das hat seine Richtigkeit," fiel der Haushofmeister ein. „Der Herr Statthalter möge beschließen, was mit diesem Menschen zu machen ist." — „Ist schon beschlossen," entgegnete Sancho: „Ihr, Gewinner, rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Weise oder Keines von Beiden, gebet Eurem Angreifer auf der Stelle hundert Realen und habt überdies für die Armen im Gefängnisse dreißig Realen zu erlegen. Und Ihr, die Ihr weder ein Handwerk, noch Vermögen habt und mit übereinander geschlagenen Armen auf dieser Insel herumlungert, nehmt geschwind diese hundert Realen und verlasset morgenden Tages die Insel, von der Ihr auf zehn Jahre verbannt seyd, bei Strafe, wenn Ihr Euch vor der Zeit wieder blicken lasset, den Rest im andern Leben vollends abzubüßen: denn ich hänge Euch an den Galgen, oder wenigstens thut es der Henker auf meinen Befehl. Und Niemand rede mir etwas darein, oder er nehme sich in Acht!"

Der Eine bezahlte das Geld, der Andere steckte es ein; Letzterer verließ die Insel, und Ersterer kehrte nach Haus zurück. Der Statthalter sagte hierauf: „Ich will nichts wissen und vermögen, oder ich unterdrücke diese Spielhäuser, denn es däucht mir, sie gereichen zu großem Verderben." — „Das hier wenigstens," meinte ein Gerichtsschreiber, „wird Euer Gnaden nicht unterdrücken können, denn es wird von einem großen Herrn gehalten, welcher jedes Jahr ohne Vergleich mehr Geld verliert, als er von den Karten zieht. Gegen die geringeren Spielkneipen allerdings wird Euer Gnaden ihre Macht zeigen können, und diese sind es auch, welche den meisten Schaden verursachen und die gröbsten Betrügereien verbergen. In den Häusern der Edelleute und großen Herren wagen die berufenen Spitzbuben nicht, ihre Kunstgriffe in Anwendung zu bringen. Und, da einmal die Spielsucht so allgemein geworden, so ist es besser, in den Häusern der Leute von Stand zu spielen, als in dem eines geringeren Mannes, wo man manchen Unglücklichen von Mitternacht bis zum Morgen hinhält, um ihm die Haut lebendig über die Ohren zu ziehen." — „Schon gut, Herr Schreiber," erwiderte Sancho, „darüber läßt sich viel sagen."

In dieſem Augenblicke kam ein Landjäger, welcher einen jungen Menſchen am Halzkragen hielt. „Herr Statthalter,“ lautete ſein Bericht, „dieſer Burſche kam uns entgegen; ſobald er aber die Juſtiz erblickte, nahm er Reißaus und begann zu laufen, wie ein Hirſch, ein ſicheres Zeichen, daß er auf böſen Wegen geht. Ich eilte ihm nach, und, wäre er nicht im Lauf geſtrauchelt und gefallen, ſo hätte ich ihn niemals erwiſcht.“ — „Warum liefſt du davon, junger Menſch?“ fragte Sancho. — „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Burſche, „um den Antworten auf die Menge von Fragen zu entgehen, welche die Leute von der Juſtiz zu machen pflegen.“ — „Was iſt dein Handwerk?“ — „Weber.“ — „Und was webſt du?“ — „Lanzenſpitzen, mit Euer Gnaden Erlaubniß.“ — „Aha! du machſt den Hanswurſt, du willſt mir im Barte kratzen! Sehr wohl, aber wo wollteſt du jetzt hin?“ — „Luft ſchöpfen, gnädiger Herr.“ — „Und wo ſchöpft man Luft auf dieſer Inſel?“ — „Wo ſie weht.“ — „Gut, du biſt nicht auf den Mund gefallen, du biſt witzig, Burſche. Wohlan! Denke dir einmal, ich ſey die Luft, komme hinter dir her und wehe dich bis in das Blockhaus hinein. Holla! nehmt ihn feſt und führt ihn in's Gefängniß: ich will ihn dieſe Nacht dort ſchlafen laſſen ohne Luft.“ — „Beim Himmel,“ entgegnete der junge Menſch, „Euer Gnaden kann mich im Gefängniß ſo gut ſchlafen laſſen, als Ihr mich zum König machen könnt.“ — „Und warum ſoll ich dich nicht im Gefängniß ſchlafen laſſen können?“ fragte Sancho: „hab' ich nicht die Macht, dich zu greifen und los zu laſſen, ſo oft es mir gefällt?“ — „Die Macht Eurer Gnaden mag ſo groß ſeyn, als ſie will,“ ſagte der junge Menſch, „ſie iſt doch nicht ſo groß, daß ich im Gefängniß ſchlafen müßte.“ — „Warum nicht?“ erwiderte Sancho. „Marſch, fort mit ihm! Er ſoll mit eigenen Augen ſeinen Irrthum einſehen lernen, ſo viel Luft auch der Stockmeiſter haben mag, von ſeiner eigennützigen Freigebigkeit gegen ihn Gebrauch zu machen. Er ſoll mir zweitauſend Ducaten Strafe bezahlen, wenn er dich einen Schritt vor das Gefängniß hinausthun läßt.“ — „Das Alles iſt zum Lachen,“ gab der junge Menſch zurück, „und ich fordere die ganze Welt heraus, es dahin zu bringen, daß ich

im Gefängniß ſchlafe." — „Sage mir, Teufelsjunge," rief Sancho, „haſt du einen Engel im Dienſt, um dich herauszuführen und dir die Handſchellen abzunehmen, die ich dir anlegen zu laſſen gedenke?" — „Herr Statthalter," erwiderte der junge Menſch mit vieler Laune, „laßt uns jetzt vernünftig ſeyn und zur Sache kommen. Geſetzt, Euer Gnaden ſchicke mich in's Gefängniß, man lege mich daſelbſt in Ketten und Bande, man werfe mich in ein finſteres Loch, man drohe dem Schließer mit den ſtrengſten Strafen, und er unterwerfe ſich Euren Befehlen: bei all dem, wenn ich nicht ſchlafen will, wenn ich die ganze Nacht hindurch wach bleiben will, ohne ein Auge zu ſchließen, wird Euer Gnaden mit all ihrer Macht gegen meinen Willen es dahin bringen können, daß ich ſchlafe?" — „Nein, gewiß nicht!" rief der Geheimſchreiber; „der Burſche hat ſich trefflich ausgeredet." — „Iſt das ſo zu verſtehen," erwiderte Sancho, „wenn du nicht ſchläfſt, ſo geſchieht es, um deinen Willen durchzuſetzen, und nicht, um dem meinigen zuwider zu handeln?" — „O nein, gnädiger Herr," antwortete der junge Menſch, „daran iſt mir noch kein Gedanke gekommen." — „Nun gut!" fuhr Sancho fort, „geh' in Gottes Namen, kehr' um und ſchlafe daheim, und der Himmel verleihe dir einen guten Schlaf, denn ich will dich nicht darum bringen; allein das rathe ich dir, treibe künftig keinen Scherz mehr mit der Juſtiz: denn du könnteſt ihr einmal ſo in die Quere kommen, daß ſie dich hinter die Ohren ſchlüge."

Der junge Menſch entfernte ſich, und der Statthalter ſetzte ſeine Runde fort. Kaum einige Schritte von da kamen zwei Häſcher, welche Jemand an den Armen hielten. „Herr Statthalter," ſagten ſie, „dieſe Perſon, welche ein Mann zu ſeyn ſcheint, iſt keiner; es iſt ein Frauenzimmer, und wahrhaftig kein häßliches, welches ſich als Mann verkleidet hat." Damit hielt man der Perſon zwei oder drei Laternen vor die Augen, bei deren Schein man das Geſicht eines jungen Frauenzimmers von ungefähr ſechzehn oder ſiebenzehn Jahren entdeckte. Sie hatte die Haare in ein Netz von Gold und grüner Seide gebunden und war ſchön wie tauſend Perlen des Morgenlandes. Man betrachtete ſie von

Oben bis Unten und ſah, daß ſie fleiſchfarbene ſeidene Strümpfe mit Bändern von weißem Taffet und Franſen von Gold und kleinen Perlen trug. Die Beinkleider waren grün, mit Gold durchwirkt, und unter einem offenen Unterkleid von demſelben Stoffe trug ſie ein Wämmschen von feinem weißen und goldenen

Gewebe. Ihre Schuhe waren weiß und nach demſelben Zuſchnitt wie bei Männern; ſie hatte keinen Degen im Gürtel, aber einen reich verzierten Dolch und an den Fingern eine große Zahl funkelnder Ringe. Kurz, das Mädchen gefiel Jedermann ſehr wohl; aber Keiner von denen, welche ſie betrachteten, vermochte ſie zu erkennen. Die Leute aus dem Ort ſagten, ſie könnten nicht errathen, wer es wäre; und diejenigen, welche um die Streiche wußten, die man mit Sancho'n vorhatte, waren am meiſten erſtaunt, weil dieſes unvorhergeſehene Ereigniß nicht in ihrem Plane war, und ſämmtlich in der geſpannteſten Erwartung, wie dies Abenteuer endigen würde. Sancho, voll Verwunderung über die Reize des Mädchens, fragte ſie, wer ſie ſey, wohin ſie wolle, und aus welchem Grunde ſie dieſe Kleider angelegt habe? Mit niedergeſchlagenen Augen, und erröthend vor Scham, gab ſie zur Antwort: „Gnädiger Herr, ich kann nicht ſo offen vor aller Welt ſagen, was geheim zu halten mir ſo wichtig war. Das Einzige, was ich begreiflich machen möchte, iſt, daß ich weder ein Dieb, noch ſonſt auf ſchlimmen Wegen bin, ſondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewaltthätigkeit der Eiferſucht die Achtung hat außer Augen ſetzen laſſen, die man der Sittſamkeit ſchuldig iſt.“ Als der Haushofmeiſter dieſe Antwort hörte, ſagte er zu Sancho: „Herr Statthalter, laſſet die Leute ſich entfernen, welche um uns her ſtehen, damit dieſe Dame ſich nicht ſo viel Zwang anthun muß, zu ſagen, was ihr beliebt.“ Der Statthalter gab den Befehl hiezu, und Alle entfernten ſich, außer dem Haushofmeiſter, dem Tafeldecker und dem Geheimſchreiber. Als das Mädchen nur dieſe noch um ſich her ſah, fuhr ſie folgendermaßen fort: „Ich bin, gnädiger Herr, die Tochter von Pedro Perez Mazorca, des Wollpächters in dieſer Gegend, welcher meinen Vater ſehr häufig zu beſuchen pflegt.“ — „Das hat keinen Sinn, meine Dame,“ ſagte der Haushofmeiſter: „denn ich kenne Pedro Perez ſehr gut und weiß, daß er kein Kind, weder Sohn, noch Tochter hat. Ueberdies ſagt Ihr, er ſey Euer Vater, und dann ſetzet Ihr hinzu, er pflege Euren Vater oft zu beſuchen.“ — „Das iſt auch mir aufgefallen,“ ſagte Sancho. — „In dieſem

Augenblicke, gnädiger Herr," entgegnete das Mädchen, „bin ich so verwirrt, daß ich nicht weiß, was ich sage. Aber die Wahrheit ist, daß ich die Tochter von Diego de la Llana bin, welchen Eure Edeln sämmtlich kennen müssen." — „Das lasse ich mir gefallen," erwiderte der Haushofmeister: „denn ich kenne Diego de la Llana; ich weiß, daß es ein angesehener und reicher Mann ist, welcher einen Sohn und eine Tochter hat, und daß, seitdem er seine Frau verloren hat, Niemand im ganzen Orte sagen kann, er habe seine Tochter von Angesicht gesehen: denn er hält sie so eingeschlossen, daß er kaum dem Sonnenlicht ihren Anblick vergönnt, und doch behauptet das Gerücht, daß sie außerordentlich schön sey." —

„Das ist die reine Wahrheit," erwiderte die junge Person; „diese Tochter bin ich. Ob das Gerücht in Betreff meiner Schönheit lügt oder nicht lügt, darüber könnet ihr urtheilen, meine Herren, da ihr mich nun gesehen habt." Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus, und der Geheimschreiber näherte seinen Mund dem Ohre des Tafeldeckers und sagte ganz leise zu ihm: „Ohne allen Zweifel muß diesem armen Mädchen etwas Ungewöhnliches begegnet seyn, weil sie, ungeachtet sie doch von guter Herkunft ist, in solchen Kleidern zu einer solchen Stunde aus ihrem Hause läuft." — „Daran ist nicht zu zweifeln," antwortete der Tafeldecker, „um so weniger, als ihre Thränen unsere Muthmaßung bestätigen." Sancho tröstete sie mit den besten Worten, die er finden konnte, und bat sie, ihm ohne alle Scheu zu sagen, was ihr begegnet wäre, unter dem Versprechen, daß sie sämmtlich von Herzen gern Allem aufbieten würden, um ihr zu helfen. „Die Sache ist, meine Herren," antwortete sie, „daß mich mein Vater seit zehn Jahren, das heißt, seitdem meine arme Mutter, den Würmern zur Speise, unter dem Boden liegt, eingeschlossen hält. In unserem Hause wird die Messe in einem reich verzierten Betsaal gehalten, und so habe ich während dieser ganzen Zeit nichts gesehen, außer die Sonne am Himmel bei Tag und den Mond und die Sterne bei Nacht. Ich weiß nicht, was Straßen, öffentliche Plätze, Tempel, nicht einmal, was Menschen sind, außer

meinem Vater, meinem Bruder und Pedro Perez, dem Wollpächter, welchen ich, weil er regelmäßig in unſer Haus kommt, für meinen Vater gelten zu laſſen den Einfall hatte, um meinen rechten nicht kennbar zu machen. Dieſe beſtändige Einſperrung, dieſe Weigerung, mich ausgehen zu laſſen, wäre es auch nur zum Beſuch der Kirche, verſetzte mich ſeit vielen Tagen und Monaten in einen troſtloſen Zuſtand. Mich verlangte, die Welt zu ſehen oder wenigſtens das Städtchen, in dem ich geboren bin: denn dieſer Wunſch ſchien mir dem Anſtand und der Achtung nicht zuwider zu laufen, auf welche Mädchen von Stande halten müſſen. Wenn ich von Stiergefechten oder Ringelrennen und Schauſpiel reden hörte, bat ich meinen Bruder, welcher um ein Jahr jünger iſt, als ich, mir zu erzählen, was dies und vieles Andere ſey, das ich niemals geſehen habe. Er erklärte es mir, ſo gut er konnte; aber das diente nur dazu, meine Begierde, es mit eigenen Augen zu ſehen, noch mehr zu entflammen. Zuletzt, um die Geſchichte meines Unglücks abzukürzen, bat und beſchwor ich, ich geſtehe es, meinen Bruder; und wollte Gott, ich hätte niemals etwas dergleichen von ihm verlangt!....." Bei dieſen Worten fing das Mädchen wieder an zu weinen, und der Haushofmeiſter ſagte zu ihr: „Beliebe es Euch fortzufahren, meine Dame, und uns vollends zu ſagen, was Euch begegnet iſt: denn Eure Worte und Eure Thränen halten uns Alle in geſpannter Erwartung." — „Wenige Worte bleiben mir zu ſagen übrig," erwiderte das Mädchen, „obgleich ich noch viele Thränen zu weinen habe: denn vorwitzige und unzeitige Gelüſte können nur dazu führen, daß man Verſtöße macht und ſie büßen muß, wie ich jetzt."

Die Reize der jungen Perſon waren unterdeſſen dem Tafeldecker bis tief in die Seele gedrungen; er näherte ſeine Laterne nochmals, um ſie zu betrachten, und es ſchien ihm, das ſeyen nicht Thränen, was ihren Augen entfließe, ſondern Tropfen roſigen Thaues oder gar morgenländiſche Perlen. Dabei wünſchte er ſehnlichſt, ihr Unglück möchte nicht ſo groß ſeyn, als ihre Seufzer und Thränen vermuthen ließen. Der Statthalter dagegen war in Verzweiflung darüber, daß das Mädchen die Erzählung ihrer

Geſchichte ſo ſehr verzögere, und ſagte zu ihr, ſie möchte ſie nicht länger in Zweifel laſſen, es ſey ſpät, und ſie haben noch einen großen Theil der Stadt zu durchwandern. Hierauf fuhr ſie fort, jedoch von Schluchzen und Seufzen ſtets wieder unterbrochen: „Mein ganzes Unglück, mein ganzes Mißgeſchick beſteht darin, daß ich meinen Bruder bat, mich mit Hülfe eines von ſeinen Anzügen als Mann zu verkleiden und mich einmal des Nachts mitzunehmen, um, während unſer Vater ſchlief, die ganze Stadt zu ſehen. Er gab endlich meinem ungeſtümen Verlangen nach, ſteckte mich in dieſe Kleider und zog andere von mir an, welche ihm paßten, wie wenn ſie für ihn gemacht wären: denn mein Bruder hat noch kein Barthaar im Geſicht und gleicht durchaus einem hübſchen Mädchen; und ſo ſind wir in dieſer Nacht, es mag ungefähr eine Stunde her ſeyn, aus dem Hauſe fortgegangen und, von unſerem unvorſichtigen und ordnungswidrigen Vorhaben ſtets weiter geführt, in der ganzen Stadt herumgelaufen; als wir aber wieder nach Hauſe zurückkehren wollten, ſahen wir eine große Schaar Leute kommen, und mein Bruder ſagte zu mir: Schweſter, das muß die Wache ſeyn, lauf' über Hals und Kopf und folge mir: denn, wenn man uns erkennt, ſo werden wir es zu bereuen haben. Damit wandte er die Ferſen und fing an, nicht zu laufen, ſondern zu fliegen. Ich, nachdem ich kaum ſechs Schritte gemacht hatte, fiel hin, ſo ſehr war ich erſchrocken; darauf kam ein Gerichtsdiener, welcher mich vor Euer Gnaden führte, wo ich jetzt ſtehe voll Scham, in Gegenwart ſo vieler Menſchen vorwitzig und frech zu erſcheinen." — „So iſt Euch alſo, meine Dame," ſagte Sancho, „kein anderer Unfall begegnet, und es iſt nicht die Eiferſucht, wie Ihr im Anfang Eurer Erzählung ſagtet, was Euch bewogen hat, Euer Haus zu verlaſſen?" — „Es iſt mir ſonſt nichts begegnet," erwiderte ſie, „und es iſt nicht die Eiferſucht, was mich heraustrieb, ſondern nur das Verlangen, die Welt zu ſehen, das jedoch nicht weiter ging, als mich in den Straßen dieſer Stadt umzuſehen." Die Wahrheit der Ausſagen des Mädchens wurde dadurch vollends beſtätigt, daß Häſcher kamen und ihren Bruder gefangen brachten. Einer von ihnen hatte ihn eingeholt,

als er vor seiner Schwester herflog. Er trug nur einen Unterrock von reichem Stoffe und ein Mäntelchen von blauem Damast mit echten Goldfransen; sein Haupt war bloß und ohne andern Schmuck, als den seiner eigenen Haare, welche so blond und kraus waren, daß sie ihm wie goldene Ringeln um den Nacken wallten.

Der Statthalter, der Haushofmeister und der Tafeldecker nahmen ihn bei Seite und fragten ihn, ohne daß seine Schwester ihr Gespräch vernehmen konnte, warum er in dieser Tracht erscheine, und er erzählte mit eben so großer Verlegenheit und Scham den Hergang ganz gerade so, wie ihn seine Schwester bereits erzählt hatte. Dies machte dem von Liebe entbrannten Tafeldecker eine außerordentliche Freude; aber der Statthalter sagte zu den zwei jungen Leuten: „Gewiß und wahrhaftig, Kinder, das ist ein freches Stückchen, und, um einen solchen dummen und unbesonnenen Streich zu erzählen, hätte es nicht so vieler Seufzer und Thränen bedurft. Hätte es geheißen, wir sind der und der oder die und die, wir haben einen solchen Ausweg ersonnen, um unserm Vater ein Schnippchen zu schlagen und aus dem Hause fortzukommen, aber nur aus Neugierde und in keiner andern Absicht, so wäre die Geschichte zu Ende gewesen, ohne viel Ach und Weh und das zimperliche Geflenne.“ — „Das ist wohl wahr,“ antwortete das Mädchen, „allein Euer Gnaden wird mit meiner Verwirrung Nachsicht haben, welche so groß war, daß sie mir nicht verstattete, mich so zu benehmen, wie ich es hätte thun sollen.“ — „Der Fehler ist nicht groß,“ entgegnete Sancho; „laßt uns gehen, wir wollen euch wieder zu eurem Vater bringen, der eure Abwesenheit vielleicht nicht wahrgenommen hat; aber betraget euch künftig nicht mehr so kindisch und neugierig, die Welt zu sehen. Mädchen von gutem Ruf und ein gebrochen Bein müssen zu Hause stets, nicht auf der Straße seyn; ein Weib und eine Henne verlaufen sich leicht, und, die da sehen will, will auch gesehen werden; doch ich sage nichts mehr.“

Der junge Mensch dankte dem Statthalter für die Gnade, die er ihnen dadurch erzeigen wollte, daß er sie zu den Ihrigen brächte, und das ganze Gefolge machte sich auf den Weg, dem

Hauſe zu, welches nicht ſehr weit von da entfernt war. Sobald man vor demſelben ſtand, warf der Bruder einen kleinen Kieſelſtein gegen ein niedriges Fenſter; alsbald kam eine Magd, welche auf ſie gewartet hatte, herab, öffnete ihnen die Thüre, und ſie gingen Beide hinein. Die Zuſchauer blieben zurück, nicht weniger erſtaunt über ihre gefällige Erſcheinung, als über ihr Verlangen, die Welt zu ſehen, und zwar bei Nacht, und ohne vor die Stadt hinaus zu gehen. Allein man hielt dieſes ſonderbare Gelüſte der Unerfahrenheit ihrer Jugend zu gut. Dem Tafeldecker war das Herz durch und durch geſchoſſen, und er nahm ſich vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater der jungen Perſon um ihre Hand anzuhalten, gewiß verſichert, daß er ihm dieſelbe nicht verweigern würde, weil er in der nächſten Umgebung des Herzogs wäre. Sancho ſelbſt hatte den leiſen Wunſch und die unbeſtimmte Abſicht, den jungen Menſchen mit ſeiner Tochter Sanchica zu vermählen. Auch beſchloß er, ſeiner Zeit die Sache in's Werk zu ſetzen, in der Ueberzeugung, daß einer Statthalterstochter kein Gemahl abgeſchlagen werden könnte. So endigte ſich die Runde dieſer Nacht, und zwei Tage nachher die Statthalterſchaft, mit deren Sturz alle ſeine Plane über den Haufen fielen, wie man im ferneren Verlauf der Geſchichte ſehen wird.

Fünfzigſtes Kapitel.

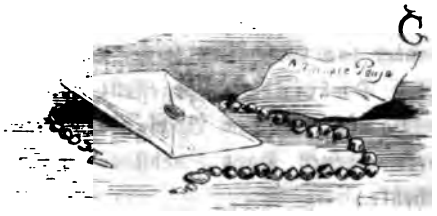
In welchem es ſich aufklärt, wer die Zauberer und Qualgeiſter waren, welche die Duenna gepeitſcht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Thereſe Panſa, den Brief überbrachte.

Cid Hamed, welcher die geringfügigſten Umſtände dieſer wahrhaftigen Geſchichte auf's genaueſte erforſcht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um ſich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, ſie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen ſind, zu wiſſen, zu lauſchen und zu ſchnüffeln, ſich ſo leiſe hinter ihr her gemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna ſie in Don Quixote's Gemach hinein gehen ſah, lief ſie auf der Stelle, getreu der

Hauſe zu, welches nicht ſehr weit von da entfernt war. Sobald man vor demſelben ſtand, warf der Bruder einen kleinen Kieſelſtein gegen ein niedriges Fenſter; alsbald kam eine Magd, welche auf ſie gewartet hatte, herab, öffnete ihnen die Thüre, und ſie gingen Beide hinein. Die Zuſchauer blieben zurück, nicht weniger erſtaunt über ihre gefällige Erſcheinung, als über ihr Verlangen, die Welt zu ſehen, und zwar bei Nacht, und ohne vor die Stadt hinaus zu gehen. Allein man hielt dieſes ſonderbare Gelüſte der Unerfahrenheit ihrer Jugend zu gut. Dem Tafeldecker war das Herz durch und durch geſchoſſen, und er nahm ſich vor, gleich am folgenden Tage bei dem Vater der jungen Perſon um ihre Hand anzuhalten, gewiß verſichert, daß er ihm dieſelbe nicht verweigern würde, weil er in der nächſten Umgebung des Herzogs wäre. Sancho ſelbſt hatte den leiſen Wunſch und die unbeſtimmte Abſicht, den jungen Menſchen mit ſeiner Tochter Sanchica zu vermählen. Auch beſchloß er, ſeiner Zeit die Sache in's Werk zu ſetzen, in der Ueberzeugung, daß einer Statthalterstochter kein Gemahl abgeſchlagen werden könnte. So endigte ſich die Runde dieſer Nacht, und zwei Tage nachher die Statthalterſchaft, mit deren Sturz alle ſeine Plane über den Haufen fielen, wie man im ferneren Verlauf der Geſchichte ſehen wird.

Fünfzigſtes Kapitel.

In welchem es ſich aufklärt, wer die Zauberer und Qualgeiſter waren, welche die Duenna gepeitſcht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Thereſe Panſa, den Brief überbrachte



Cid Hamed, welcher die geringfügigſten Umſtände dieſer wahrhaftigen Geſchichte auf's genaueſte erforſcht hat, erzählt: in dem Augenblicke, wo Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um ſich in Don Quixote's Gemach zu begeben, habe eine andere Duenna, welche neben ihr lag, ſie hinausgehen hören und, neugierig, wie alle Duennen ſind, zu wiſſen, zu lauſchen und zu ſchnüffeln, ſich ſo leiſe hinter ihr her gemacht, daß es die gute Rodriguez nicht merkte. Sobald die andere Duenna ſie in Don Quixote's Gemach hinein gehen ſah, lief ſie auf der Stelle, getreu der

Gewohnheit der Duennen, welche, eine wie die andere, Schwätzerinnen und Zwiſchenträgerinnen ſind, um ihrer Gebieterin zu hinterbringen, daß Donna Rodriguez bei Don Quixote'n ihren Beſuch abſtatte. Die Herzogin ſagte es dem Herzog und bat ihn um die Erlaubniß, mit Altiſidoren hinzugehen, um zu ſehen, was ihre Duenna bei dem Ritter wolle. Der Herzog willigte ein, und die beiden Neugierigen ſchlichen ohne Geräuſch auf den Zehenſpitzen bis zu der Thüre ſeines Zimmers und ſo nahe, daß ſie Alles, was darin geſprochen wurde, deutlich verſtehen konnten. Aber, als die Herzogin vernahm, wie die Rodriguez das Geheimniß von ihren Fontanellen, wie man zu ſagen pflegt, auf die Straße warf, konnte ſie nicht mehr an ſich halten, und Altiſidore eben ſo wenig. Alle Beide ſtürzten voll Zorn und Rachbegierde ungeſtüm in Don Quixote's Zimmer, wo ſie, wie erzählt worden iſt, ihn über und über mit Nägelmalen zeichneten und die Duenna durchpeitſchten: ein Umſtand, welcher es beſtätigt, daß die Frauen nichts ſo ſehr in Wuth verſetzt und in ihren Herzen die Rachſucht entzündet, als Beleidigungen, welche geradezu gegen ihre Schönheit oder ihre Eitelkeit gerichtet ſind. Die Herzogin erzählte dem Herzog den Vorfall, welcher ihn ſehr ergötzte; darauf ſchickte ſie, ihrer Abſicht gemäß, ſich über Don Quixote luſtig zu machen und ihn am Narrenſeile herumzuführen, den Edelknaben, welcher bei der Entzauberungsceremonie (woran übrigens Sancho Panſa mitten unter den Geſchäften ſeiner Statthalterſchaft gar nicht mehr dachte) Dulcineen vorgeſtellt hatte, an Sancho's Frau, Thereſe Panſa, mit dem Briefe ihres Mannes und einem andern von ihrer eigenen Hand, nebſt einem großen Korallenhalsband zum Geſchenke.

Der Edelknabe war nun laut der Geſchichte ein ſehr munterer, aufgeweckter Burſche und zog, voll Begierde, ſeinen Gebietern ſich gefällig zu erzeigen, gutes Muths dem Dorfe Sancho's zu. Als er nahe am Eingang deſſelben war, ſah er eine Menge Weiber, welche an einem Bache wuſchen, und bat ſie, ihm zu ſagen, ob in dieſem Dorfe eine Frau, Namens Thereſe Panſa, wohne, die Gattin eines gewiſſen Sancho Panſa, des Schildknappen eines

Ritters, den man Don Quixote von der Mancha nenne. Bei dieſer Frage richtete ſich ein Mädchen, welches ſich unter den Wäſcherinnen befand, hoch auf und ſagte: „Thereſe Panſa, das iſt meine Mutter, und Sancho, das iſt mein Herr Vater, und der Ritter, das iſt unſer Herr.“ — „Ach, ſchön!“ entgegnete der Edelknabe; „kommt, Fräulein, und führet mich zu Eurer Mutter: denn ich bringe ihr einen Brief und ein Angebinde von Eurem Herrn Vater.“ — „Sehr gerne, lieber Herr,“ antwortete das Mädchen, welches ungefähr vierzehn Jahre alt ſchien. Sie überließ die Linnen, welche ſie wuſch, einer ihrer Geſpielinnen und begann, ohne vorher ihren Kopfputz und ihre Fußbekleidung in Ordnung zu bringen (ſie war nämlich barfuß bis über die Knie, und ihre Haare flatterten loſe im Wind), vor dem Pferde des Edelknaben herzuhüpfen. „Kommt, kommt,“ ſagte ſie, „unſer Haus iſt ganz vorn im Dorfe, und meine Mutter iſt daheim, voll

Betrübniß, ſeit ſo langer Zeit keine Nachricht von meinem Herrn Papa erhalten zu haben." — „Laßt's gut ſeyn!" erwiderte der Edelknabe; „ich bringe ihr ſo günſtige, daß ſie Gott nicht genug dafür danken kann."

Endlich erreichte das Mädchen ſpringend, laufend und hüpfend das Dorf, und, ehe ſie noch in das Haus eintrat, fing ſie ſchon an der Thüre an zu rufen: „Kommt heraus, Mutter Thereſe, kommt heraus, kommt eilends heraus: hier iſt ein Herr, welcher Briefe von meinem lieben Papa bringt und noch andere Sachen." Auf dieſen Ruf erſchien Thereſe Panſa, ſpinnend an einer Kunkel mit Werg und angethan mit einem braunſarſchenen Unterrock, welcher, ſo kurz war er, zwiſchen der Schenkel- und Hüftengegend abgeſchnitten zu ſeyn ſchien, mit einem ebenfalls braunen Leibchen und einem Schlabberhemde. Sie war noch nicht ſehr alt, obgleich dem Anſehen nach über die Vierzig hinaus, aber ſtark, aufrecht, nervig und ſonnverbrannt. Wie ſie ihre Tochter und den Edelknaben zu Pferd ſah, rief ſie: „Was iſt das, Tochter? und wer iſt dieſer Herr?" — „Das iſt ein gehorſamer Diener der Donna Thereſa Panſa," antwortete der Edelknabe, ſchwang ſich unter dieſen Worten von ſeinem Pferde herab, ging ehrerbietig auf die Frau Thereſa zu, ließ ſich auf beide Knie vor ihr nieder und ſprach: „Gerube Euer Gnaden mich zum Handkuſſe zuzulaſſen, Dame Donna Thereſa, rechtmäßig und beſonders angetraute Gemahlin des Herrn Don Sancho Panſa, wirklichen Statthalters der Inſel Barataria." — „Ach, du lieber Herrgott!" rief Thereſe, „ſtehet doch auf! Was macht Ihr denn da? Ich bin um Alles in der Welt willen keine Dame, ſondern eine arme Bäuerin, die Tochter eines Taglöhners und das Weib eines fahrenden Schildknappen, aber keines Statthalters." — „Euer Gnaden," erwiderte der Edelknabe, „iſt die ſehr würdige Gemahlin eines höchſt würdigen Statthalters; und, zum Beweiſe für die Wahrheit meiner Ausſage, möge es Euch gefallen, dieſen Brief und dieſes Geſchenk entgegenzunehmen."

Augenblicklich zog er aus ſeiner Taſche eine Korallenſchnur mit goldenem Schloſſe, legte ſie ihr um den Hals und ſagte:

„Dieſer Brief iſt von dem Herrn Statthalter; dieſer andere hier und die Korallenſchnur kommen von der Frau Herzogin, welche mich an Euer Gnaden abgeſandt hat.“ Thereſe blieb verſteinert ſtehen, und eben ſo auch ihre Tochter. Die Kleine ſagte hierauf: „Ich will nicht lebendig vom Platze kommen, wenn nicht unſer Herr und Meiſter Don Quixote dabei im Spiele iſt. Er wird meinem Papa die Statthalterei oder die Grafſchaft geſchenkt haben, welche er ihm ſchon ſo oft verſprochen hatte.“ — „Ganz recht,“ entgegnete der Edelknabe, „durch die Gunſt des Herrn Don Quixote iſt Herr Sancho jetzt Statthalter der Inſel Barataria, wie ihr aus dieſem Briefe ſehen werdet.“ — „Thut mir den Gefallen, ihn zu leſen, Herr Edelmann,“ ſagte Thereſe: „denn, ſo gut ich mein Werg zu ſpinnen verſtehe, kann ich doch keinen Buchſtaben leſen.“ — „Und ich auch nicht,“ ſetzte Sanchica

hinzu; „aber wartet ein wenig, ich will gleich Jemand holen, der ihn lesen kann, entweder den Pfarrer selbst oder den Baccalaureus Samson Carrasco; sie werden gewiß gerne kommen, um etwas von meinem Vater zu erfahren.“ — „Es ist nicht nöthig, Jemand zu holen,“ erwiderte der Edelknabe: „ich kann nicht spinnen, aber lesen, und will ihn euch gerne vorlesen.“

Wirklich las er ihn ganz her, und, da sein Inhalt schon oben angegeben worden ist, so wird er hier nicht wiederholt. Hierauf nahm er den andern, den von der Herzogin, welcher folgendermaßen lautete:

„Meine Freundin Theresel! Die guten Herzens- und Geisteseigenschaften Eures Mannes Sancho haben mich bewogen und gewissermaßen genöthigt, den Herzog, meinen Mann, zu bitten, ihm die Statthalterschaft über eine von allen den Inseln zu geben, welche er besitzt. Ich habe vernommen, daß er regiert wie ein Adler, was mich und folglich auch den Herzog, meinen Herrn, außerordentlich freut; ich danke dem Himmel tausendmal, daß ich mich nicht geirrt habe, als ich ihn für diese Statthalterschaft erkor: denn Frau Theresa muß wissen, daß es sehr schwierig ist, einen guten Statthalter in der Welt zu finden, und Gott möge mich eben so gut machen, als Sancho's Regiment ist. Ich schicke Euch, meine Liebe, eine Korallenschnur mit goldenem Schlosse. Ich hätte gewünscht, sie wäre von orientalischen Perlen; aber, wie das Sprichwort sagt: Wer dir den Knochen gibt, wünscht dich nicht todt zu sehen. Es wird eine Zeit kommen, wo wir uns kennen lernen und besuchen werden, und Gott weiß, was dann geschehen wird. Vermeldet Eurer Tochter Sanchica meinen Gruß und saget ihr in meinem Namen, sie soll sich bereit halten: ich will sie flugs verheirathen, wenn sie am wenigsten daran denkt. Man sagt mir, daß es in Eurem Dorfe große süße Eicheln gebe. Schicket mir etwa ein paar Duzend davon; ich werde es hoch anschlagen, wenn sie von Eurer Hand kommen. Schreibet mir ausführlich über Euer Wohlbefinden; wenn Ihr etwas benöthigt seyd, so dürft Ihr es nur sagen, und Ihr sollt ganz nach Wunsch bedient werden. Gott behüte Euch! Geschrieben allhier, Eure Euch herzlich liebende Freundin, **Die Herzogin.**“

„Ach, guter Gott!“ rief Thereſe, nachdem ſie den Brief gehört hatte; „was für eine gute Dame! wie herablaſſend ſie iſt und ohne Umſtände! Ach, mit ſolchen Damen ließ' ich mich begraben, aber nicht mit den Edelmannsfrauen, wie man ſie in dieſem Dorfe ſieht, welche meinen, weil ſie von Adel ſind, dürfe ſie kein Lüftchen berühren, und welche ſo ſtolz und aufgeblaſen zur Kirche gehen, als ob ſie Königinnen wären, ebenſo wie ſie ſich für entehrt halten würden, wenn ſie einer Bäurin in's Angeſicht ſchauten. Da ſehet einmal, wie dieſe gute Dame, Herzogin hin, Herzogin her, mich ihre Freundin nennt und tractirt, als ob ich ihresgleichen wäre: Gott wolle, daß ich ſie ſo groß und hoch ſehe, wie den höchſten Glockenthurm in der ganzen Mancha! Und wegen der ſüßen Eicheln, lieber Herr, da werde ich ihrer Hoheit einen ganzen Scheffel ſchicken, und ſo große, daß man ihnen zu lieb aus Neugierde laufen ſoll. Aber jetzt, Sanchica, warte dieſem Herrn wohl auf. Sorge für ſein Pferd, hol' Eier im Stall, ſchneide Speck ab, mehr als genug; wir wollen ihm auftiſchen, wie einem Prinzen: denn die guten Nachrichten, die er bringt, und das hübſche Ausſehen, das er hat, ſind wohl werth, daß wir Alles thun, was wir können. Inzwiſchen will ich fortgehen und den Nachbarn unſer Glück erzählen, ſo wie dem Herrn Pfarrer und dem Barbier, Meiſter Niklas, welche immer ſo gute Freunde von deinem Vater waren und es noch ſind.“ — „Ja, Mutter, ja, ich will es thun,“ antwortete Sanchica; „aber Ihr werdet mir doch die Hälfte von dieſer Halsſchnur geben: denn ich halte die Frau Herzogin nicht für ſo dumm, daß ſie es Euch ganz allein geſchickt haben ſollte.“ — „Sie gehört ganz dir, Tochter,“ erwiderte Thereſe, „laß ſie mich nur ein paar Tage um den Hals tragen: denn, in der That, es kommt mir vor, als freute ſie mich im Innerſten meines Herzens.“ — „Ihr werdet Euch noch mehr freuen,“ fiel der Edelknabe ein, „wenn Ihr das Bündelchen ſehet, welches in dieſem Felleiſen kommt. Es iſt ein Anzug von feinem Tuch, welchen der Statthalter nur einen einzigen Tag auf der Jagd getragen hat, und welchen er ganz vollſtändig für Fräulein Sanchica ſchickt.“ — „Möge er tauſend Jahre leben!“

rief Sanchica; „und der, welcher es bringt, auch dabei, und meinetwegen zweitauſend, wenn's nöthig iſt!“

Hierauf verließ Thereſe das Haus, die Briefe in der Hand und die Schnur um den Hals. Sie lief fort und klopfte im Gehen mit der Rückſeite der Finger an die Briefe, als ob ſie eine Mohrentrommel trüge. Zufälligerweiſe begegnete ſie dem Pfarrer und Samſon Carrasco. Da fing ſie an zu tanzen und ſagte dabei: „Mein' Seel', jetzt heißt's nicht mehr armer Leute Kind: wir haben ein Statthalterſchäftchen. Die fürnehmſte Edelfrau ſoll herkommen und ſich an mir reiben, ich will ſie ſchön anlaufen laſſen.“ — „Was iſt das, Thereſe Panſa?“ ſagte der Pfarrer; „was ſollen dieſe Narrheiten, und was für Papiere habt Ihr da?“ — „Nichts Narrheiten,“ antwortete ſie, „oder wären es Narrheiten, daß das Briefe von Herzoginnen und Statthaltern ſind, und daß dieſe Schnur, welche ich um den Hals trage, von echten Korallen iſt, und daß die Ave Maria's und die Paternoſter von hellem lautern Golde ſind, und daß ich Frau Statthalterin bin?“ — „Gott möge Euch verſtehen,“ ſagte der Baccalaureus: „denn wir verſtehen Euch nicht und wiſſen nicht, was Ihr ſagt.“ — „Da könnt ihr es ſelbſt ſehen,“ entgegnete Thereſe, indem ſie ihnen die Briefe einhändigte. Der Pfarrer las dieſelben ſo, daß Carrasco ſie verſtehen konnte; dann ſahen Samſon und der Pfarrer einander an und thaten ganz erſtaunt über das, was ſie geleſen hatten. Zuletzt fragte der Baccalaureus, wer die Briefe gebracht habe. Thereſe antwortete, ſie möchten nur mit ihr nach Hauſe kommen, da könnten ſie den Boten ſehen; der ſey ein junger Menſch, ſchön wie ein Erzengel, und habe ihr noch ein anderes, reicheres Geſchenk gebracht, als dieſes da. Der Pfarrer nahm die Schnur von ihrem Halſe, befühlte und betrachtete die Korallenperlen, und, indem er verſicherte, daß ſie echt ſeyen, erſtaunte er von Neuem. „Bei meinem geiſtlichen Leibrock!“ rief er aus, „ich weiß nicht, was ich von dieſen Briefen und von dieſen Geſchenken halten ſoll. Einerſeits ſehe und fühle ich die Echtheit dieſer Korallen, und andererſeits leſe ich, daß eine Herzogin herſchickt und ſich ein paar Duzend Eicheln ausbittet.“ — „Reimt

das zuſammen, wie Ihr könnt," ſagte Carrasco; „jetzt aber wollen wir gehen und uns den Ueberbringer dieſer Botſchaften ein wenig anſehen: wir wollen ihn ausfragen, um über das in's Reine zu kommen, was uns dunkel und unbegreiflich erſcheint."

Die Beiden machten ſich auf den Weg, und Thereſe ging mit ihnen zurück. Sie trafen den Edelknaben, wie er ein wenig Gerſte für ſein Pferd ſiebte, und Sanchica, welche gerade eine Schnitte Speck abſchnitt, um ſie mit Eiern in der Pfanne zu röſten und dem Edelknaben etwas zu eſſen zu geben, deſſen gutes Aeußere und ſtattlicher Aufzug den beiden Freunden ſehr gefielen. Nachdem ſie ihn höflich gegrüßt hatten und von ihm ſeinerſeits begrüßt worden waren, bat ihn Samſon, ihnen ſowohl von Don Quixote, als von Sancho Panſa Nachricht zu geben: „denn," ſetzte er hinzu, „obſchon wir die Briefe Sancho's und der Frau Herzogin geleſen haben, ſind wir doch immer in derſelben Verlegenheit und können uns nicht enträthſeln, was an der Geſchichte von Sancho's Statthalterſchaft iſt, und hauptſächlich, daß er eine Inſel verwalten ſoll, während doch alle oder beinahe alle Inſeln in dem mittelländiſchen Meere ſeiner Majeſtät gehören." Der Edelknabe antwortete: „Daß Herr Sancho Panſa Statthalter iſt, daran iſt nicht zu zweifeln. Ob das, was er regiert, eine Inſel iſt oder nicht, darum bekümmere ich mich nicht. Es iſt genug, daß es ein Ort von mehr als tauſend Einwohnern iſt. In Betreff der ſüßen Eicheln kann ich nur ſo viel ſagen, daß die Frau Herzogin ſo einfach und herablaſſend iſt, daß ſie nicht nur ſchickt, um von einer Bäurin Eicheln zu verlangen, ſondern, daß es ihr auch einfallen kann, eine Nachbarin bitten zu laſſen, ſie möchte ihr einen Kamm leihen. Denn Euer Gnaden müſſen ſich überzeugt halten, daß unſere aragoniſchen Damen, von wie gutem Adel und wie hohem Range ſie auch ſeyn mögen, doch nicht ſo ſtolz und krittelig ſind, als die Caſtilianerinnen; ſie behandeln die Leute mit weniger Umſtänden."

Mitten in dieſer Unterhaltung lief Sanchica mit einem Eierkorb herein und fragte den Edelknaben: „Sagt mir, Herr, trägt mein Herr Vater auch Pluderhoſen, ſeit er Statthalter iſt?" —

„Ich habe nicht darauf Acht gegeben," antwortete der Edelknabe; „aber vermuthlich wird er ſie tragen." — „Ach, guter Gott!" erwiderte Sanchica, „wie gut wird ſich mein Vater in Blouſehoſen ausnehmen! Iſt es nicht närriſch, daß ich, ſeit ich auf der Welt bin, den Wunſch gehabt habe, meinen Vater in Pluderhoſen zu ſehen?" — „Was iſt es denn, wenn Euer Gnaden ihn mit ſolchen Beinkleidern ſieht?" erwiderte der Edelknabe. „Bei Gott! er iſt im beſten Zuge, bald mit einer Maske über die Naſe zu reiſen, und wenn ſeine Statthalterei auch nur noch zwei Monate dauert." [1]

Der Pfarrer und der Baccalaureus ſahen wohl, daß der Edelknabe den Schelmen ſpielte. Aber die Echtheit der Korallen und der Jagdanzug, welchen Sancho ſchickte (denn Thereſe hatte ihnen denſelben ſchon gezeigt), warfen alle ihre Schlüſſe über den Haufen. Nichts deſto weniger mußten ſie lachen über das ſeltſame Gelüſte Sanchica's, und noch mehr, als Thereſe anfing: „Herr Pfarrer, ſuchet doch Jemand hier in Erfahrung zu bringen, welcher nach Madrid oder Toledo geht, daß ich mir einen runden, vollſtändig ſtaffirten Reifrock nach der neueſten Mode und von den beſten, die man hat, kaufen laſſen kann. Gewiß und wahrhaftig, ich muß der Statthalterwürde meines Mannes ſo viel, als mir nur immer möglich, Ehre machen; und, wenn ich in Harniſch komme, ſo gehe ich noch ſelbſt nach Hofe und pflanze mich in eine Kutſche breit hinein, wie es die Andern alle auch machen: denn, kurz, wer einen Statthalter zum Manne hat, kann auch eine Kutſche halten und bezahlen." — „Ei, ja doch, Mutter!" rief Sanchica. „Wollte Gott, es wäre lieber heut, als morgen, ſollte es auch heißen, wenn man mich an der Seite meiner Frau

[1] Die Pluderhoſen nach ſpaniſcher Art waren von unten uber das Bein herauf eng und anliegend, von der Mitte des Schenkels an aber wulſtig und ſehr weit. Sie wurden kurz nach dem Zeitpunkt, in welchem der zweite Theil des Don Quixote erſchien, durch eine königl. Verordnung verboten. Ambroſio de Salazar erzählt, daß ein Hidalgo, welcher troz des Verbotes dergleichen Hoſen trug, arretirt und vor den Richter gebracht worden ſey und zu ſeiner Vertheidigung angeführt habe, ſeine Hoſen ſeyen der einzige Behälter, den er habe, um ſeine Effecten aufzubewahren. Wirklich habe er auch einen Kamm, ein Hemd, ein paar Tiſchtücher, zwei Servietten, und ein Betttuch daraus hervorgezogen. — Auch trugen Leute von Stand auf der Reiſe eine Art von leichtem Schleier oder Maske, um das Geſicht vor der Luft und den Sonnenſtrahlen zu ſchützen.

Mutter in der Kutſche ſitzen ſieht: Halt, ſeht doch dieſe Plaudertaſche, dieſe Tochter von einem Knoblancheſſer, wie ſie ſich in der

Kutſche ausſpreizt, gerade als wäre ſie eine Päpſtin! Aber das iſt mir einerlei; mögen ſie im Straßenkoth daher ſtampfen, wenn ich nur meine Füße in der Kutſche ein paar Schuh über dem Boden habe. Verwünſcht ſeyen in dieſem Leben und im andern alle die Läſterzungen, die es auf der Welt gibt; kann ich mir's bequemer machen, laſſ' ich wohl die Spötter lachen. Habe ich nicht Recht, Mutter?" — „Was ſollſt du nicht Recht haben, Tochter!" antwortete Thereſe. „All dieſes Glück und noch mehr dazu hat mir mein guter Sancho prophezeit, und du wirſt ſehen, Tochter, er wird nicht nachlaſſen, bis er mich noch zur Gräfin gemacht hat. Es hat ganz den Anſchein, als ob das Glück bei uns einkehren wollte, und ich habe deinen Vater, welcher eben ſo wohl ein Vater der Sprichwörter iſt, als der deinige, oftmals ſagen hören: Schenkt man dir die Kuh, lauf' mit dem Stricke zu; ſchenkt man

dir eine Statthalterei, laß ſie nicht vorbei, und, heißt es nur da da, wenn man dir etwas ſchenkt, ſo ſage gleich ja ja: ein Narr, wer ſich bedenkt. Wollt ihr nicht ſo, ſo lullet euch in Schlaf und höret nicht auf das Glück, wenn es kommt und an eurer Hausthüre anklopft!" — „Ei, was geht das mich an!" erwiderte Sanchica; „meinetwegen mag der Erſte Beſte ſagen, wenn er mich ſo hochmüthig und geringſchätzig ſieht: Sobald der Hund Hoſen anhat, weiß er nicht mehr, wer iſt ſein Kamerad."

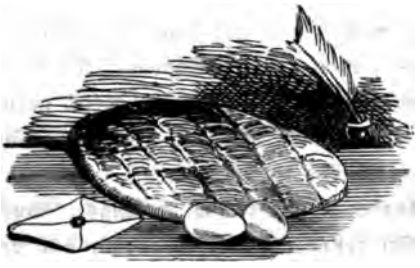
Als der Pfarrer das hörte, rief er aus: „Ich kann nicht anders, als glauben, daß alle Leute von dieſer Familie der Panſa mit einem Sack voll Sprichwörtern im Leib auf die Welt kommen: ich habe noch nicht einen Einzigen von ihnen geſehen, der nicht zu jeder Stunde und bei jeder Gelegenheit damit um ſich wärfe." — „Das iſt ſehr wahr," ſetzte der Edelknabe hinzu: „denn auch der Herr Statthalter bringt bei jedem Schritte eins auf's Tapet, und, obgleich ein guter Theil den Nagel nicht gerade immer auf den Kopf trifft, ſo gefallen ſie doch, und die Frau Herzogin, wie ihr Gemahl, machen viel Aufhebens davon." — „Wie, mein Herr," fiel der Baccalaureus ein, „Euer Gnaden beſteht darauf, uns Sancho's Statthalterſchaft für etwas Wahres auszugeben und zu behaupten, daß es eine Herzogin in der Welt gibt, welche an ſeine Frau ſchreibt und ihr Geſchenke ſchickt? Wir unſerntheils, obgleich wir die Geſchenke mit Händen greifen und die Briefe geleſen haben, glauben nichts davon und denken, es ſey wieder ein Stückchen von unſerm Landsmann Don Quixote, welcher ſich einbildet, Alles das geſchehe mittelſt Zauberei. Auch wäre ich beinahe verſucht, Euer Gnaden zu befühlen und zu betaſten, um zu wiſſen, ob Ihr nur ein Geſandter in der Einbildung ſeyd, oder aber ein Menſch von Fleiſch und Bein." — „Alles, was ich von mir weiß, mein Herr," entgegnete der Edelknabe, „iſt, daß ich leibhaftiger Abgeſandter bin, daß Herr Sancho Panſa wirklicher Statthalter iſt, und daß ihre Hoheiten, der Herr Herzog und die Frau Herzogin, die fragliche Statthalterſchaft verleihen können und in der That verliehen haben und noch mehr dazu, wie ich habe ſagen hören, da der erwähnte Sancho Panſa ſich ſo über

alle Maßen gut beträgt. Ob bei all dieſem Zauberei im Spiele iſt oder nicht, das mögen Eure Gnaden unter ſich ausmachen. Ich für meine Perſon weiß es nicht anders und ſchwöre darauf bei dem Leben meiner Eltern, welche ich noch bei guter Geſundheit habe und zärtlich liebe." — „Wohl, das kann Alles ſo ſeyn," entgegnete der Baccalaureus; „indeſſen dubitat Augustinus." — „Dubitirt, ſolang es euch gefällt," antwortete der Edelknabe; „aber, was ich geſagt habe, iſt die lautere Wahrheit, und dieſe muß immer über der Lüge ſchwimmen, wie das Oel über dem Waſſer. Uebrigens operibus credite et non verbis: ihr dürft ja nur mit mir kommen, Einer wie der Andere, und er wird mit ſeinen Augen ſehen, was er ſeinen Ohren nicht glauben will." — „Wenn es ſich von dem Mitgehen handelt, ſo bin ich gemeint," rief Sanchica; „nehmt mich nur mit, lieber Herr, hinten auf Eurem Klepper, ich möchte gar zu gerne meinem Herrn Vater einen Beſuch machen." — „Die Statthalterstöchter," antwortete der Edelknabe, „dürfen nicht ſo ganz allein auf große Reiſen gehen, ſondern in Begleitung von Kutſchen, Sänften und einer großen Anzahl von Dienern." — „Ei was!" entgegnete Sanchica, „ich kann eben ſo gut auf einer Eſelin reiten, als in einer Kutſche fahren. Glaubt Ihr denn, Ihr habt da ſo eine Zierkäthe und heilige Thumirnichts vor Euch." — „Schweig', Kleine," rief Thereſe, „du weißt nicht, was du ſagſt, und der Herr da hat Recht. Wie die Zeit, ſo die Art: hieß es Sancho, warſt du Sancha; heißt's Statthalter, biſt du Fräulein; und ich weiß nicht, habe ich Recht oder nicht." — „Mehr Recht, Frau Thereſa, als Ihr wißt," erwiderte der Edelknabe; „aber man gebe mir zu eſſen und fertige mich ſchnell ab: denn ich denke noch dieſen Abend heimzureiten." — „Wollen Euer Gnaden," fiel ſogleich der Pfarrer ein, „nicht bei mir mit Hausmannskoſt vorlieb nehmen? denn Frau Thereſe hat mehr guten Willen, als gute Biſſen, um einen ſolchen Gaſt nach Würde zu bedienen."

Der Edelknabe weigerte ſich anfangs, mußte aber zuletzt nachgeben, um ſich beſſer dabei zu befinden, und der Pfarrer nahm ihn gerne mit ſich, voll Freude darüber, nunmehr Gelegenheit zu

haben, ihn nach Belieben über Don Quixote'n und ſeine Heldenthaten auszufragen. Der Baccalaureus bot ſich an, Thereſen die Antwort zu ſchreiben; aber ſie wollte es nicht haben, daß er ſich in ihre Angelegenheiten miſche: denn ſie hielt ihn für einen Spötter und zog es vor, einem Mönchlein, welches ſchreiben

konnte, einen Kuchen und zwei Eier zu geben. Dieſes ſchrieb ihr auch wirklich zwei Briefe, den einen an ihren Mann, den andern an die Herzogin, welche beide in ihrem Kopf gewachſen waren und nicht das Schlechteſte in dieſer großen Geſchichte ſind, wie man ſpäter ſehen wird.



Einundfünfzigſtes Kapitel.

Weiterer Verlauf der Statthalterſchaft Sancho Panſa's, ſo wie andere Ereigniſſe verſchiedener Art.

Lachend ſtieg der Tag aus dem Schoße der Nacht, in welcher der Statthalter die Runde gemacht, und welche der Tafeldecker ſchlaflos zugebracht hatte, weil ſein Geiſt mit dem Angeſicht und den Reizen des verkleideten Mädchens unaufhörlich beſchäftigt war. Der Geheimſchreiber wendete den Reſt derſelben dazu an, ſeinen Gebietern zu ſchreiben, was Sancho Panſa that und ſagte, welche ihrerſeits ſowohl über ſeine Handlungen, als über ſeine Reden erſtaunten: denn es lag darin eine ſonderbare Miſchung von Verſtand und Dummheit. Endlich erhob ſich der Herr Statthalter und wurde auf Befehl des Doctors Pedro Recio zum Frühſtücke mit ein wenig Eingemachtem und vier Mund voll friſchen Waſſers bedient, ein Mahl, welches Sancho gern um ein tüchtiges Stück Brot und eine Weintraube gegeben hätte. Weil er aber ſah, daß man aus der Noth eine

Tugend machen müſſe, gab er ſich darein, zu großem Verdruß ſeiner Seele und mit heftigem Widerſtreben ſeines Magens, indem ihn Pedro Recio zu überreden ſuchte, daß leichte und feine Speiſen den Geiſt beleben, worauf am meiſten Perſonen Rückſicht nehmen müſſen, welche in hohen Würden und ſchweren Aemtern ſtehen, bei deren Behauptung es weniger auf körperliche, als geiſtige Kraft ankomme. Bei dieſer artigen Spitzfindigkeit litt jedoch der arme Sancho Hunger, und zwar ſo ſehr, daß er heimlich bei ſich die Statthalterſchaft und ſogar denjenigen, der ſie ihm geſchenkt hatte, verwünſchte.

Dennoch ſetzte er ſich, dem Eingemachten und ſeinem Hunger zum Trotze, an dieſem Tage zu Gericht, und das Erſte, was vorkam, war eine Frage, welche ein Fremder in Gegenwart des Haushofmeiſters und ſeiner übrigen Umgebung an ihn that. Sein Vortrag beſtand in Folgendem:

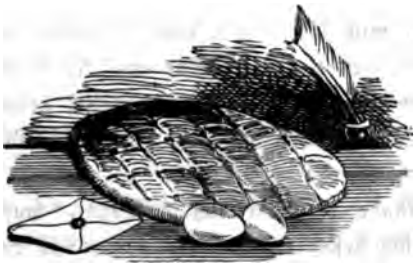
„Gnädiger Herr! ein breiter und tiefer Fluß trennte zwei Diſtricte einer und derſelben Herrſchaft. Euer Gnaden verleihe mir aufmerkſames Gehör, denn der Fall iſt wichtig und nicht ganz leicht zu entſcheiden. Ich fahre alſo fort: über dieſen Fluß war eine Brücke, und am Ende dieſer Brücke ein Galgen, ſo wie eine Art von Gerichtsſaal, in welchem ſich regelmäßig vier Richter befanden, die mit der Handhabung des Geſetzes beauftragt waren, welches der Herr des Fluſſes, der Brücke und der Herrſchaft gegeben hatte. Dieſes Geſetz lautete folgendermaßen: Wenn Jemand über dieſe Brücke von einem Ufer zum andern geht, ſo ſoll er vorerſt eidlich erklären, wohin er geht, und was er thun will. Sagt er die Wahrheit, ſo laſſe man ihn paſſiren; lügt er, ſo hänge man ihn ohne Gnad' und Barmherzigkeit an den Galgen. Ungeachtet man das Geſetz, ſo wie ſeine ſtrenge Strafandrohung, kannte, ſo gingen doch viele Leute hinüber. Aus ihrer eidlichen Erklärung nahm man ab, ob ſie die Wahrheit ſagten, und in dieſem Falle ließen die Richter ſie frei paſſiren. Da geſchah es nun, daß ein Menſch, welchem man ſeine Erklärung abforderte, den Eid leiſtete und ſagte: Bei dem Eid, den ich ſo eben abgelegt habe, ſchwöre ich, daß ich in keiner andern Abſicht komme,

als um an dieſem Galgen zu ſterben. Die Richter erwogen dieſe Erklärung hin und her und ſagten unter ſich: Laſſen wir dieſen Menſchen frei paſſiren, ſo hat er einen falſchen Eid geſchworen, und nach dem Geſetze muß er ſterben; hängen wir ihn aber, ſo hat er geſchworen, daß er an dieſem Galgen ſterben werde, und, da er die Wahrheit geſagt hat, ſo iſt er nach demſelben Geſetze frei. Man fragt daher bei Eurer Gnaden an, Herr Statthalter, was die Richter mit dieſem Menſchen thun ſollen: denn ſie ſind bis auf dieſe Stunde noch in Zweifel und Verlegenheit. Da ſie von dem ſcharfen Verſtand und der hohen Einſicht, welche Euer Gnaden an den Tag legt, Kenntniß erhalten haben, ſo bin ich von ihnen hergeſandt worden, um in ihrem Namen Euer Gnaden inſtändig zu bitten, Euer Gutachten in einem ſo zweifelhaften und verwickelten Falle zu geben."

„In der That," antwortete Sancho, „dieſe Herren Richter, welche Euch zu mir geſchickt haben, hätten ſich die Mühe wohl erſparen können: denn ich bin ein Menſch, welcher mehr Luder auf dem Leib, als Grütze im Kopf hat. Indeſſen erzählet mir die Geſchichte noch einmal ſo, daß ich ſie ganz verſtehe: vielleicht kann ich dann doch noch das rechte Trumm finden." Der Frager wiederholte ſeinen Vortrag noch ein paar Mal, worauf Sancho ſagte: „Meines Erachtens läßt ſich die Geſchichte ſo ſchnell abmachen, als man die Hand umkehrt, und zwar auf folgende Weiſe: Der Menſch ſchwört, er gehe hin, um an dem Galgen zu ſterben, nicht wahr? und, wenn er ſtirbt, hat er die Wahrheit geſagt und ſollte nach dem Geſetze die Brücke frei paſſiren? Aber, wenn man ihn nicht hängt, hat er einen Meineid geſchworen und ſollte nach demſelben Geſetze gehängt werden?" — „Ganz ſo iſt es, wie der Herr Statthalter ſagt," erwiderte der Bote, „und in Betreff des vollkommenen Verſtändniſſes gibt es hier nichts mehr zu zweifeln und zu fragen." — „Ich ſage alſo jetzt," fuhr Sancho fort, „man laſſe von dieſem Menſchen den Theil paſſiren, welcher die Wahrheit geſagt hat, und hänge den Theil, welcher gelogen hat: auf dieſe Weiſe wird die Bedingung des Geſetzes wörtlich und buchſtäblich erfüllt." — „Allein, Herr Statthalter," entgegnete

haben, ihn nach Belieben über Don Quixote'n und ſeine Heldenthaten auszufragen. Der Baccalaureus bot ſich an, Thereſen die Antwort zu ſchreiben; aber ſie wollte es nicht haben, daß er ſich in ihre Angelegenheiten miſche: denn ſie hielt ihn für einen Spötter und zog es vor, einem Mönchlein, welches ſchreiben

konnte, einen Kuchen und zwei Eier zu geben. Dieſes ſchrieb ihr auch wirklich zwei Briefe, den einen an ihren Mann, den andern an die Herzogin, welche beide in ihrem Kopf gewachſen waren und nicht das Schlechteſte in dieſer großen Geſchichte ſind, wie man ſpäter ſehen wird.



Einundfünfzigſtes Kapitel.

Weiterer Verlauf der Statthalterſchaft Sancho Panſa's, ſo wie andere Ereigniſſe verſchiedener Art.

achend ſtieg der Tag aus dem Schoße der Nacht, in welcher der Statthalter die Runde gemacht, und welche der Tafeldecker ſchlaflos zugebracht hatte, weil ſein Geiſt mit dem Angeſicht und den Reizen des verkleideten Mädchens unaufhörlich beſchäftigt war. Der Geheimſchreiber wendete den Reſt derſelben dazu an, ſeinen Gebietern zu ſchreiben, was Sancho Panſa that und ſagte, welche ihrerſeits ſowohl über ſeine Handlungen, als über ſeine Reden erſtaunten: denn es lag darin eine ſonderbare Miſchung von Verſtand und Dummheit. Endlich erhob ſich der Herr Statthalter und wurde auf Befehl des Doctors Pedro Recio zum Frühſtücke mit ein wenig Eingemachtem und vier Mund voll friſchen Waſſers bedient, ein Mahl, welches Sancho gern um ein tüchtiges Stück Brot und eine Weintraube gegeben hätte. Weil er aber ſah, daß man aus der Noth eine

Erſcheinung einer zu wichtigen Aemtern erhobenen Perſon muß mit dem übereinſtimmen, was dieſelben erheiſchen, und ſich nicht darnach richten, wozu man von Natur geneigt wäre. Kleide dich gut: ein Klotz, wenn er aufgeputzt iſt, ſieht keinem Klotze mehr gleich. Ich will damit nicht ſagen, daß du Juwelen und Spitzen tragen, auch nicht, daß du als obrigkeitliche Perſon in einer kriegeriſchen Uniform auftreten ſollſt; ſondern ſchmücke dich mit dem Kleid, welches dein Amt verlangt, und halte es reinlich und gut. Um die Liebe deiner Unterthanen zu gewinnen, mußt du unter andern vornehmlich zwei Dinge beobachten: Sey leutſelig und höflich gegen Jedermann, wie ich dir ſchon einmal geſagt habe, und ſorge für reichlichen Vorrath an Lebensmitteln: denn nichts reizt ſo ſehr das Gemüth des Armen zur Unzufriedenheit, als Mangel und Hunger.

Erlaſſe nicht viele Verfügungen und Verordnungen; gibſt du deren, ſo ſorge dafür, daß ſie gut ſind, und hauptſächlich, daß ſie auch befolgt und gehalten werden: denn Geſetze, die man nicht beobachtet, ſind ſo gut, wie gar keine, und führen im Gegentheil auf die Vermuthung, daß der Fürſt, welcher Klugheit und Anſehen genug beſaß, ſie aufzuſtellen, nicht genug Kraft und Muth beſitze, ſie in Ausführung zu bringen. Dann geht es mit den Geſetzen, welche ſchrecken ſollen, aber nicht vollzogen werden, wie mit dem Klotze als Froſchkönig, welchen die Fröſche im Anfang fürchteten und mit der Zeit ſo gering achteten, daß ſie auf ihm herumhüpften.

Sey wie eine Mutter gegen die Tugenden und wie eine Stiefmutter gegen das Laſter. Verfahre nicht immer ſtreng, aber auch nicht immer gelinde, ſondern ſchlage den Mittelweg zwiſchen beiden ein: denn das iſt die wahre Klugheit. Beſuche die Gefängniſſe, die Fleiſchbänke und die Märkte: denn an dieſen Orten iſt die Gegenwart des Statthalters oft von hoher Wichtigkeit. — Tröſte die Gefangenen, welche auf eine ſchnelle Entſcheidung ihrer Angelegenheiten warten. Sey der Schrecken für die Fleiſcher und Vorkäufer, damit ſie richtiges Gewicht geben. — Hüte dich wohl, dich, wenn du es wider Verhoffen ſeyn ſollteſt, eigennützig, ſchwelgeriſch oder weiberſüchtig zu zeigen: denn, ſobald die Leute im

Lande und hauptsächlich diejenigen, welche mit dir zu thun haben, deiner Lieblingsneigung auf die Spur kämen, würde man dich bei deiner schwachen Seite packen und in den Abgrund des Verderbens hineinziehen. — Lies oft und beherzige fleißig die Ermahnungen und Verhaltungsregeln, welche ich dir vor deinem Abgang zur Statthalterschaft schriftlich mitgetheilt habe: wenn du sie beobachtest, so wirst du finden, daß sie ein Hülfsmittel sind, um dir die Mühe und Schwierigkeiten, welche einem Statthalter bei jedem Schritte aufstoßen, zu erleichtern. — Schreibe an deine Gebieter und erzeige dich dankbar gegen sie: denn Undankbarkeit ist eine Tochter des Hochmuths und eines der gröbsten Laster, die man sich denken kann. Der Mensch, welcher sich gegen diejenigen, die ihm Gutes thun, dankbar erweist, wird auch dankbar gegen Gott seyn, von welchem er Gnade um Gnade empfangen hat und noch täglich empfängt.

Die Frau Herzogin hat einen eigenen Boten mit deinem Jagdkleide und mit noch einem andern Geschenk an deine Frau Therese Pansa abgeschickt; wir erwarten jeden Augenblick die Antwort. Ich bin durch eine kleine Katzbalgerei, bei der meine Nase nicht ganz gut weg gekommen ist, ein wenig unpäßlich geworden; allein das hat nichts zu bedeuten gehabt: denn, wenn es Zauberer gibt, die mir übel mitspielen, so gibt es auch wieder andere, die mich in Schutz nehmen. Thu' mir zu wissen, ob der Haushofmeister, welcher dich begleitet, wirklich, wie du vermutetest, bei der Geschichte mit der Trifaldi die Hand im Spiele gehabt hat. Von Allem, was dir begegnet, wirst du mir Nachricht geben, da die Entfernung ja nur gering ist; übrigens gedenke ich das müßige Schlaraffenleben, welches ich hier führe, bald aufzugeben, weil ich nicht für dasselbe gemacht bin. Man hat mich in einen Handel verwickelt, der mir, wie ich voraussehe, die Ungnade des Herzogs und der Herzogin zuziehen kann. Aber, obgleich mir dies sehr leid thun würde, so bekümmere ich mich doch nichts darum: denn am Ende muß ich doch eher den Pflichten meines Berufes Genüge thun, als mich nach ihrem Wohlgefallen richten, zufolge des Spruchs: **Amicus Plato, sed magis amica veritas.** Ich schreibe

dir dieſes lateiniſch, weil ich vorausſetze, daß du es, ſeitdem du Statthalter biſt, gelernt haben werdeſt. Lebe wohl, und behüte dich Gott, daß Niemand Urſache haben möge, dich zu bedauern.

Dein Freund,

Don Quixote von der Mancha.

Sancho hörte dieſen Brief mit großer Aufmerkſamkeit vorleſen, welcher von Allen, die ihn mitanhörten, als ein Muſter von Verſtändigkeit gelobt und geprieſen wurde. Dann ſtand er von der Tafel auf, rief dem Geheimſchreiber und ſchloß ſich mit demſelben in ſein Zimmer ein, um ſeinem Herrn Don Quixote unverzüglich Antwort zu geben. Dem Geheimſchreiber befahl er, zu ſchreiben, was er ihm dictire, ohne auch nur das Mindeſte davon oder dazu zu thun. Dieſer gehorchte, und Folgendes iſt der wörtliche Inhalt des Antwortſchreibens:

Sancho Panſa's Brief an Don Quixote'n von der Mancha.

Leider bin ich mit Amtsgeſchäften ſo überhäuft, daß ich keine Zeit habe, mir im Kopfe zu kratzen oder die Nägel zu ſchneiden, welche auch wirklich ſo lang gewachſen ſind, daß es Gott erbarm'. Ich ſage dies deßwegen, lieber gnädiger Herr, damit Ihr nicht ungehalten darüber werdet, daß ich Euch von meinem Wohl- oder Uebelbefinden bei dieſer Statthalterei bisher noch keine Nachricht gegeben habe,

wo ich mehr Hunger leide, als damals, wie wir Beide mit einander in den Wäldern und Wüsten umherirrten.

Der Herzog, mein Herr, hat mir neulich geschrieben und zu wissen gethan, es haben sich einige Spione auf der Insel eingeschlichen, in der Absicht, mich umzubringen; allein bis jetzt habe ich noch keinen entdeckt, außer einem gewissen Doctor, welcher in diesem Lande dafür bezahlt wird, daß er alle Statthalter um's Leben bringt, welche dahin kommen: er heißt Doctor Pedro Räsio und ist gebürtig von Scherdivorthüra. Ihr seht schon aus diesem Namen, daß Einem bange werden darf, unter seinen Händen sterben zu müssen. Dieser Doctor sagt selbst von sich, daß er die Krankheiten nicht heile, wenn sie da sind, sondern, daß er sie abhalte, damit sie nicht kommen. Seine Mittel bestehen daher in Diät und wieder Diät, bis die Leute in einen solchen Zustand versetzt werden, daß ihnen die Knochen durch die Haut herausstechen, als wenn die Auszehrung nicht ein größeres Uebel wäre, als das Fieber. Kurz, er will mich nach und nach zu Tod hungern lassen, und ich sterbe ohnehin aus Verdruß: denn, während ich die Statthalterschaft anzutreten gedachte, um warm zu essen, kühl zu trinken und zwischen holländischen Tüchern und weichen Matrazen meines Leibes zu pflegen, muß ich hier fasten und mich kasteien, wie ein Klausner, und, da dies ganz gegen meine Natur ist, so fürchte ich, daß mich endlich und endlich gewiß noch der Teufel holt.

Bis auf diese Stunde habe ich noch nichts von Einkünften oder Geschenken zu sehen bekommen, und ich weiß nicht, wie das zugeht: denn man hat mir hier gesagt, die Statthalter, welche sonst in diese Insel kommen, sorgen schon vor ihrem Einzug dafür, daß ihnen die Leute des Orts Geld genug schenken oder leihen, und dies soll auch gewöhnlich bei andern Statthaltern der Brauch seyn, so gut wie bei jenen, welche hieher kommen.

Gestern Abend, als ich die Runde machte, begegnete mir ein sehr hübsches Mädchen in Mannskleidern und ihr Bruder in Frauenkleidern. In das Mädchen hat sich mein Tafeldecker verliebt und sie in seinen Gedanken, wie er mir sagt, zu seiner Frau erkoren; den jungen Menschen dagegen hab' ich mir zum Schwiegersohn

ausersehen. Heute nun wollen wir unser Anliegen dem Vater der beiden jungen Leute vortragen, der ein gewisser Diego de la Llana ist, ein Edelmann von alt christlichem Blute so gut als einer.

Ich besuche die Märkte, wie Euer Gnaden mir es anräth, und gestern traf ich eine Händlerin an, welche frische Nüsse feilbot; aber ich sah sogleich, daß sie unter einen Scheffel frischer Nüsse eben so viel alte, taube und faule gemischt hatte. Ich habe sie alle wegnehmen und den Schuljungen preisgeben lassen, die sie schon aussuchen werden, und dem Weibe habe ich den Markt auf vierzehn Tage verboten. Man hat mir gesagt, ich habe Recht gethan, und ich kann Euer Gnaden so viel versichern, daß es hier zu Land allgemein heißt, es gebe kein schlimmeres Pack als die Vorkäuferinnen in den Hallen, weil sie alle frech, unverschämt und betrügerisch seyen, was ich gerne glauben will nach dem, was ich sonst schon an andern Orten gesehen habe.

Daß die Frau Herzogin meiner Frau, der Thereſe Panſa, geschrieben und das Geschenk geschickt hat, wovon Euer Gnaden sagt, freut mich sehr, und ich werde suchen mich ihr bei gelegener Zeit dankbar dafür zu erzeigen. Küsse Euer Gnaden ihr in meinem Namen die Hand und sage ihr, ihre Gutthat solle bei mir in keinen durchlöcherten Sack fallen, wie ich es durch die That beweisen werde. Es wäre mir nicht lieb, wenn Euer Gnaden mit meiner lieben Herrschaft, dem Herzog und der Herzogin, in Streit und Händel geriethen: denn, wenn Euer Gnaden sich mit ihnen abwirft, so fallen natürlich die üblen Folgen auf mich zurück, und, da Euer Gnaden mir die Lehre gibt, dankbar zu seyn, so wäre es nicht gut, wenn Ihr selbst nicht dankbar wäret gegen Leute, welche Euch so Vieles zu Gefallen gethan und Euch in ihrem Schloß so gut bewirthet haben.

Was Ihr von der Katzbalgerei schreibt, verstehe ich nicht; ich bilde mir nur ein, es sey wieder einer von den schlimmen Streichen, welche die boshaften Zauberer Eurer Gnaden zu spielen pflegen; das Nähere werde ich wohl erfahren, wenn wir wieder zusammenkommen. Ich möchte Eurer Gnaden wohl etwas schicken,

aber ich weiß nicht was, außer etwa ein paar Klystierspritzen-Röhrchen, die man hier auf dieser Insel ausgezeichnet gut macht. Wenn ich indessen noch länger im Amt bleibe, so wird mir schon etwas in den Garten wachsen, das ich Euch schicken kann. Im Fall, daß meine Frau Therese Pansa an mich schreiben sollte, seyd so gut und leget das Postgeld aus und schicket mir den Brief: denn ich habe ein großes Verlangen zu wissen, wie es um mein Hauswesen, meine Frau und meine Kinder steht. Schließlich erlöse Gott Euer Gnaden von den feindseligen Zauberern und helfe mir in Ehren und mit Frieden von dieser Statthalterschaft, woran ich jedoch zweifle: denn so, wie der Doctor Pedro Rásio mit mir umgeht, wird es mir wohl noch das Leben kosten.

Eurer Gnaden Diener,
Sancho Pansa, Statthalter.

Der Geheimschreiber siegelte den Brief und fertigte den Courier sogleich ab. Dann hielten die Spaßvögel, welche Sancho'n zum Besten hatten, unter sich Rath, auf welche Weise sie seiner Statthalterschaft ein Ende machen wollten, während Sancho den Nachmittag damit zubrachte, einige Verordnungen in Betreff der bessern Verwaltung seiner vermeintlichen Insel zu entwerfen. Er verbot das Aufkaufen von Lebensmitteln durch die Vorkäufer im ganzen Staate und gab die Einfuhr des Weins aus allen Gegenden frei, unter der Bedingung, daß der Ort, woher er käme, richtig angegeben werde, um den Preis nach Maßgabe seiner Berühmtheit und Güte bestimmen zu können; wer ihn mit Wasser vermischen oder den Namen verfälschen würde, sollte für dieses Verbrechen mit dem Tode bestraft werden. Er setzte den Preis aller Arten

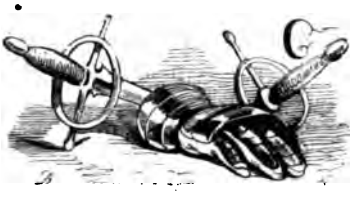
von Fußbekleidung herab, beſonders der Schuhmacherarbeit, welche ihm übermäßig theuer zu ſeyn ſchien.[1] Er ſetzte den Lohn der Bedienten feſt, welche ihre Forderungen ungebührlich geſteigert hatten. Er unterſagte bei ſtrenger Strafe das Singen unzüchtiger Lieder bei Tag oder Nacht. Er verbot den Blinden, beim Betteln Wunder abzuſingen, wenn ſie nicht beglaubigte Zeugniſſe bei ſich führen und beweiſen können, daß die Wunder wirklich geſchehen ſeyen: denn er glaubte, die meiſten von den Blinden abgeſungenen Wunder ſeyen erdichtet und thuen den wahren Wundern Eintrag.[2] Er ſtellte einen Bettelvogt auf, nicht, um die Armen zu mißhandeln, ſondern zu unterſuchen, ob ſie wirklich arm ſeyen: denn unter dem Schein verſtellter Gebrechlichkeit und falſcher Verwundungen treiben ſich Viele herum, nur um auf anderer Leute Koſten den Beutel und Magen zu füllen. Mit einem Worte, Sancho erließ ſo gute Verordnungen, daß ſie dort zu Lande noch heutigen Tags in Kraft ſind unter dem Namen der Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panſa.

[1] Man lieſt in einem ökonomiſchen Schriftſteller aus der Zeit des Cervantes: „Während man in den letztverfloſſenen Jahren das Getreide zu Segovia mit Gold aufwog, und die Hausmiethe bis in die Wolken ſtieg, was an andern Orten auch ſo war, koſteten ein paar Schuhe mit doppelten Sohlen drei und zu Madrid vier Realen (22—30 kr.) Jetzt verlangt man unverſchämter Weiſe ſieben Realen dafür und will ſie nicht unter ſechs und einem halben Realen geben. Man ſchaudert, wenn man daran denkt, wie weit es noch kommen wird.“

[2] In den meiſten Städten Spaniens und beſonders in Madrid ziehen gewöhnlich ganze Haufen blinder Bettler herum, die des Abends vor den Häuſern Muſik machen oder bloß zu einer Guitarre allerhand Mordgeſchichten und Wunder in Coplas und Seguidillas ſingen, um damit ein Almoſen zu verdienen. Ueberhaupt gibt es in keinem Lande ſo viel Blinde, als in Spanien. (Bertuch.)

Zweiundfünfzigſtes Kapitel.

Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Anguſtiada, ſonſt gewöhnlich Donna Rodriguez genannt.



Cid Hamed erzählt: Sobald Don Quixote von ſeinen Schrammen wieder geneſen war, ſchien ihm das Leben, das er in dem Schloſſe führte, durchaus unverträglich mit den Regeln des Ritterordens, zu welchem er ſich bekannte, und er beſchloß daher, bei dem Herzog und der Herzogin ſich zu beurlauben, um nach Saragoſſa zu gehen, weil die Feſtlichkeiten daſelbſt herannahten, bei denen er die Rüſtung zu gewinnen hoffte, in welcher der Kampfpreis beſtand. Als er daher eines Tages mit ſeinen edeln Wirthen zu Tiſche ſaß und eben im Begriff war, ihnen ſeine Abſicht zu eröffnen und ſie um Urlaub zu bitten, traten plötzlich zwei Frauen in den Saal, welche von Kopf bis zu Fuß in ſchwarze Trauerkleider gehüllt waren. Eine derſelben ging auf Don Quixote'n zu, warf ſich ihm, ſo lang ſie war, zu Füßen, drückte ihren Mund auf dieſelben und ſtieß ſo tiefe, gepreßte und

schmerzliche Seufzer aus, daß Alle, welche sie sahen und hörten, in Bestürzung geriethen. Der Herzog und die Herzogin bildeten sich zwar ein, es sey wieder ein Streich, den ihre Leute dem Ritter spielen wollten; als sie aber sahen, wie natürlich und heftig sie seufzte, schluchzte und weinte, so wurden sie doch selbst zweifelhaft, bis Don Quixote gerührt sie vom Boden aufhob und aufforderte, den Schleier von ihrem verweinten Angesichte wegzuziehen. Sie gehorchte und enthüllte gegen alle Erwartung das Gesicht der Donna Rodriguez, der Ehrendame des Hauses, und die andere Traurende war ihre Tochter, eben diejenige, welche der Sohn des reichen Bauern verführt hatte. Dies war keine kleine Ueberraschung für Alle, welche die Duenna kannten, und hauptsächlich für ihre Gebieter, welche sie zwar für einfältig genug, aber doch nicht für so dumm hielten, daß sie offenbare Thorheiten begehen sollte.

Endlich wendete sich Donna Rodriguez gegen den Herzog und die Herzogin und sagte sehr demüthig zu ihnen: „Mögen Eure Hoheiten mir gestatten, ein paar Worte mit diesem Ritter zu reden: denn ich sehe mich dazu gezwungen durch die Nothwendigkeit, mich mit Ehren aus einem schlimmen Handel zu ziehen, in welchen die Keckheit eines nichtswürdigen Buben mich verwickelt hat.“ Der Herzog gab ihr die Erlaubniß, mit Herrn Don Quixote ohne Scheu ganz nach Belieben zu reden, worauf sie Worte und Blicke an Letzteren wandte und fortfuhr: „Schon vor mehreren Tagen habe ich Euch, tapferer Ritter, von dem Frevel und Verrath in Kenntniß gesetzt, dessen sich ein schlechter Bauer gegen meine theuerste und geliebteste Tochter, die Unglückliche, welche hier vor Euch steht, schuldig gemacht hat, und Ihr habt mir versprochen, Euch ihrer anzunehmen und die Unbild zu rächen, die man ihr angethan hat. Jetzt aber ist mir zu Ohren gekommen, daß Ihr Willens seyd, dieses Schloß zu verlassen, um gute Abenteuer aufzusuchen, die Euch der Himmel bescheren wolle. Deßwegen ist meine Bitte, bevor Ihr Euch auf den Weg macht, daß ihr diesen ungeschliffenen Schlingel herausfordern und zwingen möchtet, meine Tochter zu heirathen und sein Wort zu halten,

das er ihr gegeben hat, ehe er sie zu Fall brachte. Denn durch den Herzog, meinen Herrn, Gerechtigkeit zu erlangen, darf ich aus dem Eurer Gnaden offenherzig mitgetheilten Grunde so wenig hoffen, als Feigen von den Dornen zu lesen, und somit gebe Euch Gott Gesundheit und langes Leben und verlasse uns nicht in unserer Noth." Auf diese Anrede gab Don Quixote mit feierlichem Ernst und wichtiger Miene zur Antwort:

„Gute Duenna, mäßiget Eure Thränen, oder vielmehr, trocknet sie ab und sparet Eure Seufzer. Ich nehme es auf mich, Eure Tochter wieder zu Ehren zu bringen, welche freilich besser daran gethan hätte, den verliebten Zusagen nicht so leichtgläubig zu trauen, die gewöhnlich bälder gegeben als gehalten sind. Ich will daher, mit Erlaubniß des Herzogs, meines Herrn, den Augenblick aufbrechen und den gewissenlosen Buben suchen; finde ich ihn, so will ich ihn herausfordern und auf der Stelle niederstoßen, wenn er sich im Geringsten weigert, sein gegebenes Wort zu halten: denn es ist die erste Pflicht meines Berufes, den Demüthigen Gnade zu geben und die Gottlosen zu züchtigen, das will sagen, den Unglücklichen beizustehen und ihre Dränger zu vernichten." — „Euer Gnaden braucht sich nicht die Mühe zu nehmen," erwiderte der Herzog, „den Bauerbengel aufzusuchen, über welchen diese gute Duenna sich beklagt; auch habt Ihr von meiner Seite keine Erlaubniß zu der Ausforderung nöthig: denn ich sehe ihn als förmlich herausgefordert an und nehme es auf mich, ihm es zu wissen zu thun und ihn zu zwingen, sich selbst in diesem Schlosse zu stellen, wo ich beiden Theilen freies Feld und sicheres Geleit geben und Alles beobachten werde, was in solchen Fällen erforderlich ist, um Jeden bei seinem Rechte zu schützen, wie es allen Fürsten obliegt, welche den Kämpfenden innerhalb der Grenzen ihres Gebiets die Schranken öffnen." — „Wohlan," entgegnete Don Quixote, „so erkläre ich denn auf Eurer Hoheit Zusicherung und Erlaubniß, daß ich mich für diesmal der Vorrechte meines Adels begebe und mich zur Gleichstellung mit dem Beleidiger herablasse, um ihn in den Stand zu setzen, wider mich in die Schranken zu treten. Deßwegen nun, weil er Unrecht gethan hat, dieses

arme Mädchen zu betrügen, welches eine Jungfrau war und durch seine Schuld nicht mehr ist, will ich ihn, obgleich abwesend, hiemit herausgefordert und aufgerufen haben, daß er entweder sein Versprechen erfülle und sie rechtmäßiger Weise ehliche oder gewärtig sey, von meinen Händen im Zweikampf zu sterben." Damit zog er einen seiner Handschuhe ab und warf ihn mitten in den Saal; der Herzog hob ihn auf und wiederholte, er nehme die Ausforderung im Namen seines Unterthans an und bestimme hiermit den sechsten Tag von heute an zum Zweikampf, die Schranken auf dem Schloßhof und die Waffen nach ritterlichem Brauche, Lanze, Schild und Harnisch mit allen dazu gehörigen Stücken, ohne List, Betrug oder Zaubermittel aller Art, nach Urtheil und Schau der Kampfrichter. „Vor allen Dingen aber," setzte er hinzu, „muß diese gute Duenna und das unglückliche Mädchen ihre Sache ganz in die Hände des Herrn Don Quixote legen; sonst kann nichts daraus werden, und die Ausforderung muß ungültig seyn." — „Ich stelle ihm Alles anheim," sagte die Duenna. — „Und ich auch," schluchzte die Tochter ihr nach, voller Scham und außer Fassung.

Während dieser förmlichen Erklärungen hatte der Herzog bereits bei sich beschlossen, wie er die Sache einleiten wollte. Die beiden in Trauer gehüllten Frauenzimmer traten ab, und die Herzogin befahl, daß man sie von Stund' an nicht mehr als ihre Dienerinnen, sondern als fahrende Damen behandeln solle, welche gekommen seyen, in ihrem Hause Gerechtigkeit zu suchen. Man räumte ihnen daher besondere Zimmer ein und bediente sie wie Fremde, worüber die andern weiblichen Bedienten höchlich verwundert waren, weil sie nicht begreifen konnten, was aus der unbesonnenen Narrheit der Donna Rodriguez und ihrer übel berathenen Tochter noch werden sollte.

Um den Spaß vollständig zu machen und die Mittagsmahlzeit mit einem guten Nachtisch zu beschließen, trat im Augenblicke nach dem erwähnten Vorfalle plötzlich der Edelknabe in den Saal, welcher der Frau des Statthalters Therese Pansa die Briefe und Geschenke überbracht hatte. Der Herzog und die Herzogin

freuten ſich außerordentlich über ſeine Ankunft und drangen mit Fragen in ihn, um zu erfahren, was ihm auf ſeiner Reiſe begegnet ſey. Allein der Edelknabe erwiderte, er könne es nicht ſo vor aller Welt und mit wenigen Worten ſagen; ihre Hoheiten möchten geruhen, die Sache auf ein beſonderes Gehör aufzuſchieben, und ſich inzwiſchen mit den Briefen unterhalten, welche er ihnen bringe. Damit zog er zwei Briefe heraus und überreichte ſie der Herzogin. Der eine hatte die Aufſchrift: „An die Frau Herzogin ſo und ſo, ich weiß nicht wo," und der andere: „An meinen lieben Mann Sancho Panſa, Statthalter auf der Inſel Barataria, dem Gott längeres Leben verleihe, als mir."

Voller Ungeduld erbrach die Herzogin ſogleich ihren Brief, lief ihn zuerſt für ſich allein durch und las ihn dann, als ſie ſah, daß er nichts Geheimes enthielt, dem Herzog und den übrigen Anweſenden laut vor.

Brief von Thereſe Panſa an die Herzogin.

Ich habe mich herzlich gefreut, gnädige Frau, über den Brief, den mir Eure Hoheit geſchrieben hat: denn ich hatte wahrhaftig ſchon lange darauf gewartet. Die Korallenſchnur iſt allerliebſt, und das Jagdkleid meines Mannes gibt ihr nichts nach. Daß Eure Herrlichkeit meinen Mann Sancho zum Statthalter gemacht hat, darüber freut ſich unſer ganzes Dorf, obwohl es Niemand glauben will, und am wenigſten der Pfarrer und Meiſter Niklas, der Barbier, und Samſon Carrasco, der Baccalaureus. Aber das thut nichts: wenn es nur wahr iſt, und das iſt es gewiß, ſo mag ein Jeder ſagen, was er will. Doch will ich's nur geſtehen, daß ich's bald ſelbſt nicht geglaubt hätte, wenn die Korallen und der Rock nicht gekommen wären: denn alle Leute im Dorf halten meinen Mann für einen Einfaltspinſel und können ſich nicht denken, weil man

ihn hinter einer Heerde Ziegen weggenommen hat, wie er zu irgend einer andern Regierung taugen ſolle. Aber Gott ſtehe ihm bei und füge es ſo, wie er ſieht, daß es ſeinen Kindern zum Beſten dient. Was mich betrifft, herzallerliebſte Frau, ſo habe ich mir mit Euer Gnaden Erlaubniß vorgenommen, das Glück bei mir einkehren zu laſſen. Ich will deßwegen an den Hof gehen und mich behaglich und breit in eine Kutſche ſetzen, um den tauſend Neidern, die ich bereits habe, noch mehr in die Augen zu ſtechen. Ich bitte alſo Euer Excellenz, meinem Manne anzuempfehlen, daß er mir ein bischen Geld ſchicke, und zwar ein bischen viel: denn bei Hof ſind die Ausgaben erſchrecklich. Das Brod gilt dort einen Real und das Pfund Fleiſch dreißig Maravedis wie nichts. Wenn er etwa nicht will, daß ich hingehe, ſo ſoll er's mir bei Zeiten zu wiſſen thun: denn die Füße jucken mir ſchon gewaltig, mich auf den Weg zu machen. Meine Freundinnen und Nachbarinnen ſagen mir, wenn ich und meine Tochter recht geputzt und im Staat bei Hof erſcheinen, ſo bekomme mein Mann noch mehr Anſehen durch mich, als ich durch ihn: denn da werden gewiß die Leute fragen: „Ei, wer ſind denn die flotten Damen in dieſer Kutſche?" Und einer von meinen Lakaien antwortet: „Das iſt die Frau und die Tochter Sancho Panſa's, des Statthalters der Inſel Barataria." Auf dieſe Weiſe wird Sancho berühmt, ich werde geehrt, und es gibt nur ein Rom.[1] Es iſt mir ſehr leid, und ich bin recht bös darüber, daß dieſes Jahr die Eicheln bei uns nicht gerathen ſind; aber ich ſchicke Eurer Hoheit doch ungefähr einen halben Scheffel, welche ich ſelbſt im Wald eine um die andere aufgeleſen und ausgeſucht habe. Größer konnte ich ſie nicht finden, ſo gerne ich wollte, daß ſie wie Straußeneier wären.

Verſäume Eure Herrlichkeit nicht, mir zu ſchreiben; ich werde nicht unterlaſſen zu antworten und Euch Nachricht zu geben von meinem Befinden, ſo wie von Allem, was in unſerm Dorfe vorgeht, woſelbſt ich unſern Herrgott bitte, Eure Hoheit zu behüten

[1] Eine ſprichwörtliche Redensart in der Zeit, wo von Rom alle Gunſt- und Gnadenbezeugungen ausgingen, wie man jetzt bei uns ſingt, ohne es gerade ſo ernſtlich zu meinen: 's gibt nur 'ne Kaiſerſtadt u. ſ. w.

und mich nicht zu vergeſſen. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn küſſen Euer Gnaden die Hände.

Eure Dienerin, die mehr Luſt hat, Euer Excellenz zu ſehen, als an Euch zu ſchreiben,

Thereſe Panſa.

Thereſens Brief machte Allen vielen Spaß, beſonders dem Herzog und der Herzogin. Die Letztere fragte bei Don Quixote'n an, ob man nicht vielleicht auch den Brief an den Statthalter erbrechen dürfte, weil ſie ſich denke, daß ſein Inhalt vortrefflich ſeyn müſſe, und Don Quixote erwiderte, um der Geſellſchaft Vergnügen zu machen, wolle er ihn ſelbſt öffnen, was er denn auch that und den Inhalt zum Beſten gab, welcher alſo lautete:

Brief von Thereſe Panſa an ihren Mann Sancho Panſa.

Ich habe deinen Brief erhalten, herzliebſter Sancho, und kann dich als eine gute katholiſche Chriſtin eidlich verſichern, daß ich um ein Haar vor Freuden darüber närriſch geworden wäre. Sieh', Alter, wie ich vernahm, daß du Statthalter ſeyſt, meint' ich den Todesſtoß zu bekommen und todt auf dem Platze zu bleiben: denn du weißt wohl, daß man zu ſagen pflegt: Plötzliche Freude und großer Schreck raffen oft beide den Menſchen weg. Bei Sanchica, deiner Tochter, ging's vor Freuden in den Unterrock, ohne daß ſie's merkte. Das Kleid, das du mir geſchickt haſt, hatt' ich vor mir liegen, und die Korallenſchnur, die mir die Frau Herzogin geſchenkt hat, hatt' ich um den Hals und die Briefe in den Händen und den Boten leibhaftig vor Augen, und doch dachte

Platz und laßt mich gehen; ich will mir die Rippen einſchmieren laſſen: denn ich glaube, ſie ſind mir alle entzwei, Dank den Feinden, die heute Nacht auf mir herumſpazirt ſind.“ — „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!“ rief der Doctor Recio; „ich will Eurer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetſchungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Geſundheit verhelfen ſoll, und, was das Eſſen betrifft, ſo verſpreche ich Eurer Gnaden, mich zu beſſern und Euch von Allem reichlich eſſen zu laſſen, was Euch beliebt.“ — „Die Reue kommt zu ſpät,“ antwortete Sancho; „jetzt habe ich ſo viel Luſt, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das ſind keine Späſſe, die man zum zweiten Mal mitmacht. Ha, bei Gott! eben ſo gern möchte ich dieſe Statthalterſchaft behalten oder eine andere annehmen, brächte man mir ſie auch zwiſchen zwei Tellern, als ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geſchlechte der Panſa's, welche einen verteufelten Eigenſinn haben, und, wenn ſie einmal Nein oder Neun ſagen, ſo wird's nicht Ja und nicht Zehn, und wenn's hundertmal ſo wäre. Hier in dieſem Stall laſſe ich die Ameiſenflügel, die mich in die Luft trugen, um mich von Vögeln freſſen zu laſſen. Wir wollen wieder auf die Erde herabkommen und bedächtlich unſern Gang fortgehen, und, können wir's nicht in Saffianſchuhen, ſo iſt's doch in Binſenlatſchen. Halte dich zu Deinesgleichen, und ein Jeder ſtrecke ſich nach der Decke; und jetzt laßt mich gehen: denn es wird ſpät.“

Da nahm der Haushofmeiſter das Wort und ſagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euer Gnaden gerne ziehen laſſen, ſo ſchmerzlich es uns ankommt, Euch zu verlieren: denn Euer Verſtand und Euer chriſtliches Benehmen haben Euch unſere Anhänglichkeit erworben; aber es iſt eine bekannte Sache, daß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, zuvor Rechenſchaft ablegen muß; gebet uns dieſe von den zehn Tagen Eurer Regierung und ziehet dann hin im Frieden.“ — „Niemand kann eine ſolche Rechenſchaft von mir fordern,“ antwortete Sancho, „wenn nicht der Herzog, mein Herr, es befiehlt. Ich bin im Begriff, ihm meinen Beſuch abzuſtatten, und ihm werde ich Rede ſtehen bis zur Nagelprobe, und, weil ich überdies die Statthalterſchaft

ganz nackt verlaſſe, ſo braucht's wohl keines andern Beweiſes, daß ich regiert habe, wie ein Engel." — „Bei Gott, der große Sancho hat Recht," rief der Doctor Recio aus; „und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen laſſen: denn der Herzog wird ſehr erfreut ſeyn, ihn wieder zu ſehen."

Alle Andere fielen ihm bei und ließen Sancho ziehen, nachdem ſie ihm vorher angeboten hatten, ihn zu begleiten und mit Allem zu verſehen, was er zu ſeiner Erquickung und Bequemlichkeit auf der Reiſe bedürfte. Sancho antwortete, er brauche weiter nichts, als ein wenig Gerſte für ſeinen Grauen und einen halben Käſe nebſt einem halben Laib Brod für ſich: da der Weg ſo kurz ſey, ſo habe er weder mehr, noch beſſern Vorrath nöthig. Sie umarmten ihn Alle, und er umarmte ſie wieder mit Thränen und verließ ſie voll Verwunderung über ſeine Reden, wie über ſeinen ſo raſchen und vernünftigen Entſchluß.

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche nur dieſe Geſchichte und keine andere betreffen

Lag dem Herzog und der Herzogin daran, den Zweikampf vor ſich gehen zu laſſen, zu welchem Don Quixote ihren Unterthan aus dem im Vorhergehenden erwähnten Grunde gefordert hatte, ſo wußten ſie ſich auch, ungeachtet der junge Menſch in Flandern war, wohin er ſich geflüchtet hatte, um nur nicht die Donna Rodriguez zur Schwiegermutter zu bekommen, ſogleich zu helfen und beſchloſſen, an ſeiner Statt einen von ihren Lakaien, Namens Toſilos, der ein Gascogner war, unterzuſchieben, nachdem ſie ihn vorher wohl unterrichtet hatten, wie er ſeine Rolle ſpielen ſollte. Zwei Tage darauf ſagte der Herzog zu Don Quixote, ſein Gegner werde innerhalb vier Tagen erſcheinen und ſich in voller Rüſtung auf dem Kampfplatz ſtellen und behaupten, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart hinein lüge, wenn ſie auf ihrem Vorgeben beſtehe, er habe ihr die Ehe verſprochen. Don

Quixote'n erfüllte dieſe Nachricht mit unendlichem Vergnügen, und, da er ſich vorgenommen hatte, bei dieſer Gelegenheit Wunder von Tapferkeit zu thun, ſo hielt er es für ein großes Glück, eine ſolche Veranlaſſung gefunden zu haben, ſeinen erlauchten Wirthen zu zeigen, wie weit ſich die Kraft ſeines furchtbaren Armes erſtrecke. Voll Freude und Ungeduld erwartete er alſo das Ende der vier Tage, die ihm nach Maßgabe ſeiner Sehnſucht vierzig Jahrtauſende zu ſeyn ſchienen. Aber laſſen wir ſie verſtreichen, wie wir ſchon viele andere Dinge haben vorüber gehen laſſen, und leiſten inzwiſchen Sancho'n Geſellſchaft, welcher halb froh und halb traurig auf ſeinem Eſel dahinzog, ſeinen Herrn aufzuſuchen, deſſen Geſellſchaft er doch der Statthalterſchaft über alle Inſeln der Welt vorzog.

Noch war er nicht weit von ſeiner Inſel entfernt (denn es war ihm nie eingefallen, zu unterſuchen, ob es eine Inſel, eine Stadt, ein Flecken oder ein Dorf wäre, was er regierte), als er ſechs Pilger erblickte, welche ihm auf ſeinem Wege mit ihren Stäben entgegenkamen und zu der Claſſe derjenigen Fremdlinge gehörten, die mit Geſang um ein Almoſen zu bitten pflegen. Wie ſie nahe bei ihm waren, ſtellten ſie ſich in zwei Reihen, erhoben ihre Stimmen und ſangen etwas in ihrem Kauderwälſch, was Sancho nicht verſtehen konnte; nur etwas hörte er ſie deutlich ausſprechen, nämlich das Wort: „Almoſen," woraus er ſchloß, daß ſie um eine milde Gabe ſingen. Weil er nun, wie Cid Hamed ſagt, wirklich mitleidig war, ſo nahm er den halben Laib Brod und den halben Käſe, womit er ſich verſehen hatte, aus ſeinem Querſack und gab ſie ihnen preis, indem er zugleich durch Zeichen begreiflich zu machen ſuchte, daß er ihnen ſonſt nichts geben könne. Die Fremdlinge nahmen die milde Gabe ſehr gerne an, ſetzten aber ſogleich in deutſcher Sprache hinzu: „Geld, Geld!" — „Ich verſtehe nicht, was ihr von mir wollt, gute Leute," entgegnete Sancho. Da zog einer von ihnen einen Beutel aus ſeinem Buſen und zeigte ihn Sancho'n, um ihm zu bedeuten, daß ſie Geld wollen. Aber Sancho, welcher jetzt ihr Begehren errieth, ſetzte den Daumen an die Kehle und ſtreckte die Finger der Hand

Lebens haben ſchon Viele auch ohne das Licht des Glaubens und bloß auf dem Wege der natürlichen Offenbarung erkannt. Hier beziehen ſich jedoch die Worte unſeres Verfaſſers nur auf die reißende Schnelligkeit, mit welcher die Statthalterſchaft Sancho's zu Ende und in Schatten und Rauch aufging.

In der Nacht des ſiebenten Tages ſeiner Statthalterſchaft lag Sancho in ſeinem Bette, nicht überſatt von Brod und Wein, wohl aber ſatt und müde von Urtheilſprüchen, die er gefällt, von Gutachten, die er gegeben, von Einrichtungen, die er getroffen, und von Verordnungen, die er erlaſſen hatte. In dem Augenblicke, als der Schlaf trotz ſeines Hungers ihm die Augenlieder ſchließen wollte, hörte er plötzlich ein ſolches Getümmel von Glocken und ein Geſchrei, als ob die ganze Inſel untergehen wollte. Er richtete ſich im Bett auf und horchte geſpannt, ob er nicht errathen könnte, was die Urſache des großen Lärmens ſey. Allein er konnte nicht nur nicht klug daraus werden, ſondern bald kam auch noch zu dem Geſchrei und Geläute der Schall von unzähligen Trompeten und Trommeln hinzu. Voll Schrecken und Verwirrung ſprang er aus dem Bett, trat in ein paar Pantoffeln und lief, ohne weder einen Schlafrock, noch ſonſt etwas der Art anzuziehen, der Thüre ſeines Gemaches zu. Sowie er ſie öffnete, ſah er durch die Gänge mehr als zwanzig Perſonen mit brennenden Fakeln und bloßen Schwertern gegen ſich kommen, welche aus vollem Halſe ſchrien: „Zu den Waffen, zu den Waffen, Herr Statthalter! Eine Unzahl Feinde iſt in die Inſel eingedrungen, und wir ſind Kinder des Todes, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht retten.“ Mit dieſem Geſchrei rannten ſie wie raſend auf Sancho zu, welcher vor Schrecken über das, was er ſah und hörte, halb todt daſtand. Als ſie ganz nahe waren, rief ihm Einer aus dem Haufen zu: „Waffnet Euch ſchleunigſt, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht umkommen und die ganze Inſel verloren geben wollt.“ — „Wozu ſoll ich mich waffnen,“ entgegnete Sancho, „und was verſtehe ich von Waffen und Rettung? Solche Sachen ſollte man lieber meinem Herrn Don Quixote überlaſſen, welcher Alles in einem Augenblick abgemacht und uns aus der Gefahr erlöst hätte;

ihn endlich völlig erkannte. Ohne von ſeinem Eſel herabzuſteigen, ſchlang er ihm die Arme um den Hals und ſagte zu ihm: „Wer Teufel ſollte dich kennen, Ricote, in der Faſtnachtscapuze, die du anhaſt? Sage mir doch, wer hat dich zum Franzmann gemacht, und wie wagſt du dich wieder nach Spanien herein, wo es dir ein paar Tage ſchlecht geht, wenn man dich ertappt und erkennt?“ — „Wenn du mich nicht verräthſt, Sancho,“ erwiderte der Pilger, „ſo weiß ich gewiß, daß kein Menſch in dieſer Tracht mich erkennt; aber laß uns ein wenig abſeits von der Straße in das Wäldchen gehen, das du dort ſiehſt, und wo meine Gefährten eſſen und ausruhen wollen. Du ſollſt's mithalten: denn es ſind gute Leute, und ich habe dann Zeit, dir dort Alles zu erzählen, was mir begegnet iſt, ſeitdem ich unſer Dorf verlaſſen habe, um dem Befehle ſeiner Majeſtät des Königs zu gehorchen, welcher, wie du weißt, die unglücklichen Ueberreſte meines Volkes mit ſo großer Strenge bedroht hat. [1]

Sancho willigte ein, und, nachdem Ricote mit den andern Pilgern geſprochen hatte, lenkten ſie zuſammen von der Heerſtraße ab und gingen in das Wäldchen, welches vor ihnen lag. Dort warfen ſie ihre Stäbe hin, zogen ihre Pilgerkleider aus und blieben in ihren bloßen Wämmſern. Es waren ſämmtlich junge, gutausſehende Leute, außer Ricote, der ſchon ein Mann bei Jahren war. Ein Jeder hatte ſeinen Schnappſack bei ſich und ſchien ihn wohl gefüllt zu haben, wenigſtens mit ſolchen Sachen, welche den Durſt wecken, wenn er auch noch ſo tief ſchlummerte. Sie ſtreckten ſich auf den Boden hin und machten den grünen Raſen zum Tiſchtuch, auf welchem ſie Brod, Salz, Meſſer, Nüſſe, Käſerinden und Schinkenbeine ausbreiteten, an denen zwar nicht mehr viel

[1] Cervantes ſpricht hier von einem Ereigniß, das er ſelbſt noch erlebte, nämlich von der letzten, eben ſo unmenſchlichen als unpolitiſchen gänzlichen Vertreibung der Mauren aus Spanien, die im Jahr 1609 durch ein Edict Philipps III. angeordnet und im folgenden Jahr vollzogen wurde. Zwölf- bis fünfzehnmalhunderttauſend Unglückliche wurden aus den Grenzen des Landes gejagt, deſſen fleißigſte Einwohner ſie lange geweſen waren, und diejenigen von ihnen, welche dieſe ſchreckliche Kataſtrophe überlebten, verloren ſich entweder, ihre Abſtammung verbergend, unter fremden Nationen oder verſtärkten die nordafrikaniſchen Seeräuberhorden, von denen die Küſten ihres Heimathlandes beunruhigt wurden. Trotz aller Behutſamkeit, mit welcher Cervantes ſich ausdrückt, ſchimmert doch überall ſein Mitgefühl für das mißhandelte Volk hindurch.

abzuſchneiden, aber doch noch etwas zu nagen war. Auch tiſchten ſie ein ſchwarzes Gericht auf, das ſie Caviar nennen, aus Fiſchrogen bereitet, worauf ſich der Flaſche tüchtig zuſprechen läßt. An Oliven fehlte es gleichfalls nicht, die zwar trocken und ohne alle Zuthat, aber doch fleiſchig und zum Zeitvertreibe ſchon recht waren. Die Krone dieſes herrlichen Gaſtmahles aber waren ſechs Weinſchläuche: denn ein Jeder zog den ſeinigen aus ſeinem Schnappſack hervor, und ſelbſt der ehrliche Ricote, der aus einem Moriſken ein Deutſcher geworden war, brachte ſeinen Schlauch zum Vorſchein, der es in Größe mit den fünf übrigen aufnehmen konnte. Sie hielten ihre Mahlzeit mit großer Eßluſt, aber ſehr langſam, indem ſie jeden Biſſen von der einen oder andern Speiſe mit der Meſſerſpitze nahmen und genüglich koſteten. Gleich darauf erhoben ſie ſämmtlich die Arme mit ihren Weinſchläuchen empor, ſetzten die Oeffnung an den Mund und hefteten die Augen auf den Himmel, als ob ſie nach ihm zielten; wobei ſie, gleichſam zum Zeichen ihres Wohlbehagens bei dieſem Geſchäfte, den Kopf von einer Seite zur andern wiegten und eine gute Weile in der Stellung verharrten, um den Inhalt ihrer Bockshäute in ihren Magen herüberfließen zu laſſen. Sancho ſah dem Allen zu, ohne Anſtoß daran zu nehmen; vielmehr gedachte er des ihm wohl bekannten Sprichworts: Mit den Wölfen muß man heulen, bat Ricote'n um ſeinen Schlauch und zielte nach den Wolken ſo gut und mit demſelben Behagen, wie die Uebrigen. Viermal entſprachen die Schläuche dem dringenden Verlangen ihrer Liebhaber; allein zum fünften Male wollte es nicht mehr gehen: denn ſie waren ſo ſchlaff und trocken wie Stroh, was die Heiterkeit, welche bisher geherrſcht hatte, ein wenig dämpfte. Von Zeit zu Zeit ſchüttelte Einer oder der Andere Sancho'n die Hand und ſagte zu ihm: „Spaniolen und Deutſche, All Eins, All gut Kamerad.“ — „All gut Kamerad, Gott ſtraf' mich!“ antwortete Sancho und brach dann in ein ſtundenlanges Gelächter aus, ohne im Geringſten mehr daran zu denken, was ihm bei ſeiner Statthalterſchaft begegnet war: denn über Trinken und Eſſen kann man der Sorgen vergeſſen. Zuletzt, als der Wein alle war, ſtellte ſich der Schlaf

ein, dem sie sämmtlich in die Arme sanken, und zwar auf demselben Tisch und Teppich, auf welchem sie ihre Mahlzeit gehalten hatten. Ricote und Sancho allein blieben wach, weil sie weniger getrunken und mehr gegessen hatten. Sie gingen ein wenig bei Seite, setzten sich unter eine Buche nieder, überließen die Pilger dem süßen Schlummer, und Ricote begann, ohne ein Wort von seinem maurischen Dialekte in die Rede zu mischen, in reiner castilischer Sprache folgendermaßen zu erzählen:

„Du weißt sehr wohl, mein lieber Freund und Nachbar Sancho Pansa, welche Bestürzung, welchen Schrecken unter uns der Verbannungsbefehl verbreitete, den seine Majestät der König gegen meine Landsleute und Glaubensgenossen ergehen ließ. Ich wenigstens war in solcher Angst, daß ich glaubte, noch vor dem uns zur Räumung Spaniens verstatteten Zeitpunkte die Strafe in ihrer ganzen Strenge an mir und an meinen Kindern vollzogen zu sehen. Da nun derjenige, welcher weiß, daß er das Haus, in dem er wohnt, verlassen muß, sich nach einer andern Wohnung umsieht, die er wieder beziehen kann, so beschloß ich, und zwar klugerweise, wie mich däucht, allein und ohne meine Familie das Land zu verlassen und einen Ort ausfindig zu machen, wohin ich sie nach Bequemlichkeit bringen könnte, ohne meine Abreise so sehr wie die Andern übereilen zu müssen. Wirklich sah ich, so wie alle unsere alten Leute, auf der Stelle ein, daß jene Verordnungen keine bloße Drohungen waren, wie Manche sich einbildeten, sondern ernstliche Gesetze, die zur bestimmten Zeit unfehlbar vollzogen werden würden. Dieser Glaube wurde bei mir zur Gewißheit, hauptsächlich dadurch, daß ich von den überspannten und strafbaren Absichten Kenntniß hatte, welche die Unsrigen hegten, Absichten in der That, von der Art, daß es mir als eine göttliche Eingebung erschien, was seine Majestät bewog, eine so kräftige Maßregel zu ergreifen. Allerdings waren wir nicht Alle schuldig: denn es gab unter uns manchen ehrlichen und echten Christen; aber doch waren der Guten so wenige, daß sie gegen die Andersdenkenden nicht auftreten konnten, und, so viel Feinde im Innern des Landes zu lassen, wäre so gefährlich gewesen, als die Schlange im Busen

Einer auf den Rücken, blieb eine Zeit lang auf ihm ſtehen, als ob er von einer Warte herab ſeine Truppen befehligte, und ſchrie mit lauter Stimme: „Hieher, Kameraden! von dieſer Seite dringt der Feind am ſtärkſten an; die Breſche dort vertheidigt; das Thor hier zu; die Sturmleitern dort abgeworfen; Pechpfannen her und Harz und Theer und Keſſel mit ſiedendem Oele; werft Betten in die Straßen und verrammelt den Weg mit Matrazen!“ So nannte er der Reihe nach alle Kriegswerkzeuge und Maſchinen, mit welchen man einen Platz gegen den ſtürmenden Feind zu vertheidigen pflegt, und der arme, mit Füßen geſtoßene und zermalmte Sancho mußte dies Alles mit anhören und aushalten, ohne mehr als zwiſchen ſeinen Zähnen murmeln zu können: „O, wenn es nur Gottes Wille wäre, daß die Inſel bald überginge, und ich wäre todt oder aus dieſer großen Angſt erlöst!“ Der Himmel erhörte ſein Gebet, und, wie er es am wenigſten vermuthete, vernahm er Stimmen, welche riefen: „Victoria! Victoria! Die Feinde ſind geſchlagen. Auf, Herr Statthalter, erhebet Euch! kommt und

welcher ſie in den Seehäfen und an den Gebirgspäſſen durchſucht werden.[1] Jetzt, Sancho, geht meine Abſicht dahin, den Schatz abzuholen, den ich vergraben habe, was ich ohne Gefahr thun

[1] Ein anderer Schriftſteller aus der Zeit des Cervantes, Criſtoval de Herrera, hatte einige Jahre früher geſagt: „Man ſollte die Franzoſen und Deutſchen unſer Land nicht ſo durchziehen und unſer Geld hinausſchleppen laſſen: denn alle Leute dieſer Gattung, welche in Pilgertracht herüberkommen, kehren mit geſpicktem Beutel in ihre Heimath zurück. In Frankreich ſoll es Eltern geben, welche als Mitgift ihrer Töchter verſprechen, was ſie von ihrer Reiſe nach St. Jakob von Compoſtella hin und zurück mitbringen werden, als ob ſie nach Indien gingen.“

kann, weil er außerhalb des Dorfes verborgen liegt. Dann ſchreibe ich an meine Frau und meine Tochter oder gehe ſelbſt zu ihnen über Valencia nach Algier, wo ich weiß, daß ſie ſich aufhalten; kann ich dann ein Mittel finden, ſie nach einem franzöſiſchen Hafen zu bringen, ſo nehme ich ſie von dort aus nach Deutſchland mit, woſelbſt wir abwarten wollen, was Gott über uns verfügt. Denn, genug, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franzisca Ricota, meine Frau, katholiſche Chriſtinnen ſind, und, obwohl ich ſelbſt es nicht ſo ganz bin, ſo bin ich doch mehr Chriſt, als Maure, und bitte Gott täglich, daß er mir die Augen öffne und mich erkennen laſſe, auf welche Weiſe ich ihm dienen ſoll. Ich wundere mich nur und kann es nicht begreifen, daß meine Frau und meine Tochter, ſtatt in die Berberei, nicht lieber nach Frankreich gegangen ſind, wo ſie doch als Chriſtinnen hätten leben können."

„Höre, Freund Ricote," erwiderte Sancho, „dabei werden ſie wohl keine Wahl gehabt haben: denn der Bruder deiner Frau, Juan Tiopepio, hat ſie mitgenommen, und, da er ein geſchworner Maure iſt, hat er den Ort gewählt, wo er es am beſten zu finden glaubte. Zudem muß ich dir noch etwas Anderes ſagen: ich glaube nämlich, daß du vergeblich gehſt, um das zu holen, was du vergraben haſt: denn es iſt uns zu Ohren gekommen, man habe deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Gold abgenommen, das ſie aus dem Lande haben fortſchleppen wollen." — „Das kann ſeyn," entgegnete Ricote; „aber hinter meinen Spartopf, Sancho, iſt man gewiß nicht gekommen: denn ich habe, eben weil ich ein Unglück fürchtete, Niemand entdeckt, wo er iſt; wenn du demnach mit mir kommen und mir meinen Schatz heben und in Sicherheit bringen helfen willſt, ſo gebe ich dir zweihundert Thaler, womit du aller deiner Noth abhelfen kannſt: denn ich weiß ja wohl, daß dich der Schuh an mehr als einer Stelle drückt." — „Ich würde es gerne thun," antwortete Sancho, „aber ich bin ganz und gar nicht geldgierig; ſonſt hätte ich nicht gerade heute Morgen von freien Stücken ein Amt niedergelegt, bei welchem ich alle Wände meines Hauſes hätte mit Gold überziehen und in weniger als einem halben

Jahre auf lauter Silber tafeln können. Deßwegen, und weil ich glauben würde, einen Verrath an meinem König zu verüben, wenn ich ſeine Feinde begünſtigte, gehe ich nicht mit dir und würde auch dann nicht gehen, wenn du mir anſtatt der verſprochenen zweihundert Thaler vierhundert gleich baar hinzähltest." — „Und was iſt das für ein Amt, welches du aufgegeben haſt?" fragte Ricote. — „Ich bin Statthalter über eine Inſel geweſen," erwiderte Sancho, „und zwar über eine ſolche, daß man, meiner Treu', weit ſuchen müßte, wenn man ihresgleichen finden wollte." — „Wo liegt denn dieſe Inſel?" fragte Ricote. — „Wo?" gab Sancho zurück; „zwei Meilen von hier. Sie heißt die Inſel Barataria." — „Geh' mir weg, Sancho," ſprach Ricote: „die Inſeln liegen ja im Meer, und es gibt keine Inſeln auf dem feſten Lande." — „Warum nicht?" entgegnete Sancho; „ich ſage dir, Freund Ricote, ich habe ſie erſt dieſen Morgen verlaſſen und geſtern noch darin nach Herzensluſt regiert, wie ein Sultan; dennoch aber habe ich ſie verlaſſen, weil ich zur Erkenntniß gekommen bin, daß es um eine Statthalterei eine kitzliche Sache iſt." — „Und was haſt du bei dieſer Statthalterſchaft gewonnen?" fragte Ricote. — „So viel," gab Sancho zur Antwort, „daß ich weiß, ich tauge nicht zum Regieren, es ſey denn über eine Heerde Vieh; und, wenn man bei dieſer Statthalterſchaft Reichthümer erwirbt, ſo geſchieht es auf Koſten der Gemüthsruhe, des Schlafes und ſogar der Exiſtenz: denn in dieſen Inſeln dürfen die Statthalter nicht halb genug eſſen, beſonders, wenn ſie Leibärzte haben, die mit der Sorge für ihre Geſundheit beauftragt ſind." — „Von All dem verſtehe ich kein Wort, Sancho," ſagte Ricote; „aber es kommt mir vor, du ſchwatzeſt lauter närriſches Zeug. Wer Teufel hätte dir Inſeln zum Regieren gegeben? Gibt es denn in der Welt keine geſchicktere Leute, als dich, um ſie zu Statthaltern zu machen? Schweig', Sancho, und nimm deinen Verſtand zuſammen und beſinne dich, ob du mit mir kommen willſt, wie ich dir geſagt habe, um mir das vergrabene Geld holen zu helfen, welches in Wahrheit ſo viel iſt, daß man es wohl einen Schatz nennen kann. Ich ſag' dir noch einmal: ich will dir

Platz und laßt mich gehen; ich will mir die Rippen einſchmieren laſſen: denn ich glaube, ſie ſind mir alle entzwei, Dank den Feinden, die heute Nacht auf mir herumſpazirt ſind.“ — „Nein, daraus wird nichts, Herr Statthalter!“ rief der Doctor Recio; „ich will Eurer Gnaden einen Trank für Fälle und Quetſchungen geben, der Euch gleich wieder zu Eurer vorigen Kraft und Geſundheit verhelfen ſoll, und, was das Eſſen betrifft, ſo verſpreche ich Eurer Gnaden, mich zu beſſern und Euch von Allem reichlich eſſen zu laſſen, was Euch beliebt.“ — „Die Reue kommt zu ſpät,“ antwortete Sancho; „jetzt habe ich ſo viel Luſt, hier zu bleiben, als ein Türke zu werden: nein, nein, das ſind keine Späſſe, die man zum zweiten Mal mitmacht. Ha, bei Gott! eben ſo gern möchte ich dieſe Statthalterſchaft behalten oder eine andere annehmen, brächte man mir ſie auch zwiſchen zwei Tellern, als ohne Flügel gen Himmel fliegen. Ich bin von dem Geſchlechte der Panſa's, welche einen verteufelten Eigenſinn haben, und, wenn ſie einmal Nein oder Neun ſagen, ſo wird's nicht Ja und nicht Zehn, und wenn's hundertmal ſo wäre. Hier in dieſem Stall laſſe ich die Ameiſenflügel, die mich in die Luft trugen, um mich von Vögeln freſſen zu laſſen. Wir wollen wieder auf die Erde herabkommen und bedächtlich unſern Gang fortgehen, und, können wir's nicht in Saffianſchuhen, ſo iſt's doch in Binſenlatſchen. Halte dich zu Deinesgleichen, und ein Jeder ſtrecke ſich nach der Decke; und jetzt laßt mich gehen: denn es wird ſpät.“

Da nahm der Haushofmeiſter das Wort und ſagte: „Herr Statthalter, wir wollten Euer Gnaden gerne ziehen laſſen, ſo ſchmerzlich es uns ankommt, Euch zu verlieren: denn Euer Verſtand und Euer chriſtliches Benehmen haben Euch unſere Anhänglichkeit erworben; aber es iſt eine bekannte Sache, daß jeder Statthalter, ehe er den Ort verläßt, wo er regiert hat, zuvor Rechenſchaft ablegen muß; gebet uns dieſe von den zehn Tagen Eurer Regierung und ziehet dann hin im Frieden.“ — „Niemand kann eine ſolche Rechenſchaft von mir fordern,“ antwortete Sancho, „wenn nicht der Herzog, mein Herr, es befiehlt. Ich bin im Begriff, ihm meinen Beſuch abzuſtatten, und ihm werde ich Rede ſtehen bis zur Nagelprobe, und, weil ich überdies die Statthalterſchaft

wie ich glaube, mehr mit ihrer Religion, als mit der Liebe beſchäftigte, wird ſich um die Bewerbungen des Edelmanns nicht viel bekümmert haben." — „Gott gebe es!" erwiderte Sancho; „denn es möchte wohl Beiden nicht gut bekommen. Aber jetzt laß mich gehen, Freund Ricote: ich möchte noch gern heute Abend wieder bei meinem Herrn Don Quixote ſeyn." — „Gott ſey

Vierundfünfzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche nur dieſe Geſchichte und keine andere betreffen

Tag dem Herzog und der Herzogin daran, den Zweikampf vor ſich gehen zu laſſen, zu welchem Don Quixote ihren Unterthan aus dem im Vorhergehenden erwähnten Grunde gefordert hatte, ſo wußten ſie ſich auch, ungeachtet der junge Menſch in Flandern war, wohin er ſich geflüchtet hatte, um nur nicht die Donna Rodriguez zur Schwiegermutter zu bekommen, ſogleich zu helfen und beſchloſſen, an ſeiner Statt einen von ihren Lakaien, Namens Toſilos, der ein Gascogner war, unterzuſchieben, nachdem ſie ihn vorher wohl unterrichtet hatten, wie er ſeine Rolle ſpielen ſollte. Zwei Tage darauf ſagte der Herzog zu Don Quixote, ſein Gegner werde innerhalb vier Tagen erſcheinen und ſich in voller Rüſtung auf dem Kampfplatz ſtellen und behaupten, daß das Mädchen in ihren halben oder gar in ihren ganzen Bart hinein lüge, wenn ſie auf ihrem Vorgeben beſtehe, er habe ihr die Ehe verſprochen. Don

Fünfundfünfzigſtes Kapitel.

Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge

ange, nur zu lange hatte ſich Sancho unterwegs bei Ricote'n aufgehalten, als daß er an demſelben Tage noch das Schloß des Herzogs hätte erreichen können: denn er war noch eine halbe Meile davon entfernt, als ihn die Nacht überfiel, und es ſtockfinſter wurde. Weil es jedoch Frühlingszeit war, machte er ſich nicht viel daraus, ſondern wich nur ein wenig von der Heerſtraße ab, in der Abſicht, ſich irgendwo niederzulegen und ſo den Morgen zu erwarten. Aber ſein Unſtern wollte, daß, während er einen Platz ſuchte, wo er die Nacht zubringen könnte, er ſammt ſeinem Grauen in ein dunkles und tiefes Erdgewölbe ſtürzte, welches ſich zwiſchen den Trümmern einiger alten Gebäude befand. Während des Falles empfahl er ſich Gott von ganzem Herzen, weil er dachte, es ginge ſo fort bis in die unterſte Tiefe des tiefſten Abgrunds. So arg war es jedoch nicht: denn

Hirngeſpinnſte geführt. Hier wird man meine Gebeine ausgraben, wenn je der Himmel will, daß ſie entdeckt werden, vertrocknet, weißgebleicht und zernagt, neben den Gebeinen meines guten Grauen, woraus man vielleicht erkennen wird, wer wir ſind,

wenigſtens, wenn es noch Leute gibt, die ſich erinnern, daß Sancho Panſa ſich nie von ſeinem Eſel, und ſein Eſel ſich nie von Sancho Panſa trennte. Weh' uns Unglücklichen! ſage ich noch einmal. Warum hat unſer Mißgeſchick uns nicht vergönnt, daheim bei den Unſern zu ſterben, wo wir, wenn auch etwas Menſchliches uns hätte begegnen müſſen, doch wenigſtens mitleidige Seelen gehabt hätten, um uns zu beweinen und uns in unſerer letzten Stunde die Augen zuzudrücken! O mein guter Freund und Gefährte, wie übel habe ich dir für deine treuen Dienſte gelohnt! Verzeihe mir und bitte das Schickſal, ſo gut du kannſt, daß es uns aus dieſem bejammernswürdigen Elend errette, in dem wir

abzuſchneiden, aber doch noch etwas zu nagen war. Auch tiſchten ſie ein ſchwarzes Gericht auf, das ſie Caviar nennen, aus Fiſchrogen bereitet, worauf ſich der Flaſche tüchtig zuſprechen läßt. An Oliven fehlte es gleichfalls nicht, die zwar trocken und ohne alle Zuthat, aber doch fleiſchig und zum Zeitvertreibe ſchon recht waren. Die Krone dieſes herrlichen Gaſtmahles aber waren ſechs Weinſchläuche: denn ein Jeder zog den ſeinigen aus ſeinem Schnappſack hervor, und ſelbſt der ehrliche Ricote, der aus einem Moriſken ein Deutſcher geworden war, brachte ſeinen Schlauch zum Vorſchein, der es in Größe mit den fünf übrigen aufnehmen konnte. Sie hielten ihre Mahlzeit mit großer Eßluſt, aber ſehr langſam, indem ſie jeden Biſſen von der einen oder andern Speiſe mit der Meſſerſpitze nahmen und genüglich koſteten. Gleich darauf erhoben ſie ſämmtlich die Arme mit ihren Weinſchläuchen empor, ſetzten die Oeffnung an den Mund und hefteten die Augen auf den Himmel, als ob ſie nach ihm zielten; wobei ſie, gleichſam zum Zeichen ihres Wohlbehagens bei dieſem Geſchäfte, den Kopf von einer Seite zur andern wiegten und eine gute Weile in der Stellung verharrten, um den Inhalt ihrer Bockshäute in ihren Magen herüberfließen zu laſſen. Sancho ſah dem Allen zu, ohne Anſtoß daran zu nehmen; vielmehr gedachte er des ihm wohl bekannten Sprichworts: Mit den Wölfen muß man heulen, bat Ricote'n um ſeinen Schlauch und zielte nach den Wolken ſo gut und mit demſelben Behagen, wie die Uebrigen. Viermal entſprachen die Schläuche dem dringenden Verlangen ihrer Liebhaber; allein zum fünften Male wollte es nicht mehr gehen: denn ſie waren ſo ſchlaff und trocken wie Stroh, was die Heiterkeit, welche bisher geherrſcht hatte, ein wenig dämpfte. Von Zeit zu Zeit ſchüttelte Einer oder der Andere Sancho'n die Hand und ſagte zu ihm: „Spaniolen und Deutſche, All Eins, All gut Kamerad.“ — „All gut Kamerad, Gott ſtraf' mich!“ antwortete Sancho und brach dann in ein ſtundenlanges Gelächter aus, ohne im Geringſten mehr daran zu denken, was ihm bei ſeiner Statthalterſchaft begegnet war: denn über Trinken und Eſſen kann man der Sorgen vergeſſen. Zuletzt, als der Wein alle war, ſtellte ſich der Schlaf

So wehklagte Sancho Panſa, und ſein Eſel hörte ihn an, ohne eine Sylbe zu antworten, ſo groß war die Angſt und Noth, in welcher das arme Thier ſich befand. Endlich, nach einer mit Jammern und Klagen zugebrachten Nacht, erſchien der Tag, und bei den erſten Strahlen der Morgenröthe wurde Sancho gewahr, daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, ohne fremden Beiſtand aus dieſem Brunnen- oder Ciſternenloch herauszukommen. Er fing daher von Neuem an zu wehklagen und laut zu ſchreien, in der Hoffnung, daß ihn Jemand hören würde. Aber all ſein Rufen war umſonſt: denn in der ganzen Umgegend war Niemand, der es hätte vernehmen können. Er hielt ſeinen Tod für unabänderlich beſchloſſen. Der Eſel lag noch auf dem Rücken; Sancho Panſa brachte ihn zwar wieder auf die Beine, allein das Thier war kaum im Stande, ſich auf denſelben zu erhalten; dann zog Sancho aus ſeinem Querſack, welcher ebenfalls das Schickſal gehabt hatte, mit hinunterzufallen, ein Stück Brod, gab es dem Grauen, der es nach ſeinem Geſchmacke fand, und ſagte zu ihm, als ob er ihn hätte verſtehen können: „Bei einem Biſſen Brod vergißt man alle Noth.“

In dieſem Augenblick entdeckte er an einer Seite des Gewölbes eine Oeffnung, in welche ein Menſch hineinſchlüpfen konnte, wenn er ſich bückte und zuſammenduckte. Sancho Panſa lief darauf zu und kroch auf allen Vieren in das Loch, welches auf der andern Seite ſich bedeutend erweiterte, wie er leicht bemerken konnte, weil ein Lichtſtrahl, der von Oben hereinfiel, das Innere der Höhle erhellte. Auch ſah er, daß dieſe ſtets weiter und breiter werdende Oeffnung in eine zweite, geräumige Höhle ausmünde. Hierauf kehrte er zu ſeinem Eſel zurück und erweiterte mit Hülfe eines Steines das Loch, welches bald groß genug war, um den Grauen durchzulaſſen. Er nahm ihn beim Halfter und ging mit ihm die Höhle entlang, um zu ſehen, ob er am andern Ende nicht einen Ausgang entdeckte. Bald tappte er im Dunkeln, bald hatte er halbes, ungewiſſes Licht, immer aber große Angſt. „Allmächtiger Gott,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „was für mich das größte Unglück iſt, das wäre für meinen Herrn Don Quixote das

zu nähren. Kurz, unſere Verbannung war eine gerechte Strafe, welche von Einigen noch als viel zu leicht und gelind angeſehen wurde, für die Unſrigen aber das Aergſte war, was ſie treffen konnte. Wohin wir gehen, beweinen wir Spanien: denn hier ſind wir ja geboren, und es iſt unſere natürliche Heimath. Nirgends finden wir die Aufnahme, die unſer Unglück erheiſcht, und in der Berberei und in allen Gegenden Afrika's, wo wir als Brüder mit offenen Armen empfangen zu werden hofften, bedrückt und mißhandelt man uns gerade am meiſten. Ach! wir lernten das Gute erſt kennen, nachdem wir es verloren hatten, und ſehnen uns beinahe Alle ſo ſehr nach Spanien zurück, daß die Meiſten von denen, welche, wie ich, der Sprache kundig ſind (und deren ſind Viele), ihre Weiber und Kinder im Stiche laſſen und wieder in's Land hereinkommen: ſo groß iſt ihre Liebe zu demſelben, und jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung, was es heißt: Vaterlandsliebe geht über Alles. Ich verließ, wie geſagt, unſer Dorf und ging nach Frankreich, und, obgleich man uns dort gut aufnahm, wollte ich doch erſt Alles ſehen, ehe ich einen beſtimmten Entſchluß faßte. Ich begab mich nach Italien und dann nach Deutſchland, und dort ſchien es mir, daß man noch am freieſten leben könne. Die Menſchen daſelbſt bekümmern ſich nicht ſo viel um Kleinigkeiten, ein Jeder lebt, wie es ihm gefällt, und beinahe überall in dieſem Lande genießt man Gewiſſensfreiheit. In einem Dorfe bei Augsburg miethete ich mir ein Haus und geſellte mich dann zu dieſen Pilgern, welche jährlich in großer Anzahl zum Beſuch der heiligen Oerter nach Spanien kommen, das ſie als ihr Indien betrachten: ſo gewiß ſind ſie, daſelbſt ihre Rechnung zu finden. Sie durchziehen es beinahe von einem Ende zum andern und kommen in kein Dorf, wo ſie nicht reichlich geſpeist und getränkt und beim Abſchied noch mindeſtens mit einem Realen in Geld entlaſſen würden. Am Ende ihrer Wanderung haben ſie ein rundes Sümmchen von etwa hundert Thalern beiſammen, die ſie in Gold auswechſeln und entweder in ihren hohlen Stäben verbergen oder in ihre Pilgerkleider einnähen oder auf irgend eine andere Weiſe über die Grenze in ihre Heimath bringen, trotz aller Wachſamkeit, mit

lebendig begraben iſt, eines unglücklichen Erſtatthalters, der ſich nicht zu halten gewußt hat?“ Don Quixote glaubte die Stimme Sancho Panſa's zu erkennen, ſtutzte, erſchrack und rief dann, ſo laut als er konnte, hinab: „Wer iſt hier unten? Wer jammert

ſo?“ — „Wer anders kann hier ſeyn, und wer kann hier jammern,“ war die Antwort, „als der beklagenswerthe Sancho Panſa, der um ſeiner Sünden willen und zu ſeinem Unglück Statthalter von der Inſel Barataria wurde und vormals Schildknappe des berühmten Don Quixote von der Mancha war.“

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte ſich ſeine Ueberraſchung und ſein Schrecken: denn er bildete ſich ein, Sancho ſey gewiß geſtorben, und ſeine Seele befinde ſich hier in einem Ort

kann, weil er außerhalb des Dorfes verborgen liegt. Dann schreibe ich an meine Frau und meine Tochter oder gehe selbst zu ihnen über Valencia nach Algier, wo ich weiß, daß sie sich aufhalten; kann ich dann ein Mittel finden, sie nach einem französischen Hafen zu bringen, so nehme ich sie von dort aus nach Deutschland mit, woselbst wir abwarten wollen, was Gott über uns verfügt. Denn, genug, Sancho, ich weiß, daß Ricota, meine Tochter, und Franzisca Ricota, meine Frau, katholische Christinnen sind, und, obwohl ich selbst es nicht so ganz bin, so bin ich doch mehr Christ, als Maure, und bitte Gott täglich, daß er mir die Augen öffne und mich erkennen lasse, auf welche Weise ich ihm dienen soll. Ich wundere mich nur und kann es nicht begreifen, daß meine Frau und meine Tochter, statt in die Berberei, nicht lieber nach Frankreich gegangen sind, wo sie doch als Christinnen hätten leben können."

„Höre, Freund Ricote," erwiderte Sancho, „dabei werden sie wohl keine Wahl gehabt haben: denn der Bruder deiner Frau, Juan Tiopepio, hat sie mitgenommen, und, da er ein geschworner Maure ist, hat er den Ort gewählt, wo er es am besten zu finden glaubte. Zudem muß ich dir noch etwas Anderes sagen: ich glaube nämlich, daß du vergeblich gehst, um das zu holen, was du vergraben hast: denn es ist uns zu Ohren gekommen, man habe deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Gold abgenommen, das sie aus dem Lande haben fortschleppen wollen." — „Das kann seyn," entgegnete Ricote; „aber hinter meinen Spartopf, Sancho, ist man gewiß nicht gekommen: denn ich habe, eben weil ich ein Unglück fürchtete, Niemand entdeckt, wo er ist; wenn du demnach mit mir kommen und mir meinen Schatz heben und in Sicherheit bringen helfen willst, so gebe ich dir zweihundert Thaler, womit du aller deiner Noth abhelfen kannst: denn ich weiß ja wohl, daß dich der Schuh an mehr als einer Stelle drückt." — „Ich würde es gerne thun," antwortete Sancho, „aber ich bin ganz und gar nicht geldgierig; sonst hätte ich nicht gerade heute Morgen von freien Stücken ein Amt niedergelegt, bei welchem ich alle Wände meines Hauses hätte mit Gold überziehen und in weniger als einem halben

gut, als wenn ich ſein Vater wäre, und deine Stimme vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur ein wenig, ich will nach dem Schloſſe des Herzogs reiten, welches ganz in der Nähe iſt, und Leute holen, um dich aus dieſer Höhle zu ziehen, in welche dich ohne Zweifel deine Sünden geſtürzt haben." — „Reitet nur zu, Herr," erwiderte Sancho, „und kommt um Gottes Willen bald wieder: denn ich kann's nicht länger aushalten, hier lebendig begraben zu ſeyn, und ſterbe vor Angſt."

ſo viel davon geben, daß du für den Reſt deiner Tage zu leben haſt.“ — „Und ich ſage dir noch einmal, ich will nicht,“ entgegnete Sancho; „ſey zufrieden damit, daß ich dich nicht verrathe, gehe in Gottes Namen deiner Wege und laß mich meinen Weg gehen: denn ich kenne das Sprichwort zu gut: Ehrlich erworben, dennoch verdorben und ſelig geſtorben; aber unrecht Gut gedeiht nicht und verderbt auch ſeinen Mann.“ — „Ich will nicht weiter in dich dringen, Sancho,“ erwiderte Ricote; „aber ſage mir, warſt du in unſerem Dorf, als meine Frau und meine Tochter mit meinem Schwager es verließen?“ — „Ja, wohl war ich da,“ antwortete Sancho, „und ich kann dich verſichern, deine Tochter war bei ihrer Abreiſe ſo ſchön, daß alle Leute aus dem Dorfe zuſammenliefen, um ſie bei ihrem Abzuge im Vorbeigehen zu ſehen, und Jedermann ſagte, ſie ſey das ſchönſte Geſchöpf auf der Welt. Sie weinte beim Abſchied und umarmte ihre Freundinnen und Bekannten und Alle, welche herbeigekommen waren, ſie noch zu ſehen, und bat ſie, Gott und ſeine heilige Mutter, unſere liebe Frau, um Beiſtand für ſie anzuflehen. Und das that ſie auf eine ſo rührende Weiſe, daß ſie ſogar auch mich zum Weinen brachte, der ich doch ſonſt eben nicht weinerlich bin. Und, meiner Treu', Viele bekamen Luſt, ſie verborgen zu halten oder auf der Landſtraße zu entführen, wenn ſie ſich nicht gefürchtet hätten, den königlichen Befehl zu übertreten. Am leidenſchaftlichſten benahm ſich dabei Don Pedro Gregorio, der junge, reiche Edelmann, den du wohl kennſt, und der, wie man ſagt, das Mädchen gerne ſah. Das iſt wenigſtens gewiß, daß man ihn, ſeit ſie fort iſt, im Dorfe nicht mehr geſehen hat, und man glaubt allgemein, daß er ihr nachgereist ſey, um ſie zu entführen. Bis jetzt aber hat noch nichts davon verlautet.“ — „Es iſt mir immer ſo vorgekommen,“ ſagte Ricote, „daß dieſer Edelmann ein Aug' auf meine Tochter habe; weil ich mich aber auf die Tugend meiner Ricota verlaſſen konnte, ſo habe ich mir kein graues Haar darüber wachſen laſſen, daß er in ſie verliebt war: denn du wirſt immer gehört haben, Sancho, daß die mauriſchen Weiber ſich ſelten in Liebeshändel mit Altchriſtlichen einlaſſen, und meine Tochter, die ſich,

für einen Pinſel und Schwachkopf.“ — „Dann ſoll man mich diesmal eher für einen Narren, als für einen Spitzbuben halten,“ ſprach Sancho.

Beide ſtecken. Ich verſpreche dir, im Falle der Gewährung dich mit Lorbeer zu bekränzen, wie den beſten gekrönten Poeten, und dir überdieß deine Futtergabe jedesmal zu verdoppeln.“

So wehklagte Sancho Panſa, und ſein Eſel hörte ihn an, ohne eine Sylbe zu antworten, ſo groß war die Angſt und Noth, in welcher das arme Thier ſich befand. Endlich, nach einer mit Jammern und Klagen zugebrachten Nacht, erſchien der Tag, und bei den erſten Strahlen der Morgenröthe wurde Sancho gewahr, daß es ſchlechterdings unmöglich ſey, ohne fremden Beiſtand aus dieſem Brunnen- oder Ciſternenloch herauszukommen. Er fing daher von Neuem an zu wehklagen und laut zu ſchreien, in der Hoffnung, daß ihn Jemand hören würde. Aber all ſein Rufen war umſonſt: denn in der ganzen Umgegend war Niemand, der es hätte vernehmen können. Er hielt ſeinen Tod für unabänderlich beſchloſſen. Der Eſel lag noch auf dem Rücken; Sancho Panſa brachte ihn zwar wieder auf die Beine, allein das Thier war kaum im Stande, ſich auf denſelben zu erhalten; dann zog Sancho aus ſeinem Querſack, welcher ebenfalls das Schickſal gehabt hatte, mit hinunterzufallen, ein Stück Brod, gab es dem Grauen, der es nach ſeinem Geſchmacke fand, und ſagte zu ihm, als ob er ihn hätte verſtehen können: „Bei einem Biſſen Brod vergißt man alle Noth.“

In dieſem Augenblick entdeckte er an einer Seite des Gewölbes eine Oeffnung, in welche ein Menſch hineinſchlüpfen konnte, wenn er ſich bückte und zuſammenduckte. Sancho Panſa lief darauf zu und kroch auf allen Vieren in das Loch, welches auf der andern Seite ſich bedeutend erweiterte, wie er leicht bemerken konnte, weil ein Lichtſtrahl, der von Oben hereinfiel, das Innere der Höhle erhellte. Auch ſah er, daß dieſe ſtets weiter und breiter werdende Oeffnung in eine zweite, geräumige Höhle ausmünde. Hierauf kehrte er zu ſeinem Eſel zurück und erweiterte mit Hülfe eines Steines das Loch, welches bald groß genug war, um den Grauen durchzulaſſen. Er nahm ihn beim Halfter und ging mit ihm die Höhle entlang, um zu ſehen, ob er am andern Ende nicht einen Ausgang entdeckte. Bald tappte er im Dunkeln, bald hatte er halbes, ungewiſſes Licht, immer aber große Angſt. „Allmächtiger Gott,“ ſagte er zu ſich ſelbſt, „was für mich das größte Unglück iſt, das wäre für meinen Herrn Don Quixote das

erwünſchteſte Abenteuer: denn er würde die Klüfte und Höhlen für blühende Gärten und Paläſte einer Galiana[1] halten und erwarten, am Ausgang dieſes engen, finſtern Loches eine blumige Wieſe zu finden. Aber ich armer Teufel, der ſich weder zu rathen, noch zu helfen weiß, fürchte bei jedem Schritt, daß plötzlich ein neuer Schlund unter meinen Füßen ſich öffne, der noch tiefer iſt, als dieſer hier, und mich vollends verſchlinge: denn ſelten kommt ein Unglück allein."

In dieſe trübſeligen Gedanken vertieft, glaubte er bereits über eine halbe Meile fortgegangen zu ſeyn, als er ein ſchwaches Licht entdeckte, welches durch irgend eine Oeffnung hereinfiel und ihm Hoffnung zu geben ſchien, daß der Weg, der ihn nach ſeiner Meinung zum Tode führte, doch wohl irgendwo zu Tag ausginge.

Hier verläßt ihn Cid Hamed Ben-Engeli und kehrt zu Don Quixote'n zurück, welcher mit freudiger Begierde den Tag des Kampfes erwartete, den er mit dem Verführer der Tochter der Donna Rodriguez beſtehen ſollte, um die Ungebühr abzuſtellen und den Schimpf zu rächen, den man ihr ſo ſchändlicher Weiſe angethan hatte. Wie er nun einſt früh Morgens ausritt, um ſich in dem zu üben und zu verſuchen, was er am folgenden Tage bei dem Zweikampf in ernſtliche Anwendung zu bringen hatte, kam Rozinante, bei einem Scheinanlauf mit verhängtem Zügel, mit den Vorderfüßen ſo nahe an ein tiefes Loch, daß er unfehlbar hineingeſtürzt wäre, wenn ihn nicht ſein Herr mit Gewalt zurückgeriſſen hätte. Endlich brachte ihn Don Quixote zum Stehen, führte ihn langſam ein wenig näher und betrachtete, ohne abzuſteigen, die weite Oeffnung. Während er aber ſo hinabſah, hörte er unten ein lautes Geſchrei, und, wie er aufmerkſam horchte, vernahm er deutlich, daß der Schreiende rief: „Holla, dort oben! Gibt es denn keinen Chriſtenmenſchen, daß er mich höre, keinen mitleidigen Ritter, daß er ſich eines armen Sünders erbarme, der hier

[1] Der Sage gemäß war Galiana eine mauriſche Prinzeſſin, für welche ihr Vater Gadalife an den Ufern des Tajo bei Toledo prächtige Paläſte und Gärten anlegen ließ. Noch heißen Ruinen, die man in dem königlichen Garten dort ſieht, Galiana's Palaſt.

lebendig begraben iſt, eines unglücklichen Exſtatthalters, der ſich nicht zu halten gewußt hat?“ Don Quixote glaubte die Stimme Sancho Panſa's zu erkennen, ſtutzte, erſchrack und rief dann, ſo laut als er konnte, hinab: „Wer iſt hier unten? Wer jammert

ſo?“ — „Wer anders kann hier ſeyn, und wer kann hier jammern,“ war die Antwort, „als der beklagenswerthe Sancho Panſa, der um ſeiner Sünden willen und zu ſeinem Unglück Statthalter von der Inſel Barataria wurde und vormals Schildknappe des berühmten Don Quixote von der Mancha war.“

Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte ſich ſeine Ueberraſchung und ſein Schrecken: denn er bildete ſich ein, Sancho ſey gewiß geſtorben, und ſeine Seele befinde ſich hier in einem Ort

der Qual. Voll von dieſem Wahne rief er ihm zu: „Ich bitte und beſchwöre dich als echter katholiſcher Chriſt, mir zu ſagen, wer du biſt; biſt du eine Seele in der ewigen Pein, ſo offenbare mir, was ich für dich thun ſoll: denn, da es mein Beruf iſt, den Bedrängten in dieſer Welt Hülfe und Beiſtand zu leiſten, ſo will ich auch gern den Bedrängten in jener Welt helfen und beiſtehen, die ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſen.“ — „Wenn das iſt,“ antwortete die Stimme, „ſo kann derjenige, der mit mir ſpricht, kein Anderer ſeyn, als mein Herr Don Quixote von der Mancha, und, auch nach dem Ton der Stimme zu urtheilen, iſt er es ohne allen Zweifel.“ — „Ja, ich bin Don Quixote,“ verſetzte der Ritter, „derſelbe, der angelobt hat, den Lebenden und den Todten in ihren Nöthen beizuſtehen und zu Hülfe zu kommen. Deßwegen ſage mir, wer du biſt, denn du hältſt mich ſtarr vor Erſtaunen. Biſt du mein Schildknappe Sancho Panſa und biſt aus dieſem Leben geſchieden, ſo hat, vorausgeſetzt, daß du nicht vom Teufel geholt worden biſt, ſondern dich durch Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer befindeſt, unſere Mutter, die heilige römiſch-katholiſche Kirche, Fürbitten genug, um dich aus der Qual, die du erleideſt, zu retten, und ich meines Theils werde hierin ſo viel für dich thun, als meine Vermögensumſtände geſtatten. Erkläre dich demnach deutlicher und ſage mir, wer du biſt.“ — „Ich ſchwöre bei Gott,“ antwortete es von unten, „und bei Allem, was Euer Gnaden ſonſt noch will, ich ſchwöre, lieber Herr Don Quixote von der Mancha, daß ich Euer Schildknappe Sancho Panſa und niemals in meinem ganzen Leben geſtorben bin. Nachdem ich aber meine Statthalterſchaft aus Gründen und Urſachen verlaſſen hatte, die mehr Muße erfordern, als daß ich ſie jetzt herzählen könnte, bin ich geſtern Abend in dieſes Gewölbe gefallen, in dem ich jetzt noch ſtecke ſammt meinem Grauen, der mich nicht Lügen ſtrafen wird und mir hier als Zeuge zur Seite ſteht.“ Das Schönſte hiebei war, daß es faſt ſchien, als ob der Eſel verſtanden hätte, was Sancho ſagte: denn in dem Augenblicke fing er an zu yanen, daß die ganze Höhle davon erſcholl. „Das iſt ein Zeuge,“ rief Don Quixote, „der gelten muß! Ich kenne den Yauer ſo

gut, als wenn ich ſein Vater wäre, und deine Stimme vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur ein wenig, ich will nach dem Schloſſe des Herzogs reiten, welches ganz in der Nähe iſt, und Leute holen, um dich aus dieſer Höhle zu ziehen, in welche dich ohne Zweifel deine Sünden geſtürzt haben." — „Reitet nur zu, Herr," erwiderte Sancho, „und kommt um Gottes Willen bald wieder: denn ich kann's nicht länger aushalten, hier lebendig begraben zu ſeyn, und ſterbe vor Angſt."

erwünſchteſte Abenteuer: denn er würde die Klüfte und Höhlen für blühende Gärten und Paläſte einer Galiana[1] halten und erwarten, am Ausgang dieſes engen, finſtern Loches eine blumige Wieſe zu finden. Aber ich armer Teufel, der ſich weder zu rathen, noch zu helfen weiß, fürchte bei jedem Schritt, daß plötzlich ein neuer Schlund unter meinen Füßen ſich öffne, der noch tiefer iſt, als dieſer hier, und mich vollends verſchlinge: denn ſelten kommt ein Unglück allein."

In dieſe trübſeligen Gedanken vertieft, glaubte er bereits über eine halbe Meile fortgegangen zu ſeyn, als er ein ſchwaches Licht entdeckte, welches durch irgend eine Oeffnung hereinfiel und ihm Hoffnung zu geben ſchien, daß der Weg, der ihn nach ſeiner Meinung zum Tode führte, doch wohl irgendwo zu Tag ausginge.

Hier verläßt ihn Cid Hamed Ben-Engeli und kehrt zu Don Quixote'n zurück, welcher mit freudiger Begierde den Tag des Kampfes erwartete, den er mit dem Verführer der Tochter der Donna Rodriguez beſtehen ſollte, um die Ungebühr abzuſtellen und den Schimpf zu rächen, den man ihr ſo ſchändlicher Weiſe angethan hatte. Wie er nun einſt früh Morgens ausritt, um ſich in dem zu üben und zu verſuchen, was er am folgenden Tage bei dem Zweikampf in ernſtliche Anwendung zu bringen hatte, kam Rozinante, bei einem Scheinanlauf mit verhängtem Zügel, mit den Vorderfüßen ſo nahe an ein tiefes Loch, daß er unfehlbar hineingeſtürzt wäre, wenn ihn nicht ſein Herr mit Gewalt zurückgeriſſen hätte. Endlich brachte ihn Don Quixote zum Stehen, führte ihn langſam ein wenig näher und betrachtete, ohne abzuſteigen, die weite Oeffnung. Während er aber ſo hinabſah, hörte er unten ein lautes Geſchrei, und, wie er aufmerkſam horchte, vernahm er deutlich, daß der Schreiende rief: „Holla, dort oben! Gibt es denn keinen Chriſtenmenſchen, daß er mich höre, keinen mitleidigen Ritter, daß er ſich eines armen Sünders erbarme, der hier

[1] Der Sage gemäß war Galiana eine mauriſche Prinzeſſin, für welche ihr Vater Gadalife an den Ufern des Tajo bei Toledo prächtige Paläſte und Gärten anlegen ließ. Noch heißen Ruinen, die man in dem königlichen Garten dort ſieht, Galiana's Palaſt.

lebendig begraben iſt, eines unglücklichen Exſtatthalters, der ſich nicht zu halten gewußt hat?“ Don Quixote glaubte die Stimme Sancho Panſa's zu erkennen, ſtutzte, erſchrack und rief dann, ſo laut als er konnte, hinab: „Wer iſt hier unten? Wer jammert

ſo?“ — „Wer anders kann hier ſeyn, und wer kann hier jammern,“ war die Antwort, „als der beklagenswerthe Sancho Panſa, der um ſeiner Sünden willen und zu ſeinem Unglück Statthalter von der Inſel Barataria wurde und vormals Schildknappe des berühmten Don Quixote von der Mancha war.“

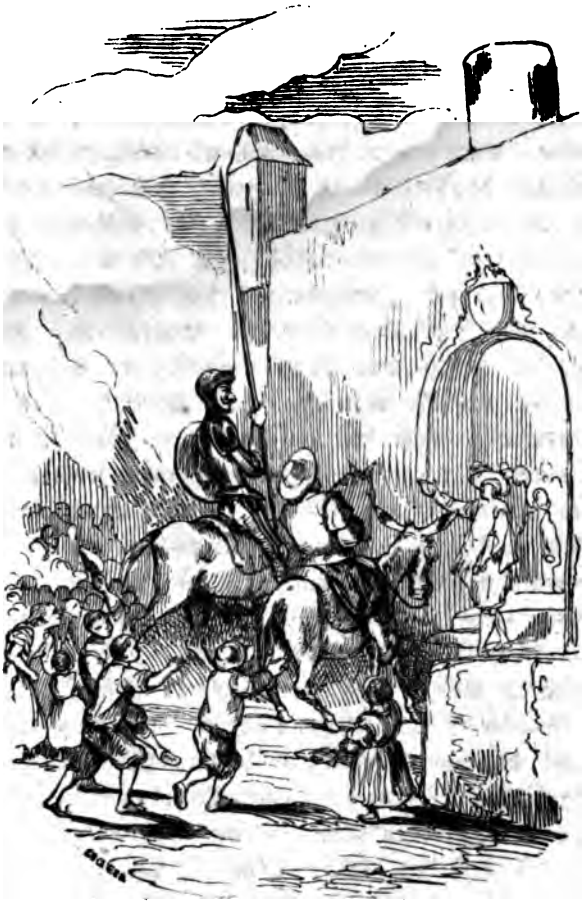
Als Don Quixote dies hörte, verdoppelte ſich ſeine Ueberraſchung und ſein Schrecken: denn er bildete ſich ein, Sancho ſey gewiß geſtorben, und ſeine Seele befinde ſich hier in einem Ort

der Qual. Voll von dieſem Wahne rief er ihm zu: „Ich bitte und beſchwöre dich als echter katholiſcher Chriſt, mir zu ſagen, wer du biſt; biſt du eine Seele in der ewigen Pein, ſo offenbare mir, was ich für dich thun ſoll: denn, da es mein Beruf iſt, den Bedrängten in dieſer Welt Hülfe und Beiſtand zu leiſten, ſo will ich auch gern den Bedrängten in jener Welt helfen und beiſtehen, die ſich ſelbſt nicht zu helfen wiſſen.“ — „Wenn das iſt,“ antwortete die Stimme, „ſo kann derjenige, der mit mir ſpricht, kein Anderer ſeyn, als mein Herr Don Quixote von der Mancha, und, auch nach dem Ton der Stimme zu urtheilen, iſt er es ohne allen Zweifel.“ — „Ja, ich bin Don Quixote,“ verſetzte der Ritter, „derſelbe, der angelobt hat, den Lebenden und den Todten in ihren Nöthen beizuſtehen und zu Hülfe zu kommen. Deßwegen ſage mir, wer du biſt, denn du hältſt mich ſtarr vor Erſtaunen. Biſt du mein Schildknappe Sancho Panſa und biſt aus dieſem Leben geſchieden, ſo hat, vorausgeſetzt, daß du nicht vom Teufel geholt worden biſt, ſondern dich durch Gottes Barmherzigkeit im Fegfeuer befindeſt, unſere Mutter, die heilige römiſch-katholiſche Kirche, Fürbitten genug, um dich aus der Qual, die du erleideſt, zu retten, und ich meines Theils werde hierin ſo viel für dich thun, als meine Vermögensumſtände geſtatten. Erkläre dich demnach deutlicher und ſage mir, wer du biſt.“ — „Ich ſchwöre bei Gott,“ antwortete es von unten, „und bei Allem, was Euer Gnaden ſonſt noch will, ich ſchwöre, lieber Herr Don Quixote von der Mancha, daß ich Euer Schildknappe Sancho Panſa und niemals in meinem ganzen Leben geſtorben bin. Nachdem ich aber meine Statthalterſchaft aus Gründen und Urſachen verlaſſen hatte, die mehr Muße erfordern, als daß ich ſie jetzt herzählen könnte, bin ich geſtern Abend in dieſes Gewölbe gefallen, in dem ich jetzt noch ſtecke ſammt meinem Grauen, der mich nicht Lügen ſtrafen wird und mir hier als Zeuge zur Seite ſteht.“ Das Schönſte hiebei war, daß es faſt ſchien, als ob der Eſel verſtanden hätte, was Sancho ſagte: denn in dem Augenblicke fing er an zu yanen, daß die ganze Höhle davon erſcholl. „Das iſt ein Zeuge,“ rief Don Quixote, „der gelten muß! Ich kenne den Yauer ſo

gut, als wenn ich sein Vater wäre, und deine Stimme vernehme ich auch, mein guter Sancho. Warte nur ein wenig, ich will nach dem Schlosse des Herzogs reiten, welches ganz in der Nähe ist, und Leute holen, um dich aus dieser Höhle zu ziehen, in welche dich ohne Zweifel deine Sünden gestürzt haben." — „Reitet nur zu, Herr," erwiderte Sancho, „und kommt um Gottes Willen bald wieder: denn ich kann's nicht länger aushalten, hier lebendig begraben zu seyn, und sterbe vor Angst."

Don Quixote verließ ihn und ritt nach dem Schloſſe, wo er ſeinen Wirthen Sancho Panſa's Unfall erzählte. Der Herzog und die Herzogin erſtaunten nicht wenig darüber: denn ſie merkten zwar wohl, daß er in eines von den unterirdiſchen Gewölben gefallen ſeyn müſſe, die ſchon ſeit undenklichen Zeiten dort waren; aber ſie konnten nicht begreifen, wie er ſeine Statthalterſchaft verlaſſen hätte, ohne daß ſie von ſeiner Rückkehr etwas wüßten. Genug, man brachte Stricke und Winden, und nicht ohne große Mühe und Anſtrengung zog man den Grauen und Sancho'n aus der Finſterniß wieder hervor an's Tageslicht. Ein Student, welcher dabei ſtand und zuſah, ſagte: „So ſollten alle ſchlechte Statthalter von ihren Plätzen wegkommen, wie man dieſen Sünder hier aus der Tiefe des Abgrunds zieht, bleich und blaß, halb todt vor Hunger und vermuthlich auch ohne einen Heller in der Taſche.“ Sancho hörte es und ſagte: „Vor acht oder zehn Tagen, Bruder Naſeweis, habe ich die Regierung der Inſel angetreten, die man mir anvertraut hatte, und während dieſer ganzen Zeit habe ich mich nicht ein einziges Mal nur an trockenem Brode ſatt gegeſſen; Aerzte haben mich gehudelt, und Feinde haben mir die Knochen entzwei geſchlagen; ich habe keine Zeit gehabt, indirecte Steuern einzutreiben oder Sporteln zu machen. Und, da ſich dies ſo verhält, glaube ich nicht, daß ich verdient habe, ſo wegzukommen; aber der Menſch denkt's, und Gott lenkt's; und der Herr weiß am beſten, was einem Jeden dient; wie die Zeit, ſo die Art; und Niemand ſage zur Quelle, von deinem Waſſer trinke ich nicht: denn Mancher geht nach Speck aus und findet nicht einmal einen Rauchſpieß zu Haus. Gott verſteht mich, und das iſt mir genug, und ich ſage nicht weiter, obwohl ich könnte.“ — „Ereifere dich nicht, Sancho,“ verſetzte Don Quixote, „und bekümmere dich nichts darum, was die Leute ſagen: denn da würdeſt du nie fertig werden. Haſt du ein gutes Gewiſſen, ſo ſey ruhig und laß die Leute ſchwatzen, was ſie wollen: denn, wer den Schwätzern das Maul ſtopfen will, ſucht das Feld vor den Vögeln zu verſchließen. Wenn ein Statthalter reich von ſeinem Amte kommt, ſo heißt man ihn einen Dieb, und, wenn er arm geblieben iſt, ſo gilt er

für einen Pinſel und Schwachkopf.“ — „Dann ſoll man mich diesmal eher für einen Narren, als für einen Spitzbuben halten,“ ſprach Sancho.



Unter dieſen Geſprächen kamen ſie, umgeben von einer Schaar kleiner Knaben und neugieriger Leute, im Schloß an, wo der Herzog und die Herzogin in einer Galerie der Rückkehr Don Quixote's und Sancho's harrten. Der Letztere wollte vor dem Herzog nicht eher erſcheinen, als bis er ſeinen Eſel im Stalle wohl verſorgt hatte, weil er, wie er ſagte, in ſeinem Nachtquartier es ſchlecht genug gehabt hätte. Dann erſt ging er hinauf, um ſich ſeinen Gebietern zu zeigen, beugte beide Knie vor ihnen und ſagte: „Gnädige Herrſchaften, nach Eurer Hoheiten Willen und ohne mein Verdienſt bin ich hingegangen, um Eure Inſel Barataria zu regieren. Nackt bin ich hingekommen, und nackt bin ich wieder weggegangen; ich habe weder verloren, noch gewonnen. Ob ich gut oder ſchlecht regiert habe, darüber gibt es Zeugen genug, die da ſagen werden, was ſie wollen. Ich habe zweifelhafte Fragen gelöst, Rechtshändel geſchlichtet und mich dabei immer zu Tod gehungert, weil der Doctor Pedro Recio, aus Tirteafuera gebürtig, der Inſel- und Statthalterarzt, es ſo haben wollte. Feinde haben uns bei nächtlicher Weile überfallen und in große Gefahr gebracht; allein die Bewohner der Inſel haben geſagt, daß ſie durch die Kraft meines Armes gerettet worden ſeyen und den Sieg errungen haben. Gott vergelte ihnen in dieſer und in jener Welt in dem Maße, wie ſie die Wahrheit ſagen! Genug, ich habe während dieſer Zeit die Laſten erwogen, welche das Amt eines Statthalters mit ſich bringt, und für meinen Theil gefunden, daß meine Schultern nicht ſtark genug ſeyen, ſie zu tragen, ſondern, daß es Bürden ſind, die nicht für meinen Rücken, und Pfeile, die nicht in meinen Köcher paſſen. Damit daher die Statthalterſchaft mich nicht abwärfe, ſo habe ich lieber die Statthalterſchaft abgeworfen und habe geſtern früh Morgens die Inſel verlaſſen, ſo wie ich ſie angetroffen hatte, mit denſelben Straßen, denſelben Häuſern und denſelben Dächern, die ſie hatte, als ich hinkam. Ich habe von Niemanden etwas geborgt und von keiner Seite Geſchenke genommen, und, obwohl ich einige ſehr heilſame Verordnungen zu erlaſſen gedachte, habe ich doch nicht eine einzige erlaſſen, aus Furcht, ſie möchte nicht gehalten werden: denn in

dieſem Falle iſt es ganz gleichviel, ob ſie vorhanden ſind oder nicht.[1] Ich verließ die Inſel, wie geſagt, ohne einen andern Begleiter, als meinen Eſel. Ich fiel in ein Loch und bin ſo lange darin herumgekrochen, bis mir heute Morgen der Tagesanbruch den Ausgang zeigte; er war aber nicht leicht, und, wenn mir der Himmel nicht meinen Herrn Don Quixote zugeſchickt hätte, ſo hätt' ich darin bleiben können bis zum jüngſten Tag. Alſo, mein gnädiger Herr Herzog und Frau Herzogin, hier iſt Euer Statthalter Sancho Panſa, welcher in kaum zehn Tagen, daß er das Regiment inne gehabt hat, zur Erkenntniß gekommen iſt, daß man ſich um Alles in der Welt nur keine Mühe geben muß, Statthalter zu werden, nicht nur über eine Inſel, ſondern über die ganze Welt. Hiermit küſſe ich Euren Gnaden die Füße und mache es wie die kleinen Knaben beim Spiel, wenn ſie ſagen, geh' weg und laß mich hin, und bin mit einem Sprung wieder im Dienſte meines Herrn Don Quixote: denn bei ihm eſſe ich zwar auch manchmal mein Brod mit Furcht und Zittern, aber ich werde doch wenigſtens ſatt, und, ehrlich geſtanden, wenn ich nur meinen Bauch voll habe, ſo gilt es mir gleich viel, ob von Rebhühnern oder von Rüben und Hammelfleiſch."

Hiermit endigte Sancho ſeine lange Rede, während welcher Don Quixote beſtändig in Sorgen war, daß er tauſend Tollheiten auskramen würde. Wie er aber ſah, daß es ſo gut ablief, dankte er dem Himmel von ganzem Herzen dafür. Der Herzog umarmte Sancho mit herablaſſender Freundlichkeit und ſagte zu ihm: „Ich bedaure von Grund meiner Seele, daß Ihr die Statthalterſchaft ſo bald niedergelegt habt; aber ich werde darauf bedacht ſeyn, Euch in meinen Staaten ein anderes Amt zu verleihen, das weniger beſchwerlich und dabei einträglicher iſt." Die

[1] Dies iſt gewiſſermaßen ein Widerſpruch mit dem Schluſſe des einundfünfzigſten Kapitels, wo es heißt, daß die Bewohner der Inſel Barataria noch jetzt die Verordnungen des großen Statthalters Sancho Panſa beobachten. Allein Cervantes hat ohne Zweifel dem Verlangen nicht widerſtehen können, einen Seitenhieb auf die ſpaniſche Regierung zu führen, welche um jene Zeit in der übeln Gewohnheit befangen war, Geſetze auf Geſetze und Verordnungen auf Verordnungen ergehen zu laſſen, ohne ſie in Vollzug ſetzen zu können.

Herzogin umarmte ihn auch und gab dann Befehl, einen guten Tiſch und ein gutes Bett für ihn bereit zu halten, weil man's ihm anſehen konnte, daß er ganz zerdroſchen und übel zugerichtet war.

Sechsundfünfzigſtes Kapitel.

Unerhörter und ſchrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Toſilos beſtand.

der Herzog und die Herzogin ſchon über den Spaß überhaupt, den ſie ſich mit Sancho Panſa durch ſeine Ernennung zum Statthalter gemacht hatten, ſo fanden ſie noch weniger Urſache, ſich denſelben gereuen zu laſſen, als noch am nämlichen Tage ihr Haushofmeiſter zurückkam und ihnen Punkt für Punkt beinahe Alles erzählte, was Sancho in dem Zeitraume von ſo

wenigen Tagen geſagt und gethan hatte. Zum Schluſſe ſchilderte er ihnen den Sturm auf die Inſel, Sancho's Angſt und ſeinen eiligen Abzug, was ſie außerordentlich ergötzte.

Der zum Zweikampf beſtimmte Tag, erzählt die Geſchichte weiter, kam jetzt heran. Der Herzog hatte ſeinen Lakaien Toſilos zu wiederholten Malen unterrichtet, wie er ſich Don Quixote'n gegenüber benehmen ſollte, um denſelben zu beſiegen, ohne ihn zu tödten oder zu verwunden. Er ordnete an, daß man die Spitzen von den Lanzen wegnahm, wobei er Don Quixote'n erklärte, daß die chriſtliche Nächſtenliebe, in deren Ausübung er ſeinen Ruhm ſetze, es nicht erlaube, den Kampf mit ſo großer Lebensgefahr zu kämpfen; die Kämpfer müſſen ſich damit begnügen, daß er ihnen in ſeinem Gebiete offene Schranken gewähre, trotz dem Beſchluſſe des heiligen Tridentiniſchen Concils, welches alle dergleichen Zweikämpfe verbiete; ſie müſſen ihren Streit nicht auch noch bis auf's Aeußerſte treiben. Don Quixote gab zur Antwort, ſeine Excellenz möchte nur Alles nach Belieben anordnen: er werde ſich in jedem Stücke pflichtſchuldigſt darnach richten.

Der Herzog hatte auf dem Schloßplatz ein großes Gerüſte für die Kampfrichter und die Klägerinnen, Mutter und Tochter, aufſchlagen laſſen. Als der verhängnißvolle Tag kam, ſtrömte eine unzählige Menge aus allen umliegenden Dörfern und Flecken herbei, um das neue Schauſpiel eines ſolchen Kampfes mit anzuſehen: denn noch nie hatte man in dieſer Gegend etwas Aehnliches geſehen oder gehört, weder unter denen, die jetzt lebten, noch unter denen, die geſtorben waren.

Der Erſte, welcher in die Schranken des Wahlplatzes trat, war der Turniervogt. Dieſer durchlief und unterſuchte die ganze Stechbahn, um zu ſehen, ob nicht etwa eine Hinterliſt oder eine verſteckte Falle vorhanden wäre, worüber man hätte ſtraucheln und ſtürzen können. Hiernächſt erſchienen die Duenna und ihre Tochter; ſie ſetzten ſich auf die für ſie beſtimmten Plätze, eingehüllt in Schleier, die ihnen über das Geſicht bis auf die Bruſt herabhingen, und mit allen Anzeichen großer Betrübniß. Don Quixote hielt bereits vor den Schranken. Bald darauf ſah man von einer

andern Seite des Schloßhofes unter dem Schall vieler Trompeten auf einem gewaltigen Streitroß, unter deſſen Hufen der Boden erzitterte, den großen Lakaien Toſilos, mit geſchloſſenem Viſier und von Kopf bis zu Fuß in einer ſtarken und glänzenden Rüſtung verpanzert, daherkommen. Das Pferd, das er ritt, war von frieſiſcher Abkunft, ein Apfelſchimmel mit breiter Bruſt und langen ſchweren Haarbüſcheln an allen vier Füßen. Der gewaltige Kämpe war, wie geſagt, von ſeinem Herrn dem Herzog genau unterrichtet, wie er ſich gegenüber von dem mannhaften Ritter Don Quixote von der Mancha verhalten ſollte. Vor Allem war ihm eingebunden, denſelben nicht zu tödten; er ſollte vielmehr im Gegentheil dem erſten Angriff ausweichen, damit er nicht Gefahr liefe, bei vollem Zuſammentreffen dem Ritter einen ſichern Todesſtoß beibringen zu müſſen. Toſilos machte die Runde in der Bahn, und, wie er an den Platz kam, wo ſich die Duennen befanden, hielt er eine Weile an, um diejenige in Augenſchein zu nehmen, welche ihn zum Gatten begehrte.

Der Turniervogt rief Don Quixote'n auf, welcher, wie geſagt, bereits vor den Schranken hielt, und fragte in Toſilos Gegenwart die beiden Duennen, ob es wirklich ihr Wunſch und Wille ſey, ihre Sache in Don Quixote's Hände niederzulegen. Sie bejahten es und erklärten, ſie werden Alles, was er bei dieſer Veranlaſſung thue, für gut, gültig und wohlgethan halten. Während deſſen hatte ſich das herzogliche Paar in einer Galerie niedergeſetzt, welche die Ausſicht auf den Kampfplatz geſtattete, deſſen Umzäumungen von einer unſäglichen Menge Neugieriger umgeben waren, die ſich eingefunden hatten, um zum erſten Male in ihrem Leben ein ſo blutiges Rennen zu ſehen. Die Bedingung des Zweikampfes war: Wenn Don Quixote Sieger bliebe, ſo ſollte ſein Gegner die Tochter der Donna Rodriguez ehelichen; würde er aber beſiegt, ſo wäre der Andere ſeines Verſprechens quitt und ledig, ohne eine weitere Genugthuung geben zu müſſen.

Der Turniervogt theilte hierauf Sonne und Wind zwiſchen den Kämpfern und wies jedem von ihnen den Platz an, den er einnehmen ſollte. Die Trommeln wirbelten, die Luft ertönte von

dem Schall der Trompeten, der Boden zitterte unter dem Hufschlag der Pferde, und in dem gaffenden Haufen, welcher den guten oder schlimmen Ausgang des Kampfes erwartete, klopften die Herzen, getheilt zwischen Hoffnung und Furcht. Zuletzt empfahl sich Don Quixote von ganzem Herzen Gott und seiner Dame Dulcinea von Toboso und wartete nur noch auf das Zeichen zum Angriff. Allein unser Lakai hatte ganz andere Dinge im Kopf und richtete alle seine Gedanken auf das, was ich jetzt sogleich erzählen will. Es scheint nämlich, daß, während er seine Feindin betrachtete, sie ihm als das schönste Weib vorgekommen war, das er in seinem ganzen Leben gesehen hatte, und der kleine blinde Knabe, den man bei uns gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, ließ diese Gelegenheit nicht vorbei, die sich ihm darbot, über eine Vorzimmerseele zu triumphiren und sie in die Zahl seiner Siegeszeichen zu versetzen. Sachte und ungesehen schlich er herbei und jagte dem armen Lakaien einen zwei Ellen langen Pfeil durch die linke Seite, der ihm das Herz durch und durch bohrte. Und in der That konnte er seinen Streich um so sicherer ausführen, da er sich unsichtbar macht und ein- und ausgeht, wie er will, ohne daß ihn Jemand wegen seiner Handlungen zur Rede stellt. Wie demnach das Zeichen zum Angriff gegeben wurde, saß unser Lakai ganz verzückt und außer sich in Gedanken an die Reize derjenigen, die ihn bereits seiner Freiheit beraubt hatte: deßwegen konnte er auch den Schall der Trompeten nicht hören, wie Don Quixote, der nicht so bald den ersten Aufruf vernommen hatte, als er auch schon ansprengte und sich mit aller Schnelligkeit, deren Rozinante's Beine fähig waren, auf seinen Gegner warf. Als sein wackerer Schildknappe Sancho ihn losſprengen sah, rief er ihm mit lauter Stimme nach: „Gott geleite dich, du Rahm und Blume der irrenden Ritterschaft! Gott verleihe dir den Sieg: denn das Recht ist auf deiner Seite!"

Obwohl nun Tosilos sah, daß Don Quixote auf ihn anrannte, rührte er sich doch nicht von der Stelle, sondern rief im Gegentheile laut nach dem Turniervogt, welcher sogleich herbeikam, um zu hören, was er wolle. Tosilos sagte zu ihm:

„Mein Herr, gilt nicht dieſer Kampf der Frage, ob ich jene Dame heirathen ſoll oder nicht?“ — „Allerdings!“ war die Antwort. — „Nun gut!“ erwiderte der Lakai, „ich fürchte die Biſſe

meines Gewiſſens, welches ich ſehr beſchweren würde, wenn ich in dieſem Kampfe weiter ginge. Ich erkläre demnach, daß ich mich überwunden gebe und bereit bin, das Mädchen auf der Stelle zu heirathen.“ Der Turniervogt war durch Toſilos Rede außerordentlich überraſcht, und, da er um das Geheimniß der Veranſtaltung dieſes Abenteuers wußte, konnte er durchaus keine Antwort darauf finden. Don Quixote hatte indeſſen mitten im Laufe ſtille gehalten, weil er ſah, daß der Andere ihm nicht entgegen kam. Der Herzog wußte nicht, warum der Kampf verzögert werde, bis der Turniervogt kam und ihm Toſilos Erklärung meldete, worüber er höchſt verwundert und verdrießlich war.

Mittlerweile hatte ſich Toſilos dem Gerüſte genähert, auf welchem Donna Rodriguez ſaß, und ſagte zu ihr mit lauter Stimme: „Ich bin bereit, Frau Duenna, Eure Tochter zu heirathen, und will nicht mit Zank und Streit erzwingen, was ich in Frieden und ohne Lebensgefahr erlangen kann.“ Der tapfere Don Quixote hörte dieſe Worte und ſprach ſeinerſeits: „Wenn es ſo iſt, ſo bin ich meiner Zuſage los und ledig. Laßt ſie in Gottes Namen heirathen: was Gott zuſammenfügt, ſoll der Menſch nicht ſcheiden.“

Der Herzog war indeſſen auch in den Schloßhof herabgekommen, ging auf Toſilos zu und fragte ihn: „Iſt es wahr, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erklärt und, von Eurem Gewiſſen angetrieben, das Mädchen dort heirathen wollt?“ — „Ja, gnädiger Herr,“ antwortete Toſilos. — „Da thut er ſehr wohl daran,“ fiel Sancho ein: „denn, anſtatt daß die Maus ihn holt, gib lieber der Katze den Speck, ſo kommſt du am beſten weg.“ Toſilos beeilte ſich, die Riemen an ſeinem Helme loszuſchnallen, und bat, man möchte ihm geſchwind davon helfen: denn der Athem gehe ihm aus, und er könne es in dieſem engen Verwahrſam nicht länger aushalten. Man nahm ihm alſo ſeine Kopfbedeckung eilends ab, und ſein Lakaiengeſicht kam klar und offen zum Vorſchein. Wie das Donna Rodriguez und ihre Tochter ſahen, erhoben ſie ein Zetergeſchrei: „Betrug, infamer Betrug! man hat den Toſilos, den Lakaien des gnädigen Herrn Herzogs

für meinen rechtmäßigen Verlobten untergeſchoben. Gerechtigkeit in Gottes und des Königs Namen für eine ſolche Bosheit, um nicht zu ſagen, eine ſolche Spitzbüberei!" — „Machet euch keinen Kummer, meine Damen," rief Don Quixote, „es iſt da weder Bosheit, noch Spitzbüberei im Spiele, oder, wenn dies der Fall iſt, ſo hat nicht der Herzog die Schuld, ſondern die feindſeligen Zauberer, die mich verfolgen und aus Eiferſucht über den Ruhm, den ich durch den Sieg über meinen Gegner mir erworben hätte, das Geſicht Eures Verlobten in das dieſes Mannes verwandelt haben, von dem Ihr ſaget, daß er ein Lakai des Herzogs ſey. Nehmet meinen Rath an und vermählt Euch mit ihm trotz der Bosheit meiner Feinde: denn ohne Zweifel iſt es derſelbe, den Ihr zum Gatten begehrtet." Als der Herzog dieſe Worte hörte, kam er in Verſuchung, ungeachtet ſeines Aergers in ein lautes Gelächter auszubrechen, und ſagte: „Alles, was dem Herrn Don Quixote begegnet, iſt ſo außerordentlich und wunderbar, daß ich faſt ſelbſt glauben möchte, dieſer mein Lakai ſey nicht mein Lakai; allein wir wollen vorſichtig ſeyn und eine Liſt verſuchen: wir dürfen ja nur die Hochzeit vierzehn Tage aufſchieben und bis dahin dieſe Perſon, welche uns ſolche Zweifel verurſacht, hinter Schloß und Riegel verwahren, vielleicht bekommt er in dieſen vierzehn Tagen ſeine vorige Geſtalt wieder: denn der Groll, welchen die Zauberer gegen den Herrn Don Quixote hegen, wird nicht ſo lange dauern, beſonders, wenn ſie ſehen, daß ſie mit ſolchen Schurkereien und Verwandlungen nicht viel ausrichten." — „Ach, gnädiger Herr," rief Sancho, „Ihr wißt alſo nicht, daß dieſe Spitzbuben von Zauberern es immer und überall darauf angelegt haben, Alles, was meinen Herrn betrifft, zu verändern und zu verwandeln? Da beſiegte er neulich einen Ritter, der ſich den Spiegelritter nannte, und, ſiehe da, ſie haben ihn in den Baccalaureus Samſon Carrasco umgewandelt, der aus unſerem Dorfe und unſer intimſter Freund iſt. Ebenſo haben ſie ja auch das Fräulein Dulcinea von Toboſo in ein plumpes Bauernmenſch verhext; und deßhalb glaube ich, daß dieſer Lakai wohl all ſein Lebenlang als Lakai leben und ſterben wird." Da rief

die Tochter der Donna Rodriguez: „Derjenige, der mich zur Frau begehrt, mag seyn, wer er will, so weiß ich es ihm Dank: denn ich will lieber die ehrliche Frau eines Lakaien seyn, als die verführte und verschmähte Buhlerin eines Edelmanns, obschon derjenige, der mich verführt hat, kein Edelmann ist.“

Zuletzt endigte sich der ganze Handel damit, daß Tosilos eingesperrt wurde, bis man sähe, wie es mit seiner Verwandlung abliefe. Don Quixote wurde allgemein als Sieger ausgerufen; aber die Meisten gingen traurig und mißvergnügt nach Hause, wie sie sahen, daß die Kämpfer, auf welche sie so lange gewartet hatten, sich nicht in Stücke hieben, gerade so, wie die Schulknaben unzufrieden davon gehen, wenn der Missethäter, den sie bis an den Galgen begleitet hatten, nicht aufgeknüpft wird, weil er entweder von seinem Ankläger oder von der Gerechtigkeit Verzeihung erhalten hat. Die Zuschauer verliefen sich, der Herzog und die Herzogin gingen in's Schloß zurück, Tosilos wurde eingesperrt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren voll Freude, daß die Geschichte auf die eine oder die andere Weise doch noch mit einer Hochzeit endigen würde, und mehr als das war es auch nicht, was Tosilos wünschte.

Siebenundfünfzigſtes Kapitel.

Wie Don Quixote von dem Herzog Abſchied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verſchlagenen Altiſidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete.

Endlich ſchien es Don Quixote'n Zeit zu ſeyn, ſich von dem müßiggängeriſchen Leben, das er in dem herzoglichen Schloſſe führte, loszureißen. Er ſtellte ſich vor, daß man ſeine Perſon in der Welt ſehr vermißte, während er ſich feſſeln und verweichlichen ließe durch die endloſen Luſtbarkeiten und Vergnügungen, welche ihm ſeine edeln Wirthe als einem fahrenden Ritter bereiteten, und daß er dem Himmel einſt für ſolche Weichlichkeit und ſolchen Müßiggang ſtrenge Rechenſchaft würde geben müſſen. Deßwegen bat er eines Tages den Herzog und die Herzogin um die Erlaubniß, Abſchied

von ihnen nehmen zu dürfen. Sie ertheilten ihm dieſelbe, bezeigten jedoch zugleich ihr großes Leidweſen darüber, daß er ſie verlaſſen wolle. Dem Sancho Panſa händigte die Herzogin den Brief von ſeiner Frau ein. Er weinte, als man ihm den Inhalt vorlas, und ſagte: „Wer hätte geglaubt, daß ſo ſchöne Hoffnungen, wie ſie die Nachricht von meiner Statthalterſchaft in dem Herzen meiner Frau Thereſe Panſa erweckt hatten, in Rauch aufgehen und ſich damit endigen ſollten, daß ich mich jetzt wieder von Neuem mit meinem Herrn Don Quixote von der Mancha auf Abenteuer herumſchleppen muß! Indeſſen iſt es mir doch ein Troſt, daß meine Thereſe ſich ſo betragen hat, wie man es von ihr erwarten konnte, indem ſie der Frau Herzogin die Eicheln ſchickte. Hätte ſie das nicht gethan, ſo wäre ſie als eine Undankbare dageſtanden, worüber ich mich ſehr geärgert hätte. Deß bin ich froh, daß man dieſes Geſchenk nicht für eine Beſtechung erklären kann: denn, als es abgeſchickt wurde, war ich bereits im Beſitze der Statthalterſchaft, und es iſt doch billig, daß diejenigen, welche Wohlthaten empfangen, ſich erkenntlich zeigen, wenn's auch nur durch Kleinigkeiten geſchieht. Jedenfalls bin ich nackt in meine Statthalterſchaft gekommen, und nackt bin ich wieder davon gegangen, ſo daß ich mit gutem Gewiſſen ſagen kann, und das iſt nicht wenig geſagt: Nackt bin ich geboren, und nackt bin ich jetzt, und habe nichts gewonnen und auch nichts zugeſetzt."

So ſprach Sancho zu ſich ſelber am Tage der Abreiſe, und Don Quixote, welcher des Abends vorher von dem Herzog und der Herzogin Abſchied genommen hatte, erſchien des Morgens früh in voller Rüſtung auf dem Schloßplatze. Alle Leute im Schloſſe betrachteten ihn von den Galerien herab, und auch der Herzog trat mit der Herzogin heraus, um ihn noch einmal zu ſehen. Sancho ſaß mit ſeinem Querſack, ſeinem Fellcifen und ſeinem Mundvorrath ganz vergnügt auf ſeinem Eſel, weil ihm der herzogliche Haushofmeiſter, derſelbe, welcher einſt die Rolle der Trifaldi ſpielte, einen Beutel mit zweihundert Goldthalern zur Beſtreitung der Ausgaben auf der Reiſe in die Taſche geſteckt hatte, wovon aber Don Quixote noch nichts wußte. Während

ſo, wie geſagt, Aller Augen auf den Ritter gerichtet waren, erhob plötzlich mitten unter den übrigen Ehrendamen und Fräulein der Herzogin, welche ihn auch betrachteten, die muthwillige und verſchlagene Altiſidora ihre Stimme und rief in einem weinerlichen Tone hinab:

„Hör' an, du arger Held, und hemm' die Mähr' im Gange
Und drück' dem armen Thier nicht ſo die Sporen ein!
Treuloſer, ſchau' zurück, 's iſt keine gift'ge Schlange,
Vor der du fliehſt, es iſt ein Lämmchen, ſanft und klein.
Die ſchönſte Nymphe iſt's, du Spötter, die ſeit lange
In Wald und Berg und Thal gewandelt mochte ſeyn.
Du, falſch, wie Theſeus einſt, und ſpröder als Biren,[1]
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannſt zum Henker geh'n!

Du, Räuber, nimmſt mit dir in deinen Geierskrallen
Mein arm und zärtlich Herz, das ſich an dein's geſchmiegt,
Drei Hauben und ein Band, das, ach! mein Knie, von allen
Das weißeſte, umſchloß, die einen Mann gewiegt,
Zweitauſend Seufzer auch, die folgen dir und knallen
Aus einer heißern Glut, als Troja hat beſiegt.
Du, falſch, wie Theſeus einſt, und ſpröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannſt zum Henker geh'n!

O, möge Sancho's Herz, des Knappen, hart wie Eiſen
Und Dulcinea nie durch ihn entzaubert ſeyn.
Und, wie die Schuld'gen oft die Unſchuld mit ſich reißen,
So leide ſie für dich des Frevels herbe Pein.
Dein Glück ſoll Unglück ſeyn, Wahn dein Vergnügen heißen,
Und die Vergeſſenheit hüll' deine Thaten ein.
Du, falſch, wie Theſeus einſt, und ſpröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannſt zum Henker geh'n!

Nur deiner Falſchheit Ruf, der müſſe ſich verbreiten
In aller Welt, von Oſt nach Weſt, von Nord nach Süd
Im L'hombre und Piquet müſſ' alles Glück dich meiden,
Weil Aß und König dich und jeder Treffer flieht.
Die Zehen müſſen mit, willſt du die Nägel ſchneiden,
Der Kiefer auch, wenn man dir einen Zahn auszieht.
Du, falſch, wie Theſeus einſt, und ſpröder als Biren,
Nimm meinen Fluch mit dir, du kannſt zum Henker geh'n!"

[1] Im zehnten Geſang des „raſenden Roland" läßt Biren ſeine Geliebte Olympia auf einer wüſten Inſel im Stich. Bei ihrem Erwachen ſchickt ſie dem Treuloſen Flüche und Verwünſchungen nach, wie Dido bei der Abreiſe des Aeneas oder die von Theſeus verlaſſene Ariadne auf Naxos. Daher die Vergleichungen Altisidorens.

Während Altisidora diese Klagen und Vorwürfe über ihn ausschüttete, sah ihr Don Quixote steif in's Gesicht; dann wandte er, ohne ihr eine Sylbe zu erwidern, den Kopf nach Sancho herum und sagte zu diesem: „Ich beschwöre dich bei der Seligkeit deiner Väter, mein lieber Sancho, und fordere dich auf, mir jetzt die Wahrheit zu sagen: hast du vielleicht die drei Hauben und das Knieband, von welchen dieses verliebte Fräulein spricht?“ — „Die drei Hauben, ja, die hab' ich,“ antwortete Sancho; „aber von dem Knieband weiß ich nicht ein Wort.“ Die Herzogin war ganz erstaunt über die Keckheit Altisidorens: denn, obwohl sie wußte, daß sie schalkhaft und muthwillig sey,

hatte ſie dieſelbe doch nicht für fähig gehalten, ſich ſolche Freiheiten herauszunehmen, und, da ſie von dieſem Anſchlag vorher nichts wußte, ſo war ihre Ueberraſchung um ſo größer. Der Herzog aber wollte den Spaß weiter treiben und ſagte zu Don Quixote'n: „Es däucht mich doch nicht artig von Euch, Herr Ritter, daß Ihr, nach der guten Aufnahme, die Euch in dieſem Schloſſe zu Theil geworden iſt, Euch nicht entblödet habt, dem Mädchen ihre drei Hauben, am Ende wohl gar auch noch ihre Kniebänder mitzunehmen. Das zeugt von keinem guten Herzen und paßt ſchlecht zu Eurem berühmten Namen. Gebt ihr die Kniebänder zurück; wo nicht, ſo fordr' ich Euch zu einem Kampf auf Leben und Tod, ohne Furcht, durch die Schelme von Zauberern verwandelt zu werden, wie es meinem Lakaien Toſilos begegnet iſt, der mit Euch in die Schranken getreten war." — „Gott bewahre mich," entgegnete Don Quixote, „gegen Eure erlauchte Perſon, von der ich ſo viele Gnadenbezeigungen empfangen habe, das Schwert zu ziehen. Die Hauben will ich herausgeben, weil Sancho ſagt, daß er ſie habe. Die Kniebänder kann ich aber unmöglich zur Stelle ſchaffen, weil ich ſie nicht bekommen habe, und er auch nicht; und, wenn Euer Fräulein in ihren Kiſten und Schachteln ſuchen will, ſo werden ſie ſich gewiß darin finden. Ich bin nie ein Dieb geweſen, Herr Herzog, und hoffe es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, wofern Gott ſeine Hand nicht von mir abzieht. Dieſes Fräulein ſpricht, wie man aus ihren eigenen Worten entnehmen kann, aus verliebtem Verdruß, woran ich ganz unſchuldig bin und folglich weder ihr, noch Eurer Excellenz etwas abzubitten habe. Ich bitte Euch demnach inſtändig, eine beſſere Meinung von mir zu haben und mir noch einmal die Erlaubniß zu geben, meine Reiſe anzutreten." — „Gott gebe Euch ſo viel Glück dazu, Herr Don Quixote," rief die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und Euren Thaten hören mögen. Geht nur mit Gott: denn, je länger Ihr verweilet, deſto mehr entzündet Ihr die Liebesglut in den Herzen der Mädchen, die Euch anſehen. Mein Jüngferchen aber will ich ſchon dergeſtalt züchtigen, daß ſie künftig weder mit

Blicken, noch mit Worten ſich vergehen ſoll." — „Nur noch ein einziges Wort mögeſt du von mir anhören, tapferer Don Quixote," warf Altiſidora ein: „ich bitte dich nämlich um Verzeihung wegen der angeſchuldigten Entwendung der Kniebänder: denn, bei meiner Seele und bei meinem Gewiſſen, ich finde, daß ich ſie beide umgebunden habe, und es iſt mir eben ſo gegangen, wie Jenem, der ſeinen Eſel ſuchte und darauf ritt." — „Hab' ich's nicht geſagt?" rief Sancho. „O ja! ich bin der Rechte, um einen Diebſtahl zu verhehlen. Bei Gott, wenn ich hätte ſtehlen wollen, ſo hätte ich in meiner Statthalterſchaft Gelegenheit genug dazu gehabt."

Don Quixote verneigte ſich, bezeigte dem Herzog und der Herzogin ſeine Ehrerbietung und grüßte alle Umſtehende. Hierauf warf er ſeinen Rozinante herum, und Sancho folgte ihm auf ſeinem Grauen. So verließen ſie das Schloß und ſchlugen den Weg nach Saragoſſa ein.

Achtundfünfzigſtes Kapitel.

Wie es mit Abenteuern ſo auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte.

Qualvoll war der Zuſtand Don Quixote's geweſen, ſolang er ſich noch im Schloſſe und den verliebten Anfechtungen Altiſidorens bloßgeſtellt wußte. Um ſo leichter war es ihm um's Herz, als er ſich auf freiem Felde befand; er fühlte ſich wieder in ſeinem Element, ſeine Lebensgeiſter ſchienen ſich zu verjüngen und ihn zu neuen ritterlichen Thaten anzuſpornen. Er wandte ſich gegen Sancho und ſagte zu ihm: „Die Freiheit, Sancho, iſt eines der koſtbarſten Geſchenke, welche der Himmel den Menſchen gegeben hat. Nichts kommt ihr gleich,

weder die Schätze, welche die Erde in ihren Eingeweiden verschließt, noch diejenigen, welche das Meer in seinen Abgründen verbirgt. Um die Freiheit, eben so wie um die Ehre, darf und muß man das Leben wagen; die Sklaverei hingegen ist das größte Unglück, das einen Menschen betreffen kann. Ich sage dir dieses, Sancho, weil du wohl gesehen hast, welchen Ueberfluß und welche Vergnügungen wir in dem Schlosse, das wir so eben verließen, genossen haben. Und doch kam es mir mitten unter jenen ausgesuchten Speisen und erfrischenden Getränken vor, als müßte ich die Qualen des Hungers erdulden, weil ich dies Alles nicht mit der Zwanglosigkeit genoß, als wenn es an meinem eigenen Tisch gewesen wäre: denn die Verbindlichkeiten, welche die Wohlthaten und Gunstbezeigungen, die man empfängt, auferlegen, sind wie Fesseln, welche den Geist sich nicht frei bewegen lassen. Wohl dem Menschen, welchem der Himmel ein Stück Brod beschert, wofür er keinem Andern, als dem Himmel selbst, zu danken braucht!" — „Bei dem Allen," erwiderte Sancho, „was Euer Gnaden mir da gesagt hat, wäre es doch nicht recht von unserer Seite, unerkenntlich zu seyn für einen Beutel mit zweihundert Goldthalern, den mir der Haushofmeister des Herzogs gegeben hat, und den ich in meinem Busen trage als ein Herzstärkungsmittel gegen Zufälle, die uns begegnen können: denn wir werden nicht immer Schlösser finden, wo man uns so trefflich freihält, sondern mitunter auch Kneipen, wo man uns mit Prügelsuppen tractirt."

Unter solchen Gesprächen zogen die Reisigen, der Ritter und sein Knappe, mit einander fort, als sie, nachdem sie etwa eine starke Meile zurückgelegt hatten, ein Duzend Männer in Bauernkleidern erblickten, welche sich in das Gras einer grünen Wiese gelagert hatten und auf ihren wie Tischtücher ausgebreiteten Mänteln ihr Mittagsmahl einnahmen. Neben ihnen waren weiße Tücher in Zwischenräumen von einander aufgespannt, welche, wie es schien, zur Bedeckung verschiedener darunter liegender Dinge dienten. Don Quixote näherte sich den Essenden, grüßte sie höflich und fragte sie: was unter den Tüchern verborgen wäre. Einer von ihnen gab ihm zur Antwort: „Mein Herr, unter diesen

Tüchern liegen Heiligenbilder in erhabener Arbeit, die für einen in unſerem Dorf errichteten Ruhealtar beſtimmt ſind; wir decken ſie zu, damit ſie nicht verderbt werden, und tragen ſie auf den Schultern, damit ſie nicht zerbrechen." — „Wenn ihr nichts dawider habt," entgegnete Don Quixote, „ſo möchte ich ſie gerne ſehen: denn Bilder, mit denen man ſo behutſam umgeht, müſſen gewiß ſchön ſeyn." — „Das will ich meinen," ſagte ein Anderer, „und das könnt Ihr ſchon aus ihrem Preiſe abnehmen: denn, in Wahrheit, es iſt nicht ein einziges darunter, das weniger als fünfzig Ducaten koſtet. Und, damit Euer Gnaden ſich überzeugt, daß es wahr iſt, was ich ſage, ſo wartet nur einen Augenblick, und dann ſollt Ihr Alles mit eigenen Augen ſehen." Der Mann ſtand ſogleich von ſeinem Mittagsmahl auf und hob die Decke von dem erſten Bilde weg, welches den heiligen Georg vorſtellte, wie er zu Pferde ſaß und einem Drachen, der ſich zu ſeinen Füßen krümmte, ſeine Lanze in den Rachen ſtieß, mit der ſtolzen Haltung, die man ihm gewöhnlich auf Abbildungen gibt. Das ganze Bild blitzte von Gold wie ein Reliquienkäſtchen. „Dies," ſagte Don Quixote, es betrachtend, „war einer der trefflichſten fahrenden Ritter unter der heiligen Heerſchaar; er hieß St. Georg und war überdies ein tapferer Beſchützer der Jungfrauen. Laſſet uns jetzt dieſes andere ſehen." Der Mann deckte es auf, und man erblickte das Bildniß des heiligen Martin, gleichfalls zu Pferd, welcher ſeinen Mantel mit einem Armen theilte. Don Quixote hatte ihn nicht ſo bald geſehen, als er ausrief: „Dieſer Ritter war auch einer von den chriſtlichen Abenteurern, und ich glaube, daß er noch mehr freigebig als tapfer war, weil er, wie du hier ſehen kannſt, Sancho, ſeinen Mantel mit dem Armen theilt und dieſem die Hälfte davon gibt: wahrſcheinlich war dies im Winter, ſonſt hätte er ihm den ganzen gegeben, ſo voll chriſtlicher Nächſtenliebe war er." — „Das iſt nicht ſo," entgegnete Sancho; „er wird ſich vielmehr an das Sprichwort gehalten haben, welches ſagt: Willſt du geben und übrig behalten, mußt du wiſſen Maß zu halten." Don Quixote lächelte und bat, ein anderes Tuch wegzunehmen, unter welchem man den Schutzheiligen

Spaniens erblickte, zu Pferd, mit blutigem Schwerte, wie er ganze Schaaren von Mauren zu Boden ſchlägt und ihnen den Fuß auf die Köpfe ſetzt. Sobald Don Quixote das Bild ſah, rief er aus: „Ha! das iſt ein Ritter und Held aus Chriſti Heerſchaaren; man nennt ihn Don Santiago Matamoros;[1] das iſt einer der tapferſten Heiligen und Ritter, die die Erde beſeſſen hat, und die jetzt der Himmel beſitzt.“ Man hob dann eine andere Decke auf, unter welcher St. Paulus zu ſehen war, wie er vom Pferde zu Boden ſtürzt, mit allen Nebenumſtänden, mit welchen ſeine Bekehrung gewöhnlich geſchildert wird. Als Don Quixote die Darſtellung ſo natürlich fand, daß es ſchien, als ob Jeſus ſpräche und Paulus antwortete, ſagte er: „Dies war ſeiner Zeit der größte Feind der Kirche unſers Herrn, aber auch ſpäter der eifrigſte Vertheidiger, den ſie je haben wird, ein fahrender Ritter im Leben, ein Heiliger im Tode, unermüdeter Arbeiter im Weinberg des Herrn und Bekehrer der Heiden, welcher den Himmel zur Schule und Jeſum Chriſtum ſelbſt zum Meiſter und Lehrer gehabt hat.“

Da keine andere Bilder mehr zu ſehen waren, ſo ließ Don Quixote ſie wieder zudecken und ſagte zu den Trägern: „Ich halte es für eine gute Vorbedeutung, meine Freunde, daß ich das geſehen habe, was ihr mir gezeigt habt: denn dieſe heiligen Ritter hatten ſich demſelben Stande gewidmet, den ich mir gewählt habe, nämlich dem Wehrſtand, mit dem Unterſchiede jedoch, daß ſie Heilige waren und auf göttliche Art kämpften, während ich ein Sünder bin und auf menſchliche Weiſe kämpfe. Sie errangen den Himmel mit der Kraft ihres Armes: denn das Himmelreich leidet Gewalt;[2] aber ich weiß bis dieſe Stunde noch nicht, was ich mit aller Anſtrengung errungen habe. Doch, wenn nur meine Dulcinea von Toboſo von ihren Leiden erlöst, und dadurch mein Schickſal erleichtert und mein Sinn aufgehellt würde, ſo könnte ich vielleicht eine beſſere Laufbahn betreten, als diejenige iſt, in der ich mich

[1] St. Jakob, der Mohrenwürger.
[2] Evangelium Matthäi, Kap. 11, Vers 12.

jetzt ſchinde und plage." — „Das gebe Gott und verderbe dem Teufel ſein Spiel!" [1] ſetzte Sancho leiſe hinzu.

Die guten Leute waren nicht weniger erſtaunt über Don Quixote's Reden, als über ſeine Geſtalt, obwohl ſie nicht die Hälfte von dem verſtanden, was er ſagen wollte. Sie beſchloſſen ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf ihre Schultern, verabſchiedeten ſich von Don Quixote'n und ſetzten ihren Weg fort.

Sancho ſeinerſeits war, wie wenn er ſeinen Herrn noch gar nie gekannt hätte, ganz verblüfft über die Kenntniſſe deſſelben und bildete ſich ein, es gebe wohl keine Geſchichte in der Welt, die er nicht im Gedächtniß hätte und an den Fingern herzählen könnte. „Wahrhaftig, lieber gnädiger Herr," ſagte er zu ihm, „wenn das, was uns heute begegnet iſt, ein Abenteuer genannt werden kann, ſo iſt es eines der angenehmſten und ergötzlichſten, die uns auf unſerer ganzen Wallfahrt zugeſtoßen ſind. Wir ſind ohne Schrecken und Prügel davon gekommen und haben weder das Schwert gezogen, noch den Boden mit unſern Leibern gemeſſen, noch die Qualen des Hungers erduldet. Gott ſey gelobt, daß er mich ſo etwas mit meinen eigenen Augen hat ſehen laſſen." — „Du haſt Recht, Sancho," ſagte Don Quixote; „aber bedenke, daß die Zeiten nicht immer dieſelben ſind, und es Einem ſelten morgen wie heute geht. Zufällige Dinge, welche der große Haufe in der Regel für Vorbedeutungen nimmt, die aber keinen vernünftigen Grund haben, muß derjenige, der auf geſunden Verſtand Anſpruch macht, für nichts Anderes anſehen, als für das, was ſie ſind, nämlich für glückliche Begegniſſe. Da ſteht Einer von jenen abergläubiſchen Leuten Morgens in der Frühe auf, und, wie er aus ſeinem Hauſe heraustritt, begegnet ihm ein Mönch von dem Orden des gebenedeiten heil. Franz; ſieh', wie er umkehrt und heimläuft, als wär' ihm ein Vogel Greif begegnet. Ein Anderer verſchüttet das Salz auf dem Tiſche, und ſogleich legt ſich die Schwermuth über ſein Herz, als wenn die Natur ſich anheiſchig gemacht hätte, durch ſolche Kleinigkeiten auf künftige

[1] Wörtlich nach dem Spaniſchen: Das höre Gott, und die Sünde ſey taub.

Unglücksfälle hinzudeuten. Der vernünftige Christ aber muß aus solchen unbedeutenden Dingen nicht abnehmen wollen, was der Himmel beschlossen hat. Scipio kommt nach Afrika, strauchelt, indem er an's Land springt, und sieht, daß es seine Soldaten für eine böse Vorbedeutung halten. Er aber umfaßt den Boden und ruft aus: Du entgehst mir nicht mehr, Afrika: denn ich halte dich schon in meinen Armen. In diesem Sinne nun, Sancho, halte ich es für ein glückliches Begegniß, diese Heiligenbilder hier getroffen zu haben." — „Das glaube ich wohl," antwortete Sancho; „aber ich wünschte, daß mir Euer Gnaden etwas erklärte: Warum sagen die Spanier, wenn sie in's Treffen gehen und Santiago Matamoros anrufen: ‹ Santiago, und Spanien, schließ' dich? [1] Ist etwa Spanien irgendwo offen, daß man es verschließen müßte? Oder was für eine Sermonie ist das?" — „Du bist ein Einfaltspinsel, Sancho!" erwiderte Don Quixote; „merke dir, diesen großen Ritter vom rothen Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron gegeben, besonders in den blutigen Kämpfen der Spanier gegen die Mauren. Deßwegen rufen sie ihn in allen Schlachten, die sie liefern, als ihren Beschützer an, und mehr als einmal hat man ihn sichtbarlich angreifen und die Schaaren der Sarazenen niedermachen und in die Flucht schlagen sehen. Und dies ist so wahr, daß ich es durch eine Menge von Beispielen aus den glaubwürdigsten spanischen Geschichtsbüchern belegen könnte."

Sancho lenkte jetzt das Gespräch auf einen andern Gegenstand und sagte zu seinem Herrn: „Ich bin noch ganz verwundert, gnädiger Herr, über die Frechheit dieser Altisidora, des Fräuleins der Herzogin. Sie muß von dem kleinen Schelm, den man Amor nennt, tüchtig getroffen worden seyn: denn er soll zwar ein blinder Schütze seyn, der aber, so kurzsichtig oder vielmehr unängig er ist, doch ein Herz, das er einmal auf's Korn genommen hat, sey es auch noch so klein, sicher trifft und mit seinen

[1] Santiago, y cierra España! Das Wort „cerrar", welches früher so viel hieß als angreifen (manus conserere oder die Glieder zum Angriff schließen), behielt später nur noch die Bedeutung von schließen: daher Sancho's etwas unverständliches Wortspiel.

Pfeilen durch und durch bohrt. Ich habe freilich auch gehört, daß seine Liebespfeile an der Schamhaftigkeit und Klugheit der Mädchen stumpf werden und abgleiten; aber bei dieser Altisidora, kommt es mir vor, sind sie eher schärfer, als stumpf geworden." — „Bedenke, Sancho," entgegnete Don Quixote, „daß die Liebe keine Rücksichten beobachtet und auch nicht einen Schatten von Vernunft bei ihren Planen anwendet. Sie macht es gerade so, wie der Tod, welcher eben so gut die hohen Thürme königlicher Paläste, wie die niedrigen Hütten der Hirten heimsucht; und, wenn sie einmal von einem Herzen ganz Besitz nimmt, so ist das Erste, was sie thut, daß sie Scheu und Scham daraus verdrängt. So schamlos hat auch Altisidora ihre Wünsche laut werden lassen, die aber in meinem Herzen weniger Mitgefühl, als Unwillen erregt haben." — „Schreiende Grausamkeit!" rief Sancho, „unerhörter Undank! Ich für meine Person kann wohl sagen, daß ich mich bei dem geringsten Liebesantrag, den sie mir gemacht hätte, gefangen gegeben haben würde. Potz Sapperment! was für ein Herz von Marmor, was für Eingeweide von Erz, was für eine Seele von Lehm müßt Ihr haben! Allein ich kann nicht begreifen, was das Jüngferchen an Euch gefunden hat, um sie so in Feuer und Flammen zu setzen. Wo ist der feine Anstand, das stattliche Aussehen, das anmuthige Wesen, das hübsche Gesicht, das sie hätte einnehmen können? Wie hätte das Eine oder das Andere oder Alles zusammen vermocht, sie so verliebt in Euch zu machen? Gewiß und wahrhaftig, ich bleibe oft stehen und betrachte Euer Gnaden von der Fußspitze bis zum obersten Härchen des Kopfes und finde lauter Dinge, die eher im Stande sind, die Leute abzuschrecken, als verliebt zu machen. Da ich nun gehört habe, daß Schönheit die erste und hauptsächlichste Eigenschaft sey, um Liebe zu erwecken, und Euer Gnaden doch gar nichts davon an sich hat, so weiß ich in der That nicht, in was sich das arme Ding vergafft hat." — „Merk' dir, Sancho," erwiderte Don Quixote, „daß es zwei Arten von Schönheit gibt, die der Seele und die des Leibes. Die Erstere glänzt und offenbart sich in Witz, Wohlanständigkeit, Freimuth, Höflichkeit, und alle diese

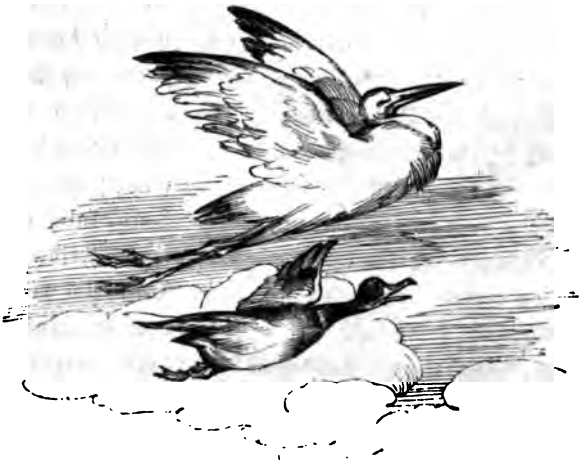
Eigenſchaften können ſich auch bei einem häßlichen Menſchen finden. Wenn man ſein Augenmerk auf dieſe und nicht auf körperliche Schönheit richtet, ſo wird die Liebe dadurch nur um ſo feuriger und dauerhafter. Ich ſehe wohl, Sancho, daß ich nicht ſchön bin, aber auch, daß ich nicht häßlich bin, und für einen Biedermann, wofern er nur die genannten geiſtigen Vorzüge beſitzt, iſt es genug, kein Scheuſal zu ſeyn, um zärtlich geliebt zu werden."

Während ſie ſo mit einander plauderten, waren ſie ſeitwärts von der Landſtraße in einen Wald gekommen, und plötzlich ſah Don Quixote, ohne daran zu denken, ſich in Netze von grüner Seide verwickelt, die von einem Baum zum andern aufgeſpannt waren. Da er nicht wußte, was dies zu bedeuten haben könnte, ſagte er zu Sancho: „Daß wir hier auf dieſe Netze ſtoßen, Sancho, ſcheint mir das Vorzeichen eines der ſeltſamſten Abenteuer zu ſeyn, die man ſich denken kann. Ich will mich aufhängen laſſen, wenn nicht meine Verfolger, die Zauberer, mich darin feſt halten und, gleichſam zur Strafe für die Hartherzigkeit, welche ich die ſchöne Altiſidora habe empfinden laſſen, meine Reiſe verzögern wollen. Allein ich will ihnen zeigen, daß ich dieſe Netze, wenn ſie auch, ſtatt aus grüner Seide, aus dem härteſten Diamant oder ſtärker wären, als diejenigen, in welche der eiferſüchtige Vulcan die Venus und den Mars einſchloß, doch ſo leicht zerreißen würde, als wenn ſie von Seegras oder Baumwolle geflochten wären." Mit dieſen Worten wollte er vorwärts reiten und durch die Netze hindurch ſprengen, als ihm plötzlich aus einem Gebüſche zwei ſchöne Schäferinnen entgegen hüpften; wenigſtens waren ſie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Schäferjacken vom feinſten Brocat und ihre Röcke von reichem Goldſtoff waren. Die Haare fielen ihnen in Locken über die Schultern und waren ſo blond, daß ſie an Glanz mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie hatten Kränze von grünem Lorbeer und rothem Tauſendſchön auf dem Kopf. Ihr Alter war dem Anſchein nach nicht unter fünfzehn und nicht über achtzehn Jahren. Dieſe Erſcheinung ſetzte Sancho'n in Erſtaunen, Don Quixote'n in Beſtürzung und hielt die Sonne in ihrem Laufe auf. Alle Vier

hatte ſie dieſelbe doch nicht für fähig gehalten, ſich ſolche Freiheiten herauszunehmen, und, da ſie von dieſem Anſchlag vorher nichts wußte, ſo war ihre Ueberraſchung um ſo größer. Der Herzog aber wollte den Spaß weiter treiben und ſagte zu Don Quixote'n: „Es däucht mich doch nicht artig von Euch, Herr Ritter, daß Ihr, nach der guten Aufnahme, die Euch in dieſem Schloſſe zu Theil geworden iſt, Euch nicht entblödet habt, dem Mädchen ihre drei Hauben, am Ende wohl gar auch noch ihre Kniebänder mitzunehmen. Das zeugt von keinem guten Herzen und paßt ſchlecht zu Eurem berühmten Namen. Gebt ihr die Kniebänder zurück; wo nicht, ſo fordr' ich Euch zu einem Kampf auf Leben und Tod, ohne Furcht, durch die Schelme von Zauberern verwandelt zu werden, wie es meinem Lakaien Toſilos begegnet iſt, der mit Euch in die Schranken getreten war." — „Gott bewahre mich," entgegnete Don Quixote, „gegen Eure erlauchte Perſon, von der ich ſo viele Gnadenbezeigungen empfangen habe, das Schwert zu ziehen. Die Hauben will ich herausgeben, weil Sancho ſagt, daß er ſie habe. Die Kniebänder kann ich aber unmöglich zur Stelle ſchaffen, weil ich ſie nicht bekommen habe, und er auch nicht; und, wenn Euer Fräulein in ihren Kiſten und Schachteln ſuchen will, ſo werden ſie ſich gewiß darin finden. Ich bin nie ein Dieb geweſen, Herr Herzog, und hoffe es auch in meinem ganzen Leben nicht zu werden, wofern Gott ſeine Hand nicht von mir abzieht. Dieſes Fräulein ſpricht, wie man aus ihren eigenen Worten entnehmen kann, aus verliebtem Verdruß, woran ich ganz unſchuldig bin und folglich weder ihr, noch Eurer Excellenz etwas abzubitten habe. Ich bitte Euch demnach inſtändig, eine beſſere Meinung von mir zu haben und mir noch einmal die Erlaubniß zu geben, meine Reiſe anzutreten." — „Gott gebe Euch ſo viel Glück dazu, Herr Don Quixote," rief die Herzogin, „daß wir immer gute Nachrichten von Euch und Euren Thaten hören mögen. Geht nur mit Gott: denn, je länger Ihr verweilet, deſto mehr entzündet Ihr die Liebesglut in den Herzen der Mädchen, die Euch anſehen. Mein Jüngferchen aber will ich ſchon dergeſtalt züchtigen, daß ſie künftig weder mit

Blicken, noch mit Worten ſich vergehen ſoll." — „Nur noch ein einziges Wort mögeſt du von mir anhören, tapferer Don Quixote," warf Altiſidora ein: „ich bitte dich nämlich um Verzeihung wegen der angeſchuldigten Entwendung der Kniebänder: denn, bei meiner Seele und bei meinem Gewiſſen, ich finde, daß ich ſie beide umgebunden habe, und es iſt mir eben ſo gegangen, wie Jenem, der ſeinen Eſel ſuchte und darauf ritt." — „Hab' ich's nicht geſagt?" rief Sancho. „O ja! ich bin der Rechte, um einen Diebſtahl zu verhehlen. Bei Gott, wenn ich hätte ſtehlen wollen, ſo hätte ich in meiner Statthalterſchaft Gelegenheit genug dazu gehabt."

Don Quixote verneigte ſich, bezeigte dem Herzog und der Herzogin ſeine Ehrerbietung und grüßte alle Umſtehende. Hierauf warf er ſeinen Rozinante herum, und Sancho folgte ihm auf ſeinem Grauen. So verließen ſie das Schloß und ſchlugen den Weg nach Saragoſſa ein.



Augenblick begann das Jagdgeschrei, und Schaaren von Vögeln fielen in die Netze und stürzten sich, von der Farbe derselben getäuscht, gerade in die Gefahr, welcher sie zu entfliehen suchten. Mehr als dreißig Personen kamen nach und nach herbei, alle gleich hübsch als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und sogleich erfuhren sie sämmtlich, daß Don Quixote und sein Knappe da seyen, worüber sie sich außerordentlich freuten, weil sie dieselben bereits aus ihrer Geschichte kannten.

Man begab sich wieder unter die Zelte, wo man die Tafel mit Reinlichkeit, Pracht und Ueberfluß gedeckt fand. Don Quixote mußte den Ehrenplatz einnehmen, und Aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet. Zuletzt, als man die Tafel aufhob, nahm Don Quixote das Wort und sprach: „Unter den groben Lastern, welche die Menschen sich zu Schulden kommen lassen, wollen zwar gewisse Personen den Stolz für das gröbste erklären; allein ich sage, die Undankbarkeit ist es, und berufe mich in dieser Beziehung darauf, daß man zu sagen pflegt, die Hölle sey mit Undankbaren bevölkert. Diese Sünde habe ich, soviel es mir möglich war, zu meiden gesucht, seit dem Augenblicke, wo ich meine Vernunft gebrauchen lernte. Wenn ich die Wohlthaten, die man mir erweist, nicht auch wieder mit Wohlthaten vergelten kann, so setze ich meinen guten Willen an die Stelle derselben, und, wenn dieser nicht ausreicht, so suche ich das mir erwiesene Gute allenthalben bekannt zu machen: denn, wer die empfangenen Wohlthaten weiter erzählt und bekannt macht, wird, wenn er kann, sich auch durch andere Wohlthaten erkenntlich dafür zeigen. Gewöhnlich sind nun die Meisten von denjenigen, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben, und so ist Gott erhaben über Alle, weil er Aller Wohlthäter ist, und die Gaben der Menschen hinter denen Gottes, wegen des unendlichen Abstandes, welcher sie von ihm trennt, weit zurückbleiben. Allein dieses Unvermögen, diese Armuth wird gewissermaßen ersetzt durch die Dankbarkeit. Da ich nun, ungeachtet ich die Gunst, die mir hier zu Theil geworden ist, in ihrem vollen Umfang erkenne, nicht im Stande bin, sie in gleichem Maße zu erwidern, so halte ich mich in den engen Schranken

Tapferkeit brauchen, weil diejenigen schon hinreichten, deren seine Geschichte erwähnte. Don Quixote bestand vielmehr auf seinem Entschlusse, bestieg Rozinante'n, ergriff seine Lanze, nahm seinen Schild und ritt mitten auf die Heerstraße, welche neben der grünen Wiese hinlief. Sancho folgte ihm auf seinem Esel, und die ganze Schäfergesellschaft begleitete ihn, voll Begierde zu sehen, was für einen Erfolg seine kecke und sonderbare Aufforderung haben würde.

Nachdem sich Don Quixote, wie gesagt, mitten in der Straße aufgepflanzt hatte, rief er so laut, daß rings die Luft davon erscholl: „Ihr Wanderer und Reisige, Ritter und Knappen, und Leute zu Fuß und zu Pferd, die ihr diesen Weg zieht oder innerhalb der nächsten zwei Tage ziehen werdet, wisset, daß Don Quixote von der Mancha, ein fahrender Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit auf Erden übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen schmückt, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, die einzige Dulcinea von Toboso, meine Herzenskönigin, ausgenommen. Wer nun gegentheiliger Meinung seyn will, der stelle sich dar: ich bin hier und erwarte ihn." Zweimal wiederholte er diesen Aufruf Wort für Wort, und zweimal fand sich kein fahrender Ritter, der ihn hörte. Endlich wollte aber das Schicksal, welches ihn bei seinen Unternehmungen mehr und mehr begünstigte, daß auf der Landstraße eine Menge Menschen zu Pferd erschienen, die meisten mit Lanzen in der Hand, welche mit großer Hast und in sich drängender Schaar herangeritten kamen. Sobald Don Quixote's Begleiter sie ansichtig wurden, so nahmen sie die Flucht und entfernten sich weit von der Landstraße, weil sie wohl sahen, daß sie sich einer Gefahr aussetzen, wenn sie dieses Zusammentreffen erwarten. Don Quixote allein blieb unerschrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho Pansa versteckte sich hinter Rozinante'n. Indessen näherte sich die ungeordnete Truppe der Lanzenträger, und Einer von ihnen, welcher voran ritt, schrie Don Quixote'n aus vollem Halse zu: „Aus dem Weg', du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen." — „Nur heran, ihr Lumpenpack!" erwiderte Don Quixote. „Was mache ich mir aus euren Stieren,

Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet, und Rozinante nicht ſehr erbaut. Doch richteten ſie ſich Alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald ſtolpernd, bald fallend der Ochſenheerde nach und ſchrie, ſo laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberiſches Lumpengeſindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und iſt nicht der Gemüthsart und Meinung derjenigen, welche ſagen: Dem fliehenden Feind bau' eine goldene Brücke. Allein die eilfertigen Treiber ließen ſich dadurch nicht aufhalten und kümmerten ſich um dieſe Drohungen ſo wenig, als um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erſchöpfung hielt endlich Don Quixote an, mehr erzürnt als gerächt, ſetzte ſich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener ſtiegen wieder auf, und, ohne noch einmal von dem nachgeahmten Arkadien Abſchied zu nehmen, ſetzten ſie, mehr beſchämt als vergnügt, ihre Reiſe fort.

pflegte. Don Quixote war viel zu verdrießlich, als daß er hätte essen mögen, und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speisen vor ihm anzurühren, sondern wartete darauf, daß sein Herr zuerst davon kosten sollte. Wie er aber sah, daß dieser, ganz in seine Träumereien versunken, nicht daran dachte, einen Bissen zum Munde zu führen, so öffnete er den seinigen, nicht um zu sprechen, sondern um, alle Regeln des Anstandes mit Füßen tretend, seinen Magen mit dem Brod und Käse, die er hervorgeholt hatte, anzufüllen. „Iß nur, Freund Sancho," sprach Don Quixote zu ihm, „friste dein Leben, an welchem dir mehr gelegen ist, als mir an dem meinigen, und laß mich sterben unter der Last meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben. Und, damit du dich überzeugst, wie sehr ich Recht habe, so zu sprechen, so betrachte mich, ich bitte dich, wie ich in den gedruckten Geschichtbüchern geschildert bin, berühmt durch die Waffen, leutselig und gefällig im Umgange, von großen Herren geachtet und von Jungfrauen begehrt; aber zuletzt, indem ich eben erwartete, die durch meine Heldenthaten so wohl verdienten Palmen und Siegeskränze zu erhalten, hab' ich mich diesen Morgen von unflätigen Thieren umgeranut, zertreten und gequetscht sehen müssen. Diese Betrachtung macht mir die Zähne stumpf, die Hände starr und benimmt mir so sehr alle Lust zu essen, daß ich mich zu Tode hungern möchte, was doch die allergrausamste Art zu sterben ist." — „Auf diese Weise," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „ist Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichworts: Wenn's gestorben seyn soll, ess' ich mich lieber erst voll. Ich für meinen Theil gedenke mich wenigstens nicht selbst um's Leben zu bringen, sondern es vielmehr zu machen, wie der Schuster, welcher das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lange genug ist. Ich will mein Leben mit Essen so lange recken und strecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel gesteckt hat. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden thut. Folget mir, laßt es Euch schmecken, und lagert Euch dann ein wenig auf dem grünen

geben könne. Er bejahte es mit der Versicherung, daß sie es in seinem Hause so gut und bequem finden sollten, wie in Saragossa selbst. Sie stiegen ab, und Sancho trug sein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirth ihm den Schlüssel gab. Hierauf führte er die Thiere in den Stall, warf ihnen ihr Futter in die Krippe und kam zu Don Quixote'n zurück, der auf einer Bank saß, um zu hören, ob er ihm etwas zu befehlen hätte, indem er zugleich dem Himmel dankte, daß sein Herr das Wirthshaus nicht auch wieder für ein Schloß angesehen hatte.

Als die Zeit zum Abendessen herankam, gingen sie in ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu essen geben könne. „Ihr sollt mit Allem bedient werden, was in Eurem Belieben steht," war die Antwort. „Ihr dürft nur sagen, was Ihr am liebsten haben wollt: denn, was die Vögel der Luft, die vierfüßigen Thiere der Erde und die Fische des Meeres betrifft, so ist mein Haus mit Allem reichlich versehen." — „Es braucht nicht so viel," entgegnete Sancho; „wir haben an einem Paar gebratener Hähnchen genug: denn mein Herr ist ein Feinschmecker und ißt wenig, und ich bin gerade auch kein Vielfraß." Junge Hähnchen habe er nicht, antwortete der Wirth, weil die Hühnergeier sie weggeraubt hätten. „Nun gut," erwiderte Sancho, „so laß uns der Herr Wirth ein Huhn braten, das ein wenig zart und nicht zu alt ist." — „Ein Huhn, heilige Jungfrau!" rief der Wirth; „wirklich, in der That, ich habe gestern mehr als fünfzig in die Stadt geschickt und verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr Alles fordern, was Ihr wollt." — „So wird's doch wohl an Kalbfleisch und auch an Zickelfleisch nicht fehlen?" fragte Sancho. „Gerade jetzt," antwortete der Wirth, „hab' ich kein's zu Hause, weil es mir ausgegangen ist; aber künftige Woche gibt's wieder übrig genug." — „Da sind wir schön angekommen," sagte Sancho; „ich wette, wenn man Alles das, was nicht zu haben ist, zusammen nimmt, so bleibt doch ein reichlicher Vorrath von Speck und Eiern." — „Ei, du lieber Gott!" entgegnete der Wirth, „mein Gast hat doch ein vortreffliches Gedächtniß! Eben sag' ich ihm, ich habe weder Hühner, noch Hähnchen, und jetzt soll ich Eier

Glück iſt uns zu Theil geworden! Weißt du, wer der Herr da iſt, der mit uns ſpricht? Ich will dir nur ſagen, daß es der tapferſte, verliebteſte und höflichſte Ritter von der Welt iſt, wofern nämlich eine Geſchichte von ſeinen Heldenthaten, welche im Druck erſchienen und in Jedermanns Händen iſt, und die auch ich geleſen habe, nicht lügt und uns täuſcht. Ich wollte wetten, der gute Mann, der ihn begleitet, iſt ein gewiſſer Sancho Panſa, ſein Schildknappe, deſſen ſpaßhafte Laune und witzige Rede ihres Gleichen nicht hat." — „Ganz recht," ſagte Sancho, „dieſer luſtige Knappe, von dem Ihr ſprechet, bin ich ſelbſt, und dieſer Herr iſt mein Gebieter, derſelbe Don Quixote von der Mancha, deſſen Geſchichte beſchrieben und gedruckt iſt." — „Ach! liebe Freundin," rief die Andere, „laß uns ihn bitten, zu bleiben: unſere Eltern und Geſchwiſter werden eine außerordentliche Freude darüber haben. Ich ſelbſt habe von ſeiner Tapferkeit und ſeinen Verdienſten auch ſchon auf dieſelbe rühmliche Weiſe ſprechen hören, wie du ſo eben geſprochen haſt. Insbeſondere ſagt man von ihm, er ſey der treueſte und beſtändigſte Liebhaber, den man kennt, und ſeine Dame ſey eine gewiſſe Dulcinea von Toboſo, der ganz Spanien den Preis der Schönheit zuerkennt." — „Und das mit Recht," erwiderte Don Quixote, „wenn nicht etwa Eure unvergleichliche Schönheit die Sache in Frage ſtellt. Verlieret jedoch nicht umſonſt Eure Zeit, meine Damen, indem Ihr Euch bemühet, mich aufzuhalten: denn die gebieteriſchen Pflichten meines Berufes geſtatten mir nirgends auszuruhen."

Ueber dieſen Geſprächen der Vier näherte ſich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, welcher gleichfalls wie ein Schäfer, aber eben ſo reich und geſchmackvoll gekleidet war, wie die beiden Mädchen. Dieſe erzählten ihm, daß derjenige, der mit ihnen ſpreche, der tapfere Don Quixote von der Mancha, und der Andere ſein Schildknappe Sancho ſey, die er ja Beide ſchon kenne, weil er ihre Geſchichte geleſen habe. Sogleich empfahl ſich der artige Schäfer dem Ritter unter Verſicherung ſeiner Dienſtwilligkeit und bat ihn ſo dringend, ſie zu ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte und mitging. In dieſem

Augenblick begann das Jagdgeschrei, und Schaaren von Vögeln fielen in die Netze und stürzten sich, von der Farbe derselben getäuscht, gerade in die Gefahr, welcher sie zu entfliehen suchten. Mehr als dreißig Personen kamen nach und nach herbei, alle gleich hübsch als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und sogleich erfuhren sie sämmtlich, daß Don Quixote und sein Knappe da seyen, worüber sie sich außerordentlich freuten, weil sie dieselben bereits aus ihrer Geschichte kannten.

Man begab sich wieder unter die Zelte, wo man die Tafel mit Reinlichkeit, Pracht und Ueberfluß gedeckt fand. Don Quixote mußte den Ehrenplatz einnehmen, und Aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet. Zuletzt, als man die Tafel aufhob, nahm Don Quixote das Wort und sprach: „Unter den groben Lastern, welche die Menschen sich zu Schulden kommen lassen, wollen zwar gewisse Personen den Stolz für das gröbste erklären; allein ich sage, die Undankbarkeit ist es, und berufe mich in dieser Beziehung darauf, daß man zu sagen pflegt, die Hölle sey mit Undankbaren bevölkert. Diese Sünde habe ich, soviel es mir möglich war, zu meiden gesucht, seit dem Augenblicke, wo ich meine Vernunft gebrauchen lernte. Wenn ich die Wohlthaten, die man mir erweist, nicht auch wieder mit Wohlthaten vergelten kann, so setze ich meinen guten Willen an die Stelle derselben, und, wenn dieser nicht ausreicht, so suche ich das mir erwiesene Gute allenthalben bekannt zu machen: denn, wer die empfangenen Wohlthaten weiter erzählt und bekannt macht, wird, wenn er kann, sich auch durch andere Wohlthaten erkenntlich dafür zeigen. Gewöhnlich sind nun die Meisten von denjenigen, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben, und so ist Gott erhaben über Alle, weil er Aller Wohlthäter ist, und die Gaben der Menschen hinter denen Gottes, wegen des unendlichen Abstandes, welcher sie von ihm trennt, weit zurückbleiben. Allein dieses Unvermögen, diese Armuth wird gewissermaßen ersetzt durch die Dankbarkeit. Da ich nun, ungeachtet ich die Gunst, die mir hier zu Theil geworden ist, in ihrem vollen Umfang erkenne, nicht im Stande bin, sie in gleichem Maße zu erwidern, so halte ich mich in den engen Schranken

seyd ohne Zweifel der wahre Don Quixote von der Mancha, der Polarstern der fahrenden Ritterschaft, demjenigen zum Trotze, der Euren Namen hat mißbrauchen und Eure Thaten herabwürdigen wollen, wie es der Verfasser des Buches gethan hat, das ich hier in Eure Hände ausliefere." Zugleich reichte er ihm ein Buch dar, welches sein Begleiter mitgebracht hatte. Don Quixote nahm es und fing an darin zu blättern, ohne ein Wort zu erwidern; dann, nach einigen Augenblicken, gab er es wieder zurück und

sagte: „Aus dem Wenigen, was ich gelesen, hab' ich ersehen, daß der Verfasser in drei Stücken Tadel verdient: erstens wegen einiger Worte, die ich in der Vorrede gefunden habe;[1] zweitens darum, daß die Mundart aragonisch ist, denn der Verfasser läßt manchmal die Artikel weg; endlich drittens, wodurch er hauptsächlich seine Unwissenheit an den Tag legt, deßwegen, weil er in den wesentlichsten Umständen der Geschichte sich irrt und von der Wahrheit

[1] Dies sind grobe, gegen Cervantes selbst gerichtete Ausfälle.

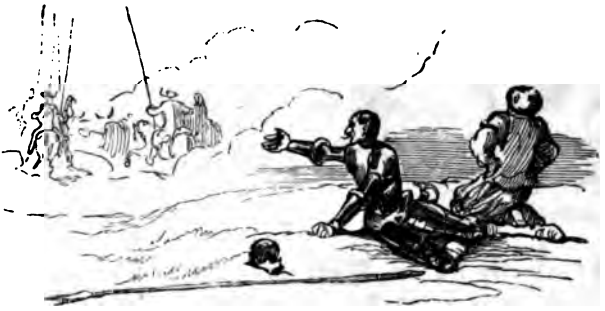
Tapferkeit brauchen, weil diejenigen ſchon hinreichten, deren ſeine Geſchichte erwähnte. Don Quixote beſtand vielmehr auf ſeinem Entſchluſſe, beſtieg Rozinante'n, ergriff ſeine Lanze, nahm ſeinen Schild und ritt mitten auf die Heerſtraße, welche neben der grünen Wieſe hinlief. Sancho folgte ihm auf ſeinem Eſel, und die ganze Schäfergeſellſchaft begleitete ihn, voll Begierde zu ſehen, was für einen Erfolg ſeine kecke und ſonderbare Aufforderung haben würde.

Nachdem ſich Don Quixote, wie geſagt, mitten in der Straße aufgepflanzt hatte, rief er ſo laut, daß rings die Luft davon erſcholl: „Ihr Wanderer und Reiſige, Ritter und Knappen, und Leute zu Fuß und zu Pferd, die ihr dieſen Weg zieht oder innerhalb der nächſten zwei Tage ziehen werdet, wiſſet, daß Don Quixote von der Mancha, ein fahrender Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit auf Erden übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen ſchmückt, die dieſe Wieſen und Wälder bewohnen, die einzige Dulcinea von Toboſo, meine Herzenskönigin, ausgenommen. Wer nun gegentheiliger Meinung ſeyn will, der ſtelle ſich dar: ich bin hier und erwarte ihn.“ Zweimal wiederholte er dieſen Aufruf Wort für Wort, und zweimal fand ſich kein fahrender Ritter, der ihn hörte. Endlich wollte aber das Schickſal, welches ihn bei ſeinen Unternehmungen mehr und mehr begünſtigte, daß auf der Landſtraße eine Menge Menſchen zu Pferd erſchienen, die meiſten mit Lanzen in der Hand, welche mit großer Haſt und in ſich drängender Schaar herangeritten kamen. Sobald Don Quixote's Begleiter ſie anſichtig wurden, ſo nahmen ſie die Flucht und entfernten ſich weit von der Landſtraße, weil ſie wohl ſahen, daß ſie ſich einer Gefahr ausſetzen, wenn ſie dieſes Zuſammentreffen erwarten. Don Quixote allein blieb unerſchrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho Panſa verſteckte ſich hinter Rozinante'n. Indeſſen näherte ſich die ungeordnete Truppe der Lanzenträger, und Einer von ihnen, welcher voran ritt, ſchrie Don Quixote'n aus vollem Halſe zu: „Aus dem Weg', du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen.“ — „Nur heran, ihr Lumpenpack!“ erwiderte Don Quixote. „Was mache ich mir aus euren Stieren,

er ſetzte ſich daher oben an den Tiſch, und der Wirth nahm neben ihm Platz: denn er war nicht weniger ein Liebhaber von ſeinen Ochſenpfoten, als Sancho ſelbſt.

Ueber dem Eſſen fragte Don Juan Don Quixote'n, welche Nachrichten er von Fräulein Dulcinea von Toboſo habe; ob ſie verheirathet, ob ſie guter Hoffnung oder ſchon niedergekommen ſey, oder, falls ſie ſich noch im ledigen Stande befinde, ob ſie noch der zärtlichen Neigung des Herrn Don Quixote ſich erinnere. „Dulcinea," gab Don Quixote zur Antwort, „iſt noch rein und makellos, und mein Herz ihr treuer ergeben, denn je; unſer Briefwechſel ſtockt noch immer; aber ihre Schönheit iſt in die Häßlichkeit einer gemeinen Bäurin verwandelt." Dann erzählte er ihnen ausführlich die Verzauberung Dulcineens, ſeine Abenteuer in der Höhle des Monteſinos, und welches Mittel ihm der weiſe Merlin zur Entzauberung ſeiner Dame angegeben habe, nämlich Sancho's Geiſelung. Mit außerordentlichem Vergnügen hörten die Edelleute die Erzählung ſeiner ſonderbaren Geſchichte aus dem Munde Don Quixote's ſelbſt.

Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet, und Rozinante nicht ſehr erbaut. Doch richteten ſie ſich Alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald ſtolpernd, bald fallend der Ochſenheerde nach und ſchrie, ſo laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberiſches Lumpengeſindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und iſt nicht der Gemüthsart und Meinung derjenigen, welche ſagen: Dem fliehenden Feind bau' eine goldene Brücke. Allein die eilfertigen Treiber ließen ſich dadurch nicht aufhalten und kümmerten ſich um dieſe Drohungen ſo wenig, als um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erſchöpfung hielt endlich Don Quixote an, mehr erzürnt als gerächt, ſetzte ſich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener ſtiegen wieder auf, und, ohne noch einmal von dem nachgeahmten Arkadien Abſchied zu nehmen, ſetzten ſie, mehr beſchämt als vergnügt, ihre Reiſe fort.



pflegte. Don Quixote war viel zu verdrießlich, als daß er hätte eſſen mögen, und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speiſen vor ihm anzurühren, ſondern wartete darauf, daß ſein Herr zuerſt davon koſten ſollte. Wie er aber ſah, daß dieſer, ganz in ſeine Träumereien verſunken, nicht daran dachte, einen Biſſen zum Munde zu führen, ſo öffnete er den ſeinigen, nicht um zu ſprechen, ſondern um, alle Regeln des Anſtandes mit Füßen tretend, ſeinen Magen mit dem Brod und Käſe, die er hervorgeholt hatte, anzufüllen. „Iß nur, Freund Sancho," ſprach Don Quixote zu ihm, „friſte dein Leben, an welchem dir mehr gelegen iſt, als mir an dem meinigen, und laß mich ſterben unter der Laſt meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um ſterbend zu leben, und du, um eſſend zu ſterben. Und, damit du dich überzeugſt, wie ſehr ich Recht habe, ſo zu ſprechen, ſo betrachte mich, ich bitte dich, wie ich in den gedruckten Geſchichtbüchern geſchildert bin, berühmt durch die Waffen, leutſelig und gefällig im Umgange, von großen Herren geachtet und von Jungfrauen begehrt; aber zuletzt, indem ich eben erwartete, die durch meine Heldenthaten ſo wohl verdienten Palmen und Siegeskränze zu erhalten, hab' ich mich dieſen Morgen von unflätigen Thieren umgeranut, zertreten und gequetſcht ſehen müſſen. Dieſe Betrachtung macht mir die Zähne ſtumpf, die Hände ſtarr und benimmt mir ſo ſehr alle Luſt zu eſſen, daß ich mich zu Tode hungern möchte, was doch die allergrauſamſte Art zu ſterben iſt." — „Auf dieſe Weiſe," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „iſt Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichworts: Wenn's geſtorben ſeyn ſoll, eſſ' ich mich lieber erſt voll. Ich für meinen Theil gedenke mich wenigſtens nicht ſelbſt um's Leben zu bringen, ſondern es vielmehr zu machen, wie der Schuſter, welcher das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lange genug iſt. Ich will mein Leben mit Eſſen ſo lange recken und ſtrecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel geſteckt hat. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden thut. Folget mir, laßt es Euch ſchmecken, und lagert Euch dann ein wenig auf dem grünen

Teppich dieſer Wieſe, um zu ſchlafen, und, wenn Ihr aufwachet, werdet Ihr ſehen, wie viel leichter es Euch um's Herz iſt."

Don Quixote befolgte den Rath, weil er einſah, daß Sancho mehr wie ein Kluger, als wie ein Dummkopf geſprochen hatte, und ſagte zu demſelben: „Wenn du mir, Sancho, das zu gefallen thun wollteſt, was ich dir ſagen will, ſo würde meine Erleichterung noch viel zuverläſſiger ſeyn, und mein Kummer vermindert werden, wenn du nämlich, während ich deinem Rathe zufolge ſchlieſe, dich ein wenig von hier entfernteſt und dir mit Rozinante's Zügel auf den bloßen Leib drei- oder vierhundert Streiche auf Abrechnung der dreitauſend und ſo und ſo vielen aufzählteſt, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung geben ſollſt: denn es iſt doch in der That eine Schande, daß das arme Fräulein um deiner Kälte und Saumſeligkeit willen noch immer verzaubert iſt." — „Darüber läßt ſich viel ſagen," entgegnete Sancho. „Jetzt aber wollen wir Beide ſchlafen, und dann weiß Gott, was geſchieht. Bedenket doch, lieber Herr, daß es keine Kleinigkeit iſt, ſich ſo bei kaltem Blute zu geißeln, beſonders, wenn die Hiebe auf einen ſchlecht genährten und abgemergelten Leib fallen. Fräulein Dulcinea möge ſich gedulden: ſie wird mich ſchon einmal, wenn ſie am wenigſten daran denkt, zerbläut und abgedroſchen ſehen, und, ſolange man lebt, iſt man ja nicht todt, ich meine, ich lebe ja noch und bin noch immer bereit, mein Verſprechen zu erfüllen."

Don Quixote dankte ihm für ſeinen guten Willen und aß ein wenig, Sancho aber deſto mehr; dann legten ſie ſich zum Schlafen nieder und ließen die beiden treuen Gefährten und Freunde, Rozinante'n und den Grauen, das Gras nach Belieben abfreſſen, welches im Ueberfluß auf dieſer Wieſe wuchs. Die Schläfer erwachten ziemlich ſpät, ſaßen wieder auf, ſetzten ihre Reiſe fort und eilten, ein Wirthshaus zu erreichen, welches ſie in der Entfernung von ungefähr einer Meile gewahr wurden. Ich ſage ein Wirthshaus: denn Don Quixote ſelbſt nannte es ſo, gegen ſeine Gewohnheit, alle Wirthshäuſer für Schlöſſer zu halten. Sie kamen endlich daſelbſt an und fragten den Wirth, ob er ihnen Herberge

geben könne. Er bejahte es mit der Verſicherung, daß ſie es in ſeinem Hauſe ſo gut und bequem finden ſollten, wie in Saragoſſa ſelbſt. Sie ſtiegen ab, und Sancho trug ſein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirth ihm den Schlüſſel gab. Hierauf führte er die Thiere in den Stall, warf ihnen ihr Futter in die Krippe und kam zu Don Quixote'n zurück, der auf einer Bank ſaß, um zu hören, ob er ihm etwas zu befehlen hätte, indem er zugleich dem Himmel dankte, daß ſein Herr das Wirthshaus nicht auch wieder für ein Schloß angeſehen hatte.

Als die Zeit zum Abendeſſen herankam, gingen ſie in ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu eſſen geben könne. „Ihr ſollt mit Allem bedient werden, was in Eurem Belieben ſteht," war die Antwort. „Ihr dürft nur ſagen, was Ihr am liebſten haben wollt: denn, was die Vögel der Luft, die vierfüßigen Thiere der Erde und die Fiſche des Meeres betrifft, ſo iſt mein Haus mit Allem reichlich verſehen." — „Es braucht nicht ſo viel," entgegnete Sancho; „wir haben an einem Paar gebratener Hähnchen genug: denn mein Herr iſt ein Feinſchmecker und ißt wenig, und ich bin gerade auch kein Vielfraß." Junge Hähnchen habe er nicht, antwortete der Wirth, weil die Hühnergeier ſie weggeraubt hätten. „Nun gut," erwiderte Sancho, „ſo laß uns der Herr Wirth ein Huhn braten, das ein wenig zart und nicht zu alt iſt." — „Ein Huhn, heilige Jungfrau!" rief der Wirth; „wirklich, in der That, ich habe geſtern mehr als fünfzig in die Stadt geſchickt und verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr Alles fordern, was Ihr wollt." — „So wird's doch wohl an Kalbfleiſch und auch an Zickelfleiſch nicht fehlen?" fragte Sancho. „Gerade jetzt," antwortete der Wirth, „hab' ich kein's zu Hauſe, weil es mir ausgegangen iſt; aber künftige Woche gibt's wieder übrig genug." — „Da ſind wir ſchön angekommen," ſagte Sancho; „ich wette, wenn man Alles das, was nicht zu haben iſt, zuſammen nimmt, ſo bleibt doch ein reichlicher Vorrath von Speck und Eiern." — „Ei, du lieber Gott!" entgegnete der Wirth, „mein Gaſt hat doch ein vortreffliches Gedächtniß! Eben ſag' ich ihm, ich habe weder Hühner, noch Hähnchen, und jetzt ſoll ich Eier

vernahm er, wie der angeredete Don Geronimo antwortete: „Was ſollen wir das abgeſchmackte Zeug leſen, Don Juan? Wer den erſten Theil des Don Quixote geleſen hat, kann an dieſem zweiten unmöglich Gefallen finden.“ — „Wir wollen doch ſo viel darauf thun,“ entgegnete Don Juan, „und ihn leſen: denn am Ende iſt kein Buch ſo ſchlecht, daß man nicht etwas Gutes darin findet. Was mir an dieſem am meiſten mißfällt, iſt, daß Don Quixote darin ſo geſchildert iſt, als wenn er von ſeiner Liebe zu Dulcinea von Toboſo geheilt wäre.“ [1]

Wie Don Quixote dies hörte, erhob er voll Aerger und Zorn ſeine Stimme und rief: „Wer da ſagt, daß Don Quixote von der Mancha Dulcineen von Toboſo vergeſſen habe oder vergeſſen könne, dem will ich in ehrlichem Kampfe mit gleichen Waffen beweiſen, daß er weit von der Wahrheit entfernt iſt: denn es kann weder Dulcinea von Toboſo vergeſſen werden, noch kann bei Don Quixote'n Vergeſſenheit je ſtattfinden. Sein Wahlſpruch iſt Beſtändigkeit, und ſein Gelübde, treu zu bleiben, ohne ſich Zwang anzuthun, aus freier Wahl und eigenem Antrieb.“ — „Wer ſpricht da mit uns?“ fragte man aus dem andern Zimmer herüber. — „Wer könnte es anders ſeyn,“ entgegnete Sancho, „als Don Quixote von der Mancha ſelbſt, der Alles behaupten wird, was er geſagt hat und noch ſagen mag: denn den guten Zahler drückt kein Pfand.“

Kaum hatte Sancho den Mund zugethan, ſo öffneten zwei Edelleute (wenigſtens waren ſie dies dem Anſehen nach) die Thüre des Zimmers. Einer von ihnen umarmte Don Quixote'n und redete ihn mit eben ſo zutraulichem, als verbindlichem Ton an: „Euer Anblick kann ſo wenig Euren Ruhm Lügen ſtrafen, als Euer Name hinter Eurer Perſon zurückbleibt. Ihr, mein Herr, Ihr

[1] Cervantes ſpricht hier von der frecher Weiſe unterſchobenen Fortſetzung des Don Quixote, welche ein aragoniſcher Schriftſteller unter dem falſchen Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda herausgab, und welche im Druck erſchien, während er ſelbſt an dem zweiten Theile ſchrieb. Dieſer Avellaneda ſchildert wirklich Don Quixote'n, als ob er ſeine Liebe aufgegeben hätte, im vierten, ſechsten, achten, zwölften und dreizehnten Kapitel. Im dritten Kapitel hatte er geſagt: „Don Quixote brach ſein Geſpräch mit Sancho ab, indem er ſagte, er wolle zu dem Turnier nach Saragoſſa gehen, ſich die undankbare Dulcinea von Toboſo aus dem Sinne ſchlagen und ſich nach einer andern Dame umſehen.“

entfernt. Er nennt nämlich die Frau meines Schildknappen Sancho Panſa Marie Gutierrez,[1] während ſie doch Thereſe Panſa heißt; und, wer ſich einmal in einem ſo wichtigen Punkte irrt, von dem muß man wohl erwarten, daß er auch die ganze übrige Geſchichte unrichtig darſtellt." — „Das iſt mir, bei Gott, ein ſchöner Geſchichtſchreiber!" rief Sancho; „der muß in der That mit unſern Angelegenheiten ganz auf dem Laufenden ſeyn, wenn er Thereſe Panſa, meine Frau, Marie Gutierrez nennt! Nehmet das Buch wieder, gnädiger Herr, und ſehet einmal nach, ob ich etwa auch darin ſtehe, oder ob mein Name ebenfalls verketzert iſt." — „Nach dem, was Ihr ſo eben geſagt habt, mein Freund," wendete ſich Don Geronimo an Sancho, „ſeyd Ihr wohl Sancho Panſa, der Schildknappe des Herrn Don Quixote?" — „Allerdings, der bin ich," gab Sancho zur Antwort, „und bin ſtolz darauf." — „Dann behandelt Euch, meiner Treu'," fuhr der Edelmann fort, „dieſer neue Schriftſteller nicht mit der Wohlanſtändigkeit, die ſich in Eurer Perſon zeigt: denn er ſchildert Euch als einen Vielfraß und Einfaltspinſel, der gar nichts Spaßhaftes an ſich hat, kurz, ganz anders, als jenen Sancho, welchen man in dem erſten Theile der Geſchichte Eures Herrn findet." — „Gott verzeih' ihm ſeine Sünde!" erwiderte Sancho; „er hätte beſſer daran gethan, mich in meinem Winkel ſitzen zu laſſen, ohne ſich um mich zu bekümmern: denn, wer nicht ſpielen kann, lege die Geige weg, und in Rom hat's St. Peter am beſten."

Die beiden Edelleute luden hierauf Don Quixote'n in ihr Zimmer ein, um mit ihnen zu Nacht zu ſpeiſen, da ihnen bekannt ſey, daß es in dieſer Schenke nichts gebe, um ihn geziemend zu bewirthen. Don Quixote, ſtets höflich und leutſelig, wie er war, gab endlich ihren Bitten nach und aß mit ihnen. So blieb Sancho im alleinigen Beſitze der Schüſſel mit den Kalbsfüßen:

[1] Entweder vergißt hier Cervantes, daß er ſelbſt ihr in dem erſten Theile dieſen Namen gegeben hat und ſie im ſiebenten Kapitel des zweiten Theils Juana Gutierrez nennt, oder glaubt er, da er einmal im Zuge iſt, dennoch dieſen Tadel gegen Avellaneda Don Quixote'n in den Mund legen zu dürfen, der freilich Sancho's Frau nur unter ihrem wirklichen Namen, Thereſe Panſa, kannte, ohne zu wiſſen, unter welchem Namen ſie der fingirte Verfaſſer Cid Hamed Ben-Engeli, deſſen Buch er ja nicht ſelbſt geleſen hatte, aufführt.

Sie verwunderten ſich eben ſo ſehr über ſeine ſeltſamen Handlungen, als über die zierliche Weiſe, mit welcher er ſie vortrug. Bald erſchien er ihnen als ein geiſtreicher und vernünftiger Mann, bald ſahen ſie ihn wieder in Faſelei und Wahnwitz gerathen, ſo daß ſie zuletzt nicht wußten, welchen Platz ſie ihm zwiſchen Weisheit und Thorheit anweiſen ſollten.

Nachdem Sancho ſeine Abendmahlzeit beendet hatte, ließ er den Wirth in dem Zimmer zurück, an deſſen Wänden derſelbe herumtaumelte, und begab ſich in das andere Zimmer zu ſeinem Herrn. Beim Hereintreten ſagte er: „Ich laſſe mich hängen, meine Herren, wenn der Verfaſſer des Buches, das in Eurer Gnaden Händen iſt, nicht Luſt hat, uns die Vetterſchaft aufzukündigen; wenn er mich, wie Ihr ſagt, einen Vielfraß ſchilt, ſo will ich wenigſtens doch nicht hoffen, daß er mich auch einen Trunkenbold nennt.“ — „Ja wohl nennt er Euch ſo,“ antwortete Don Geronimo; „ich entſinne mich zwar nicht mehr genau, mit welchen Ausdrücken, allein das weiß ich, daß ſeine Worte nicht ſehr ziemlich und überdies unwahr ſind, wie ich es dem guten Sancho hier ſchon im Geſichte leſe.“ — „Euer Gnaden können mir's glauben,“ erwiderte Sancho: „der Sancho und der Don Quixote in dieſer Geſchichte ſind ganz Andere, als diejenigen, welche in dem Buche vorkommen, das Cid Hamed Ben-Engeli geſchrieben hat. Dieſe ſind wir ſelbſt: mein Herr, tapfer, geſcheit und verliebt; ich, einfältig, ſpaßhaft, aber weder ein Vielfraß, noch ein Trunkenbold.“ — „Das glaub' ich auch,“ verſetzte Don Juan, „und, wenn es möglich wäre, ſollte man ein Verbot ergehen laſſen, daß Niemand ſich unterſtände, über die Abenteuer des großen Don Quixote zu ſchreiben, außer ihrem erſten Verfaſſer Cid Hamed, gerade ſo, wie Alexander jedermänniglich außer Apelles verbot, ihn zu malen.“ — „Malen mag mich meinetwegen, wer da will,“ ſagte Don Quixote; „aber mißhandeln laſſ' ich mich nicht: denn, wenn man Beleidigungen auf Beleidigungen häuft, ſo geht Einem endlich die Geduld aus.“ — „Welche Beleidigung könnte dem Herrn Don Quixote widerfahren,“ entgegnete Don Juan, „für die er ſich nicht leicht zu

„Das will ich thun," erwiderte Don Quixote; „aber jetzt geruhen Eure Gnaden mir zu erlauben, daß ich mich hinweg und zu Bett begebe: denn es iſt Zeit dazu, und mögen ſie mich von heute an unter die Zahl ihrer ergebenſten Diener und Freunde rechnen." — „Und mich auch," ſetzte Sancho hinzu; „wer weiß, ob Ihr mich nicht noch zu was brauchen könnt."

Damit nahmen Don Quixote und Sancho Abſchied von ihren Nachbarn und gingen in ihr Zimmer. Don Juan und Geronimo blieben allein und waren noch ganz verwundert über die Miſchung von Verſtand und Narrheit, welche ſie an dem Ritter wahrgenommen hatten. Uebrigens waren ſie feſt überzeugt, daß dieſe Beiden der wahre Don Quixote und Sancho ſeyen, und nicht jene, die ihr aragoniſcher Geſchichtſchreiber geſchildert hatte.

Don Quixote ſtand Morgens in der Früh auf, klopfte an den Verſchlag des andern Zimmers und ſagte ſeinen neuen Bekannten Lebewohl. Sancho bezahlte den Wirth reichlich, gab ihm aber den Rath, künftig ſeine Schenke ein Bischen weniger anzupreiſen oder ſie beſſer zu verſehen.

Sechzigstes Kapitel.

Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete.

lieblich frisch war der Morgen und versprach einen mäßig warmen Tag, als Don Quixote das Wirthshaus verließ, nachdem er sich zuvor genau erkundigt hatte, welches der nächste Weg nach Barcelona sey, ohne über Saragossa zu kommen: so sehr war es ihm darum zu thun, diesen neuen Geschichtschreiber Lügen zu strafen, der ihn, wie man sagte, so ehrenrührig behandelt hatte. Der Zufall wollte, daß ihm während sechs ganzer Tage nichts begegnete, was aufgezeichnet zu werden verdiente. Am Schlusse des sechsten Tages überfiel ihn in einiger Entfernung von der Landstraße die Nacht in einem dichten Gehölze von Eichen oder

Korkbäumen, worüber Cid Hamed diesmal sich nicht so bestimmt, wie sonst, ausdrückt. Herr und Diener stiegen von ihren Thieren ab, und Sancho, welcher an diesem Tage seine vier Mahlzeiten gehalten hatte, legte sich unter einem Baume zurecht und sank bald dem Schlaf in die Arme. Don Quixote aber wurde noch mehr durch seine Gedanken, als durch den Hunger wach erhalten und konnte kein Auge schließen. Vielmehr schweifte seine Einbildungskraft auf tausend verschiedenen Wegen überall herum. Bald glaubte er sich wieder in der Höhle des Montesinos zu befinden, bald sah er die in eine Bäurin verwandelte Dulcinea links und rechts auf ihre Eselin springen; dann hörte er wieder die Worte des weisen Merlin in seine Ohren klingen, welche ihm die Bedingungen und Anstalten zur Entzauberung Dulcineens in's Gedächtniß zurückriefen. Er wollte über die Lauheit und Lieblosigkeit seines Knappen Sancho verzweifeln, welcher sich, so viel er wußte, noch nicht weiter als fünf Geißelhiebe gegeben hatte, eine so spöttisch kleine Anzahl, daß sie mit der ganzen Summe, die er sich aufzählen sollte, in gar keine Vergleichung kam. Diese Betrachtungen verursachten ihm so viel Kummer und Verdruß, daß er darüber folgendes Selbstgespräch hielt: „Wenn der große Alexander den gordischen Knoten zerhieb, weil er meinte, zerhauen wäre so gut als auflösen, und nichts desto weniger Herr von ganz Asien wurde, so kann ich jetzt für die Entzauberung Dulcineens auch nichts Besseres thun, als daß ich selbst Sancho'n gegen seinen Willen geißle. In der That, wenn das Mittel nur darin besteht, daß Sancho die dreitausend und so und so viel Streiche empfängt, was liegt daran, ob er selbst, oder ein Anderer sie ihm gibt? Es handelt sich ja nur darum, daß er sie bekommt, gleichviel von welcher Hand."

Mit diesen Gedanken nahm er Rozinante's Zügel, machte eine Art Geißel daraus, näherte sich Sancho und schickte sich an, ihm den Nestel loszumachen, den einzigen, welchen Sancho, wie man sagt, vorn am Latze trug, um sich die Hosen in die Höhe zu halten. Kaum aber hatte er diese Arbeit begonnen, als Sancho mit weit geöffneten Augen aus dem Schlaf auffuhr und

trotzig rief: „Wer rührt mich an und macht mir die Hoſen herunter?“ — „Ich bin es,“ antwortete Don Quixote, „ich will deiner Saumſeligkeit zu Hülfe kommen und meinem Kummer abhelfen. Ich will dich geißeln, Sancho, und einen Theil der Schuld abtragen, die du übernommen haſt. Dulcinea vergeht; du bekümmerſt dich um nichts; ich ſterbe in Hoffnungsloſigkeit: darum laß gutwillig deine Hoſen herunter, denn ich bin Willens, dir in dieſer Einſamkeit zum wenigſten ein paar tauſend Hiebe zu geben.“ — „O, daraus wird nichts!“ rief Sancho; „Euer Gnaden verhalte ſich ruhig, oder, beim lebendigen Gott, ich fange einen Spectakel an, daß uns die Tauben hören ſollen. Die Hiebe, zu denen ich mich verſtanden habe, müſſen aus freiem Willen gegeben werden und nicht mit Gewalt. Jetzt aber habe ich keine Luſt, mich zu geißeln. Begnüget Euch damit, daß ich Euch mein Wort gebe, mich abzuprügeln und durchzugerben, ſobald mir die Luſt dazu ankommt.“ — „Ich kann mich auf deine Gefälligkeit nicht verlaſſen, Sancho,“ verſetzte Don Quixote: „denn du haſt ein hartes Herz und, obgleich nur ein ſchlechter Bauer, eine zärtliche Haut.“ Mit dieſen Worten bemühte er ſich von Neuem, ihm den Hoſenneſtel aufzulöſen; allein Sancho war wie der Blitz auf den Füßen, ſprang auf ſeinen Herrn los, packte ihn um den Leib, ſchlug ihm ein Bein unter und warf ihn ſeiner ganzen Länge nach zu Boden; dann ſetzte er ihm das rechte Knie auf die Bruſt

und hielt ihm beide Hände mit den seinigen so fest, daß er weder sich rühren, noch athmen konnte. Don Quixote rief ihm mit erstickter Stimme zu: „Wie, du Rebell, du empörst dich gegen deinen rechtmäßigen Herrn und Gebieter! Du vergreifst dich an demjenigen, der dir das Brod gibt!“ — „Ich bin kein Rebell, der Könige ein- oder absetzt,“ erwiderte Sancho; „sondern ich wehre mich nur meiner Haut, über die ich doch hoffentlich Herr bin.[1] Versprecht mir, daß Ihr ruhig bleiben wollt, und daß nicht mehr davon die Rede seyn soll, mich jetzt zu geißeln, so laff' ich Euch den Augenblick los; wo nicht, so

Sollst du sterben hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“[2]

Don Quixote versprach ihm, was er verlangte. Er schwor bei dem Leben der Gebieterin seiner Gedanken, ihm keinen Faden an seinem Wammse zu berühren und es künftig ganz seinem eigenen Ermessen und Willen anheimzustellen, wann und wie er sich geißeln wolle. Sancho stand auf und entfernte sich eiligst eine gute Strecke von dieser Stelle; wie er sich aber gegen einen andern Baum lehnte, fühlte er, daß ihm etwas den Kopf berührte; er griff hinauf und bekam ein paar Menschenfüße mit Schuhen und

[1] Diese Worte legt die Sage dem Connetable Du-Guesclin in den Mund, als er während des Kampfes zwischen Peter dem Grausamen und seinem Bruder Heinrich von Transtamare, in der Ebene von Montiel, dem Letzteren auf Peters Leichnam steigen half, den Heinrich mit seinem Dolch durchbohrte.

[2] Sancho wendet auf seinen Herrn die zwei letzten Verse einer alten Romanze an, welche die Sage von den sieben Söhnen von Lara behandelt (Canc. de Amberes, pag. 172). Gonzalo Gustos de Lara hatte sich mit Donna Sancha, Schwester von Ruy-Velazquez, vermählt. Aus Rache für eine Beleidigung lieferte der Letztere seinen Schwager sammt seinen sieben Neffen dem maurischen König von Cordova aus. Der Vater wurde, nachdem man ihm die Häupter seiner sieben Söhne zum Essen vorgesetzt hatte, in lebenslängliches Gefängniß abgeführt. Allein die Liebe einer Araberin, der Schwester des Königs, befreite ihn aus dem Kerker, und der Sohn, den er von ihr hatte, Namens Mudarra Gonzalo, rächte das Blut seiner Brüder an Ruy-Velazquez. Da er ihm einmal auf der Jagd begegnete, griff er ihn an, und, obgleich der Andere ihn bat, ihm Zeit zu lassen, seine Waffen zu holen, tödtete er ihn doch, nachdem er ihm mit den obigen Versen Sancho's geantwortet hatte:

„Wart' ein wenig, Don Gonzalo,
Ich will geb'n und mich erst waffnen.“ —

— „Warten will ich, wie du thatest
Bei den Söhnen dort von Lara:
Sterben sollst du hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“

Strümpfen in die Hand. Zitternd vor Angſt flüchtete er ſich unter einen andern Baum, wo ihm daſſelbe widerfuhr. Jetzt ſchrie er laut um Hülfe und rief nach Don Quixote'n. Dieſer eilte herbei und fragte ihn, was ihm begegnet ſey, und weßwegen er Angſt habe. Sancho antwortete, alle dieſe Bäume hängen voll Menſchenfüßen. Don Quixote griff im Finſtern auch darnach hinauf und errieth auf der Stelle, was es ſeyn möchte. „Deßwegen darfſt du keine Angſt haben, Sancho," ſagte er zu ihm: „denn dieſe Füße und Bäume, die du fühlſt, ohne ſie zu

ſehen, gehören ohne Zweifel einigen Strauchdieben und Straßenräubern, die man an dieſen Bäumen aufgeknüpft hat: denn hier pflegt die Polizei ſie bei zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn ſie ergriffen werden. Es iſt mir dies ein Zeichen, daß ich nicht mehr weit von Barcelona entfernt ſeyn muß.“ Und ſo war es auch in der That, wie er vermuthet hatte. Mit Tagesanbruch ſchlugen ſie die Augen auf und ſahen die Trauben, welche an dieſen Bäumen hingen: es waren die Leichname von Spitzbuben. Inzwiſchen war

es völlig Tag geworden, und, hatten ſie vorher die Todten in Schrecken geſetzt, ſo wurden ſie jetzt nicht weniger beſtürzt beim Anblick von etwa vierzig lebendigen Straßenräubern, welche ſie plötzlich umzingelten und auf Cataloniſch bedeuteten, ſich ruhig zu verhalten und nicht zu muckſen, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war noch zu Fuß, ſein Pferd unaufgezäumt, und ſeine Lanze lehnte an einem Baum: kurz, er war ohne alle Vertheidigung. Auf dieſe Weiſe blieb ihm keine andere Wahl, als die Arme über einander zu ſchlagen, das Haupt ſinken zu laſſen und

welche gerade auf ihn zukam und zu ihm ſagte: „Ich habe dich aufgeſucht, tapferer Roque, um bei dir, wo nicht Hülfe, doch Troſt für mein Unglück zu finden. Und, da ich ſehe, daß du mich nicht kennſt, ſo will ich dich nicht länger in Ungewißheit laſſen, ſondern ſagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Geronima, Tochter des Simon Forte, eines vertrauten Freundes von dir und des Todfeindes von Clauquel Torrellas, der auch dein Feind iſt, weil er zu deiner Gegenpartei gehört. Du weißt, daß dieſer Torrellas einen Sohn hat, der Don Vicente Torrellas heißt oder wenigſtens noch vor zwei Stunden ſo hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir mit wenigen Worten ſagen, welches Leid mir dieſer Vicente zugefügt hat. Er ſah mich und bewarb ſich um mich; ich hörte ihn an und erwiderte ſeine Liebe, ohne daß mein Vater darum wußte: denn es gibt nicht leicht ein Weib, das, ſo zurückgezogen und ſittſam ſie auch lebt, nicht Zeit und Gelegenheit fände, die Wünſche, denen ſie einmal Gehör gegeben hat, zu befriedigen. Kurz, er verſprach mir die Ehe, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß jedoch unſere gegenſeitigen Schwüre weitere Folgen gehabt hätten. Geſtern nun erfuhr ich, daß er, uneingedenk ſeiner Pflicht gegen mich, eine Andere ehelichen und dieſen Morgen zum Verlöbniß gehen wolle. Dieſe Nachricht raubte mir die Beſinnung und zerriß den Faden meiner Geduld. Da mein Vater nicht zu Hauſe war, ſo ward es mir leicht, mich in dieſe Kleider zu werfen und Don Vicente ungefähr eine Meile von hier in ſcharfem Ritt einzuholen. Ohne mir Zeit zu nehmen, Klagen zu führen und Entſchuldigungen anzuhören, feuerte ich dieſes Gewehr und dieſes Paar Piſtolen auf ihn ab, wobei ich ihm, glaub' ich, wenigſtens zwei Kugeln durch den Leib jagte und meine befleckte Ehre in ſeinem ausſtrömenden Blute badete. Ich ließ ihn auf dem Platz unter den Händen ſeiner Bedienten, die, ihn zu vertheidigen, entweder nicht wagten oder nicht im Stande waren. Ich komme jetzt zu dir, um dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich bringeſt, wo ich Verwandte habe, bei denen ich mich aufhalten kann; zugleich hab' ich dich erſuchen wollen, meinen

Vater in deinen Schutz zu nehmen, damit nicht die zahlreiche Familie des Don Vicente blutige Rache an ihm ausübe."

Voll Verwunderung über den Anstand, die Entschlossenheit und das seltsame Schicksal der schönen Claudia gab ihr Roque unverzüglich zur Antwort: „Kommt, mein Fräulein, laßt uns zuerst sehen, ob Euer Feind todt ist; dann wollen wir weiter überlegen, was wir zu thun haben." Don Quixote hörte aufmerksam auf Alles, was Claudia gesagt, und Roque Guinart geantwortet hatte. „Niemand," rief er aus, „braucht sich Mühe zu geben, diese Dame zu vertheidigen. Man gebe mir mein Pferd und meine Waffen und erwarte mich hier. Ich will diesen Ritter aufsuchen und ihn zwingen, todt oder lebendig das Versprechen zu erfüllen, welches er einer so entzückenden Schönheit gegeben hat." — „Daran braucht Niemand zu zweifeln," setzte Sancho hinzu: „denn mein Herr hat eine glückliche Hand, wenn's auf's Heirathschließen ankommt. Es ist noch keine vierzehn Tage her, so hat er auch Einen gezwungen, ein Mädchen zu heirathen, welchem er sein Wort nicht halten wollte, und, wenn nur die Zauberer, die ihn verfolgen, die wahre Gestalt des jungen Mannes nicht in die eines Lakaien verwandelt hätten, so wäre genanntes Mädchen zur Stunde kein Mädchen mehr." Guinart, welcher sich mehr um das Abenteuer der schönen Claudia, als um die Rede seiner Gefangenen, des Herrn wie des Dieners, zu bekümmern hatte, hörte weder auf den Einen, noch auf den Andern, sondern hieß seine Knappen, nachdem er ihnen befohlen, Sancho'n Alles zurückzugeben, was sie dem Grauen abgenommen, sich in das Versteck zurückziehen, wo sie die vorige Nacht zugebracht hatten; dann ritt er mit Claudia in gestrecktem Galopp davon, um den verwundeten oder getödteten Don Vicente aufzusuchen. Sie kamen an den Ort, wo Claudia ihren Geliebten eingeholt hatte, fanden aber daselbst nichts, als Spuren frisch vergossenen Blutes. Indem sie jedoch nach allen Seiten umherspähten, entdeckten sie eine Gruppe von Menschen auf dem Gipfel eines Hügels und dachten sich sogleich, wie es auch wirklich war, dies sey Niemand anders, als Don Vicente, den seine Diener forttrugen, um ihn, war er noch am Leben, verbinden

oder, war er todt, begraben zu laſſen. Sie ritten ſcharf zu und holten ſie ohne Mühe ein, weil jene nur langſam vorwärts kamen. Sie fanden Don Vicente in den Armen ſeiner Leute, die er mit gebrochener Stimme bat, ihn hier auf dieſer Stelle ſterben zu laſſen, weil ihm der Schmerz von ſeinen Wunden nicht geſtatte, weiter zu gehen. Roque und Claudia ſprangen von ihren Pferden herab und näherten ſich dem Sterbenden. Die Diener

alle Zeichen von Reue und Schmerz, die ein unheilbar verwundetes Gemüth beurkunden. „O du grauſames und unbeſonnenes Weib!“ rief ſie, „wie voreilig haſt du einen ſo gräßlichen Gedanken in's Werk geſetzt! O Raſerei der Eiferſucht, in welchen verzweiflungsvollen Abgrund ſtürzeſt du Alle, welche dir in ihrem Innern Raum geben. O mein theurer Gemahl, warum mußte dich dein bejammernswerthes Schickſal, da du doch mir gehörteſt, aus dem Brautbett in das Grab ſtürzen!“ Es war ſo viel Bitterkeit und Verzweiflung in dem Jammer, in den ſich Claudia ergoß, daß er Roque'n Thränen entlockte, deſſen Augen ſonſt nicht gewohnt waren, ſie bei irgend einem Anlaſſe zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und die ganze Umgegend ſchien ein Gefilde des Jammers und Elends zu ſeyn.

Endlich befahl Roque Guinart den Leuten des Don Vicente, den Leichnam des jungen Mannes in das nicht ſehr weit entfernte Haus ſeines Vaters zu bringen, um ihn zur Erde beſtatten zu laſſen. Claudia ſagte zu Roque, ſie wolle ſich in ein Kloſter begeben, deſſen Aebtiſſin eine ihrer Muhmen ſey; dort gedenke ſie, einem beſſern Gemahl ſich auf ewig zu weihen und ihr Leben zu beſchließen. Roque billigte ihren frommen Entſchluß und bot ihr ſeine Begleitung an, ſie möge gehen, wohin ſie wolle; zugleich verſprach er ihr, daß er ihren Vater gegen Don Vicente's Verwandte auf alle Weiſe ſchützen werde. Claudia aber wollte ſeine Begleitung durchaus nicht annehmen, dankte ihm, ſo gut ſie konnte, für ſein bereitwilliges Anerbieten und entfernte ſich unter Weinen und Schluchzen. Don Vicente's Leute trugen ſeinen Leichnam fort, und Roque kehrte zu den Seinigen zurück. So endigte die Liebesgeſchichte der Claudia Geronima. Allein darf man ſich darüber wundern, da die unwiderſtehliche Gewalt blinder Eiferſucht das Gewebe ihrer beklagenswerthen Geſchichte angezettelt hatte?

Roque Guinart traf ſeine Knappen an dem Ort, den er ihnen bezeichnet hatte, und mitten unter ihnen Don Quixote'n, welcher auf ſeinem Rozinante ſaß und ihnen vom Gaul herunter

kanzelte, um sie zu bewegen, eine für Leib und Seele so gefährliche Lebensart aufzugeben. Allein sie waren meistens Gascogner, ungeschlachtes Volk, Spitzbuben und Galgenschwengel: die Rede Don Quixote's fand daher nicht viel Eingang bei ihnen. Bei seiner Ankunft fragte Roque den Sancho Pansa, ob man ihm die von den Seinigen dem Esel abgenommenen Juwelen und andern Kleinodien zurückgegeben habe. „Ja," antwortete Sancho, „es fehlen mir nur drei Hauben, die so viel werth sind, als drei große Städte." — „Was sagst du da, Kerl," rief einer von den Räubern, welche dabei standen: „ich habe sie, aber sie sind keine drei Realen werth." — „Freilich," versetzte Don Quixote; „aber mein Knappe schätzt sie so hoch, wie er gesagt hat, in Anbetracht der Person, von der ich sie zum Geschenk erhalten habe." Roque Guinart befahl sogleich, sie herauszugeben; darauf ließ er alle seine Leute sich in Ordnung stellen und die Kleider, die Juwelen, das Geld, kurz, Alles, was seit der letzten Theilung erbeutet worden war, herbeibringen. Er machte in der Geschwindigkeit einen Ueberschlag, wobei er das, was sich nicht vertheilen ließ, zu Geld rechnete, und vertheilte die Beute unter seine Gesellen mit so viel Umsicht und Gerechtigkeit, daß sich Keiner beklagen konnte, es habe Einer zu viel oder zu wenig bekommen. Als dieses geschehen war, und Jeder seine Zufriedenheit mit seiner Belohnung an den Tag legte, sagte Roque zu Don Quixote'n: „Würde man diese Leute hier nicht mit einer solchen gewissenhaften Pünktlichkeit behandeln, so wäre nicht mit ihnen auszukommen." Sancho setzte sogleich hinzu: „Wie ich sehe, so ist es um die Gerechtigkeit doch eine so gute Sache, daß man sie sogar unter Spitzbuben nicht entbehren kann." Das hörte einer von den Knappen, erhob seine Flintenkolbe und hätte gewiß dem Sancho den Schädel damit entzweigeschlagen, hätte nicht Roque Guinart ihm zugerufen, es bleiben zu lassen. Sancho'n lief ein kalter Schauer über den ganzen Leib, und er nahm sich fest vor, den Mund nicht mehr aufzuthun, solang er unter diesem Gesindel wäre.

Mittlerweile kam einer von den Knappen, die als Schildwachen längs der Straße aufgestellt waren, um zu lauern, wer vorüber

käme, und ihrem Anführer Alles zu melden, was vorginge. „Herr,“ lautete ſein Bericht, „nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, läßt ſich ein großer Trupp Leute ſehen.“ — „Weißt du,“ fragte Roque, „ob es Leute ſind, die uns ſuchen, oder ſolche, die wir ſuchen?“ — „Es ſind ſolche, die wir ſuchen,“ erwiderte der Knappe. — „Wenn das iſt, ſo macht euch insgeſammt auf,“ rief Roque, „und bringet ſie mir ſchleunigſt hieher, ohne einen Einzigen entwiſchen zu laſſen.“ Die Knappen gehorchten, und Roque blieb mit Don Quixote'n und Sancho'n allein, in Erwartung deſſen, was jene bringen würden. Während dieſer Zwiſchenzeit ſagte Roque zu Don Quixote'n: „Dem Herrn Don Quixote muß unſere Lebensart befremdend vorkommen, ſo wie unſere Abenteuer, die alle überdies mit großer Gefahr verbunden ſind. Ich wundere mich nicht darüber, wenn er dieſe Vorſtellung hat: denn ich ſelbſt geſtehe, daß ich mir kein unruhigeres und unbehaglicheres Leben denken kann, als das unſrige. Mich hat

den traurigen Ausgang der Geſchichte der Claudia Geronima. Sancho wurde dadurch bis in's Innerſte gerührt: denn er hatte an der überraſchenden Schönheit und freimüthigen Entſchloſſenheit des Mädchens großen Gefallen gefunden.

Indem kamen die Knappen mit ihrem Fange. Sie brachten zwei Edelleute zu Pferd, zwei Pilger zu Fuß, eine Kutſche mit Frauenzimmern, begleitet von ſechs Dienern zu Fuß und zu Pferd, und zwei Maulthiertreiber, welche mit den Edelleuten gekommen waren. Die Knappen führten die Gefangenen mitten zwiſchen ihre Reihen, und Sieger und Beſiegte beobachteten ein tiefes Stillſchweigen, in Erwartung deſſen, was der große Roque Guinart ſagen würde. Dieſer wandte ſich an die Edelleute und fragte ſie, wer ſie ſeyen, wohin ſie wollen, und wie viel Geld ſie bei ſich haben. Einer von ihnen antwortete: „Mein Herr, wir ſind Hauptleute von der ſpaniſchen Infanterie; unſere Truppen ſtehen in Neapel, und wir wollen uns auf einer der vier Galeeren einſchiffen, welche ſegelfertig nach Sicilien vor Barcelona liegen ſollen. Wir haben zwiſchen zwei- und dreihundert Thalern bei uns, was genug iſt, um uns für reich zu halten und zufrieden auf den Weg zu machen: denn der Soldat mit ſeinem dürftigen Sold iſt an keine größeren Schätze gewöhnt.“ Roque richtete dieſelbe Frage, wie an die Hauptleute, auch an die Pilger. Sie antworteten, ſie ſeyen im Begriffe, ſich nach Rom einzuſchiffen, und haben zuſammen ungefähr ſechzig Realen bei ſich. Roque erkundigte ſich jetzt nach den Damen in der Kutſche, wer ſie ſeyen, wohin ſie wollen, und was ſie bei ſich haben. Einer von den Dienern zu Pferd antwortete: „In dieſer Kutſche befindet ſich die Frau Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlin des Verwaltungsrathspräſidenten zu Neapel, mit ihrem Töchterchen, einer Kammerfrau und einer Duenna. Wir ſind unſer ſechs Bediente zu ihrer Begleitung, und das Geld, das wir mit uns führen, beläuft ſich auf ſechshundert Thaler.“

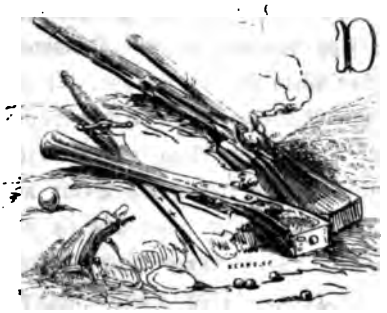
„Auf dieſe Weiſe,“ verſetzte Roque Guinart, „hätten wir neunhundert Thaler und ſechzig Realen Meiner Leute mögen es ungefähr ſechzig ſeyn: laßt einmal ſehen, wie viel

dem ehrlichen Schildknappen hier, damit er dieſes Abenteuer in gutem Andenken behalte. Man brachte ihm hierauf Schreibzeug und Brieftaſche, womit er immer verſehen war, und er gab den Reiſenden einen Geleitsbrief an die Anführer ſeiner Truppen. Dann nahm er Abſchied von ihnen und ließ ſie ziehen, voll Verwunderung über ſeinen Edelmuth, ſeinen guten Anſtand und ſein außerordentliches Benehmen, wegen deſſen ſie ihn mehr für einen Alexander, als für einen berüchtigten Räuber hielten. Da ſagte einer von den Knappen in ſeiner gascogniſch-cataloniſchen Mundart: „Unſer Hauptmann würde eher einen Pfaffen, als einen Freibeuter abgeben; wenn er aber künftig den Großhanſen ſpielen will, ſo ſoll er's aus ſeiner Taſche thun und nicht aus der unſrigen.“ Dieſe paar Worte ſprach der Unglückliche nicht ſo leiſe, daß Roque ſie nicht gehört hätte. Dieſer zog das Schwert, ſpaltete ihm auf einen Hieb den Kopf beinah entzwei und ſagte kaltblütig: „So ſtrafe ich den Unverſchämten, der ſeine Zunge nicht zu bezähmen weiß.“ Alle ſchraken zuſammen, und Keiner wagte ein Wort zu ſagen, ſo ſehr wußte er ſie in Zucht und Gehorſam zu halten.

Roque ging hierauf ein wenig bei Seite und ſchrieb einen Brief an einen ſeiner Freunde in Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, der berüchtigte Don Quixote von der Mancha, jener fahrende Ritter, von welchem man ſo viel Seltſames erzähle, befinde ſich bei ihm, und er könne ihn verſichern, daß es der unterhaltendſte und verſtändigſte Menſch von der Welt ſey. Er ſetzte hinzu, innerhalb vier Tagen von da an, am Tage Johannis des Täufers, wolle er ihn in voller Rüſtung auf ſeinem Rozinante, ſo wie ſeinen Schildknappen Sancho auf ſeinem Eſel, an den Strand vor Barcelona bringen. „Verſäumet es nicht,“ ſchloß er, „unſere Freunde, die Niarros, davon zu benachrichtigen, damit ſie ihren Spaß mit dem Ritter haben können. Ich hätte zwar gewünſcht, die Cadells, ihre Feinde, um dieſes Vergnügen zu bringen; allein das iſt unmöglich, da die verſtändigen Narrheiten Don Quixote's und die närriſchen Einfälle ſeines Knappen Sancho Panſa nicht verfehlen können, Jedermann gleiche Luſt

Einundſechzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n bei ſeinem Einzug in Barcelona begegnete, nebſt andern Dingen, die mehr Wahres, als Geſcheites enthalten.



Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque'n, und, wäre er auch dreihundert Jahre bei ihm geblieben, ſo hätte er immer wieder etwas Neues an ſeiner Lebensart zu ſehen und zu bewundern gehabt. An dem einen Orte wachte man auf, an dem andern aß man zu Mittag; das eine Mal floh man, ohne zu wiſſen warum, ein anderes Mal wartete man, ohne zu wiſſen auf wen. Dieſe Menſchen ſchliefen ſtehend und mußten jeden Augenblick ihren Schlaf unterbrechen und ihren Aufenthaltsort ändern. Unaufhörlich beſchäftigten ſie ſich damit, Feldwachen auszuſtellen, auf den Ruf der Wegweiſer zu hören, die Lunten der Büchſen anzublaſen, deren ſie freilich wenige hatten, da beinahe Alle Piſtolen trugen. Roque brachte die Nächte, von den Seinigen entfernt, an Oertern zu, die ſie nicht ausfindig machen konnten: denn, da der Vicekönig von Barcelona zahlreiche Bekanntmachungen

und ähnliche Bewegungen unter ſich ausführten. Die Bemannung der Galeeren unterhielt ein lang dauerndes Gewehrfeuer, welchem die Beſatzung auf den Mauern und Vorwerken der Stadt antwortete; dazwiſchen ſpielte das grobe Geſchütz mit entſetzlichem Donner und ward von dem Krachen der Kanonen auf dem Verdeck der Galeeren erwidert. Das Meer war ruhig, das Land voll fröhlichen Treibens, die Luft rein und heiter und nur manchmal durch den Rauch des Geſchützes verdunkelt; alle Gemüther unter der zahlreichen Bevölkerung ſchienen von Freude und Wonne erfüllt. Sancho konnte nur nicht begreifen, woher die vielen Füße kämen, mit welchen die großen Maſſen auf dem Meere ſich fortbewegten.

Inzwiſchen ſprengten unter lautem Kriegsruf und Freudengeſchrei die prächtig geſchmückten Reiter herbei und näherten ſich dem Orte, wo Don Quixote noch wie angenagelt vor Erſtaunen hielt. Einer von ihnen, derſelbe, welchem Roque Nachricht gegeben hatte, rief Don Quixote'n mit lauter Stimme zu: „Willkommen ſey in unſerer Stadt der Spiegel, Leuchtthurm und Polarſtern der ganzen fahrenden Ritterſchaft! Willkommen ſey der tapfere Don

man ſich daher auf den Weg machte, zog die Inſchrift die Augen aller Vorübergehenden auf ſich, und, ſo oft Einer las: Das iſt Don Quixote von der Mancha, verwunderte ſich Don Quixote darüber, daß ihn Jedermann, der ihn anſehe, kenne und bei Namen nenne. Er wendete ſich nach Don Antonio, der neben ihm ritt, um und ſagte zu demſelben: „Wie groß ſind doch die Vorzüge des fahrenden Ritterthums, da es denjenigen, der es ausübt, in allen Ländern auf der Erde bekannt und berühmt macht. Sehet einmal, Herr Don Antonio, ſogar die kleinen Knaben in dieſer Stadt kennen mich, ohne mich je geſehen zu haben.“ — „Das kann nicht anders ſeyn, Herr Don Quixote,“ antwortete Don Antonio. „So wie das Feuer ſich nicht einſchließen oder verbergen läßt, ſo kann auch das Verdienſt nicht unbekannt bleiben, und beſonders dasjenige, welches man ſich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und ragt über jedes andere hervor.“

Während nun Don Quixote unter beſtändigem Zuruf dahin ritt, traf es ſich, daß ein Caſtilianer, welcher die Inſchrift auf ſeinem Rücken geleſen hatte, ſich näherte und ihm in's Geſicht ſagte: „Daß dich der Teufel, Don Quixote von der Mancha! Wie haſt du bis hieher kommen können, ohne unter der Unzahl von Prügeln, die du bekommen haſt, zu erliegen? Du biſt ein Narr, und, wäreſt du es nur für dich allein in den vier Pfählen deiner Narrheit, ſo wäre der Schaden eben nicht ſo groß; aber du haſt die Eigenſchaft an dir, daß du alle Diejenigen, welche mit dir zu thun haben, mit deiner Thorheit anſteckſt, wie man an dieſen Herren hier, welche dich begleiten, ſehen kann. Kehre um, Schwachkopf, und gehe nach Haus; bekümmere dich um deine Sachen, um Weib und Kind, und laß dieſe albernen Poſſen, die dir das Gehirn aufzehren und den Verſtand eintrocknen.“ — „Gehet Eurer Wege, Freund,“ verſetzte Don Antonio, „und bringet Euren Rath Niemand auf, der ihn nicht von Euch begehrt. Der Herr Don Quixote iſt bei ganz gutem Verſtand, und wir, ſeine Begleiter, ſind auch keine Schwachköpfe. Das Verdienſt muß man allenthalben ehren, wo es ſich zeigt, und jetzt geht zum

Zweiundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, ſowie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann, hier zu erzählen.

aut der wahren Geſchichte Cid Hamed's hieß Don Quixote's Wirth Don Antonio Moreno. Es war ein reicher und gebildeter Edelmann, der an einem anſtändigen und ſinnreichen Scherze großen Gefallen fand. Sobald er daher Don Quixote'n unter ſeinem Dache ſah, dachte er auf Veranlaſſungen, ſeine Thorheit preiszugeben, ohne ihm jedoch zu ſchaden: denn das iſt kein Spaß mehr, was beleidigt, und jeder Zeitvertreib iſt unerlaubt, welcher dem Andern zum Nachtheile gereicht. Das Erſte, was ihm beifiel, war, daß er den Ritter entwaffnen ließ und in jenem engen, durch die Rüſtung beſchmutzten Wammſe, das wir ſchon oft beſchrieben haben, öffentlich zur Schau ausſtellte. Man führte den Ritter auf einen Balcon, welcher auf eine der Hauptſtraßen der Stadt hinausging, und woſelbſt er den Blicken der Vorübergehenden und der Gaſſenjungen ausgeſetzt war. Letztere betrachteten ihn wie ein fremdes Thier, und

Stimme und rief: „Fugite, partes adversae;[1] laſſet mich in Ruhe, ihr unwillkommene Gedanken; beſcheidet euch, meine Damen, in euren Wünſchen: denn diejenige, welche über die meinigen gebietet, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, läßt es nicht zu, daß ich durch andere als die ihrigen mich beſiegen und unterwürfig machen laſſe.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich, ganz erſchöpft und wie gerädert von der Anſtrengung des Tanzes, mitten im Saal auf den Boden nieder.

Don Antonio ließ ihn aufheben und in ſein Bett tragen, und der Erſte, welcher Hand mit anlegte, war Sancho. „Ei, ei, mein Herr und Gebieter,“ ſagte er, „da habt Ihr ein ſauberes Stückchen geſpielt. Dachtet Ihr denn, alle Helden ſeyen auch Tänzer, und alle fahrende Ritter zierliche Luftſpringer? Wenn

[1] Weichet, ihr Plagegeiſter! Eine Formel, deren ſich die Kirche bei der Teufelaustreibung zu bedienen pflegte, und welche ſpäter in die Umgangsſprache übergegangen war.

Sancho ſich beim Eſſen befleißt, verdient zum ewigen Andenken für künftige Jahrhunderte in eherne Tafeln gegraben zu werden. Wenn er freilich Hunger hat, ſo zeigt er einen ziemlich ſtarken Appetit: denn er kaut mit beiden Backen und ſchlingt jedesmal vier Biſſen auf Einmal hinunter; aber auf Reinlichkeit hält er immer, und während der Zeit, daß er Statthalter war, hat er ſo zierlich eſſen gelernt, daß er die Weinbeeren und ſogar auch die Granatkörner ſtets mit der Gabel aufzunehmen pflegte." — „Wie!" rief Don Antonio, „Sancho iſt Statthalter geweſen?" — „Allerdings," erwiderte Sancho, „und zwar von einer Inſel, welche Barataria heißt. Ich habe ſie zehn Tage lang regiert, wie man es nur wünſchen mochte, und in dieſen zehn Tagen hab' ich mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Schlafes alle Statthaltereien in der Welt verachten gelernt. Darum hab' ich auch der Inſel den Rücken gekehrt und bin darauf in eine Grube gefallen, in der ich ohne Zweifel den Tod gefunden hätte, wär' ich nicht durch ein Wunder lebendig wieder herausgekommen." Don Quixote erzählte nun umſtändlich die ganze Geſchichte von Sancho's Statthalterſchaft, an welcher ſich ſämmtliche Anweſende höchlich ergötzten.

Nach der Tafel nahm Don Antonio Don Quixote'n bei der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Gemach, in welchem kein anderes Geräth oder Prachtſtück zu ſehen war, außer einem Tiſche, dem Anſcheine nach von Jaspis, welcher auf einem Fußgeſtelle von dem gleichen Material ruhte, und auf welchem ein Kopf ſtand, nach Art der Bruſtbilder von den römiſchen Kaiſern, der von Erz zu ſeyn ſchien. Don Antonio ging zuerſt mit Don Quixote'n durch das ganze Zimmer und führte ihn ein paar Mal um den Tiſch herum. Dann ſagte er zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quixote, da ich verſichert bin, daß uns Niemand hört, und die Thüre wohl verſchloſſen iſt, will ich Eurer Gnaden eines der ſeltſamſten Abenteuer oder, um mich beſſer auszudrücken, eine der größten Seltenheiten beſchreiben, die man ſich denken kann, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr dasjenige, was ich Euch ſagen will, in den tiefſten Gründen des Geheimniſſes

vergrabet." — „Das ſchwöre ich," antwortete Don Quixote, „und zu noch größerer Sicherheit will ich eine Steinplatte darüber legen. Ihr müßt wiſſen, Herr Don Antonio (Don Quixote hatte ſich den Namen ſeines Wirthes bereits gemerkt), daß Ihr mit einem Manne ſprechet, welcher zwar Ohren hat, zu hören, aber keine Zunge, zu reden. Deßwegen könnt Ihr Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, getroſt in das meinige ausſchütten und Euch verſichert halten, daß Ihr es in den Abgrund der Verſchwiegenheit verſenkt habt." — „Im Vertrauen auf dieſe Zuſage," erwiderte Don Antonio, „will ich Euer Gnaden etwas ſehen und hören laſſen, was Euch in Verwunderung ſetzen wird, und mir zugleich leichter machen, was mich drückt: denn ich habe ſonſt Niemand, dem ich mein Geheimniß mittheilen könnte, welches in der That nicht von der Art iſt, daß man es Jedermann anvertrauen möchte. Don Quixote blieb regungslos ſtehen und erwartete ängſtlich, auf was eine ſo lange und vorſichtige Einleitung hinauslaufen würde. Don Antonio ergriff jetzt ſeine Hand und ließ ihn den ehernen Kopf, den Tiſch von Jaspis und den Fuß, auf dem er ruhte, befühlen; dann endlich ſagte er zu ihm: „Dieſer Kopf, Herr Don Quixote, iſt von einem der größten Zauberer und Hexenmeiſter verfertigt worden, den es auf der Welt gegeben hat. Er war, glaube ich, ein Pole von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von welchem man ſo viele wunderbare Dinge erzählt. [1] Er nahm ſeine Wohnung in meinem Haus und

[1] Michael Scotto von Parma, welcher bei den Engländern Scott und bei den Franzoſen Scot oder Lescot oder l'Ecoſſais heißt. Er war ein Aſtrolog des dreizehnten Jahrhunderts und ein Liebling Kaiſer Friedrichs II., welchem er auch ſeine Abhandlung über die Phyſiognomie und ſeine andern Werke widmete. Dante erwähnt ſeiner im zwanzigſten Geſang der Hölle:

Quell' astro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.
(Dort das Geſtirn, ſo unſcheinbar und ſchmächtig,
War einſt Michele Scotto, der in Wahrheit
Des Spiels mit Trug und Zauberei ganz mächtig.)

Man erzählt, daß er oft mehrere Perſonen zum Eſſen eingeladen habe, ohne irgend etwas zubereiten zu laſſen; wenn dann die Gäſte an der Tafel ſaßen, ließ er die Speiſen durch Geiſter auftragen. „Das hier," ſagte er zu der Geſellſchaft, „kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, jenes dort aus der des Königs von Spanien." (Vergl. Bayle, Artikel Scot.)

verfertigte mir um den Preis von tauſend Thalern, die ich ihm gab, dieſen Kopf, welcher die beſondere Eigenſchaft beſitzt, daß er auf alle Fragen antwortet, die man ihm in's Ohr ſagt. Er zog

ſeine Kreiſe, malte ſeine Hieroglyphen, beobachtete die Geſtirne, berechnete die Conjuncturen und brachte endlich ſein Werk zu der Vollkommenheit, die wir morgen an ihm ſehen werden; an den Freitagen iſt der Kopf ſtumm, und, da es heute gerade Freitag iſt,

ſo erlangt er ſein Sprachvermögen erſt morgen wieder. Euer Gnaden kann ſich inzwiſchen auf die Fragen beſinnen, die Ihr ihm aufgeben wollt: denn ich weiß aus Erfahrung, daß alle ſeine Antworten die lautere Wahrheit enthalten."

Don Quixote's Erſtaunen über die Gaben und Eigenſchaften des Kopfes war ſo groß, daß er dem Don Antonio beinahe nicht glauben konnte. Weil er aber ſah, daß es nur noch ſo kurze Zeit währte, bis er die Probe davon machen konnte, ſo begnügte er ſich mit der Verſicherung, daß er ſich durch die Mittheilung eines ſo großen Geheimniſſes ſehr geehrt fühle. Sie verließen hierauf das Zimmer, deſſen Thüre Don Antonio verſchloß, und kamen in den Geſellſchaftsſaal zurück, wo ſie die andern Edelleute

erwarteten, denen Sancho unterdeſſen die Abenteuer ſeines Herrn erzählt hatte.

Als der Abend kam, führte man Don Quixote'n auf einen Spazierritt, nicht in ſeiner Rüſtung, ſondern in gewöhnlicher Kleidung, wozu noch ein Wintermantel von falbem Tuche kam, unter welchem zu jeder Jahreszeit, und beſonders in dieſer, ſogar das Eis geſchmolzen wäre. Die Diener des Hauſes hatten den Auftrag bekommen, Sancho'n ſo zu unterhalten, daß es ihm nicht einfiele, auszugehen. Don Quixote ſaß nicht auf ſeinem Rozinante, ſondern auf einem großen, reich geſchirrten Maulthiere, das einen ſanften Gang hatte. Indem man dem Ritter den Mantel anlegte, heftete man ihm, ohne daß er es merkte, ein Pergament auf den Rücken, auf welchem mit großen Buchſtaben ſtand: „Das iſt Don Quixote von der Mancha.“ So wie

man ſich daher auf den Weg machte, zog die Inſchrift die Augen aller Vorübergehenden auf ſich, und, ſo oft Einer las: Das iſt Don Quixote von der Mancha, verwunderte ſich Don Quixote darüber, daß ihn Jedermann, der ihn anſehe, kenne und bei Namen nenne. Er wendete ſich nach Don Antonio, der neben ihm ritt, um und ſagte zu demſelben: „Wie groß ſind doch die Vorzüge des fahrenden Ritterthums, da es denjenigen, der es ausübt, in allen Ländern auf der Erde bekannt und berühmt macht. Sehet einmal, Herr Don Antonio, ſogar die kleinen Knaben in dieſer Stadt kennen mich, ohne mich je geſehen zu haben.“ — „Das kann nicht anders ſeyn, Herr Don Quixote,“ antwortete Don Antonio. „So wie das Feuer ſich nicht einſchließen oder verbergen läßt, ſo kann auch das Verdienſt nicht unbekannt bleiben, und beſonders dasjenige, welches man ſich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und ragt über jedes andere hervor.“

Während nun Don Quixote unter beſtändigem Zuruf dahin ritt, traf es ſich, daß ein Caſtilianer, welcher die Inſchrift auf ſeinem Rücken geleſen hatte, ſich näherte und ihm in's Geſicht ſagte: „Daß dich der Teufel, Don Quixote von der Mancha! Wie haſt du bis hieher kommen können, ohne unter der Unzahl von Prügeln, die du bekommen haſt, zu erliegen? Du biſt ein Narr, und, wäreſt du es nur für dich allein in den vier Pfählen deiner Narrheit, ſo wäre der Schaden eben nicht ſo groß; aber du haſt die Eigenſchaft an dir, daß du alle Diejenigen, welche mit dir zu thun haben, mit deiner Thorheit anſteckſt, wie man an dieſen Herren hier, welche dich begleiten, ſehen kann. Kehre um, Schwachkopf, und gehe nach Haus; bekümmere dich um deine Sachen, um Weib und Kind, und laß dieſe albernen Poſſen, die dir das Gehirn aufzehren und den Verſtand eintrocknen.“ — „Gehet Eurer Wege, Freund,“ verſetzte Don Antonio, „und bringet Euren Rath Niemand auf, der ihn nicht von Euch begehrt. Der Herr Don Quixote iſt bei ganz gutem Verſtand, und wir, ſeine Begleiter, ſind auch keine Schwachköpfe. Das Verdienſt muß man allenthalben ehren, wo es ſich zeigt, und jetzt geht zum

Henker und miſchet Euch nicht in Dinge, die Euch nichts angehen." — „Bei Gott, Euer Gnaden hat wohl Recht!" antwortete der Caſtilianer: „denn, wer dieſem dummen Teufel rathen will, leckt wider den Stachel. Und doch thut es mir leid, daß der gute Verſtand, den dieſer Schwachkopf, wie man ſagt, in Allem zeigt, durch das Leck ſeiner fahrenden Ritterſchaft ausläuft und zu Grunde geht. Aber meinetwegen ſoll, wie Euer Gnaden geſagt hat, der Henker mich und meine ganze Sippſchaft holen, wenn ich je wieder, und würde ich ſo alt wie Methuſalem, Jemanden einen Rath gebe, ſollte er mich auch darum bitten."

Der Rathgeber verſchwand, und ſie ritten weiter. Aber der Haufe von Gaſſenjungen und Leuten aller Art, welche ſich herzudrängten, um den Zettel zu leſen, wurde ſo groß, daß Don Antonio genöthigt war, ihn Don Quixote'n wieder abzunehmen, als ob es irgend etwas Anderes geweſen wäre. Es wurde dunkel, und man begab ſich wieder nach Hauſe, woſelbſt eine große Damengeſellſchaft war, da die Gemahlin Don Antonio's, eine treffliche, ſchöne, liebenswürdige und muntere Frau, mehrere von ihren Freundinnen eingeladen hatte, ihrem Gaſt zu Ehren den Abend bei ihr zuzubringen und ſich an ſeinen närriſchen Sonderbarkeiten zu ergötzen. Sie hatten ſich größtentheils eingefunden; man ſpeiste herrlich zu Nacht, und gegen zehn Uhr begann der Ball. Unter den Damen befanden ſich zwei, welche ſehr zu Spott und Schelmerei aufgelegt und, der Ehrbarkeit unbeſchadet, ein Bischen muthwillig waren, deren Späſſe jedoch ergötzten, ohne zu beleidigen. Dieſe Beiden wetteiferten mit einander, Don Quixote'n ſo lange zum Tanz aufzuziehen, bis ſie alle ſeine Leibes- und Geiſteskräfte erſchöpft hatten. Es war ein ſonderbarer Anblick um die Figur Don Quixote's, wie er ſo lang, ſchmächtig, dürr und gelb in ſeinen engen Kleidern ſtak und ſo unbeholfen und nichts weniger als leichtfüßig herumſprang. Die Frauenzimmer warfen ihm verſtohlene Blicke zu und flüſterten ihm Liebeserklärungen in's Ohr, wogegen er, gleichfalls verſtohlener Weiſe, ihre Aufforderungen mit Unwillen zurückwies. Zuletzt aber, da er ſich von ihren muthwilligen Neckereien ganz in die Enge getrieben ſah, erhob er ſeine

Stimme und rief: „Fugite, partes adversae;[1] laſſet mich in Ruhe, ihr unwillkommene Gedanken; beſcheidet euch, meine Damen, in euren Wünſchen: denn diejenige, welche über die meinigen gebietet, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, läßt es nicht zu, daß ich durch andere als die ihrigen mich beſiegen und unterwürfig machen laſſe.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich, ganz erſchöpft und wie gerädert von der Anſtrengung des Tanzes, mitten im Saal auf den Boden nieder.

Don Antonio ließ ihn aufheben und in ſein Bett tragen, und der Erſte, welcher Hand mit anlegte, war Sancho. „Ei, ei, mein Herr und Gebieter,“ ſagte er, „da habt Ihr ein ſauberes Stückchen geſpielt. Dachtet Ihr denn, alle Helden ſeyen auch Tänzer, und alle fahrende Ritter zierliche Luftſpringer? Wenn

[1] Weichet, ihr Plagegeiſter! Eine Formel, deren ſich die Kirche bei der Teufelaustreibung zu bedienen pflegte, und welche ſpäter in die Umgangsſprache übergegangen war.

Ihr das gemeint habt, ſo waret Ihr meiner Treu' ſehr im Irrthum. Es gibt Manchen, der ſich eher dazu verſtehen würde, einen Rieſen umzubringen, als eine Cabriole zu ſchneiden. Ja, wäre es noch ein Bauerntanz geweſen, ſo hätte ich Euren Platz trefflich ausfüllen können: denn, wenn es gilt, ſich mit den Ferſen an den Hintern zu ſchlagen, da thut mir's Keiner zuvor, aber auf das andere Tanzen da verſtehe ich mich nichts." Mit dieſen und ähnlichen Reden brachte Sancho die ganze Geſellſchaft zum Lachen; dann half er ſeinen Herrn in's Bett legen und deckte ihn über

und über zu, damit er die Erkältungen, die er ſich beim Balle zugezogen habe, wegſchwitzen könne.

Am folgenden Tage beſchloß Don Antonio, den Verſuch mit dem Zauberkopfe zu machen. Er verſchloß ſich demnach mit Don Quixote'n, Sancho'n, zwei von ſeinen Freunden und den beiden Damen, welche Don Quixote'n zu Boden getanzt und die Nacht bei Don Antonio's Gemahlin zugebracht hatten, in das Zimmer, wo der Kopf aufgeſtellt war. Er ſetzte den Anweſenden die Eigenſchaften deſſelben aus einander, empfahl ihnen die ſtrengſte Verſchwiegenheit und erklärte, daß er heute zum erſten Mal eine Probe mit dem Zauberkopf anſtelle. Außer den beiden Freunden Don Antonio's wußte Niemand um das Geheimniß

der Bezauberung, und, wenn Don Antonio es ihnen nicht vorher entdeckt hätte, ſo wären ſie ſelbſt auch unwillkürlich, wie die Uebrigen, in Beſtürzung und Erſtaunen gerathen: ſo groß war die Geſchicklichkeit und Kunſt, mit der die Maſchine zuſammengeſetzt war.

Der Erſte, welcher dem Kopf etwas in's Ohr ſagte, war Don Antonio ſelbſt. Er ſprach leiſe, aber doch ſo laut, daß Jedermann im Zimmer ihn verſtehen konnte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Gabe, die du beſitzeſt, was denke ich im gegenwärtigen Augenblick?“ Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, aber mit heller und deutlicher Stimme, ſo daß Jedermann ihn verſtand: „Ich urtheile nicht über Gedanken.“ Dieſe Antwort erfüllte alle Anweſende mit Staunen, zumal, da ſie ſahen, daß weder im Zimmer, noch in der Nähe des Tiſches eine menſchliche Seele war, die hätte antworten können. „Wieviel ſind unſer hier?“ fragte Don Antonio wieder. — „Ihr ſeyd,“ antwortete es langſam und auf dieſelbe Weiſe, „du und deine Frau, nebſt zweien von deinen Freunden und zweien von ihren Freundinnen, ſo wie ein berühmter Ritter, Namens Don Quixote von der Mancha, und deſſen Schildknappe, der Sancho Panſa heißt.“ Da verdoppelte ſich das Erſtaunen, da ſtanden Allen vor Schrecken die Haare zu Berg, und Don Antonio entfernte ſich von dem Kopfe mit den Worten: „Das iſt mir genug, um mich zu überzeugen, daß ich von demjenigen nicht betrogen worden bin, der dich mir verkauft hat, du weiſer, redender, antwortender, bewunderungswürdiger Kopf. Jetzt trete ein Anderer herzu und frage ihn, was ihm beliebt.“ Da die Frauen in der Regel neugierig und gleich dabei ſind, wo es etwas Neues zu ſehen und zu hören gibt, ſo trat eine der Freundinnen von Don Antonio's Gemahlin zuerſt vor und fragte: „Sage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht ſchön zu ſeyn?“ — „Sey recht ſittſam,“ war die Antwort. — „Weiter brauch' ich nicht zu wiſſen,“ verſetzte die Fragerin. Ihre Freundin lief ſogleich hinzu und ſagte: „Ich möchte gern wiſſen, Kopf, ob mein Mann mich liebt oder nicht.“ — „Gib Acht, wie er dir begegnet,“ war die Antwort: „aus ſeinem

kommen." — „Ich begehre nicht weiter zu wiſſen," verſetzte Don Quixote: „ſehe ich nur Dulcineen entzaubert, ſo werde ich glauben, alles Glück auf Einmal erhalten zu haben, das eines Wunſches werth iſt."

Zuletzt kam Sancho und fragte: „Werde ich etwa wieder eine Statthalterſchaft bekommen? Werde ich einmal der Plackereien des Knappendienſtes los werden? Und werde ich meine Frau und meine Kinder wieder ſehen?" Die Antwort war: „Du wirſt in deinem Haus regieren und, wenn du dahin zurückkehrſt, deine Frau und deine Kinder wieder ſehen; wenn du aufhörſt zu dienen, wirſt du aufhören Knappe zu ſeyn." — „Trefflich, bei Gott!" rief Sancho. „Das konnte ich mir wohl ſelbſt ſagen, und beſſer hätte es mir ſogar der Prophet Pero-Grullo nicht geſagt." [1] — „Was ſoll man dir denn antworten, Dummkopf," entgegnete Don Quixote; „iſt es nicht genug, daß die Antworten des Kopfes auf das paſſen, was man ihn fragt?" — „Das iſt ſchon recht," antwortete Sancho; „aber ich hätte doch gewünſcht, daß er mir mehr geſagt und ſich deutlicher erklärt hätte."

Damit waren die Fragen und Antworten zu Ende, nicht aber die Verwunderung, mit welcher alle Anweſende erfüllt waren, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's, welche um das Geheimniß wußten. Dieſes Geheimniß will Cid Hamed Ben-Engeli auch ſogleich enthüllen, um die Erwartung des Leſers nicht zu ſpannen und ihn auf den Glauben zu führen, daß es mit dem Kopf eine zauberiſche, übernatürliche Bewandtniß gehabt habe. Don Antonio Moreno, ſagt er, ließ ſich nach einem andern Kopfe, den er zu Madrid bei einem Bildſchnitzer geſehen hatte, einen in ſeinem Hauſe machen, um ſich auf Koſten der Unwiſſenden ein Vergnügen zu bereiten. Die Zuſammenſetzung deſſelben war ſehr einfach. Die Tiſchplatte, ſo wie der Fuß, auf dem ſie ruhte, und die vier Adlerklauen unten an demſelben waren von Holz und jaspisartig gemalt und gefirnißt.

[1] Pero-Grullo's Prophezeiungen ſind in Spanien Binſenwahrheiten, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, wie in Frankreich die Wahrheiten des Herrn de la Paliſſe.

Der Kopf, welcher einem Bruſtbilde von einem römiſchen Kaiſer glich, war bronzefarbig angeſtrichen und inwendig ganz hohl, wie die Tiſchplatte, in die er ſo genau eingepaßt war, daß man keine Spur von einer Fuge bemerken konnte. Der ebenfalls hohle Tiſchfuß ſtand oberhalb mit der Bruſt und dem Hals der Büſte und unterhalb mit einem anderen Zimmer in Verbindung, welches ſich unter demjenigen befand, in dem der Kopf aufgeſtellt war. Durch den leeren Raum, welchen der Tiſchfuß und die Bruſt der römiſchen Büſte bildete, ging eine blecherne Röhre, welche wohl eingefugt und nicht zu bemerken war. In dem untern Zimmer, das dem obern entſprach, hielt ſich derjenige auf, welcher antworten mußte; dieſer brachte bald das Ohr und bald den Mund an die Röhre, ſo daß die Laute wie durch ein Sprachrohr von Oben nach Unten und von Unten nach Oben gelangten, und zwar ſo hell und deutlich, daß man keine Sylbe verlor. Auf dieſe Art war es unmöglich, den Kunſtgriff zu entdecken. Ein Student, Don Antonio's Neffe, ein geiſtreicher, witziger Burſche, übernahm die Antworten, und, da er von ſeinem Oheim unterrichtet worden war, welche Perſonen an dieſem Tage Zutritt in dem Zimmer mit dem Zauberkopfe erhalten würden, ſo wurde es ihm leicht, ohne Anſtoß und genau auf die erſte Frage zu antworten. Bei den Andern half er ſich durch Vermuthungen und ſeinen eigenen Scharfſinn.

Cid Hamed ſagt noch, die Unterhaltung mit der Zaubermaſchine habe zehn bis zwölf Tage lang gedauert; da ſich jedoch das Gerücht in der Stadt verbreitet hatte, Don Antonio habe in ſeinem Haus einen Zauberkopf, der auf alle an ihn gerichtete Fragen antworte, ſo fürchtete der Edelmann, die Sache möchte den wachſamen Hütern unſeres Glaubens zu Ohren kommen: deßwegen machte er ſelbſt bei den Herren von der Inquiſition die Anzeige, welche ihm die Zerſtörung der Figur anbefahlen und den künftigen Gebrauch derſelben unterſagten, damit nicht der unwiſſende Haufe Aergerniß daran nehme. Für Don Quixote'n und Sancho'n aber blieb es ein Zauberkopf, der denken und antworten könne, woran übrigens Don Quixote mehr Gefallen

fand, als Sancho.[1] Don Antonio zu Gefallen und Don Quixote'n zu Ehren, dem zugleich Gelegenheit gegeben werden ſollte, ſeine Thorheiten auszukramen, beſchloſſen die Edelleute in der Stadt, innerhalb ſechs Tagen ein Ringelrennen zu veranſtalten; daſſelbe fand jedoch nicht ſtatt wegen eines Umſtandes, deſſen ich ſpäter erwähnen werde.

In der Zwiſchenzeit bekam Don Quixote Luſt, ſich in der Stadt umzuſehen, aber zu Fuß und ohne Rüſtung, weil er befürchtete, wenn er herumritte, von den Gaſſenjungen und Pflaſtertretern verfolgt zu werden. Er ging mit Sancho'n und noch zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Wie er nun durch eine Straße wandelte und zufälliger Weiſe an einem Hauſe hinaufſah, erblickte er über der Thüre mit großen Buchſtaben die Inſchrift: Hier werden Bücher gedruckt. Er war ſehr erfreut über dieſe Entdeckung: denn er hatte noch keine Buchdruckerei geſehen und wünſchte die Einrichtung kennen zu lernen. Er trat mit ſeinem ganzen Gefolg ein und ſah, wie man hier ſetzte, dort druckte, hier corrigirte, dort in Formen ſchloß, kurz, alle die mannigfaltigen Verrichtungen, welche in großen Buchdruckereien vorkommen. Don Quixote näherte ſich einem Setzkaſten und erkundigte ſich bei dem Arbeiter, was er da mache; dieſer gab ihm gehörige Auskunft, der Ritter verwunderte ſich und ging weiter. Unter Anderem trat er zu einem Setzer und fragte ihn, was er arbeite. „Mein Herr," erwiderte dieſer, indem er auf einen gut gekleideten, ernſthaft ausſehenden Mann deutete, „der Edelmann dort hat ein italieniſches Buch in unſere caſtilianiſche Sprache übertragen, und ich habe es zu ſetzen, damit es gedruckt werden kann." — „Was für einen Titel hat dies Buch?" fragte Don Quixote. Da nahm der Schriftſteller das Wort und ſagte: „Mein Herr, das Buch heißt auf Italieniſch

[1] Es iſt oft von dieſen Zauberköpfen die Rede geweſen. Albertus Magnus ſoll einen dergleichen und der Marquis von Villena einen andern verfertigt haben. Le Toſtado ſpricht von einem ehernen Kopfe, welcher in dem Flecken Tabara wahrſagte, und deſſen Hauptgeſchäft war, anzuzeigen, wenn ſich ein Jude im Dorfe befand. Er rief dann: „Judaeus adest" ſo lange, bis man ihn hinausgejagt hatte (Super Numer., cap. XXI).

Le Bagatelle." — „Und was heißt dies auf Caſtilianiſch?" fragte Don Quixote. — „Le Bagatelle," verſetzte der Autor, „iſt ſo viel, als wenn wir auf Spaniſch ſagen: Kleinigkeiten; allein, obgleich der Titel ſo beſcheiden klingt, ſo enthält das Buch doch ſehr gute und nützliche Dinge." — „Ich verſtehe ein wenig Italieniſch," ſagte Don Quixote, „und könnte wohl einige Stanzen von Arioſt herſagen. Aber ſagt mir doch, mein Herr (ich frage dies nämlich nicht, um Euer Gnaden in's Examen zu nehmen, ſondern aus reiner Wißbegierde), iſt Euch in Eurem Original das Wort pignata vorgekommen?" — „O ja, mehr als einmal," antwortete der Schriftſteller. — „Und wie überſetzet Ihr es auf Caſtilianiſch?" fragte Don Quixote. — „Wie könnte ich es anders überſetzen," entgegnete der Autor, „als durch Kochtopf?" — „Ei der Tauſend," rief Don Quixote aus, „wie weit habt Ihr es in der toscaniſchen Mundart gebracht! Ich wollte Hundert gegen Eins wetten, wo es im Italieniſchen heißt piace, machet Ihr auf Caſtilianiſch: gefällt, und più überſetzet Ihr mit mehr, sù mit hinauf und giù mit hinab." — „Ganz recht," ſprach der Schriftſteller: „denn das iſt die eigentliche Bedeutung dieſer Worte." — „Ei, da wollte ich ſchwören," rief Don Quixote, „daß Ihr noch nicht ſehr berühmt in der Welt geworden ſeyd, welche ſich immer ſträubt, große Geiſter und verdienſtliche Werke gebührend anzuerkennen. O, wie viele Talente gehen zu Grunde, wie viele gute Eigenſchaften werden gering geſchätzt, wie viele aufſtrebende Köpfe darnieder gehalten! Uebrigens glaube ich, daß es mit den Ueberſetzungen aus einer Sprache in die andere, wofern es nicht die Königinnen aller Sprachen, die griechiſche und die lateiniſche, ſind, die gleiche Bewandtniß hat, wie mit den Tapeten aus Flandern, wenn man ſie auf der verkehrten Seite ſieht. Man ſieht wohl die Figuren, aber ſie ſind voll Fäden, die ſie undeutlich machen, und haben weder die Glätte, noch die Farbe der rechten Seite. Dazu beweist eine Ueberſetzung aus einer leichten und beinahe gleichklingenden Sprache ſo wenig Geiſt und Darſtellungsgabe, als die Arbeit eines Abſchreibers. Ich will daraus keineswegs

den Schluß ziehen, daß die Beſchäftigung eines Ueberſetzers ganz unverdienſtlich ſey: denn man kann ſich ja auch mit noch etwas Schlimmerem abgeben, woraus man weniger Nutzen zieht. [1] Davon muß man zwei berühmte Ueberſetzer ausnehmen, Chriſtoval de Figueroa in ſeinem Paſtor Fido und Don Juan Jauregui in ſeinem Amyntas, die das ſeltene Glück haben, daß man im Zweifel iſt, welches die Ueberſetzung, und welches das Original ſey. [2] Aber ſagt mir, ich bitte Euch, wird das Buch auf Eure Koſten gedruckt, oder habt Ihr vielleicht das Verlagsrecht an einen Buchhändler verkauft?" — „Der Druck geſchieht auf meine Rechnung," erwiderte der Schriftſteller, „und ich denke, an dieſer erſten Auflage wenigſtens tauſend Ducaten zu gewinnen. Sie wird zweitauſend Exemplare ſtark, welche, zu ſechs Realen das Exemplar, in einem Nu vergriffen ſeyn werden." — „Euer Gnaden ſcheint mir die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben," entgegnete Don Quixote; „man ſieht wohl, daß Ihr mit den Berechnungen der Buchhändler und mit ihrem Verkehr unter einander nicht ſehr bekannt ſeyd. Ich ſage Euch zum Voraus, wenn ſie ſehen, daß Ihr zweitauſend Exemplare von einem Buch auf dem Halſe habt, ſo werden ſie Euch drücken, daß Euch angſt und bang wird, zumal, wenn das Werk wenig Salz hat und nicht viel werth iſt." — „Wie," verſetzte der Autor, „Ihr wollt, daß ich es an einen Buchhändler verhandle, der mir drei Maravedis für den Bogen gibt und erſt noch glaubt, mir damit eine große Gnade erzeigt zu haben? [3] Nein, nein! ich laſſe meine Bücher nicht

[1] Schon, ehe Cervantes ſich über die Ueberſetzer aus dem Italieniſchen luſtig machte, hatte Lope de Vega in ſeiner Filomena geſagt: „Wollte Gott, er wäre, um ſein Leben zu friſten, genöthigt, Bücher aus dem Italieniſchen in's Caſtilianiſche zu überſetzen: denn in meinen Augen iſt dies ein größeres Vergehen, als Pferde nach Frankreich einzuſchmuggeln."

[2] Der Paſtor Fido iſt von Guarini, Amyntas von Taſſo. Das Lob des Cervantes gilt beſonders der metriſchen Ueberſetzung Jauregui's.

[3] Von den Buchhändlern hatte Cervantes in ſeiner Novelle von dem Licentiaten Vidriera geſagt: „Wie ſpielen ſie einem Schriftſteller mit, wenn er auf ſeine Koſten drucken läßt. Anſtatt fünfzehnhundert, drucken ſie dreitauſend Exemplare, und, wenn der Verfaſſer meint, man verkaufe die ſeinigen, verſchickt man die andern."

der Mancha, den der Befehlshaber und alle Bewohner der Stadt bereits kennen, mitbringen werde, um die Galeeren in Augenſchein zu nehmen. Was bei dieſem Beſuche vorfiel, ſoll im folgenden Kapitel gemeldet werden.

Endlich kam der Nachmittag, und Don Antonio Moreno nebſt ſeinen Freunden gingen mit Don Quixote'n und Sancho'n, um den Beſuch auf den Galeeren zu machen. Der Befehlshaber des Geſchwaders, welcher von ihrer Ankunft bereits Nachricht erhalten hatte, erwartete die beiden berühmten Perſonen, Don Quixote'n und Sancho'n. Kaum erſchienen ſie auf dem Hafendamm, als alle Galeeren ihre Schirmdächer herabließen, und die Trompeten ſchmetterten. Man ließ ſogleich das Boot, welches mit reichen Teppichen bedeckt und mit carmoiſinrothen Sammetpolſtern verſehen war, in's Waſſer. Sobald Don Quixote den Fuß in daſſelbe ſetzte, feuerte die Hauptgaleere ihr großes Jagdſtück ab, und die andern Fahrzeuge thaten daſſelbe; dann, als er über die Treppe der Steuerbordſeite auf das Verdeck trat, begrüßte ihn die ganze Ruderbande mit einem dreimaligen Hurrah, wie es gebräuchlich iſt, wenn eine ausgezeichnete Perſon bei der Galeere an Bord kommt. Der General (dieſen Namen wollen wir ihm

„Ich, für meine Perſon," fügte er hinzu, „habe durchaus keine Luſt, eine ſolche Uebung mitzumachen, da ich den Seedienſt nicht erlernen will; und ich ſchwöre bei Gott, wenn Einer Hand an mich legen will, um mich ſolche Luftſprünge machen zu laſſen, ſo reiße ich ihm das Herz aus dem Leibe." Mit dieſen Worten ſprang er auf und faßte den Griff ſeines Schwertes.

In dieſem Augenblicke ließ man das Schirmdach wieder herab, und mit entſetzlichem Krachen rollte die große Rahe von oben herunter. Sancho glaubte, der Himmel ſey aus ſeinen Angeln geſprengt und wolle ihm auf den Kopf ſtürzen, ſo daß er denſelben vor Angſt zwiſchen den Beinen verbarg. Don Quixote ſelbſt blieb ſeiner Sinne nicht ganz Meiſter: er ſchauderte, zog die Schultern zuſammen und wechſelte die Farbe. Eben ſo geſchwind und mit demſelben Getöſe, wie ſie herabgekommen war, wurde die Rahe wieder aufgehißt, und dies Alles thaten die Ruderknechte ſo ſchweigend, als ob dieſe Menſchen weder Stimme, noch Athem gehabt hätten. Hierauf gab der Galeerenvogt das Zeichen, den Anker zu lichten, ſprang mitten auf das Zwiſchendeck, die Karbatſche in der Hand, und fing an, den Ruderknechten den Buckel zu fegen, worauf die Galeere bald in offener See ſich befand.

Als Sancho auf Einmal alle dieſe bunten Füße, wofür er die Ruder hielt, ſich regen ſah, ſagte er leiſe bei ſich: „Das hier geht einmal gewiß und wahrhaftig mit Zauberei zu und iſt ganz etwas Anderes, als was mein Herr für Zauberei hält. Was haben aber dieſe armen Teufel gethan, daß ſie ſo geſtriegelt werden? Und wie kann ſich dieſer einzelne Menſch dort mit ſeiner Peitſche unterſtehen, ſo viele Leute zu geißeln? Nun, wenn dies nicht die Hölle iſt, ſo iſt es doch wenigſtens das Fegfeuer." Als Don Quixote ſah, wie aufmerkſam Sancho Alles betrachtete, was vorging, ſo ſagte er haſtig und angelegentlich zu ihm: „Ach, mein lieber Sancho, wie leicht und ſchnell könnteſt du, wenn du wollteſt, deinen Rücken entblößen und dich zu dieſen ehrlichen Leuten ſtellen, um Dulcineens Entzauberung endlich zu Stande zu bringen: unter den Leiden und Schmerzen ſo vieler Anderer würdeſt du deine eigenen nicht ſehr fühlen, und überdies wäre

Anblick that der General einen Schwur, keine Seele in der Brigantine am Leben laſſen zu wollen. Er griff ſie wüthend an; aber das kleine Fahrzeug wich dem Stoß aus und ſchlüpfte unter den Rudern durch. Die Galeere überſchoß es um eine gute Strecke, und, während ſie umdrehte, ſetzte die Mannſchaft der Brigantine, welche den Tod vor Augen ſah, alle Segel und Ruder bei und begann von Neuem aus Leibeskräften zu fliehen. Aber alle Anſtrengung half nichts, und ihre Verwegenheit kam ihr theuer zu ſtehen: denn die Hauptgaleere holte ſie nach ungefähr einer halben Meile ein, legte an und nahm Alle lebendig gefangen. Inzwiſchen kamen auch die übrigen Galeeren herbei, und alle vier kehrten mit ihrem Fange nach dem Strande zurück, wo ſie von einer Menge Menſchen erwartet wurden, welche die Neugier herbeigelockt hatte. Der General ging nahe am Land vor Anker und bemerkte, daß der Vicekönig [1] aus der Stadt an den Hafen gekommen war. Er ließ das Boot ausſetzen, um ihn herüber zu holen, und gab Befehl, die Rahe herabzulaſſen, an welcher der Reis, nebſt den andern Türken, die man auf der Brigantine gefangen genommen hatte, und deren Zahl ſich auf ſechsunddreißig belief, lauter ſchöne Leute und meiſtens Scharfſchützen, aufgeknüpft werden ſollten.

Der General fragte, wer der Reis der Brigantine ſey, worauf einer von den Gefangenen, den man ſpäter für einen ſpaniſchen Renegaten erkannte, in caſtilianiſcher Sprache antwortete: „Dort der junge Mann iſt unſer Reis.“ Dabei zeigte er auf einen der ſchönſten und liebenswürdigſten Jünglinge, welche die menſchliche Einbildungskraft ſich vormalen kann. Sein Alter ſchien noch unter zwanzig Jahren zu ſeyn. „Sage mir, du unbeſonnener Hund,“ ſprach der General, „was hat dich bewogen, mir meine Soldaten todt zu ſchießen, da du doch ſaheſt, daß du mir unmöglich entgehen könneſt? Iſt das die Achtung, mit der man Hauptgaleeren begegnet, und weißt du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit iſt? Ein zweifelhafter Erfolg darf die Menſchen wohl kühn, aber nicht verwegen machen.“ Der Reis wollte antworten;

[1] Vicekönig von Barcelona war im Jahr 1614 Don Francisco Hurtado de Mendoza, Marquis von Almazan.

zudem habe ich geſchworen, alle Gefangene aufknüpfen zu laſſen, und beſonders dieſen Gelbſchnabel da, welcher den Reis ſpielt.“ Zugleich wies er auf den jungen Menſchen, der mit gebundenen Händen und den Strick um den Hals den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn und, da er ſah, daß er ſo ſchön und wohlgebildet war, und ſich ſo geduldig in ſein Schickſal ergab, fühlte er Mitleid mit ihm und wünſchte, ihn retten zu können. „Sage mir, Reis,“ fragte er ihn, „wer biſt du von Geburt? Türke, Maur' oder Renegat?“ — „Ich bin,“ antwortete der Jüngling auf Caſtilianiſch, „weder ein Türke, noch ein Maure, noch ein Renegat.“ — „Was biſt du denn?“ fragte der Vicekönig weiter. — „Ein chriſtliches Frauenzimmer,“ war die Antwort. — „Ein chriſtliches Frauenzimmer in dieſer Kleidung und auf ſolchen Wegen! Das klingt mehr wunderbar, als wahrſcheinlich!“ — „Verſchiebet, meine Herren, nur ein wenig die Vollziehung meines Todesurtheils,“ ſprach der Jüngling; „ihr könnet noch immer zeitig genug eure Rache an mir kühlen, wenn ihr mich noch ſo lange leben laßt, bis ich euch meine Geſchichte erzählt habe.“ Wer hätte ſo hartherzig ſeyn können, daß er durch dieſe Worte nicht erweicht oder wenigſtens bewogen worden wäre, zu hören, was der unglückliche Jüngling zu ſagen hätte? Der General antwortete ihm, er ſolle reden, was er wolle, ſich jedoch keine Hoffnung machen, für ein ſo handgreifliches Vergehen Gnade zu erhalten. Der Jüngling bediente ſich der gegebenen Erlaubniß und begann folgendermaßen:

„Ich gehöre zu dem eben ſo unglücklichen, als unklugen Volke, über welches in dieſen letzten Zeiten eine Flut von Unglück ſich ergoſſen hat. Ich ſtamme von mauriſchen Eltern. Fortgeriſſen von dem Strom unſeres Verderbens, wurde ich durch zwei meiner Oheime nach der Berberei gebracht, ohne daß es mir etwas half, mich für eine Chriſtin auszugeben, was ich in der That bin, und zwar keine Scheinchriſtin, ſondern eine echte Bekennerin des katholiſchen Glaubens. Ich mochte dies ſagen, wo und ſo oft ich wollte, die Leute, welche mit unſerer Austreibung beauftragt waren, hörten nicht darauf, und eben ſo wenig wollten es meine Oheime

Verwandten und Bekannten in die Berberei. Der Ort, wohin wir uns flüchteten, war Algier; aber dort trafen wir es gerade ſo, wie wenn wir in die Hölle ſelbſt gekommen wären. Der Dey hörte von meiner Schönheit, und das Gerücht bezeichnete mich ihm überdies als reich, was ein Glück für mich war. Er ließ mich vor ſich kommen und fragte mich, in welcher Gegend von Spanien ich geboren ſey, und was ich an Geld und Koſtbarkeiten mitgebracht habe. Ich nannte ihm meine Heimath und ſetzte hinzu, das Geld und die Kleinodien ſeyen daſelbſt vergraben, man könne ſie aber leicht wieder bekommen, wenn ich ſelbſt hingehe und ſie hole. Dies Alles ſagte ich, um ihn mehr durch ſeine Habſucht, als durch meine Schönheit zu blenden. Während dieſes Geſpräches ſagte

ich ſchilderte ihm die Gefahr, die er liefe, wenn er ſich in Mannskleidern ſehen ließe, zog ihm mauriſche Weiberkleider an und führte ihn noch am nämlichen Abend vor den Dey, welcher über ſeinen Anblick entzückt wurde und auf den Gedanken gerieth, das Mädchen zu behalten, um ſie dem Großherrn zum Geſchenke zu machen. Damit ſie jedoch nicht in ſeinem Serail ſelbſt von ſeiner Seite Gefahr liefe, gab er Befehl, ſie zu einigen vornehmen mauriſchen Damen in's Haus zu bringen, wohin Don Gregorio auch ſogleich geführt wurde. Was wir Beide empfanden — denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn liebe — mögen diejenigen beurtheilen, welche den Schmerz einer ſolchen Trennung ſchon empfunden haben. Bald darauf beſchloß der Dey, ich ſollte auf dieſer Brigantine, in Begleitung zweier gebornen Türken, eben derſelben, welche eure Soldaten getödtet haben, nach Spanien zurückkehren. Auch dieſer ſpaniſche Renegat (dabei zeigte ſie auf denjenigen, welcher zuerſt geſprochen hatte) ging mit, von welchem ich weiß, daß er im Grund ſeines Herzens ein Chriſt iſt und lieber in Spanien bleiben, als nach der Berberei zurückkehren möchte. Die übrige Schiffsmannſchaft beſteht aus Mauren und Türken, welche nur als Ruderknechte dienen. Die beiden übermüthigen und habſüchtigen Türken achteten nicht auf den Befehl, den ſie bekommen hatten, mich und dieſen Renegaten in Chriſtenkleidern, womit wir verſehen ſind, an dem erſten beſten ſpaniſchen Orte, wo wir landen könnten, auszuſetzen, ſondern wollten vorher an dieſer Küſte kreuzen, um wo möglich einige Beute zu machen: denn ſie befürchteten, wenn ſie uns ſogleich an's Land ſetzten, möchte uns irgend etwas begegnen, wodurch es bekannt würde, daß ihre Brigantine aufgebraßt vor Anker liege, und ſie möchten, falls ſich Galeeren in der Nähe befänden, in Gefangenſchaft gerathen. Geſtern Abend bekamen wir dieſen Strand zu Geſicht, ohne von den vier Galeeren etwas zu wiſſen; heute hat man uns entdeckt, und, was weiter geſchehen iſt, wiſſet Ihr ſelbſt. Genug, Don Gregorio befindet ſich in Weiberkleidern unter Weibern und in drohender Lebensgefahr; ich ſehe mich mit gebundenen Händen und erwarte jeden Augenblick den Tod, der mich von

in Pilgerkleidern mit andern Deutſchen zurückgekommen, um meine Tochter zu ſuchen und die Reichthümer, die ich vergraben hatte, mitzunehmen. Meine Tochter habe ich nicht gefunden, ſondern nur den Schatz, den ich bei mir habe, und jetzt finde ich durch die ſonderbare Verkettung der Umſtände, die euch bekannt ſind, den Schatz wieder, in welchem mein größter Reichthum beſteht, meine innigſtgeliebte Tochter. Wenn unſere Unſchuld, wenn ihre und meine Thränen die Pforten des Mitleids zu ſprengen und der Gerechtigkeit und Gnade Eingang zu verſchaffen vermögen, ſo laſſet uns Verzeihung angedeihen: denn niemals haben wir die Abſicht gehabt, euch zu beleidigen, und nie haben wir an den feindſeligen Planen unſerer Landsleute Theil genommen, die nach Recht und Geſetz verbannt worden ſind." — „O, Ricote'n kenne ich ſehr gut," warf Sancho ein, „und, was er von der Anna Felix ſagt, daß ſie ſeine Tochter iſt, das hat auch ſeine Richtigkeit. Was aber den Durcheinander von Gehen und Kommen, von guten und böſen Abſichten betrifft, das geht mich weiter nichts an."

Die Umſtehenden verwunderten ſich ſämmtlich über das ſonderbare Zuſammentreffen. „In jedem Falle," rief der General, „verhindern mich Eure Thränen an Erfüllung meines Schwures. Lebet, ſchöne Anna Felix, ſolang es Euch der Himmel vergönnt, und die Strafe für das Verbrechen falle auf die übermüthigen Frevler zurück, die es begangen haben." Damit gab er Befehl, die beiden Türken, die ihm ſeine Soldaten getödtet hatten, an dem Segelbaum aufzuknüpfen. Der Vicekönig bat ihn aber inſtändig, ſie nicht hinrichten zu laſſen, weil ſie mehr aus Thorheit, als in böslicher Abſicht gefehlt hätten. Der General gab dem Wunſche des Vicekönigs nach: denn es iſt nicht leicht der Fall, daß man bei kaltem Blute zu Ausübung der Rache geneigt iſt. Man überlegte jetzt ſogleich die Mittel, um Gaspar Gregorio aus der Gefahr zu retten, in welcher er ſchwebte. Ricote bot zu ſeiner Befreiung über zweitauſend Ducaten an, die er in Perlen und andern Koſtbarkeiten bei ſich habe. Mehrere Mittel wurden vorgeſchlagen; keines aber gefiel ſo, wie das, zu welchem der erwähnte ſpaniſche Renegat rieth. Er bot ſich an, in einem

Vierundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meiſten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren.

Laut der Geſchichte war die Gemahlin des Don Antonio Moreno ſehr erfreut darüber, Anna Felix in ihrem Hauſe zu ſehen. Sie empfing ſie daſelbſt mit vieler Zuvorkommenheit und wurde eben ſo von ihren Reizen, als von ihrem liebenswürdigen Betragen eingenommen: denn die Moriske zeichnete ſich durch Geiſt nicht minder als durch Schönheit aus, und alle Leute in der Stadt kamen herbei, wie wenn ſie mit der Glocke zuſammen geläutet worden wären, um ſie zu ſehen und zu bewundern.

„Waffen waren seine Pracht,
Und Kämpfen seine Ruh',“ [1]

und er pflegte stets gerüstet auszugehen. Da sah er einen gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffneten Ritter gegen sich kommen, auf dessen Schild ein glänzender Mond als Wappen prangte. Dieser näherte sich ihm so weit, um verstanden zu werden, und rief Don Quixote'n mit lauter Stimme an: „Berühmter Ritter und niemals würdig genug gepriesener Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom blanken Mond, dessen unerhörte Heldenthaten dir ohne Zweifel den Namen in's Gedächtniß zurückgerufen haben werden. Ich komme, um mich mit dir im Kampfe zu messen und deine Stärke zu erproben, damit du erkennest und bekennest, daß meine Dame, wer sie immer seyn mag, ohne Vergleich schöner sey, als deine Dulcinea von Toboso. Gestehst du diese Wahrheit unumwunden ein, so entgehst du dem Tod und ersparst mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen. Kämpfen wir aber, und ich bleibe Sieger, so verlange ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen ablegst, keine Abenteuer fürder aufsuchest und dich auf ein Jahr in dein Dorf zurückziehest, während welcher Frist du in Friede und Ruhe leben mögest, ohne die Hand an's Schwert zu legen: denn dieses erfordert die Sorgfalt für dein Hauswesen und das Heil deiner Seele. Werde aber ich überwunden, so steht mein Leben in deiner Hand; meine Waffen und mein Pferd sind deine Beute, und der Ruhm von meinen Thaten soll auf die deinigen übergehen. Bedenke, was dir am besten scheint, und antworte mir unverzüglich: denn ich habe nur den heutigen Tag, um diesen Handel zu Ende zu bringen.“

Don Quixote war erstaunt eben so über die Vermessenheit des Ritters vom blanken Mond, als über die Ursache seiner Ausforderung, und antwortete ihm mit festem und ernstem Tone: „Ritter vom blanken Mond, dessen Thaten noch nicht zu meiner

[1] Verse aus einer alten Romanze, welche schon im elften Kapitel des ersten Theils angeführt worden sind.

Ritter vom blanken Mond ſey, oder ob es einen Spaß gelte, den man mit Don Quixote'n vorhabe. Don Antonio antwortete, er kenne den Ritter nicht, und wiſſe auch nicht, ob es mit dem Zweikampfe Scherz oder Ernſt ſey. Dieſe Antwort ſetzte den Vicekönig in große Verlegenheit; er wußte nicht, ſollte er den Kampf vor ſich gehen laſſen oder nicht. Da er indeſſen nicht anders glauben konnte, als daß es auf einen Scherz abgeſehen ſey, ſo trat er zurück und ſprach: „Meine Herren Ritter, wenn es hier kein Drittes gibt, als entweder zu bekennen oder zu ſterben, wenn der Herr Don Quixote zu keinem Vergleich und Euer Gnaden, Herr Ritter vom blanken Mond, zu keinem Widerruf zu bewegen iſt, ſo geht in Gottes Namen und ſchlaget euch.“ Der Ritter vom blanken Mond dankte dem Vicekönig in höflichen Worten für die ihnen gegebene Erlaubniß, und Don Quixote that daſſelbe. Der Letztere empfahl ſich, wie er es beim Beginne jedes Kampfes, der ſich ihm darbot, zu thun pflegte, von ganzem Herzen Gott und ſeiner Dulcinea, und nahm einen geringen Abſtand, weil er ſah, daß ſein Gegner es auch ſo machte; dann wandten ſie, ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegeriſches Inſtrument ihnen das Zeichen zum Angriff gab, Beide zugleich um und rannten auf einander los. Da aber das Streitroß des Ritters vom blanken Mond flinker auf den Beinen war, ſo kam er Don Quixote'n faſt zwei Drittheile des Weges entgegen und ſtieß, ohne ihn jedoch mit ſeiner Lanze, deren Spitze er abſichtlich empor zu halten ſchien, zu berühren, ſo heftig gegen ihn, daß er Rozinante'n ſammt Don Quixote'n in den Sand warf. Er machte ſich ſogleich über den Ritter her, hielt ihm die Spitze ſeiner Lanze vor das Viſier und ſagte zu ihm: „Ritter, Ihr ſeyd überwunden und ein Kind des Todes, wenn Ihr die Bedingungen unſeres Kampfes nicht zu halten verſprechet.“ Von ſeinem Sturze betäubt und zerſchellt, antwortete Don Quixote, ohne ſein Viſier aufzuſchlagen, mit hohler und kläglicher Stimme, die aus der Tiefe eines Grabes zu kommen ſchien: „Dulcinea von Toboſo iſt das ſchönſte Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichſte Ritter auf Erden. Mein Unvermögen, dieſe

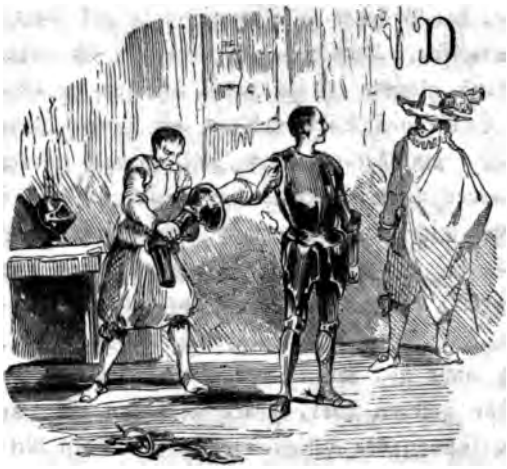
„es lebe, es lebe in ſeinem vollen Glanze der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboſo! Ich verlange nur Eins, nämlich, daß der große Don Quixote ſich auf ein Jahr, oder ſo lange ich es ihm vorſchreibe, in ſein Dorf zurückziehe, wie wir es verabredet haben, ehe wir an einander geriethen.“

Der Vicekönig, Don Antonio und mehrere andere Perſonen, welche zugegen waren, hörten deutlich dieſe Worte. Gleicherweiſe vernahmen ſie die Antwort Don Quixote's, welcher verſprach, wofern man nur nichts von ihm verlange, was Dulcineen zum Nachtheil gereiche, ſo wolle er alles Uebrige als gewiſſenhafter und rechtſchaffener Rittersmann erfüllen. Nachdem der Ritter vom blanken Mond dieſe Zuſicherung erhalten hatte, wandte er ſein Pferd um, verbeugte ſich gegen den Vicekönig und ritt in kurzem Galopp in die Stadt zurück. Der Vicekönig bat Don Antonio, er möchte demſelben folgen und um jeden Preis herauszubringen ſuchen, wer er ſey. Man hob Don Quixote'n auf, öffnete ihm das Viſier und fand ſein Geſicht blaß, leblos und triefend von Schweiß. Rozinante war ſo übel zugerichtet, daß er nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Sancho ließ die Ohren hängen, hatte die Augen voll Thränen und wußte nicht, was er ſagen oder thun ſollte. Das ganze Abenteuer kam ihm vor, wie ein Traum, wie ein Zauberſpuk. Er ſah ſeinen Herrn beſiegt, der Gnade eines Andern unterworfen und verpflichtet, binnen Jahresfriſt nicht zu den Waffen zu greifen. Nichts war ihm deutlich, als daß der Glanz ſeines Ruhmes verdunkelt, und die Hoffnung auf ſeine neuen Verſprechungen verſchwunden ſey, wie der Rauch im Winde verweht. Ueberdies befürchtete er, Rozinante möchte auf ſein Lebtag lahm, und die Glieder ſeines Herrn ausgeſetzt bleiben, was freilich noch für ein Glück hätte gelten können, wäre ihm dadurch der Kopf zurecht geſetzt worden. [1] Genug, man brachte den Ritter in einer Sänfte,

[1] Das ſpaniſche Wortſpiel mit deslocado, welches Cervantes das eine Mal in der Bedeutung verrenkt, das andere Mal für von ſeiner Narrheit geheilt (loco, Narr) gebraucht, kann im Deutſchen nicht ganz genau wiedergegeben werden.

Fünfundſechzigſtes Kapitel.

Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebſt einigen andern Vorfällen.



Don Antonio Moreno eilte dem Ritter vom blanken Mond nach, hinter welchem eine Unzahl Gaſſenjungen herlief, die ihn bis an die Thür eines Wirthshauſes in der Mitte der Stadt verfolgten. Don Antonio trat in daſſelbe ein, um Gelegenheit zu ſuchen, ihn kennen zu lernen. Ein Knappe empfing den Ritter, um ihn zu entwaffnen, worauf ſich derſelbe in einem Zimmer im unterſten Stockwerke verſchloß. Auch dahin war ihm Don Antonio gefolgt, der für ſein Leben gern gewußt hätte, wer der Unbekannte ſey. Wie endlich der Ritter vom blanken Mond ſah, daß der Edelmann nicht von ihm abließ, ſagte er zu ihm:

Menſchen wieder zum Verſtand zu bringen, der ganz vernünftig iſt, ſobald er die närriſchen Grillen ſeiner fahrenden Ritterſchaft vergißt." — „Ei, mein Herr," rief Don Antonio, „Gott verzeih' Euch das Unrecht, welches Ihr an der ganzen Welt begeht, wenn Ihr den unterhaltendſten Narren, den ſie beſitzt, wieder zu Verſtande bringen wollt! Glaubet Ihr nicht, mein Herr, daß der Nutzen, den Don Quixote bei geſunder Vernunft ſtiften wird, niemals das Vergnügen aufwägen kann, das er durch ſeine tollen Streiche verſchafft? Ueberdies möchte ich bezweifeln, ob alle Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit des Herrn Baccalaureus ausreichen werde, einen ſo durch und durch närriſchen Menſchen wieder geſcheit zu machen, und, wäre es keine Sünde gegen das Gebot der Nächſtenliebe, ſo möchte ich wünſchen, daß Don Quixote niemals geheilt würde, weil mit ſeiner Geneſung nicht allein ſeine eigenen ergötzlichen Thorheiten, ſondern auch die launigen Streiche ſeines Knappen Sancho Panſa verloren gingen, von denen der geringſte im Stande iſt, die Schwermuth ſelbſt aufzuheitern. Ich will jedoch ſchweigen und ihm nichts ſagen, um zu ſehen, ob ich richtig prophezeit habe, daß der Herr Carrasco mit ſeiner Heilmethode nichts ausrichten wird." Der Baccalaureus antwortete, die Sache ſey jedenfalls ſo gut eingefädelt, daß er ſich einen günſtigen Erfolg verſpreche. Er verabſchiedete ſich von Don Antonio, der ihn auf die höflichſte Weiſe ſeiner Dienſtwilligkeit verſicherte; dann ließ er ſeine Rüſtung auf ein Maulthier laden, beſtieg das Pferd, deſſen er ſich bei dem Zweikampf bedient hatte, und ritt eilends aus der Stadt und in ſein Dorf zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches wir verbunden wären in dieſer wahrhaftigen Geſchichte zu erwähnen.

Don Antonio hinterbrachte dem Vicekönig Alles, was er von Carrasco erfahren hatte. Dieſer empfand jedoch keine ſehr große Freude darüber, weil durch Don Quixote's gezwungenes Zuhauſebleiben alle diejenigen um ihren Spaß gebracht wurden, welchen ſeine Thorheiten zu Ohren gekommen waren.

Don Quixote blieb ſechs Tage im Bette, traurig, niedergeſchlagen, tiefſinnig und ſchwermüthig, indem ihm das unglückliche

lieb geweſen, wenn die Sache eine andere Wendung genommen hätte: dann wäre ich genöthigt geweſen, nach der Berberei zu gehen, wo ich durch die Kraft meines Armes nicht nur Don Gregorio, ſondern alle daſelbſt gefangen gehaltene Chriſten befreit hätte. Aber, ach! was ſage ich Unglücklicher? bin ich nicht der Beſiegte? bin ich nicht der Gefallene? bin ich nicht derjenige, der vor Jahresfriſt nicht zu den Waffen greifen darf? Was verſpreche ich denn, und weſſen kann ich mich rühmen, ich, der ich vielmehr die Spindel, als das Schwert zur Hand nehmen ſollte?" — „Denket doch nicht daran, Herr," rief Sancho dazwiſchen; „es lebe das Hühnchen, wenn's auch den Pips hat. Heute mir, morgen dir. Bei ſolchen Raufereien, wo's Klaps um Klaps geht, muß man auf nichts ſchwören: denn, wer heute fällt, kann morgen wieder aufſtehen, wofern er nicht lieber im Bett bleibt, ich meine, wenn er nur den Muth nicht verliert und das Herz hat, einen neuen Gang zu wagen. Stehet nur jetzt auf, Herr, um Don Gregorio zu empfangen; denn der Bewegung und dem Lärmen nach muß er wohl ſchon im Hauſe ſeyn."

So war es auch wirklich. Sobald Don Gregorio mit dem Renegaten bei dem Vicekönig geweſen war, um ihm über die Hin- und Herreiſe Bericht abzuſtatten, eilte er voll Sehnſucht, Anna Felix wieder zu ſehen, mit ſeinem Begleiter Don Antonio's Hauſe zu. Bei ſeiner Befreiung aus Algier war er noch in Weiberkleidern, vertauſchte dieſelben aber auf dem Schiffe mit dem Anzug eines Sklaven, der zugleich mit ihm losgekommen war. In welcher Tracht er übrigens erſcheinen mochte, immer erkannte man in ihm eine beneidenswerthe, Achtung und Theilnahme einflößende Perſon: denn er war ausnehmend ſchön und dem Anſchein nach nicht über ſiebenzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und ſeine Tochter kamen ihm entgegen, der Vater bis zu Thränen gerührt, und die Tochter mit reizender Jungfräulichkeit. Sie umarmten ſich nicht, denn wahre, innige Liebe iſt immer ſchüchtern und verſchämt. Wie die Beiden, Don Gregorio und Anna Felix, in ihrer Schönheit ſo einander gegenüber ſtanden, wurden Alle, welche bei dieſem Auftritt zugegen waren, von Bewunderung

Plan. Anna Felix blieb alſo bei Don Antonio's Gemahlin, und Ricote im Palaſte des Vicekönigs.

Der zur Abreiſe Don Antonio's beſtimmte Tag kam herbei, und zwei Tage darauf nahmen auch Don Quixote und Sancho Abſchied: denn früher hatten es die Nachwehen von ſeinem Sturze dem Ritter nicht geſtattet, ſich auf den Weg zu machen. Als Don Gregorio von Anna Felix ſchied, da lief es freilich nicht ohne Thränen und Seufzer, Wehklagen und Ohnmachten ab. Ricote

bot ſeinem künftigen Schwiegerſohn eine Summe von tauſend Thalern an; allein Don Gregorio nahm nichts davon, ſondern borgte nur fünf Thaler von Don Antonio mit dem Verſprechen, ſie ihm in Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reiſten dieſe

Beiden mit einander ab, und bald darauf, wie ſchon geſagt, auch Don Quixote und Sancho: der Erſtere unbewaffnet, im bloßen Reiſehabit, und der Letztere zu Fuß, weil man die Rüſtung Don Quixote's dem Grauen aufgepackt hatte.

Sechsundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt.

Als ſie Barcelona verließen, ſah ſich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Fuimus Troes!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unſtern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schickſals! Hier verdunkelten ſich meine Heldenthaten! Mit einem Worte, hier ſtürzte mein Glück zuſammen, um ſich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho dieſe Wehklagen hörte, ſagte er zu ihm: „Ein muthiges Herz, mein lieber Herr, zeigt eben ſo viel Geduld und Feſtigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir ſelbſt ab: denn, war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemuth, ſo bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeſchlagen. Ich habe ja immer ſagen hören, das Ding, welches man Glück nennt, ſey ein eigenſinniges, launiges,

irrt man ſich eben ſo ſehr, als wenn man meint, die Sonne ſcheine um Mitternacht.“ — „Du haſt Recht,“ entgegnete Don Quixote, „wir wollen meine Waffen als Siegeszeichen aufhängen und unter denſelben oder daneben in die Bäume graben, was über Rolands Rüſtung geſchrieben war:

Wer taſtet dieſe Waffen an,
Muß Rolanden im Kampf beſtahn

[1] Vergleiche Anmerkung 1, Seite 134, Kapitel XIII. Bd. 1.

„Nichts da, ſo geht's nicht!“ rief Sancho, ehe Don Quixote antworten konnte. „Ich bin erſt vor wenigen Tagen Statthalter und Richter geweſen, wie alle Welt weiß, und folglich kommt es mir zu, dieſen Zweifel zu löſen und Streitigkeiten aller Art zu ſchlichten.“ — „Nur immer zu, in Gottes Namen,“ ſagte Don Quixote; „antworte du für mich, Freund Sancho: ich bin ohnedies nicht im Stande, einen Hund aus dem Ofen zu locken, ſo verwirrt und umnebelt iſt mir der Kopf.“

„Mit dieſer Erlaubniß meines Herrn,“ wandte ſich Sancho zu den Bauern, welche in dichtem Haufen um ihn her ſtanden und mit offenen Mäulern ſeines Ausſpruchs harrten, „will ich euch ſagen, liebe Freunde: was der Dicke verlangt, iſt unſinnig und hat keinen Schatten von Billigkeit: denn, wenn es wahr iſt, was man ſagt, daß der Herausgeforderte die Wahl der Waffen hat, ſo darf der Herausforderer nicht ſolche wählen, welche es dem Andern unmöglich machen, den Sieg davonzutragen. Meine Meinung iſt daher: der dicke und fette Ausforderer ſolle ſich von ſeinem Leibe an einer oder der andern Stelle, wo er will, und wie er es am beſten findet, hundert und fünfzig Pfund Speck abſchleifen, abſchaben, abkratzen oder abſchneiden: auf dieſe Weiſe wird er nur noch hundert fünfundzwanzig Pfund ſchwer bleiben und mit ſeinem Gegner gleiches Gewicht haben, und dann können ſie auf ganz gleichem Fuße mit einander laufen.“ — „Ich ſchwöre bei Gott,“ ſagte einer von den Bauern, welcher Sancho's Urtheilsſpruch gehört hatte, „der Herr hat geſprochen wie ein Heiliger und gerichtet wie ein Domherr. Aber, gebt Acht, der Dicke wird nicht eine Unze Speck hergeben wollen, geſchweige denn anderthalb Centner.“ — „Das Beſte wäre, ſie liefen gar nicht,“ verſetzte ein Anderer, „damit der Hagere nicht nöthig hat, ſich das Gewicht aufzuladen, noch der Dicke, ſich das Fleiſch abzuſchinden. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und dieſe Herren mit in die Schenke nehmen: damit iſt uns Allen geholfen, und das Uebrige nehm' ich auf mich.“ — „Was mich betrifft, ihr Herren,“ erwiderte Don Quixote, „ſo bin ich euch ſehr verbunden; allein ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Düſtere

Münze in Narrheit beſteht. Das weiß ich wohl und ſage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was iſt da zu machen? beſonders jetzt, da er vollends ganz weg iſt, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe beſiegt hat.“ Toſilos bat, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich ſeyn, ſeinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu laſſen: ein anderes Mal, wenn ſie wieder zuſammen kämen, würden ſie Gelegenheit haben, den Faden des Geſprächs wieder anzuknüpfen. Damit ſtand er auf, ſchüttelte die häugen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor ſich her, ſagte Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Tosilos. „Ist es möglich, Sancho," rief Don Quixote aus, „daß du diesen Burschen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältst! Hast du denn vergessen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt gesehen hast? Alles das ist das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, sage mir jetzt, hast du deinen Tosilos da gefragt, was aus Altisidoren geworden ist? Ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, welche sie in meiner Gegenwart quälten, schon in den Schoß der Vergessenheit geschüttet hat?" — „Meine eigenen Gedanken," antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, solchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?" — „Höre, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es ist ein großer Unterschied zwischen Handlungen, die aus Liebe, und solchen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann seyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anscheine nach hat mich Altisidora zärtlich geliebt: sie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; sie hat bei meiner Abreise geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß sie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht sich immer in Verwünschungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea steht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geister und Kobolde, nichts sind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig, als das Andenken, das ich ihr widme, unbeschadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieselbe Dulcinea, an welcher du dich so schwer versündigest, indem du versäumst, dich zu geißeln und der auferlegten Buße diese Fleischmassen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerrissen sehen möchte, weil du sie lieber für die Würmer der Erde aufsparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willst."

tiefgründigen Flüſſe. Die Eichen bieten uns mit freigebiger Hand ihre ſüßen und ſchmackhaften Früchte, und die Stümpfe der Korkbäume kunſtloſe Sitze. Die Weiden geben uns Schatten, die Roſen Wohlgerüche, die ausgedehnten Wieſen tauſendfarbige Teppiche, die Luft ihren reinen Hauch, der Mond und die Sterne angenehmes, die Dunkelheit der Nacht milderndes Licht; Geſang erheitert uns, Klagen verſenken uns in ſüße Wehmuth; Apollo

ich kein ſolcher Vogel bin, der ſeine Eier in fremde Neſter legt. Der Pfarrer aber braucht keine Schäferin, um kein böſes Exempel zu geben, und, wenn der Baccalaureus eine will, ſo mag er's verantworten." — „Himmliſche Barmherzigkeit," rief Don Quixote, „was für ein Leben wird das werden, Freund Sancho! Wie werden die Schalmeien und Dudelſäcke, die zamoraniſchen Sackpfeifen und Mohrentrommeln, die Fideln und Vogelörgelchen

unſere Ohren entzücken! Laſſen ſich neben dieſen Inſtrumenten auch noch ein paar Albogues[1] hören, ſo haben wir die ganze Schäfermuſik beiſammen." — „Was iſt denn das: Albogues?" fragte Sancho. „Ich habe in meinem ganzen Leben nichts davon geſehen oder gehört." — „Albogues," antwortete Don Quixote, „ſind metallene Platten, den Leuchterfüßen ähnlich, welche, wenn man ſie mit der hohlen Seite gegen einander ſchlägt, einen, wenn auch nicht ſehr harmoniſchen und angenehmen, doch wenigſtens nicht

[1] Eine Art von Schallbecken.

Münze in Narrheit beſteht. Das weiß ich wohl und ſage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was iſt da zu machen? beſonders jetzt, da er vollends ganz weg iſt, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe beſiegt hat.“ Toſilos bat, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich ſeyn, ſeinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu laſſen: ein anderes Mal, wenn ſie wieder zuſammen kämen, würden ſie Gelegenheit haben, den Faden des Geſprächs wieder anzuknüpfen. Damit ſtand er auf, ſchüttelte die hängen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor ſich her, ſagte Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Tosilos. „Iſt es möglich, Sancho," rief Don Quixote aus, „daß du dieſen Burſchen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältſt! Haſt du denn vergeſſen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt geſehen haſt? Alles das iſt das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, ſage mir jetzt, haſt du deinen Tosilos da gefragt, was aus Altiſidoren geworden iſt? Ob ſie meine Abweſenheit beweint, oder ob ſie die verliebten Gedanken, welche ſie in meiner Gegenwart quälten, ſchon in den Schoß der Vergeſſenheit geſchüttet hat?" — „Meine eigenen Gedanken," antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, ſolchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?" — „Höre, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Handlungen, die aus Liebe, und ſolchen, die aus Dankbarkeit geſchehen. Es kann ſeyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anſcheine nach hat mich Altiſidora zärtlich geliebt: ſie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; ſie hat bei meiner Abreiſe geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß ſie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht ſich immer in Verwünſchungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea ſteht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geiſter und Kobolde, nichts ſind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig, als das Andenken, das ich ihr widme, unbeſchadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieſelbe Dulcinea, an welcher du dich ſo ſchwer verſündigeſt, indem du verſäumſt, dich zu geißeln und der auferlegten Buße dieſe Fleiſchmaſſen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerriſſen ſehen möchte, weil du ſie lieber für die Würmer der Erde aufſparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willſt."

tiefgründigen Flüſſe. Die Eichen bieten uns mit freigebiger Hand ihre ſüßen und ſchmackhaften Früchte, und die Stümpfe der Korkbäume kunſtloſe Sitze. Die Weiden geben uns Schatten, die Roſen Wohlgerüche, die ausgedehnten Wieſen tauſendfarbige Teppiche, die Luft ihren reinen Hauch, der Mond und die Sterne angenehmes, die Dunkelheit der Nacht milderndes Licht; Geſang erheitert uns, Klagen verſenken uns in ſüße Wehmuth; Apollo

ich kein ſolcher Vogel bin, der ſeine Eier in fremde Neſter legt. Der Pfarrer aber braucht keine Schäferin, um kein böſes Exempel zu geben, und, wenn der Baccalaureus eine will, ſo mag er's verantworten." — „Himmliſche Barmherzigkeit," rief Don Quixote, „was für ein Leben wird das werden, Freund Sancho! Wie werden die Schalmeien und Dudelſäcke, die zamoraniſchen Sackpfeifen und Mohrentrommeln, die Fideln und Vogelörgelchen

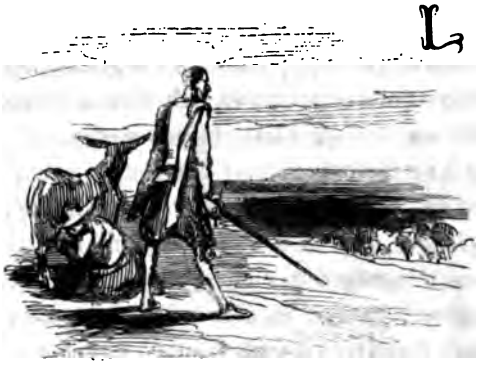
unſere Ohren entzücken! Laſſen ſich neben dieſen Inſtrumenten auch noch ein paar Albogues[1] hören, ſo haben wir die ganze Schäfermuſik beiſammen." — „Was iſt denn das: Albogues?" fragte Sancho. „Ich habe in meinem ganzen Leben nichts davon geſehen oder gehört." — „Albogues," antwortete Don Quixote, „ſind metallene Platten, den Leuchterfüßen ähnlich, welche, wenn man ſie mit der hohlen Seite gegen einander ſchlägt, einen, wenn auch nicht ſehr harmoniſchen und angenehmen, doch wenigſtens nicht

[1] Eine Art von Schallbecken.

Sächelchen machen! Erlange ich auch dadurch nicht den Ruf eines ſchönen Geiſtes, ſo ſoll man mich wenigſtens für erfinderiſch und geſchickt halten. Meine Tochter Sanchica kann uns das Eſſen auf's Feld hinausbringen — doch, halt! ſie iſt ein ſauberes Ding, und unter den Hirten gibt es mehr Schelme, als Tugendhelden. Ich möchte nicht, daß ſie nach Wolle ausginge und käme geſchoren heim. Das Liebeln und Löffeln geht nicht nur in den Städten im Schwange, ſondern auch auf dem Lande, und ſchleicht ſich in die Bauernhütten ſo gut, als in die königlichen Paläſte. Deßwegen: weit vom Ziele, iſt gut vorm Schuß, und, was die Augen nicht ſehen, begehret das Herz nicht, und beſſer ein Sprung über den Zaun, als ehrlicher Leute Fürbitte." — „Halt' ein mit deinen Sprichwörtern, Sancho!" rief Don Quixote; „ein einziges von denen, welche du hergeſagt haſt, wäre hinreichend geweſen, deinen Gedanken auszudrücken. Wie oft habe ich dir nicht ſchon den Rath gegeben, mit den Sprichwörtern nicht ſo verſchwenderiſch umzugehen und deine Zunge im Zaum zu halten, wenn du im Zug biſt! Allein ich komme mir vor, wie der Prediger in der Wüſte, und bei dir heißt's: peitſcht mich meine Mutter, ſo peitſch' ich meinen Kreiſel." — „Und mir kommt es vor," erwiderte Sancho, „bei Eurer Gnaden heißt's eben auch: der Topf nennt den Keſſel Schwarzarſch. Ihr werfet mir vor, daß ich meine Sprichwörter auskrame, und Ihr ſelbſt gebt ſie zu Paaren von Euch." — „Höre, Sancho," verſetzte Don Quixote, „ich gebrauche Sprichwörter da, wo ſie hingehören, und, wenn ich eines anführe, ſo paßt es, wie der Ring an Finger; aber du ziehſt ſie an den Haaren herbei und führſt ſie nicht an, ſondern ſchleppſt ſie heran. Wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich dir ſchon früher einmal geſagt, daß die Sprichwörter kurze Sinnſprüche ſind, welche langes Nachdenken und vielfältige Erfahrung unſerer weiſen Altvordern geſammelt hat. Aber ein Sprichwort, welches nicht zur Sache paßt, iſt eher ein Unſinn, als ein Sinnſpruch. Doch laſſen wir dies, denn die Nacht kommt heran; wir wollen uns von der Landſtraße abſeits machen und ein Lager aufſuchen, wo wir ſie zubringen können. Gott weiß, was morgen geſchieht!"

Achtundſechzigſtes Kapitel.

Von dem borſtigen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete.



Lange ſtand es jedoch nicht an, ſo zollte auch Don Quixote der Natur ſeinen Tribut: denn die Nacht war dunkel, obgleich der Mond am Himmel ſtand, aber vermuthlich in einer Gegend, wo man ihn nicht ſehen konnte, weil Frau Diana bisweilen zu unſern Gegenfüßlern wandert und inzwiſchen unſere Berge in Schatten und unſere Thäler in Dunkelheit hüllt. Don Quixote ſchlief ſeinen erſten Schlaf aus, ohne ſich jedoch den zweiten zu geſtatten, ganz anders als Sancho, welcher nie von einem

die ich dir erzeigt habe und noch zu erzeigen gedachte! Durch mich biſt du Statthalter geworden, durch mich ſollteſt du nächſtens Graf werden oder eine andere gleichgeltende Würde erlangen, ohne dich mit der Erfüllung dieſer Hoffnung auf weiter hinaus zu vertröſten, als bis dieſes Jahr der Prüfung um iſt: denn post tenebras spero lucem."[1] — „Das verſtehe ich nicht," erwiderte Sancho, „aber ſoviel verſtehe ich wohl, daß ich, ſolang ich ſchlafe, nichts weiß von Furcht oder Hoffnung, von Leiden oder Freuden. Heil dem Manne, der den Schlaf erfand, dieſen Mantel, der alle Sorgen zudeckt, dieſe Speiſe, die den Hunger ſtillt, dieſen Trunk, der den Durſt vertreibt, dieſes Feuer, das vor der Kälte ſchützt, dieſe Kühlung, welche die brennende Hitze mäßigt, mit einem Wort, dieſe allerwärts gangbare Münze, um die ſich jedes Ding kaufen läßt, und die Wage, welche den Viehhirten dem König, und den Einfältigen dem Weiſen gleich macht. Der Schlaf hat nur eine ſchlimme Seite, wie ich mir habe ſagen laſſen, nämlich, daß er dem Tode gleicht: denn zwiſchen einem Schlafenden und einem Todten iſt der Unterſchied nicht groß." — „Noch nie, Sancho," verſetzte Don Quixote, „hab' ich dich ſo zierlich reden hören, als jetzt, was mir die Wahrheit des Sprichworts beſtätigt, das du manchmal im Munde führſt: man frage nicht, weß Sohn du biſt, ſondern, wer dein Brodherr iſt." — „Ei, ei, mein lieber Herr!" fiel Sancho ein, „bin ich es jetzt, der Sprichwörter zu Markte bringt? Sapperment! Sie gehen Euer Gnaden paarweiſe vom Mund, noch geläufiger, als mir. Es iſt nur der einzige Unterſchied zwiſchen den meinigen und Eurigen, daß Ihr ſie am rechten Platz anbringt, und ich den Fleck neben's Loch ſetze. Deßwegen bleiben's aber am Ende doch immer Sprichwörter."

So plauderten ſie mit einander, als ſie auf Einmal ein dumpfes Gemurmel, vermiſcht mit kreiſchenden Tönen, vernahmen, wovon das ganze Thal widerhallte. Don Quixote ſprang auf

[1] „Nach dunkler Nacht hoffe ich auf hellen Sonnenſchein." Dieſe lateiniſchen Worte, welche als Umſchrift um das Bild eines Kranichs ſtanden, waren das Wappen von Juan de la Cueſta, dem erſten Herausgeber des Don Quixote und Cervantes Freund.

Unordnung auf dem Wahlplatze durcheinander lagen. Sancho erhob sich mit vieler Mühe vom Boden und forderte das Schwert von seinem Herrn, um, wie er sagte, ein halbes Duzend von diesen unverschämten Schweinpelzen umzubringen, damit sie Lebensart lernen: denn er habe wohl erkannt, welches Gelichters sie seyen. Don Quixote gab ihm niedergeschlagen zur Antwort: „Laß sie laufen, Freund! Diese Beschimpfung ist die Strafe für mein Vergehen, und es ist eine gerechte Züchtigung des Himmels, wenn er einen besiegten fahrenden Ritter von Wölfen fressen, von Wespen zerstechen und von Schweinen mit Füßen treten läßt.“ — „Ist es wohl auch eine Züchtigung des Himmels,“ antwortete Sancho, „wenn die Schildknappen besiegter Ritter von Mücken gestochen, von Läusen gefressen und von Hunger gequält werden? Wären wir Knappen etwa Söhne von den Rittern, die wir bedienen, oder ihre nächsten Anverwandten, so wäre es freilich kein Wunder, wenn wir ihre Sünden büßen müßten bis in's dritte und vierte Glied. Aber was haben die Panſa's mit den Don Quixote'n zu thun? Doch genug; wir wollen uns wieder auf's Ohr legen und den kleinen Rest der Nacht verschlafen. Gott wird die Sonne wieder aufgehen lassen, und für morgen laſſ' ich ihn sorgen.“ — „Schlaf' du, Sancho,“ sagte Don Quixote, „schlaf' immer zu: denn du bist zum Schlafen geboren; ich, der ich zum Wachen geboren bin, will hier, bis es Tag wird, meinen Gedanken nachhängen und sie in einem kleinen Madrigal ausströmen, welches ich gestern Abend, ohne daß du etwas davon wußtest, gedichtet habe.“ — „Ich meine,“ entgegnete Sancho, „wenn Einen die Gedanken Verse machen lassen, so müssen sie nicht sehr niederschlagender Art seyn. Reißet Ihr Reime, solang Ihr wollt, ich will einen Schlaf herunterreißen, solang ich kann.“ Damit streckte er sich der Länge nach auf den Boden hin, legte sich zurecht und schlief ruhig ein, ohne daß Sorgen, Schulden oder ein anderer Kummer ihn daran hinderten. Don Quixote aber lehnte sich an den Stamm einer Korkeiche oder Buche (Cid Hamed Ben-Engeli gibt nicht genau an, was für ein Baum es war) und sang, von seinen eigenen Seufzern begleitet, folgende Strophen:

pochte, und Sancho'n wollte das ſeinige ganz hinunterfallen: denn die Leute, welche ſich ihnen raſch näherten, waren mit Lanzen und Schilden bewaffnet und hatten ein ziemlich kriegeriſches Ausſehen. Don Quixote wandte ſich gegen Sancho und ſagte zu ihm: „Ach, Sancho, dürfte ich nur von meinen Waffen Gebrauch machen, und bände mir nicht das gegebene Gelübde die Hände, ſo wäre mir dieſe Kriegsſchaar, welche über uns herzuſtürzen im Begriff iſt, ſo willkommen als Zuckerbrod. Uebrigens könnte es doch auch etwas Anderes ſeyn, als was wir befürchten.“ In dieſem Augenblicke waren die Reiter bei ihnen, legten ihre Lanzen ein, umringten, ohne ein Wort zu ſagen, Don Quixote'n und ſetzten ihm mit drohender Geberde die Spitzen ihrer Piken auf Bruſt und Rücken. Einer von den Fußgängern legte den Finger auf den Mund, um ihm ein Zeichen zu geben, daß er ſtillſchweigen ſolle; dann ergriff er Rozinante'n beim Zügel und zog ihn von der Heerſtraße ab. Die andern Fußknechte umzingelten Sancho'n und den Grauen und ſchlugen unter gleichem befremdendem Stillſchweigen denſelben Weg ein, den Don Quixote's Führer genommen hatte. Zwei- oder dreimal wollte der Ritter fragen, wohin man ihn führe, und was man von ihm wolle; kaum aber begann er, die Lippen zu bewegen, ſo ſchloß man ihm wieder den Mund mit den Lanzenſpitzen. Nicht beſſer ging es Sancho'n: ſo oft er Miene machte, reden zu wollen, gab ihm einer von ſeinen Wächtern einen Stich mit einem ſpitzigen Ochſenſtecken, und ebenſo ſeinem Eſel, wie wenn dieſer auch hätte ſprechen wollen. Inzwiſchen wurde es immer dunkler; ſie verdoppelten ihre Schritte; ſtets wachſend, lief die Furcht neben den beiden Gefangenen her und ſetzte denſelben beſonders zu, wenn ſie die dumpfen Zurufe hörten, die von Zeit zu Zeit an ſie gerichtet wurden: „Vorwärts, ihr Troglodyten! ſtill, ihr Barbaren! ausgehalten, ihr Anthropophagen! nicht geklagt, ihr Scythen! Augen zu, ihr blutgierige Polypheme, ihr reißende Löwen!“ und Anderes dergleichen, womit man die Ohren der beiden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners, folterte. Dabei brummte Sancho immer vor ſich hin: „Was? wir Brockendiebe! wir Halbnarren! Andermagen! Zieht

Neunundſechzigſtes Kapitel.

Von dem ſeltſamſten und wunderbarſten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieſer ganzen großen Geſchichte begegnet iſt

Lautlos ſtiegen die Reiter ab; dann halfen ſie den Fußgängern Sancho'n und Don Quixote'n ziemlich unſanft von ihren Thieren herab auf die Schultern nehmen und in den Schloßhof tragen. Hier brannten rings herum auf Geſtellen hundert Fackeln und fünfhundert Lampen erleuchteten die anſtoßenden Säulengänge, ſo daß es, trotz der dunkeln Nacht, hell war, wie am lichten Tage. Mitten im Hof erhob ſich, wohl zwei Ellen hoch vom Boden, ganz mit einer großen Decke von ſchwarzem Sammt behangen, ein Trauergerüſte, auf deſſen Stufen rings

zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er ſolle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergeſtoßen werden wolle. Sancho betrachtete ſich von Oben bis Unten und ſah ſich überall in Flammen; weil aber dieſe Flammen nicht brannten, ſo machte er ſich nicht viel daraus. Er nahm ſeine Mütze ab und ſah, daß ſie über und über mit Teufeln bemalt war; indeſſen ſetzte er ſie ſogleich wieder auf und murmelte leiſe vor ſich hin: „Solang jene mich nicht brennen, und dieſe mich nicht holen, hat's gute Wege.“ Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angſt ihm den Gebrauch ſeiner Sinne benommen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er ſolle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergeſtoßen werden wolle. Sancho betrachtete ſich von Oben bis Unten und ſah ſich überall in Flammen; weil aber dieſe Flammen nicht brannten, ſo machte er ſich nicht viel daraus. Er nahm ſeine Mütze ab und ſah, daß ſie über und über mit Teufeln bemalt war; indeſſen ſetzte er ſie ſogleich wieder auf und murmelte leiſe vor ſich hin: „Solang jene mich nicht brennen, und dieſe mich nicht holen, hat's gute Wege.“ Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angſt ihm den Gebrauch ſeiner Sinne benommen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögeſt du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung verſprechen."

„Nein! von der ganzen Welt will ich mich zwicken und schrauben laſſen; aber, daß eine Duenna mich anrühre, leide ich nimmermehr. Laßt mir das Geſicht von Katzen zerfleiſchen, wie es meinem Herrn in eben dieſem Schloſſe geſchehen iſt, zerfetzt mir den Leib mit ſcharfgeſchliffenen Dolchklingen, zerreißt mir die Arme mit glühenden Zangen: ich will Alles geduldig ertragen und dieſen Herren hier gehorchen. Aber, daß mich Duennen anrühren ſollen, daraus wird nichts, und ſollte mich der Teufel holen!"

Jetzt brach auch Don Quixote ſein Stillſchweigen und ſagte zu Sancho: „Faſſe dich in Geduld, mein Sohn, und ſey gefällig gegen dieſe Herren. Du ſollteſt dem Himmel danken, weil er deine Perſon mit einer Kraft begabt hat, vermöge welcher du durch ein kleines Leiden, das du dir auferlegſt, Verzauberte entzaubern und Todte wieder aufwecken kannſt." Die Duennen waren Sancho'n ſchon hart auf dem Leibe. So ließ er ſich denn endlich erweichen und überreden, ſetzte ſich auf ſeinem Stuhle zurecht und hielt der erſten das Geſicht hin, welche ihm einen tüchtigen Naſenſtüber gab und dann mit einer tiefen Verbeugung zurücktrat. „Weniger Höflichkeit, Frau Duenna," ſagte Sancho, „und weniger Schmiere: denn Eure Hände riechen, bei Gott, verdammt nach Roſeneſſig." Genug, die Duennen kamen alle nach einander und bedienten ihn mit Naſenſtübern, und die übrige Dienerſchaft des Hauſes zwickte ihn in die Arme. Als es aber an das Stechen mit den Nadeln kam, konnte er es nicht mehr aushalten, ſondern ſprang außer ſich vor Schmerz und Wuth von ſeinem Seſſel auf, ergriff eine brennende Fackel neben ihm, ſchlug damit zwiſchen die Duennen und ſeine übrigen Peiniger hinein und ſchrie: „Packt euch fort, ihr Diener der Hölle! Ich bin nicht von Erz, daß ich von euren verdammten Martern nichts fühlen ſollte!"

In dieſem Augenblicke legte ſich Altiſidora, die es wahrſcheinlich müde wurde, ſo lang auf dem Rücken zu liegen, auf die Seite. Bei dieſem Anblicke riefen alle Umſtehende auf Einmal: „Altiſidora lebt!" Rhadamantus gebot Sancho'n, ſeinem Zorn Einhalt zu thun, weil ja jetzt der gewünſchte Zweck erreicht

Wenn ſie auch nicht mehr alle ganz neu ſind, ſo ſind ſie doch wenigſtens alle rein.“ Voll Dankbarkeit, ſeine Papiermütze in der Hand, kniete Sancho vor ihr nieder und küßte ihr die Hände.

Der Herzog befahl, man ſolle ihm die Teufelsmütze und den Flammenkittel abnehmen und ſeine Capuze nebſt ſeinem Wamms wieder geben. Sancho aber bat den Herzog um die Erlaubniß, den Kittel und die Mütze behalten und zum Andenken an dieſes merkwürdige Abenteuer mit nach Hauſe nehmen zu dürfen. Die

Siebenzigſtes Kapitel.

Welches auf das neunundſechzigſte folgt und von Dingen handelt, die für das Verſtändniß dieſer Geſchichte ſehr wichtig ſind.

Sancho ſchlief dieſe Nacht auf einem Feldbette in demſelben Gemach mit Don Quixote'n, was er gern vermieden hätte, weil er wohl wußte, daß er vor lauter Fragen und Antworten bei ſeinem Herrn keine Ruhe haben würde, und gar nicht aufgelegt war, viel zu reden: denn die Schmerzen von den ausgeſtandenen Martern lagen ihm noch in den Gliedern und verhinderten ihn an dem freien Gebrauch ſeiner Zunge. Er hätte in der That lieber ganz allein in einer Schäferhütte geſchlafen, als in dieſem prächtigen Zimmer in Geſellſchaft.

Seine Beſorgniß war auch ſo begründet, und ſeine Vermuthung traf ſo richtig ein, daß ſein Herr kaum im Bette lag, als er ihm rief: „Was hältſt du, Sancho,“ ſprach er, „von dem Abenteuer heute Nacht? Groß und gewaltig muß doch die Macht verſchmähter Liebe ſeyn, da, wie du mit deinen eigenen Augen geſehen haſt, Altiſidora wirklich todt und geſtorben war, nicht in Folge eines Pfeilſchuſſes oder eines Schwerthiebes oder einer andern Verwundung oder an mörderiſchem Gift, ſondern einzig und allein aus Verzweiflung über die Härte und Gleichgültigkeit, die ich ihr gegenüber ſtets bewieſen habe.“ — „Meinetwegen möchte ſie geſtorben ſeyn,“ antwortete Sancho, „wann und wie ſie wollte, hätte ſie nur mich in Ruhe gelaſſen: denn ich habe in meinem ganzen Leben ihre Liebe weder entzündet, noch verſchmäht. Ich weiß wahrhaftig nicht und kann es nicht begreifen, das ſage ich noch einmal, was die Heilung dieſer Altiſidora, eines Mädchens, die mir mehr launenhaft, als geſcheit vorkommt, mit Sancho Panſa's Leibesqualen zu thun hat. Jetzt erkenne ich ganz deutlich, daß es Zauberer und Zaubereien in der Welt gibt, vor welchen mich Gott bewahre, weil ich mich ſelbſt davor nicht bewahren kann; übrigens bitte ich Euer Gnaden, mich jetzt ſchlafen zu laſſen und mich nichts mehr zu fragen, wenn Ihr nicht wollt, daß ich mich durch's Fenſter hinabſtürze.“ — „Schlaf', Freund Sancho,“ verſetzte Don Quixote, „wofern dich nämlich der Schmerz von den Nadelſtichen, Kniffen und Naſenſtübern ruhen läßt.“ — „Kein Schmerz,“ entgegnete Sancho, „that mir ſo weh, wie die ſchimpflichen Naſenſtüber, und zwar nur darum, weil ſie mir von Duennen (mög' ſie der Henker holen!) gegeben wurden. Allein ich bitte Euer Gnaden noch einmal inſtändig, mich ſchlafen zu laſſen: denn der Schlaf iſt eine Linderung des Elends, das uns drückt, wenn wir wachen.“ — „Es ſey ſo,“ ſagte Don Quixote, „und Gott ſey mit dir!“

Sie ſchliefen Beide ein, und während deſſen nimmt Cid Hamed, der Verfaſſer dieſer großen Geſchichte, Gelegenheit, auseinander zu ſetzen, wie der Herzog und die Herzogin dazu kamen, die oben beſchriebene Leichenceremonie zu veranſtalten. Er berichtet

hierüber, wie folgt: Der Baccalaureus Samſon Carrasco hatte nicht vergeſſen, wie er als Spiegelritter von Don Quixote aus dem Sattel gehoben und beſiegt, und durch dieſe Niederlage und ſeinen Sturz ſein ganzer Plan vereitelt worden war. Er wollte einen neuen Verſuch machen, von dem er ſich einen beſſern Erfolg verſprach. Nachdem er ſich daher bei dem Edelknaben, durch welchen Sancho's Frau Thereſe Panſa die Briefe und das Geſchenk erhielt, nach dem Ort erkundigt hatte, wo Don Quixote verweilte, verſchaffte er ſich neue Waffen, nahm ein anderes Pferd, wählte einen blanken Mond zum Wappen auf ſeinem Schilde und lud die Rüſtung auf einen Mauleſel, den ein Bauer führte, aber nicht mehr Tom Cecial, ſein voriger Schildknappe, um nicht von Sancho oder Don Quixote erkannt zu werden. So kam er in dem Schloſſe des Herzogs an, der ihm ſagte, welchen Weg Don Quixote genommen habe, um ſich bei dem Ringelrennen zu Saragoſſa einzufinden. Gleicherweiſe erzählte ihm der Herzog die Streiche, die man dem Ritter geſpielt hatte, ſo wie die Erfindung von Dulcineens Entzauberung, die auf Koſten von Sancho's Hintervierteln vor ſich gehen ſollte. Zuletzt kam er noch auf Sancho's Spitzbüberei zu ſprechen, mit welcher derſelbe ſeinem Herrn weiß machte, Dulcinea ſey verzaubert und in eine Bäuerin verwandelt, und wie die Herzogin nachher wieder Sancho'n hinter's Licht führte, indem ſie ihn beredete, er ſelbſt ſey im Irrthum, und Dulcinea wirklich verzaubert. Ueber all' dieſes lachte der Baccalaureus herzlich und verwunderte ſich eben ſo ſehr über Sancho's Schlauheit und Einfalt, als über Don Quixote's alles Maß überſchreitende Thorheit. Der Herzog bat ihn, er möchte, wenn er den Ritter treffe, ob er ihn überwinde oder nicht, auf dem Rückwege wieder in ſein Schloß kommen, um ihm von dem Erfolg ſeines Unternehmens Nachricht zu geben. Der Baccalaureus verſprach es und reiste ab, Don Quixote'n nach. Wie er ihn zu Saragoſſa nicht traf, ging er weiter bis Barcelona, wo ſich dann ereignete, was im Vorhergehenden gemeldet worden iſt. Er kam wieder in das Schloß zum Herzog und erzählte ihm das ganze Abenteuer nebſt den Kampfbedingungen, wobei er

Altisidora, welche nach dem Wahne des Ritters wirklich gestorben und wieder zum Leben erwacht war, trieb den Scherz, ihrer Herrschaft zu Gefallen, noch weiter. Denselben Kranz auf dem Kopfe, mit dem sie auf dem Paradebett geschmückt war, in einem mit goldenen Blumen durchwebten Gewande von weißem Tafft, die Locken über die Schultern herabfallend, und einen Stab von schwarzem Ebenholz in der Hand, trat sie plötzlich in Don Quixote's Gemach. Bei ihrer Erscheinung verkroch sich der

gewollt hätte.. Ich bin wirklich bis an die Pforte gekommen, wo ſich ein Duzend Teufel mit dem Ballſpiel beluſtigten, alle in Hoſen und Wämmſern, mit Halskrägen, die auf Walloniſch mit Spitzen

garnirt waren, und mit Umſchlägen von demſelben Stoffe, die ihnen als Handkrauſen dienten, und aus welchen der Arm vier Finger breit hervorſah, um die Hände länger erſcheinen zu laſſen.

Mich für meine Perſon hat es weder geſtört, noch geärgert, als ich erfuhr, daß ich wie ein Geſpenſt in der Finſterniß des Abgrunds und in der Klarheit der Oberwelt herumwandeln ſoll: denn ich bin ganz und gar nicht derjenige, von welchem jene Geſchichte ſpricht. Wenn ſie gut, getreu und wahr wäre, ſo würde ſie Jahrhunderte leben; wenn ſie aber ſchlecht iſt, ſo wird ihr Weg von der Wiege bis zum Grab nicht weit ſeyn."

Altiſidora wollte fortfahren, ſich gegen Don Quixote'n zu beklagen; allein der Ritter kam ihr zuvor und ſagte: „Ich habe Euch ſchon oft geſagt, Fräulein, wie ſehr ich bedaure, daß Ihr Eure Neigung auf mich geworfen habt, weil ich nicht im Stande bin, ſie anders als mit Dankbarkeit zu erwidern. Ich bin geboren, um Dulcineen von Toboſo anzugehören, und das Schickſal, wenn es eines gibt, hat mich für ſie allein beſtimmt und aufgeſpart. Glauben, daß eine andere Schönheit den Platz einnehmen könne, den ſie in meiner Seele behauptet, hieße das Unmögliche erwarten; und, weil Niemanden zugemuthet werden kann, das Unmögliche zu leiſten, ſo muß dieſe Erklärung hinreichend ſeyn, Euch zu bewegen, daß Ihr Euch in die Schranken Eurer Ehrbarkeit zurückziehet."

Auf dieſe Rede ſchien Altiſidora in Bewegung und Zorn zu gerathen und rief: „Beim Himmel, Don Stockfiſch, du Mörſerherz, du Pfirſichkern, härter und eigenſinniger als ein Bauernlümmel, den man um etwas bittet, wenn ich dir in's Geſicht komme, ſo kratz' ich dir beide Augen aus dem Kopfe! Meinſt du denn, Don Sandritter, Don Klopfhaſe, ich ſey deinetwegen geſtorben? Alles, was du dieſe Nacht geſehen haſt, war nur ein Poſſenſpiel. O, ich bin nicht das Frauenzimmer, das für ein ſolches Kameel ſich auch nur das Schwarze am Nagel weh thun laſſen, geſchweige denn ſterben würde." — „Mein' Seel', das glaub' ich gern," fiel Sancho ein: „wenn man die Verliebten von Sterben ſprechen hört, ſo iſt's immer nur zum Lachen. Schwatzen können ſie wohl davon; aber, daß ſie Ernſt daraus machen ſollten, das glaube ein Anderer!"

Herzogin fragte, ob er auch keinen Groll mehr gegen Altiſidora hege. „Gnädige Frau,“ gab er zur Antwort, „Ihr dürfet Euch verſichert halten, daß das ganze Uebel des Mädchens von nichts Anderem herrührt, als vom Müßiggang, und daß das einzige Mittel dagegen in einer beſtändigen ſittſamen Beſchäftigung beſteht. Sie hat mir ſo eben geſagt, daß man in der Hölle Spitzen trage, und, da ſie ſich ohne Zweifel auf die Bereitung derſelben verſteht, ſo ſollte ſie keinen Augenblick von dieſer Arbeit weggehen: ſolang ihre Hände mit den Klöppeln beſchäftigt ſind, werden die Bilder desjenigen oder derjenigen, welche ſie liebt, ihr nicht im Kopfe herumgehen. Dies iſt meine unumwundene Anſicht und mein wohlgemeinter Rath.“ — „Und auch der meinige,“ ſetzte Sancho hinzu: „denn ich habe mein' Lebtage nicht gehört, daß eine Spitzenklöpplerin vor Liebe geſtorben wäre. Fleißige Mädchen denken eher an die Vollbringung ihres Tagewerks, als an ihre Liebeshändel. Das weiß ich von mir ſelbſt: denn, wenn ich im Feld hacke und grabe, ſo denk' ich nicht an meine Hausehre, nämlich an meine Thereſe Panſa, die ich doch liebe, wie meinen Augapfel.“ — „Ihr habt ganz Recht, Sancho,“ verſetzte die Herzogin, „und ich werde in Zukunft meine Altiſidora fleißig mit der Nadel arbeiten laſſen, worin ſie eine außerordentliche Geſchicklichkeit beſitzt.“ — „Das iſt ganz und gar nicht nöthig, gnädige Frau,“ entgegnete Altiſidora, „und wäre ein überflüſſiges Mittel: denn der Gedanke an die Grauſamkeit, mit welcher dieſer bösartige Landſtraßenritter mich behandelt hat, wird ohne alle andere Mittel und Künſte ſein Andenken aus meinem Herzen vertilgen. Jetzt aber will ich mich mit Eurer Hoheiten Erlaubniß von hier wegbegeben, um nur ſeine, ich will nicht ſagen, traurige Geſtalt, ſondern ſein häßliches und abſcheuliches Gerippe nicht länger vor Augen zu haben.“ — „Das klingt faſt ſo,“ ſprach der Herzog, „wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt: wer heftig ſchilt, vergibt bald.“ Altiſidora that, als wiſchte ſie mit einem Tuch ihre Thränen ab, verbeugte ſich gegen ihre Herrſchaft und ging aus dem Zimmer. „Armes Mädchen,“ ſagte Sancho, „da haſt du's nun, daß du dich an eine trockene Binſenſeele und

Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n und ſeinem Knappen Sancho auf der Heimreiſe in ihr Dorf begegnete.

Laſtete einerſeits auf der Seele des überwundenen und wie ein Landſtreicher heimziehenden Don Quixote ein ſchwerer Kummer, ſo war er auf der andern Seite wieder ganz vergnügt. Traurig machte ihn ſeine erlittene Niederlage; fröhlich hingegen wurde er, ſo oft er an die Wunderkraft Sancho's dachte, welche ſich durch Altiſidorens Wiedererweckung bewährt hatte. Indeſſen koſtete es ihm doch einige Ueberwindung, zu glauben, daß das verliebte Fräulein wirklich und im Ernſte todt geweſen ſey. Sancho ging nichts weniger als vergnügt neben ihm her: denn es verdroß ihn gewaltig, daß ihm Altiſidora

geißeln. „Wohlan, Herr," ſprach er, „ich bin ganz bereit, Eurer Gnaden zulieb das zu thun, was ihr verlanget, da auch für mich ein Vortheilchen dabei herausguckt. Allein lediglich die Liebe zu Weib und Kindern iſt es, was mich ein wenig eigennützig erſcheinen läßt. Erklärt Euch alſo, was Ihr mir für jeden Geißelhieb geben wollet, den ich mir aufmeſſe." — „Sollte ich dich bezahlen, Sancho," antwortete Don Quixote, „nach der Größe und der Art des Uebels, das durch dich geheilt wird, ſo würden weder die Schätze Venedigs, noch die Goldgruben von Potoſi hinreichen, um dich würdig zu belohnen. Aber nimm den Maßſtab von der Summe, die du von mir im Beutel haſt, und beſtimme dir ſelbſt den Preis für jeden Geißelhieb." — „Die Hiebe, die ich mir geben ſoll," erwiderte Sancho, „ſind dreitauſend dreihundert an der Zahl. Fünf davon hab' ich mir ſchon gegeben, bleiben alſo die übrigen. Rechnen wir nun die fünf auch noch hinzu und nehmen die volle Zahl von dreitauſend dreihundert an. Jeder Streich zu einem Viertelsrealen gerechnet (und wohlfeiler thu' ich's nicht um Alles in der Welt), macht dreitauſend dreihundert Viertelsrealen, welche für die Dreitauſend eintauſend fünfhundert halbe Realen oder ſiebenhundert und fünfzig Realen und für die Dreihundert hundert und fünfzig halbe Realen oder fünfundſiebenzig Realen geben. Die letzteren zu den ſieben hundert und fünfzig hinzugerechnet, macht im Ganzen achthundert und fünfundzwanzig Realen. Darf ich dieſe Summe von dem Geld Eurer Gnaden hinwegnehmen, ſo kehre ich reich und zufrieden, wenn auch tüchtig gepeitſcht und geſtriegelt, in mein Haus zurück: denn, wer Fiſche fangen will — [1], mehr ſag' ich nicht."

„O gebenedeiter Sancho! o herzallerliebſter Sancho!" rief Don Quixote, „wie viele Verbindlichkeiten werden ich und Dulcinea gegen dich haben! Wie wollen wir dir unſer ganzes Leben hindurch, ſolang der Himmel es uns friſtet, deine Dienſte vergelten! Wenn ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekommt, und es

[1] No se toman truchas à bragas enjutas; wörtlich: Forellen fängt man nicht bei trockenen Hoſen; oder: wer Fiſche fangen will, muß naſſe Hoſen nicht achten.

während Don Quixote die Hiebe zählte. Kaum aber hatte er ſich ſechs oder acht gegeben, als ihm der Spaß ein wenig zu ernſthaft und der Preis ein wenig zu wohlfeil vorkam. Er hielt inne und ſagte zu ſeinem Herrn, der Handel könne nichts gelten; er habe ſich verrechnet: denn ein jeder von ſolchen Streichen ſey nicht einen Viertelsrealen, ſondern mindeſtens einen halben Realen unter Brüdern werth." — „Nur zu, Freund Sancho!" antwortete Don Quixote; „verliere den Muth nicht, ich will dir gern die Summe verdoppeln." — „Nun, ſo ſey's in Gottes Namen," erwiderte Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, ſo viel es will." Aber der Schelm hörte bald auf, ſich dieſelben auf den Rücken zu geben. Er klatſchte auf die Bäume los und ächzte

Zufriedenheit zu vollenden." — „Wenn Ihr's nicht anders thut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so laſſ' ich mir's auch gefallen; allein werft mir Euren Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen ſtehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen, wie die Büßenden, welche zum erſten Mal ihre Züchtigung vornehmen." Don Quixote beeilte ſich, den Mantel abzunehmen, blieb ſelbſt im Wamms und deckte Sancho'n wohl zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf ſetzten ſie ihre Reiſe fort und machten für diesmal Halt in einem Dorfe, das etwa drei Meilen weiter lag.

Sie ſtiegen vor einer Herberge ab, welche Don Quixote für eine ſolche erkannte, ohne ſie für ein Schloß mit Gräben, Thürmen, Fallgittern und Zugbrücken zu halten: denn ſeit ſeiner Niederlage ſah er alle Dinge viel vernünftiger an, wie man in der Folge ſehen wird. Es wurde ihm ein Zimmer unten im Hauſe angewieſen, welches ſtatt der Tapeten mit zwei Stücken alter gemalter Leinwand ausgeſchlagen war, wie man's gewöhnlich auf den Dörfern trifft. Auf dem einen war mit einem plumpen Pinſel der Raub der Helena gemalt, welche der freche Gaſt ihrem Gatten Menelaus entführte. Das andere ſtellte die Geſchichte des Aeneas und der Dido vor, welche letztere auf einem hohen Thurme ſtand und mit einem Zipfel ihres Betttuches dem flüchtigen Liebhaber zuwinkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſegelte. Indem der Ritter die beiden Malereien genau betrachtete, machte er die Bemerkung, wie Helena eben nicht gar ſo ungern zu gehen ſchien, denn ſie lächelte heimlich, oder lachte, wie man ſagt, in's Fäuſtchen. Die ſchöne Dido hingegen vergoß Thränen ſo groß wie Nüſſe. Nachdem Don Quixote Alles in Augenſchein genommen hatte, ſprach er: „Dieſe beiden Damen waren ſehr unglücklich, daß ſie nicht in unſerem Zeitalter lebten, und ich bin über alle Maßen unglücklich, daß ich nicht zu ihrer Zeit geboren ward: denn, wären mir dieſe beiden ſaubern Herren in den Weg gekommen, ſo würde weder Troja verbrannt, noch Karthago zerſtört worden ſeyn; ich hätte nicht weiter nöthig gehabt, als den Paris zu tödten, um all' dieſem großen Unglück vorzubeugen." — „Ich wollte wetten,"

des Geſchäfts aufſparen, bis wir daheim in unſerm Dorfe ſind, wo wir ſpäteſtens übermorgen eintreffen werden." — „Wie Ihr wollt," verſetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel in Bälde abmachen, ſolang das Eiſen warm und die Mühle im Gang iſt: denn Verzug bringt oft Gefahr; man muß beten, aber auch arbeiten; ein Hab'-ich iſt beſſer als zwei Hätt'-ich, und ein Sperling in der Hand iſt mir lieber, als die Taube auf dem Dach." — „Halt' ein, Sancho," rief Don Quixote, „höre um Gottes willen auf mit deinen Sprichwörtern! Bei dir heißt es eben: es iſt wieder mit ihm, sicut erat. Rede ſchlicht und einfach, wie ich dir ſchon hundert- und aber hundertmal geſagt habe, ohne dich zu verwirren und zu verwickeln. Du wirſt ſehen, daß du beſſer dabei fährſt." — „Ich weiß nicht, welcher Fluch auf mir ruht," erwiderte Sancho: „ich kann nichts Geſcheites ſagen, ohne ein Sprichwort anzuziehen, und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Geſcheites zu ſagen; aber ich will mich beſſern, wenn ich kann." Damit endigte ſich diesmal ihre Unterhaltung.

Als Don Quixote dies vernahm, ſagte er zu Sancho: „Hör' einmal, Sancho, wie ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geſchichte enthalten ſoll, glaube ich zufällig dieſen Namen Don Alvaro Tarfe darin bemerkt zu haben.“ — „Das kann wohl ſeyn,“ antwortete Sancho; „wir wollen ihn nur abſteigen laſſen und uns dann auf Kundſchaft legen.“ Der Edelmann ſtieg vom Pferde, und die Wirthin wies ihm gleichfalls im untern Stocke, Don Quixote'n gegenüber, ein Zimmer an, das mit ähnlicher gemalter Leinwand tapeziert war, wie das Gemach unſeres Ritters. Der neue Ankömmling machte ſich's bequem und erſchien in leichter Sommerkleidung unter der Einfahrt des Wirthshauſes, welche geräumig und kühl war, und in welcher Don Quixote auf und ab ging. „Iſt es erlaubt zu fragen, wohin Euer Weg geht, Herr Edelmann?“ redete der Fremde ihn an. — „Ich reiſe,“ gab Don Quixote zur Antwort, „in ein Dorf hier in der Nähe, worin ich geboren bin, und woſelbſt ich wohne. Und wohin geht Euer Weg, wenn ich fragen darf?“ — „Ich will in meine Vaterſtadt Granada, mein Herr,“ verſetzte der Cavalier. — „Eine treffliche Stadt,“ fuhr Don Quixote fort; „allein wolltet Ihr mir nicht den Gefallen erweiſen und mir Euren Namen nennen? Ich vermuthe, daß mich die Kenntniß deſſelben mehr angeht, als ich zum Voraus ſagen könnte.“ — „Mein Name iſt Don Alvaro Tarfe,“ ſagte der Reiſende. — „Ich habe alle Urſache zu glauben,“ erwiderte Don Quixote, „daß Euer Gnaden derſelbe Don Alvaro Tarfe iſt, welcher in dem zweiten Theil der Geſchichte Don Quixote's von der Mancha vorkommt, der erſt kürzlich von einem neuen Schriftſteller in den Druck gegeben und an das Licht der Welt geſtellt worden iſt.“ — „Der bin ich in der That,“ gab der Edelmann zurück, „und jener Don Quixote, die Hauptperſon in dieſer Geſchichte, war mein vertrauteſter Freund. Ich war es, der ihn bewog, ſein Dorf zu verlaſſen, oder wenigſtens, zu dem Ringelrennen in Saragoſſa zu gehen, bei welchem ich mich gleichfalls einfand. Und ich habe ihm gewiß und wahrhaftig gute Dienſte geleiſtet und ihn unter Anderem davor bewahrt, daß ihm nicht der Henker den

Narren als vom Spaßmacher. Sonach glaube ich mit Grund, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem ſchlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß ſonſt in der That nicht, was ich davon denken ſoll: denn ich wollte wohl ſchwören, daß ich jenen behufs ſeiner Heilung im Narrenſpital zu Toledo gelaſſen habe, und hier ſteht nun plötzlich ein anderer Don Quixote vor mir, der jedoch von dem meinigen ſehr verſchieden iſt." — „Ich weiß nicht," entgegnete Don Quixote, „ob ich mich gut nennen darf; aber das weiß ich wenigſtens, daß ich nicht der ſchlechte Don Quixote bin. Zum Beweiſe meiner Behauptung will ich Euch, Herr Don Alvaro Tarfe, nur etwas ſagen, nämlich, daß ich in meinem ganzen Leben nie nach Saragoſſa gekommen bin. Im Gegentheil, ſobald ich hörte, daß jener untergeſchobene Don Quixote ſich bei dem Ringelrennen in dieſer Stadt eingefunden habe, beſchloß ich, nicht hinzugehen, um ihn vor der ganzen Welt zu entlarven. Deßwegen ging ich gerade nach Barcelona, der einzig ſchönen Stadt nach Lage nnd Bauart, dem Sitz der Höflichkeit, dem Aſyl der Fremden, dem Spital der Armen, der Heimath der Tapfern, woſelbſt Beleidigungen ihre Rache und treue Freundſchaftsdienſte herzliche Erwiderung finden. Und, obgleich dasjenige, was mir daſelbſt begegnet iſt, nicht zu den angenehmſten Erinnerungen gehört, ſondern mir vielmehr großen Verdruß und Kummer bereitet hat, ſo trage ich es doch ohne Murren einzig und allein deßwegen, weil es mich freut, dieſe Stadt geſehen zu haben. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin der Don Quixote von der Mancha, der ſich einen Namen in der Welt gemacht hat, und nicht jener Elende, der es gewagt hat, dieſen meinen Namen zu mißbrauchen und ſich mit meinen Federn zu ſchmücken. Ich bitte daher Euer Gnaden inſtändig bei den Pflichten eines rechtlichen Mannes, vor dem Richter dieſes Dorfes eine Erklärung abzugeben, kraft welcher Ihr mir bezeuget, daß mich Euer Gnaden noch nie bisher in ihrem Leben geſehen hat, daß ich nicht der in jenem zweiten Theil geſchilderte Don Quixote bin, und daß mein Schildknappe Sancho Panſa hier ebenſowenig derjenige iſt, den Euer Gnaden gekannt hat." —

Eine Menge Höflichkeitsbezeigungen und Freundſchaftsverſicherungen wurden noch zwiſchen Don Alvaro und Don Quixote'n gewechſelt, in denen der berühmte Manchaner ſeinen Geiſt und ſeine Klugheit ſo leuchten ließ, daß er Don Alvaro Tarfe völlig von ſeinem Irrthum zurück und endlich auf den Glauben brachte, er ſey wirklich verzaubert, weil er zwei ſo ganz verſchiedene Don Quixote vor ſich habe. Nachdem es Abend geworden war, verließen ſie zuſammen ihre Herberge und kamen ungefähr nach einer halben Meile an eine Stelle, wo ſich der Weg in zwei Straßen theilte, deren eine nach Don Quixote's Dorf führte, während die andere diejenige war, welche Don Alvaro einſchlagen mußte. Auf der kurzen Strecke, die ſie mit einander geritten waren, hatte Don Quixote ſeinem Begleiter von ſeiner unglücklichen Niederlage, ſo wie von Dulcineens Verzauberung und dem von Merlin dagegen verordneten Mittel erzählt. Alles dies verſetzte Don Alvaro von Neuem in Erſtaunen, welcher hierauf Don Quixote'n und Sancho'n herzlich umarmte und ſeine Straße zog, während die Beiden die ihrige verfolgten.

Der Ritter brachte dieſe Nacht wieder in einem Gebüſche zu, um Sancho'n Gelegenheit zu geben, ſeine Geißelung zu vollenden. Dieſer entledigte ſich auch ſeines Auftrags in der That und zwar auf dieſelbe Weiſe, wie in der vorigen Nacht, nämlich auf Koſten der Buchenrinde weit mehr als ſeiner Schultern, welche er ſo ſehr ſchonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke, welche ſich darauf geſetzt hätte, würden weggeſcheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl, die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, ſich auf dreitauſend und neunundzwanzig belief. Die Sonne ſchien diesmal früher als ſonſt aufzugehen, um das Opfer mit anzuſchauen; ſobald aber der Tag anbrach, ſetzten Herr und Diener ihre Reiſe fort, indem ſie ſich mit einander über den Irrthum unterhielten, von dem ſie Don Alvaro befreit, und ſich zu der Erklärung Glück wünſchten, die ſie von ihm in einer ſo rechtsgültigen Form bekommen hätten.

doch als Sieger über ſich ſelbſt heimkommt, was, wie er mir geſagt hat, der größte Sieg iſt, den man erringen kann. Uebrigens bringe ich Geld: denn, hat man mich tüchtig geſtäupt, ſo hat man mich auch ritterlich belohnt." — „Laß deine Poſſen," ſagte Don Quixote, „und richte dich zu, daß wir anſtändig in unſer Dorf einziehen, wo wir unſern Gedanken freien Lauf laſſen und den Plan zu dem Schäferleben entwerfen können, das wir zu führen gedenken." Damit zogen ſie den Hügel hinab und erreichten das Dorf.

Quixote, „ſiehſt du nicht, daß dieſe Worte, wenn man ſie auf meine Lage anwendet, nichts Anderes bedeuten, als ich werde Dulcinea nicht mehr ſehen?“ Sancho wollte antworten, wurde aber daran durch den Anblick eines Haſen verhindert, welcher von Jägern und einer Koppel Hunde verfolgt wurde und fliehend quer über das Feld herlief. Das arme Thier wußte vor Angſt nicht wohin und duckte ſich unter die Füße des Grauen nieder. Sancho ergriff den Haſen mit der Hand und hielt ihn Don Quixote'n hin, welcher unaufhörlich ſagte: „Malum signum, malum signum! Ein Haſe flieht, Hunde verfolgen ihn; es iſt aus: Dulcinea wird nicht erſcheinen.“ — „Ihr ſeyd doch wunderlich,“ ſagte Sancho; „geſetzt, dieſer Haſe ſey Dulcinea von Toboſo, und die Hunde, die ihn verfolgen, ſeyen die nichtswürdigen Zauberer, die ſie in eine Bäuerin verwandelt haben, ſie flieht, ich erhaſche ſie und überliefere ſie Euch, damit Ihr ſie in die Arme nehmen und nach Herzensluſt liebkoſen könnt: was iſt da Schlimmes daran, und welche böſe Vorbedeutung kann man daraus ziehen?“

Die beiden Knaben, welche ſich mit einander gezankt hatten, liefen herbei, um den Haſen zu ſehen, und Sancho fragte ſie, warum ſie ſich geſtritten hätten. Sie antworteten: derjenige, welcher geſagt hätte, du wirſt ſie in deinem Leben nicht mehr ſehen, habe dem Andern einen kleinen Käfig mit Grillen weggenommen und ihm denſelben nicht wieder geben wollen. Sancho zog aus ſeiner Taſche ein Sechspfennigſtück und gab es dem Knaben für ſeinen Käfig, den er hierauf Don Quixote'n mit den Worten überreichte: „Seht, Herr, da ſind alle Eure böſe Vorbedeutungen über den Haufen geworfen, welche ohnedies, wie ich mir als ein dummer Menſch einbilde, auf unſere Angelegenheiten ſo wenig Einfluß haben, als die Wolken vom vergangenen Jahr. Wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich den Pfarrer aus unſerem Dorfe ſagen hören, daß es einem erleuchteten Chriſtenmenſchen nicht wohl anſtehe, auf ſolche Lappereien zu achten, und Euer Gnaden ſelbſt hat mir erſt neulich etwas der Art geſagt und mir zu verſtehen gegeben, daß alle Chriſten, welche ſich an Vorbedeutungen kehren,

und liefen ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Don Quixote ſtieg ab und umarmte ſeine beiden Freunde herzlich. Die Gaſſenjungen aus dem Dorfe, deren man ſich nirgends erwehren kann, hatten mit ihren Luchsaugen ſchon von Weitem die Mütze des Grauen entdeckt und rannten herbei, während ſie einander zuriefen: „Holla, Kinder, kommt her und ſehet Sancho Panſa's Eſel, ſchmucker als Mingo Revulgo,[1] und Don Quixote's Gaul, noch magerer, als das erſte Mal!“ So, von den Straßenbuben umzingelt und von dem Pfarrer und Carrasco begleitet, zogen ſie in dem Dorf ein und auf Don Quixote's Haus zu, wo ſie die Haushälterin und die Nichte, denen die Nachricht von ihrer Ankunft bereits zu Ohren gekommen war, unter der Thüre trafen. Sancho's Frau, Thereſe Panſa, hatte es gleichfalls ſchon vernommen und eilte mit zerzausten Haaren und nur halb angezogen, ihre Tochter Sanchica an der Hand, ihrem Mann entgegen. Als ſie ihn aber nicht ſo gekleidet und aufgeputzt ſah, wie ſie ſich einen Statthalter dachte, rief ſie ihm zu: „Ei, Mann, wie kommſt du daher! Ich glaube gar, du gehſt zu Fuß, wie ein Hund, und haſt dir die Sohlen aufgelaufen. Du ſiehſt ja eher aus wie ein Scheerenſchleifer, als wie ein Statthalter.“ — „Schweig', Thereſe!“ erwiderte Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchſpieße hängen; aber laß mich nur nach Hauſe kommen, dort ſollſt du deine Wunder erfahren. Ich bringe Geld mit, das ich mit Mühe und Schweiß und, ohne Jemand Unrecht zu thun, verdient habe: das iſt die Hauptſache.“ — „Bringſt du nur Geld mit, lieber Mann,“ entgegnete Thereſe, „ſo gilt mir's gleich, wie oder wo du es erworben haſt: denn, es mag ſeyn, auf welche Art es

[1] Der Held alter Volkslieder, in welchen er angeredet wird:

¡Ah, Mingo Revulgo, ò hao!
¿ Que es de tu sayo de blao?
¿ No le vistes en domingo?
(Wie ſteht es, Mingo Revulgo,
Mit deinem blauen Camiſol?
Ziehſt du es nicht am Sonntag an?)

will, ſo wirſt du damit nichts Neues in der Welt eingeführt haben." Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte

ihn, ob er ihr auch etwas mitbringe: denn ſie habe darauf gewartet, wie auf den Regen im Mai. Dann nahm ſie ihn auf der einen Seite an ſeinem ledernen Gürtel, während ihn auf der andern ſeine Frau beim Arme hielt; das Mädchen führte den Grauen an der Halfter, und ſo gingen ſie nach ihrem Hauſe und ließen Don Quixote'n in dem ſeinigen, unter den Händen ſeiner Haushälterin und ſeiner Nichte und in Geſellſchaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne ſich Ruhe zu gönnen oder eine gelegenere Zeit abzuwarten, ſchloß ſich Don Quixote ſogleich mit ſeinen beiden Freunden in einem beſondern Zimmer ein und erzählte ihnen in der Kürze ſeine

hart er auch ſeyn mag, vorbei gehen, ohne ihren Namen hineinzuſchneiden und mit Blumen zu bekränzen, wie es ſeit undenklichen Zeiten bei verliebten Schäfern der Brauch iſt." — „O, das iſt herrlich!" rief Don Quixote. „Ich für meine Perſon werde nicht nöthig haben, mir einen Namen für eine erdichtete Schäferin auszuſuchen: denn ich habe ja die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, den Stolz dieſer Ufer, den Schmuck dieſer Auen, den

Ausbund der Schönheit, die Blume der Holdſeligkeit, kurz, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für welchen kein Lob zu groß iſt, wäre es auch noch ſo übertrieben." — „Das muß wahr ſeyn," ſprach der Pfarrer; „wir Andern aber wollen uns in der Nähe

und kalten Winternächten es auf dem freien Felde aushalten und ſich die Wölfe um die Ohren heulen laſſen? Traun, das iſt ein Geſchäft für ſtarke und abgehärtete Leute, welche von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen worden ſind. Da kommt ja ein Unglück über's andere, und am Ende wär' es noch beſſer, ein fahrender Ritter zu ſeyn, als ein Schäfer. Seyd vernünftig, gnädiger Herr, und laßt Euch rathen: denn ich bin nicht voll von Brod und Wein, ſondern noch nüchtern und habe meine fünfzig Jahre auf dem Rücken. Bleibet daheim und nehmet Eure Sachen wahr: gehet jede Woche zur Beichte und gebet den Armen Almoſen, und, bei meiner Seele, wenn Ihr dabei ſchlecht fahret ..." — „Laßt's gut ſeyn, Kinder!" unterbrach ſie Don Quixote; „ich weiß wohl, was ich zu thun habe. Bringet mich zu Bette, denn mich dünkt, ich befinde mich nicht ganz wohl, und ſeyd verſichert, ich mag nun ein fahrender Ritter oder ein Schäfer ſeyn, ſo werde ich niemals unterlaſſen, dafür zu ſorgen, daß es euch an nichts fehlt, wie ihr aus der That erkennen werdet." Und die beiden guten Geſchöpfe, Nichte und Haushälterin, brachten ihn zu Bette, gaben ihm zu eſſen und verpflegten ihn, ſo gut ſie konnten und verſtanden.

ich werde hinlänglich belohnt und stolz darauf seyn, wenn ich der Erste bin, der die Früchte, die er von seinen Schriften erwartet, vollkommen genießt. Denn meine Absicht ist keine andere gewesen, als die fabelhaften und sinnlosen Geschichten in den Ritterbüchern aller Welt zum Gräuel zu machen. Die Geschichte meines wahrhaften Don Quixote hat ihnen bereits den Todesstoß gegeben, sie taumeln nur noch, und ihr gänzlicher Fall wird gewißlich nicht ausbleiben. — Vale.*

Inhalts-Verzeichniß

des

Zweiten Bandes.

Seite

Vorwort 1

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel. Wie ſich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff ſeiner Krankheit benommen 7

Zweites Kapitel. Merkwürdiger Streit Sancho Panſa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebſt anderen anmuthigen Vorfällen 24

Drittes Kapitel. Launige Unterhaltung zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus Samſon Carrasco 33

Viertes Kapitel. Sancho Panſa beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Baccalaureus Samſon Carrasco, nebſt anderen wiſſens- und erzählungswerthen Ereigniſſen 45

Alonzo Quixano, den man wegen ſeines ſchlechten und rechten Wandels den Guten zu nennen pflegte. Jetzt bin ich ein Feind des Amadis von Gallien und des ganzen unendlichen Schwarmes von Leuten ſeiner Sippſchaft. Jetzt ſind mir verhaßt alle heilloſe Geſchichten der fahrenden Ritterſchaft; jetzt erkenne ich meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das Leſen dieſer Bücher geſtürzt hat, die ich nunmehr aufrichtig verabſcheue, nachdem ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauch meines Verſtandes gekommen bin." Als ihn die drei Freunde ſo ſprechen hörten, bildeten ſie ſich ein, es habe ihn eine neue Narrheit angewandelt. „Wie, Herr Don Quixote," ſagte Samſon zu ihm, „jetzt, da wir aus guter Quelle erfahren haben, daß Fräulein Dulcinea entzaubert iſt, wollet Ihr dieſen Ton anſtimmen! Jetzt, da wir im Begriffe ſind, Schäfer zu werden, um unſer Leben, wie Prinzen, mit Geſang zuzubringen, kommt Euch die Luſt an, Einſiedler zu werden! Schweiget uns doch in's Himmels Namen, kommt zu Euch ſelber und laßt dieſe Poſſen!" — „Die Poſſen, die mich bisher beſchäftigt haben," entgegnete Don Quixote, „haben mir nur zu vielen wirklichen Schaden gebracht; möchte mein Tod mit des Himmels Beiſtand ſie zu meinem Nutzen kehren! Ich fühle wohl, ihr Herren, daß ich mit ſchnellen Schritten meinem letzten Stündlein nahe. Laſſet daher allen Scherz bei Seite und ſorget für einen Prieſter, um meine Beichte zu hören, und für einen Notar, um mein Teſtament aufzunehmen. In einer ſolchen Lage, wie die meinige iſt, muß der Menſch das Heil ſeiner Seele nicht auf's Spiel ſetzen. Demnach bitte ich euch, nach einem Notar zu ſchicken, während ich dem Herrn Pfarrer beichte."

Alle ſahen einander voll Verwunderung über Don Quixote's Reden an, und, obwohl ſie nicht begreifen konnten, wie es zuging, ſo mußten ſie es doch glauben, und gerade das, daß er ſo plötzlich von ſeiner Narrheit zum Verſtand gekommen war, galt ihnen für ein ſicheres Kennzeichen von dem nahen Ende des Kranken. Wirklich ſprach er auch nach den Worten, die ſie ſo eben vernommen hatten, noch vieles Andere, was ihnen ſo zuſammenhängend, vernünftig und chriſtlich erſchien, daß ihnen jeder Zweifel entſchwand und die

Ueberzeugung ſich aufdrängte, er ſey wieder ganz zu ſeinem Verſtande gekommen. Der Pfarrer hieß Jedermann hinausgehen und blieb allein bei Don Quixote'n, um ſeine Beichte zu hören.

Unterdeſſen holte der Baccalaureus den Notar und kam bald darauf mit dieſem und Sancho Panſa zurück. Als der arme Sancho, welcher bereits von dem Baccalaureus erfahren hatte, wie bedenklich die Lage ſeines Herrn ſey, die Haushälterin und die Nichte mit ihren verweinten Augen ſah, brach er in laute Seufzer und helle Thränen aus. Nachdem die Beichte zu Ende war, kam der Pfarrer heraus und ſagte: „Es iſt wirklich ſo, Alonzo Quixano, der Gute, iſt von ſeiner Narrheit geneſen; wir können hineingehen, damit er ſein Teſtament mache.“ Dieſe

Nachricht sprengte plötzlich alle Schleußen an den Augen der Haushälterin, der Nichte und des ehrlichen Knappen Sancho Pansa, so daß Ströme von Thränen ihren Wimpern entstürzten, und tausend tiefe Seufzer aus ihrer Brust aufstiegen: denn es war wirklich wahr, was man oft gesagt hatte, solang Don Quixote Alonzo Quixano der Gute schlichtweg, und solang er Don Quixote von der Mancha war, bewies er sich stets als einen guten und umgänglichen Mann, so daß er nicht nur von den Leuten seines Hauses, sondern auch von Allen, die ihn kennen lernten, geliebt und geschätzt wurde.

Der Notar ging mit den Uebrigen hinein und machte den Eingang zu dem Testamente. Dann, nachdem Don Quixote die Angelegenheiten seiner Seele auf christliche Weise in ziemliche Ordnung gebracht hatte, ging er zu den Vermächtnissen über und sprach folgendermaßen:

„Item: es ist mein Wille, daß eine gewisse Summe Geldes, welche Sancho Pansa, den ich in den Tagen meiner Thorheit zu meinem Schildknappen machte, noch von mir in Händen hat, wegen einiger Abrechnungen, die zwischen mir und ihm stattfinden, ihm vollständig gelassen und keinerlei Rechenschaft von ihm darüber gefordert werde. Bleibt noch etwas übrig, nachdem er sich für das, was ich ihm schulde, bezahlt gemacht hat, so soll der Rest, der jedoch nicht von Belang seyn kann, ihm verbleiben und zum Nutzen und Frommen gereichen. Konnte ich ihm damals, wie ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel auswirken, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, ein Königreich schenken, wenn ich es zu vergeben hätte, weil die Einfalt seiner Sitten und die Treue seines Betragens eine solche Belohnung verdienen."

Sich sodann gegen Sancho wendend, fuhr er fort: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Veranlassung gegeben habe, als ein eben so großer Thor, wie ich selbst, zu erscheinen, indem ich dich zu

Antonia Quixana, nachdem zuvor aus den zuerſt eingehenden Geldern dasjenige beſtritten iſt, was die Vollziehung der andern Vermächtniſſe, die ich hinterlaſſe, erheiſcht; und zwar verlange ich zuerſt, daß meiner Haushälterin der Lohn für die ganze Zeit, welche ſie in meinem Dienſte zugebracht hat, und überdies zwanzig Ducaten zu einem Kleide ausbezahlt werden. Zu Vollſtreckern dieſes meines Teſtaments ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samſon Carrasco, die hier gegenwärtig ſind.

„Item: es iſt mein Wille, im Fall meine Nichte, Antonia Quixana, ſich zu verehelichen wünſcht, daß ſie einen Mann eheliche, von dem ſie ſich vorher durch gerichtliche Unterſuchung überzeugt hat, daß er nicht einmal weiß, was Ritterbücher ſind. Sollte es ſich ergeben, daß er dergleichen kennt, und meine Nichte dennoch darauf beſtehen, ihn zu heirathen, ſo ſoll ſie Alles deſſen verluſtig gehen, was ich ihr vermache. In dieſem Falle ſollen meine Teſtamentsvollſtrecker befugt ſeyn, es nach ihrem Belieben zu frommen Werken zu verwenden.

„Item: ich erſuche die beſagten meine Herren Teſtamentsvollſtrecker, wenn ſie das Glück haben ſollten, den Schriftſteller kennen zu lernen, welcher, wie verlautet, eine Geſchichte unter dem Titel: Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von der Mancha, verfaßt hat, daß ſie ihn in meinem Namen ſo dringend als möglich um Verzeihung bitten, wenn ich ihm ohne Wiſſen und Willen Anlaß gegeben habe, einen ſolchen Wuſt von Albernheiten zuſammenzuſchreiben, indem ich mir in meiner Todesſtunde ein Gewiſſen daraus mache, ihm dazu Gelegenheit gegeben zu haben.“

Damit war das Teſtament zu Ende und wurde von Don Quixote'n unterzeichnet und verſiegelt. Dieſer verfiel hierauf in eine Ohnmacht, welche ihn der Länge nach in ſeinem Bett ausſtreckte. Die Umſtehenden erſchraken und eilten ihm zu Hülfe,

die Wehklagen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin, ſowie die verſchiedenen Grabſchriften, welche auf Don Quixote'n gemacht wurden, von denen wir nur die folgende anführen, die ihm Samſon Carrasco ſetzte:

„Hier unter dieſem Steine ruht
Ein Junker, dem an Heldenmuth
Auf Erden Keiner glich.
Er blieb im Sterben noch der Mann
Der, weil er jeden Sieg gewann,
Dem Tode ſelbſt nicht wich.

Einſt zog er als Pyanz in's Feld,
Durch ſeinen Arm die ganze Welt
Vom Unrecht zu befrei'n.
Von dieſer Narrheit kam zum Glück
Vor ſeinem Tod er noch zurück
Und ging in Himmel ein."

Und der weiſe Cid Hamed ſprach zu ſeiner Feder: „Jetzt, mein liebes Federchen, wohl oder übel geſchnitten, ich weiß es nicht, hänge du hier an dieſem Häkchen und an dieſem Meſſingdraht. Hier kannſt du lange Jahrhunderte ruhen, wenn nicht

verwegene und räuberiſche Geſchichtſchreiber dich herabnehmen, um dich zu mißbrauchen. Aber, ehe ſie ſich an dir vergreifen, wirſt du ſie warnen und ihnen in der nachdrücklichſten Sprache, die du finden kannſt, zurufen:

Hinweg, ihr Hände voll Verrath,
Und rühret mich nicht an!
Mein Herr und König, dieſe That
Wird nur durch mich gethan. [1]

„Ja, für mich allein war Don Quixote geboren, und ich für ihn. Er verſtand zu handeln und ich zu ſchreiben. Wir Beide waren Eins, trotz dem angeblichen Schmierer von Tordeſillas, der ſich unterſtand oder ferner unterſtehen möchte, mit ſeiner plumpen und unziemlichen Straußfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beſchreiben. Dies iſt wirklich keine Laſt für ſeine Schultern und kein Unternehmen für ſeinen ſchalen Verſtand. Sollteſt du ihn von Ungefähr kennen lernen, ſo rathe ihm, daß er die müden und morſchen Gebeine Don Quixote's im Grabe ruhen laſſe und zumal ſich nicht unterfange, ihn wider alle Achtung, die man den Todten ſchuldig iſt, wieder nach Altcaſtilien [2] und aus dem Grabe hervorzuziehen, in welchem er wirklich und wahrhaftig ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt liegt und nie wieder im Stande ſeyn wird, eine dritte Fahrt und einen dritten Ausflug zu unternehmen: denn, um alle Kreuz- und Querzüge ſo vieler fahrenden Ritter lächerlich zu machen, genügt es an den beiden, die er zu ſo großem Vergnügen und Wohlgefallen aller derjenigen, denen ſie nicht nur in dieſen Königreichen, ſondern auch in fremden Ländern zu Ohren gekommen ſind, ausgeführt hat. Sonach wirſt du den Pflichten deines chriſtlichen Berufes nachkommen: du wirſt demjenigen guten Rath ertheilen, der dir Böſes wünſcht, und

[1] Die zwei letzten Zeilen ſind aus einer alten Romanze.

[2] Der pſeudonyme Avellaneda läßt am Ende des zweiten Theiles ſeines Buches Don Quixote'n in dem Irrenhauſe (casa del nuncio) zu Toledo, ſetzt aber bei, es gehe eine Sage, daß er dieſes Spital verlaſſen habe und über Madrid, woſelbſt er Sancho'n aufgeſucht, nach Altcaſtilien gegangen und dort in neue erſtaunliche Abenteuer verwickelt worden ſey. Auf dieſe Drohung mit einem dritten Theile ſpielt Cervantes im Obigen an.

Inhalts-Verzeichniß

des

Zweiten Bandes.

Seite

Vorwort 1

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel. Wie ſich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff ſeiner Krankheit benommen 7

Zweites Kapitel. Merkwürdiger Streit Sancho Panſa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebſt anderen anmuthigen Vorfällen 24

Drittes Kapitel. Launige Unterhaltung zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus Samſon Carrasco 33

Viertes Kapitel. Sancho Panſa beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Baccalaureus Samſon Carrasco, nebſt anderen wiſſens- und erzählungswerthen Ereigniſſen 45

Seite

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Monteſinos geſehen haben will, ſo groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieſes Abenteuers bezweifelt 264

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Tauſend Kleinigkeiten, eben ſo albern und närriſch, als höchſt nöthig zum richtigen Verſtändniß der ganzen Geſchichte 281

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Bericht über das Abenteuer mit dem Eſelsgeſchrei, nebſt der artigen Geſchichte mit dem Puppenſpieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrſageraffen 292

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Fortſetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenſpieler, nebſt andern in der That recht artigen Dingen 308

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Wer Meiſter Peter und ſein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Yanen erging, das er nicht, wie er ſich dachte und wünſchte, auszuführen vermochte 322

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Dinge, welche, wie Ben-Engeli ſagt, der aufmerkſame Leſer erfahren wird 332

Neunundzwanzigſtes Kapitel. Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen 340

Dreißigſtes Kapitel. Was Don Quixote mit einer ſchönen Jägerin begegnete 352

Einunddreißigſtes Kapitel. Handelt von vielen wichtigen Dingen 360

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Antwort, welche Don Quixote ſeinem Tadler gab, nebſt andern ernſthaften und ergötzlichen Begebenheiten 373

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Kurzweiliges Geſpräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Panſa führten, werth, daß man es leſe und beachte . . 394

Vierunddreißigſtes Kapitel. Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weiſe die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo zu entzaubern ſey; eines der berühmteſten Abenteuer dieſes Buches 406

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebſt anderen bewunderungswürdigen Dingen 419

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Von dem unerhörten, höchſt wunderſamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, ſonſten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Panſa ſeiner Frau Thereſe Panſa ſchrieb 430

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida 440

Achtunddreißigſtes Kapitel. Wie Duenna Dolorida ihr trauriges Schickſal erzählt . 445

Neununddreißigſtes Kapitel. Worin die Trifaldi ihre erſtaunliche und merkwürdige Geſchichte fortſetzt 456

Seite

Vierzigstes Kapitel. Dinge, die zu diesem Abenteuer und dieser merkwürdigen Geschichte gehören 461

Einundvierzigstes Kapitel. Ankunft des Clavilenno und Beschluß dieses langwierigen Abenteuers 469

Zweiundvierzigstes Kapitel. Wie Don Quixote Sancho Pansa'n, bevor dieser die Statthalterschaft von seiner Insel antrat, guten Rath ertheilte, nebst anderen höchst wichtigen Dingen 485

Dreiundvierzigstes Kapitel. Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Pansa gab 493

Vierundvierzigstes Kapitel. Wie Sancho Pansa nach seiner Statthalterschaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet 502

Fünfundvierzigstes Kapitel. Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und wie er seine Regierung antrat 516

Sechsundvierzigstes Kapitel. Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf seiner Bekanntschaft mit der, verliebten Altisidora erschreckte 528

Siebenundvierzigstes Kapitel. Fortsetzung von der Erzählung, wie sich Sancho in seiner Statthalterwürde benahm 537

Achtundvierzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen 552

Neunundvierzigstes Kapitel. Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte 565

Fünfzigstes Kapitel. In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte 581

Einundfünfzigstes Kapitel. Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art 595

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Angustiada, sonst gewöhnlich Donna Rodriguez genannt 607

Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa 617

Vierundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen 629

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge 641

Seite

Sechsundfünfzigſtes Kapitel. Unerhörter und ſchrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Toſilos beſtand 655

Siebenundfünfzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote von dem Herzog Abſchied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verſchlagenen Altiſidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete 663

Achtundfünfzigſtes Kapitel. Wie es mit Abenteuern ſo auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte 670

Neunundfünfzigſtes Kapitel. Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zuſtieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann 686

Sechzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete . 698

Einundſechzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n bei ſeinem Einzug in Barcelona begegnete, nebſt andern Dingen, die mehr Wahres als Geſcheites enthalten . 719

Zweiundſechzigſtes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, ſo wie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann hier zu erzählen . 724

Dreiundſechzigſtes Kapitel. Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei ſeinem Beſuch auf den Galeeren begegnete, und von dem ſeltſamen Abenteuer mit der ſchönen Moriske 744

Vierundſechzigſtes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meiſten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren . . . 759

Fünfundſechzigſtes Kapitel. Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebſt einigen andern Vorfällen . 767

Sechsundſechzigſtes Kapitel. Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt 777

Siebenundſechzigſtes Kapitel. Von dem Entſchluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr ſeines Gelübdes um wäre, nebſt andern ſeltſamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen . . 786

Achtundſechzigſtes Kapitel. Von dem herrlichen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete 795

Neunundſechzigſtes Kapitel. Von dem ſeltſamſten und wunderbarſten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieſer ganzen großen Geſchichte begegnet iſt . . 803

Siebenzigſtes Kapitel. Welches auf das neunundſechzigſte folgt und Dinge enthält, die für das Verſtändniß dieſer Geſchichte ſehr wichtig ſind 813

Einundſiebenzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n und ſeinem Knappen Sancho auf der Heimreiſe in ihr Dorf begegnete 825

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen 834

Seite

Vierzigstes Kapitel. Dinge, die zu diesem Abenteuer und dieser merkwürdigen Geschichte gehören 461

Einundvierzigstes Kapitel. Ankunft des Clavilenno und Beschluß dieses langwierigen Abenteuers 469

Zweiundvierzigstes Kapitel. Wie Don Quixote Sancho Pansa'n, bevor dieser die Statthalterschaft von seiner Insel antrat, guten Rath ertheilte, nebst anderen höchst wichtigen Dingen 485

Dreiundvierzigstes Kapitel. Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Pansa gab 493

Vierundvierzigstes Kapitel. Wie Sancho Pansa nach seiner Statthalterschaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet 502

Fünfundvierzigstes Kapitel. Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und wie er seine Regierung antrat 516

Sechsundvierzigstes Kapitel. Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf seiner Bekanntschaft mit der verliebten Altisidora erschreckte 528

Siebenundvierzigstes Kapitel. Fortsetzung von der Erzählung, wie sich Sancho in seiner Statthalterwürde benahm 537

Achtundvierzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen 552

Neunundvierzigstes Kapitel. Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte 565

Fünfzigstes Kapitel. In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Thereſe Pansa, den Brief überbrachte 581

Einundfünfzigstes Kapitel. Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art 595

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Angustiada, sonst gewöhnlich Donna Rodriguez genannt 607

Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa 617

Vierundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen 629

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergetzliche Dinge 641

Seite

Sechsundfünfzigstes Kapitel. Unerhörter und schrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Tosilos bestand 655

Siebenundfünfzigstes Kapitel. Wie Don Quixote von dem Herzog Abschied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verschlagenen Altisidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete 663

Achtundfünfzigstes Kapitel. Wie es mit Abenteuern so auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte 670

Neunundfünfzigstes Kapitel. Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zustieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann 686

Sechzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete . 698

Einundsechzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n bei seinem Einzug in Barcelona begegnete, nebst andern Dingen, die mehr Wahres als Geschicktes enthalten . 719

Zweiundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, so wie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann hier zu erzählen . 724

Dreiundsechzigstes Kapitel. Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei seinem Besuch auf den Galeeren begegnete, und von dem seltsamen Abenteuer mit der schönen Moriske 744

Vierundsechzigstes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meisten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren . . . 759

Fünfundsechzigstes Kapitel. Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebst einigen andern Vorfällen . 767

Sechsundsechzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche man sehen wird, wenn man sie liest, oder hören, wenn man sie sich vorlesen läßt 777

Siebenundsechzigstes Kapitel. Von dem Entschluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr seines Gelübdes um wäre, nebst andern seltsamen und in Wahrheit ergetzlichen Dingen . . 786

Achtundsechzigstes Kapitel. Von dem dortigen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete 795

Neunundsechzigstes Kapitel. Von dem seltsamsten und wunderbarsten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieser ganzen großen Geschichte begegnet ist . . 803

Siebenzigstes Kapitel. Welches auf das neunundsechzigste folgt und Dinge enthält, die für das Verständniß dieser Geschichte sehr wichtig sind 813

Einundsiebenzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n und seinem Knappen Sancho auf der Heimreise in ihr Dorf begegnete 825

Zweiundsiebenzigstes Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen 834

ſtanden eine Weile in ſprachloſer Verwunderung, bis endlich eine von den Schäferinnen zuerſt das Stillſchweigen brach und zu Don Quixote'n ſagte: „Haltet den Zügel an, Herr Ritter, und zerreißet nicht dieſe Netze, welche keineswegs Euch zum Poſſen, ſondern uns zur Kurzweil hier ausgeſpannt ſind; und, da ich ſehe, daß Ihr zu wiſſen verlanget, wozu ſie dienen, und wer wir ſind, ſo will ich es Euch mit wenigen Worten ſagen. In einem Dorfe, zwei Meilen von hier, in welchem mehrere Perſonen von Stande und reiche Edelleute wohnen, haben ſich einige Freunde und Verwandte verabredet, mit ihren Frauen und Söhnen und Töchtern und andern Freunden und Verwandten ſich in dieſer Gegend zu

ergötzen, welche eine der angenehmſten in der Nachbarſchaft iſt. Wir führen Alle zuſammen hier ein neues arkadiſches Schäferleben: die Mädchen ſind als Schäferinnen, die Jünglinge als Schäfer gekleidet. Wir haben zwei Schäferſpiele, eines von dem berühmten Garcilaſo de la Vega, das andere von dem trefflichen Camoens, in ſeiner eigenen portugieſiſchen Mundart auswendig gelernt, aber bis jetzt noch nicht aufgeführt, weil wir erſt geſtern hieher gekommen ſind. Unter dieſen Bäumen haben wir am Rande eines waſſerreichen Baches, welcher alle dieſe Wieſen befruchtet, einige Zelte aufgeſchlagen und geſtern Abend dieſe Netze ausgeſpannt, um die Vögel zu berücken, die, durch unſer Geſchrei aufgeſcheucht, ohne Mißtrauen hinein fliegen und ſich darin fangen werden. Iſt es Euch gefällig, mein Herr, unſer Gaſt zu ſeyn, ſo ſollt Ihr eine höfliche und freundliche Aufnahme finden: denn wir laſſen an dieſem Ort jetzt weder Kummer, noch Trübſinn herrſchen."

Die Schäferin ſchwieg, und Don Quixote gab ihr zur Antwort: „Wahrlich, meine ſchöne und wohledle Dame, Aktäon konnte nicht mehr überraſcht und verwundert ſeyn, wie er Diana unverſehens im Bade antraf, als mich Eure Schönheit in Verwunderung geſetzt hat. Ich lobe die Wahl Eures Zeitvertreibs und danke Euch für Euer verbindliches Anerbieten. Wenn ich meinerſeits Euch in etwas dienen kann, ſo dürft Ihr nur befehlen und verſichert ſeyn, daß ich gehorchen werde: denn mein Beruf iſt kein anderer, als mich gegen Jedermann gefällig und dienſtfertig zu bezeigen und zumal gegen ſolche vornehme Perſonen, als ich in Euch erblicke. Wenn dieſe Netze, welche vermuthlich nur einen kleinen Raum einnehmen, über die ganze Oberfläche der Erde ausgeſpannt wären, ſo würde ich lieber durch neue Welten einen Ausgang ſuchen, als ſie durchbrechen, und, damit Ihr dieſer ſcheinbaren Uebertreibung einigen Glauben ſchenket, ſo wiſſet, daß derjenige, der Euch dieſe Verſicherung gibt, nichts mehr und nichts weniger iſt, als Don Quixote von der Mancha, wenn Euch etwa dieſer Name ſchon zu Ohren gekommen iſt." — „Ach, meine liebſte Freundin!" rief plötzlich die andere Schäferin, „welches

Glück iſt uns zu Theil geworden! Weißt du, wer der Herr da iſt, der mit uns ſpricht? Ich will dir nur ſagen, daß es der tapferſte, verliebteſte und höflichſte Ritter von der Welt iſt, wofern nämlich eine Geſchichte von ſeinen Heldenthaten, welche im Druck erſchienen und in Jedermanns Händen iſt, und die auch ich geleſen habe, nicht lügt und uns täuſcht. Ich wollte wetten, der gute Mann, der ihn begleitet, iſt ein gewiſſer Sancho Panſa, ſein Schildknappe, deſſen ſpaßhafte Laune und witzige Rede ihres Gleichen nicht hat." — „Ganz recht," ſagte Sancho, „dieſer luſtige Knappe, von dem Ihr ſprechet, bin ich ſelbſt, und dieſer Herr iſt mein Gebieter, derſelbe Don Quixote von der Mancha, deſſen Geſchichte beſchrieben und gedruckt iſt." — „Ach! liebe Freundin," rief die Andere, „laß uns ihn bitten, zu bleiben: unſere Eltern und Geſchwiſter werden eine außerordentliche Freude darüber haben. Ich ſelbſt habe von ſeiner Tapferkeit und ſeinen Verdienſten auch ſchon auf dieſelbe rühmliche Weiſe ſprechen hören, wie du ſo eben geſprochen haſt. Insbeſondere ſagt man von ihm, er ſey der treueſte und beſtändigſte Liebhaber, den man kennt, und ſeine Dame ſey eine gewiſſe Dulcinea von Toboſo, der ganz Spanien den Preis der Schönheit zuerkennt." — „Und das mit Recht," erwiderte Don Quixote, „wenn nicht etwa Eure unvergleichliche Schönheit die Sache in Frage ſtellt. Verlieret jedoch nicht umſonſt Eure Zeit, meine Damen, indem Ihr Euch bemühet, mich aufzuhalten: denn die gebieteriſchen Pflichten meines Berufes geſtatten mir nirgends auszuruhen."

Ueber dieſen Geſprächen der Vier näherte ſich ihnen ein Bruder der einen Schäferin, welcher gleichfalls wie ein Schäfer, aber eben ſo reich und geſchmackvoll gekleidet war, wie die beiden Mädchen. Dieſe erzählten ihm, daß derjenige, der mit ihnen ſpreche, der tapfere Don Quixote von der Mancha, und der Andere ſein Schildknappe Sancho ſey, die er ja Beide ſchon kenne, weil er ihre Geſchichte geleſen habe. Sogleich empfahl ſich der artige Schäfer dem Ritter unter Verſicherung ſeiner Dienſtwilligkeit und bat ihn ſo dringend, ſie zu ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte und mitging. In dieſem

Augenblick begann das Jagdgeschrei, und Schaaren von Vögeln fielen in die Netze und stürzten sich, von der Farbe derselben getäuscht, gerade in die Gefahr, welcher sie zu entfliehen suchten. Mehr als dreißig Personen kamen nach und nach herbei, alle gleich hübsch als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und sogleich erfuhren sie sämmtlich, daß Don Quixote und sein Knappe da seyen, worüber sie sich außerordentlich freuten, weil sie dieselben bereits aus ihrer Geschichte kannten.

Man begab sich wieder unter die Zelte, wo man die Tafel mit Reinlichkeit, Pracht und Ueberfluß gedeckt fand. Don Quixote mußte den Ehrenplatz einnehmen, und Aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet. Zuletzt, als man die Tafel aufhob, nahm Don Quixote das Wort und sprach: „Unter den groben Lastern, welche die Menschen sich zu Schulden kommen lassen, wollen zwar gewisse Personen den Stolz für das gröbste erklären; allein ich sage, die Undankbarkeit ist es, und berufe mich in dieser Beziehung darauf, daß man zu sagen pflegt, die Hölle sey mit Undankbaren bevölkert. Diese Sünde habe ich, soviel es mir möglich war, zu meiden gesucht, seit dem Augenblicke, wo ich meine Vernunft gebrauchen lernte. Wenn ich die Wohlthaten, die man mir erweist, nicht auch wieder mit Wohlthaten vergelten kann, so setze ich meinen guten Willen an die Stelle derselben, und, wenn dieser nicht ausreicht, so suche ich das mir erwiesene Gute allenthalben bekannt zu machen: denn, wer die empfangenen Wohlthaten weiter erzählt und bekannt macht, wird, wenn er kann, sich auch durch andere Wohlthaten erkenntlich dafür zeigen. Gewöhnlich sind nun die Meisten von denjenigen, welche empfangen, geringer als diejenigen, welche geben, und so ist Gott erhaben über Alle, weil er Aller Wohlthäter ist, und die Gaben der Menschen hinter denen Gottes, wegen des unendlichen Abstandes, welcher sie von ihm trennt, weit zurückbleiben. Allein dieses Unvermögen, diese Armuth wird gewissermaßen ersetzt durch die Dankbarkeit. Da ich nun, ungeachtet ich die Gunst, die mir hier zu Theil geworden ist, in ihrem vollen Umfang erkenne, nicht im Stande bin, sie in gleichem Maße zu erwidern, so halte ich mich in den engen Schranken

meiner Kräfte und erbiete mich zu Allem, was ich kann und weiß. Demzufolge erkläre ich, daß ich zwei ganze Tage hindurch mitten auf jener Landstraße, die nach Saragossa führt, gegen Jedermann behaupten will, daß diese als Schäferinnen gekleideten Damen die schönsten und artigsten Frauenzimmer in der ganzen Welt sind, mit Ausnahme jedoch der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso, dieser einzigen Gebieterin meiner Gedanken, was ich mit Gunst aller der Herren und Frauen, welche hier zuhören, mir hinzuzusetzen erlaube."

Sancho, welcher sehr aufmerksam zugehört hatte, konnte hier nicht mehr an sich halten und rief mit lauter Stimme: „Ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, die sich unterstehen können zu behaupten, mein Herr da sey verrückt! Saget einmal selbst, ihr Herren Schäfer, ist wohl ein Dorfpfarrer so gelehrt und beredt, daß er das sagen könnte, was mein Herr gesagt hat? Gibt's wohl einen fahrenden Ritter, er sey seiner Tapferkeit wegen so berühmt, wie er wolle, der sich zu dem erbieten könnte, zu was mein Herr sich erbietet?" Don Quixote wandte sich rasch gegen Sancho um und sagte zu ihm mit zornglühendem Gesicht: „Ist es möglich, Sancho, daß irgend ein Mensch in der ganzen Welt es leugnen kann, du seyest durch und durch ein Narr und mit Narrheit gefüttert und überzogen, neben einigen Fetzen von Bosheit und Schurkerei? Was hast du dich in meine Sachen zu mischen, und wer hat dir den Auftrag gegeben, zu bestätigen, ob ich gescheit oder verrückt bin? Schweig' und erwidre kein Wort, sondern sattle Rozinante'n, wofern er abgesattelt ist. Ich will gehen und meine Zusage erfüllen: denn, da ich das Recht auf meiner Seite habe, so kannst du alle diejenigen bereits für überwunden halten, welche sich einfallen lassen sollten, mir zu widersprechen." Mit diesen Worten erhob er sich voll Entrüstung von seinem Stuhl und setzte alle Anwesende in Erstaunen, weil sie nicht wußten, ob sie ihn für gescheit oder verrückt halten sollten.

Umsonst suchten sie ihn von seinem ritterlichen Vorhaben abzubringen, indem sie versicherten, daß sie seine dankbaren Gesinnungen für völlig dargethan halten und keine neue Beweise von seiner

Tapferkeit brauchen, weil diejenigen schon hinreichten, deren seine Geschichte erwähnte. Don Quixote bestand vielmehr auf seinem Entschlusse, bestieg Rozinante'n, ergriff seine Lanze, nahm seinen Schild und ritt mitten auf die Heerstraße, welche neben der grünen Wiese hinlief. Sancho folgte ihm auf seinem Esel, und die ganze Schäfergesellschaft begleitete ihn, voll Begierde zu sehen, was für einen Erfolg seine kecke und sonderbare Aufforderung haben würde.

Nachdem sich Don Quixote, wie gesagt, mitten in der Straße aufgepflanzt hatte, rief er so laut, daß rings die Luft davon erscholl: „Ihr Wanderer und Reisige, Ritter und Knappen, und Leute zu Fuß und zu Pferd, die ihr diesen Weg zieht oder innerhalb der nächsten zwei Tage ziehen werdet, wisset, daß Don Quixote von der Mancha, ein fahrender Ritter, hier hält, um zu behaupten, daß alle Schönheit und Artigkeit auf Erden übertroffen wird von derjenigen, welche die Nymphen schmückt, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, die einzige Dulcinea von Toboso, meine Herzenskönigin, ausgenommen. Wer nun gegentheiliger Meinung seyn will, der stelle sich dar: ich bin hier und erwarte ihn." Zweimal wiederholte er diesen Aufruf Wort für Wort, und zweimal fand sich kein fahrender Ritter, der ihn hörte. Endlich wollte aber das Schicksal, welches ihn bei seinen Unternehmungen mehr und mehr begünstigte, daß auf der Landstraße eine Menge Menschen zu Pferd erschienen, die meisten mit Lanzen in der Hand, welche mit großer Hast und in sich drängender Schaar herangeritten kamen. Sobald Don Quixote's Begleiter sie ansichtig wurden, so nahmen sie die Flucht und entfernten sich weit von der Landstraße, weil sie wohl sahen, daß sie sich einer Gefahr aussetzen, wenn sie dieses Zusammentreffen erwarten. Don Quixote allein blieb unerschrockenen Herzens auf dem Platze, und Sancho Pansa versteckte sich hinter Rozinante'n. Indessen näherte sich die ungeordnete Truppe der Lanzenträger, und Einer von ihnen, welcher voran ritt, schrie Don Quixote'n aus vollem Halse zu: „Aus dem Weg', du Teufelskerl! Die Stiere werden dich in Stücke reißen." — „Nur heran, ihr Lumpenpack!" erwiderte Don Quixote. „Was mache ich mir aus euren Stieren,

Quixote betäubt, der Graue übel zugerichtet, und Rozinante nicht ſehr erbaut. Doch richteten ſie ſich Alle zuletzt wieder auf, und Don Quixote lief bald ſtolpernd, bald fallend der Ochſenheerde nach und ſchrie, ſo laut er konnte: „Haltet, haltet, räuberiſches Lumpengeſindel! Ein einzelner Ritter erwartet euch und iſt nicht der Gemüthsart und Meinung derjenigen, welche ſagen: Dem fliehenden Feind bau' eine goldene Brücke. Allein die eilfertigen Treiber ließen ſich dadurch nicht aufhalten und kümmerten ſich um dieſe Drohungen ſo wenig, als um die Wolken vom vergangenen Jahre. Vor Erſchöpfung hielt endlich Don Quixote an, mehr erzürnt als gerächt, ſetzte ſich am Rande des Weges nieder und wartete, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen endlich; Herr und Diener ſtiegen wieder auf, und, ohne noch einmal von dem nachgeahmten Arkadien Abſchied zu nehmen, ſetzten ſie, mehr beſchämt als vergnügt, ihre Reiſe fort.

pflegte. Don Quixote war viel zu verdrießlich, als daß er hätte eſſen mögen, und Sancho wagte aus lauter Höflichkeit nicht, die Speiſen vor ihm anzurühren, ſondern wartete darauf, daß ſein Herr zuerſt davon koſten ſollte. Wie er aber ſah, daß dieſer, ganz in ſeine Träumereien verſunken, nicht daran dachte, einen Biſſen zum Munde zu führen, ſo öffnete er den ſeinigen, nicht um zu ſprechen, ſondern um, alle Regeln des Anſtandes mit Füßen tretend, ſeinen Magen mit dem Brod und Käſe, die er hervorgeholt hatte, anzufüllen. „Iß nur, Freund Sancho," ſprach Don Quixote zu ihm, „friſte dein Leben, an welchem dir mehr gelegen iſt, als mir an dem meinigen, und laß mich ſterben unter der Laſt meiner Gedanken und den Schlägen meines Unglücks. Ich bin geboren, Sancho, um ſterbend zu leben, und du, um eſſend zu ſterben. Und, damit du dich überzeugſt, wie ſehr ich Recht habe, ſo zu ſprechen, ſo betrachte mich, ich bitte dich, wie ich in den gedruckten Geſchichtbüchern geſchildert bin, berühmt durch die Waffen, leutſelig und gefällig im Umgange, von großen Herren geachtet und von Jungfrauen begehrt; aber zuletzt, indem ich eben erwartete, die durch meine Heldenthaten ſo wohl verdienten Palmen und Siegeskränze zu erhalten, hab' ich mich dieſen Morgen von unflätigen Thieren umgeranut, zertreten und gequetſcht ſehen müſſen. Dieſe Betrachtung macht mir die Zähne ſtumpf, die Hände ſtarr und benimmt mir ſo ſehr alle Luſt zu eſſen, daß ich mich zu Tode hungern möchte, was doch die allergrauſamſte Art zu ſterben iſt." — „Auf dieſe Weiſe," antwortete Sancho, immer hurtig fortkauend, „iſt Euer Gnaden nicht der Meinung des Sprichworts: Wenn's geſtorben ſeyn ſoll, eſſ' ich mich lieber erſt voll. Ich für meinen Theil gedenke mich wenigſtens nicht ſelbſt um's Leben zu bringen, ſondern es vielmehr zu machen, wie der Schuſter, welcher das Leder mit den Zähnen dehnt, bis es ihm lange genug iſt. Ich will mein Leben mit Eſſen ſo lange recken und ſtrecken, bis es an das Ziel reicht, das ihm der Himmel geſteckt hat. Glaubt mir nur, lieber Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als verzweifeln zu wollen, wie Euer Gnaden thut. Folget mir, laßt es Euch ſchmecken, und lagert Euch dann ein wenig auf dem grünen

geben könne. Er bejahte es mit der Versicherung, daß sie es in seinem Hause so gut und bequem finden sollten, wie in Saragossa selbst. Sie stiegen ab, und Sancho trug sein Gepäck in ein Zimmer, zu welchem der Wirth ihm den Schlüssel gab. Hierauf führte er die Thiere in den Stall, warf ihnen ihr Futter in die Krippe und kam zu Don Quixote'n zurück, der auf einer Bank saß, um zu hören, ob er ihm etwas zu befehlen hätte, indem er zugleich dem Himmel dankte, daß sein Herr das Wirthshaus nicht auch wieder für ein Schloß angesehen hatte.

Als die Zeit zum Abendessen herankam, gingen sie in ihr Zimmer, und Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zu essen geben könne. „Ihr sollt mit Allem bedient werden, was in Eurem Belieben steht," war die Antwort. „Ihr dürft nur sagen, was Ihr am liebsten haben wollt: denn, was die Vögel der Luft, die vierfüßigen Thiere der Erde und die Fische des Meeres betrifft, so ist mein Haus mit Allem reichlich versehen." — „Es braucht nicht so viel," entgegnete Sancho; „wir haben an einem Paar gebratener Hähnchen genug: denn mein Herr ist ein Feinschmecker und ißt wenig, und ich bin gerade auch kein Vielfraß." Junge Hähnchen habe er nicht, antwortete der Wirth, weil die Hühnergeier sie weggeraubt hätten. „Nun gut," erwiderte Sancho, „so laß uns der Herr Wirth ein Huhn braten, das ein wenig zart und nicht zu alt ist." — „Ein Huhn, heilige Jungfrau!" rief der Wirth; „wirklich, in der That, ich habe gestern mehr als fünfzig in die Stadt geschickt und verkauft; aber außer Hühnern könnt Ihr Alles fordern, was Ihr wollt." — „So wird's doch wohl an Kalbfleisch und auch an Zickelfleisch nicht fehlen?" fragte Sancho. „Gerade jetzt," antwortete der Wirth, „hab' ich kein's zu Hause, weil es mir ausgegangen ist; aber künftige Woche gibt's wieder übrig genug." — „Da sind wir schön angekommen," sagte Sancho; „ich wette, wenn man Alles das, was nicht zu haben ist, zusammen nimmt, so bleibt doch ein reichlicher Vorrath von Speck und Eiern." — „Ei, du lieber Gott!" entgegnete der Wirth, „mein Gast hat doch ein vortreffliches Gedächtniß! Eben sag' ich ihm, ich habe weder Hühner, noch Hähnchen, und jetzt soll ich Eier

haben? Belieb' es Euer Gnaden, ſich auf andere Leckerbiſſen zu beſinnen und nicht mehr nach Hühnern zu fragen." — „So kommt einmal zur Sache, in Chriſti Namen," rief Sancho; „ſagt mir kurz und gut, was Ihr habt, und macht dem Geſchwätz ein Ende." — „Herr Gaſt," erwiderte der Wirth, „was ich wirklich habe, das ſind ein Paar Ochſenfüße, die für Kalbsfüße gelten können, oder ein Paar Kalbsfüße, welche ſo groß wie Ochſenfüße ſind. Sie kochen eben mit ihrer Zuthat von Erbſen, Zwiebeln und Speck und müſſen jetzt vollkommen gar und fertig ſeyn." — „Topp, ſie ſind mein," rief Sancho, „und Niemand rühre ſie an! ich bezahle ſie ſo gut oder beſſer, als ein Anderer: denn ich weiß Nichts, was mir beſſer ſchmeckte; und, ob ſie von einem Kalb oder von einem Ochſen ſind, das kümmert mich wenig, wenn es nur Füße ſind." — „Niemand ſoll ſie anrühren," antwortete der Wirth: „denn die andern Gäſte, die ich im Hauſe habe, ſind vornehm genug, um ihren eigenen Koch, Küche und Dienerſchaft bei ſich zu haben." — „Was das Vornehmſeyn betrifft," ſagte Sancho, „ſo ſteht mein Herr Niemanden nach, aber ſein Beruf erlaubt ihm nicht, Speiſekammer oder Flaſchenkorb mit ſich zu führen; wir lagern uns vielmehr bald hier, bald dort, auf der erſten beſten Wieſe, und eſſen Eicheln und Miſpeln, bis wir genug haben." So unterhielt ſich Sancho mit dem Wirth, brach aber hier das Geſpräch ab und blieb ihm die Antwort auf die Frage nach dem Beruf oder Stand ſeines Herrn ſchuldig. Es war Zeit zum Abendeſſen; Don Quixote begab ſich in ſein Zimmer. Der Wirth brachte das Eſſen, wie es war, aus der Küche, und der Ritter ſetzte ſich zu Tiſche.

Bald darauf hörte Don Quixote in dem anſtoßenden Zimmer, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem ſeinigen geſchieden war, Jemand ſagen: „Iſt es Eurer Gnaden nicht zuwider, Don Geronimo, ſo wollen wir, bis man uns das Eſſen bringt, noch ein Kapitel in dem zweiten Theile des Don Quixote von der Mancha leſen." Kaum hatte Don Quixote ſeinen Namen nennen hören, ſo ſtand er auf, hielt das Ohr hin und horchte mit geſpannter Aufmerkſamkeit, was man von ihm ſpreche. Da

vernahm er, wie der angeredete Don Geronimo antwortete: „Was ſollen wir das abgeſchmackte Zeug leſen, Don Juan? Wer den erſten Theil des Don Quixote geleſen hat, kann an dieſem zweiten unmöglich Gefallen finden.“ — „Wir wollen doch ſo viel darauf thun,“ entgegnete Don Juan, „und ihn leſen: denn am Ende iſt kein Buch ſo ſchlecht, daß man nicht etwas Gutes darin findet. Was mir an dieſem am meiſten mißfällt, iſt, daß Don Quixote darin ſo geſchildert iſt, als wenn er von ſeiner Liebe zu Dulcinea von Toboſo geheilt wäre.“ [1]

Wie Don Quixote dies hörte, erhob er voll Aerger und Zorn ſeine Stimme und rief: „Wer da ſagt, daß Don Quixote von der Mancha Dulcineen von Toboſo vergeſſen habe oder vergeſſen könne, dem will ich in ehrlichem Kampfe mit gleichen Waffen beweiſen, daß er weit von der Wahrheit entfernt iſt: denn es kann weder Dulcinea von Toboſo vergeſſen werden, noch kann bei Don Quixote'n Vergeſſenheit je ſtattfinden. Sein Wahlſpruch iſt Beſtändigkeit, und ſein Gelübde, treu zu bleiben, ohne ſich Zwang anzuthun, aus freier Wahl und eigenem Antrieb.“ — „Wer ſpricht da mit uns?“ fragte man aus dem andern Zimmer herüber. — „Wer könnte es anders ſeyn,“ entgegnete Sancho, „als Don Quixote von der Mancha ſelbſt, der Alles behaupten wird, was er geſagt hat und noch ſagen mag: denn den guten Zahler drückt kein Pfand.“

Kaum hatte Sancho den Mund zugethan, ſo öffneten zwei Edelleute (wenigſtens waren ſie dies dem Anſehen nach) die Thüre des Zimmers. Einer von ihnen umarmte Don Quixote'n und redete ihn mit eben ſo zutraulichem, als verbindlichem Ton an: „Euer Anblick kann ſo wenig Euren Ruhm Lügen ſtrafen, als Euer Name hinter Eurer Perſon zurückbleibt. Ihr, mein Herr, Ihr

[1] Cervantes ſpricht hier von der frecher Weiſe unterſchobenen Fortſetzung des Don Quixote, welche ein aragoniſcher Schriftſteller unter dem falſchen Namen des Licentiaten Alonzo Fernandez de Avellaneda herausgab, und welche im Druck erſchien, während er ſelbſt an dem zweiten Theile ſchrieb. Dieſer Avellaneda ſchildert wirklich Don Quixote'n, als ob er ſeine Liebe aufgegeben hätte, im vierten, ſechsten, achten, zwölften und dreizehnten Kapitel. Im dritten Kapitel hatte er geſagt: „Don Quixote brach ſein Geſpräch mit Sancho ab, indem er ſagte, er wolle zu dem Turnier nach Saragoſſa gehen, ſich die undankbare Dulcinea von Toboſo aus dem Sinne ſchlagen und ſich nach einer andern Dame umſehen.“

ſeyd ohne Zweifel der wahre Don Quixote von der Mancha, der Polarſtern der fahrenden Ritterſchaft, demjenigen zum Trotze, der Euren Namen hat mißbrauchen und Eure Thaten herabwürdigen wollen, wie es der Verfaſſer des Buches gethan hat, das ich hier in Eure Hände ausliefere.“ Zugleich reichte er ihm ein Buch dar, welches ſein Begleiter mitgebracht hatte. Don Quixote nahm es und fing an darin zu blättern, ohne ein Wort zu erwidern; dann, nach einigen Augenblicken, gab er es wieder zurück und

ſagte: „Aus dem Wenigen, was ich geleſen, hab' ich erſehen, daß der Verfaſſer in drei Stücken Tadel verdient: erſtens wegen einiger Worte, die ich in der Vorrede gefunden habe;[1] zweitens darum, daß die Mundart aragoniſch iſt, denn der Verfaſſer läßt manchmal die Artikel weg; endlich drittens, wodurch er hauptſächlich ſeine Unwiſſenheit an den Tag legt, deßwegen, weil er in den weſentlichſten Umſtänden der Geſchichte ſich irrt und von der Wahrheit

[1] Dies ſind grobe, gegen Cervantes ſelbſt gerichtete Ausfälle.

entfernt. Er nennt nämlich die Frau meines Schildknappen Sancho Panſa Marie Gutierrez,[1] während ſie doch Thereſe Panſa heißt; und, wer ſich einmal in einem ſo wichtigen Punkte irrt, von dem muß man wohl erwarten, daß er auch die ganze übrige Geſchichte unrichtig darſtellt." — „Das iſt mir, bei Gott, ein ſchöner Geſchichtſchreiber!" rief Sancho; „der muß in der That mit unſern Angelegenheiten ganz auf dem Laufenden ſeyn, wenn er Thereſe Panſa, meine Frau, Marie Gutierrez nennt! Nehmet das Buch wieder, gnädiger Herr, und ſehet einmal nach, ob ich etwa auch darin ſtehe, oder ob mein Name ebenfalls verketzert iſt." — „Nach dem, was Ihr ſo eben geſagt habt, mein Freund," wendete ſich Don Geronimo an Sancho, „ſeyd Ihr wohl Sancho Panſa, der Schildknappe des Herrn Don Quixote?" — „Allerdings, der bin ich," gab Sancho zur Antwort, „und bin ſtolz darauf." — „Dann behandelt Euch, meiner Treu'," fuhr der Edelmann fort, „dieſer neue Schriftſteller nicht mit der Wohlanſtändigkeit, die ſich in Eurer Perſon zeigt: denn er ſchildert Euch als einen Vielfraß und Einfaltspinſel, der gar nichts Spaßhaftes an ſich hat, kurz, ganz anders, als jenen Sancho, welchen man in dem erſten Theile der Geſchichte Eures Herrn findet." — „Gott verzeih' ihm ſeine Sünde!" erwiderte Sancho; „er hätte beſſer daran gethan, mich in meinem Winkel ſitzen zu laſſen, ohne ſich um mich zu bekümmern: denn, wer nicht ſpielen kann, lege die Geige weg, und in Rom hat's St. Peter am beſten."

Die beiden Edelleute luden hierauf Don Quixote'n in ihr Zimmer ein, um mit ihnen zu Nacht zu ſpeiſen, da ihnen bekannt ſey, daß es in dieſer Schenke nichts gebe, um ihn geziemend zu bewirthen. Don Quixote, ſtets höflich und leutſelig, wie er war, gab endlich ihren Bitten nach und aß mit ihnen. So blieb Sancho im alleinigen Beſitze der Schüſſel mit den Kalbsfüßen:

[1] Entweder vergißt hier Cervantes, daß er ſelbſt ihr in dem erſten Theile dieſen Namen gegeben hat und ſie im ſiebenten Kapitel des zweiten Theils Juana Gutierrez nennt, oder glaubt er, da er einmal im Zuge iſt, dennoch dieſen Tadel gegen Avellaneda Don Quixote'n in den Mund legen zu dürfen, der freilich Sancho's Frau nur unter ihrem wirklichen Namen, Thereſe Panſa, kannte, ohne zu wiſſen, unter welchem Namen ſie der fingirte Verfaſſer Cid Hamed Ben-Engeli, deſſen Buch er ja nicht ſelbſt geleſen hatte, aufführt.

Sie verwunderten ſich eben ſo ſehr über ſeine ſeltſamen Handlungen, als über die zierliche Weiſe, mit welcher er ſie vortrug. Bald erſchien er ihnen als ein geiſtreicher und vernünftiger Mann, bald ſahen ſie ihn wieder in Faſelei und Wahnwitz gerathen, ſo daß ſie zuletzt nicht wußten, welchen Platz ſie ihm zwiſchen Weisheit und Thorheit anweiſen ſollten.

Nachdem Sancho ſeine Abendmahlzeit beendet hatte, ließ er den Wirth in dem Zimmer zurück, an deſſen Wänden derſelbe herumtaumelte, und begab ſich in das andere Zimmer zu ſeinem Herrn. Beim Hereintreten ſagte er: „Ich laſſe mich hängen, meine Herren, wenn der Verfaſſer des Buches, das in Eurer Gnaden Händen iſt, nicht Luſt hat, uns die Vetterſchaft aufzukündigen; wenn er mich, wie Ihr ſagt, einen Vielfraß ſchilt, ſo will ich wenigſtens doch nicht hoffen, daß er mich auch einen Trunkenbold nennt.“ — „Ja wohl nennt er Euch ſo,“ antwortete Don Geronimo; „ich entſinne mich zwar nicht mehr genau, mit welchen Ausdrücken, allein das weiß ich, daß ſeine Worte nicht ſehr ziemlich und überdies unwahr ſind, wie ich es dem guten Sancho hier ſchon im Geſichte leſe.“ — „Euer Gnaden können mir's glauben,“ erwiderte Sancho: „der Sancho und der Don Quixote in dieſer Geſchichte ſind ganz Andere, als diejenigen, welche in dem Buche vorkommen, das Cid Hamed Ben-Engeli geſchrieben hat. Dieſe ſind wir ſelbſt: mein Herr, tapfer, geſcheit und verliebt; ich, einfältig, ſpaßhaft, aber weder ein Vielfraß, noch ein Trunkenbold.“ — „Das glaub' ich auch,“ verſetzte Don Juan, „und, wenn es möglich wäre, ſollte man ein Verbot ergehen laſſen, daß Niemand ſich unterſtände, über die Abenteuer des großen Don Quixote zu ſchreiben, außer ihrem erſten Verfaſſer Cid Hamed, gerade ſo, wie Alexander jedermänniglich außer Apelles verbot, ihn zu malen.“ — „Malen mag mich meinetwegen, wer da will,“ ſagte Don Quixote; „aber mißhandeln laſſ' ich mich nicht: denn, wenn man Beleidigungen auf Beleidigungen häuft, ſo geht Einem endlich die Geduld aus.“ — „Welche Beleidigung könnte dem Herrn Don Quixote widerfahren,“ entgegnete Don Juan, „für die er ſich nicht leicht zu

„Das will ich thun," erwiderte Don Quixote; „aber jetzt geruhen Eure Gnaden mir zu erlauben, daß ich mich hinweg und zu Bett begebe: denn es iſt Zeit dazu, und mögen ſie mich von heute an unter die Zahl ihrer ergebenſten Diener und Freunde rechnen." — „Und mich auch," ſetzte Sancho hinzu; „wer weiß, ob Ihr mich nicht noch zu was brauchen könnt."

Damit nahmen Don Quixote und Sancho Abſchied von ihren Nachbarn und gingen in ihr Zimmer. Don Juan und Geronimo blieben allein und waren noch ganz verwundert über die Miſchung von Verſtand und Narrheit, welche ſie an dem Ritter wahrgenommen hatten. Uebrigens waren ſie feſt überzeugt, daß dieſe Beiden der wahre Don Quixote und Sancho ſeyen, und nicht jene, die ihr aragoniſcher Geſchichtſchreiber geſchildert hatte.

Don Quixote ſtand Morgens in der Früh auf, klopfte an den Verſchlag des andern Zimmers und ſagte ſeinen neuen Bekannten Lebewohl. Sancho bezahlte den Wirth reichlich, gab ihm aber den Rath, künftig ſeine Schenke ein Bischen weniger anzupreiſen oder ſie beſſer zu verſehen.

Korkbäumen, worüber Cid Hamed diesmal sich nicht so bestimmt, wie sonst, ausdrückt. Herr und Diener stiegen von ihren Thieren ab, und Sancho, welcher an diesem Tage seine vier Mahlzeiten gehalten hatte, legte sich unter einem Baume zurecht und sank bald dem Schlaf in die Arme. Don Quixote aber wurde noch mehr durch seine Gedanken, als durch den Hunger wach erhalten und konnte kein Auge schließen. Vielmehr schweifte seine Einbildungskraft auf tausend verschiedenen Wegen überall herum. Bald glaubte er sich wieder in der Höhle des Montesinos zu befinden, bald sah er die in eine Bäurin verwandelte Dulcinea links und rechts auf ihre Eselin springen; dann hörte er wieder die Worte des weisen Merlin in seine Ohren klingen, welche ihm die Bedingungen und Anstalten zur Entzauberung Dulcineens in's Gedächtniß zurückriefen. Er wollte über die Lauheit und Lieblosigkeit seines Knappen Sancho verzweifeln, welcher sich, so viel er wußte, noch nicht weiter als fünf Geißelhiebe gegeben hatte, eine so spöttisch kleine Anzahl, daß sie mit der ganzen Summe, die er sich aufzählen sollte, in gar keine Vergleichung kam. Diese Betrachtungen verursachten ihm so viel Kummer und Verdruß, daß er darüber folgendes Selbstgespräch hielt: „Wenn der große Alexander den gordischen Knoten zerhieb, weil er meinte, zerhauen wäre so gut als auflösen, und nichts desto weniger Herr von ganz Asien wurde, so kann ich jetzt für die Entzauberung Dulcineens auch nichts Besseres thun, als daß ich selbst Sancho'n gegen seinen Willen geißle. In der That, wenn das Mittel nur darin besteht, daß Sancho die dreitausend und so und so viel Streiche empfängt, was liegt daran, ob er selbst, oder ein Anderer sie ihm gibt? Es handelt sich ja nur darum, daß er sie bekommt, gleichviel von welcher Hand."

Mit diesen Gedanken nahm er Rozinante's Zügel, machte eine Art Geißel daraus, näherte sich Sancho und schickte sich an, ihm den Nestel loszumachen, den einzigen, welchen Sancho, wie man sagt, vorn am Latze trug, um sich die Hosen in die Höhe zu halten. Kaum aber hatte er diese Arbeit begonnen, als Sancho mit weit geöffneten Augen aus dem Schlaf auffuhr und

und hielt ihm beide Hände mit den ſeinigen ſo feſt, daß er weder ſich rühren, noch athmen konnte. Don Quixote rief ihm mit erſtickter Stimme zu: „Wie, du Rebell, du empörſt dich gegen deinen rechtmäßigen Herrn und Gebieter! Du vergreifſt dich an demjenigen, der dir das Brod gibt!“ — „Ich bin kein Rebell, der Könige ein- oder abſetzt,“ erwiderte Sancho; „ſondern ich wehre mich nur meiner Haut, über die ich doch hoffentlich Herr bin.[1] Verſprecht mir, daß Ihr ruhig bleiben wollt, und daß nicht mehr davon die Rede ſeyn ſoll, mich jetzt zu geißeln, ſo laſſ' ich Euch den Augenblick los; wo nicht, ſo

Sollſt du ſterben hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“[2]

Don Quixote verſprach ihm, was er verlangte. Er ſchwor bei dem Leben der Gebieterin ſeiner Gedanken, ihm keinen Faden an ſeinem Wammſe zu berühren und es künftig ganz ſeinem eigenen Ermeſſen und Willen anheimzuſtellen, wann und wie er ſich geißeln wolle. Sancho ſtand auf und entfernte ſich eiligſt eine gute Strecke von dieſer Stelle; wie er ſich aber gegen einen andern Baum lehnte, fühlte er, daß ihm etwas den Kopf berührte; er griff hinauf und bekam ein paar Menſchenfüße mit Schuhen und

[1] Dieſe Worte legt die Sage dem Connetable Du-Guesclin in den Mund, als er während des Kampfes zwiſchen Peter dem Grauſamen und ſeinem Bruder Heinrich von Transtamare, in der Ebene von Montiel, dem Letzteren auf Peters Leichnam ſteigen half, den Heinrich mit ſeinem Dolch durchbohrte.

[2] Sancho wendet auf ſeinen Herrn die zwei letzten Verſe einer alten Romanze an, welche die Sage von den ſieben Söhnen von Lara behandelt (Canc. de Amberes, pag. 178). Gonzalo Guſtos de Lara hatte ſich mit Donna Sancha, Schweſter von Ruy-Velazquez, vermählt. Aus Rache für eine Beleidigung lieferte der Letztere ſeinen Schwager ſammt ſeinen ſieben Neffen dem mauriſchen König von Cordova aus. Der Vater wurde, nachdem man ihm die Häupter ſeiner ſieben Söhne zum Eſſen vorgeſetzt hatte, in lebenslängliches Gefängniß abgeführt. Allein die Liebe einer Araberin, der Schweſter des Königs, befreite ihn aus dem Kerker, und der Sohn, den er von ihr hatte, Namens Mudarra Gonzalo, rächte das Blut ſeiner Brüder an Ruy-Velazquez. Da er ihm einmal auf der Jagd begegnete, griff er ihn an, und, obgleich der Andere ihn bat, ihm Zeit zu laſſen, ſeine Waffen zu holen, tödtete er ihn doch, nachdem er ihm mit den obigen Verſen Sancho's geantwortet hatte:

„Wart' ein wenig, Don Gonzalo,
Ich will geh'n und mich erſt waffnen.“ —

— „Warten will ich, wie du thateſt
Bei den Söhnen dort von Lara:
Sterben ſollſt du hier, Verräther,
O du Feind der Donna Sancha.“

ſehen, gehören ohne Zweifel einigen Strauchdieben und Straßenräubern, die man an dieſen Bäumen aufgeknüpft hat: denn hier pflegt die Polizei ſie bei zwanzigen und dreißigen aufzuhängen, wenn ſie ergriffen werden. Es iſt mir dies ein Zeichen, daß ich nicht mehr weit von Barcelona entfernt ſeyn muß.“ Und ſo war es auch in der That, wie er vermuthet hatte. Mit Tagesanbruch ſchlugen ſie die Augen auf und ſahen die Trauben, welche an dieſen Bäumen hingen: es waren die Leichname von Spitzbuben. Inzwiſchen war

es völlig Tag geworden, und, hatten ſie vorher die Todten in Schrecken geſetzt, ſo wurden ſie jetzt nicht weniger beſtürzt beim Anblick von etwa vierzig lebendigen Straßenräubern, welche ſie plötzlich umzingelten und auf Cataloniſch bedeuteten, ſich ruhig zu verhalten und nicht zu muckſen, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war noch zu Fuß, ſein Pferd unaufgezäumt, und ſeine Lanze lehnte an einem Baum: kurz, er war ohne alle Vertheidigung. Auf dieſe Weiſe blieb ihm keine andere Wahl, als die Arme über einander zu ſchlagen, das Haupt ſinken zu laſſen und

welche gerade auf ihn zukam und zu ihm sagte: „Ich habe dich aufgesucht, tapferer Roque, um bei dir, wo nicht Hülfe, doch Trost für mein Unglück zu finden. Und, da ich sehe, daß du mich nicht kennst, so will ich dich nicht länger in Ungewißheit lassen, sondern sagen, wer ich bin. Ich bin Claudia Geronima, Tochter des Simon Forte, eines vertrauten Freundes von dir und des Todfeindes von Clauquel Torrellas, der auch dein Feind ist, weil er zu deiner Gegenpartei gehört. Du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, der Don Vicente Torrellas heißt oder wenigstens noch vor zwei Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir mit wenigen Worten sagen, welches Leid mir dieser Vicente zugefügt hat. Er sah mich und bewarb sich um mich; ich hörte ihn an und erwiderte seine Liebe, ohne daß mein Vater darum wußte: denn es gibt nicht leicht ein Weib, das, so zurückgezogen und sittsam sie auch lebt, nicht Zeit und Gelegenheit fände, die Wünsche, denen sie einmal Gehör gegeben hat, zu befriedigen. Kurz, er versprach mir die Ehe, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß jedoch unsere gegenseitigen Schwüre weitere Folgen gehabt hätten. Gestern nun erfuhr ich, daß er, uneingedenk seiner Pflicht gegen mich, eine Andere ehelichen und diesen Morgen zum Verlöbniß gehen wolle. Diese Nachricht raubte mir die Besinnung und zerriß den Faden meiner Geduld. Da mein Vater nicht zu Hause war, so ward es mir leicht, mich in diese Kleider zu werfen und Don Vicente ungefähr eine Meile von hier in scharfem Ritt einzuholen. Ohne mir Zeit zu nehmen, Klagen zu führen und Entschuldigungen anzuhören, feuerte ich dieses Gewehr und dieses Paar Pistolen auf ihn ab, wobei ich ihm, glaub' ich, wenigstens zwei Kugeln durch den Leib jagte und meine befleckte Ehre in seinem ausströmenden Blute badete. Ich ließ ihn auf dem Platz unter den Händen seiner Bedienten, die, ihn zu vertheidigen, entweder nicht wagten oder nicht im Stande waren. Ich komme jetzt zu dir, um dich zu bitten, daß du mich nach Frankreich bringest, wo ich Verwandte habe, bei denen ich mich aufhalten kann; zugleich hab' ich dich ersuchen wollen, meinen

oder, war er todt, begraben zu laſſen. Sie ritten ſcharf zu und holten ſie ohne Mühe ein, weil jene nur langſam vorwärts kamen. Sie fanden Don Vicente in den Armen ſeiner Leute, die er mit gebrochener Stimme bat, ihn hier auf dieſer Stelle ſterben zu laſſen, weil ihm der Schmerz von ſeinen Wunden nicht geſtatte, weiter zu gehen. Roque und Claudia ſprangen von ihren Pferden herab und näherten ſich dem Sterbenden. Die Diener

oder, war er todt, begraben zu laſſen. Sie ritten ſcharf zu und holten ſie ohne Mühe ein, weil jene nur langſam vorwärts kamen. Sie fanden Don Vicente in den Armen ſeiner Leute, die er mit gebrochener Stimme bat, ihn hier auf dieſer Stelle ſterben zu laſſen, weil ihm der Schmerz von ſeinen Wunden nicht geſtatte, weiter zu gehen. Roque und Claudia ſprangen von ihren Pferden herab und näherten ſich dem Sterbenden. Die Diener

erſchraken beim Anblick Guinart's, und in noch größere Verwirrung gerieth Claudia beim Anblick Don Vicente's. Halb zärtlich, halb entrüſtet trat ſie zu ihm hin, bat ihn um ſeine Hand, und ſagte: „Hätteſt du mir dieſe Hand gegeben, wie du mir verſprochen hatteſt, ſo wäre es nie ſo weit gekommen.“ Der verwundete Edelmann öffnete die Augen, die ihm der Tod beinahe ſchon zugedrückt hatte, erkannte Claudia und ſagte zu ihr: „Ich ſehe, ſchöne, betrogene Claudia, daß du es biſt, die mir den Tod gegeben hat. Eine ſolche Strafe verdienten weder meine Geſinnungen, noch meine Handlungen, durch welche ich dich niemals habe beleidigen wollen oder können.“ — „Wie?“ rief Claudia, „ſo wäre es nicht wahr, daß du dich dieſen Morgen mit Leonora, der Tochter des reichen Balbaſtro, verloben wollteſt?“ — „Nein, wahrlich nicht,“ antwortete Don Vicente. „Mein Unſtern hat dir dieſe falſche Nachricht zu Ohren kommen laſſen, damit du aus vorſchneller Eiferſucht mir das Leben raubteſt; da ich es jedoch durch deine Hand und in deinen Armen verliere, ſo ſegne ich mein Schickſal. Und, damit du meinen Worten Glauben ſchenkeſt, ſo faſſe meine Hand und nimm mich, wenn du willſt, zu deinem Gemahl an. Ich kann dir keine andere Genugthuung für die Beleidigung geben, die du von mir empfangen zu haben wähnſt.“

Claudia faßte mit ihren beiden Händen die ſeinige; aber in demſelben Augenblicke zog ſich auch ihr Herz ſo krampfhaft zuſammen, daß ſie ohnmächtig auf die blutende Bruſt Don Vicente's niederſank, den ein Todesſchauer ergriff. Roque wußte vor Beſtürzung nicht, was er thun ſollte. Die Bedienten liefen nach Waſſer, um es den Beiden in das Geſicht zu ſprengen, was man auch ſogleich that, nachdem ſie es gebracht hatten. Claudia erholte ſich von ihrer Ohnmacht, nicht aber Don Vicente von ſeinem Anfall: er hatte das Leben ausgehaucht. Als ihn Claudia regungslos daliegen ſah und ſich verſichert hatte, daß ihr ſüßer Gemahl nicht mehr am Leben ſey, zerriß ſie die Luft mit ihren Seufzern und den Himmel mit ihren Klagen; ſie zerraufte ſich die Haare und gab ſie dem Winde preis. Sie zerfleiſchte ſich das Geſicht mit ihren eigenen Händen und offenbarte, mit einem Worte,

alle Zeichen von Reue und Schmerz, die ein unheilbar verwundetes Gemüth beurkunden. „O du grauſames und unbeſonnenes Weib!“ rief ſie, „wie voreilig haſt du einen ſo gräßlichen Gedanken in's Werk geſetzt! O Raſerei der Eiferſucht, in welchen verzweiflungsvollen Abgrund ſtürzeſt du Alle, welche dir in ihrem Innern Raum geben. O mein theurer Gemahl, warum mußte dich dein bejammernswerthes Schickſal, da du doch mir gehörteſt, aus dem Brautbett in das Grab ſtürzen!“ Es war ſo viel Bitterkeit und Verzweiflung in dem Jammer, in den ſich Claudia ergoß, daß er Roque'n Thränen entlockte, deſſen Augen ſonſt nicht gewohnt waren, ſie bei irgend einem Anlaſſe zu vergießen. Die Diener weinten, Claudia fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und die ganze Umgegend ſchien ein Gefilde des Jammers und Elends zu ſeyn.

Endlich befahl Roque Guinart den Leuten des Don Vicente, den Leichnam des jungen Mannes in das nicht ſehr weit entfernte Haus ſeines Vaters zu bringen, um ihn zur Erde beſtatten zu laſſen. Claudia ſagte zu Roque, ſie wolle ſich in ein Kloſter begeben, deſſen Aebtiſſin eine ihrer Muhmen ſey; dort gedenke ſie, einem beſſern Gemahl ſich auf ewig zu weihen und ihr Leben zu beſchließen. Roque billigte ihren frommen Entſchluß und bot ihr ſeine Begleitung an, ſie möge gehen, wohin ſie wolle; zugleich verſprach er ihr, daß er ihren Vater gegen Don Vicente's Verwandte auf alle Weiſe ſchützen werde. Claudia aber wollte ſeine Begleitung durchaus nicht annehmen, dankte ihm, ſo gut ſie konnte, für ſein bereitwilliges Anerbieten und entfernte ſich unter Weinen und Schluchzen. Don Vicente's Leute trugen ſeinen Leichnam fort, und Roque kehrte zu den Seinigen zurück. So endigte die Liebesgeſchichte der Claudia Geronima. Allein darf man ſich darüber wundern, da die unwiderſtehliche Gewalt blinder Eiferſucht das Gewebe ihrer beklagenswerthen Geſchichte angezettelt hatte?

Roque Guinart traf ſeine Knappen an dem Ort, den er ihnen bezeichnet hatte, und mitten unter ihnen Don Quixote'n, welcher auf ſeinem Rozinante ſaß und ihnen vom Gaul herunter

kanzelte, um ſie zu bewegen, eine für Leib und Seele ſo gefährliche Lebensart aufzugeben. Allein ſie waren meiſtens Gascogner, ungeſchlachtes Volk, Spitzbuben und Galgenſchwengel: die Rede Don Quixote's fand daher nicht viel Eingang bei ihnen. Bei ſeiner Ankunft fragte Roque den Sancho Panſa, ob man ihm die von den Seinigen dem Eſel abgenommenen Juwelen und andern Kleinodien zurückgegeben habe. „Ja," antwortete Sancho, „es fehlen mir nur drei Hauben, die ſo viel werth ſind, als drei große Städte." — „Was ſagſt du da, Kerl," rief einer von den Räubern, welche dabei ſtanden: „ich habe ſie, aber ſie ſind keine drei Realen werth." — „Freilich," verſetzte Don Quixote; „aber mein Knappe ſchätzt ſie ſo hoch, wie er geſagt hat, in Anbetracht der Perſon, von der ich ſie zum Geſchenk erhalten habe." Roque Guinart befahl ſogleich, ſie herauszugeben; darauf ließ er alle ſeine Leute ſich in Ordnung ſtellen und die Kleider, die Juwelen, das Geld, kurz, Alles, was ſeit der letzten Theilung erbeutet worden war, herbeibringen. Er machte in der Geſchwindigkeit einen Ueberſchlag, wobei er das, was ſich nicht vertheilen ließ, zu Geld rechnete, und vertheilte die Beute unter ſeine Geſellen mit ſo viel Umſicht und Gerechtigkeit, daß ſich Keiner beklagen konnte, es habe Einer zu viel oder zu wenig bekommen. Als dieſes geſchehen war, und Jeder ſeine Zufriedenheit mit ſeiner Belohnung an den Tag legte, ſagte Roque zu Don Quixote'n: „Würde man dieſe Leute hier nicht mit einer ſolchen gewiſſenhaften Pünktlichkeit behandeln, ſo wäre nicht mit ihnen auszukommen." Sancho ſetzte ſogleich hinzu: „Wie ich ſehe, ſo iſt es um die Gerechtigkeit doch eine ſo gute Sache, daß man ſie ſogar unter Spitzbuben nicht entbehren kann." Das hörte einer von den Knappen, erhob ſeine Flintenkolbe und hätte gewiß dem Sancho den Schädel damit entzweigeſchlagen, hätte nicht Roque Guinart ihm zugerufen, es bleiben zu laſſen. Sancho'n lief ein kalter Schauer über den ganzen Leib, und er nahm ſich feſt vor, den Mund nicht mehr aufzuthun, ſolang er unter dieſem Geſindel wäre.

Mittlerweile kam einer von den Knappen, die als Schildwachen längs der Straße aufgeſtellt waren, um zu lauern, wer vorüber

käme, und ihrem Anführer Alles zu melden, was vorginge. „Herr,“ lautete ſein Bericht, „nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, läßt ſich ein großer Trupp Leute ſehen.“ — „Weißt du,“ fragte Roque, „ob es Leute ſind, die uns ſuchen, oder ſolche, die wir ſuchen?“ — „Es ſind ſolche, die wir ſuchen,“ erwiderte der Knappe. — „Wenn das iſt, ſo macht euch insgeſammt auf,“ rief Roque, „und bringet ſie mir ſchleunigſt hieher, ohne einen Einzigen entwiſchen zu laſſen.“ Die Knappen gehorchten, und Roque blieb mit Don Quixote'n und Sancho'n allein, in Erwartung deſſen, was jene bringen würden. Während dieſer Zwiſchenzeit ſagte Roque zu Don Quixote'n: „Dem Herrn Don Quixote muß unſere Lebensart befremdend vorkommen, ſo wie unſere Abenteuer, die alle überdies mit großer Gefahr verbunden ſind. Ich wundere mich nicht darüber, wenn er dieſe Vorſtellung hat: denn ich ſelbſt geſtehe, daß ich mir kein unruhigeres und unbehaglicheres Leben denken kann, als das unſrige. Mich hat

den traurigen Ausgang der Geſchichte der Claudia Geronima. Sancho wurde dadurch bis in's Innerſte gerührt: denn er hatte an der überraſchenden Schönheit und freimüthigen Entſchloſſenheit des Mädchens großen Gefallen gefunden.

Indem kamen die Knappen mit ihrem Fange. Sie brachten zwei Edelleute zu Pferd, zwei Pilger zu Fuß, eine Kutſche mit Frauenzimmern, begleitet von ſechs Dienern zu Fuß und zu Pferd, und zwei Maulthiertreiber, welche mit den Edelleuten gekommen waren. Die Knappen führten die Gefangenen mitten zwiſchen ihre Reihen, und Sieger und Beſiegte beobachteten ein tiefes Stillſchweigen, in Erwartung deſſen, was der große Roque Guinart ſagen würde. Dieſer wandte ſich an die Edelleute und fragte ſie, wer ſie ſeyen, wohin ſie wollen, und wie viel Geld ſie bei ſich haben. Einer von ihnen antwortete: „Mein Herr, wir ſind Hauptleute von der ſpaniſchen Infanterie; unſere Truppen ſtehen in Neapel, und wir wollen uns auf einer der vier Galeeren einſchiffen, welche ſegelfertig nach Sicilien vor Barcelona liegen ſollen. Wir haben zwiſchen zwei- und dreihundert Thalern bei uns, was genug iſt, um uns für reich zu halten und zufrieden auf den Weg zu machen: denn der Soldat mit ſeinem dürftigen Sold iſt an keine größeren Schätze gewöhnt.“ Roque richtete dieſelbe Frage, wie an die Hauptleute, auch an die Pilger. Sie antworteten, ſie ſeyen im Begriffe, ſich nach Rom einzuſchiffen, und haben zuſammen ungefähr ſechzig Realen bei ſich. Roque erkundigte ſich jetzt nach den Damen in der Kutſche, wer ſie ſeyen, wohin ſie wollen, und was ſie bei ſich haben. Einer von den Dienern zu Pferd antwortete: „In dieſer Kutſche befindet ſich die Frau Donna Guiomar de Quinnones, die Gemahlin des Verwaltungsrathspräſidenten zu Neapel, mit ihrem Töchterchen, einer Kammerfrau und einer Duenna. Wir ſind unſer ſechs Bediente zu ihrer Begleitung, und das Geld, das wir mit uns führen, beläuft ſich auf ſechshundert Thaler.“

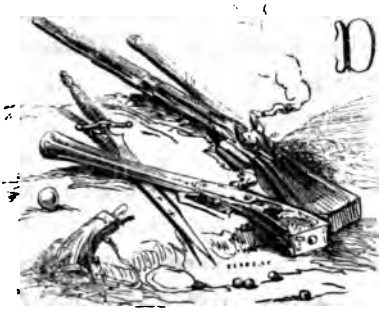
„Auf dieſe Weiſe,“ verſetzte Roque Guinart, „hätten wir neunhundert Thaler und ſechzig Realen Meiner Leute mögen es ungefähr ſechzig ſeyn: laßt einmal ſehen, wie viel

dem ehrlichen Schildknappen hier, damit er dieſes Abenteuer in gutem Andenken behalte. Man brachte ihm hierauf Schreibzeug und Brieftaſche, womit er immer verſehen war, und er gab den Reiſenden einen Geleitsbrief an die Anführer ſeiner Truppen. Dann nahm er Abſchied von ihnen und ließ ſie ziehen, voll Verwunderung über ſeinen Edelmuth, ſeinen guten Anſtand und ſein außerordentliches Benehmen, wegen deſſen ſie ihn mehr für einen Alexander, als für einen berüchtigten Räuber hielten. Da ſagte einer von den Knappen in ſeiner gascogniſch-cataloniſchen Mundart: „Unſer Hauptmann würde eher einen Pfaffen, als einen Freibeuter abgeben; wenn er aber künftig den Großhanſen ſpielen will, ſo ſoll er's aus ſeiner Taſche thun und nicht aus der unſrigen.“ Dieſe paar Worte ſprach der Unglückliche nicht ſo leiſe, daß Roque ſie nicht gehört hätte. Dieſer zog das Schwert, ſpaltete ihm auf einen Hieb den Kopf beinah entzwei und ſagte kaltblütig: „So ſtrafe ich den Unverſchämten, der ſeine Zunge nicht zu bezähmen weiß.“ Alle ſchraken zuſammen, und Keiner wagte ein Wort zu ſagen, ſo ſehr wußte er ſie in Zucht und Gehorſam zu halten.

Roque ging hierauf ein wenig bei Seite und ſchrieb einen Brief an einen ſeiner Freunde in Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, der berüchtigte Don Quixote von der Mancha, jener fahrende Ritter, von welchem man ſo viel Seltſames erzähle, befinde ſich bei ihm, und er könne ihn verſichern, daß es der unterhaltendſte und verſtändigſte Menſch von der Welt ſey. Er ſetzte hinzu, innerhalb vier Tagen von da an, am Tage Johannis des Täufers, wolle er ihn in voller Rüſtung auf ſeinem Rozinante, ſo wie ſeinen Schildknappen Sancho auf ſeinem Eſel, an den Strand vor Barcelona bringen. „Verſäumet es nicht,“ ſchloß er, „unſere Freunde, die Niarros, davon zu benachrichtigen, damit ſie ihren Spaß mit dem Ritter haben können. Ich hätte zwar gewünſcht, die Cadells, ihre Feinde, um dieſes Vergnügen zu bringen; allein das iſt unmöglich, da die verſtändigen Narrheiten Don Quixote's und die närriſchen Einfälle ſeines Knappen Sancho Panſa nicht verfehlen können, Jedermann gleiche Luſt

Einundſechzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n bei ſeinem Einzug in Barcelona begegnete, nebſt andern Dingen, die mehr Wahres, als Geſcheites enthalten.



Drei Tage und drei Nächte blieb Don Quixote bei Roque'n, und, wäre er auch dreihundert Jahre bei ihm geblieben, ſo hätte er immer wieder etwas Neues an ſeiner Lebensart zu ſehen und zu bewundern gehabt. An dem einen Orte wachte man auf, an dem andern aß man zu Mittag; das eine Mal floh man, ohne zu wiſſen warum, ein anderes Mal wartete man, ohne zu wiſſen auf wen. Dieſe Menſchen ſchliefen ſtehend und mußten jeden Augenblick ihren Schlaf unterbrechen und ihren Aufenthaltsort ändern. Unaufhörlich beſchäftigten ſie ſich damit, Feldwachen auszuſtellen, auf den Ruf der Wegweiſer zu hören, die Lunten der Büchſen anzublaſen, deren ſie freilich wenige hatten, da beinahe Alle Piſtolen trugen. Roque brachte die Nächte, von den Seinigen entfernt, an Oertern zu, die ſie nicht ausfindig machen konnten: denn, da der Vicekönig von Barcelona zahlreiche Bekanntmachungen

und ähnliche Bewegungen unter ſich ausführten. Die Bemannung der Galeeren unterhielt ein lang dauerndes Gewehrfeuer, welchem die Beſatzung auf den Mauern und Vorwerken der Stadt antwortete; dazwiſchen ſpielte das grobe Geſchütz mit entſetzlichem Donner und ward von dem Krachen der Kanonen auf dem Verdeck der Galeeren erwidert. Das Meer war ruhig, das Land voll fröhlichen Treibens, die Luft rein und heiter und nur manchmal durch den Rauch des Geſchützes verdunkelt; alle Gemüther unter der zahlreichen Bevölkerung ſchienen von Freude und Wonne erfüllt. Sancho konnte nur nicht begreifen, woher die vielen Füße kämen, mit welchen die großen Maſſen auf dem Meere ſich fortbewegten.

Inzwiſchen ſprengten unter lautem Kriegsruf und Freudengeſchrei die prächtig geſchmückten Reiter herbei und näherten ſich dem Orte, wo Don Quixote noch wie angenagelt vor Erſtaunen hielt. Einer von ihnen, derſelbe, welchem Roque Nachricht gegeben hatte, rief Don Quixote'n mit lauter Stimme zu: „Willkommen ſey in unſerer Stadt der Spiegel, Leuchtthurm und Polarſtern der ganzen fahrenden Ritterſchaft! Willkommen ſey der tapfere Don

ſich, ſeinem Klepper den ſtacheligen Federſchmuck abzunehmen, und Sancho leiſtete dem Grauen denſelben Dienſt. Don Quixote's Begleiter hätten die Buben gern für ihre Frechheit gezüchtigt; allein dies war unmöglich, da ſie ſich bald unter den mehr als tauſend Uebrigen, die ihnen nachliefen, verloren hatten. Don Quixote und Sancho ſtiegen wieder auf und kamen, unter beſtändiger Muſik und anhaltendem Vivatrufen, an das Haus ihres Führers, welchem man es wegen ſeiner Größe und Schönheit anſah, daß es einem reichen Edelmanne gehörte. Dort wollen wir unſern Ritter jetzt laſſen, weil es Cid Hamed Ben-Engeli ſo haben will.

die prächtig geschmückten Reiter ritten auf's Neue vor ihm auf und ab, wie wenn sie sich nur um seinetwillen und nicht wegen der Feier des heutigen Festes so in Staat geworfen hätten. Sancho war äußerst vergnügt, weil er glaubte, ohne zu wissen, wie und warum, wieder eine Hochzeit des Camacho oder ein anderes Haus wie das des Don Diego de Miranda oder ein anderes herzogliches Schloß gefunden zu haben.

An diesem Tage speisten mehrere Freunde Don Antonio's bei demselben und behandelten Don Quixote'n mit aller einem echten fahrenden Ritter gebührenden Achtung, was ihn so stolz und eitel machte, daß er sich vor Vergnügen nicht mehr zu lassen wußte. Sancho seinerseits war so unerschöpflich an drolligen Einfällen, daß die Dienerschaft des Hauses und Alle diejenigen, welche ihn hörten, wie man zu sagen pflegt, an seinem Munde hingen. Während der Mahlzeit sagte Don Antonio zu Sancho: „Wir haben hier gehört, Freund Sancho, Ihr seyd ein so großer Liebhaber von Fleischklößen und Sulzen, daß Ihr, wenn Ihr nicht Alles aufessen könnt, den Rest in Eurem Brustlatze für den folgenden Tag aufhebet.“ [1] — „Nein, gnädiger Herr, das ist nicht wahr,“ entgegnete Sancho: „denn ich bin mehr reinlich, als gefräßig, und mein Herr Don Quixote, der hier gegenwärtig ist, kann's bezeugen, daß wir oft mit einer Hand voll Nüsse oder Eicheln für uns Beide eine ganze Woche lang ausreichten. Freilich, wenn es sich manchmal gerade so trifft, und man schenkt mir die Kuh, so nehm' ich den Strick und greif' zu, d. h., ich esse, was man mir gibt, und nehme die Zeit, wie sie kommt. Wer aber gesagt hat, ich sey ein Vielfraß und Saumagen, der lasse sich zur Antwort dienen, daß er nicht weiß, was er sagt, und ich würde ihn noch ganz anders heimschicken, hätte ich nicht Respect vor den ehrwürdigen Bärten, welche hier an der Tafel sitzen.“ — „In der That,“ setzte Don Quixote hinzu, „die Mäßigkeit und Reinlichkeit, welcher

[1] Im zwölften Kapitel des Avellaneda heißt es, Sancho habe von Don Carlos zwei Dutzend Fleischklöße und sechs Plättchen voll Gesultztes bekommen, und, da er nicht Alles auf Einmal verzehren konnte, den Rest zum Frühstück am andern Morgen im Brustlatz aufgehoben.

Sancho ſich beim Eſſen befleißt, verdient zum ewigen Andenken für künftige Jahrhunderte in eherne Tafeln gegraben zu werden. Wenn er freilich Hunger hat, ſo zeigt er einen ziemlich ſtarken Appetit: denn er kaut mit beiden Backen und ſchlingt jedesmal vier Biſſen auf Einmal hinunter; aber auf Reinlichkeit hält er immer, und während der Zeit, daß er Statthalter war, hat er ſo zierlich eſſen gelernt, daß er die Weinbeeren und ſogar auch die Granatkörner ſtets mit der Gabel aufzunehmen pflegte." — „Wie!" rief Don Antonio, „Sancho iſt Statthalter geweſen?" — „Allerdings," erwiderte Sancho, „und zwar von einer Inſel, welche Barataria heißt. Ich habe ſie zehn Tage lang regiert, wie man es nur wünſchen mochte, und in dieſen zehn Tagen hab' ich mit Aufopferung meiner Ruhe und meines Schlafes alle Statthaltereien in der Welt verachten gelernt. Darum hab' ich auch der Inſel den Rücken gekehrt und bin darauf in eine Grube gefallen, in der ich ohne Zweifel den Tod gefunden hätte, wär' ich nicht durch ein Wunder lebendig wieder herausgekommen." Don Quixote erzählte nun umſtändlich die ganze Geſchichte von Sancho's Statthalterſchaft, an welcher ſich ſämmtliche Anweſende höchlich ergötzten.

Nach der Tafel nahm Don Antonio Don Quixote'n bei der Hand und führte ihn in ein abgelegenes Gemach, in welchem kein anderes Geräth oder Prachtſtück zu ſehen war, außer einem Tiſche, dem Anſcheine nach von Jaspis, welcher auf einem Fußgeſtelle von dem gleichen Material ruhte, und auf welchem ein Kopf ſtand, nach Art der Bruſtbilder von den römiſchen Kaiſern, der von Erz zu ſeyn ſchien. Don Antonio ging zuerſt mit Don Quixote'n durch das ganze Zimmer und führte ihn ein paar Mal um den Tiſch herum. Dann ſagte er zu ihm: „Jetzt, Herr Don Quixote, da ich verſichert bin, daß uns Niemand hört, und die Thüre wohl verſchloſſen iſt, will ich Eurer Gnaden eines der ſeltſamſten Abenteuer oder, um mich beſſer auszudrücken, eine der größten Seltenheiten beſchreiben, die man ſich denken kann, aber nur unter der Bedingung, daß Ihr dasjenige, was ich Euch ſagen will, in den tiefſten Gründen des Geheimniſſes

vergrabet." — „Das ſchwöre ich," antwortete Don Quixote, „und zu noch größerer Sicherheit will ich eine Steinplatte darüber legen. Ihr müßt wiſſen, Herr Don Antonio (Don Quixote hatte ſich den Namen ſeines Wirthes bereits gemerkt), daß Ihr mit einem Manne ſprechet, welcher zwar Ohren hat, zu hören, aber keine Zunge, zu reden. Deßwegen könnt Ihr Alles, was Ihr auf dem Herzen habt, getroſt in das meinige ausſchütten und Euch verſichert halten, daß Ihr es in den Abgrund der Verſchwiegenheit verſenkt habt." — „Im Vertrauen auf dieſe Zuſage," erwiderte Don Antonio, „will ich Euer Gnaden etwas ſehen und hören laſſen, was Euch in Verwunderung ſetzen wird, und mir zugleich leichter machen, was mich drückt: denn ich habe ſonſt Niemand, dem ich mein Geheimniß mittheilen könnte, welches in der That nicht von der Art iſt, daß man es Jedermann anvertrauen möchte. Don Quixote blieb regungslos ſtehen und erwartete ängſtlich, auf was eine ſo lange und vorſichtige Einleitung hinauslaufen würde. Don Antonio ergriff jetzt ſeine Hand und ließ ihn den ehernen Kopf, den Tiſch von Jaspis und den Fuß, auf dem er ruhte, befühlen; dann endlich ſagte er zu ihm: „Dieſer Kopf, Herr Don Quixote, iſt von einem der größten Zauberer und Hexenmeiſter verfertigt worden, den es auf der Welt gegeben hat. Er war, glaube ich, ein Pole von Geburt und ein Schüler des berühmten Escotillo, von welchem man ſo viele wunderbare Dinge erzählt. [1] Er nahm ſeine Wohnung in meinem Haus und

[1] Michael Scotto von Parma, welcher bei den Engländern Scott und bei den Franzoſen Scot oder Lescot oder l'Ecoſſais heißt. Er war ein Aſtrolog des dreizehnten Jahrhunderts und ein Liebling Kaiſer Friedrichs II., welchem er auch ſeine Abhandlung über die Phyſiognomie und ſeine andern Werke widmete. Dante erwähnt ſeiner im zwanzigſten Geſang der Hölle:

Quell' astro, che ne' fianchi è così poco,
Michele Scotto fu, che veramente
Delle magiche frode seppe il gioco.
(Dort das Geſtirn, ſo unſcheinbar und ſchmächtig,
War einſt Michele Scotto, der in Wahrheit
Des Spiels mit Trug und Zauberei ganz mächtig.)

Man erzählt, daß er oft mehrere Perſonen zum Eſſen eingeladen habe, ohne irgend etwas zubereiten zu laſſen; wenn dann die Gäſte an der Tafel ſaßen, ließ er die Speiſen durch Geiſter auftragen. „Das hier," ſagte er zu der Geſellſchaft, „kommt aus der Küche des Königs von Frankreich, jenes dort aus der des Königs von Spanien." (Vergl. Bayle, Artikel Scot.)

ſo erlangt er ſein Sprachvermögen erſt morgen wieder. Euer Gnaden kann ſich inzwiſchen auf die Fragen beſinnen, die Ihr ihm aufgeben wollt: denn ich weiß aus Erfahrung, daß alle ſeine Antworten die lautere Wahrheit enthalten."

Don Quixote's Erſtaunen über die Gaben und Eigenſchaften des Kopfes war ſo groß, daß er dem Don Antonio beinahe nicht glauben konnte. Weil er aber ſah, daß es nur noch ſo kurze Zeit währte, bis er die Probe davon machen konnte, ſo begnügte er ſich mit der Verſicherung, daß er ſich durch die Mittheilung eines ſo großen Geheimniſſes ſehr geehrt fühle. Sie verließen hierauf das Zimmer, deſſen Thüre Don Antonio verſchloß, und kamen in den Geſellſchaftsſaal zurück, wo ſie die andern Edelleute

man ſich daher auf den Weg machte, zog die Inſchrift die Augen aller Vorübergehenden auf ſich, und, ſo oft Einer las: Das iſt Don Quixote von der Mancha, verwunderte ſich Don Quixote darüber, daß ihn Jedermann, der ihn anſehe, kenne und bei Namen nenne. Er wendete ſich nach Don Antonio, der neben ihm ritt, um und ſagte zu demſelben: „Wie groß ſind doch die Vorzüge des fahrenden Ritterthums, da es denjenigen, der es ausübt, in allen Ländern auf der Erde bekannt und berühmt macht. Sehet einmal, Herr Don Antonio, ſogar die kleinen Knaben in dieſer Stadt kennen mich, ohne mich je geſehen zu haben.“ — „Das kann nicht anders ſeyn, Herr Don Quixote,“ antwortete Don Antonio. „So wie das Feuer ſich nicht einſchließen oder verbergen läßt, ſo kann auch das Verdienſt nicht unbekannt bleiben, und beſonders dasjenige, welches man ſich durch das Waffenhandwerk erwirbt, glänzt und ragt über jedes andere hervor.“

Während nun Don Quixote unter beſtändigem Zuruf dahin ritt, traf es ſich, daß ein Caſtilianer, welcher die Inſchrift auf ſeinem Rücken geleſen hatte, ſich näherte und ihm in's Geſicht ſagte: „Daß dich der Teufel, Don Quixote von der Mancha! Wie haſt du bis hieher kommen können, ohne unter der Unzahl von Prügeln, die du bekommen haſt, zu erliegen? Du biſt ein Narr, und, wäreſt du es nur für dich allein in den vier Pfählen deiner Narrheit, ſo wäre der Schaden eben nicht ſo groß; aber du haſt die Eigenſchaft an dir, daß du alle Diejenigen, welche mit dir zu thun haben, mit deiner Thorheit anſteckſt, wie man an dieſen Herren hier, welche dich begleiten, ſehen kann. Kehre um, Schwachkopf, und gehe nach Haus; bekümmere dich um deine Sachen, um Weib und Kind, und laß dieſe albernen Poſſen, die dir das Gehirn aufzehren und den Verſtand eintrocknen.“ — „Gehet Eurer Wege, Freund,“ verſetzte Don Antonio, „und bringet Euren Rath Niemand auf, der ihn nicht von Euch begehrt. Der Herr Don Quixote iſt bei ganz gutem Verſtand, und wir, ſeine Begleiter, ſind auch keine Schwachköpfe. Das Verdienſt muß man allenthalben ehren, wo es ſich zeigt, und jetzt geht zum

Stimme und rief: „Fugite, partes adversae;[1] laſſet mich in Ruhe, ihr unwillkommene Gedanken; beſcheidet euch, meine Damen, in euren Wünſchen: denn diejenige, welche über die meinigen gebietet, die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, läßt es nicht zu, daß ich durch andere als die ihrigen mich beſiegen und unterwürfig machen laſſe.“ Mit dieſen Worten ſetzte er ſich, ganz erſchöpft und wie gerädert von der Anſtrengung des Tanzes, mitten im Saal auf den Boden nieder.

Don Antonio ließ ihn aufheben und in ſein Bett tragen, und der Erſte, welcher Hand mit anlegte, war Sancho. „Ei, ei, mein Herr und Gebieter,“ ſagte er, „da habt Ihr ein ſauberes Stückchen geſpielt. Dachtet Ihr denn, alle Helden ſeyen auch Tänzer, und alle fahrende Ritter zierliche Luftſpringer? Wenn

[1] Weichet, ihr Plagegeiſter! Eine Formel, deren ſich die Kirche bei der Teufelaustreibung zu bedienen pflegte, und welche ſpäter in die Umgangsſprache übergegangen war.

der Bezauberung, und, wenn Don Antonio es ihnen nicht vorher entdeckt hätte, ſo wären ſie ſelbſt auch unwillkürlich, wie die Uebrigen, in Beſtürzung und Erſtaunen gerathen: ſo groß war die Geſchicklichkeit und Kunſt, mit der die Maſchine zuſammengeſetzt war.

Der Erſte, welcher dem Kopf etwas in's Ohr ſagte, war Don Antonio ſelbſt. Er ſprach leiſe, aber doch ſo laut, daß Jedermann im Zimmer ihn verſtehen konnte: „Sage mir, Kopf, vermöge der Gabe, die du beſitzeſt, was denke ich im gegenwärtigen Augenblick?“ Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, aber mit heller und deutlicher Stimme, ſo daß Jedermann ihn verſtand: „Ich urtheile nicht über Gedanken.“ Dieſe Antwort erfüllte alle Anweſende mit Staunen, zumal, da ſie ſahen, daß weder im Zimmer, noch in der Nähe des Tiſches eine menſchliche Seele war, die hätte antworten können. „Wieviel ſind unſer hier?“ fragte Don Antonio wieder. — „Ihr ſeyd,“ antwortete es langſam und auf dieſelbe Weiſe, „du und deine Frau, nebſt zweien von deinen Freunden und zweien von ihren Freundinnen, ſo wie ein berühmter Ritter, Namens Don Quixote von der Mancha, und deſſen Schildknappe, der Sancho Panſa heißt.“ Da verdoppelte ſich das Erſtaunen, da ſtanden Allen vor Schrecken die Haare zu Berg, und Don Antonio entfernte ſich von dem Kopfe mit den Worten: „Das iſt mir genug, um mich zu überzeugen, daß ich von demjenigen nicht betrogen worden bin, der dich mir verkauft hat, du weiſer, redender, antwortender, bewunderungswürdiger Kopf. Jetzt trete ein Anderer herzu und frage ihn, was ihm beliebt.“ Da die Frauen in der Regel neugierig und gleich dabei ſind, wo es etwas Neues zu ſehen und zu hören gibt, ſo trat eine der Freundinnen von Don Antonio's Gemahlin zuerſt vor und fragte: „Sage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht ſchön zu ſeyn?“ — „Sey recht ſittſam,“ war die Antwort. — „Weiter brauch' ich nicht zu wiſſen,“ verſetzte die Fragerin. Ihre Freundin lief ſogleich hinzu und ſagte: „Ich möchte gern wiſſen, Kopf, ob mein Mann mich liebt oder nicht.“ — „Gib Acht, wie er dir begegnet,“ war die Antwort: „aus ſeinem

kommen." — „Ich begehre nicht weiter zu wiſſen," verſetzte Don Quirote: „ſehe ich nur Dulcineen entzaubert, ſo werde ich glauben, alles Glück auf Einmal erhalten zu haben, das eines Wunſches werth iſt."

Zuletzt kam Sancho und fragte: „Werde ich etwa wieder eine Statthalterſchaft bekommen? Werde ich einmal der Plackereien des Knappendienſtes los werden? Und werde ich meine Frau und meine Kinder wieder ſehen?" Die Antwort war: „Du wirſt in deinem Haus regieren und, wenn du dahin zurückkehrſt, deine Frau und deine Kinder wieder ſehen; wenn du aufhörſt zu dienen, wirſt du aufhören Knappe zu ſeyn." — „Trefflich, bei Gott!" rief Sancho. „Das konnte ich mir wohl ſelbſt ſagen, und beſſer hätte es mir ſogar der Prophet Pero-Grullo nicht geſagt." [1] — „Was ſoll man dir denn antworten, Dummkopf," entgegnete Don Quixote; „iſt es nicht genug, daß die Antworten des Kopfes auf das paſſen, was man ihn fragt?" — „Das iſt ſchon recht," antwortete Sancho; „aber ich hätte doch gewünſcht, daß er mir mehr geſagt und ſich deutlicher erklärt hätte."

Damit waren die Fragen und Antworten zu Ende, nicht aber die Verwunderung, mit welcher alle Anweſende erfüllt waren, mit Ausnahme der beiden Freunde Don Antonio's, welche um das Geheimniß wußten. Dieſes Geheimniß will Cid Hamed Ben-Engeli auch ſogleich enthüllen, um die Erwartung des Leſers nicht zu ſpannen und ihn auf den Glauben zu führen, daß es mit dem Kopf eine zauberiſche, übernatürliche Bewandtniß gehabt habe. Don Antonio Moreno, ſagt er, ließ ſich nach einem andern Kopfe, den er zu Madrid bei einem Bildſchnitzer geſehen hatte, einen in ſeinem Hauſe machen, um ſich auf Koſten der Unwiſſenden ein Vergnügen zu bereiten. Die Zuſammenſetzung deſſelben war ſehr einfach. Die Tiſchplatte, ſo wie der Fuß, auf dem ſie ruhte, und die vier Adlerklauen unten an demſelben waren von Holz und jaspisartig gemalt und gefirnißt.

[1] Pero-Grullo's Prophezeiungen ſind in Spanien Binſenwahrheiten, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, wie in Frankreich die Wahrheiten des Herrn de la Palisse.

fand, als Sancho.[1] Don Antonio zu Gefallen und Don Quixote'n zu Ehren, dem zugleich Gelegenheit gegeben werden ſollte, ſeine Thorheiten auszukramen, beſchloſſen die Edelleute in der Stadt, innerhalb ſechs Tagen ein Ringelrennen zu veranſtalten; daſſelbe fand jedoch nicht ſtatt wegen eines Umſtandes, deſſen ich ſpäter erwähnen werde.

In der Zwiſchenzeit bekam Don Quixote Luſt, ſich in der Stadt umzuſehen, aber zu Fuß und ohne Rüſtung, weil er befürchtete, wenn er herumritte, von den Gaſſenjungen und Pflaſtertretern verfolgt zu werden. Er ging mit Sancho'n und noch zwei Bedienten, die ihm Don Antonio mitgab. Wie er nun durch eine Straße wandelte und zufälliger Weiſe an einem Hauſe hinaufſah, erblickte er über der Thüre mit großen Buchſtaben die Inſchrift: Hier werden Bücher gedruckt. Er war ſehr erfreut über dieſe Entdeckung: denn er hatte noch keine Buchdruckerei geſehen und wünſchte die Einrichtung kennen zu lernen. Er trat mit ſeinem ganzen Gefolg ein und ſah, wie man hier ſetzte, dort druckte, hier corrigirte, dort in Formen ſchloß, kurz, alle die mannigfaltigen Verrichtungen, welche in großen Buchdruckereien vorkommen. Don Quixote näherte ſich einem Setzkaſten und erkundigte ſich bei dem Arbeiter, was er da mache; dieſer gab ihm gehörige Auskunft, der Ritter verwunderte ſich und ging weiter. Unter Anderem trat er zu einem Setzer und fragte ihn, was er arbeite. „Mein Herr," erwiderte dieſer, indem er auf einen gut gekleideten, ernſthaft ausſehenden Mann deutete, „der Edelmann dort hat ein italieniſches Buch in unſere caſtilianiſche Sprache übertragen, und ich habe es zu ſetzen, damit es gedruckt werden kann." — „Was für einen Titel hat dies Buch?" fragte Don Quixote. Da nahm der Schriftſteller das Wort und ſagte: „Mein Herr, das Buch heißt auf Italieniſch

[1] Es iſt oft von dieſen Zauberköpfen die Rede geweſen. Albertus Magnus ſoll einen dergleichen und der Marquis von Villena einen andern verfertigt haben. Le Toſtado ſpricht von einem ehernen Kopfe, welcher in dem Flecken Tabara wahrſagte, und deſſen Hauptgeſchäft war, anzuzeigen, wenn ſich ein Jude im Dorfe befand. Er rief dann: „Judaeus adest" ſo lange, bis man ihn hinausgejagt hatte (Super Numer., cap. XXI).

den Schluß ziehen, daß die Beſchäftigung eines Ueberſetzers ganz unverdienſtlich ſey: denn man kann ſich ja auch mit noch etwas Schlimmerem abgeben, woraus man weniger Nutzen zieht. [1] Davon muß man zwei berühmte Ueberſetzer ausnehmen, Chriſtoval de Figueroa in ſeinem Paſtor Fido und Don Juan Jauregui in ſeinem Amyntas, die das ſeltene Glück haben, daß man im Zweifel iſt, welches die Ueberſetzung, und welches das Original ſey. [2] Aber ſagt mir, ich bitte Euch, wird das Buch auf Eure Koſten gedruckt, oder habt Ihr vielleicht das Verlagsrecht an einen Buchhändler verkauft?" — „Der Druck geſchieht auf meine Rechnung," erwiderte der Schriftſteller, „und ich denke, an dieſer erſten Auflage wenigſtens tauſend Ducaten zu gewinnen. Sie wird zweitauſend Exemplare ſtark, welche, zu ſechs Realen das Exemplar, in einem Nu vergriffen ſeyn werden." — „Euer Gnaden ſcheint mir die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben," entgegnete Don Quixote; „man ſieht wohl, daß Ihr mit den Berechnungen der Buchhändler und mit ihrem Verkehr unter einander nicht ſehr bekannt ſeyd. Ich ſage Euch zum Voraus, wenn ſie ſehen, daß Ihr zweitauſend Exemplare von einem Buch auf dem Halſe habt, ſo werden ſie Euch drücken, daß Euch angſt und bang wird, zumal, wenn das Werk wenig Salz hat und nicht viel werth iſt." — „Wie," verſetzte der Autor, „Ihr wollt, daß ich es an einen Buchhändler verhandle, der mir drei Maravedis für den Bogen gibt und erſt noch glaubt, mir damit eine große Gnade erzeigt zu haben? [3] Nein, nein! ich laſſe meine Bücher nicht

[1] Schon, ehe Cervantes ſich über die Ueberſetzer aus dem Italieniſchen luſtig machte, hatte Lope de Vega in ſeiner Filomena geſagt: „Wollte Gott, er wäre, um ſein Leben zu friſten, genöthigt, Bücher aus dem Italieniſchen in's Caſtilianiſche zu überſetzen: denn in meinen Augen iſt dies ein größeres Vergehen, als Pferde nach Frankreich einzuſchmuggeln."

[2] Der Paſtor Fido iſt von Guarini, Amyntas von Taſſo. Das Lob des Cervantes gilt beſonders der metriſchen Ueberſetzung Jauregui's.

[3] Von den Buchhändlern hatte Cervantes in ſeiner Novelle von dem Licentiaten Vidriera geſagt: „Wie ſpielen ſie einem Schriftſteller mit, wenn er auf ſeine Koſten drucken läßt. Anſtatt fünfzehnhundert, drucken ſie dreitauſend Exemplare, und, wenn der Verfaſſer meint, man verkaufe die ſeinigen, verſchickt man die andern."

den Schluß ziehen, daß die Beſchäftigung eines Ueberſetzers ganz unverdienſtlich ſey: denn man kann ſich ja auch mit noch etwas Schlimmerem abgeben, woraus man weniger Nutzen zieht. [1] Davon muß man zwei berühmte Ueberſetzer ausnehmen, Chriſtoval de Figueroa in ſeinem Paſtor Fido und Don Juan Jauregui in ſeinem Amyntas, die das ſeltene Glück haben, daß man im Zweifel iſt, welches die Ueberſetzung, und welches das Original ſey. [2] Aber ſagt mir, ich bitte Euch, wird das Buch auf Eure Koſten gedruckt, oder habt Ihr vielleicht das Verlagsrecht an einen Buchhändler verkauft?" — „Der Druck geſchieht auf meine Rechnung," erwiderte der Schriftſteller, „und ich denke, an dieſer erſten Auflage wenigſtens tauſend Ducaten zu gewinnen. Sie wird zweitauſend Exemplare ſtark, welche, zu ſechs Realen das Exemplar, in einem Nu vergriffen ſeyn werden." — „Euer Gnaden ſcheint mir die Rechnung ohne den Wirth gemacht zu haben," entgegnete Don Quixote; „man ſieht wohl, daß Ihr mit den Berechnungen der Buchhändler und mit ihrem Verkehr unter einander nicht ſehr bekannt ſeyd. Ich ſage Euch zum Voraus, wenn ſie ſehen, daß Ihr zweitauſend Exemplare von einem Buch auf dem Halſe habt, ſo werden ſie Euch drücken, daß Euch angſt und bang wird, zumal, wenn das Werk wenig Salz hat und nicht viel werth iſt." — „Wie," verſetzte der Autor, „Ihr wollt, daß ich es an einen Buchhändler verhandle, der mir drei Maravedis für den Bogen gibt und erſt noch glaubt, mir damit eine große Gnade erzeigt zu haben? [3] Nein, nein! ich laſſe meine Bücher nicht

[1] Schon, ehe Cervantes ſich über die Ueberſetzer aus dem Italieniſchen luſtig machte, hatte Lope de Vega in ſeiner Filomena geſagt: „Wollte Gott, er wäre, um ſein Leben zu friſten, genöthigt, Bücher aus dem Italieniſchen in's Caſtilianiſche zu überſetzen: denn in meinen Augen iſt dies ein größeres Vergehen, als Pferde nach Frankreich einzuſchmuggeln."

[2] Der Paſtor Fido iſt von Guarini, Amyntas von Taſſo. Das Lob des Cervantes gilt beſonders der metriſchen Ueberſetzung Jauregui's.

[3] Von den Buchhändlern hatte Cervantes in ſeiner Novelle von dem Licentiaten Vidriera geſagt: „Wie ſpielen ſie einem Schriftſteller mit, wenn er auf ſeine Koſten drucken läßt. Anſtatt fünfzehnhundert, drucken ſie dreitauſend Exemplare, und, wenn der Verfaſſer meint, man verkaufe die ſeinigen, verſchickt man die andern."

der Mancha, den der Befehlshaber und alle Bewohner der Stadt bereits kennen, mitbringen werde, um die Galeeren in Augenſchein zu nehmen. Was bei dieſem Beſuche vorfiel, ſoll im folgenden Kapitel gemeldet werden.

Endlich kam der Nachmittag, und Don Antonio Moreno nebſt ſeinen Freunden gingen mit Don Quixote'n und Sancho'n, um den Beſuch auf den Galeeren zu machen. Der Befehlshaber des Geſchwaders, welcher von ihrer Ankunft bereits Nachricht erhalten hatte, erwartete die beiden berühmten Perſonen, Don Quixote'n und Sancho'n. Kaum erſchienen ſie auf dem Hafendamm, als alle Galeeren ihre Schirmdächer herabließen, und die Trompeten ſchmetterten. Man ließ ſogleich das Boot, welches mit reichen Teppichen bedeckt und mit carmoiſinrothen Sammetpolſtern verſehen war, in's Waſſer. Sobald Don Quixote den Fuß in daſſelbe ſetzte, feuerte die Hauptgaleere ihr großes Jagdſtück ab, und die andern Fahrzeuge thaten daſſelbe; dann, als er über die Treppe der Steuerbordſeite auf das Verdeck trat, begrüßte ihn die ganze Ruderbande mit einem dreimaligen Hurrah, wie es gebräuchlich iſt, wenn eine ausgezeichnete Perſon bei der Galeere an Bord kommt. Der General (dieſen Namen wollen wir ihm

„Ich, für meine Perſon," fügte er hinzu, „habe durchaus keine Luſt, eine ſolche Uebung mitzumachen, da ich den Seedienſt nicht erlernen will; und ich ſchwöre bei Gott, wenn Einer Hand an mich legen will, um mich ſolche Luftſprünge machen zu laſſen, ſo reiße ich ihm das Herz aus dem Leibe." Mit dieſen Worten ſprang er auf und faßte den Griff ſeines Schwertes.

In dieſem Augenblicke ließ man das Schirmdach wieder herab, und mit entſetzlichem Krachen rollte die große Rahe von oben herunter. Sancho glaubte, der Himmel ſey aus ſeinen Angeln geſprengt und wolle ihm auf den Kopf ſtürzen, ſo daß er denſelben vor Angſt zwiſchen den Beinen verbarg. Don Quixote ſelbſt blieb ſeiner Sinne nicht ganz Meiſter: er ſchauderte, zog die Schultern zuſammen und wechſelte die Farbe. Eben ſo geſchwind und mit demſelben Getöſe, wie ſie herabgekommen war, wurde die Rahe wieder aufgehißt, und dies Alles thaten die Ruderknechte ſo ſchweigend, als ob dieſe Menſchen weder Stimme, noch Athem gehabt hätten. Hierauf gab der Galeerenvogt das Zeichen, den Anker zu lichten, ſprang mitten auf das Zwiſchendeck, die Karbatſche in der Hand, und fing an, den Ruderknechten den Buckel zu fegen, worauf die Galeere bald in offener See ſich befand.

Als Sancho auf Einmal alle dieſe bunten Füße, wofür er die Ruder hielt, ſich regen ſah, ſagte er leiſe bei ſich: „Das hier geht einmal gewiß und wahrhaftig mit Zauberei zu und iſt ganz etwas Anderes, als was mein Herr für Zauberei hält. Was haben aber dieſe armen Teufel gethan, daß ſie ſo geſtriegelt werden? Und wie kann ſich dieſer einzelne Menſch dort mit ſeiner Peitſche unterſtehen, ſo viele Leute zu geißeln? Nun, wenn dies nicht die Hölle iſt, ſo iſt es doch wenigſtens das Fegfeuer." Als Don Quixote ſah, wie aufmerkſam Sancho Alles betrachtete, was vorging, ſo ſagte er haſtig und angelegentlich zu ihm: „Ach, mein lieber Sancho, wie leicht und ſchnell könnteſt du, wenn du wollteſt, deinen Rücken entblößen und dich zu dieſen ehrlichen Leuten ſtellen, um Dulcineens Entzauberung endlich zu Stande zu bringen: unter den Leiden und Schmerzen ſo vieler Anderer würdeſt du deine eigenen nicht ſehr fühlen, und überdies wäre

Anblick that der General einen Schwur, keine Seele in der Brigantine am Leben laſſen zu wollen. Er griff ſie wüthend an; aber das kleine Fahrzeug wich dem Stoß aus und ſchlüpfte unter den Rudern durch. Die Galeere überſchoß es um eine gute Strecke, und, während ſie umdrehte, ſetzte die Mannſchaft der Brigantine, welche den Tod vor Augen ſah, alle Segel und Ruder bei und begann von Neuem aus Leibeskräften zu fliehen. Aber alle Anſtrengung half nichts, und ihre Verwegenheit kam ihr theuer zu ſtehen: denn die Hauptgaleere holte ſie nach ungefähr einer halben Meile ein, legte an und nahm Alle lebendig gefangen. Inzwiſchen kamen auch die übrigen Galeeren herbei, und alle vier kehrten mit ihrem Fange nach dem Strande zurück, wo ſie von einer Menge Menſchen erwartet wurden, welche die Neugier herbeigelockt hatte. Der General ging nahe am Land vor Anker und bemerkte, daß der Vicekönig [1] aus der Stadt an den Hafen gekommen war. Er ließ das Boot ausſetzen, um ihn herüber zu holen, und gab Befehl, die Rahe herabzulaſſen, an welcher der Reis, nebſt den andern Türken, die man auf der Brigantine gefangen genommen hatte, und deren Zahl ſich auf ſechsunddreißig belief, lauter ſchöne Leute und meiſtens Scharfſchützen, aufgeknüpft werden ſollten.

Der General fragte, wer der Reis der Brigantine ſey, worauf einer von den Gefangenen, den man ſpäter für einen ſpaniſchen Renegaten erkannte, in caſtilianiſcher Sprache antwortete: „Dort der junge Mann iſt unſer Reis.“ Dabei zeigte er auf einen der ſchönſten und liebenswürdigſten Jünglinge, welche die menſchliche Einbildungskraft ſich vormalen kann. Sein Alter ſchien noch unter zwanzig Jahren zu ſeyn. „Sage mir, du unbeſonnener Hund,“ ſprach der General, „was hat dich bewogen, mir meine Soldaten todt zu ſchießen, da du doch ſaheſt, daß du mir unmöglich entgehen könneſt? Iſt das die Achtung, mit der man Hauptgaleeren begegnet, und weißt du nicht, daß Tollkühnheit keine Tapferkeit iſt? Ein zweifelhafter Erfolg darf die Menſchen wohl kühn, aber nicht verwegen machen.“ Der Reis wollte antworten;

[1] Vicekönig von Barcelona war im Jahr 1614 Don Francisco Hurtado de Mendoza, Marquis von Almazan.

zudem habe ich geſchworen, alle Gefangene aufknüpfen zu laſſen, und beſonders dieſen Gelbſchnabel da, welcher den Reis ſpielt." Zugleich wies er auf den jungen Menſchen, der mit gebundenen Händen und den Strick um den Hals den Tod erwartete. Der Vicekönig betrachtete ihn und, da er ſah, daß er ſo ſchön und wohlgebildet war, und ſich ſo geduldig in ſein Schickſal ergab, fühlte er Mitleid mit ihm und wünſchte, ihn retten zu können. „Sage mir, Reis," fragte er ihn, „wer biſt du von Geburt? Türke, Maur' oder Renegat?" — „Ich bin," antwortete der Jüngling auf Caſtilianiſch, „weder ein Türke, noch ein Maure, noch ein Renegat." — „Was biſt du denn?" fragte der Vicekönig weiter. — „Ein chriſtliches Frauenzimmer," war die Antwort. — „Ein chriſtliches Frauenzimmer in dieſer Kleidung und auf ſolchen Wegen! Das klingt mehr wunderbar, als wahrſcheinlich!" — „Verſchiebet, meine Herren, nur ein wenig die Vollziehung meines Todesurtheils," ſprach der Jüngling; „ihr könnet noch immer zeitig genug eure Rache an mir kühlen, wenn ihr mich noch ſo lange leben laßt, bis ich euch meine Geſchichte erzählt habe." Wer hätte ſo hartherzig ſeyn können, daß er durch dieſe Worte nicht erweicht oder wenigſtens bewogen worden wäre, zu hören, was der unglückliche Jüngling zu ſagen hätte? Der General antwortete ihm, er ſolle reden, was er wolle, ſich jedoch keine Hoffnung machen, für ein ſo handgreifliches Vergehen Gnade zu erhalten. Der Jüngling bediente ſich der gegebenen Erlaubniß und begann folgendermaßen:

„Ich gehöre zu dem eben ſo unglücklichen, als unklugen Volke, über welches in dieſen letzten Zeiten eine Flut von Unglück ſich ergoſſen hat. Ich ſtamme von mauriſchen Eltern. Fortgeriſſen von dem Strom unſeres Verderbens, wurde ich durch zwei meiner Oheime nach der Berberei gebracht, ohne daß es mir etwas half, mich für eine Chriſtin auszugeben, was ich in der That bin, und zwar keine Scheinchriſtin, ſondern eine echte Bekennerin des katholiſchen Glaubens. Ich mochte dies ſagen, wo und ſo oft ich wollte, die Leute, welche mit unſerer Austreibung beauftragt waren, hörten nicht darauf, und eben ſo wenig wollten es meine Oheime

Verwandten und Bekannten in die Berberei. Der Ort, wohin wir uns flüchteten, war Algier; aber dort trafen wir es gerade ſo, wie wenn wir in die Hölle ſelbſt gekommen wären. Der Dey hörte von meiner Schönheit, und das Gerücht bezeichnete mich ihm überdies als reich, was ein Glück für mich war. Er ließ mich vor ſich kommen und fragte mich, in welcher Gegend von Spanien ich geboren ſey, und was ich an Geld und Koſtbarkeiten mitgebracht habe. Ich nannte ihm meine Heimath und ſetzte hinzu, das Geld und die Kleinodien ſeyen daſelbſt vergraben, man könne ſie aber leicht wieder bekommen, wenn ich ſelbſt hingehe und ſie hole. Dies Alles ſagte ich, um ihn mehr durch ſeine Habſucht, als durch meine Schönheit zu blenden. Während dieſes Geſpräches ſagte

ich ſchilderte ihm die Gefahr, die er liefe, wenn er ſich in Mannskleidern ſehen ließe, zog ihm mauriſche Weiberkleider an und führte ihn noch am nämlichen Abend vor den Dey, welcher über ſeinen Anblick entzückt wurde und auf den Gedanken gerieth, das Mädchen zu behalten, um ſie dem Großherrn zum Geſchenke zu machen. Damit ſie jedoch nicht in ſeinem Serail ſelbſt von ſeiner Seite Gefahr liefe, gab er Befehl, ſie zu einigen vornehmen mauriſchen Damen in's Haus zu bringen, wohin Don Gregorio auch ſogleich geführt wurde. Was wir Beide empfanden — denn ich kann nicht leugnen, daß ich ihn liebe — mögen diejenigen beurtheilen, welche den Schmerz einer ſolchen Trennung ſchon empfunden haben. Bald darauf beſchloß der Dey, ich ſollte auf dieſer Brigantine, in Begleitung zweier gebornen Türken, eben derſelben, welche eure Soldaten getödtet haben, nach Spanien zurückkehren. Auch dieſer ſpaniſche Renegat (dabei zeigte ſie auf denjenigen, welcher zuerſt geſprochen hatte) ging mit, von welchem ich weiß, daß er im Grund ſeines Herzens ein Chriſt iſt und lieber in Spanien bleiben, als nach der Berberei zurückkehren möchte. Die übrige Schiffsmannſchaft beſteht aus Mauren und Türken, welche nur als Ruderknechte dienen. Die beiden übermüthigen und habſüchtigen Türken achteten nicht auf den Befehl, den ſie bekommen hatten, mich und dieſen Renegaten in Chriſtenkleidern, womit wir verſehen ſind, an dem erſten beſten ſpaniſchen Orte, wo wir landen könnten, auszuſetzen, ſondern wollten vorher an dieſer Küſte kreuzen, um wo möglich einige Beute zu machen: denn ſie befürchteten, wenn ſie uns ſogleich an's Land ſetzten, möchte uns irgend etwas begegnen, wodurch es bekannt würde, daß ihre Brigantine aufgebraßt vor Anker liege, und ſie möchten, falls ſich Galeeren in der Nähe befänden, in Gefangenſchaft gerathen. Geſtern Abend bekamen wir dieſen Strand zu Geſicht, ohne von den vier Galeeren etwas zu wiſſen; heute hat man uns entdeckt, und, was weiter geſchehen iſt, wiſſet Ihr ſelbſt. Genug, Don Gregorio befindet ſich in Weiberkleidern unter Weibern und in drohender Lebensgefahr; ich ſehe mich mit gebundenen Händen und erwarte jeden Augenblick den Tod, der mich von

in Pilgerkleidern mit andern Deutſchen zurückgekommen, um meine Tochter zu ſuchen und die Reichthümer, die ich vergraben hatte, mitzunehmen. Meine Tochter habe ich nicht gefunden, ſondern nur den Schatz, den ich bei mir habe, und jetzt finde ich durch die ſonderbare Verkettung der Umſtände, die euch bekannt ſind, den Schatz wieder, in welchem mein größter Reichthum beſteht, meine innigſtgeliebte Tochter. Wenn unſere Unſchuld, wenn ihre und meine Thränen die Pforten des Mitleids zu ſprengen und der Gerechtigkeit und Gnade Eingang zu verſchaffen vermögen, ſo laſſet uns Verzeihung angedeihen: denn niemals haben wir die Abſicht gehabt, euch zu beleidigen, und nie haben wir an den feindſeligen Planen unſerer Landsleute Theil genommen, die nach Recht und Geſetz verbannt worden ſind." — „O, Ricote'n kenne ich ſehr gut," warf Sancho ein, „und, was er von der Anna Felix ſagt, daß ſie ſeine Tochter iſt, das hat auch ſeine Richtigkeit. Was aber den Durcheinander von Gehen und Kommen, von guten und böſen Abſichten betrifft, das geht mich weiter nichts an."

Die Umſtehenden verwunderten ſich ſämmtlich über das ſonderbare Zuſammentreffen. „In jedem Falle," rief der General, „verhindern mich Eure Thränen an Erfüllung meines Schwures. Lebet, ſchöne Anna Felix, ſolang es Euch der Himmel vergönnt, und die Strafe für das Verbrechen falle auf die übermüthigen Frevler zurück, die es begangen haben." Damit gab er Befehl, die beiden Türken, die ihm ſeine Soldaten getödtet hatten, an dem Segelbaum aufzuknüpfen. Der Vicekönig bat ihn aber inſtändig, ſie nicht hinrichten zu laſſen, weil ſie mehr aus Thorheit, als in böslicher Abſicht gefehlt hätten. Der General gab dem Wunſche des Vicekönigs nach: denn es iſt nicht leicht der Fall, daß man bei kaltem Blute zu Ausübung der Rache geneigt iſt. Man überlegte jetzt ſogleich die Mittel, um Gaspar Gregorio aus der Gefahr zu retten, in welcher er ſchwebte. Ricote bot zu ſeiner Befreiung über zweitauſend Ducaten an, die er in Perlen und andern Koſtbarkeiten bei ſich habe. Mehrere Mittel wurden vorgeſchlagen; keines aber gefiel ſo, wie das, zu welchem der erwähnte ſpaniſche Renegat rieth. Er bot ſich an, in einem

Vierundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meiſten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren.

Laut der Geſchichte war die Gemahlin des Don Antonio Moreno ſehr erfreut darüber, Anna Felix in ihrem Hauſe zu ſehen. Sie empfing ſie daſelbſt mit vieler Zuvorkommenheit und wurde eben ſo von ihren Reizen, als von ihrem liebenswürdigen Betragen eingenommen: denn die Moriske zeichnete ſich durch Geiſt nicht minder als durch Schönheit aus, und alle Leute in der Stadt kamen herbei, wie wenn ſie mit der Glocke zuſammen geläutet worden wären, um ſie zu ſehen und zu bewundern.

„Waffen waren seine Pracht,
Und Kämpfen seine Rub'." [1]

und er pflegte stets gerüstet auszugehen. Da sah er einen gleichfalls von Kopf bis zu Fuß bewaffneten Ritter gegen sich kommen, auf dessen Schild ein glänzender Mond als Wappen prangte. Dieser näherte sich ihm so weit, um verstanden zu werden, und rief Don Quixote'n mit lauter Stimme an: „Berühmter Ritter und niemals würdig genug gepriesener Don Quixote von der Mancha, ich bin der Ritter vom blanken Mond, dessen unerhörte Heldenthaten dir ohne Zweifel den Namen in's Gedächtniß zurückgerufen haben werden. Ich komme, um mich mit dir im Kampfe zu messen und deine Stärke zu erproben, damit du erkennest und bekennest, daß meine Dame, wer sie immer seyn mag, ohne Vergleich schöner sey, als deine Dulcinea von Toboso. Gestehst du diese Wahrheit unumwunden ein, so entgehst du dem Tod und ersparst mir die Mühe, dir das Leben zu nehmen. Kämpfen wir aber, und ich bleibe Sieger, so verlange ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen ablegst, keine Abenteuer fürder aufsuchest und dich auf ein Jahr in dein Dorf zurückziehest, während welcher Frist du in Friede und Ruhe leben mögest, ohne die Hand an's Schwert zu legen: denn dieses erfordert die Sorgfalt für dein Hauswesen und das Heil deiner Seele. Werde aber ich überwunden, so steht mein Leben in deiner Hand; meine Waffen und mein Pferd sind deine Beute, und der Ruhm von meinen Thaten soll auf die deinigen übergehen. Bedenke, was dir am besten scheint, und antworte mir unverzüglich: denn ich habe nur den heutigen Tag, um diesen Handel zu Ende zu bringen."

Don Quixote war erstaunt eben so über die Vermessenheit des Ritters vom blanken Mond, als über die Ursache seiner Aufforderung, und antwortete ihm mit festem und ernstem Tone: „Ritter vom blanken Mond, dessen Thaten noch nicht zu meiner

[1] Verse aus einer alten Romanze, welche schon im elften Kapitel des ersten Theils angeführt worden sind.

Ritter vom blanken Mond ſey, oder ob es einen Spaß gelte, den man mit Don Quixote'n vorhabe. Don Antonio antwortete, er kenne den Ritter nicht, und wiſſe auch nicht, ob es mit dem Zweikampfe Scherz oder Ernſt ſey. Dieſe Antwort ſetzte den Vicekönig in große Verlegenheit; er wußte nicht, ſollte er den Kampf vor ſich gehen laſſen oder nicht. Da er indeſſen nicht anders glauben konnte, als daß es auf einen Scherz abgeſehen ſey, ſo trat er zurück und ſprach: „Meine Herren Ritter, wenn es hier kein Drittes gibt, als entweder zu bekennen oder zu ſterben, wenn der Herr Don Quixote zu keinem Vergleich und Euer Gnaden, Herr Ritter vom blanken Mond, zu keinem Widerruf zu bewegen iſt, ſo geht in Gottes Namen und ſchlaget euch.“ Der Ritter vom blanken Mond dankte dem Vicekönig in höflichen Worten für die ihnen gegebene Erlaubniß, und Don Quixote that daſſelbe. Der Letztere empfahl ſich, wie er es beim Beginne jedes Kampfes, der ſich ihm darbot, zu thun pflegte, von ganzem Herzen Gott und ſeiner Dulcinea, und nahm einen geringen Abſtand, weil er ſah, daß ſein Gegner es auch ſo machte; dann wandten ſie, ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegeriſches Inſtrument ihnen das Zeichen zum Angriff gab, Beide zugleich um und rannten auf einander los. Da aber das Streitroß des Ritters vom blanken Mond flinker auf den Beinen war, ſo kam er Don Quixote'n faſt zwei Drittheile des Weges entgegen und ſtieß, ohne ihn jedoch mit ſeiner Lanze, deren Spitze er abſichtlich empor zu halten ſchien, zu berühren, ſo heftig gegen ihn, daß er Rozinante'n ſammt Don Quixote'n in den Sand warf. Er machte ſich ſogleich über den Ritter her, hielt ihm die Spitze ſeiner Lanze vor das Viſier und ſagte zu ihm: „Ritter, Ihr ſeyd überwunden und ein Kind des Todes, wenn Ihr die Bedingungen unſeres Kampfes nicht zu halten verſprechet.“ Von ſeinem Sturze betäubt und zerſchellt, antwortete Don Quixote, ohne ſein Viſier aufzuſchlagen, mit hohler und kläglicher Stimme, die aus der Tiefe eines Grabes zu kommen ſchien: „Dulcinea von Toboſo iſt das ſchönſte Weib auf der Welt, und ich bin der unglücklichſte Ritter auf Erden. Mein Unvermögen, dieſe

„es lebe, es lebe in ſeinem vollen Glanze der Ruhm der Schönheit des Fräuleins Dulcinea von Toboſo! Ich verlange nur Eins, nämlich, daß der große Don Quixote ſich auf ein Jahr, oder ſo lange ich es ihm vorſchreibe, in ſein Dorf zurückziehe, wie wir es verabredet haben, ehe wir an einander geriethen.“

Der Vicekönig, Don Antonio und mehrere andere Perſonen, welche zugegen waren, hörten deutlich dieſe Worte. Gleicherweiſe vernahmen ſie die Antwort Don Quixote's, welcher verſprach, wofern man nur nichts von ihm verlange, was Dulcinee'n zum Nachtheil gereiche, ſo wolle er alles Uebrige als gewiſſenhafter und rechtſchaffener Rittersmann erfüllen. Nachdem der Ritter vom blanken Mond dieſe Zuſicherung erhalten hatte, wandte er ſein Pferd um, verbeugte ſich gegen den Vicekönig und ritt in kurzem Galopp in die Stadt zurück. Der Vicekönig bat Don Antonio, er möchte demſelben folgen und um jeden Preis herauszubringen ſuchen, wer er ſey. Man hob Don Quixote'n auf, öffnete ihm das Viſier und fand ſein Geſicht blaß, leblos und triefend von Schweiß. Rozinante war ſo übel zugerichtet, daß er nicht wieder auf die Beine gebracht werden konnte. Sancho ließ die Ohren hängen, hatte die Augen voll Thränen und wußte nicht, was er ſagen oder thun ſollte. Das ganze Abenteuer kam ihm vor, wie ein Traum, wie ein Zauberſpuk. Er ſah ſeinen Herrn beſiegt, der Gnade eines Andern unterworfen und verpflichtet, binnen Jahresfriſt nicht zu den Waffen zu greifen. Nichts war ihm deutlich, als daß der Glanz ſeines Ruhmes verdunkelt, und die Hoffnung auf ſeine neuen Verſprechungen verſchwunden ſey, wie der Rauch im Winde verweht. Ueberdies befürchtete er, Rozinante möchte auf ſein Lebtag lahm, und die Glieder ſeines Herrn ausgeſetzt bleiben, was freilich noch für ein Glück hätte gelten können, wäre ihm dadurch der Kopf zurecht geſetzt worden.[1] Genug, man brachte den Ritter in einer Sänfte,

[1] Das ſpaniſche Wortſpiel mit desloco, welches Cervantes das eine Mal in der Bedeutung verrenkt, das andere Mal für von ſeiner Narrheit geheilt (loco, Narr) gebraucht, kann im Deutſchen nicht ganz genau wiedergegeben werden.

Fünfundſechzigſtes Kapitel.

Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebſt einigen andern Vorfällen.

Don Antonio Moreno eilte dem Ritter vom blanken Mond nach, hinter welchem eine Unzahl Gaſſenjungen herlief, die ihn bis an die Thür eines Wirthshauſes in der Mitte der Stadt verfolgten. Don Antonio trat in daſſelbe ein, um Gelegenheit zu ſuchen, ihn kennen zu lernen. Ein Knappe empfing den Ritter, um ihn zu entwaffnen, worauf ſich derſelbe in einem Zimmer im unterſten Stockwerke verſchloß. Auch dahin war ihm Don Antonio gefolgt, der für ſein Leben gern gewußt hätte, wer der Unbekannte ſey. Wie endlich der Ritter vom blanken Mond ſah, daß der Edelmann nicht von ihm abließ, ſagte er zu ihm:

Menſchen wieder zum Verſtand zu bringen, der ganz vernünftig iſt, ſobald er die närriſchen Grillen ſeiner fahrenden Ritterſchaft vergißt." — „Ei, mein Herr," rief Don Antonio, „Gott verzeih' Euch das Unrecht, welches Ihr an der ganzen Welt begeht, wenn Ihr den unterhaltendſten Narren, den ſie beſitzt, wieder zu Verſtande bringen wollt! Glaubet Ihr nicht, mein Herr, daß der Nutzen, den Don Quixote bei geſunder Vernunft ſtiften wird, niemals das Vergnügen aufwägen kann, das er durch ſeine tollen Streiche verſchafft? Ueberdies möchte ich bezweifeln, ob alle Wiſſenſchaft und Geſchicklichkeit des Herrn Baccalaureus ausreichen werde, einen ſo durch und durch närriſchen Menſchen wieder geſcheit zu machen, und, wäre es keine Sünde gegen das Gebot der Nächſtenliebe, ſo möchte ich wünſchen, daß Don Quixote niemals geheilt würde, weil mit ſeiner Geneſung nicht allein ſeine eigenen ergötzlichen Thorheiten, ſondern auch die launigen Streiche ſeines Knappen Sancho Panſa verloren gingen, von denen der geringſte im Stande iſt, die Schwermuth ſelbſt aufzuheitern. Ich will jedoch ſchweigen und ihm nichts ſagen, um zu ſehen, ob ich richtig prophezeit habe, daß der Herr Carrasco mit ſeiner Heilmethode nichts ausrichten wird." Der Baccalaureus antwortete, die Sache ſey jedenfalls ſo gut eingefädelt, daß er ſich einen günſtigen Erfolg verſpreche. Er verabſchiedete ſich von Don Antonio, der ihn auf die höflichſte Weiſe ſeiner Dienſtwilligkeit verſicherte; dann ließ er ſeine Rüſtung auf ein Maulthier laden, beſtieg das Pferd, deſſen er ſich bei dem Zweikampf bedient hatte, und ritt eilends aus der Stadt und in ſein Dorf zurück, ohne daß ihm etwas begegnete, welches wir verbunden wären in dieſer wahrhaftigen Geſchichte zu erwähnen.

Don Antonio hinterbrachte dem Vicekönig Alles, was er von Carrasco erfahren hatte. Dieſer empfand jedoch keine ſehr große Freude darüber, weil durch Don Quixote's gezwungenes Zuhauſebleiben alle diejenigen um ihren Spaß gebracht wurden, welchen ſeine Thorheiten zu Ohren gekommen waren.

Don Quixote blieb ſechs Tage im Bette, traurig, niedergeſchlagen, tiefſinnig und ſchwermüthig, indem ihm das unglückliche

lieb gewesen, wenn die Sache eine andere Wendung genommen hätte: dann wäre ich genöthigt gewesen, nach der Berberei zu gehen, wo ich durch die Kraft meines Armes nicht nur Don Gregorio, sondern alle daselbst gefangen gehaltene Christen befreit hätte. Aber, ach! was sage ich Unglücklicher? bin ich nicht der Besiegte? bin ich nicht der Gefallene? bin ich nicht derjenige, der vor Jahresfrist nicht zu den Waffen greifen darf? Was verspreche ich denn, und wessen kann ich mich rühmen, ich, der ich vielmehr die Spindel, als das Schwert zur Hand nehmen sollte?" — „Denket doch nicht daran, Herr," rief Sancho dazwischen; „es lebe das Hühnchen, wenn's auch den Pips hat. Heute mir, morgen dir. Bei solchen Raufereien, wo's Klaps um Klaps geht, muß man auf nichts schwören: denn, wer heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wofern er nicht lieber im Bett bleibt, ich meine, wenn er nur den Muth nicht verliert und das Herz hat, einen neuen Gang zu wagen. Stehet nur jetzt auf, Herr, um Don Gregorio zu empfangen; denn der Bewegung und dem Lärmen nach muß er wohl schon im Hause seyn."

So war es auch wirklich. Sobald Don Gregorio mit dem Renegaten bei dem Vicekönig gewesen war, um ihm über die Hin- und Herreise Bericht abzustatten, eilte er voll Sehnsucht, Anna Felix wieder zu sehen, mit seinem Begleiter Don Antonio's Hause zu. Bei seiner Befreiung aus Algier war er noch in Weiberkleidern, vertauschte dieselben aber auf dem Schiffe mit dem Anzug eines Sklaven, der zugleich mit ihm losgekommen war. In welcher Tracht er übrigens erscheinen mochte, immer erkannte man in ihm eine beneidenswerthe, Achtung und Theilnahme einflößende Person: denn er war ausnehmend schön und dem Anschein nach nicht über siebenzehn oder achtzehn Jahre alt. Ricote und seine Tochter kamen ihm entgegen, der Vater bis zu Thränen gerührt, und die Tochter mit reizender Jungfräulichkeit. Sie umarmten sich nicht, denn wahre, innige Liebe ist immer schüchtern und verschämt. Wie die Beiden, Don Gregorio und Anna Felix, in ihrer Schönheit so einander gegenüber standen, wurden Alle, welche bei diesem Auftritt zugegen waren, von Bewunderung

Plan. Anna Felix blieb alſo bei Don Antonio's Gemahlin, und Ricote im Palaſte des Vicekönigs.

Der zur Abreiſe Don Antonio's beſtimmte Tag kam herbei, und zwei Tage darauf nahmen auch Don Quixote und Sancho Abſchied: denn früher hatten es die Nachwehen von ſeinem Sturze dem Ritter nicht geſtattet, ſich auf den Weg zu machen. Als Don Gregorio von Anna Felix ſchied, da lief es freilich nicht ohne Thränen und Seufzer, Wehklagen und Ohnmachten ab. Ricote

bot ſeinem künftigen Schwiegerſohn eine Summe von tauſend Thalern an; allein Don Gregorio nahm nichts davon, ſondern borgte nur fünf Thaler von Don Antonio mit dem Verſprechen, ſie ihm in Madrid wieder zu bezahlen. Endlich reisten dieſe

Sechsundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt.

Als ſie Barcelona verließen, ſah ſich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Fuimus Troes!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unſtern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schickſals! Hier verdunkelten ſich meine Heldenthaten! Mit einem Worte, hier ſtürzte mein Glück zuſammen, um ſich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho dieſe Wehklagen hörte, ſagte er zu ihm: „Ein muthiges Herz, mein lieber Herr, zeigt eben ſo viel Geduld und Feſtigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir ſelbſt ab: denn, war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemuth, ſo bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeſchlagen. Ich habe ja immer ſagen hören, das Ding, welches man Glück nennt, ſey ein eigenſinniges, launiges,

irrt man ſich eben ſo ſehr, als wenn man meint, die Sonne ſcheine um Mitternacht.“ — „Du haſt Recht,“ entgegnete Don Quixote, „wir wollen meine Waffen als Siegeszeichen aufhängen und unter denſelben oder daneben in die Bäume graben, was über Rolands Rüſtung geſchrieben war:

Wer taſtet dieſe Waffen an,
Muß Rolanden im Kampf beſtahn.

[1] Vergleiche Anmerkung 1, Seite 134, Kapitel XIII. Bd. I.

„Nichts da, so geht's nicht!“ rief Sancho, ehe Don Quixote antworten konnte. „Ich bin erst vor wenigen Tagen Statthalter und Richter gewesen, wie alle Welt weiß, und folglich kommt es mir zu, diesen Zweifel zu lösen und Streitigkeiten aller Art zu schlichten.“ — „Nur immer zu, in Gottes Namen,“ sagte Don Quixote; „antworte du für mich, Freund Sancho: ich bin ohnedies nicht im Stande, einen Hund aus dem Ofen zu locken, so verwirrt und umnebelt ist mir der Kopf.“

„Mit dieser Erlaubniß meines Herrn,“ wandte sich Sancho zu den Bauern, welche in dichtem Haufen um ihn her standen und mit offenen Mäulern seines Ausspruchs harrten, „will ich euch sagen, liebe Freunde: was der Dicke verlangt, ist unsinnig und hat keinen Schatten von Billigkeit: denn, wenn es wahr ist, was man sagt, daß der Herausgeforderte die Wahl der Waffen hat, so darf der Herausforderer nicht solche wählen, welche es dem Andern unmöglich machen, den Sieg davonzutragen. Meine Meinung ist daher: der dicke und fette Ausforderer solle sich von seinem Leibe an einer oder der andern Stelle, wo er will, und wie er es am besten findet, hundert und fünfzig Pfund Speck abschleifen, abschaben, abkratzen oder abschneiden: auf diese Weise wird er nur noch hundert fünfundzwanzig Pfund schwer bleiben und mit seinem Gegner gleiches Gewicht haben, und dann können sie auf ganz gleichem Fuße mit einander laufen.“ — „Ich schwöre bei Gott,“ sagte einer von den Bauern, welcher Sancho's Urtheilsspruch gehört hatte, „der Herr hat gesprochen wie ein Heiliger und gerichtet wie ein Domherr. Aber, gebt Acht, der Dicke wird nicht eine Unze Speck hergeben wollen, geschweige denn anderthalb Centner.“ — „Das Beste wäre, sie liefen gar nicht,“ versetzte ein Anderer, „damit der Hagere nicht nöthig hat, sich das Gewicht aufzuladen, noch der Dicke, sich das Fleisch abzuschinden. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und diese Herren mit in die Schenke nehmen: damit ist uns Allen geholfen, und das Uebrige nehm' ich auf mich.“ — „Was mich betrifft, ihr Herren,“ erwiderte Don Quixote, „so bin ich euch sehr verbunden; allein ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Düstere

Münze in Narrheit beſteht. Das weiß ich wohl und ſage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was iſt da zu machen? beſonders jetzt, da er vollends ganz weg iſt, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe beſiegt hat.“ Toſilos bat, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich ſeyn, ſeinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu laſſen: ein anderes Mal, wenn ſie wieder zuſammen kämen, würden ſie Gelegenheit haben, den Faden des Geſprächs wieder anzuknüpfen. Damit ſtand er auf, ſchüttelte die hängen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor ſich her, ſagte Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Tosilos. „Ist es möglich, Sancho," rief Don Quixote aus, „daß du diesen Burschen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältst! Hast du denn vergessen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt gesehen hast? Alles das ist das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, sage mir jetzt, hast du deinen Tosilos da gefragt, was aus Altisidoren geworden ist? Ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, welche sie in meiner Gegenwart quälten, schon in den Schoß der Vergessenheit geschüttet hat?" — „Meine eigenen Gedanken," antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, solchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?" — „Höre, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es ist ein großer Unterschied zwischen Handlungen, die aus Liebe, und solchen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann seyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anscheine nach hat mich Altisidora zärtlich geliebt: sie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; sie hat bei meiner Abreise geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß sie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht sich immer in Verwünschungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea steht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geister und Kobolde, nichts sind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig, als das Andenken, das ich ihr widme, unbeschadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieselbe Dulcinea, an welcher du dich so schwer versündigest, indem du versäumst, dich zu geißeln und der auferlegten Buße diese Fleischmassen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerrissen sehen möchte, weil du sie lieber für die Würmer der Erde aufsparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willst."

tiefgründigen Flüſſe. Die Eichen bieten uns mit freigebiger Hand ihre ſüßen und ſchmackhaften Früchte, und die Stümpfe der Korkbäume kunſtloſe Sitze. Die Weiden geben uns Schatten, die Roſen Wohlgerüche, die ausgedehnten Wieſen tauſendfarbige Teppiche, die Luft ihren reinen Hauch, der Mond und die Sterne angenehmes, die Dunkelheit der Nacht milderndes Licht; Geſang erheitert uns, Klagen verſenken uns in ſüße Wehmuth; Apollo

Sechsundſechzigſtes Kapitel.

Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt.

Als ſie Barcelona verließen, ſah ſich Don Quixote noch einmal um nach der Stelle, wo er gefallen war. „Fuimus Troes!“ rief er aus; „hier raubte mir mein Unſtern, nicht aber meine Feigheit den Ruhm, den ich mir erworben hatte! Hier erlag ich der Tücke des Schickſals! Hier verdunkelten ſich meine Heldenthaten! Mit einem Worte, hier ſtürzte mein Glück zuſammen, um ſich niemals wieder zu erheben!“ Als Sancho dieſe Wehklagen hörte, ſagte er zu ihm: „Ein muthiges Herz, mein lieber Herr, zeigt eben ſo viel Geduld und Feſtigkeit im Unglück, als Heiterkeit im Glück; und das nehme ich von mir ſelbſt ab: denn, war ich damals, als ich Statthalter wurde, fröhlich und wohlgemuth, ſo bin ich jetzt, da ich als Schildknappe zu Fuß einherziehe, auch nicht traurig und niedergeſchlagen. Ich habe ja immer ſagen hören, das Ding, welches man Glück nennt, ſey ein eigenſinniges, launiges,

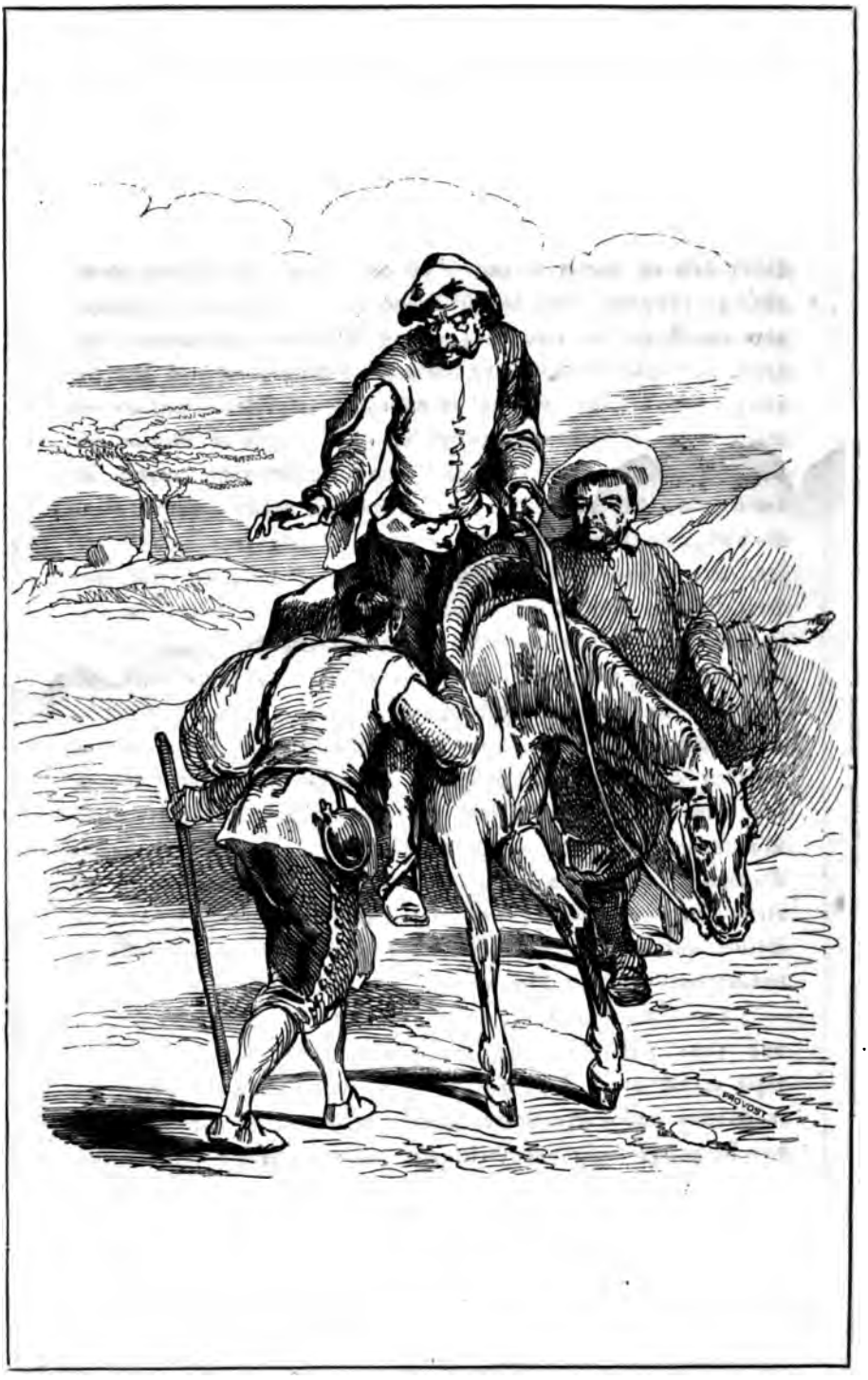
irrt man ſich eben ſo ſehr, als wenn man meint, die Sonne ſcheine um Mitternacht.“ — „Du haſt Recht,“ entgegnete Don Quixote, „wir wollen meine Waffen als Siegeszeichen aufhängen und unter denſelben oder daneben in die Bäume graben, was über Rolands Rüſtung geſchrieben war:

Wer taſtet dieſe Waffen an,
Muß Rolanden im Kampf beſtahn.

[1] Vergleiche Anmerkung 1, Seite 134, Kapitel XIII. Bd. I.

„Nichts da, so geht's nicht!“ rief Sancho, ehe Don Quixote antworten konnte. „Ich bin erst vor wenigen Tagen Statthalter und Richter gewesen, wie alle Welt weiß, und folglich kommt es mir zu, diesen Zweifel zu lösen und Streitigkeiten aller Art zu schlichten.“ — „Nur immer zu, in Gottes Namen,“ sagte Don Quixote; „antworte du für mich, Freund Sancho: ich bin ohnedies nicht im Stande, einen Hund aus dem Ofen zu locken, so verwirrt und umnebelt ist mir der Kopf.“

„Mit dieser Erlaubniß meines Herrn,“ wandte sich Sancho zu den Bauern, welche in dichtem Haufen um ihn her standen und mit offenen Mäulern seines Ausspruchs harrten, „will ich euch sagen, liebe Freunde: was der Dicke verlangt, ist unsinnig und hat keinen Schatten von Billigkeit: denn, wenn es wahr ist, was man sagt, daß der Herausgeforderte die Wahl der Waffen hat, so darf der Herausforderer nicht solche wählen, welche es dem Andern unmöglich machen, den Sieg davonzutragen. Meine Meinung ist daher: der dicke und fette Ausforderer solle sich von seinem Leibe an einer oder der andern Stelle, wo er will, und wie er es am besten findet, hundert und fünfzig Pfund Speck abschleifen, abschaben, abkratzen oder abschneiden: auf diese Weise wird er nur noch hundert fünfundzwanzig Pfund schwer bleiben und mit seinem Gegner gleiches Gewicht haben, und dann können sie auf ganz gleichem Fuße mit einander laufen.“ — „Ich schwöre bei Gott,“ sagte einer von den Bauern, welcher Sancho's Urtheilsspruch gehört hatte, „der Herr hat gesprochen wie ein Heiliger und gerichtet wie ein Domherr. Aber, gebt Acht, der Dicke wird nicht eine Unze Speck hergeben wollen, geschweige denn anderthalb Centner.“ — „Das Beste wäre, sie liefen gar nicht,“ versetzte ein Anderer, „damit der Hagere nicht nöthig hat, sich das Gewicht aufzuladen, noch der Dicke, sich das Fleisch abzuschinden. Wir wollen lieber die Hälfte der Wette in Wein vertrinken und diese Herren mit in die Schenke nehmen: damit ist uns Allen geholfen, und das Uebrige nehm' ich auf mich.“ — „Was mich betrifft, ihr Herren,“ erwiderte Don Quixote, „so bin ich euch sehr verbunden; allein ich kann mich keinen Augenblick aufhalten. Düstere



Münze in Narrheit beſteht. Das weiß ich wohl und ſage es ihm auch gelegenheitlich. Allein, was iſt da zu machen? beſonders jetzt, da er vollends ganz weg iſt, weil ihn der Ritter vom blanken Mond im Kampfe beſiegt hat.“ Toſilos bat, ihm dieſe Geſchichte zu erzählen; Sancho meinte aber, es würde unhöflich ſeyn, ſeinen Herrn noch länger Maulaffen feil haben und warten zu laſſen: ein anderes Mal, wenn ſie wieder zuſammen kämen, würden ſie Gelegenheit haben, den Faden des Geſprächs wieder anzuknüpfen. Damit ſtand er auf, ſchüttelte die hängen gebliebenen Krumen aus Wamms und Bart, trieb den Grauen vor ſich her, ſagte Toſilos Lebewohl und holte ſeinen Herrn ein, der ihn im Schatten unter einem Baum erwartete.

kam Sancho und rühmte ihm die freigebige Laune des Lakaien Tosilos. „Ist es möglich, Sancho," rief Don Quixote aus, „daß du diesen Burschen noch immer für einen wirklichen Lakaien hältst! Hast du denn vergessen, daß du Dulcineen in eine Bäuerin und den Spiegelritter in den Baccalaureus Carrasco verwandelt gesehen hast? Alles das ist das Werk der Zauberer, die mich verfolgen. Aber, sage mir jetzt, hast du deinen Tosilos da gefragt, was aus Altisidoren geworden ist? Ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie die verliebten Gedanken, welche sie in meiner Gegenwart quälten, schon in den Schoß der Vergessenheit geschüttet hat?" — „Meine eigenen Gedanken," antwortete Sancho, „ließen mich nicht daran denken, solchen Lappereien nachzufragen. Aber, Sapperment, Herr, was plagt Euch jetzt, nach anderer Leute Gedanken zu fragen und zumal nach verliebten Gedanken?" — „Höre, Sancho," erwiderte Don Quixote, „es ist ein großer Unterschied zwischen Handlungen, die aus Liebe, und solchen, die aus Dankbarkeit geschehen. Es kann seyn, daß ein Ritter kalt und unempfindlich bleibt; aber bei aller Strenge kann er niemals undankbar werden. Allem Anscheine nach hat mich Altisidora zärtlich geliebt: sie hat mir drei Schlafhauben gegeben, wie du weißt; sie hat bei meiner Abreise geweint, mich vor aller Welt gegen Zucht und Scham mit Vorwürfen, Flüchen und Klagen überhäuft — lauter Zeichen, daß sie mich anbetete: denn der Zorn der Verliebten macht sich immer in Verwünschungen Luft. Ich konnte ihr weder Hoffnung geben, da die meinige einzig auf Dulcinea steht, noch Reichthümer anbieten, da die Schätze der fahrenden Ritter, wie die der Geister und Kobolde, nichts sind als Trug und Schein. Daher bleibt mir nichts übrig, als das Andenken, das ich ihr widme, unbeschadet jedoch der Treue gegen meine Dulcinea, dieselbe Dulcinea, an welcher du dich so schwer versündigest, indem du versäumst, dich zu geißeln und der auferlegten Buße diese Fleischmassen zu unterwerfen, die ich meinetwegen gern von Wölfen zerrissen sehen möchte, weil du sie lieber für die Würmer der Erde aufsparen, als für das Heil des armen Fräuleins hergeben willst."

Neunundſechzigſtes Kapitel.

Von dem ſeltſamſten und wunderbarſten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieſer ganzen großen Geſchichte begegnet iſt

Lautlos ſtiegen die Reiter ab; dann halfen ſie den Fußgängern Sancho'n und Don Quixote'n ziemlich unſanft von ihren Thieren herab auf die Schultern nehmen und in den Schloßhof tragen. Hier brannten rings herum auf Geſtellen hundert Fackeln und fünfhundert Lampen erleuchteten die anſtoßenden Säulengänge, ſo daß es, trotz der dunkeln Nacht, hell war, wie am lichten Tage. Mitten im Hof erhob ſich, wohl zwei Ellen hoch vom Boden, ganz mit einer großen Decke von ſchwarzem Sammt behangen, ein Trauergerüſte, auf deſſen Stufen rings

zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er ſolle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergeſtoßen werden wolle. Sancho betrachtete ſich von Oben bis Unten und ſah ſich überall in Flammen; weil aber dieſe Flammen nicht brannten, ſo machte er ſich nicht viel daraus. Er nahm ſeine Mütze ab und ſah, daß ſie über und über mit Teufeln bemalt war; indeſſen ſetzte er ſie ſogleich wieder auf und murmelte leiſe vor ſich hin: „Solang jene mich nicht brennen, und dieſe mich nicht holen, hat's gute Wege.“ Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angſt ihm den Gebrauch ſeiner Sinne benommen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögeſt du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung verſprechen."

„Nein! von der ganzen Welt will ich mich zwicken und ſchrauben laſſen; aber, daß eine Duenna mich anrühre, leide ich nimmermehr. Laßt mir das Geſicht von Katzen zerfleiſchen, wie es meinem Herrn in eben dieſem Schloſſe geſchehen iſt, zerfetzt mir den Leib mit ſcharfgeſchliffenen Dolchklingen, zerreißt mir die Arme mit glühenden Zangen: ich will Alles geduldig ertragen und dieſen Herren hier gehorchen. Aber, daß mich Duennen anrühren ſollen, daraus wird nichts, und ſollte mich der Teufel holen!“

Jetzt brach auch Don Quixote ſein Stillſchweigen und ſagte zu Sancho: „Faſſe dich in Geduld, mein Sohn, und ſey gefällig gegen dieſe Herren. Du ſollteſt dem Himmel danken, weil er deine Perſon mit einer Kraft begabt hat, vermöge welcher du durch ein kleines Leiden, das du dir auferlegſt, Verzauberte entzaubern und Todte wieder aufwecken kannſt.“ Die Duennen waren Sancho'n ſchon hart auf dem Leibe. So ließ er ſich denn endlich erweichen und überreden, ſetzte ſich auf ſeinem Stuhle zurecht und hielt der erſten das Geſicht hin, welche ihm einen tüchtigen Naſenſtüber gab und dann mit einer tiefen Verbeugung zurücktrat. „Weniger Höflichkeit, Frau Duenna,“ ſagte Sancho, „und weniger Schmiere: denn Eure Hände riechen, bei Gott, verdammt nach Roſeneſſig.“ Genug, die Duennen kamen alle nach einander und bedienten ihn mit Naſenſtübern, und die übrige Dienerſchaft des Hauſes zwickte ihn in die Arme. Als es aber an das Stechen mit den Nadeln kam, konnte er es nicht mehr aushalten, ſondern ſprang außer ſich vor Schmerz und Wuth von ſeinem Seſſel auf, ergriff eine brennende Fackel neben ihm, ſchlug damit zwiſchen die Duennen und ſeine übrigen Peiniger hinein und ſchrie: „Packt euch fort, ihr Diener der Hölle! Ich bin nicht von Erz, daß ich von euren verdammten Martern nichts fühlen ſollte!“

In dieſem Augenblicke legte ſich Altiſidora, die es wahrſcheinlich müde wurde, ſo lang auf dem Rücken zu liegen, auf die Seite. Bei dieſem Anblicke riefen alle Umſtehende auf Einmal: „Altiſidora lebt!“ Rhadamantus gebot Sancho'n, ſeinem Zorn Einhalt zu thun, weil ja jetzt der gewünſchte Zweck erreicht

ſey. Don Quixote aber warf ſich, ſobald er gewahr wurde, daß Altiſidora ſich rührte, vor Sancho'n auf beide Knie nieder und ſagte zu ihm: „Jetzt iſt der Augenblick da, mein lieber Sohn und künftig nicht mehr mein Schildknappe, jetzt iſt der Augenblick da, dir einige von den Geißelhieben zu geben, welche du dir zu Dulcineens Entzauberung aufzählen ſollſt. Jetzt, ſage ich, iſt der Augenblick da, wo deine Kraft gerade in ihrer vollen Wirkſamkeit iſt, um das gute Werk zu Stande zu bringen, welches man von dir erwartet.“ — „Es kommt mir vor,“ erwiderte Sancho, „Ihr denket, Hiebe auf Hiebe ſchmecken wie Honig auf Butterbrod. Das wäre nicht übel, meiner Treu', wenn nach den Naſenſtübern, Kniffen und Nadelſtichen jetzt auch noch Geißelhiebe kämen. Bindet mir lieber einen großen Stein an den Hals und werfet mich in einen Brunnen, wenn ich doch der Sündenbock ſeyn ſoll, um anderer Leute Schuld zu büßen. Laſſet mich in Gottes Namen gehen, oder ich thue gar nichts und hänge den ganzen Kram an den Nagel.“

Indeſſen hatte ſich Altiſidora auf dem Paradebett aufgerichtet, und in demſelben Augenblick ertönten die Zinken und Flöten, und ſämmtliche Anweſende riefen wie mit einer Stimme: „Es lebe Altiſidora! Altiſidora ſoll leben!“ Der Herzog und die Herzogin, ſo wie die Könige Minos und Rhadamantus, erhoben ſich und gingen nebſt Don Quixote'n und Sancho'n ſämmtlich zu Altiſidoren hin, um ihr von dem Gerüſte herabſteigen zu helfen. Dieſe that, als erwache ſie aus einer langen Ohnmacht, und verneigte ſich ehrfurchtsvoll vor ihrer Herrſchaft und den beiden Königen; dann warf ſie einen unwilligen Seitenblick auf Don Quixote'n und ſagte zu ihm: „Gott möge dir verzeihen, unempfindlicher Ritter: denn deine Grauſamkeit iſt Schuld, daß ich in die andere Welt hinüberging, in welcher ich, wie ich glaube, mehr als tauſend Jahre lang geweſen bin. Dir aber, mitleidsvollſter Schildknappe auf der ganzen Welt, danke ich für das Leben, welches du mir wieder gegeben haſt. Von heute an, Freund Sancho, kannſt du über ſechs Hemden von mir verfügen, welche ich dir überlaſſe, um daraus ſechs andere für dich zurecht zu machen.

Wenn ſie auch nicht mehr alle ganz neu ſind, ſo ſind ſie doch wenigſtens alle rein.“ Voll Dankbarkeit, ſeine Papiermütze in der Hand, kniete Sancho vor ihr nieder und küßte ihr die Hände.

Der Herzog befahl, man ſolle ihm die Teufelsmütze und den Flammenkittel abnehmen und ſeine Capuze nebſt ſeinem Wamms wieder geben. Sancho aber bat den Herzog um die Erlaubniß, den Kittel und die Mütze behalten und zum Andenken an dieſes merkwürdige Abenteuer mit nach Hauſe nehmen zu dürfen. Die

Siebenzigſtes Kapitel.

Welches auf das neunundſechzigſte folgt und von Dingen handelt, die für das Verſtändniß dieſer Geſchichte ſehr wichtig ſind.

Sancho ſchlief dieſe Nacht auf einem Feldbette in demſelben Gemach mit Don Quixote'n, was er gern vermieden hätte, weil er wohl wußte, daß er vor lauter Fragen und Antworten bei ſeinem Herrn keine Ruhe haben würde, und gar nicht aufgelegt war, viel zu reden: denn die Schmerzen von den ausgeſtandenen Martern lagen ihm noch in den Gliedern und verhinderten ihn an dem freien Gebrauch ſeiner Zunge. Er hätte in der That lieber ganz allein in einer Schäferhütte geſchlafen, als in dieſem prächtigen Zimmer in Geſellſchaft.

zu tragen pflegen, welche das heilige Gericht verurtheilt. Dabei raunte er ihm in's Ohr, er ſolle ja den Mund nicht aufthun, wenn er nicht geknebelt oder auf der Stelle niedergeſtoßen werden wolle. Sancho betrachtete ſich von Oben bis Unten und ſah ſich überall in Flammen; weil aber dieſe Flammen nicht brannten, ſo machte er ſich nicht viel daraus. Er nahm ſeine Mütze ab und ſah, daß ſie über und über mit Teufeln bemalt war; indeſſen ſetzte er ſie ſogleich wieder auf und murmelte leiſe vor ſich hin: „Solang jene mich nicht brennen, und dieſe mich nicht holen, hat's gute Wege.“ Don Quixote betrachtete ihn gleichfalls, und, obwohl die Angſt ihm den Gebrauch ſeiner Sinne benommen hatte, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, über Sancho's Aufzug zu lächeln.

wieder in's Leben zurückgerufen werde. Und dies mögeſt du unverzüglich kund thun, damit uns nicht länger die Freude vorenthalten bleibe, die wir uns von ihrer Auferweckung verſprechen."

gewollt hätte.. Ich bin wirklich bis an die Pforte gekommen, wo ſich ein Duzend Teufel mit dem Ballſpiel beluſtigten, alle in Hoſen und Wämmſern, mit Halskrägen, die auf Walloniſch mit Spitzen

garnirt waren, und mit Umſchlägen von demſelben Stoffe, die ihnen als Handkrauſen dienten, und aus welchen der Arm vier Finger breit hervorſah, um die Hände länger erſcheinen zu laſſen.

Mich für meine Perſon hat es weder geſtört, noch geärgert, als ich erfuhr, daß ich wie ein Geſpenſt in der Finſterniß des Abgrunds und in der Klarheit der Oberwelt herumwandeln ſoll: denn ich bin ganz und gar nicht derjenige, von welchem jene Geſchichte ſpricht. Wenn ſie gut, getreu und wahr wäre, ſo würde ſie Jahrhunderte leben; wenn ſie aber ſchlecht iſt, ſo wird ihr Weg von der Wiege bis zum Grab nicht weit ſeyn."

Altiſidora wollte fortfahren, ſich gegen Don Quixote'n zu beklagen; allein der Ritter kam ihr zuvor und ſagte: „Ich habe Euch ſchon oft geſagt, Fräulein, wie ſehr ich bedaure, daß Ihr Eure Neigung auf mich geworfen habt, weil ich nicht im Stande bin, ſie anders als mit Dankbarkeit zu erwidern. Ich bin geboren, um Dulcineen von Toboſo anzugehören, und das Schickſal, wenn es eines gibt, hat mich für ſie allein beſtimmt und aufgeſpart. Glauben, daß eine andere Schönheit den Platz einnehmen könne, den ſie in meiner Seele behauptet, hieße das Unmögliche erwarten; und, weil Niemanden zugemuthet werden kann, das Unmögliche zu leiſten, ſo muß dieſe Erklärung hinreichend ſeyn, Euch zu bewegen, daß Ihr Euch in die Schranken Eurer Ehrbarkeit zurückziehet."

Auf dieſe Rede ſchien Altiſidora in Bewegung und Zorn zu gerathen und rief: „Beim Himmel, Don Stockfiſch, du Mörſerherz, du Pfirſichkern, härter und eigenſinniger als ein Bauernlümmel, den man um etwas bittet, wenn ich dir in's Geſicht komme, ſo kratz' ich dir beide Augen aus dem Kopfe! Meinſt du denn, Don Sandritter, Don Klopfhaſe, ich ſey deinetwegen geſtorben? Alles, was du dieſe Nacht geſehen haſt, war nur ein Poſſenſpiel. O, ich bin nicht das Frauenzimmer, das für ein ſolches Kameel ſich auch nur das Schwarze am Nagel weh thun laſſen, geſchweige denn ſterben würde." — „Mein' Seel', das glaub' ich gern," fiel Sancho ein: „wenn man die Verliebten von Sterben ſprechen hört, ſo iſt's immer nur zum Lachen. Schwatzen können ſie wohl davon; aber, daß ſie Ernſt daraus machen ſollten, das glaube ein Anderer!"

Herzogin fragte, ob er auch keinen Groll mehr gegen Altiſidora hege. „Gnädige Frau," gab er zur Antwort, „Ihr dürfet Euch verſichert halten, daß das ganze Uebel des Mädchens von nichts Anderem herrührt, als vom Müßiggang, und daß das einzige Mittel dagegen in einer beſtändigen ſittſamen Beſchäftigung beſteht. Sie hat mir ſo eben geſagt, daß man in der Hölle Spitzen trage, und, da ſie ſich ohne Zweifel auf die Bereitung derſelben verſteht, ſo ſollte ſie keinen Augenblick von dieſer Arbeit weggehen: ſolang ihre Hände mit den Klöppeln beſchäftigt ſind, werden die Bilder desjenigen oder derjenigen, welche ſie liebt, ihr nicht im Kopfe herumgehen. Dies iſt meine unumwundene Anſicht und mein wohlgemeinter Rath." — „Und auch der meinige," ſetzte Sancho hinzu: „denn ich habe mein' Lebtage nicht gehört, daß eine Spitzenklöpplerin vor Liebe geſtorben wäre. Fleißige Mädchen denken eher an die Vollbringung ihres Tagewerks, als an ihre Liebeshändel. Das weiß ich von mir ſelbſt: denn, wenn ich im Feld hacke und grabe, ſo denk' ich nicht an meine Hausehre, nämlich an meine Thereſe Panſa, die ich doch liebe, wie meinen Augapfel." — „Ihr habt ganz Recht, Sancho," verſetzte die Herzogin, „und ich werde in Zukunft meine Altiſidora fleißig mit der Nadel arbeiten laſſen, worin ſie eine außerordentliche Geſchicklichkeit beſitzt." — „Das iſt ganz und gar nicht nöthig, gnädige Frau," entgegnete Altiſidora, „und wäre ein überflüſſiges Mittel: denn der Gedanke an die Grauſamkeit, mit welcher dieſer bösartige Landſtraßenritter mich behandelt hat, wird ohne alle andere Mittel und Künſte ſein Andenken aus meinem Herzen vertilgen. Jetzt aber will ich mich mit Eurer Hoheiten Erlaubniß von hier wegbegeben, um nur ſeine, ich will nicht ſagen, traurige Geſtalt, ſondern ſein häßliches und abſcheuliches Gerippe nicht länger vor Augen zu haben." — „Das klingt faſt ſo," ſprach der Herzog, „wie man im Sprichwort zu ſagen pflegt: wer heftig ſchilt, vergibt bald." Altiſidora that, als wiſchte ſie mit einem Tuch ihre Thränen ab, verbeugte ſich gegen ihre Herrſchaft und ging aus dem Zimmer. „Armes Mädchen," ſagte Sancho, „da haſt du's nun, daß du dich an eine trockene Binſenſeele und

Einundſiebenzigſtes Kapitel.

Was Don Quixote'n und ſeinem Knappen Sancho auf der Heimreiſe in ihr Dorf begegnete.

Laſtete einerſeits auf der Seele des überwundenen und wie ein Landſtreicher heimziehenden Don Quixote ein ſchwerer Kummer, ſo war er auf der andern Seite wieder ganz vergnügt. Traurig machte ihn ſeine erlittene Niederlage; fröhlich hingegen wurde er, ſo oft er an die Wunderkraft Sancho's dachte, welche ſich durch Altiſidorens Wiedererweckung bewährt hatte. Indeſſen koſtete es ihm doch einige Ueberwindung, zu glauben, daß das verliebte Fräulein wirklich und im Ernſte todt geweſen ſey. Sancho ging nichts weniger als vergnügt neben ihm her: denn es verdroß ihn gewaltig, daß ihm Altiſidora

geißeln. „Wohlan, Herr," ſprach er, „ich bin ganz bereit, Eurer Gnaden zulieb das zu thun, was ihr verlanget, da auch für mich ein Vortheilchen dabei herausguckt. Allein lediglich die Liebe zu Weib und Kindern iſt es, was mich ein wenig eigennützig erſcheinen läßt. Erklärt Euch alſo, was Ihr mir für jeden Geißelhieb geben wollet, den ich mir aufmeſſe." — „Sollte ich dich bezahlen, Sancho," antwortete Don Quixote, „nach der Größe und der Art des Uebels, das durch dich geheilt wird, ſo würden weder die Schätze Venedigs, noch die Goldgruben von Potoſi hinreichen, um dich würdig zu belohnen. Aber nimm den Maßſtab von der Summe, die du von mir im Beutel haſt, und beſtimme dir ſelbſt den Preis für jeden Geißelhieb." — „Die Hiebe, die ich mir geben ſoll," erwiderte Sancho, „ſind dreitauſend dreihundert an der Zahl. Fünf davon hab' ich mir ſchon gegeben, bleiben alſo die übrigen. Rechnen wir nun die fünf auch noch hinzu und nehmen die volle Zahl von dreitauſend dreihundert an. Jeder Streich zu einem Viertelsrealen gerechnet (und wohlfeiler thu' ich's nicht um Alles in der Welt), macht dreitauſend dreihundert Viertelsrealen, welche für die Dreitauſend eintauſend fünfhundert halbe Realen oder ſiebenhundert und fünfzig Realen und für die Dreihundert hundert und fünfzig halbe Realen oder fünfundſiebenzig Realen geben. Die letzteren zu den ſieben hundert und fünfzig hinzugerechnet, macht im Ganzen achthundert und fünfundzwanzig Realen. Darf ich dieſe Summe von dem Geld Eurer Gnaden hinwegnehmen, ſo kehre ich reich und zufrieden, wenn auch tüchtig gepeitſcht und geſtriegelt, in mein Haus zurück: denn, wer Fiſche fangen will — [1], mehr ſag' ich nicht."

„O gebenedeiter Sancho! o herzallerliebſter Sancho!" rief Don Quixote, „wie viele Verbindlichkeiten werden ich und Dulcinea gegen dich haben! Wie wollen wir dir unſer ganzes Leben hindurch, ſolang der Himmel es uns friſtet, deine Dienſte vergelten! Wenn ſie ihre vorige Geſtalt wieder bekommt, und es

[1] No se toman truchas à bragas enjutas; wörtlich: Forellen fängt man nicht bei trockenen Hoſen; oder: wer Fiſche fangen will, muß naſſe Hoſen nicht achten.

während Don Quixote die Hiebe zählte. Kaum aber hatte er ſich ſechs oder acht gegeben, als ihm der Spaß ein wenig zu ernſthaft und der Preis ein wenig zu wohlfeil vorkam. Er hielt inne und ſagte zu ſeinem Herrn, der Handel könne nichts gelten; er habe ſich verrechnet: denn ein jeder von ſolchen Streichen ſey nicht einen Viertelsrealen, ſondern mindeſtens einen halben Realen unter Brüdern werth." — „Nur zu, Freund Sancho!" antwortete Don Quixote; „verliere den Muth nicht, ich will dir gern die Summe verdoppeln." — „Nun, ſo ſey's in Gottes Namen," erwiderte Sancho, „und mag's Geißelhiebe regnen, ſo viel es will." Aber der Schelm hörte bald auf, ſich dieſelben auf den Rücken zu geben. Er klatſchte auf die Bäume los und ächzte

Zufriedenheit zu vollenden." — „Wenn Ihr's nicht anders thut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so laſſ' ich mir's auch gefallen; allein werft mir Euren Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen ſtehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen, wie die Büßenden, welche zum erſten Mal ihre Züchtigung vornehmen." Don Quixote beeilte ſich, den Mantel abzunehmen, blieb ſelbſt im Wamms und deckte Sancho'n wohl zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf ſetzten ſie ihre Reiſe fort und machten für diesmal Halt in einem Dorfe, das etwa drei Meilen weiter lag.

Sie ſtiegen vor einer Herberge ab, welche Don Quixote für eine ſolche erkannte, ohne ſie für ein Schloß mit Gräben, Thürmen, Fallgittern und Zugbrücken zu halten: denn ſeit ſeiner Niederlage ſah er alle Dinge viel vernünftiger an, wie man in der Folge ſehen wird. Es wurde ihm ein Zimmer unten im Hauſe angewieſen, welches ſtatt der Tapeten mit zwei Stücken alter gemalter Leinwand ausgeſchlagen war, wie man's gewöhnlich auf den Dörfern trifft. Auf dem einen war mit einem plumpen Pinſel der Raub der Helena gemalt, welche der freche Gaſt ihrem Gatten Menelaus entführte. Das andere ſtellte die Geſchichte des Aeneas und der Dido vor, welche letztere auf einem hohen Thurme ſtand und mit einem Zipfel ihres Betttuches dem flüchtigen Liebhaber zuwinkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſegelte. Indem der Ritter die beiden Malereien genau betrachtete, machte er die Bemerkung, wie Helena eben nicht gar ſo ungern zu gehen ſchien, denn ſie lächelte heimlich, oder lachte, wie man ſagt, in's Fäuſtchen. Die ſchöne Dido hingegen vergoß Thränen ſo groß wie Nüſſe. Nachdem Don Quixote Alles in Augenſchein genommen hatte, ſprach er: „Dieſe beiden Damen waren ſehr unglücklich, daß ſie nicht in unſerem Zeitalter lebten, und ich bin über alle Maßen unglücklich, daß ich nicht zu ihrer Zeit geboren ward: denn, wären mir dieſe beiden ſaubern Herren in den Weg gekommen, ſo würde weder Troja verbrannt, noch Karthago zerſtört worden ſeyn; ich hätte nicht weiter nöthig gehabt, als den Paris zu tödten, um all' dieſem großen Unglück vorzubeugen." — „Ich wollte wetten,"

des Geſchäfts aufſparen, bis wir daheim in unſerm Dorfe ſind, wo wir ſpäteſtens übermorgen eintreffen werden." — „Wie Ihr wollt," verſetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel in Bälde abmachen, ſolang das Eiſen warm und die Mühle im Gang iſt: denn Verzug bringt oft Gefahr; man muß beten, aber auch arbeiten; ein Hab'-ich iſt beſſer als zwei Hätt'-ich, und ein Sperling in der Hand iſt mir lieber, als die Taube auf dem Dach." — „Halt' ein, Sancho," rief Don Quixote, „höre um Gottes willen auf mit deinen Sprichwörtern! Bei dir heißt es eben: es iſt wieder mit ihm, sicut erat. Rede ſchlicht und einfach, wie ich dir ſchon hundert- und aber hundertmal geſagt habe, ohne dich zu verwirren und zu verwickeln. Du wirſt ſehen, daß du beſſer dabei fährſt." — „Ich weiß nicht, welcher Fluch auf mir ruht," erwiderte Sancho: „ich kann nichts Geſcheites ſagen, ohne ein Sprichwort anzuziehen, und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Geſcheites zu ſagen; aber ich will mich beſſern, wenn ich kann." Damit endigte ſich diesmal ihre Unterhaltung.

Als Don Quixote dies vernahm, ſagte er zu Sancho: „Hör' einmal, Sancho, wie ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geſchichte enthalten ſoll, glaube ich zufällig dieſen Namen Don Alvaro Tarfe darin bemerkt zu haben." — „Das kann wohl ſeyn," antwortete Sancho; „wir wollen ihn nur abſteigen laſſen und uns dann auf Kundſchaft legen." Der Edelmann ſtieg vom Pferde, und die Wirthin wies ihm gleichfalls im untern Stocke, Don Quixote'n gegenüber, ein Zimmer an, das mit ähnlicher gemalter Leinwand tapeziert war, wie das Gemach unſeres Ritters. Der neue Ankömmling machte ſich's bequem und erſchien in leichter Sommerkleidung unter der Einfahrt des Wirthshauſes, welche geräumig und kühl war, und in welcher Don Quixote auf und ab ging. „Iſt es erlaubt zu fragen, wohin Euer Weg geht, Herr Edelmann?" redete der Fremde ihn an. — „Ich reiſe," gab Don Quixote zur Antwort, „in ein Dorf hier in der Nähe, worin ich geboren bin, und woſelbſt ich wohne. Und wohin geht Euer Weg, wenn ich fragen darf?" — „Ich will in meine Vaterſtadt Granada, mein Herr," verſetzte der Cavalier. — „Eine treffliche Stadt," fuhr Don Quixote fort; „allein wolltet Ihr mir nicht den Gefallen erweiſen und mir Euren Namen nennen? Ich vermuthe, daß mich die Kenntniß deſſelben mehr angeht, als ich zum Voraus ſagen könnte." — „Mein Name iſt Don Alvaro Tarfe," ſagte der Reiſende. — „Ich habe alle Urſache zu glauben," erwiderte Don Quixote, „daß Euer Gnaden derſelbe Don Alvaro Tarfe iſt, welcher in dem zweiten Theil der Geſchichte Don Quixote's von der Mancha vorkommt, der erſt kürzlich von einem neuen Schriftſteller in den Druck gegeben und an das Licht der Welt geſtellt worden iſt." — „Der bin ich in der That," gab der Edelmann zurück, „und jener Don Quixote, die Hauptperſon in dieſer Geſchichte, war mein vertrauteſter Freund. Ich war es, der ihn bewog, ſein Dorf zu verlaſſen, oder wenigſtens, zu dem Ringelrennen in Saragoſſa zu gehen, bei welchem ich mich gleichfalls einfand. Und ich habe ihm gewiß und wahrhaftig gute Dienſte geleiſtet und ihn unter Anderem davor bewahrt, daß ihm nicht der Henker den

Narren als vom Spaßmacher. Sonach glaube ich mit Grund, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem ſchlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß ſonſt in der That nicht, was ich davon denken ſoll: denn ich wollte wohl ſchwören, daß ich jenen behufs ſeiner Heilung im Narrenſpital zu Toledo gelaſſen habe, und hier ſteht nun plötzlich ein anderer Don Quixote vor mir, der jedoch von dem meinigen ſehr verſchieden iſt." — „Ich weiß nicht," entgegnete Don Quixote, „ob ich mich gut nennen darf; aber das weiß ich wenigſtens, daß ich nicht der ſchlechte Don Quixote bin. Zum Beweiſe meiner Behauptung will ich Euch, Herr Don Alvaro Tarfe, nur etwas ſagen, nämlich, daß ich in meinem ganzen Leben nie nach Saragoſſa gekommen bin. Im Gegentheil, ſobald ich hörte, daß jener untergeſchobene Don Quixote ſich bei dem Ringelrennen in dieſer Stadt eingefunden habe, beſchloß ich, nicht hinzugehen, um ihn vor der ganzen Welt zu entlarven. Deßwegen ging ich gerade nach Barcelona, der einzig ſchönen Stadt nach Lage und Bauart, dem Sitz der Höflichkeit, dem Aſyl der Fremden, dem Spital der Armen, der Heimath der Tapfern, woſelbſt Beleidigungen ihre Rache und treue Freundſchaftsdienſte herzliche Erwiderung finden. Und, obgleich dasjenige, was mir daſelbſt begegnet iſt, nicht zu den angenehmſten Erinnerungen gehört, ſondern mir vielmehr großen Verdruß und Kummer bereitet hat, ſo trage ich es doch ohne Murren einzig und allein deßwegen, weil es mich freut, dieſe Stadt geſehen zu haben. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin der Don Quixote von der Mancha, der ſich einen Namen in der Welt gemacht hat, und nicht jener Elende, der es gewagt hat, dieſen meinen Namen zu mißbrauchen und ſich mit meinen Federn zu ſchmücken. Ich bitte daher Euer Gnaden inſtändig bei den Pflichten eines rechtlichen Mannes, vor dem Richter dieſes Dorfes eine Erklärung abzugeben, kraft welcher Ihr mir bezeuget, daß mich Euer Gnaden noch nie bisher in ihrem Leben geſehen hat, daß ich nicht der in jenem zweiten Theil geſchilderte Don Quixote bin, und daß mein Schildknappe Sancho Panſa hier ebenſowenig derjenige iſt, den Euer Gnaden gekannt hat." —

Eine Menge Höflichkeitsbezeigungen und Freundſchaftsverſicherungen wurden noch zwiſchen Don Alvaro und Don Quixote'n gewechſelt, in denen der berühmte Manchaner ſeinen Geiſt und ſeine Klugheit ſo leuchten ließ, daß er Don Alvaro Tarfe völlig von ſeinem Irrthum zurück und endlich auf den Glauben brachte, er ſey wirklich verzaubert, weil er zwei ſo ganz verſchiedene Don Quixote vor ſich habe. Nachdem es Abend geworden war, verließen ſie zuſammen ihre Herberge und kamen ungefähr nach einer halben Meile an eine Stelle, wo ſich der Weg in zwei Straßen theilte, deren eine nach Don Quixote's Dorf führte, während die andere diejenige war, welche Don Alvaro einſchlagen mußte. Auf der kurzen Strecke, die ſie mit einander geritten waren, hatte Don Quixote ſeinem Begleiter von ſeiner unglücklichen Niederlage, ſo wie von Dulcineens Verzauberung und dem von Merlin dagegen verordneten Mittel erzählt. Alles dies verſetzte Don Alvaro von Neuem in Erſtaunen, welcher hierauf Don Quixote'n und Sancho'n herzlich umarmte und ſeine Straße zog, während die Beiden die ihrige verfolgten.

Der Ritter brachte dieſe Nacht wieder in einem Gebüſche zu, um Sancho'n Gelegenheit zu geben, ſeine Geißelung zu vollenden. Dieſer entledigte ſich auch ſeines Auftrags in der That und zwar auf dieſelbe Weiſe, wie in der vorigen Nacht, nämlich auf Koſten der Buchenrinde weit mehr als ſeiner Schultern, welche er ſo ſehr ſchonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke, welche ſich darauf geſetzt hätte, würden weggeſcheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl, die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, ſich auf dreitauſend und neunundzwanzig belief. Die Sonne ſchien diesmal früher als ſonſt aufzugehen, um das Opfer mit anzuſchauen; ſobald aber der Tag anbrach, ſetzten Herr und Diener ihre Reiſe fort, indem ſie ſich mit einander über den Irrthum unterhielten, von dem ſie Don Alvaro befreit, und ſich zu der Erklärung Glück wünſchten, die ſie von ihm in einer ſo rechtsgültigen Form bekommen hätten.

Zufriedenheit zu vollenden." — „Wenn Ihr's nicht anders thut, gnädiger Herr," antwortete Sancho, „so laſſ' ich mir's auch gefallen; allein werft mir Euren Mantel über die Schultern: denn die dicken Schweißtropfen ſtehen auf mir, und ich möchte nicht den Schnupfen bekommen, wie die Büßenden, welche zum erſten Mal ihre Züchtigung vornehmen." Don Quixote beeilte ſich, den Mantel abzunehmen, blieb ſelbſt im Wamms und deckte Sancho'n wohl zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne weckte. Hierauf ſetzten ſie ihre Reiſe fort und machten für diesmal Halt in einem Dorfe, das etwa drei Meilen weiter lag.

Sie ſtiegen vor einer Herberge ab, welche Don Quixote für eine ſolche erkannte, ohne ſie für ein Schloß mit Gräben, Thürmen, Fallgittern und Zugbrücken zu halten: denn ſeit ſeiner Niederlage ſah er alle Dinge viel vernünftiger an, wie man in der Folge ſehen wird. Es wurde ihm ein Zimmer unten im Hauſe angewieſen, welches ſtatt der Tapeten mit zwei Stücken alter gemalter Leinwand ausgeſchlagen war, wie man's gewöhnlich auf den Dörfern trifft. Auf dem einen war mit einem plumpen Pinſel der Raub der Helena gemalt, welche der freche Gaſt ihrem Gatten Menelaus entführte. Das andere ſtellte die Geſchichte des Aeneas und der Dido vor, welche letztere auf einem hohen Thurme ſtand und mit einem Zipfel ihres Betttuches dem flüchtigen Liebhaber zuwinkte, der auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſegelte. Indem der Ritter die beiden Malereien genau betrachtete, machte er die Bemerkung, wie Helena eben nicht gar ſo ungern zu gehen ſchien, denn ſie lächelte heimlich, oder lachte, wie man ſagt, in's Fäuſtchen. Die ſchöne Dido hingegen vergoß Thränen ſo groß wie Nüſſe. Nachdem Don Quixote Alles in Augenſchein genommen hatte, ſprach er: „Dieſe beiden Damen waren ſehr unglücklich, daß ſie nicht in unſerem Zeitalter lebten, und ich bin über alle Maßen unglücklich, daß ich nicht zu ihrer Zeit geboren ward: denn, wären mir dieſe beiden ſaubern Herren in den Weg gekommen, ſo würde weder Troja verbrannt, noch Karthago zerſtört worden ſeyn; ich hätte nicht weiter nöthig gehabt, als den Paris zu tödten, um all' dieſem großen Unglück vorzubeugen." — „Ich wollte wetten,"

des Geſchäfts aufſparen, bis wir daheim in unſerm Dorfe ſind, wo wir ſpäteſtens übermorgen eintreffen werden." — „Wie Ihr wollt," verſetzte Sancho; „ich möchte freilich den Handel in Bälde abmachen, ſolang das Eiſen warm und die Mühle im Gang iſt: denn Verzug bringt oft Gefahr; man muß beten, aber auch arbeiten; ein Hab'-ich iſt beſſer als zwei Hätt'-ich, und ein Sperling in der Hand iſt mir lieber, als die Taube auf dem Dach." — „Halt' ein, Sancho," rief Don Quixote, „höre um Gottes willen auf mit deinen Sprichwörtern! Bei dir heißt es eben: es iſt wieder mit ihm, sicut erat. Rede ſchlicht und einfach, wie ich dir ſchon hundert- und aber hundertmal geſagt habe, ohne dich zu verwirren und zu verwickeln. Du wirſt ſehen, daß du beſſer dabei fährſt." — „Ich weiß nicht, welcher Fluch auf mir ruht," erwiderte Sancho: „ich kann nichts Geſcheites ſagen, ohne ein Sprichwort anzuziehen, und kein Sprichwort, ohne daß ich meine, etwas Geſcheites zu ſagen; aber ich will mich beſſern, wenn ich kann." Damit endigte ſich diesmal ihre Unterhaltung.

Als Don Quixote dies vernahm, ſagte er zu Sancho: „Hör' einmal, Sancho, wie ich in jenem Buche blätterte, das den zweiten Theil meiner Geſchichte enthalten ſoll, glaube ich zufällig dieſen Namen Don Alvaro Tarfe darin bemerkt zu haben.“ — „Das kann wohl ſeyn,“ antwortete Sancho; „wir wollen ihn nur abſteigen laſſen und uns dann auf Kundſchaft legen.“ Der Edelmann ſtieg vom Pferde, und die Wirthin wies ihm gleichfalls im untern Stocke, Don Quixote'n gegenüber, ein Zimmer an, das mit ähnlicher gemalter Leinwand tapeziert war, wie das Gemach unſeres Ritters. Der neue Ankömmling machte ſich's bequem und erſchien in leichter Sommerkleidung unter der Einfahrt des Wirthshauſes, welche geräumig und kühl war, und in welcher Don Quixote auf und ab ging. „Iſt es erlaubt zu fragen, wohin Euer Weg geht, Herr Edelmann?“ redete der Fremde ihn an. — „Ich reiſe,“ gab Don Quixote zur Antwort, „in ein Dorf hier in der Nähe, worin ich geboren bin, und woſelbſt ich wohne. Und wohin geht Euer Weg, wenn ich fragen darf?“ — „Ich will in meine Vaterſtadt Granada, mein Herr,“ verſetzte der Cavalier. — „Eine treffliche Stadt,“ fuhr Don Quixote fort; „allein wolltet Ihr mir nicht den Gefallen erweiſen und mir Euren Namen nennen? Ich vermuthe, daß mich die Kenntniß deſſelben mehr angeht, als ich zum Voraus ſagen könnte.“ — „Mein Name iſt Don Alvaro Tarfe,“ ſagte der Reiſende. — „Ich habe alle Urſache zu glauben,“ erwiderte Don Quixote, „daß Euer Gnaden derſelbe Don Alvaro Tarfe iſt, welcher in dem zweiten Theil der Geſchichte Don Quixote's von der Mancha vorkommt, der erſt kürzlich von einem neuen Schriftſteller in den Druck gegeben und an das Licht der Welt geſtellt worden iſt.“ — „Der bin ich in der That,“ gab der Edelmann zurück, „und jener Don Quixote, die Hauptperſon in dieſer Geſchichte, war mein vertrauteſter Freund. Ich war es, der ihn bewog, ſein Dorf zu verlaſſen, oder wenigſtens, zu dem Ringelrennen in Saragoſſa zu gehen, bei welchem ich mich gleichfalls einfand. Und ich habe ihm gewiß und wahrhaftig gute Dienſte geleiſtet und ihn unter Anderem davor bewahrt, daß ihm nicht der Henker den

Narren als vom Spaßmacher. Sonach glaube ich mit Grund, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich mit dem ſchlechten Don Quixote haben verfolgen wollen. Ich weiß ſonſt in der That nicht, was ich davon denken ſoll: denn ich wollte wohl ſchwören, daß ich jenen behufs ſeiner Heilung im Narrenſpital zu Toledo gelaſſen habe, und hier ſteht nun plötzlich ein anderer Don Quixote vor mir, der jedoch von dem meinigen ſehr verſchieden iſt." — „Ich weiß nicht," entgegnete Don Quixote, „ob ich mich gut nennen darf; aber das weiß ich wenigſtens, daß ich nicht der ſchlechte Don Quixote bin. Zum Beweiſe meiner Behauptung will ich Euch, Herr Don Alvaro Tarfe, nur etwas ſagen, nämlich, daß ich in meinem ganzen Leben nie nach Saragoſſa gekommen bin. Im Gegentheil, ſobald ich hörte, daß jener untergeſchobene Don Quixote ſich bei dem Ringelrennen in dieſer Stadt eingefunden habe, beſchloß ich, nicht hinzugehen, um ihn vor der ganzen Welt zu entlarven. Deßwegen ging ich gerade nach Barcelona, der einzig ſchönen Stadt nach Lage und Bauart, dem Sitz der Höflichkeit, dem Aſyl der Fremden, dem Spital der Armen, der Heimath der Tapfern, woſelbſt Beleidigungen ihre Rache und treue Freundſchaftsdienſte herzliche Erwiderung finden. Und, obgleich dasjenige, was mir daſelbſt begegnet iſt, nicht zu den angenehmſten Erinnerungen gehört, ſondern mir vielmehr großen Verdruß und Kummer bereitet hat, ſo trage ich es doch ohne Murren einzig und allein deßwegen, weil es mich freut, dieſe Stadt geſehen zu haben. Kurz, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin der Don Quixote von der Mancha, der ſich einen Namen in der Welt gemacht hat, und nicht jener Elende, der es gewagt hat, dieſen meinen Namen zu mißbrauchen und ſich mit meinen Federn zu ſchmücken. Ich bitte daher Euer Gnaden inſtändig bei den Pflichten eines rechtlichen Mannes, vor dem Richter dieſes Dorfes eine Erklärung abzugeben, kraft welcher Ihr mir bezeuget, daß mich Euer Gnaden noch nie bisher in ihrem Leben geſehen hat, daß ich nicht der in jenem zweiten Theil geſchilderte Don Quixote bin, und daß mein Schildknappe Sancho Panſa hier ebenſowenig derjenige iſt, den Euer Gnaden gekannt hat." —

Eine Menge Höflichkeitsbezeigungen und Freundſchaftsverſicherungen wurden noch zwiſchen Don Alvaro und Don Quixote'n gewechſelt, in denen der berühmte Manchaner ſeinen Geiſt und ſeine Klugheit ſo leuchten ließ, daß er Don Alvaro Tarfe völlig von ſeinem Irrthum zurück und endlich auf den Glauben brachte, er ſey wirklich verzaubert, weil er zwei ſo ganz verſchiedene Don Quixote vor ſich habe. Nachdem es Abend geworden war, verließen ſie zuſammen ihre Herberge und kamen ungefähr nach einer halben Meile an eine Stelle, wo ſich der Weg in zwei Straßen theilte, deren eine nach Don Quixote's Dorf führte, während die andere diejenige war, welche Don Alvaro einſchlagen mußte. Auf der kurzen Strecke, die ſie mit einander geritten waren, hatte Don Quixote ſeinem Begleiter von ſeiner unglücklichen Niederlage, ſo wie von Dulcineens Verzauberung und dem von Merlin dagegen verordneten Mittel erzählt. Alles dies verſetzte Don Alvaro von Neuem in Erſtaunen, welcher hierauf Don Quixote'n und Sancho'n herzlich umarmte und ſeine Straße zog, während die Beiden die ihrige verfolgten.

Der Ritter brachte dieſe Nacht wieder in einem Gebüſche zu, um Sancho'n Gelegenheit zu geben, ſeine Geißelung zu vollenden. Dieſer entledigte ſich auch ſeines Auftrags in der That und zwar auf dieſelbe Weiſe, wie in der vorigen Nacht, nämlich auf Koſten der Buchenrinde weit mehr als ſeiner Schultern, welche er ſo ſehr ſchonte, daß die Geißelhiebe nicht einmal eine Mücke, welche ſich darauf geſetzt hätte, würden weggeſcheucht haben. Der betrogene Don Quixote ließ nicht einen einzigen Streich ungezählt und fand, daß die ganze Zahl, die Hiebe von der vorhergehenden Nacht mit eingerechnet, ſich auf dreitauſend und neunundzwanzig belief. Die Sonne ſchien diesmal früher als ſonſt aufzugehen, um das Opfer mit anzuſchauen; ſobald aber der Tag anbrach, ſetzten Herr und Diener ihre Reiſe fort, indem ſie ſich mit einander über den Irrthum unterhielten, von dem ſie Don Alvaro befreit, und ſich zu der Erklärung Glück wünſchten, die ſie von ihm in einer ſo rechtsgültigen Form bekommen hätten.

doch als Sieger über ſich ſelbſt heimkommt, was, wie er mir geſagt hat, der größte Sieg iſt, den man erringen kann. Uebrigens bringe ich Geld: denn, hat man mich tüchtig geſtäupt, ſo hat man mich auch ritterlich belohnt." — „Laß deine Poſſen," ſagte Don Quixote, „und richte dich zu, daß wir anſtändig in unſer Dorf einziehen, wo wir unſern Gedanken freien Lauf laſſen und den Plan zu dem Schäferleben entwerfen können, das wir zu führen gedenken." Damit zogen ſie den Hügel hinab und erreichten das Dorf.

Quixote, „ſiehſt du nicht, daß dieſe Worte, wenn man ſie auf meine Lage anwendet, nichts Anderes bedeuten, als ich werde Dulcinea nicht mehr ſehen?“ Sancho wollte antworten, wurde aber daran durch den Anblick eines Haſen verhindert, welcher von Jägern und einer Koppel Hunde verfolgt wurde und fliehend quer über das Feld herlief. Das arme Thier wußte vor Angſt nicht wohin und duckte ſich unter die Füße des Grauen nieder. Sancho ergriff den Haſen mit der Hand und hielt ihn Don Quixote'n hin, welcher unaufhörlich ſagte: „Malum signum, malum signum! Ein Haſe flieht, Hunde verfolgen ihn; es iſt aus: Dulcinea wird nicht erſcheinen.“ — „Ihr ſeyd doch wunderlich,“ ſagte Sancho; „geſetzt, dieſer Haſe ſey Dulcinea von Toboſo, und die Hunde, die ihn verfolgen, ſeyen die nichtswürdigen Zauberer, die ſie in eine Bäuerin verwandelt haben, ſie flieht, ich erhaſche ſie und überliefere ſie Euch, damit Ihr ſie in die Arme nehmen und nach Herzensluſt liebkoſen könnt: was iſt da Schlimmes daran, und welche böſe Vorbedeutung kann man daraus ziehen?“

Die beiden Knaben, welche ſich mit einander gezankt hatten, liefen herbei, um den Haſen zu ſehen, und Sancho fragte ſie, warum ſie ſich geſtritten hätten. Sie antworteten: derjenige, welcher geſagt hätte, du wirſt ſie in deinem Leben nicht mehr ſehen, habe dem Andern einen kleinen Käfig mit Grillen weggenommen und ihm denſelben nicht wieder geben wollen. Sancho zog aus ſeiner Taſche ein Sechspfennigſtück und gab es dem Knaben für ſeinen Käfig, den er hierauf Don Quixote'n mit den Worten überreichte: „Seht, Herr, da ſind alle Eure böſe Vorbedeutungen über den Haufen geworfen, welche ohnedies, wie ich mir als ein dummer Menſch einbilde, auf unſere Angelegenheiten ſo wenig Einfluß haben, als die Wolken vom vergangenen Jahr. Wenn ich mich recht erinnere, ſo habe ich den Pfarrer aus unſerem Dorfe ſagen hören, daß es einem erleuchteten Chriſtenmenſchen nicht wohl anſtehe, auf ſolche Lappereien zu achten, und Euer Gnaden ſelbſt hat mir erſt neulich etwas der Art geſagt und mir zu verſtehen gegeben, daß alle Chriſten, welche ſich an Vorbedeutungen kehren,

und liefen ihnen mit ausgebreiteten Armen entgegen. Don Quixote ſtieg ab und umarmte ſeine beiden Freunde herzlich. Die Gaſſenjungen aus dem Dorfe, deren man ſich nirgends erwehren kann, hatten mit ihren Luchsaugen ſchon von Weitem die Mütze des Grauen entdeckt und rannten herbei, während ſie einander zuriefen: „Holla, Kinder, kommt her und ſehet Sancho Panſa's Eſel, ſchmucker als Mingo Revulgo,[1] und Don Quixote's Gaul, noch magerer, als das erſte Mal!“ So, von den Straßenbuben umzingelt und von dem Pfarrer und Carrasco begleitet, zogen ſie in dem Dorf ein und auf Don Quixote's Haus zu, wo ſie die Haushälterin und die Nichte, denen die Nachricht von ihrer Ankunft bereits zu Ohren gekommen war, unter der Thüre trafen. Sancho's Frau, Thereſe Panſa, hatte es gleichfalls ſchon vernommen und eilte mit zerzausten Haaren und nur halb angezogen, ihre Tochter Sanchica an der Hand, ihrem Mann entgegen. Als ſie ihn aber nicht ſo gekleidet und aufgeputzt ſah, wie ſie ſich einen Statthalter dachte, rief ſie ihm zu: „Ei, Mann, wie kommſt du daher! Ich glaube gar, du gehſt zu Fuß, wie ein Hund, und haſt dir die Sohlen aufgelaufen. Du ſiehſt ja eher aus wie ein Scheerenſchleifer, als wie ein Statthalter.“ — „Schweig', Thereſe!“ erwiderte Sancho. „Man findet nicht immer Speck, wo Rauchſpieße hängen; aber laß mich nur nach Hauſe kommen, dort ſollſt du deine Wunder erfahren. Ich bringe Geld mit, das ich mit Mühe und Schweiß und, ohne Jemand Unrecht zu thun, verdient habe: das iſt die Hauptſache.“ — „Bringſt du nur Geld mit, lieber Mann,“ entgegnete Thereſe, „ſo gilt mir's gleich, wie oder wo du es erworben haſt: denn, es mag ſeyn, auf welche Art es

[1] Der Held alter Volkslieder, in welchen er angeredet wird:

¡Ah, Mingo Revulgo, ò hao!
¿ Que es de tu sayo de blao?
¿ No lo vistes en domingo?
(Wie ſteht es, Mingo Revulgo,
Mit deinem blauen Camiſol?
Ziehſt du es nicht am Sonntag an?)

will, ſo wirſt du damit nichts Neues in der Welt eingeführt haben.“ Sanchica fiel ihrem Vater um den Hals und fragte

ihn, ob er ihr auch etwas mitbringe: denn ſie habe darauf gewartet, wie auf den Regen im Mai. Dann nahm ſie ihn auf der einen Seite an ſeinem ledernen Gürtel, während ihn auf der andern ſeine Frau beim Arme hielt; das Mädchen führte den Grauen an der Halfter, und ſo gingen ſie nach ihrem Hauſe und ließen Don Quixote'n in dem ſeinigen, unter den Händen ſeiner Haushälterin und ſeiner Nichte und in Geſellſchaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Ohne ſich Ruhe zu gönnen oder eine gelegenere Zeit abzuwarten, ſchloß ſich Don Quixote ſogleich mit ſeinen beiden Freunden in einem beſondern Zimmer ein und erzählte ihnen in der Kürze ſeine

hart er auch ſeyn mag, vorbei gehen, ohne ihren Namen hineinzuſchneiden und mit Blumen zu bekränzen, wie es ſeit undenklichen Zeiten bei verliebten Schäfern der Brauch iſt.“ — „O, das iſt herrlich!“ rief Don Quixote. „Ich für meine Perſon werde nicht nöthig haben, mir einen Namen für eine erdichtete Schäferin auszuſuchen: denn ich habe ja die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, den Stolz dieſer Ufer, den Schmuck dieſer Auen, den

Ausbund der Schönheit, die Blume der Holdſeligkeit, kurz, den Inbegriff aller Vollkommenheiten, für welchen kein Lob zu groß iſt, wäre es auch noch ſo übertrieben.“ — „Das muß wahr ſeyn,“ ſprach der Pfarrer; „wir Andern aber wollen uns in der Nähe

und kalten Winternächten es auf dem freien Felde aushalten und ſich die Wölfe um die Ohren heulen laſſen? Traun, das iſt ein Geſchäft für ſtarke und abgehärtete Leute, welche von der Wiege und den Windeln an dazu erzogen worden ſind. Da kommt ja ein Unglück über's andere, und am Ende wär' es noch beſſer, ein fahrender Ritter zu ſeyn, als ein Schäfer. Seyd vernünftig, gnädiger Herr, und laßt Euch rathen: denn ich bin nicht voll von Brod und Wein, ſondern noch nüchtern und habe meine fünfzig Jahre auf dem Rücken. Bleibet daheim und nehmet Eure Sachen wahr: gehet jede Woche zur Beichte und gebet den Armen Almoſen, und, bei meiner Seele, wenn Ihr dabei ſchlecht fahret ..." — „Laßt's gut ſeyn, Kinder!" unterbrach ſie Don Quixote; „ich weiß wohl, was ich zu thun habe. Bringet mich zu Bette, denn mich dünkt, ich befinde mich nicht ganz wohl, und ſeyd verſichert, ich mag nun ein fahrender Ritter oder ein Schäfer ſeyn, ſo werde ich niemals unterlaſſen, dafür zu ſorgen, daß es euch an nichts fehlt, wie ihr aus der That erkennen werdet." Und die beiden guten Geſchöpfe, Nichte und Haushälterin, brachten ihn zu Bette, gaben ihm zu eſſen und verpflegten ihn, ſo gut ſie konnten und verſtanden.

keinen Freibrief erhalten hatte, um ausnahmsweise den Lauf des seinigen aufzuhalten, so kam das Ziel auch seiner Tage heran, indem er es am wenigsten dachte. Sey es in Folge der Schwermuth, in welche ihn das Gefühl seiner Niederlage versenkte, oder in Folge einer besondern Schickung des Himmels, der es so anordnete, genug, er verfiel in ein hartnäckiges Fieber, das ihn sechs volle Tage in's Bett fesselte. Während dieser Zeit wurde er von seinen Freunden, dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, fleißig besucht, und sein getreuer Schildknappe, Sancho Pansa, wich ihm nicht von der Seite. Weil sie nun Alle glaubten, der Gram über seine Niederlage und der Kummer über die Vereitlung seiner Hoffnung, Dulcineen befreit und entzaubert zu sehen, habe ihn in diesen Zustand versetzt, so suchten sie ihn auf alle mögliche Weise zu erheitern. „Wohlan," sagte der Baccalaureus zu ihm, „fasset Euch ein Herz und stehet auf, damit wir unser Schäferleben anfangen. Ich habe bereits ein Schäfergedicht verfertigt, welches alle Gedichte Sannazars[1] bei Weitem übertrifft; auch habe ich aus meinem eigenen Beutel von einem Hirten aus Quintanar zwei ausgezeichnete Hunde zur Bewachung unserer Heerde gekauft, von denen der eine Barcino und der andere Butron heißt." Trotzdem blieb aber Don Quixote noch immer traurig und niedergeschlagen. Da riefen seine Freunde den Arzt herbei. Dieser fühlte ihm den Puls, schüttelte den Kopf und sagte: „Unter allen Umständen wird es räthlich seyn, für das Heil der Seele zu sorgen, denn das des Leibes ist in Gefahr." Don Quixote vernahm diesen Ausspruch mit ruhiger Ergebung, nicht so aber die Haushälterin, die Nichte und der Schildknappe, welche bitterlich zu weinen anfingen, als ob sie schon seinen Leichnam vor Augen sähen. Der Arzt war der Meinung, es müsse ein geheimer Verdruß und Kummer seyn, was ihm das Herz abdrücke. Don Quixote bat, ihn allein zu lassen, weil

[1] Giacobo Sannazaro, geboren zu Neapel im Jahr 1458, Verfasser mehrerer italienischer Eklogen und des berüchtigten lateinischen Gedichtes de partu virginis, an welchem er zwanzig Jahre arbeitete.

Alonzo Quixano, den man wegen ſeines ſchlechten und rechten Wandels den Guten zu nennen pflegte. Jetzt bin ich ein Feind des Amadis von Gallien und des ganzen unendlichen Schwarmes von Leuten ſeiner Sippſchaft. Jetzt ſind mir verhaßt alle heilloſe Geſchichten der fahrenden Ritterſchaft; jetzt erkenne ich meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich das Leſen dieſer Bücher geſtürzt hat, die ich nunmehr aufrichtig verabſcheue, nachdem ich durch Gottes Barmherzigkeit wieder zum rechten Gebrauch meines Verſtandes gekommen bin." Als ihn die drei Freunde ſo ſprechen hörten, bildeten ſie ſich ein, es habe ihn eine neue Narrheit angewandelt. „Wie, Herr Don Quixote," ſagte Samſon zu ihm, „jetzt, da wir aus guter Quelle erfahren haben, daß Fräulein Dulcinea entzaubert iſt, wollet Ihr dieſen Ton anſtimmen! Jetzt, da wir im Begriffe ſind, Schäfer zu werden, um unſer Leben, wie Prinzen, mit Geſang zuzubringen, kommt Euch die Luſt an, Einſiedler zu werden! Schweiget uns doch in's Himmels Namen, kommt zu Euch ſelber und laßt dieſe Poſſen!" — „Die Poſſen, die mich bisher beſchäftigt haben," entgegnete Don Quixote, „haben mir nur zu vielen wirklichen Schaden gebracht; möchte mein Tod mit des Himmels Beiſtand ſie zu meinem Nutzen kehren! Ich fühle wohl, ihr Herren, daß ich mit ſchnellen Schritten meinem letzten Stündlein nahe. Laſſet daher allen Scherz bei Seite und ſorget für einen Prieſter, um meine Beichte zu hören, und für einen Notar, um mein Teſtament aufzunehmen. In einer ſolchen Lage, wie die meinige iſt, muß der Menſch das Heil ſeiner Seele nicht auf's Spiel ſetzen. Demnach bitte ich euch, nach einem Notar zu ſchicken, während ich dem Herrn Pfarrer beichte."

Alle ſahen einander voll Verwunderung über Don Quixote's Reden an, und, obwohl ſie nicht begreifen konnten, wie es zuging, ſo mußten ſie es doch glauben, und gerade das, daß er ſo plötzlich von ſeiner Narrheit zum Verſtand gekommen war, galt ihnen für ein ſicheres Kennzeichen von dem nahen Ende des Kranken. Wirklich ſprach er auch nach den Worten, die ſie ſo eben vernommen hatten, noch vieles Andere, was ihnen ſo zuſammenhängend, vernünftig und chriſtlich erſchien, daß ihnen jeder Zweifel entſchwand und die

Nachricht sprengte plötzlich alle Schleußen an den Augen der Haushälterin, der Nichte und des ehrlichen Knappen Sancho Pansa, so daß Ströme von Thränen ihren Wimpern entstürzten, und tausend tiefe Seufzer aus ihrer Brust aufstiegen: denn es war wirklich wahr, was man oft gesagt hatte, solang Don Quixote Alonzo Quixano der Gute schlichtweg, und solang er Don Quixote von der Mancha war, bewies er sich stets als einen guten und umgänglichen Mann, so daß er nicht nur von den Leuten seines Hauses, sondern auch von Allen, die ihn kennen lernten, geliebt und geschätzt wurde.

Der Notar ging mit den Uebrigen hinein und machte den Eingang zu dem Testamente. Dann, nachdem Don Quixote die Angelegenheiten seiner Seele auf christliche Weise in ziemliche Ordnung gebracht hatte, ging er zu den Vermächtnissen über und sprach folgendermaßen:

„Item: es ist mein Wille, daß eine gewisse Summe Geldes, welche Sancho Pansa, den ich in den Tagen meiner Thorheit zu meinem Schildknappen machte, noch von mir in Händen hat, wegen einiger Abrechnungen, die zwischen mir und ihm stattfinden, ihm vollständig gelassen und keinerlei Rechenschaft von ihm darüber gefordert werde. Bleibt noch etwas übrig, nachdem er sich für das, was ich ihm schulde, bezahlt gemacht hat, so soll der Rest, der jedoch nicht von Belang seyn kann, ihm verbleiben und zum Nutzen und Frommen gereichen. Konnte ich ihm damals, wie ich nicht bei Sinnen war, die Statthalterschaft einer Insel auswirken, so würde ich ihm jetzt, da ich bei Verstande bin, ein Königreich schenken, wenn ich es zu vergeben hätte, weil die Einfalt seiner Sitten und die Treue seines Betragens eine solche Belohnung verdienen."

Sich sodann gegen Sancho wendend, fuhr er fort: „Vergib mir, Freund, daß ich dir Veranlassung gegeben habe, als ein eben so großer Thor, wie ich selbst, zu erscheinen, indem ich dich zu

Antonia Quixana, nachdem zuvor aus den zuerſt eingehenden Geldern dasjenige beſtritten iſt, was die Vollziehung der andern Vermächtniſſe, die ich hinterlaſſe, erheiſcht; und zwar verlange ich zuerſt, daß meiner Haushälterin der Lohn für die ganze Zeit, welche ſie in meinem Dienſte zugebracht hat, und überdies zwanzig Ducaten zu einem Kleide ausbezahlt werden. Zu Vollſtreckern dieſes meines Teſtaments ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Samſon Carrasco, die hier gegenwärtig ſind.

„Item: es iſt mein Wille, im Fall meine Nichte, Antonia Quixana, ſich zu verehelichen wünſcht, daß ſie einen Mann eheliche, von dem ſie ſich vorher durch gerichtliche Unterſuchung überzeugt hat, daß er nicht einmal weiß, was Ritterbücher ſind. Sollte es ſich ergeben, daß er dergleichen kennt, und meine Nichte dennoch darauf beſtehen, ihn zu heirathen, ſo ſoll ſie Alles deſſen verluſtig gehen, was ich ihr vermache. In dieſem Falle ſollen meine Teſtamentsvollſtrecker befugt ſeyn, es nach ihrem Belieben zu frommen Werken zu verwenden.

„Item: ich erſuche die beſagten meine Herren Teſtamentsvollſtrecker, wenn ſie das Glück haben ſollten, den Schriftſteller kennen zu lernen, welcher, wie verlautet, eine Geſchichte unter dem Titel: Zweiter Theil der Thaten des Don Quixote von der Mancha, verfaßt hat, daß ſie ihn in meinem Namen ſo dringend als möglich um Verzeihung bitten, wenn ich ihm ohne Wiſſen und Willen Anlaß gegeben habe, einen ſolchen Wuſt von Albernheiten zuſammenzuſchreiben, indem ich mir in meiner Todesſtunde ein Gewiſſen daraus mache, ihm dazu Gelegenheit gegeben zu haben.“

Damit war das Teſtament zu Ende und wurde von Don Quixote'n unterzeichnet und verſiegelt. Dieſer verfiel hierauf in eine Ohnmacht, welche ihn der Länge nach in ſeinem Bett ausſtreckte. Die Umſtehenden erſchraken und eilten ihm zu Hülfe,

die Wehklagen Sancho's, der Nichte und der Haushälterin, ſowie die verſchiedenen Grabſchriften, welche auf Don Quixote'n gemacht wurden, von denen wir nur die folgende anführen, die ihm Samſon Carrasco ſetzte:

verwegene und räuberiſche Geſchichtſchreiber dich herabnehmen, um dich zu mißbrauchen. Aber, ehe ſie ſich an dir vergreifen, wirſt du ſie warnen und ihnen in der nachdrücklichſten Sprache, die du finden kannſt, zurufen:

Hinweg, ihr Hände voll Verrath,
Und rühret mich nicht an!
Mein Herr und König, dieſe That
Wird nur durch mich gethan. [1]

„Ja, für mich allein war Don Quixote geboren, und ich für ihn. Er verſtand zu handeln und ich zu ſchreiben. Wir Beide waren Eins, trotz dem angeblichen Schmierer von Tordeſillas, der ſich unterſtand oder ferner unterſtehen möchte, mit ſeiner plumpen und unziemlichen Straußfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu beſchreiben. Dies iſt wirklich keine Laſt für ſeine Schultern und kein Unternehmen für ſeinen ſchalen Verſtand. Sollteſt du ihn von Ungefähr kennen lernen, ſo rathe ihm, daß er die müden und morſchen Gebeine Don Quixote's im Grabe ruhen laſſe und zumal ſich nicht unterfange, ihn wider alle Achtung, die man den Todten ſchuldig iſt, wieder nach Altcaſtilien [2] und aus dem Grabe hervorzuziehen, in welchem er wirklich und wahrhaftig ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt liegt und nie wieder im Stande ſeyn wird, eine dritte Fahrt und einen dritten Ausflug zu unternehmen: denn, um alle Kreuz- und Querzüge ſo vieler fahrenden Ritter lächerlich zu machen, genügt es an den beiden, die er zu ſo großem Vergnügen und Wohlgefallen aller derjenigen, denen ſie nicht nur in dieſen Königreichen, ſondern auch in fremden Ländern zu Ohren gekommen ſind, ausgeführt hat. Sonach wirſt du den Pflichten deines chriſtlichen Berufes nachkommen: du wirſt demjenigen guten Rath ertheilen, der dir Böſes wünſcht, und

[1] Die zwei letzten Zeilen ſind aus einer alten Romanze.

[2] Der pſeudonyme Avellaneda läßt am Ende des zweiten Theiles ſeines Buches Don Quixote'n in dem Irrenhauſe (casa del nuncio) zu Toledo, ſetzt aber bei, es gehe eine Sage, daß er dieſes Spital verlaſſen habe und über Madrid, woſelbſt er Sancho'n aufgeſucht, nach Altcaſtilien gegangen und dort in neue erſtaunliche Abenteuer verwickelt worden ſey. Auf dieſe Drohung mit einem dritten Theile ſpielt Cervantes im Obigen an.

Inhalts-Verzeichniß

des

Zweiten Bandes.

Seite

Vorwort 1

Zweiter Theil.

Erſtes Kapitel. Wie ſich der Pfarrer und der Barbier mit Don Quixote in Betreff ſeiner Krankheit benommen 7

Zweites Kapitel. Merkwürdiger Streit Sancho Panſa's mit der Nichte und der Haushälterin Don Quixote's, nebſt anderen anmuthigen Vorfällen 24

Drittes Kapitel. Launige Unterhaltung zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus Samſon Carrasco 33

Viertes Kapitel. Sancho Panſa beantwortet die Fragen und löst die Zweifel des Baccalaureus Samſon Carrasco, nebſt anderen wiſſens- und erzählungswerthen Ereigniſſen 45

Seite

Dreiundzwanzigſtes Kapitel. Wunderdinge, welche der verzückte Don Quixote in der Höhle des Monteſinos geſehen haben will, ſo groß und unglaublich, daß man die Echtheit dieſes Abenteuers bezweifelt 264

Vierundzwanzigſtes Kapitel. Tauſend Kleinigkeiten, eben ſo albern und närriſch, als höchſt nöthig zum richtigen Verſtändniß der ganzen Geſchichte 281

Fünfundzwanzigſtes Kapitel. Bericht über das Abenteuer mit dem Eſelsgeſchrei, nebſt der artigen Geſchichte mit dem Puppenſpieler und den merkwürdigen Prophezeiungen des Wahrſageraffen 292

Sechsundzwanzigſtes Kapitel. Fortſetzung des ergötzlichen Abenteuers mit dem Puppenſpieler, nebſt andern in der That recht artigen Dingen 308

Siebenundzwanzigſtes Kapitel. Wer Meiſter Peter und ſein Affe waren, und wie übel es Don Quixote bei dem Abenteuer mit dem Planen erging, das er nicht, wie er ſich dachte und wünſchte, auszuführen vermochte 322

Achtundzwanzigſtes Kapitel. Dinge, welche, wie Ben-Engeli ſagt, der aufmerkſame Leſer erfahren wird 332

Neunundzwanzigſtes Kapitel. Denkwürdiges Abenteuer mit dem verzauberten Nachen 340

Dreißigſtes Kapitel. Was Don Quixote mit einer ſchönen Jägerin begegnete 352

Einunddreißigſtes Kapitel. Handelt von vielen wichtigen Dingen 360

Zweiunddreißigſtes Kapitel. Antwort, welche Don Quixote ſeinem Tadler gab, nebſt andern ernſthaften und ergötzlichen Begebenheiten 373

Dreiunddreißigſtes Kapitel. Kurzweiliges Geſpräch, welches die Herzogin und ihre Damen mit Sancho Panſa führten, werth, daß man es leſe und beachte . . 394

Vierunddreißigſtes Kapitel. Welches meldet, wie man zur Entdeckung gelangte, auf welche Weiſe die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo zu entzaubern ſey; eines der berühmteſten Abenteuer dieſes Buches 406

Fünfunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung der Entdeckung, welche Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebſt anderen bewunderungswürdigen Dingen 419

Sechsunddreißigſtes Kapitel. Von dem unerhörten, höchſt wunderſamen Abenteuer mit der Duenna Dolorida, ſonſten Gräfin Trifaldi genannt, und von einem Briefe, den Sancho Panſa ſeiner Frau Thereſe Panſa ſchrieb 430

Siebenunddreißigſtes Kapitel. Fortſetzung des merkwürdigen Abenteuers mit der Duenna Dolorida 440

Achtunddreißigſtes Kapitel. Wie Duenna Dolorida ihr trauriges Schickſal erzählt . 445

Neununddreißigſtes Kapitel. Worin die Trifaldi ihre erſtaunliche und merkwürdige Geſchichte fortſetzt 456

Seite

Vierzigstes Kapitel. Dinge, die zu diesem Abenteuer und dieser merkwürdigen Geschichte gehören 461

Einundvierzigstes Kapitel. Ankunft des Clavileno und Beschluß dieses langwierigen Abenteuers 469

Zweiundvierzigstes Kapitel. Wie Don Quixote Sancho Pansa'n, bevor dieser die Statthalterschaft von seiner Insel antrat, guten Rath ertheilte, nebst anderen höchst wichtigen Dingen 485

Dreiundvierzigstes Kapitel. Weitere gute Lehren, die Don Quixote Sancho Pansa gab 493

Vierundvierzigstes Kapitel. Wie Sancho Pansa nach seiner Statthalterschaft abgeführt wird, und wie Don Quixote in dem Schloß ein merkwürdiges Abenteuer begegnet 502

Fünfundvierzigstes Kapitel. Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und wie er seine Regierung antrat 516

Sechsundvierzigstes Kapitel. Handelt von dem fürchterlichen Schellen- und Katzenlärm, welcher Don Quixote'n im Verlauf seiner Bekanntschaft mit der verliebten Altisidora erschreckte 528

Siebenundvierzigstes Kapitel. Fortsetzung von der Erzählung, wie sich Sancho in seiner Statthalterwurde benahm 537

Achtundvierzigstes Kapitel. Was Don Quixote'n mit Donna Rodriguez, der Ehrenhüterin der Herzogin, begegnete, nebst andern merk- und ewig denkwürdigen Ereignissen 552

Neunundvierzigstes Kapitel. Was Sancho Pansa begegnete, als er die Runde auf seiner Insel machte 565

Fünfzigstes Kapitel. In welchem es sich aufklärt, wer die Zauberer und Quälgeister waren, welche die Duenna gepeitscht, Don Quixote'n gezwickt und gekratzt hatten, und in welchem das Abenteuer des Edelknaben erzählt wird, der Sancho's Frau, der Therese Pansa, den Brief überbrachte 581

Einundfünfzigstes Kapitel. Weiterer Verlauf der Statthalterschaft Sancho Pansa's, so wie andere Ereignisse verschiedener Art 595

Zweiundfünfzigstes Kapitel. Von dem Abenteuer der Duenna Dolorida, der Zweiten, oder Angustiada, sonst gewöhnlich **Donna** Rodriguez genannt 607

Dreiundfünfzigstes Kapitel. Von dem schrecklichen und trübseligen Ende der Regierung des Statthalters Sancho Pansa 617

Vierundfünfzigstes Kapitel. Handelt von Dingen, welche nur diese Geschichte und keine andere betreffen 628

Fünfundfünfzigstes Kapitel. Was Sancho'n unterwegs begegnete, und noch andere ergötzliche Dinge 641

Seite

Sechsundfünfzigſtes Kapitel. Unerhörter und ſchrecklicher Kampf, welchen Don Quixote bei der Vertheidigung und Ehrenrettung der Tochter der Donna Rodriguez mit dem Lakaien Toſilos beſtand 655

Siebenundfünfzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote von dem Herzog Abſchied nahm, und was ihm mit der muthwilligen und verſchlagenen Altiſidora, dem Fräulein der Herzogin, begegnete 663

Achtundfünfzigſtes Kapitel. Wie es mit Abenteuern ſo auf Don Quixote'n regnete, daß das eine vor dem andern nicht Raum hatte 670

Neunundfünfzigſtes Kapitel. Erzählung einer außerordentlichen Begebenheit, die Don Quixote'n zuſtieß, und die man wohl ein Abenteuer nennen kann 686

Sechzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n auf dem Wege nach Barcelona begegnete . 698

Einundſechzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n bei ſeinem Einzug in Barcelona begegnete, nebſt andern Dingen, die mehr Wahres als Geſchenes enthalten . 719

Zweiundſechzigſtes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer mit dem Zauberkopfe, ſo wie von andern Kleinigkeiten, die man aber nicht umhin kann hier zu erzählen . 724

Dreiundſechzigſtes Kapitel. Von dem Unfalle, welcher Sancho'n bei ſeinem Beſuch auf den Galeeren begegnete, und von dem ſeltſamen Abenteuer mit der ſchönen Moriske 744

Vierundſechzigſtes Kapitel. Handelt von dem Abenteuer, welches Don Quixote'n am meiſten Kummer machte unter allen, die ihm bisher begegnet waren . . . 759

Fünfundſechzigſtes Kapitel. Worin gemeldet wird, wer der Ritter vom blanken Mond war, und wie Don Gregorio befreit wurde, nebſt einigen andern Vorfällen . 767

Sechsundſechzigſtes Kapitel. Handelt von Dingen, welche man ſehen wird, wenn man ſie lieſt, oder hören, wenn man ſie ſich vorleſen läßt 777

Siebenundſechzigſtes Kapitel. Von dem Entſchluß, welchen Don Quixote faßte, Schäfer zu werden und ein ländliches Leben zu führen, bis das Jahr ſeines Gelübdes um wäre, nebſt andern ſeltſamen und in Wahrheit ergötzlichen Dingen . . 786

Achtundſechzigſtes Kapitel. Von dem poſſirlichen Abenteuer, welches Don Quixote'n begegnete 795

Neunundſechzigſtes Kapitel. Von dem ſeltſamſten und wunderbarſten Abenteuer, das Don Quixote'n im Verlaufe dieſer ganzen großen Geſchichte begegnet iſt . . 803

Siebenzigſtes Kapitel. Welches auf das neunundſechzigſte folgt und Dinge enthält, die für das Verſtändniß dieſer Geſchichte ſehr wichtig ſind 813

Einundſiebenzigſtes Kapitel. Was Don Quixote'n und ſeinem Knappen Sancho auf der Heimreiſe in ihr Dorf begegnete 825

Zweiundſiebenzigſtes Kapitel. Wie Don Quixote und Sancho in ihrem Dorf ankamen 834

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03159 8512

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03159 8512